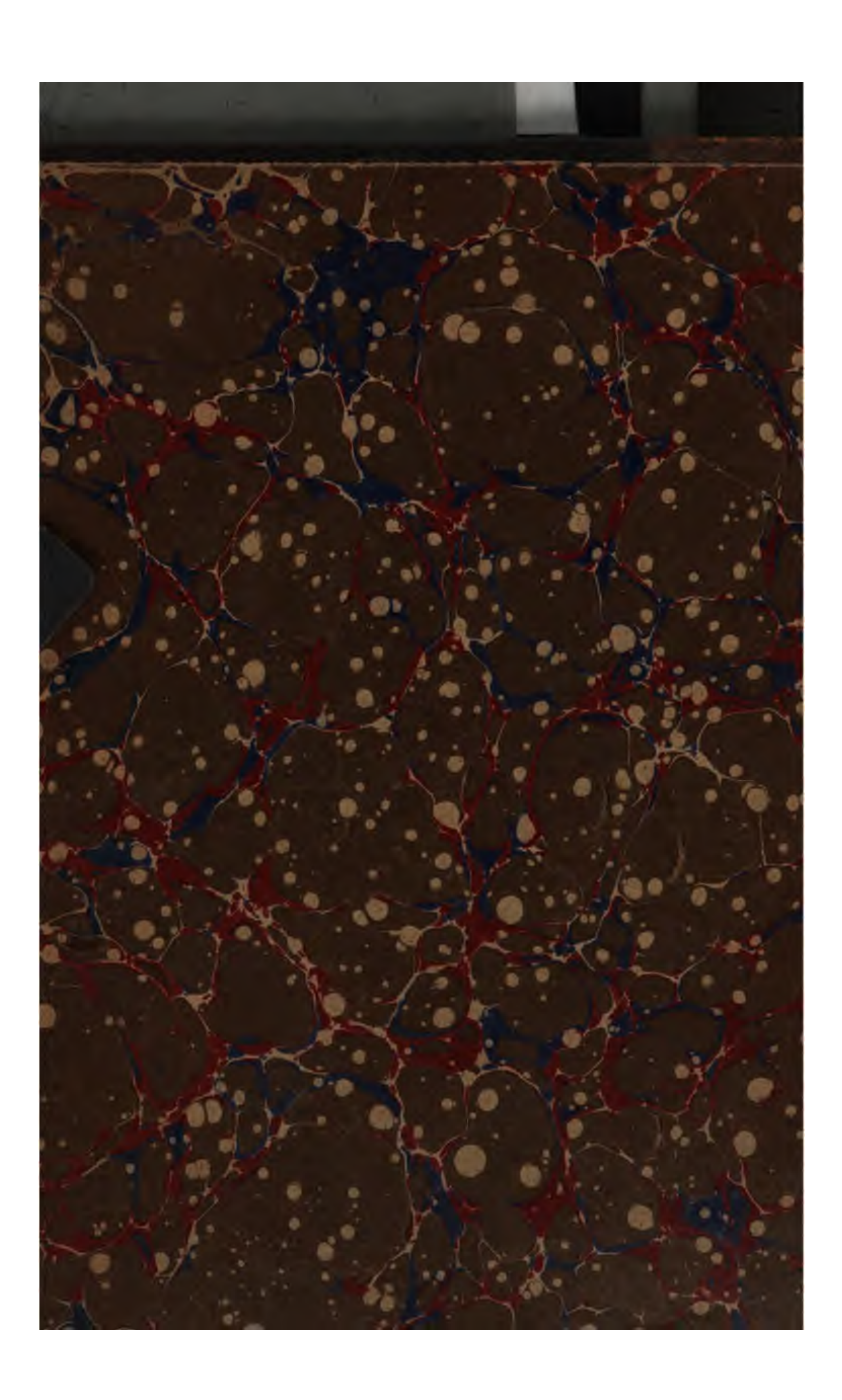
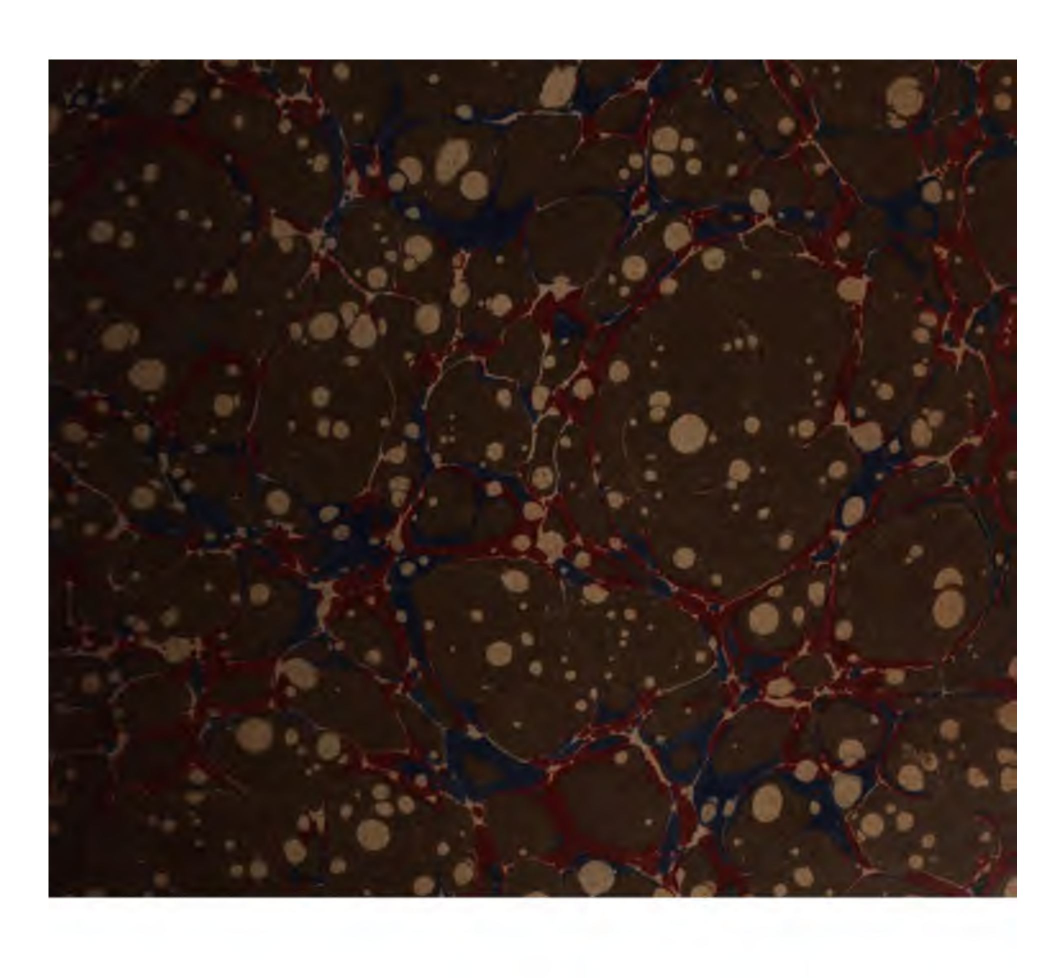















K
T
WIE DU KANNST
SO WOLLE
1872

Indogermanische Forschungen

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

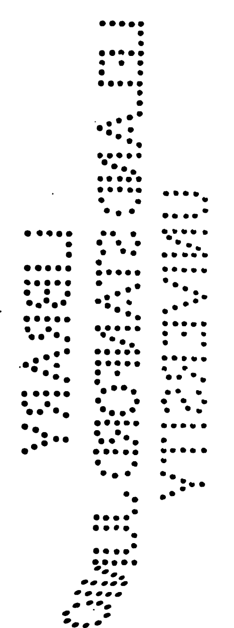
HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

VIERZEHNTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1903.



M. DuMont-Schauberg, Straßburg.

HERMANN OSTHOFF

ZUM 29. DEZEMBER 1902

DEM TAGE SEINES

FÜNFUNDZWANZIG-JÄHRIGEN JUBILÄUMS

ALS ORDENTLICHER PROFESSOR

VON

FREUNDEN UND SCHÜLERN.



Inhalt.



Zu den Superlativbildungen des Griechischen und des Lateinischen.

1. Griechisch -τατος.

Die seit Ascolis Aufsatz in Curtius' Stud. 9, 339 ff. mehrfach eingehender behandelte Frage, wie die Griechen zu dem Superlativformans[1]) -τατος gekommen sind, ist noch nicht zu

1) Zur Bezeichnung derjenigen Wortbildungselemente, die man Affix (Suffix und Präfix) und Infix zu nennen pflegt, hatte ich für die Fälle, wo ihre Entstehungsweise dunkel ist, d. h. für das allermeiste, was man Suffix, und für alles, was man Infix nennt, im Grundriß 1² S. 39 f. den Namen Formativ vorgeschlagen. Hierfür gebrauche ich jetzt lieber den Ausdruck das Formans *(elementum formans)*, entsprechend formantisch = affixal usw. So bequem die alten Namen sind und so mißlich es ist, allgemein eingebürgerte Benennungen durch neue zu ersetzen, gewisse falsche Vorstellungen, die durch die Termini Suffix und Infix immer wieder hervorgerufen werden, scheinen nur durch Aufgeben dieser Termini überwindbar zu sein. Der Name Infix hat wahrscheinlich überhaupt keine innere Berechtigung, der Name Suffix nur für einen verhältnismäßig kleinen Teil von den Wortbildungselementen, die ihn tragen. Ich kann und mag hier nicht die betreffenden Fragen der Morphologie aufrollen, um dabei zu zeigen, welche Irrtümer und wie leidige Mißverständnisse die alte Terminologie auch in den letzten Jahren noch, und nicht etwa bloß bei solchen, die der idg. Sprachwissenschaft ferner stehen, hervorgerufen hat. Nur darauf möchte ich für jetzt mit zwei Worten hinweisen, wie sich der Ausdruck Formans zu dem stellt, was man Wurzel und was man Basis genannt hat oder nennen sollte. Allgemein ist man sich heutzutage darüber im klaren, und ein Mißverständnis in dieser Beziehung ist nicht mehr zu befürchten: die Wurzeln, wie wir sie nach altem Herkommen ansetzen, z. B. *bheu-* oder *bheu̯-* ('werden'), *plē-* ('füllen'), stellen nichts anderes dar als unsere Ansicht darüber, welches Stück einer Wortform der für uns zunächst erreichbaren idg. Ursprache die Sprechenden mutmaßlich als eine Art von Bedeutungszentrum empfunden haben, und wir lösen die Wurzel gewöhnlich nur heraus, um sie als eine Art von Etikette für eine Anzahl etymologisch zusammengehöriger Formen zu verwenden.

befriedigendem Abschluß gebracht. Einig ist man bis jetzt nur darin, daß es sich bei dieser Formation um analogische Umbildung und Ausbreitung von etwas Altüberkommenem auf

---

Davon, wie eine uridg. Wortform zustande gekommen, welches ihre Vorgeschichte gewesen ist, besagt, nach allgemeiner Übereinkunft, die Wurzelaussonderung absolut nichts, in derselben Weise wie ein Formans für den Sprachhistoriker zunächst auch nichts weiter ist und allermeistens auch nichts anderes bleibt als ein Element der gegebenen Wortvorstellung und zwar dasjenige Wortstück, durch das der von dem kernhaften Wortstück getragene Sinn irgendwie modifiziert wird, und dessen Bedeutung zu ihrer realen Vergegenwärtigung im Bewußtsein stets der Verbindung mit den Grundelementen des Wortes bedarf. 'Wurzel' und Formans bilden daher einen Gegensatz in der Anschauung der Elemente eines Wortes, wenn auch keinen, der graphisch jedesmal genau darstellbar ist. Was dann den Terminus Basis betrifft, so habe ich ihn in meiner Kurzen vergleichenden Grammatik S. 139 auf solche Wortstücke angewendet, die bezüglich der Ablautverhältnisse als eine Einheit gegeben oder zu rekonstruieren sind. Eine Basis ist also z. B. das über den nächsterreichbaren Stand der idg. Urgemeinschaft hinaus rekonstruierte Gebilde *bheu̯ā-* (ai. *bhávi-tum* usw.). Und zwar ist dies eine Wurzelbasis, weil es die Wurzel *bheu-* in sich schließt. Daneben stellt z. B. *-tere -tero,* als mutmaßliche Grundform für *-tro-, -ter-, -tēr* in ai. *janí-tra-m,* gr. γενέ-τειρα (= *γενε-τερ-ι̯α), γενε-τήρ, eine Formansbasis dar. Daß die wurzelhaften Basen dereinst streng einheitliche, im Prinzip jedesmal 'unkompositionelle' Urwörter gewesen seien, ist schlechterdings nicht zu beweisen und nicht einmal sehr wahrscheinlich. Sie sind ebenso wie die Wurzeln nur Abstraktionen aus ganzen Wörtern, und man kann, wie die Wurzeln, so natürlich auch die Basen als Etikette für etymologisch zusammengehörige Wortformen benutzen und wird es gewiß vielfach mit Vorteil tun, einerseits um in gewissen Fällen alles etymologisch Zusammengehörige unter einer einzigen Marke zu vereinigen, anderseits auch wieder zu besserer Unterscheidung von solchem, was etymologisch zu trennen ist. Auf die einsilbigen 'Wurzeln' aber zu gunsten der ein- oder mehrsilbigen 'Basen' ganz zu verzichten und z. B. nur von den Basen *bheu̯ā-, pelē-* zu sprechen, oder aber nur Gebilde wie diese letzteren als Wurzeln zu bezeichnen und nicht zugleich *bheu-, plē-* als Marken zu benutzen, ist mindestens unpraktisch. Denn die Zurückführung der zunächst erreichbaren uridg. Wortgestalten auf die Gestalt, die sie vor der Wirksamkeit der ablautschaffenden Faktoren hatten, ist heute für zahllose Fälle noch viel zu unsicher. Während nun die einsilbigen 'Wurzeln' und die Formantien in der Regel leicht trennbare Wortelemente sind, hat der Vokal der zweiten Silbe eines Anfangs-Wortstücks, welches auf eine zwei- oder mehrsilbige Basis zurückführbar ist, gewöhnlich formantischen Charakter, z. B. *i* in ai. *bhavitum bhaviṣyáti.* Denn er erscheint in der betreffenden Sprache in einer Reihe von Formen, die eine grammatische Kategorie bilden, in gleicher Weise und dient mit dazu, diese grammatische Kategorie als solche zu charakterisieren. Hier ist der Vorzug,

griechischem Boden handelt, und daß sich -τατος insofern in -τ-ατος zerlegt, als es, mit Absehung von dem anlautenden τ, mit dem Ausgang von ὕπατος, μέccατος, ἑβδόματος u. dgl. identisch ist.

Die neueste Ursprungshypothese ist die von O. Hoffmann Philologus 60, 17 ff. Er geht von φίλτερος, βέλτερος, φέρτερος aus, die schon in Ascolis Lösungsversuch (S. 351 ff.) eine Rolle gespielt hatten. Diese Formen seien die regelrechten Komparative zu *φιλτός 'geliebt' (vgl. Φιλτο-γένης Φίλτη Φίλτων, zu ἐφιλατο, φίλτρον), *βελτός (zu ai. *bála-m*, lat. *dē-bilis*, vgl. Osthoff IF. 6, 4 ff.), *φερτός (unsicherer Herkunft): *φιλτό-τερος, *βελτό-τερος, *φερτό-τερος seien durch Haplologie zu φίλτερος usw. geworden. Der Superlativ φίλτατος aber verhalte sich zu *φιλτός wie μέccατος zu μέccoc, d. h. er sei mittels -ατος vom Positiv aus gebildet worden[1]). Da man nun φίλτερος neben ὠμότερος usw. als von einem Stamm φιλ- abgeleitet angeschaut habe, so sei dem entsprechend φίλτ-ατος zu φίλ-τατος umgedeutet worden. Das habe schließlich zu ὠμότατος neben ὠμότερος usw. geführt.

Hier fragt man zunächst: wenn φίλτερος haplologisch aus *φιλτο-τερος hervorgegangen ist, warum soll denn nicht in gleicher Weise φίλτατος aus *φιλτο-τατος entstanden sein? Weder in der Überlieferung der Formen φίλτατος, βέλτατος, φέρτατος, noch in ihrem Verhältnis zu allen andern Superlativen und allen Komparativen ist ja bei Hoffmanns Hypothese irgend ein Anhalt dafür, dass ihr Ursprung ein andrer war als der jedes beliebigen Superlativs auf -τατος. Weiter: Hoffmann sagt, das ursprüngliche Superlativformans sei -ατος gewesen. Er nimmt also doch wohl an, z. B. ὠμότατος, coφώτατος seien an die Stelle von *ὤματος, *cóφατος gekommen. Und welches sollen dann die Vorläufer von ἀληθέcτατος, χαριέcτατος, γλυκύτατος, ὕcτατος u. dgl. gewesen sein? Etwa *ἀλᾱθε[c]-ατος usw.? Weshalb aber sollen die Griechen nicht *-ταμος = ai. *-tama-s* (lat.

den der Ausdruck Formans vor dem Ausdruck Suffix hat, besonders augenfällig, und gerade hier hat ja auch der Gebrauch des Namens Suffix in den letzten Jahren am meisten zu Mißdeutungen Anlass gegeben.

1) Vgl. Ascoli S. 350: "Bei seiner Verbreitung über die Zahlwörter und als superlativisches Ableitungssuffix schließt sich -ατο an ein suffixales -τ- an, so daß die Verbindung -τ-ατο entsteht, welche dann, durch besondere Umstände begünstigt, das beständige Korrelat zu -τερο wird."

-timus) gehabt haben, also Formen wie *ὕϲταμοϲ, *ὠμότατοϲ, *ϲοφώταμοϲ, *ἀλᾱθέϲταμοϲ, *χαριέϲταμοϲ usw.? *-ταμοϲ in dieser Verallgemeinerung hätte wenigstens die Analogie des Arischen für sich, während *-m̥to-s* (-ατοϲ) in keiner andern idg. Sprache in dieser Weise Verbreitung über sein ursprüngliches Gebiet hinaus gefunden hat. Nehmen wir aber einmal an, durch -τατοϲ sei älteres *-ταμοϲ abgelöst worden, so wird hierdurch an der Hoffmannschen Theorie ganz und gar nichts gebessert. Denn, stand neben φίλτεροϲ = *φιλτο-τεροϲ ein *φίλταμοϲ = *φιλτο-ταμοϲ, so versteht man wieder nicht, aus welchem Anlaß das -ατοϲ von μέϲϲ-ατοϲ gerade nur auf die Verbaladjektiva auf -τόϲ übertragen wurde. Von einer besonderen inneren Beziehung, die zwischen diesen und den auf Raumverhältnisse gehenden Formen wie μέϲϲατοϲ bestanden hätte, kann ja nicht die Rede sein. Und weiter fragt man dann vergeblich, aus welchem Anlaß die wenigen zu den Verbaladjektiven gehörigen Formen auf -τ-ατοϲ nicht nur ihre zu denselben Adjektiven gehörigen älteren Nebenformen auf *-ταμοϲ verdrängten, sondern ihr Formans -τ-ατοϲ zugleich der ganzen übrigen Schar von Superlativen auf *-ταμοϲ wie *ὠμόταμοϲ *ὕϲταμοϲ usw. zubrachten. Kurz, Hoffmanns Gedanke führt uns nicht zum Ziele.

Ich versuche dem Problem auf einem anderen Wege beizukommen und muß dabei etwas weiter ausholen.

Das in den meisten idg. Sprachen in superlativischen Adjektiven vorkommende Formans *-m̥mo- -mo-* war von den Ordinalzahlwörtern **septm̥mó- *septmó-* (ai. *saptamá-s* lat. *septimus* air. *sechtm-ad* gr. ἕβδομοϲ = *ἕβδμοϲ [J. Schmidt KZ. 31, 363, Verf. Grundr. 1² S. 631, Griech. Gramm.³ 89. 213] lit. *sèkmas* preuß. *septmas* aksl. *sedmyjь*) und **dek̑m̥mó-* (ai. *daśamá-s* lat. *decimus* air. *dechm-ad*) ausgegangen, die ihrerseits wohl nichts anderes waren als die zu *o*-Stämmen umgebildeten **septm̥* und **dek̑m̥*. Innerhalb der Reihe der Ordinalia der ersten Dekade selbst veranlaßten sie, früher oder später, in unmittelbarem geschichtlichen Zusammenhang oder ohne solchen, die Bildungen ai. *aṣṭamá-s* air. *ochtm-ad* lit. *ãszmas* preuß. *asma-n* aksl. *osmyjь,* ai. *navamá-s* air. *nōm-ad* (umbr. nuvime Adv. 'nonum' oder 'novissime'?), ai. *pañcamá-s*. Zugleich mit diesen Zahlwörtern dürfen die zu **pro* gehörigen, zunächst den Begriff 'der vorderste in einer Reihe' ausdrückenden Bildungen mit unserm Formans genannt werden, weil sie zum teil das geläufige Ordinale zu 'eins'

geworden sind: gr. πρόμος 'Vorderster, Vorkämpfer, Führer', umbr. *promom* prumum 'primum', got. *fram* 'vorwärts, weiter', gr. πράμος, mit πρόμος gleichbedeutend, got. *fruma* as. *formo* 'erster', lit. *pirmas* 'erster'[1]). Hieran schließen sich Bildungen mit Raum- oder Zeitbedeutung an, wie aw. *maδəma-* 'mittelst' got. *miduma* F. 'Mitte' ahd. *metamo metemo* 'mediocris' ags. *meduma midm-est* 'der mittelste' (zu uridg. Adv. **medhi*), ai. *madhyamá-s* 'mittelst' ahd. *mittamo* M. 'Mitte' got. *midjungards* ags. *middanȝeard* 'Erdkreis' aus **midjum[a]-garda-z*[2]) (zu uridg. Adj. **medhi̯o-s*), ai. *caramá-* 'letzt', *paramá-s* 'fernst', lat. *ferme* aus **ferimē, minimus, dēmum* (zu *dē*), umbr. ç̦imu *šimo* 'ad citima, retro', got. *aúhuma* 'der höhere, höchste' und *aúhum-ists aúhm-ists* ags. *ým-est,* got. *spēdum-ists* 'der letzte' (zu **spēþs,* neben *spēd-iza spēd-ists*). Des weiteren sind zu nennen die von *-(e)s*-Stämmen ausgegangenen Formen des Italischen und Keltischen wie *Aux-imum,* Stadt in Picenum, kelt. *Ux-ama* ('die höchstgelegene') kymr. *uch-af* 'höchst' (zu ai. *ójas-* 'Kraft', gr. αὐξ-άνω lat. *aux-ilium*), osk.-umbr. *ness-imo-* air. *ness-am* kymr. *nes-af* 'proximus' aus **nedh-s-m̥mo-,* lat. *max-imus* (zu ai. *máhas-* 'Grösse' *mahás-* 'gross'), vgl. Verf. Grundr. 2, 169. 387, Ber. der sächs. G. d. Wiss. 1890 S. 236 f., Sommer IF. 11, 231 ff.

In gewissen Fällen stand solchem *-m̥mo- -mo-* komparativisches *-ero-* zur Seite, wie **upm̥mo-s *upmo-s* ai. *upamá-s* 'oberst', lat. *summus* = **supmo-s,* ags. *yfem-est ufem-est* 'oberst': ai. *úpara-s,* gr. ὕπερος 'Mörserkeule' ὑπέρᾱ 'oberes Seil', lat.

---

1) Vielleicht lat. *prandium* aus **prām-edo-* mit **prāmo-* = lit. *pìrmas, prānsus* also = **prām-esso-s,* und hierzu weiter *prandeo, prandī.* So schon Osthoff bei Verf. Gr. 2, 467, nur daß dieser unrichtig von urlat. **prămo-* ausgeht.

2) Vgl. got. *þiudangardi* 'Königshaus' = **þiudan[a]-gardi.* Da *midjungards* nicht allein im Lukasevangelium vorkommt, wo sich bekanntlich Schreibungen wie *bringiþ* für *briggiþ* finden, so erwartet man *midjuggards*. *-ng-* ist entweder eine ungenaue graphische Darstellung, oder in der Sprache selbst hat Anlehnung an Stämme mit *n* am Schluß des ersten Gliedes stattgefunden. Die Assimilation des *m* an den Anlaut des zweiten Gliedes, im Gegensatz zu Formen wie got. *fram-gāhts,* erklärt sich daraus, daß das erste Glied der Zusammensetzung außerhalb dieser der Sprache abhanden gekommen war. Unwahrscheinlich ist v. Grienbergers Zurückführung von *midjun-* auf ein **midjōns* = lat. *mediānus* (Unters. z. got. Wortkunde 160) und unter allen Umständen verfehlt die Ansicht von Uhlenbeck (Etym. Wtb. der got. Spr.[2] 110), *midjungards* sei wie ai. *madhyá̧-dina-* gebildet (über dieses s. Richter IF. 9, 240).

superus, ags. *yfer-ra ufer-ra; *n̥dhm̥mo-s* ai. *adhamá-s* 'unterst', lat. *infimus* (wegen des unregelmäßigen *f* dieser Form s. Sommer IF. 11, 8 ff.): ai. *ádhara-s*, lat. *inferus*, ahd. *undaro;* ai. *apamá-s* 'entferntest': *ápara-s*, as. *aƀaro;* ai. *avamá-s* 'unterst': *ávara-s*. Und unverkennbar ist der Parallelismus zwischen *-tero-: -tm̥mo-* und *-ero-: -m̥mo-*. Sieht man von den Zahlwortbildungen von der zwanzig aufwärts ai. *viṣ̌ati-tamá-s* aw. *vīsąstəma-* lat. *vīcēsimus*, ai. *triṣ̌attamá-s* lat. *trīcēsimus* usw. und von den lat. *fīnitimus maritimus* u. dgl. (Sommer IF. 11, 212 ff.) ab, so tritt *-tm̥mo-* nur als Gegenstück zu *-tero-* auf. Man vergleiche ai. *pra-thamá-s* aw. *fratəma-* 'primus': ai. *pratará-m* gr. πρότερος; ai. *án-tama-s* 'innigst', lat. *intimus* : ai. *ántara-s*, lat. *intrā inter-ior* (ai. *antra-āntrá-* arm. *ənder-k'* gr. ἔντερα 'Eingeweide', aksl. *jętro* 'Leber'); aw. *ni-təma-* ags. *nidem-est niodem-est* 'niederst, unterst': ai. *ni-tarā́m*, ahd. *nidaro;* ai. *ut-tamá-s* 'höchst' aw. *ustəma-* 'äusserst': ai. *úttara-s*, gr. ὕστερος; lat. *ci-timus* : *citer-ior; ul-timus* osk. últiumam '*ultimam*': *ulter-ior; sinis-timus dextimus (*dexi-temo-s)* : *sinister dexter;* got. *af-tuma* 'der hintere, hinterste': *aftarō* u. dgl.; ferner ai. *ka-tamá-s* 'welcher (von mehreren)?'[1]): ai. *katará-s*, umbr. *podruh-pei* 'utroque', got. *ƕaþar*, aksl. *koteryjь kotoryjь;* endlich die ganze große Kategorie der zu Adjektiva beliebiger Bedeutung gehörigen Bildungen des Arischen wie ai. *āmá-tama-s* 'rohest': *āmátara-s* gr. ὠμότερος. Unzweifelhaft ist, dass *-tero-* früher da war als *-tm̥mo-*, und dass das *-t-* von *-tm̥mo-*, wenn nicht ganz, so doch teilweise aus den uridg. Ordinalia von der Bildung der griech. τρί-τος, τέτρατος, πέμπτος, ἕκτος, εἰκοστός usw. stammt. Zum Teil wenigstens sind *-tm̥mo*-Bildungen dadurch ins Leben getreten, daß Zahlwörter mit *-to-*, nur zu deutlicherer Aussprache der Vorstellung, daß etwas einen bestimmten Platz in einer größeren Reihe hat, mittels *-m̥mo-* erweitert wurden; ai. *triṣ̌attamá-s* lat. *trīcēsimus* gegenüber gr. τριᾱκοστός vergleicht sich also etwa mit hom. ἑβδόμ-ατος, ὀγδό-ατος neben ἕβδομος, ὄγδοος oder mit got. *frum-ists* neben *fruma*. Zugleich aber hatten gewisse örtliche Adjektiva mit *-tero-s* ihrer Bedeutung nach die Fähigkeit, in derselben Weise auch 'superlativisch'[2]) vorgestellt

1) Alat. *quotumus* muß, wie ich wegen Sommer S. 211 bemerke, in diesem Zusammenhang nach meiner Meinung bei Seite bleiben.

2) Es sei mir der Kürze wegen gestattet, mich so auszudrücken. Auf die (ziemlich komplizierten) Bedeutungsverhältnisse einzugehen sind wir durch unser Thema nicht genötigt.

zu werden wie örtliche Adjektiva auf *-ero-s,* bei denen diese Vorstellung durch das Formans *-m̥mo-* Ausdruck hatte. Ob nun hier lediglich durch eine sogenannte proportionale Analogiebildung *-tm̥mo-* neben *-tero-* aufgekommen ist, oder ob bereits Formationen wie ai. *trišattamá-s* auf dem Plan waren, an die man anknüpfen konnte, ist eine schwer zu entscheidende Frage. Jedenfalls sind wir, das ist hier für uns die Hauptsache, zu der Annahme berechtigt, daß bei den Adjektiva lokalen Sinnes die formantische Doppelheit *-tero-* : *-tm̥mo-* schon in der Zeit der idg. Urgemeinschaft vorhanden und weiter verbreitet gewesen ist.

Wenden wir uns nun speziell zum Griechischen. Hier fällt auf, daß zwar das einsilbige 'superlativische' Formans uridg. *-mo-* vertreten ist, nämlich durch ἕβδομος aus *ἑβδμο-ς und durch πρό-μο-ς und πρά-μο-ς, daß dagegen *-m̥mo-* und *-tm̥mo-,* die als *-αμο- und *-ταμο- erscheinen müßten, völlig fehlen; höchstens darf ὄρχαμος als ein solcher Sup. angesehen werden. Wo man sie nach Anleitung anderer idg. Sprachen erwarten könnte, begegnen dafür -ατος und -τατος. So ai. *daśamá-s* lat. *decimus* air. *dechm-ad* : δέκατος, in Übereinstimmung mit got. *taihunda* lit. *deszim̃tas* aksl. *desętъ.* Ai. *madhyamá-s* ahd. *mittamo* : μέccατος[1]). Ai. *upamá-s* lat. *summus* : ὕπατος, neben ὕπερος ai. *úpara-s* lat. *superus.* Ai. *uttamá-s* : ὕcτατος, neben ὕcτερος *úttara-s.* Ags. *nordm-est* 'nördlichst' : νέρτατα : ἔcχατα (Hesychius), neben νέρτερος ἐνέρτερος, umbr. *nertru* 'sinistro', ags. *norder-ra,* zu νέρθεν ἔνερθε(ν) (vgl. ὑπέρ-τερος ὑπέρτατος). So nun auch ai. *āmá-tama-s* und *āmá-tara-s* gegenüber ὠμό-τατος und ὠμό-τερος usw.

Damit ist der Weg, auf dem das Griechische zu -τατος gekommen ist, unzweideutig gewiesen. Der Gegensatz, der in dieser Bildungskategorie des Superlativs zwischen dem Griechischen

---

1) Ob es neben νείατος νέατος 'der unterste' aus *νειϝ-ατος (vgl. νειόθι 'tief unten' νείαιρα γαcτήρ 'Unterleib' νειός 'Feld, Flur', aksl. *niva* 'Feld') im Griechischen ein *νέϝ-ατος zu νέϝος 'novus' gegeben hat, bleibt sehr fraglich, da die Bedeutung 'novissimus, der jüngste', welche νέατος z. B. Soph. Ant. 627 παίδων τῶν cῶν νέατον γέννημα hat, bequem aus der Bedeutung 'der unterste' abgeleitet werden kann (vgl. lat. *īmus* 'der unterste' und 'der letzte der Zeit nach'). Aber wenn auch ein *νέϝατος 'novissimus' sollte gebildet worden sein, aus *návišṭhāya navamám* RV. 5, 27, 3 darf nicht geschlossen werden, dass ein *navamá-* 'der neueste' den Indern geläufig war, und zweifelhaft ist auch umbr. nuvime 'novissime' (S. 4). Zum Ansatz eines uridg. **neu̯m̥mo-* fehlt also die Berechtigung. — Mit μέccατος, νείατος vgl. noch ἔcχατος, μύχατος (ὄρχατος?).

und andern idg. Sprachen besteht, hat darin seinen Grund, daß in der Zeit der idg. Urgemeinschaft zur Bezeichnung des Begriffs 'decimus' zwei Bildungen mit einander in Konkurrenz waren, das von **dek̑m̥* 'zehn' nach der Analogie der Adjektiva auf *-o-s* geschaffene **dek̑m̥mo-s* und das von dem Abstraktum **dek̑m̥t-* in gleicher Weise ausgegangene **dek̑m̥to-s.* Letzterem schloß sich zunächst ein **neu̯n̥to-s *enu̯n̥tos* 'der neunte' an, welches außer dem griech. εἴνατος ἔνατος (*ἐνϝατος) durch got. *niunda,* preuß. *newīnts* lit. *deviñtas* aksl. *devętъ* fortgesetzt ist, während das ältere, dem **dek̑m̥mo-s* entsprechende **neu̯n̥o-s (*enu̯n̥o-s)* durch lat. *nōnus* und durch ai. *navamá-s* (aw. *naoma-* apers. *navama-*) und air. *nōm-ad* repräsentiert wird, nur daß im Arischen und im Keltischen nach dem Vorbild von *daśamá-s* und *dechm-ad* der labiale Nasal an die Stelle von *n* trat. In der Bahn von δέκατος und εἴνατος ging nun das Griechische weiter, und zwar wurde der Ausgang -ατος als Formans in doppelter Weise produktiv. Erstens in der Art, daß er erweiternd an Zahlwortbildungen antrat, die selbst schon den Sinn von Ordinalia hatten: urgriech. *πρώϝ-ατος = ion. πρῶτος dor. πρᾶτος für *πρω-ϝο-ς = ai. *pū́rva-s* (uridg. **pr̥̄-u̯o-s*) und hom. τρίτ-ατος ἑβδόμ-ατος ὀγδό-ατος für τρίτος ἕβδομος ὄγδοος. Diese Umbildung ist der Art nach dieselbe, die z. B. ai. *tri̦śattamá-s* lat. *trīcēsimus* (griech. τριᾱκοςτός), got. *frum-ists (fruma),* griech. πρώτ-ιςτος (πρῶτος), außerhalb der Kategorie der Zahlwörter z. B. λοιςθό-τατος (λοῖςθος), μειζό-τερος (μείζων) aufweisen. Zweitens in der Weise, daß überall, wo superl. *-αμος gesprochen ward, für dieses -ατος eintrat. Zunächst kam -ατος bei den lokalen Adjektiva auf, wie μέςςατος, ὕπατος (neben ὕπερος ὑπέρᾱ) und ὕςτατος (neben ὕςτερος), und weiter dann auch bei allen andern Adjektiva, bei denen dem *-ταμος im Komparativ das Formans -τερος gegenüberstand, wie ὠμότατος. Solche Verdrängung eines Ausgangs durch einen gleichwertigen anderen vergleicht sich z. B. damit, daß sich im Italischen und Keltischen **-is̥m̥mo-s,* im Lateinischen zugleich **-issm̥mo-s* an die Stelle von uridg. **-isto-s* geschoben haben oder im Slav. das Nomina instrumenti bildende *-dhlo-* (slav. *-dlo-*) an die Stelle von *-tro- -tlo-* (čech. *rádlo* aksl. *ralo oralo* gegen gr. ἄροτρον lat. *arātrum* air. *arathar* lit. *árklas* arm. *araur* 'Pflug', čech. *bydlo* 'Wohnung' gegen lit. *bū́klà* usw.). Besondere Umstände werden die gänzliche Austilgung von *-αμος begünstigt haben. Ich vermute, daß bei dem Vorhandensein von

Nomina nichtsuperlativischer Bedeutung auf -αμο-, wie κέραμος, θάλαμος θαλάμη, κύαμος, παλάμη (samt ἀπάλαμος δυςπάλαμος), οὐλαμός, ποταμός der Ausgang -ατο- als der die 'superlativische' Bedeutung klarer aussprechende bevorzugt worden ist[1]).

Ich bin hiernach mit Ascoli a. a. O. 349 ff. ganz darin einverstanden, daß -τατος im letzten Grunde von δέκατος stammt, und daß der Weg von diesem zu den Superlativen wie ὠμότατος über einige Adjektiva lokaler Bedeutung wie ὕπατος geführt hat. Verfehlt aber hat es dieser Gelehrte und haben es andere nach ihm darin, daß sie dem homerischen τρίτατος und den ebenfalls homerischen φίλτερος φίλτατος, φέρτερος φέρτατος, βέλτερος, und zwar entweder allen diesen Formen zugleich oder nur entweder der ersten Form oder den letzteren Formen, eine besondere wichtige Rolle in der Entwicklungsgeschichte des Typus ὠμότατος zugeschrieben haben. Eine solche Bedeutung geht diesen Formen nach unserer Darlegung ganz und gar ab.

2. Lateinisch *-issimus*.

Mit den "Worten *-issimo-* wird *-is-* + *-sm̥mo-* (vgl. *maximus* etc., s. II S. 168 f., Verf. Ber. d. sächs. G. d. W. 1890 S. 236) sein" habe ich im Grundr. 1² S. 633 eine Ansicht über den Ursprung dieses lateinischen Superlativformans angedeutet, die bei Sommer in seiner ausführlichen Besprechung von *-issimus* IF. 11, 247 ff. vielleicht nur darum keinen Anklang gefunden hat, weil ich eine nähere Erläuterung nicht hinzugefügt habe. Diese hole ich hier um so lieber nach, als jene Ansicht mir auch jetzt noch den Vorzug vor dem zu verdienen scheint, was früher von mir über *-issimus* aufgestellt und von Sommer a. a. O. S. 249 akzeptiert worden ist.

Die am weitesten in den idg. Sprachen verbreitete von den zu den Komparativen auf *-i̯es- -i̯os-* gehörigen Superlativbildungen ist die auf *-isto-*, z. B. ai. *svā́diṣṭha-s* gr. ἥδιστος got. *sūtists* 'suavissimus'; ein vereinzelter Rest im Lateinischen scheint *juxtā* = **jugistā* ('am engsten verbunden') zu sein (Sommer

1) In analoger Weise haben im Baltischen vielleicht Wörter wie *tólimas* 'entfernt' (zu *tolì* 'fern'), *ártimas ártymas* 'nahe' (zu *artì* 'nahe') zum Untergang von superlativischem *-ima-s* = uridg. *-m̥mo-s* beigetragen. Oder tragen jene selbst das Superlativformans? Die völlige Verwischung des ursprünglichen superlativischen Sinnes wäre dieselbe, welche die lat. *fīnitimus, maritimus* u. dgl. sowie *dextimus* (neben *dexter*) aufweisen.

S. 41. 215). Unbedenklich darf diese Formation des Superlativs der idg. Urzeit zugeschrieben werden. Im Italischen und Keltischen gleicherweise erscheint nun vielfach, wo man *-isto-* erwarten könnte, das Formans *-isn̥mo-*, z. B. alat. *plīsima* 'plurima' aus **pleisemo-*, **plēisn̥mo-*[1]), *pulcherrimus* aus **pulcr-isemo-s*, *facillimus* aus **facl-isemo-s*, gall. Stadtname Οὐξισάμη 'die höchste', akymr. *hinham* aus **senisamo-s* (zu *hen* 'alt'), s. Sommer S. 217 ff., und es liegt der Gedanke nahe, daß *-isn̥mo-* aus *-isto-* in der Art umgebildet worden sei, daß *-n̥mo-* an die Stelle von *-to-* trat. Aber wie soll man sich diesen Vorgang vorstellen, da doch *-isto-* seit uridg. Zeit als Formans eine geschlossene Einheit gewesen sein muß? Wenn im Italokeltischen *-n̥mo-* auf die Formen auf *-isto-s* übertragen wurde, so wäre nicht *-isn̥mo-s*, sondern *-istn̥mo-s* entsprungen. Ich halte hiernach *-isn̥mo-* für eine Parallelbildung zu *-isto-* und unabhängig von diesem entstanden. Zu *-isn̥mo-* kam man dadurch, daß man die flexionslose (neutrale) Form auf *-is*, wie sie in historischer Zeit z. B. noch durch ai. *bahiṣ̌* 'draußen', lat. *magis*, got. *mins* ahd. *min* 'minder' = urgerm. **minniz*, aksl. *dalečь* 'longe' (zu *dalekъ* 'longinquus', vgl. Osthoff IF. 8, 48 ff.) vertreten ist, durch das *-n̥mo-* von **septn̥mo-* **upn̥mo-* u. a. erweiterte, und diese Ableitung muß, weil sie nur im italokeltischen Gebiet erscheint, für jünger gelten als die Entstehung von *-isto-*. Hiernach war alat. *plīsima* = **plēisn̥mo-* abgeleitet von **plēis* 'plus' = air. *lia* 'plus' (Sommer S. 236 f.), welches auch in gr. πλεῖστος = **plēisto-s* enthalten ist[2]); lat. *plūrimus* = **plōisn̥mo-s* von *plūs* = **plōis* (Sommer S. 93 f. 216 f.);

---

1) [Nach J. Schmidt KZ. 38, 44 wäre **pleis-* in *plīsima* Umbildung von **plais-* = uridg. **plə-is-* gewesen, indem *a* durch Einfluß von *pleōrēs* = **plēi̯ōs-* in *e* überging. Aber in den Fällen wie *sēmen* : *satus* hat diese Angleichung nicht stattgefunden. Auch Schmidts πλεῖστος aus *πλαιστος nach πλη- ist mir unwahrscheinlich.]

2) **plēis* möchte ich auch als Grundlage von att. πλεῖν (ἢ τριάκοντα) und von hom. πλέες kret. πλίες πλία betrachten. πλεῖν für *πλεις habe ich schon Grundr. 2, 403. 406 angenommen, und auch Wackernagel Vermischte Beitr. zur griech. Sprachk. 18 ff. geht von *πλεῖς aus, erklärt dieses aber für kontrahiert aus hom. πλέες. Wenn πλέες älteres *πλεις-ες war, was lautgesetzlich möglich scheint, so darf man es sich so entsprungen denken, daß *πλεις in *πλεις ἢ (τριάκοντα ἵπποι) nach πλέονες oder πλείους (*-ο[ς]-ες) ἢ (τριάκοντα ἵπποι) pluralische Flexionsendungen sich beilegte. [J. Schmidt KZ. 38, 42 führt πλέες auf *πλέεες = *πλη[i̯]ε[ς]-ες zurück, wie er auch über *plūs* und *plūrimus* auf S. 43 ff. anders urteilt als wir oben im Texte.]

osk. *maimas* 'maximae' = **məismo-* von osk. *mais* got. *mais;* lat. *prīmus* pälign. *prismu* urital. **prīsmo-* = **pri-is-mo-* (vgl. *prior*) vom Adv. **prīs* in *prīs-tinus* (vgl. *crās-tinus, diū-tinus, sērō-tinus* u. a.). Und so gab es damals, als *-isṃmo-* aufkam, auch noch Formen mit *-is* hinter konsonantisch schließendem Stamm, wie z. B. **senis* 'älter' (neben lat. *senius*), **ākris* 'schärfer' (neben lat. *ācrius*) usw. Das einsilbige *-mo-* von **məismo-*, **prīsmo-* stammt von den Formen wie **upmo-* = lat. *summus.* Die Ausbreitung von *-is(ṃ)mo-* auf Kosten des älteren *-isto-* geschah unter dem Einfluß der Superlative wie **n̥dhṃmo-s infimus,* **upmo-s* **summus*[1]).

---

1) Für Weiterbildungen aus dem Neutrum auf *-is* halte ich auch die Wörter für 'links' lat. *sinis-ter sinis-timus* gr. ἀριϲ-τερόϲ ahd. *winis-tar* (während das gleichbedeutende aw. *vaⁱryas-tāra-* das urar. Neutrum **varyas* enthält), sowie umbr. *mestru* Fem. 'maior', zu osk. *mais,* und lat. *magister,* zu *magis* (über *minister* s. Sommer S. 28. 60); daß *-tero-* an adverbiale Gebilde antritt, kommt auch sonst öfters vor, z. B. ai. *paras-tarā́m uccāis-tarā́m,* gr. παλαί-τεροϲ, ἀνω-τέρω. Ferner die Nomina auf *-is-qo-s* wie got. *gudisks* 'göttlich' ahd. *irdisc* 'irdisch', lit. *dēviszkas* 'göttlich' aksl. *dětьskъ* 'kindlich' und griech. παιδίϲκοϲ 'Knäblein' (eine Andeutung hierüber schon im Grundr. 2, § 90 Anm. S. 260). Auszugehen ist hier von den Fällen, wo *-isqo-s* hinter Adjektiven erscheint: ahd. *altisc* 'alt', *antarisc* 'fremd' (zu *ander* gehörig und auf Betonung nicht auf der ersten Silbe hinweisend), *ferrisc* 'fernher stammend', aisl. **ǿskr* = got. **jūhisks,* durch *ǿska* 'Jugend' vorausgesetzt (Kluge Nomin. Stammbild.² S. 101), wozu auch lat. *prīs-cu-s* (vgl. oben *prīs-tinus* und *prīmus* aus **prīs-mo-*), neben welchen lat. *melius-culus* und ai. *aṇīyas-ká-s* 'feiner, dünner, kleiner' ebenso liegen wie aw. *vaⁱryas-tāra-* neben lat. *sinis-ter.* Nun wurden die Komparativformen auch so gebraucht, daß sie bedeuteten 'dem Zustand dessen, was das Adjektiv aussagt, relativ nahe kommend', z. B. urgerm. **alþiz-* etwa 'annähernd alt', daher 'von ähnlicher Art wie der betreffende Adjektivbegriff' (vgl. nhd. *ältlich*). Dies führte dazu, daß das Komparativformans, entweder schon für sich allein oder gleich mit der Erweiterung *-qo-,* auch an Substantiva trat. Hierzu bieten die Fälle wie ai. *aśva-tará-s* 'eine Art Pferd' = 'Maulesel', lat. *māter-tera* aus **mātroterā* 'eine Art Mutter' = 'Tante' semasiologisch eine genaue Parallele (vgl. Sommer S. 261), und zur Erläuterung können überdies die von Substantiva ausgegangenen Komparationsformen wie ai. *bráhmīyas- bráhmiṣṭha-s* 'der bessere, beste Brahmane', gr. βαϲιλεύτεροϲ βαϲιλεύτατοϲ dienen. Wenn ich auch das *-is-* von *-isqo-* nicht als Stammauslaut, sondern als Ausgang des adverbialen Neutrums auf *-is* ansehe, so ist das um so unverfänglicher, als das Formans *-qo-* auch in ai. *út-ka-s ucca-s ábhi-ka-s,* gr. πρό-κα lat. **procus* (in *reci-procus*) aksl. *prokъ* u. a. als Erweiterung von adverbialen Formen auftritt (Grundr. 2, 241 f., Osthoff IF. 8, 44 f.). Die Deminutivbedeutung, welche die griechischen Wörter auf -ιϲκο- haben, und die auch dem Slavischen nicht

Und nun zu *-issimus*, das nur lateinisch, nicht zugleich, so weit die dürftige Sprachüberlieferung einen Schluß erlaubt, oskisch-umbrisch gewesen zu sein scheint. Es liegt nahe, dieses Formans als eine analogische Umbildung von **-isn̥mo-* zu betrachten, und Sommer S. 249 (vgl. auch Lat. Laut- und Formenl. 489) sagt: "Der Weg, auf dem *-ss-* [für *-s-*] eindrang, ist von Brugmann (MU. 3, 135, Grundriß 2, 168) richtig gewiesen: *-issimus* für *-isimus* trat einesteils von den Ordinalien auf *-ēⁿssimus* aus *-entˢtn̥mos*, anderesteils von *pessimus* und ähnlichen Bildungen aus ein, bestanden doch im Italischen auch *nessimŏ-*, *messimŏ-* und eventuell noch einige andere Formen dieser Art. Durch den Einfluß dieser beiden Faktoren konnte sehr wohl auch ein *-isn̥mos*, *-isemos* zu *-issemos* umgeformt werden." Es wird dann von Sommer noch darauf hingewiesen, zur Ausbreitung des Ausgangs *-issimus* habe der Umstand beigetragen, daß dieser in vielen Fällen starke formale Verundeutlichungen hintanhielt, die bei **-isemos* infolge der Wirksamkeit der Synkopierungsgesetze eintreten mußten, wie z. B. **lénisn̥mos* zu **lēnsimus* **lēsimus* geworden wäre. Diese Hypothese über den Ersatz von **-isn̥mo-s* durch *-issimus* scheint mir nunmehr einer starken Modifizierung zu bedürfen. Daß die Ordinalia auf **-enssemos* eingewirkt hätten, glaube ich nicht mehr. Denn da z. B. *trīcē(n)simus* neben *trīgintā* stand, ähnlich wie *dēfēnsus* neben *dēfendo* u. dgl., und die Superlative in ihrer Bedeutung von den Ordinalzahlwörtern schon weiter abgerückt waren, so sieht man nicht, welches engere Assoziationsband zwischen den Wörtern wie *trīcēsimus* und denen wie **clārisemos* sollte geknüpft gewesen sein. Dagegen lasse ich den Einfluß von *pessimus* auch heute noch gelten, jedoch in einem wesentlich andern Sinne als früher.

Das in der Zeit der italisch-keltischen Urgemeinschaft an *(e)s*-Stämmen entsprungene Formans *-sn̥mo-*, von dem schon S. 5 die Rede war, ist im historischen Lateinischen nur noch durch *oxime, maximus, proximus, medioximus, pessimus* vertreten.

---

fremd ist (Belić Arch. f. slav. Phil. 23, 179 ff.), ist dieselbe, die *-qo-* auch anderweit neben der Funktion, daß es etwas als die Art oder Eigenschaft des zu Grunde liegenden Nominalbegriffs habend oder darnach seiend bezeichnet, in verschiedenen idg. Sprachen aufweist, z. B. μεῖραξ 'Mädchen' ai. *marya-kā́-s* 'Männchen', βώμαξ 'Altärchen', lat. *homun-c-io*, aksl. *synъ-kъ* 'Söhnchen'.

-s-m̥mo- stand neben *-m̥mo-* ebenso, wie z. B. *-s-lo-* neben *-lo-*, lat. *pālus* = **pâc-s-lo-*, *scāla* = **scant-s-lā* u. dgl. neben *capulus*, *tēgula* u. dgl. Ob man solches ursprünglich 'wurzelerweiterndes' *s*, das sich bekanntlich mit verschiedenen nachfolgenden nominalstammbildenden Elementen nicht bloß im Lateinischen zu einer formantischen Einheit verbunden hat, 'Suffix' oder 'Wurzeldeterminativ' oder sonstwie nennt, ist gleichgiltig: der Ausgangspunkt und die Art der Entwicklung der mit *s* beginnenden Nominalformantien sind jedenfalls in vielen Fällen ganz dieselben gewesen. Wenn nun *-ism̥mo-* eine Erweiterung von adverbialen Neutra auf *-is* mittels *-m̥mo-* darstellt, so dürfte *-issimus* auf Erweiterung derselben Neutra mittels *-sm̥mo-* beruhen, so daß sich z. B. *clārissimus* zu alat. *clārimus* (= **clārrimo-s* **clār[i]semo-s*) nicht anders verhielt als etwa **pâcslo-s pālu-s* zu *repāgulum* oder als gr. ῥυςμός ὀρχηςμός zu ῥυθμός ὀρχηθμός, πάρ-δειχμα (epidaur.) d. i. *-δεικ + ςμα, ζῶςμα d. i. *ζωςʹ + ςμα zu παρά-δειγμα, ζῶμα d. i. *ζωc-μα. Es brauchen zur Zeit, als *-issimus* ins Leben trat, nur ganz wenige solcher starren Neutra auf *-is*, wie z. B. **novis* (neben *novius*), noch lebendig gewesen zu sein. Der oben erwähnte Vorzug, den der Ausgang *-issimus* vor **-isemos* hatte, dass er nämlich lautliche Verdunkelungen in dem Verhältnis zum Positiv und Komparativ aufhob oder verhütete, verschaffte ihm Beliebtheit und Ausdehnung über sein anfängliches Gebiet hinaus.

Welches die ältesten Musterformen mit *-issimus* gewesen sind, vermag ich freilich nicht zu sagen. Doch möchte ich zu ihnen *recentissimus* rechnen. Das Adv. *recēns* deutet man bekanntlich teils als erstarrten Nom. Sg. Mask., wie *versus*, *rūrsus*, teils als erstarrten Akk. Sg. Neutr. (Lindsay Lat. Spr. 636 f.). Mindestens ebenso gut läßt es sich aber als **recentis (: recentius = magis : maius)* erklären, so daß z. B. *recēns nātī* so viel war als 'die neuerlich Geborenen'. *Recentis-simus* wäre dann in der Zeit aufgekommen, als **recentis* noch keine Synkopierung der Schlußsilbe erfahren hatte.

Schließlich ist noch zu bemerken, daß das von Festus aus dem Carmen Saliare angeführte *plisima* 'plurima', wenn auch die nächstliegende und wahrscheinlichste Auffassung die als ursprüngliches **plēism̥mo-s* bleibt (S. 10), altes **plēis-sm̥mo-s* gewesen sein könnte. Denn ein **plīrimus* ist ja nicht überliefert.

3. Lateinisch *suprēmus, extrēmus, postrēmus.*

Mit Recht weist Sommer IF. 11, 252 ff. alle früheren Deutungen dieser drei auffallenden Superlativgebilde zurück. Ich fürchte aber, daß er auch mit seinem eigenen, neuen Erklärungsversuch niemanden überzeugen wird. Dieser lautet in der Fassung, in der er in der Lat. Laut- und Formenl. 489 erscheint: "Vielleicht wurde von *īmus,* als dasselbe noch **īsmos* lautete, infolge der Silbentrennung **ī-smos* ein Suff. *-smos* gewonnen, das an die bedeutungsverwandten Stämme **ext(e)rŏ-* usw. trat, als deren auslautendes *-ŏ-* bereits zu *-ĕ-* geschwächt war, also **extrĕ-smos,* woraus nach § 128, 3 b *extrēmus.*" Dies ist mir zu künstlich.

Ich halte unsere drei Superlative für Neubildungen nach *dēmum* oder vielmehr nach **dēmo-s,* dessen Neutrum *dēmum* war. Bezüglich dieses Wortes stimme ich Sommer S. 12. 209. 228 darin bei, daß es ursprünglich 'zu unterst' bedeutet und dann den Sinn 'zuletzt, endlich' bekommen hat (vgl. S. 7 Fußn. 1 über gr. νέιατος), daß es eine wahrscheinlich speziell lateinische Schöpfung aus *dē* nach dem Muster des Oppositums **supmo-summo-* war, und daß das aus *dēterior dēterrimus* zu entnehmende **dētero-* aus demselben Adverbium gebildet worden ist, wonach sich *dēmum* zu **dētero-* verhält wie ai. *apamá-s* 'entferntest' zu ai. apers. *apataram* 'ferner' ags. *æftra* 'der hintere'. Der maskulinische Nominativ *dēmus,* adverbial erstarrt wie *rorsus* u. dgl., wird Paul. Fest. p. 49 Th. de P. aus Livius Andronicus angeführt, ist bei Plautus Truc. 245 handschriftlich überliefert und wird Trin. 781 für *demum* aus metrischem Grunde konjiziert. Die Neuschöpfung nach dem bedeutungsverwandten *dēmus dēmum* ging wohl damals vor sich, als *dēmo-* noch deklinables Adjektivum war, und zwar vermutlich in der Zeit, als *dēmo-* noch seinen ursprünglichen Sinn 'am meisten herab, herunter' hatte: zuerst mag als Oppositum in räumlichem Sinne *suprēmus* gebildet worden sein, und diesem mögen sich *postrēmus* und *extrēmus* angeschlossen haben. Die Neutra *suprēmum, postrēmum, extrēmum* erscheinen übrigens gleichwie *dēmum* als temporale Adverbia.

Daß der Vokal der Anfangssilbe eines mehrsilbigen Wortes mit nachfolgenden Wortelementen zusammen in der Weise zur Bildung eines neuen Wortes verwendet wird, daß er in der Neuschöpfung in eine Binnensilbe zu stehen kommt, ist nicht

ohne gleichen. Einige Beispiele habe ich IF. 12, 150 ff. zusammengestellt, wie ai. *jīv-átu-ṣ* 'Leben' zu *jíva-ti* nach **jyātu-ṣ* = av. Gen. *jyātə̄uš,* att. Vaseninschr. πεcωμα 'Sturz' zu πεcεῖν nach πτῶμα. Zur Hand sind mir für jetzt außerdem folgende. Lat. *quadr-iangulus mult-iangulus aequ-iangulus* u. dgl. nach *triangulus* (IF. 9, 354 f.); *quadr-īmus* nach *bīmus trīmus;* prākr. Kausativa wie *jāṇ-āvei, has-āvei, jīv-āvei* nach solchen wie *ṭhāvei* = skr. *sthāpaya-ti* (Pischel Gramm. d. Prākrit-Sprachen S. 376 f.). Ganz besonders nahe steht unseren *suprēmus* usw. das vermutlich zu lat. *velle* gehörige osk. *ualaemom* 'optimum' Eigenn. Valaimas, falls dieser Superlativ, wie ich vermute, nach *maimas* 'maximae' (S. 11) geschaffen worden ist.

Leipzig. K. Brugmann.

Zur griechischen und zur lateinischen Sprachgeschichte.

1. Zur Bildung der 2. und 3. Sg. Präs. Akt. von φημί.

G. Meyer schreibt in der dritten Auflage seiner Grammatik S. 537: "Von φημί schrieb man die zweite Person im Altertum φῄc (La Roche Hom. Textkritik 374), von Curtius Verbum 1, 147 aus einem sonst nirgends nachweisbaren Vorklingen des -ι von *φη-cί erklärt, das ja übrigens bereits urgriechisch *φηί[1]) werden mußte. Nur Apollonios Dyskolos schrieb φήc, und das wird das Richtige sein." Vorsichtiger hatte sich der alte Buttmann Gramm. I 564 Anm. 1 ausgedrückt: "In der 2. Präs. φῄc ist nicht nur das ι subscr. durch die Formation nicht begründet, sondern auch der Akutus statt des Zirkumflexes ist befremdlich bei dieser Form, die doch, wie εἶc oder εἶ von der Inklination ausgenommen ist. Aber eine sehr entschiedene Überlieferung hielt beides gegen die das alles einsehenden Grammatiker fest." In ähnlicher Weise äußert sich Blaß in der dritten Auflage der Kühnerschen Grammatik 1 T. II S. 211, nur zieht er zur

---

1) Richtiger *φᾱ-cί *φᾱῖ. Die Form *φηῖ ist ionisch, *φη-cι überhaupt ganz unmöglich, da ja der Übergang von idg. *ā* in den langen *e*-Laut erst in der ionisch-attischen Sonderentwicklung stattfand, während der Schwund des intervokalischen -c- schon in voreinzeldialektischer Zeit stattgefunden hat.

Erklärung des auffallenden ι προςγεγραμμένον die von G. Meyer mit vollem Rechte als unzutreffend abgelehnte Curtiussche Erklärung heran. Brugmann hat sich meines Wissens nicht mit Bestimmtheit darüber ausgesprochen, ob er φῄς oder φής für die richtigere Form halte. Wenigstens ist im Grundriß 2, 1342 nur die Form φή-ς angeführt, dagegen ist in der 3. Aufl. d. Griech. Gramm. S. 347 hinter φής die Form φῄς in Klammern hinzugesetzt, woraus man wohl vielleicht schließen darf, dass auch Brugmann der Form φής den Vorzug zu geben geneigt ist.

Es wird nicht überflüssig sein, die vorzüglich in Betracht kommenden Stellen der alten grammatischen Literatur hier ausdrücklich aufzuführen.

Herodian. II 419, 11 f. (ed. Lentz) aus Choiroboskos Gaisf. 857, 18, Cram. IV 34: 'τὸ φὴς οἰκ οἶδεν ὁ Ἀπολλώνιος cὺν τῷ ῑ γεγραμμένον· ἡ δὲ παράδοcιc καὶ ὁ Ἡρωδιανὸς cὺν τῷ ῑ οἶδεν.' Ferner aus Epim. Cram. I 432, 25: 'φῄς· τὸ φῄς οὐ δοξάζει ὁ τεχνικὸς cὺν τῷ ῑ γράφειν· ἡ μέν ( ) τοι παράδοcιc οἶδεν αὐτὸ cὺν τῷ ῑ γεγραμμένον. — Etym. Magn. 791, 49: 'δεῖ γινώσκειν, ὅτι τὸ φῄς ἐνεστώς ἐστι δευτέρου προσώπου καὶ cὺν τῷ ῑ γράφεται. καὶ ὅcον κατ' ἀναλογίαν οὐκ ὤφειλεν ἔχειν τὸ ῑ . τὰ γὰρ εἰς $\overline{μι}$ τροπῇ τῆς μι εἰς $\overline{cι}$ τὸ δεύτερον ποιοῦσιν. εἰ οὖν τὸ φημὶ οὐκ ἔχει τὸ ῑ (τὰ γὰρ εἰς $\overline{μι}$ οὐ θέλει διφθόγγῳ παραλήγεσθαι χωρὶς τοῦ εἰμὶ καὶ εἶμι) δῆλον ὅτι οὐδὲ τὸ φής ὤφειλεν ἔχειν τὸ ῑ· ἀλλὰ κατὰ παράδοσιν ἔχει τὸ ῑ. τινὲς δὲ θέλουσι λέγειν ὑπὲρ τοῦ φῄς· ὅτι τὸν μὲν τόνον ἀπὸ τῶν εἰς $\overline{μι}$ ἔσχε, τὴν δὲ γραφὴν ὡς ἀπὸ τῶν εἰς ω ἀπὸ τοῦ φῶ. τὰ γὰρ εἰς $\overline{ω}$ θέλει ἔχειν ἐν δευτέρῳ καὶ τρίτῳ προσώπῳ δίφθογγον μετὰ τοῦ ῑ. ἄλλοι δὲ θέλουσιν αὐτὸ εἶναι Δωρικὸν ὥσπερ τὸ ζῇς, οἷς ( ) τισι καὶ ὁ τόνος ἀντίκειται· ὤφειλε γὰρ περισπᾶσθαι καὶ τὸ τρίτον τῶν ἑνικῶν. ὤφειλε γὰρ ἀποβολῇ τοῦ ῑ ποιεῖν τὸ τρίτον.' Hier mag weiter darauf hingewiesen werden, daß auch hinsichtlich der Form φῇσθα (Präsens) die Meinungen geteilt waren, da andererseits auch φῆσθα vorgeschrieben wurde. Ich führe in dieser Hinsicht an · ἐκ τῶν Ἡρωδιανοῦ περὶ ὀρθογραφίας' Lentz 2, 599, 5 'φῇσθα λέγεις. φῆσθα ἔφησθα'. Hinsichtlich dieser letzten Formen ist außer den von G. Meyer namhaft gemachten Stellen in den Scholien zu P 174 (Ven. A) auch noch auf E 460 zu verweisen.

Aus den angeführten Stellen ergibt sich mit Sicherheit, daß die Formen φῇς und φῇσθα auf fester Tradition beruhten und mindestens ebensogute, ja wohl bessere Gewähr haben, als

das von Apollonios Dyskolos bevorzugte φήϲ. Und in der Tat ist sehr schwer einzusehen, woher das *i* subscr. von φῄϲ gekommen sein sollte, wenn es nicht auf fester, alter Überlieferung beruhte. Wenn G. Meyer a. a. O. sagt: 'Aus dem Schol. zu P 174 (Ven. A) und η 239 scheint hervorzugehen, daß die Schreibung erfunden wurde, um einen Unterschied zwischen dem Präsens φῄϲ und dem Imperfekt φῆϲ = ἔφηϲ herzustellen' so, glaube ich, übersieht er dabei, daß erstens einmal ein Unterschied zwischen beiden Formen schon durch die verschiedene Betonung gegeben war (φήϲ und φῆϲ) und zweitens auch gar nicht abzusehen ist, nach welchem Muster die Schreibung mit *i* subscr. eingeführt sein sollte. Etwa nach dem Konjunktiv? Denn den oben mitgeteilten Erklärungsversuch, der im Etym. Magnum überliefert ist, wird man heutzutage doch kaum mehr anzunehmen geneigt sein. Und ist man nicht auch berechtigt zu fragen, warum man nicht zum Zwecke der Unterscheidung die Schreibung *ἵϲτῃϲ einführte, wenn auch allerdings im Imperfektum das *i* lang war? Wobei ich freilich zugeben muß, daß dieser Entwurf nur eine theoretische Berechtigung hat, da meines Wissens wenigstens in den Homerischen Gedichten nur ἵϲτη belegt ist. Kurz, aus dem ganzen Bestande der Überlieferung ergibt sich meines Erachtens, daß φῄϲ die altererbte Form ist, die sich auch aus dem urgriechischen Paradigma φᾱμί *φᾱϲί φᾱτί, ion. φημί *φηί φηϲί unschwer ableiten läßt, wenn man φῄ-ϲ in gleicher Weise erklärt, wie "hom. herod. εἶ-ϲ oder εἴ-ϲ ('bist') und hesiod. εἶ-ϲ ('wirst gehen')" (Brugmann Grundr. 2, 1342, Griech. Gramm.[3] 347). Allerdings erhebt sich die Frage, warum denn nicht auch aus ion. *ἵϲτῃ, wie man natürlich aus urgr. *ϲιϲτᾱϲι voraussetzen muß, *ἵϲτῃϲ geworden sei, warum nicht auch *τίθῃϲ *δίδῳϲ usw. aus urgr. *τιθηϲι *τιθηι *διδωϲι *διδωι. Betreffs der 2. Sgl. von τίθημι und ἵημι finden sich bei Blaß-Kühner I. T. 2, S. 193 Anm. 4 die Stellen verzeichnet, an welchen handschriftlich die Schreibung -ηιϲ (-ειϲ ist natürlich die jüngere, der geänderten Aussprache entsprechende Variante) bezeugt ist. Mit Recht ist darauf hingewiesen, daß die Alten (Lentz Herod. I, 458. II 830) die Endung -ηϲ angeben, und man daher in der Schreibung -ηιϲ, die sich übrigens erst in Handschriften des Plato findet, nichts Ursprüngliches sehen darf.

So besteht also ein Widerspruch zwischen φῄϲ und den anderen Indikativen ἵϲτηϲ usw. Das ist allerdings nicht in

Abrede zu stellen, indes auch nicht zu übersehen, daß von den oben zitierten Verben ἵστημι, τίθημι, ἵημι, δίδωμι nur die 2. sgl. praes. act. von ἵημι in den Homerischen Gedichten überliefert ist. Und mit dieser hat es wiederum seine eigene Bewandtnis. Es findet sich nämlich nach den Angaben von Rzach und Ludwich überliefert E 880: ἀνίεις ACD, ἀνιεῖς Schol. A ad Ξ 131; ἀνίης dett. aliquot. Z 523: μεθίεις, μεθίης dett. pars Eust. 660, 15. δ 372, wo Ludwich μεθίεις im Texte hat, heißt es in den kritischen Noten: 'μεθίης D, Eust.; -ύεις K; -ίει. sch. l. l.' Aus diesen Daten wird es leicht begreiflich, daß die Herausgeber nur zwischen den Schreibungen ἀνίεις μεθίεις einerseits und ἀνιεῖς μεθιεῖς andererseits schwanken. Mit Recht bezeichnet Brugmann Griech. Gramm.³ 280 als die einzig richtigen Formen ἱεῖς τιθεῖς (ebenso natürlich auch ἱεῖ τιθεῖ). Denn es kann sich nur um Analogiebildungen handeln, die auf dem a. a. O. angegebenen Wege zustande kamen. Ich setze Brugmanns Worte hierher: "Übertritt in die Analogie der thematischen Konjugation Imper. att. ἵστα τίθει δίδου dor. ἵστη. Att. Imperf. ἐτίθουν ἐτίθεις ἐτίθει und ἵεις ἵει; durch Gleichsetzung dieser Formen auf -εις -ει mit ᾖεις ᾖει, ᾔδεις ᾔδει entsprangen die 1. Sg. ἐτίθειν ἵειν, wie ᾖειν, ᾔδειν; ἐδίδουν -ους -ου. Präs. att. τιθεῖς τιθεῖ, ἱεῖς ἱεῖ, διδοῖς διδοῖ (in der Überlieferung mit falscher Akzentuierung τίθεις usw.) Analoges bei Homer und sonst im Ionischen, bei Theognis auch Inf. τιθεῖν ἱεῖν, bei Herodot Indik. ἱστᾷ. Delph. ἀποκαθιστάοντες, διδέουσι." Ich habe die ganze Stelle ihrem vollen Wortlaute nach hierher gestellt mit besonderer Berücksichtigung der Ausführungen von G. Meyer, der in der ersten Auflage seiner Grammatik S. 73 die Betonung ἀνίεις τίθει für "bedeutend wahrscheinlicher" erklärt hatte als ἀνιεῖς τιθεῖ, während er in der zweiten (S. 86) und dritten (S. 129) einfach die Wahl zwischen den beiden Betonungen freistellt. Aber wie sollten τίθεις τίθει nach φέρεις φέρει gebildet sein, wenn das die Verbindung herstellende Medium *τίθω nicht vorhanden ist. Anders freilich bei dem von Meyer angeführten neugriechischen Beispiel δίδω δίδεις δίδει. Also bleibt nur die Möglichkeit der Betonung τιθεῖς τιθεῖ usw. und die vollständig einwandfreie Erklärung Brugmanns übrig.

Wenn ich in den vorstehenden Zeilen über die einzige neben φῄς allenfalls in Betracht kommende Form der 2. sg. von ἵημι ausführlich gehandelt habe, so war mir dabei wol be-

wußt, dass es sich im ersteren Falle um eine auf *-ā-*, im letzteren um eine auf *-ē* endigende schwere einsilbige Basis[1]) (nach Hirts Terminologie) handle, also da auch eine urionische Form *ἵηι sich voraussichtlich zu *ἵῃς hätte entwickeln können, zwei verschiedene η vorhanden gewesen wären, die allerdings in ihrer geschichtlichen Entwicklung auf dem ionisch-attischen Sprachgebiet vollständig zusammengefallen sind. Da nun aber auch von einer Form *ἵῃς gar keine Spur zu entdecken ist, sondern dieselbe schon in der Sprache der Homerischen Gedichte durch die Analogiebildung ἱεῖς verdrängt erscheint, so sinkt die Wagschale umsomehr zu Gunsten des wohlbezeugten isolierten φῄς, das wir tatsächlich als eine Antiquität anzusehen berechtigt sind. Und zwar ist diese Form wohl der Fortsetzer von urgr. *φᾴς. Wenn nämlich die 2. Sg. Präs. Akt. der thematischen Verba, z. B. φέρει-ς aus *φερε(σ)ι + ς bereits urgriechisch ist, wie aus der Tatsache erhellt, daß diese Bildungsweise in allen Dialekten gefunden wird (G. Meyer Griech. Gramm.[3] 538), so ist nicht abzusehen, warum dies nicht auch bei dem gleichgebildeten *φᾳς der Fall sein sollte.[2])

Die Festhaltung des *i* subscriptum in der isolierten, durch seine Einsilbigkeit von den übrigen 2. Sg. Präs. Akt., wie ἵστης usw. verschiedenen Form φῄς ist ebensowenig auffallend, wie in den Homerischen Konjunktivformen ἐθέλῃσθα u. a., für welche die Handschriften und Grammatiker i subscr. bezeugen. Mit Recht hat G. Meyer Gr. Gr.[3] 539 im Gegensatze zu manchem Herausgeber, der den Formen ohne das i subscr. den Vorzug einräumen zu müssen glaubte, die mit *i* subscr. bevorzugt. Die Form ἐθέλῃσθα wird nämlich von ihm nach dem Vorgange von Brugmanns MU. I 179 f. einfach als Weiterbildung der fertigen Konjunktivform ἐθέλῃς erklärt und entspricht in ihrer Bildung genau dem oben bereits erwähnten φῆς-θα.

Nicht Wunder nehmen kann es, dass der ausgleichende Einfluß der übrigen Verba auch ein φής an Stelle des ursprüng-

1) Hinsichtlich der Etymologie von ἵημι sei es gestattet zu bemerken, daß mir durch die Ausführungen von Hirt Indog. Forsch. 12, 229 und Osthoff Parerga etymologica 297 f. die alte Curtiussche Ansicht (vgl. KZ. 2, 400, Grundzüge[5] 401), die auch Bartholomae KZ. 27, 355 gebilligt hat, nämlich die Annahme seiner Identität mit lat. *iaciō*, wieder zu verdienten Ehren gebracht zu sein scheint.

2) [Über die Bildung der 2. und 3. Sgl. Präs. Akt. wird ein Aufsatz in den Wiener Studien für klassische Philologie erscheinen. K-N.]

licheren, mit Zähigkeit festgehaltenen φῄς treten ließ. Noch einen Schritt weiter gegangen ist Anakreon (oder die ionische Mundart, in der er schrieb?), indem bei ihm in der 3. Sg. an Stelle des altererbten φησί die Form φή trat, die vollkommen sicher bezeugt ist und daher nicht angezweifelt werden darf, wie dies von G. Meyer Gr. Gr.[3] 565 geschieht. Dies ersieht man aus den Angaben von Hoffmann Die griechischen Dialekte 3, 166 (vgl. auch Smyth The Sounds and Inflections of the Greek Dialects S. 131). Es ist wohl kaum übergrosse Kühnheit, zu vermuten, daß diese Neubildung φή auf dem Einfluß des lesbischen Dialektes, in dem Anakreons Vorbilder, Alkaios und Sappho, schrieben, beruhte, da nach der Angabe Herodians II 832 36 Lentz (vgl. Meister Die griechischen Dialekte 1, 172, Hoffmann 2, 571, Brugmann MU. 1, 179) die 'Αἰολεῖς' als 'ἀναλογώτεροι' τίθημι τίθης τίθη, ζεύγνυμι ζεύγνυς ζεύγνυ, δίδωμι δίδως δίδω flektierten. Diese Neubildung, oder wenn man lieber will, Ersetzung der primären Form durch die sekundäre (vgl. ἔ-φη), setzt aber voraus, daß auch in der 2. Sg. bereits φής gesprochen wurde, also die Flexion des Wortes im Sg. Präs. genau entsprechend der von Herodian bezeugten Flexionsweise lautete: φημί φής φή. Der Vollständigkeit halber sei auch darauf hingewiesen, daß die Formen τίθης δίδως möglicher Weise als Injunktivformen aufzufassen sind, worüber man vergleiche Brugmann Grundriß 2, 1276 f., Griech. Gramm.[3] 332 Anm.

Über die Orthotonese von φῄς, über welche ausführlich Wackernagel in KZ. 23, 461 ff. gehandelt hatte, vergleiche man jetzt Brugmann Griech. Gramm.[3] 156. Hier, wo es sich lediglich um die lautliche Form handelt, kommt diese Frage nicht in Betracht.

2. *lac.*

Eine neuerliche Behandlung dieses Wortes, selbst wenn sie nicht viele Aussicht bieten sollte, die Frage der etymologischen Zugehörigkeit endgiltig zu entscheiden, dürfte unter allen Umständen gerechtfertigt sein. In alter und neuer Zeit ist am weitesten verbreitet die Ansicht von dem Zusammenhange des Wortes *lac* mit dem griech. γάλα, γλακτο-φάγος, und wer möchte leugnen, dass diese Ansicht die allergrößte Wahrscheinlichkeit für sich hat? Und so ist denn auch von den namhaftesten Sprachforschern diese Zusammenstellung angenommen worden.

Ich will nur einige literarische Nachweisungen hier vorbringen: Curtius Grundzüge[5] 173, wo man eine treffliche Übersicht der bis dahin aufgestellten Deutungen des Wortes findet; J. Schmidt Die Pluralbildungen der indog. Neutra 179, wo ausdrücklich γάλακ-τ- und *(g)lac-t-* als identische Bildungen aufgefaßt werden, deren *t* aus dem Nominativ schon vor dem Sonderleben des Lateinischen auch in die Casus obliqui eingedrungen sei. Prellwitz Et. Wört. S. 55 s. v. 'γάλα', G. Meyer Griech. Gramm.[3] S. 334[1]), O. Schrader Sprachvergleichung und Urgeschichte[2] 175, 182, Reallexikon des indog. Altertums S. 541, Brugmann Griech. Gramm.[3] S. 222[2]) sind gleichfalls für die Gleichsetzung der beiden Wörter, wie es denn beispielsweise bei Brugmann a. a. O. heißt: 'γάλα aus *γάλακτ, vgl. Gen. γάλακτος und lat. *lac lactis*'. Vollinhaltlich setze ich die Bemerkung von Hirt Der indogermanische Ablaut S. 87 (Nr. 274) hierher: "idg. *gelāg* 'Milch', z. T. angelehnt an *melāg* 'melken'. V. (= Vollstufe) I. got. *miluks* lit. *mélžu* 'melke(n)'; — RS. (= Reduktionsstufe) a. lit. *milszti* 'melken', serb. *mûža* 'das Melken', ags. *molcen* lat. *lāc;* b. gr. γάλα; — SS. (= Schwundstufe) gr. γλάγος 'Milch'." Der Ansatz *lāc*, auf dem, wie es scheint, die Konstruktion der zweisilbigen schweren Basis *gelāg* beruht, ist nicht berechtigt, wenn auch von manchen Seiten, z. B. von Georges im Handwörterbuch *ā* angesetzt wird und bei Neue-Wagener 1[2], 152 zu lesen ist: "Für die Quantität von *lac* sind zwar keine klaren Belege bekannt, es muß jedoch als lang gelten." Vorauszusetzendes **lacc*[3]) aus **lact* müßte beurteilt werden, wie *hocc* aus **hodc(e),* vgl. Skutsch Forsch. z. lat. Gramm. 1, 60 f., Hist. Gramm. 1, 346, Lindsay Lat. Langu. 122. Aber auch sonst erfahren wir aus Hirts zitierter Äußerung nichts Näheres über das Verhältnis des Anlauts des griechischen und lateinischen Wortes, der ja bekanntlich der Identifizierung die einzigen Schwierigkeiten bereitet, da der Anlaut *gl-* im Lateinischen sonst durchaus erhalten bleibt. In meinem Aufsatz über *glōria* Ind. Forsch. 10, 70 ff. ist allerdings von einem anderen Gesichtspunkte aus über die lateinische Anlautsgruppe *gl-* gehandelt,

---

1) Die später anzuführende Ansicht von Wiedemann ist S. 251 verzeichnet.

2) Im Grundriß 1[2] 438 finde ich nur die Zusammenstellung 'alb. δaľε 'saure Milch': gr. γάλα N. 'Milch'.

3) *-ct* ist offenbar anders behandelt worden als *-ct-*, das bekanntlich vulgär *-tt-* ergab (Hist. Gramm. 1, 319).

indem ausgeführt ist, daß sie entweder in griechischen Lehnwörtern steht oder idg. *ĝl- gl-* g^{u}*l-* oder g^{u}*hl-* repräsentiert. Jedenfalls ist soviel sicher, daß *g* vor *l*, mag es einen palatalen oder velaren (labiovelaren) Laut der indogermanischen Grundsprache darstellen, stets unversehrt erhalten bleibt. Warum sollte also gerade in dem einen Wort *lac* aus älterem **glact* dieser Abfall stattgefunden haben, während doch unter gleichen Umständen *glaciēs* unbeanstandet verblieb? Da könnte man vielleicht auf den Gedanken verfallen, *lac* für ein griechisches Lehnwort zu halten, und den Abfall des anlautenden *g* durch den Hinweis auf *liquiritia* neben griech. γλυκύρριζα rechtfertigen wollen. An und für sich wäre ja der Gedanke an Entlehnung des Wortes *lac* aus dem Griechischen nicht gerade von der Hand zu weisen, wenn man erwägt, daß in der Tat in zwei indogermanischen Sprachkreisen eine genau entsprechende Tatsache vorliegt. Denn aksl. *mlěko* stammt aus dem Germanischen und ebenso sind die Bezeichnungen für Milch in den keltischen Sprachen, ir. *lacht,* korn. *lait,* kymr. *llaeth* aus dem Lateinischen entlehnt. So könnte also auch *lac* aus dem Griechischen entlehnt sein. Aber wieder spricht die Form der zahlreichen griechischen Lehnwörter mit dem Anlaute *gl-,* die alle mit Ausnahme des obenerwähnten *liquiritia* denselben intakt behauptet haben, zweifelsohne gegen Entlehnung, während *liquiritia* längst als volkstümliche Umformung erkannt ist, ganz abgesehen davon, daß diese Form erst bei Vegetius in der Litteratur auftaucht, während Plinius das gelehrte *glycyrrhiza* gebraucht (vgl. Bersu Die Gutturalen 39 Fußn. und die dort angegebene Litteratur). So stehen wir tatsächlich wie vor einem Rätsel, und es darf uns daher nicht Wunder nehmen, wenn Wiedemann, worauf bereits oben hingewiesen worden ist BB. 13, 301 f. **mḷktóm* "das Gemolkene" als Grundform für das lat. *lac* konstruiert hat. Jedoch habe ich schon Hist. Gramm. 1, 299 auf die diesem Ansatze entgegenstehenden Schwierigkeiten hingewiesen, die auch jetzt noch bestehen. Nebenher sei hier bemerkt, dass schon Weise BB. 11, 109 *lac* aus **mlact* herleiten wollte, dessen *m* sich an den Guttural der zweiten Silbe assimiliert habe. Wie steht es nun etwa mit der von Hirt a. a. O. hervorgehobenen Anlehnung an den Anlaut der Wurzel für 'melken'. Es ist wenig wahrscheinlich, daß ein lat. **glact* in Anlehnung an *mulgēre* und seine Derivate den ganz gewöhnlichen Anlaut *gl-*

aufgegeben und mit dem für das Lateinische überhaupt nicht sicher nachzuweisenden *ml-* vertauscht haben sollte. Sonach müßte man annehmen, das Lateinische habe eine ältere Form **mlact,* die aber durch nichts zu erweisen ist, überkommen und diese sei die Vorgängerin des historischen *lac* gewesen. Aber selbst zugegeben, dass das Lateinische eine solche Form **mlact* aus proethnischer Zeit mitgebracht habe, bliebe noch immer eine Schwierigkeit. Wie nämlich der Anlaut *ml-* im Lateinischen sich entwickeln mußte, ob zu *l-* oder vielleicht, wenn auch wenig wahrscheinlich, zu *bl-* (vgl. Hist. Gramm. 1, 299), können wir auch nicht sagen. So stehen wir also vor dem Ergebnis, daß trotz der obwaltenden Schwierigkeiten namentlich die Bedeutung und die vollkommen übereinstimmende Bildung der beiden Wörter mit der allergrößten Wahrscheinlichkeit für die Identität von griech. γαλακτ-, bzw. *γλακτ-, vgl. γλακτοφάγος, und lat. *lact-* sprechen. Jedoch kann lat. *lac* nach unseren Auseinandersetzungen das anlautende *g* nicht auf lateinischem Sprachboden verloren haben, sondern der Verlust muß in eine frühere Zeit zurückreichen. Schon J. Schmidt hat a. a. O. hervorgehoben, daß das Eindringen des *t* in die Casus obliqui vor dem Sonderleben des Lateinischen — und Griechischen, füge ich hinzu — stattgefunden haben müsse. Die griechischen Formen γάλα aus *γαλακτ- und γλακτο- zeigen, daß das Wort eine abstufende Deklination gehabt haben muß. Freilich sie zu rekonstruieren sind wir nicht mehr in der Lage[1]). Vielleicht darf aber die Vermutung ausgesprochen werden, daß neben den beiden Stammformen **galakt-* und **glakt-* auch noch eine dritte **gḷkt-* bestand, von der nach Schwund des anlautenden *g* die Stammform den Ausgang genommen haben könnte, auf welche eben das lateinische *lact-* zurückgeht. Dann sind griech. γαλακτ- und lat. *lact-* die Fortsetzer zweier schon in vorgriechischer und voritalischer Zeit entstandenen Doppelformen.

Wenn jemand vielleicht die Vermutung aussprechen möchte, dass das Wort *alc(t)* nicht echtlateinisch sei, und durch seine Entlehnung aus einem nichtlateinischen Dialekt des italischen Zweiges des Indogermanischen die vom Lateinischen verschiedene

1) Die Bemerkung bei Hirt Der indogermanische Ablaut S. 197 über got. *miluks* und griech. γάλα, die sich zu einem Paradigma idg. *gélək gelək* ergänzen sollen, möchte ich lieber fern halten.

Behandlung der Anlautsgruppe *gl-* erklären wollte, so steht dieser Vermutung die Tatsache im Wege, daß uns aus der oskisch-umbrischen Dialektgruppe überhaupt kein Wort mit dem Anlaute *gl-* bekannt ist. Auch läßt sich keines der mit *l-* anlautenden Wörter auf den Anlaut *gl-* zurückführen.

Somit bleibt, soviel ich sehen kann, um die durch innere und äußere Gründe höchst wahrscheinliche Identifizierung der beiden Wörter zu rechtfertigen, nur der oben angegebene Weg der Erklärung.

Innsbruck. Fr. Stolz.

Varia zur griechischen und lateinischen Grammatik.

1. Ein besonderer Fall von Haplologie im Griechischen.

In dem alten, dem Hesiod zugeschriebenen Gedicht vom Schild des Herakles lesen wir V. 248 ff. (Rzach) eine Schilderung der furchtbaren Todesgöttinnen:

αἱ δὲ μετ' αὐτούς
Κῆρες κυάνεαι, λευκοὺς ἀραβεῦσαι ὀδόντας,
δεινωπαὶ βλοσυραί τε δαφοιναί τ' ἄπληταί τε
δῆριν ἔχον περὶ πιπτόντων· πᾶσαι δ' ἄρ' ἵεντο
αἷμα μέλαν πιέειν· ὃν δὲ πρῶτον μεμάποιεν
κείμενον ἢ πίπτοντα νεούτατον, ἀμφὶ μὲν αὐτῷ
βάλλ' ὄνυχας μεγάλους, ψυχὴ δ' Ἄιδόσδε κατῆεν
Τάρταρον ἐς κρυόενθ'. αἱ δὲ φρένας εὖτ' ἀρέσαντο
αἵματος ἀνδρομέου, τὸν μὲν ῥίπτασκον ὀπίσσω,
ἂψ δ' ὅμαδον καὶ μῶλον ἐθύνεον αὖτις ἰοῦσαι.
[Es folgen drei interpolierte Verse über die Moiren]
πᾶσαι δ' ἀμφ' ἑνὶ φωτὶ μάχην δριμεῖαν ἔθεντο.
δεινὰ δ' ἐς ἀλλήλας δράκον ὄμμασι θυμήνασαι,
ἐν δ' ὄνυχας χεῖράς τε θρασείας ἰσώσαντο.

Ich habe die ganze Stelle hergesetzt, um die Schwierigkeit, welche sie der Erklärung bereitet, so recht zum Bewußtsein kommen zu lassen: beim ersten Überfliegen stößt man sich an dem singularischen βάλλ', während die Schilderung im übrigen durchaus im Plural gehalten ist. Man erwartet statt βάλλ' den Plural βάλλον.

Die Zeiten, wo man unsere Stelle damit für erklärt hielt, daß man sie in das Kästchen mit der Aufschrift cχῆμα Πινδαρικόν warf, sind längst vorbei; schon G. Hermann hat dieses Verfahren abgelehnt, in seiner ausführlichen Besprechung von Göttlings Hesiod (Opusc. VI 200). Aber was er selbst an ihre Stelle setzt: "es ist klar, daß mit veränderter Darstellung eine von den Keren gemeint ist", ist ebensowenig befriedigend, wenn auch Rzach, Hesiodi quae feruntur omnia 1884 p. 81 Hermanns Worte beifällig anführt, hebt vielmehr nur die Schwierigkeit scharf hervor, welche gerade darin liegt, daß statt der Vielheit der Keren in dem einen Halbvers eine einzige erscheint, die auch nicht etwa eine besondere Aufgabe erfüllt, die nicht alle zusammen erfüllen könnten. Die Darstellung ist allerdings "verändert", aber nicht nur ohne Grund, sondern in ganz unerträglicher Weise.

Diese Überlegung hat mehrere Gelehrte zu der Annahme bewogen, es seien in unsern Versen von einem Redaktor zwei parallele Darstellungen, eine, in der die Keren in der Mehrzahl auftraten, und eine andere, welche nur eine Kere kannte, zusammengezogen worden: diese Anschauung vertreten Lehrs, Pop. Aufsätze[2] 434 und, wenn auch im einzelnen abweichend, Deiters De H. scuti Herculis descriptione. Bonn 1858 p. 36 sq., denen sich Flach in seiner Neubearbeitung des Göttling'schen Hesiod p. 147 sq. anschloß. Warum hat aber der Flickpoet, der doch im übrigen alle Spuren seiner Kleisterarbeit verwischt hat, dieses eine βάλλ', das ihm doch wohl auch anstößig sein mußte, stehen lassen? Deiters hat dieses Bedenken gefühlt und kommt deshalb seiner Ansicht zu Hilfe, indem er statt μεμάποιεν, worauf das in allen Handschriften überlieferte μεμάρποιεν weist, γε μεμάρποι vermutet, was Flach in den Text setzt. Dass die seltenen Formen von der Wurzel μαπ (vgl. über sie J. Schmidt Pluralbild. 184 f.) nach den häufigern von Wurzel μαρπ in der Überlieferung ein ρ erhalten konnten, wird man begreiflich genug finden, da die Spätern kein Gefühl mehr für den anfänglichen Bedeutungsunterschied der beiden nach Form und Inhalt einander so nahe stehenden Wörter hatten, wie ihn J. Schmidt a. a. O. bespricht. Wie aber ein überliefertes γε μεμάρποι durch μεμά(ρ)ποιεν hätte verdrängt werden können, ist schwer einzusehen. Die Konjektur beseitigt die altehrwürdige metrisch gesicherte Form μεμάποιεν, um ein der Sängersprache geläufigeres Wort und eine bedeutungslose

Flickpartikel an ihre Stelle zu setzen: gewiß eine schlechte Empfehlung für Deiters' Vermutung. Ist aber dieser der Boden entzogen, so stellt sich die Annahme einer doppelten Redaktion unserer Partie um so klarer als ein bloßer Notbehelf dar. Wenn βάλλ' pluralische Geltung haben könnte, würde niemand die Einheit der Darstellung in Zweifel ziehen. Doch scheint eine solche Auffassung aller Grammatik Hohn zu sprechen.

Vielleicht ist die Erklärung aber doch auf rein sprachlichem Wege zu finden. In immer steigendem Maße hat in neuester Zeit die Beobachtung assimilatorischer und dissimilatorischer Vorgänge für die Sprachwissenschaft an Bedeutung gewonnen. Für uns kommt hier nur ein besonderer Fall in Betracht. Gewöhnlich können wir ja jene Erscheinungen nur beim Einzelwort beobachten. Es ist aber von vornherein klar, daß sie sich nicht beim Einzelwort, sondern im zusammenhängenden Satzstück abspielen, und lediglich daraus, daß ihre Wirkungen nur im Einzelwort oder in ständigen Wortverbindungen usuell werden können, dagegen nicht bei Wörtern, die häufig auch in einer Umgebung auftreten, wo Bedingungen dafür fehlen, erklärt sich die Einseitigkeit unseres Materials, ganz besonders natürlich, wenn es sich um bloß schriftlich überlieferte Sprachen handelt. Man muß sich beinahe darüber wundern, dass trotz dieser Ungunst der Verhältnisse Beispiele aus ältern Sprachperioden zu finden sind, welche dissimilatorische Wirkung im Satzzusammenhang belegen. Brugmann, Grdr. I² 876 führt pāli *ida bhikkhave* für *idha bhikkhave* an (nach E. Kuhn, Beitr. z. Paligr. 41); analog erklärt derselbe Gelehrte lat. *cossim cacare* für *coxim cacare* (IF. 11,107) und ich habe Neue Jahrbb. 5 (1900) S. 261 auf ein lehrreiches Beispiel aufmerksam gemacht, das die attischen Inschriften liefern: die Inschrift CIA. IV 2, 834b, II bietet Z. 63. 64 ἐ Σκύρου cτατηγὸc Μνηcίcτρατοc Κυθήρ(ιοc) und ἐγ Μυρίνηc cτατηγὸc Σθενύλλοc Εἰρεcίδηc Σώ[πατρο]c'Αλωπεκῆθεν, wo ρ von cτρατηγόc in der Nachbarschaft der vielen Wörter mit ρ geschwunden ist, gegenüber Z. 65 ἐξ 'Ηφαιcτίαc cτρατηγὸ[c] Μνηcίμαχοc 'Αγνούcιοc, wo ρ keinerlei Anfechtungen von seiner Umgebung zu erdulden hatte (vgl. dazu auch Brugmann, BSGW. 1900, 393 und Anm. 1). Beispiele von Dissimilation im Satzzusammenhang aus den germanischen (und romanischen Sprachen) sammelt W. Horn Beiträge zur deutschen Lautlehre 1898 S. 34 ff.; Zeitschr. f. hochd. Mundarten 1,30 ff.

Noch seltener muß naturgemäß der Fall vorkommen und überliefert sein, daß Haplologie im Satzzusammenhang wirkt. Aber prinzipiell wäre ein solcher Fall von den angeführten nicht verschieden und durchaus denkbar. An der angeführten Hesiodstelle werden alle Schwierigkeiten gehoben, wenn wir βάλλ' ὄνυχας als haplologische Kürzung für βάλλον ὄνυχας auffassen, genau wie agr. Μελάνθιος für *Μελαν-ανθιος, ngr. μὲ τά für μετὰ τά steht (vgl. Brugmann Grdr. I² 860 f.). Unter dem Schutze des Metrums hat sich hier, wie oft, die Form der lebendigen Rede gehalten.

2. Ein verkanntes Dialektwort.

Im Lexikon des Hesych (M. Schmidt IV 1 p. 328) ist überliefert ὠράνα· χελιδόνων ὀροφή. Aus Hephaest. p. 66 (p. 38 Westphal) kennen wir als Worte der Sappho τί με Πανδίονις ὦ 'ράννα (handschriftl. ὠράνα) χελίδων (Bergk⁴ fr. 88 p. 118). Man hat nun angenommen, jene Glosse sei lediglich eine Entstellung dieses Versstückes, bewogen einmal durch den Anklang, der ja ganz zufällig sein kann, und zweitens durch die scheinbare Unmöglichkeit, das Wort ὠράνα etymologisch zu verstehen, was doch an sich ein sehr wenig stichhaltiger Grund ist. Und was wird denn damit gewonnen? Die Sammlung der Fragmente der Sappho wird nicht um ein neues Stück bereichert, dagegen müssen wir entweder dem Hesych bezw. seiner Quelle die ganz verkehrte Erklärung der Worte der Lesbierin durch ὀροφή zutrauen oder im Text des Lexikons eine schwere Verderbnis anerkennen. Eine Deutung, welche an der Überlieferung nichts zu ändern braucht, wird alles für sich haben.

Was die zur Erklärung beigefügten Worte besagen wollen, ist klar: χελιδόνων ὀροφή ist das Schwalbendach, das Sparrwerk des Daches, wo die Schwalben ihr Nest bauen. ὠράνα erinnert an äol. ὤρανος böot. lak. ὠρανός (vgl. über die verschiedenen Formen des Wortes zuletzt Solmsen, Untersuch. z. griech. Laut- und Verslehre 297 f.). Für die Bedeutungsentwickelung bieten die deutschen Mundarten der Schweiz eine interessante Analogie; unter den übertragenen Bedeutungen von *Himmel* kennt das schweiz. Id. II 1293 auch folgende: Decke eines Gebäudes, Gemaches. Verschaltes Dach eines Hauses (zu Höllstein und Langenbruck im Kt. Basel-Land). Wagrechte Fläche vom untern Dachende bis an die Mauer, gewöhnlich mit Gyps beworfen,

Gypsdecke (zu Thierstein im Kt. Solothurn). Oberster Dachraum, meist für Geflügel (im Kt. Aargau); 'oberster Teil des Hühnerhauses' (nach einer Angabe aus dem Kt. Aargau). Daß auch griech. οὐρανός einer Bedeutungsentwickelung nach dieser Richtung hin fähig war, zeigen die übertragenen Anwendungen als Zelthimmel, Gaumen. Vom semasiologischen Standpunkt aus scheint somit der neue Erklärungsvorschlag einwandfrei; es erübrigt noch die formale Differenzierung zwischen der Grundbedeutung und der abgeleiteten zu erklären. Auf den ersten Blick scheint ὠράνα neben ὤρανος, ὠρανός zu liegen wie ngriech. ἡ τύρα neben ὁ τυρός u. s. w., so daß wieder das Germ. eine Analogie liefern könnte, wo neben *Himmel* in den übertragenen Bedeutungen die kollektive Bildung ahd. *(ga)himilizi*, mhd. *himelze*, mndd. *himelte* steht (vgl. Wilmanns, Deutsche Gramm. 2², 365); aber jene griech. Bildungsweise tritt zu spät auf, um herangezogen werden zu dürfen (vgl. Hatzidakis, Einl. in d. ngriech. Gramm. 93. 363). Dagegen bietet sich ungesucht ein anderer Weg. Der Zusammenhang jener abgeleiteten Bedeutung mit der gewöhnlichen konnte sich im Sprachbewußtsein verlieren, wofür Beispiele nicht erst angeführt zu werden brauchen; dagegen trat ὤρανος bezw. ὠρανός in der übertragenen Geltung sachlich in Beziehungen zu Bildungen wie στεφάνη, ἑρκάνη, ὀρκάνη, ὀχάνη, θηγάνη. Die neue begriffliche Gruppierung verlangte auch einen formalen Ausdruck: sie fand ihn wie natürlich in der analogischen Umbildung ὠράνα.

3. Veneres Cupidinesque.

Ein Beitrag zur Erklärung des Catull und zur vergleichenden Syntax.

Die Worte *Veneres Cupidinesque* erscheinen zweimal in den Gedichten Catulls (*lugete, o Veneres Cupidinesque* 3, 1; *unguentum, quod meae puellae donarunt Veneres Cupidinesque* 13, 12), als Reminiszenz auch bei Martial IX 11, 10; XI 13, 6. Der Plural *Cupidines* bietet keine Schwierigkeit; die *Cupidines* erscheinen wie die griechischen Ἔρωτες oft in der Vielheit. Aber auffällig ist es, wenn *Venus* in der Mehrheit auftritt; die *mater saeva Cupidinum* erscheint fast immer in der Einzahl; nur die Philosophen sprechen von mehreren Aphroditen und auch den gelehrten Alexandrinern ist diese Vorstellung geläufig (τὰς Ἀφροδίτας· ἡ θεὸς γὰρ οὐ μία Kallim. fr. 82ᵇ Schneider). Man wird nicht

wohl annehmen dürfen, dass Catull sich gerade in Gedichten, die zu seinen innigsten gehören, auf die griechische Gelehrsamkeit bezogen habe. Riese Die Gedichte des Catullus S. 6, entscheidet sich nach einer längern Erörterung für die Übersetzung "o Göttin aller Liebreize", indem er an den appellativen Gebrauch des Plurals *veneres* erinnert (*omnium venerum et venustatum* Plaut. Stich. 278; *omnibus una omnes surripuit veneres* Cat. 86, 6), während *Veneres* als Plural von *Venus* doch höchstens bedeuten kann "Göttinnen des Liebreizes". Bährens, Catulli Veronensis liber II 82, meint, Catull spreche nicht von *Venus* allein, sondern denke bei *Veneres* auch an die übrigen ihr ähnlichen Gottheiten, vor allem an die Grazien, ohne dafür freilich eine Analogie beizubringen. Mir scheint noch am meisten für sich zu haben, was Riese a. a. O. als Möglichkeit anführt, aber nicht weiter verfolgt, daß "Catull von der Analogie des Volksglaubens getrieben werde, der in jedem Epitheton eines Gottes die Bezeichnung einer Gottheit sieht", so daß man also an die verschiedenen Beinamen der *Venus* wie *Genetrix, Cloacina, Conciliatrix* u. s. w. zu denken und *Veneres* als "Erscheinungsformen der *Venus*" zu fassen hätte. Doch bleiben auch hier noch Bedenken. Abgesehen davon, daß man eine Bezeichnung der Totalität nur ungern vermißt, muß auffallen, daß der Plural *Veneres* nirgends für sich, sondern immer nur mit *Cupidines* verbunden vorkommt. Das hat K. P. Schulze zu seinem Versuch bewogen, die Schwierigkeit auf sprachlichem Wege zu beseitigen (Fleckeisens Jbb. 125, 205 f.). Er sucht Ellis' Annahme näher zu begründen, der Plural *Veneres* sei infolge einer rein äußerlichen Assimilation an *Cupidines* für den Singular *Venus* eingetreten. Aber schon Riese, der wie Bährens diese Annahme ablehnt, hebt mit Recht hervor, daß eine solche Assimilation bei Sachen und Abstrakten begreiflich sei, nicht aber bei Personen. Auch enthalten manche von Schulzes Beispielen einen im Lateinischen berechtigten Plural, für den nur unser deutsches Sprachgefühl unwillkürlich den Singular verlangt.

Alle Schwierigkeiten wären gehoben, wenn man übersetzen könnte "Venus und Cupido", wie denn Catull 36, 3 *sanctae Veneri Cupidinique* sagt. Dieser Forderung genügt die Erklärung, die ich, ohne deren Kühnheit zu verkennen, im folgenden vorlegen will.

Schon vor Jahren hat J. Wackernagel, KZ. 23, 302 ff. für homer. Αἴαντε wahrscheinlich gemacht, daß dieser Dual "Aias und Teukros" umfasse und mit ved. *mitrā* "Mitra und Varuṇa"

gleichwertig sei; aus dem Lat. zieht Wackernagel *Castores* (und *Polluces*) bei Serv. ad Georg. III 89 heran, wozu J. Schmidt, KZ. 23, 308 Anm. auf *sacerdos Cererum* und *patres = pater et mater, fratres = frater et soror* aufmerksam macht.

Auch ein zweiter Typus der Anwendung des Duals ist als gemeinindogermanisch nachgewiesen; Wackernagel a. a. O. 308 f. vergleicht homer. Αἴαντε Τεῦκρός τε (= Aias und Teukros) mit ai. *á yád ruhấva váruṇaś ca nắvam* (weitere Beispiele aus dem Ved. bei Zimmer, KZ. 32, 153 Anm. 1; ein neues Beispiel aus dem Griechischen bringt bei W. Schulze, KZ. 32, 153, Anm. 2, ἀμφοῖν Πυθέᾳ τε Pind. Isthm. V. [IV] 17 f.). Aus dem Iranischen belegt die Erscheinung J. Schmidt, Pluralbild. 79; ein reiches Material aus dem Keltischen, auf welchem Sprachgebiet schon Stokes, KSB. II 395, und Ebel, KSB. IV 357 f., die eigentümliche Konstruktion beobachtet hatten, bietet Zimmer, KZ. 32, 153 ff.; aus dem Germanischen und Slavischen steuert J. Schmidt, KZ. 23, 308 Anm., aus dem Litauischen derselbe Pluralbild. 79 Material bei. Vgl. jetzt auch Delbrück, vgl. Syntax 1, 137 ff., ferner O. Richter IF. 9, 23 ff.

Sind die beiden Typen griech. Αἴαντε und Αἴαντε Τεῦκρός τε, also der "elliptische Dual" und der "elliptische Dual mit einem Ergänzungssingular" als gemeinindogermanisch nachweisbar, ist der "elliptische Dual mit einem Ergänzungsdual" bisher nur im Arischen nachgewiesen, wo er nicht selten ist (Delbrück a. a. O. 138 f.; für das Avesta Bartholomae, BB. 10, 267 ff.). Es liegt jedoch kein Grund vor, der die Annahme als nötig erscheinen ließe, wir haben es mit einer speziell arischen Entwickelung zu tun. "Es scheint zweifellos, dass die elliptische Ausdrucksweise die ältere ist. Wenn an diese Duale gelegentlich der Singular des ergänzenden Wortes, gewöhnlich aber der Kongruenz zu Liebe der Dual desselben angefügt wird, so geschieht es um der Deutlichkeit willen. Es wird, weil das Hauptwort nicht mehr zu genügen schien, das Ergänzungswort in derselben Form hinzugetan, und somit gleichsam dasselbe von zwei Seiten aus gesagt". Die gleichen Verhältnisse, wie sie mit den angeführten Worten von Delbrück, SF. 5, 98 für das Ai. dargelegt werden, bestanden auch einmal in den verwandten Sprachen, also ist auch eine ähnliche Entwickelung wie im Ai. und Iran. für die andern idg. Sprachen anzunehmen.

Zieht man dies und die oben angeführten Spuren der alten Dualkonstruktion im Lat. in Berücksichtigung, so liegt es nahe, *Veneres Cupidinesque* als "Venus und Cupido" zu fassen und syntaktisch mit ai. *mitrā váruṇā* auf eine Linie zu rücken; für den Dual mußte im Lat. der Plural eintreten wie im spätern Irischen. Daß uns bei Catull eine Spur so altertümlicher Redeweise entgegentritt, darf uns bei dem Dichter nicht wundern, der gerade in den Gedichten, die seine Eigenart am treuesten ausprägen und am tiefsten empfunden sind, in seiner subjektiven Lyrik, so oft in volkstümlicher Sprache zu uns redet: was W. Schulze, KZ. 32, 153 Anm. 2 zu der oben angeführten Pindarstelle bemerkt, gilt mutatis mutandis auch für Catull: "Herausgeber und Interpreten deuten durch die Annahme kühner dichterischer Ellipse, was ohne Zweifel vielmehr eine Spur gut volkstümlicher Redeweise ist."

Ob sich im Lat. noch weitere Spuren dieser Altertümlichkeit auffinden lassen, bleibt noch zu untersuchen: ein Fall wie *Syrias Britanniasque* Cat. 45, 22 kann ebensogut auf formaler Assimilation des zweiten Wortes an den vorausgehenden gerechtfertigten Plural beruhen; die Stelle *timentne Galliae hunc, timent Britanniae* Cat. 39, 20 entspricht nicht genau und ist ohne handschriftliche Gewähr. Dagegen steht die formelhafte Redeweise, in welcher im Altlat. der Dual noch lebendig war, mit den idg. Doppeldualen in einem nicht zu verkennenden Zusammenhang: v. Wilamowitz hat in dem rätselhaften Nominativ *Pomplio* der alten stadtrömischen Inschrift *M. C. Pomplio No. f. dedron Hercole* den Dual erkannt (bei Leo, Plaut. Forsch. 333, der dazu bemerkt: "eine kühne Erklärung von einschneidender Bedeutung; aber ich bin sehr geneigt zu glauben, daß er recht hat. Der Dual wäre dann bewahrt in der formelhaften Verbindung zweier Praenomina mit einem Nomen") und W. Schulze, Berl. phil. Wochenschr. 1896, Sp. 1365, verweist unter Heranziehung zahlreicher außeritalischer Parallelen für die volkstümlich asyndetische Verbindung auf einen zweiten Beleg in derselben formelhaften Anwendung: *Q. K. Cestio Q. f. Hercole dedero* (CIL. XIV 2891)[1].

Zürich. E. Schwyzer.

[1] Leider hat sich Sommer in seinem neuen Handbuch der lat. Laut- und Formenlehre die schönen Formen entgehen lassen.

Zu den angelsächsischen Diphthongen.

In seinem Altenglischen Elementarbuch § 325—333 hat Bülbring neuerdings die, wie er selbst bemerkt, recht spärlichen Belege des Ags. dafür gesammelt, daß gewisse ursprünglich fallende Diphthonge unter Verschiebung des Akzents zunächst in steigende Diphthonge übergehen und sich schließlich durch Verlust des ersten nunmehr einsilbig gewordenen Gliedes zu Monophthongen entwickeln. Als Beispiel mag etwa die Reihe *seǫlf* zu **sȩolf* zu *solf* Rushw.[2] 'selbst' dienen. Der ausgefallene Laut ist, wie hier, so auch in allen andern Fällen ein *ȩ*: dessen Schwund wird sich also unter die Generalregel vom ags. Verlust des *j* nach Konsonanten einrubrizieren lassen (vgl. dazu die Schlußbemerkungen in § 415 meiner Phonetik[5]).

Mit Recht nimmt Bülbring, wie mir scheint, bei der Akzentverschiebung im allgemeinen eine Mitwirkung der benachbarten Konsonanten an. Nur ist es mir zweifelhaft, ob er mit der besonderen Bevorzugung des *w* und der Palatale bereits das Richtige getroffen hat. Im ganzen, meine ich, kommt man mit der Dublette a) *w* (und Labiale überhaupt) und b) Spiranten (oder Dauerlaute?) etwas weiter. Aber das ist einstweilen auch wohl ziemlich gleichgültig, da eine feste Regel sich zur Zeit noch nicht formulieren läßt. Auch ist es nicht meine Absicht, hier die negative Seite zu betonen, vielmehr möchte ich positiv auf eine Reihe von Formen hinweisen, welche vielleicht gestatten, die bis jetzt sehr eng gezogenen Grenzen der Erscheinung noch etwas zu erweitern.

Ich beginne mit einer Vorbemerkung.

Bekannt ist, daß im Ahd., das sonst Akzentverschiebungen der fraglichen Art nicht kennt, die Diphthonge *iu, ia, ie, io* über *i̯u, i̯a, i̯e, i̯o* mit dem ja auch ahd. Verlust des *i̯* nach Konsonanten in *u, a, e, o* übergehen können, wenn sie in mindertonige Stellung eintreten. Für *iu* liefert ein typisches Beispiel die Endung des Nom. Sg. F. und Nom. Acc. Pl. der Neutra der Adjektiva. Für die oberdeutsche Form *plintiu* gewährleistet Notkers Akzentuierung *plíntiu* und die Erhaltung des Vollvokals in mhd. *blindiu* die Existenz eines schweren Nebentons auf der Endung: es kann also keinem Zweifel unterliegen, daß solche Formen deutlich zweitonig gesprochen wurden, also etwa

plíntìu. Dagegen weist die fränkische Formreihe: alt *blintiu,* jünger *blintu,* dann in mhd. Zeit geschwächt *blinde,* ebenso sicher auf eine Form mit unbetonter Endung hin, d. h. auf eine Entwicklungsreihe *blíntįu* zu *blíntu* zu *blínde.*

In ganz ähnlicher Weise erwachsen im Ahd. die enklitischen Pronominalformen *sa, se, so* durch *sįa, sįe, sįo* hindurch aus den volltonigen Formen *sia, sie, sio* usw. (Braune Ahd. Gr.[2] § 283, Anm. 2 d).

Diese Einwirkung der Enklise auf die Umgestaltung der Diphthonge von fallenden zu steigenden ist phonetisch ganz leicht verständlich. Bei *ia, ie, io* handelt es sich ohne weiteres um sog. unechte Diphthonge, d. h. um Diphthonge, deren zweites Glied größere natürliche Schallfülle (s. meine Phonetik[5] § 518 ff.) besitzt als das erste, und auch bei *iu* dürfte dasselbe Urteil gelten, wenn auch die Differenz der Schallfülle zwischen *i* und *u* nicht so groß ist, wie zwischen *i* und *a, o, e.* Bei starker dynamischer Betonung kann aber trotz der Differenz der Schallfülle das erste Glied der Vokalfolge zum silbischen oder sonantischen Glied des Diphthongs gemacht werden (vgl. Phonetik[5] § 418), indem man durch stärkeren Druck die geringere Schallfülle des ersten Glieds kompensiert und umgekehrt durch Nachlassen des Drucks beim zweiten Glied die Wirkung von dessen Schallfülle herabsetzt. Bei Verminderung des Gesamtdrucks aber macht sich, wie man leicht beobachten kann, die größere Schallfülle des zweiten Gliedes unwillkürlich viel stärker bemerkbar, und zwar so stark, daß dieses als der sonantische Teil der Gruppe empfunden und demnach auch dynamisch zum Hauptlaut der Gruppe gemacht wird. Man kann das sehr leicht experimentell feststellen. Ein stark nebentoniges *plíntìu* kann jedermann leicht aussprechen; entzieht man aber der Schlußsilbe den Nebenton, versucht man also etwa *blíntiu̯* mit nur einem Akzent zu sprechen, so gerät man fast zwangsweise in die Aussprache *blíntįu* hinein. Ebenso wird man kaum imstande sein, etwa einen Vers wie *thō èr sia háftà gisáh* mit fallendem *sia̯* zu sprechen: man wird vielmehr wieder zwangsweise zu *thō èr sįa háftà gisáh* greifen, d. h. zu der theoretisch zu postulierenden Vorform des Textes, den Otfrid wirklich schreibt, nämlich *thō èr sa háftà gisáh.*

Die akzentische Umlegung der betreffenden Diphthonge ist also etwas so Natürliches, dass es wundernehmen müßte,

wenn nicht auch außerhalb des Ahd. von ihr Spuren aufzufinden wären. In der Tat halte ich es denn auch für sehr wahrscheinlich, daß eine Anzahl bisher anders beurteilter Erscheinungen des Ags. unter diesen Gesichtspunkt zu stellen, d. h. in letzter Instanz auf Einwirkungen der Akzentminderung auf die dynamische Gestalt von Diphthongen zurückzuführen sind. Dabei versteht es sich übrigens wohl von selbst, daß einschlägige Erscheinungen in den verschiedensten Sprachperioden neu auftreten können, da es eben von dem Grad der Akzentminderung abhängt, ob ein Diphthong aus einem fallenden in einen steigenden umgesetzt wird oder nicht. Und ebenso ist es selbstverständlich, daß man nirgends glatte, ausnahmslose Ergebnisse erwarten darf, eben weil es sich um graduelle Verschiedenheiten handelt, deren Abstufungen durch die mannigfaltigsten Wechselverhältnisse bedingt sein können. Es muß genügen, einzelne positive Beispiele nachzuweisen.

Ein ziemlich sicheres Beispiel aus dem Spätags. scheint mir in den Aldhelmglossen (HZ. 9) 455[a], 10 in *racentaʒæ* vorzuliegen, das ich aus *rácen-tàʒe* für normales *rácen-tèaʒe* erkläre. Aus demselben Text könnte man auch noch *fóre-scàwunʒ* 406[a], 19 v. u. beiziehen wollen; aber da daneben auch die volltonigen Formen *bescàwede* 404[a], 6 v. u., *bescàwunʒe* 412[a], 19. 423[a], 12, *bescàwiende* 415[a], 17 auftreten, so wird man es besser bei Seite lassen und vielmehr mit dem von Bülbring § 333 aus dem Lambethpsalter nachgewiesenen *scāwunʒ* zusammenbringen.

Die Erscheinung greift aber sichtlich weiter zurück. Dem westsächs. *ān-līepe* 'einzeln' entspricht northumbr. in L die Form *ān-lăpe* (Belege: *anlapum* Luc. 4, 40. Joh. 21, 25), das doch wohl am einfachsten direkt aus **ān-[h]lèape*, **ān-leăpe* erklärt wird. Allerdings befremdet gegenüber dem wests. *ānlīepe*, altn. *einhleypr* der Mangel des Umlauts, aber das ließe sich zur Not nach Maßgabe von § 100, Anm. 7 meiner Ags. Grammatik erklären (an alten *o*-Stamm neben *jo*-Stamm wird man ja doch kaum denken wollen). Eine andere, plausiblere Deutung wüßte ich nicht. Man müßte denn etwa *ānlăpe* (genauer gesagt vielleicht nur Formen wie *ānlăpum*) aus älterem gekürztem *ānlǣpe, -um* hervorgegangen sein lassen wollen, und dies gekürzte *ānlǣpe* auf altes **ānlǣpe* mit *ǣ*, der ältesten Form des angl. *i*-Umlauts von *au* (Chadwick Studies in Old English. 4 = Transactions of the Cambridge Philol. Soc. IV, London 1899, 96) zurückführen.

Zweifelhafter ist north. pl. *brȳd-lopa, -um* 'nuptiae' L (Cook 25[a]) = *brȳd-hlopum* Rushw.[2] (Lindelöf, Glossar 12[a]). Hier stehn im Prinzip drei Möglichkeiten der Deutung offen. Entweder könnte das *ŏ* direkt aus altem *au* verkürzt sein; dann käme Akzentverschiebung überhaupt nicht in betracht. Oder man könnte *-lop-* über *-lęop-* auf älteres *-[h]læop-* aus *-hlaup* zurückführen (vgl. Sweet History of English Sounds[2] § 459. Chadwick a. a. O. 12 [104]). Oder endlich, man könnte eine Entwicklungsreihe *brȳ́d-[h]lèap* zu *-lęāp-* zu *-lāp-* zu *-lo͞p-* statuieren, mit der üblichen Verdumpfung des *ā* in mindertoniger Silbe, die aus Fällen wie *earfoð* aus **ærbāþ* aus **arbaiþ* u. ä. bekannt ist (vgl. z. B. Bülbring a. a. O. § 377, auch § 367 u. sonst.). Ich halte diese letztere Deutung für die wahrscheinlichste, zumal sie sich auch noch auf ein weiteres Wort in analoger Weise ausdehnen läßt.

Für urspr. **ful-taum* 'Stütze, Hilfe' liegt in Erf. 360 noch einmal die Vollform *ful-tēam* vor, sowie in älteren Texten noch mehrfach das abgeleitete *fultēman* (Ags. Gr. § 43, Anm. 4; Belege s. bei Sweet OET. 556; dazu *fulteman* CP. 233, 8 in beiden Handschriften). Deshalb ist es mir nicht recht glaublich, wenn Bülbring § 395 auch hier (wie oben für *brȳdlopa* als möglich angenommen wurde) das *u* über *ǻ, å* direkt aus altem *au* ableiten will. Vielmehr halte ich auch hier eine Entwicklung von *fúl-tèam* zu **fúl-tęåm* zu **fultåm* zu *fultum* für wahrscheinlicher. Das Auftreten des *u* vor *m* kann ja hier in keiner Weise befremden, auch wenn altes *ā*, nicht *ǻ*, zugrunde liegt.

Ferner fügen sich hier ohne weiteres glatt ein north. *lātuw* 'Führer', *lāruw, -ow* usw. 'Lehrer', Ps. *lādtow* = wests. *lāttēow, lārēow* (Ags. Gr. § 43, Anm. 4. Bülbring § 396), ja die Vokalsynkope in den north. Nebenformen *lārwa, lātua* usw. läßt sich noch leichter verstehn, wenn man von **lā́rèowa* zu **lā́ręowà* zu **lā́rowà* mit kurzem Mittelvokal ausgeht, als wenn man den Diphthongen *ēo* selbst zu eliminieren hat.

Endlich läßt sich auch altws. *wīobud*, gemeinwests. *wēofod* 'Altar' (Ags. Gr. a. a. O.) hierherstellen, wenn Kluges Deutung dieses Wortes aus **wīha-beuda-* richtig ist.

Dieselbe Erklärung läßt sich dann ohne weiteres auch auf die zuerst von mir Beitr. 9, 199 behandelte Formgruppe *scip-, īfiȝ-tara, and-wlata* neben *scip-, īfiȝ-tearo* (und Ps. *andwleata*, Bülbring § 423) und selbständigem *teoru* sowie *ǫnd-wliota, -wleota*

ausdehnen, der Bülbring § 422 noch ein urkundliches kent. *Cīalbarht* beigefügt hat[1]). Auch alle diese *a* können über *ęa* aus *ea* hervorgegangen sein, das *ea* selbst aber war, wie Sweet zuerst richtig erkannt hat, Schwächungsprodukt für volltoniges *eo*.

Weiterhin rechne ich hierher die Beitr. 9, 199 belegten spätags. *nēod-lucor, atelucost* (nebst den entsprechenden me. Komparativen auf *-luker*) für *-leocor, -leocost* (dazu vgl. noch *inlocast* Crist 432 zu *inlīce*); zu ihnen gesellen sich dann auch noch spätws. Formen wie *end-lufon* usw. 'elf', *þrittoȝoða* 'dreissigste', *hundeahtoȝoða* 'achtzigste' (Belege bei R. Fricke Das ae. Zahlwort, Erlangen 1886, S. 24 usw.) für älteres *-leofon* und *-teoȝoða*.

Wieder andrer Art ist ags. *nalles* usw. 'nicht' neben *nealles*. Hierzu ist folgendes zu bemerken. Im Urtext der Cura pastoralis[2]) gehört *a* für *ea* vor *l* + Konsonant in volltonigen Silben germanischer Wörter durchaus zu den Ausnahmen (man vergleiche die fettgedruckten Zahlen bei Cosijn 1, 9 f.). Demgegenüber befremdet das 81, 22. 83, 1. 147, 9. 327, 8. 339, 4 fünfmal gemeinschaftlich bezeugte *nalles*, neben dem innerhalb der CP. die Form *nealles* überhaupt nur in einseitiger Bezeugung durch C auftritt. Ich erkläre mir dies *nalles* wieder aus mindertonigem, speziell proklitisch gebrauchtem *nęalles* neben volltonigem *neą̊lles*, und sehe einen weiteren Hinweis auf proklitischen Gebrauch in den bekannten Verstümmelungsformen des Wortes, von denen *nales* und *nals* auch in CP. hs. H belegt sind (Cosijn 1, 9; vgl. auch analoge Verstümmelungen in ahd. *nales, -as,* später *nals,* und *nolas, noles,* später *nols* neben gewöhnlichem *nalles,* Graff 1, 216 f.).

Für ganz sicher darf freilich auch diese Erklärung nicht gelten. Zwar könnte man wieder das in beiden Hss. der CP.

---

1) Vgl. ferner *nȳd-clafan* Jul. 240 neben sonstigem *-cleofa*. Daß auch wests. *ǣrend-raca* 'Bote', north. Rushw.[2] *ērend-wracu*, L *ērend-raca* (neben *ērend-wreca*) und *wiðer-braca* 'Widersacher' hierher gehören, wie Bülbring annimmt, ist mir sehr zweifelhaft. Woher sollte zumal im Wests. der *o*/*a*-Umlaut in dem vorausgesetzten **-wreaca* kommen, da dieser Umlaut im echtwests. wenigstens bei den schwachen Maskulinis nicht einmal vor *l, r,* geschweige denn vor *c* auftritt (s. Ags. Gr. § 107, 2, dem Bülbring selbst § 234 und sonst zustimmt). Hier müssen also noch andere Dinge im Spiel sein: welche, das wage ich freilich nicht zu sagen.

2) Dieser Urtext läßt sich durch die Übereinstimmung der beiden Hss. C und H herstellen; vgl. darüber die Ausführungen in meinem Dekanatsprogramm Zum ags. Vocalismus, Leipzig 1900, S. 40.

fast konstante *on-wald* (Cosijn 1, 10) 'Gewalt' und das ebenfalls öfter gemeinsam bezeugte *moniʒ-faldian* (ebda.), als aus *on-węald*, *-fęaldian* entstanden, hierherziehen, und ich halte diese Auffassung auch nicht für ausgeschlossen. Aber die bekannten *o*-Nebenformen wie *-fold*, *-bold*, *-wold* neben *-feald*, *-beald*, *-weald* mahnen zur Vorsicht, denn deren *o* ist doch wohl älter als die wests. Brechung des *a* vor *l* + Konsonant, es ist also wohl möglich, daß in mindertoniger Silbe das *a* in der betreffenden Stellung, auch wo es nicht zu *o* verdumpft wurde, als unpalatalisiertes *a* erhalten blieb und deshalb nicht der Brechung unterlag, während das vollbetonte *a* zu *æ* palatalisiert und dann weiterhin zu *ea* gebrochen wurde. Auf alle Fälle aber dürfte *nalles* als mindertonige Parallele zu volltonigem *nealles* bestehen bleiben, mag es nun direkt erhalten oder aber erst aus **nęalles* entstanden sein.

Weiterhin möchte ich die bereits Beitr. 9, 200. Ags. Gr. § 43 hervorgehobenen dialektischen Formen wie *tō-ward*, *inne-ward*, *yrfe-ward* hierher ziehen (die Belege aus dem Beda s. jetzt bei Deutschbein Beitr. 26, 213), nur daß bei diesen auch noch die Mitwirkung des *w* mit in Anschlag zu bringen ist.

Endlich ist es auch wohl gestattet, die fast regelmäßigen spätwests. Formen *middan-eard*, *wīn-eard* für *middan-*, *wīn-ʒeard* (Ags. Gr. § 214, 7) hier anzuziehen. Wirklicher Schwund des aus ʒ entstandenen *j*-Lautes ist doch kaum wahrscheinlich, auch im Hinblick auf das spätere, wenn auch romanisierte *vineyard*. Vielleicht darf man eben die Schriftbilder *middaneard*, *wīneard* als graphischen Ausdruck für *middan-*, *wīn-ęard*, *-jard* interpretieren, deren *e* = *j* das alte ʒ, nicht das alte *e* von *ea* vertritt [1]).

---

1) Danach würde übrigens doch eventuell zu modifizieren sein, was ich Beitr. 9, 208 unter Nr. 5 über Formen wie *eallan*, *eornlice*, und umgekehrt *ʒearfoðe*, *-ʒēode* usw. für *ʒeallan*, *ʒeornlice* bzw. *earfoðe*, *-ēode* ausgeführt habe. Die dort angenommenen Aussprachsformen **jeallan*, **jeornlice* usw. können sich sehr wohl durch Akzentverschiebung (hier nach *j*, wie sonst oft nach *w*) wirklich in **jallan*, **jornlice* umgesetzt haben. Aber *eador*, *eaʒlas*, *earon* für *ʒeador*, *ʒēaʒlas*, *ʒēaron* bedeutet dann natürlich erst recht **jador*, **jāʒlas*, **jāron*, nicht **jædor*, **jǣʒlas*, **jǣron*. Vgl. übrigens auch jungkent. Schreibungen wie *iāces sūre* Wright-Wülker 271, 6 usw., *iāʒulswyleð* 'gargarizat' ebda. 412, 35 für *ʒēaces*, *ʒēaʒul-* u. ä., auch das bekannte *iarwian* Rushw.1 für *ʒearwian* (Ags. Gr. § 212, Anm. 1. 408, Anm. 3), nebst *iara*, *-e* 22, 4. 8 für *ʒearu*, und *ionʒaþ* 10, 5 für *ʒeonʒaþ* (Brown 2, 32), und dem einmaligen *iāra* [= ws. *ʒēara*] 'olim' 11, 21 (Brown 2, 16).

Die bisher vorgeführten Beispiele betreffen alle die Diphthonge *ēa* und *ēo*. Es erübrigt also, zu fragen, was unter gleichen Umständen aus den Diphthongen *ie, īe* geworden sein möge. Die Antwort ist einfach: für *ie* erwartet man *i̯e* zu *e*, für *īe* entsprechend *i̯ḗ* zu *ḗ*. Auch dieser Wandel ist, wie ich glaube, tatsächlich bisweilen eingetreten und auch noch zu belegen. Nur ist man hier natürlich auf das Westsächsische allein angewiesen, und hat bei der Untersuchung doppelte Schwierigkeiten zu überwinden, weil hier auch die Einmischung von nicht strengwests. oder außerwests. *ḗ* für *īe* aus *ea* mit in Frage kommt. Aber einige Anhaltspunkte finden sich doch auch hier.

Aus den Beleglisten von Cosijn 1, 31 ff. geht hervor, daß die gemeinschaftliche Überlieferung der CP. in C und H kein einziges Beispiel von *ḗ* für volltoniges *īe* aus gemeinwests. *ēa* aufzuweisen hat, und daß solche *ḗ* auch in der Einzelüberlieferung von C sehr selten sind[1]), während einige Schreiber des Hs. H diesem dialektischen *ḗ* in höherem Maße Eingang verstattet haben. Ein gemeinsames *un-bældo* 209, 7 (neben gemeinsamem *unbieldo* 159, 1, *bieldo* 289, 1) erweist sich durch sein *æ* von vornherein als unwestsächsisch: denn daß uns hier etwa ein isolierter Zeuge für mindertoniges urwests. **-baldiu* (vgl. oben S. 37) erhalten sei, wird man doch nicht annehmen wollen. Dagegen heißt es nun in beiden Hss. *ful-tēman* 233,8 (sonst herrscht das jüngere, an *fultum* angelehnte *fultumian*) und *ān-lḗpe* 3, 17. 191, 13; letztere Form steht auch in C allein 124, 3. 190, 18. 314, 9. 10; *ī(e)*-Formen sind daneben in C nicht bezeugt, sodaß also diese sonst in der Erhaltung das *í(e)* so konsequente Hs. ebensowenig ein *ān-lī(e)pe* wie ein **ful-tī(e)man* kennt. Hier muß man also unbedingt zur Annahme einer Wirkung der Mindertonigkeit greifen, und diese sehe ich eben wieder in der Entwicklung von *ā́n-lìepe* usw. zu **ān-li̯ḗ`pe* zu *ā́n-lḗ`pe* usw.

---

1) Die Belege sind, abgesehen von je einem *hlehhað* 186, 19 und *sceppendes* 350, 22 nur solche mit *w* vor dem *(i)e: welle* 48, 11, *ʒeweldan* 118, 17, *awerʒda* 360, 16, *forhwerfað* 368, 18, *ʒehwerfað, forhwerfde* 368, 23, *forwerne* 378, 2: es kann sich also sehr wohl auch hier um eine Neigung zur Monophthongierung von *wie* zu *we* auf seiten von C handeln. — Das gemeinsam und auch in C allein bezeugte *ʒescendan* (Cosijn, 1, 34) gehört natürlich nicht hierher, trotz der späteren Nebenform *scyndan*.

Andere sichere Beispiele hat die CP. nicht. Für urspr. *-lausiþa* ist in beiden Hss. gemeinsam nur *-līest-* bezeugt: 207, 22. 251, 17. 283, 15, daneben in C allein *-līst-* fünfmal, in H allein viermal (Cosijn 1, 110); *-lēst-* aber findet sich nur in H allein 165, 6. 247, 23. 435, 15. 453, 24. 463, 3. 6. 467, 10 (Cosijn 1, 112), also vorwiegend nur bei dem letzten Schreiber der Hs., der überhaupt die *ē* für *īe* bevorzugt. Das später häufigere *-lēstu* (Ags. Gr. 99, Anm. 2) kann also wohl auf ein altes *-*lēst-* aus *-*liest-* zurückgehen, muß es aber nicht, und das Gleiche gilt dann auch von den a. a. O. ebenfalls erwähnten jüngeren Formen wie *æf-werdla* 'Schaden'.

Allerdings liegt auch hier die Möglichkeit einer andern Deutung des Tatbestandes vor. Wie unabhängig von einander Deutschbein Beitr. 26, 202 Nr. 3 und Pogatscher Lit.-Bl. 1901, 161 erkannt haben, geht urspr. *ĭ* und selbst *y* in mindertoniger Stellung im Ags. gern (d. h. ursprünglich doch auch nach fester Abstufungsregel) in *e* über, und so faßt Pogatscher a. a. O. auch tatsächlich die Formen *æf-werdla*, *mete-lestu* auf, deren letztere er dann ganz konsequent auch als Zeichen für bereits eingetretene Kürzung des Vokals erklärt. Er würde also auch wohl *fultĕman*, *ānlĕpe* auf gekürztes **fultĭman*, **ānlĭpe* zurückführen, da an *-*tyman*, *-*lype* für die Zeit vor der CP. natürlich noch nicht gedacht werden kann. Ich muß auch eine solche Auffassung an sich als wohl möglich zugeben, so gut wie andre Alternativen der Erklärung, die oben im einzelnen mit besprochen sind. Aber ich möchte doch andrerseits auch glauben, dass der jetzt gebotene Erklärungsversuch dadurch an Wahrscheinlichkeit gewinnt, daß er eine Menge scheinbar divergierender Erscheinungen auf ein naheliegendes Grundprinzip zurückführt, die sonst einer ganzen Reihe von Einzelerklärungen bedürfen.

Leipzig. E. Sievers.

Hebels 'Hans und Verene'.

'Hans und Verene' ist in meiner Ausgabe der allemannischen Gedichte Hebels (Carl Winter, Heidelberg 1902) nicht enthalten und wird im folgenden nach dem Stand der heutigen Mundart von Hausen im Wiesental, dem Heimatsort des Dichters, in

phonetisches Gewand gekleidet, mitgeteilt. Über den Lautstand der Mundart und die angewandten Lautzeichen vgl. die Ausgabe selbst, Einleitung.

1. *s gfåltmr numə-n-œini,*
unt sœli gfåltmr gwīs.
o wœni dox dås mœidli hœt,
əs iš sō fligk un(t) dundrsnœt,
sō dundrsnœt,
i wǣr im bårədīs. 5

2. *s iš wōr, dås mœidli gfåltmr,*
unds mœidli hœdi gērn!
s het åləwīl[1]) *ə frōə muət,*
ə[2]) *gsiəxdli*[3]) *heds wiə milx unt bluət,* 10
wiə milx unt bluət,
und åugə wiə nə šdǣrn.

3. *unt wœnis sī fō widm,*
sə šiəstmrs bluət inds gsīxt;
əs wūrdmr ībrs hǣrds sō xnåp, 15
unds wåsr låuftmr dbågə-n-åp,
wōl dbågə-n-åp;
i wœis nit wiəmr[4]) *gšīxt.*

4. *åm dsīšdik friəi bīm brunə,*
sə rēds[5]) *mi frei nō å:* 20
"xum, lüpfmr håns! wås fēldr œxt?
əs iš dr nǫimə går nit rœxt,
nǣi går nit rœxt!"
i dœgk mī lœbdik drå.

5. *i håsəm*[6]) *solə sågə,* 25
unt hœdis numə gsœit!
unt wœni numə rīxr (riəxr) wǣr,
unt wǣrmr nit mī hǣrds sō šwǣr,
mī hǣrds sō šwǣr,
s gǣp widr glǣgəhœit. 30

6. *und ūf unt fūrt, jeds gågi,*
s wūrt jœdə-n-im soldåt,
unt sågəms, wœni nǫimə xå,

unt luəgt əs mi nit fründli å,
  nit fründli å, 35
sə bini mōrn såldåt.

7. *ən årmə kærlə bīni,*
årm bīni, sæl iš wōr!
dox håni nō nüt unrœxds dō,
unt sūfr gwåxsə wæri jō, 40
  dås wæri jō,
mit sæləm hæds kæi gfōr.

8. *wås wišblət*[7]) *in də hūršdə,*
wås riərt si æxdrüt dōrt?
əs fišbrlət, əs rüšt im låup. 45
ō piədis got dr hēr, i glåup,
  i glåup, i glåup,
əs het mi nąimr kōrt.

9. "*dō bīni jō, dō heš mi*
unt wændə mi dæn wit! 50
i hås šo sīdərəm šbōdlik gmēr̥kt;
åm dsīšdik hešmi fōlik bšdēr̥kt,
  jō fōlik bšdēr̥kt,
unt wōrum sœišs dænit?

10. *unt biš nit rīx ån güldə,* 55
unt biš nit rīx ån golt,
ən ērli gmiət iš übr gœlt,
und šåfə xåš in hūs und fælt,
  in hūs und fælt,
und luək, i bīdr holt. 60

11. *o frēnəli wås sœišmr,*
o frēnəli išs sō?
də hešmi ūsm fækfūr kōlt,
und læŋr hædis nümə dōlt,
  næi nümə dōlt, 65
jō frīli wili, jō!

Ettlingen. Otto Heilig.

---

1) Auch: *ålįwīl.* 2) Besser: *nə.* 3) Neben *gsiexdli* auch *gsīxdli.* 4) In der Mundart geläufiger: *wiəsmr.* 5. In der Mundart: *rēdəts.* 6. Echt mundartl.: *hånəms.* 7) Besser: *wišbələts.*

Zur Geschichte einiger linguistischer Hypothesen.

R. M. Meyer hat IF. 13, 126 ff. die Aufmerksamkeit auf einige linguistische Aperçus aus dem Ende des 18. Jahrhunderts gelenkt. Ich halte es für sehr verdienstlich, daß er auf eine Periode sprachwissenschaftlicher Tätigkeit hinweist, an der gewöhnlich auch die Wenigen vorbeigehen, die sich überhaupt für die Geschichte der deutschen Grammatik interessieren, aber er befindet sich im Irrtum über den historischen Wert der von ihm gerade besprochenen Äußerungen. Sie sind durchaus nicht originell.

I. Ramler erklärte die Endsilbe *-er* der Nennwörter für ein männliches Fürwort, das die Stelle des Wortes Mann vertritt. Damit gibt Ramler nur eine seiner Zeit durchaus geläufige Meinung wieder. Adelung identifiziert in seinem Wörterbuch, und zwar schon in der ersten Auflage, dem 'Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der Hochdeutschen Mundart' (1774) 1, 1702, 1704 sowohl das Pron. *er* wie das Suffix *er* mit dem angeblichen, im Hochdeutschen veralteten Subst. *Er*, das Mann, bes. Ehemann, bedeuten soll. "Man braucht es nur noch in den gemeinen Mundarten . . . . . das männliche Geschlecht mancher Thiere, besonders der Vögel auszudrucken. Ist es ein Er oder eine Sie?" Adelung findet dieses Subst. *Er* wieder in dem skythischen, von Herodot bezeugten ἀορ 'Mann', 'womit das Lateinische *Vir*, das Gothische *Vair*, das Isländ. *Ver*, das Finnische *Uro*, das alt Schwed. *Wair*, und vielleicht auch der griech. Name des Mars ἀρης, sehr deutlich überein kommen'. Vgl. ferner Adelungs Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache (1782) 1, 321.

Aber auch Adelung hat diese Theorie nicht ausgeheckt. Im Jahre 1741 bemerkte der bekannte Sprachforscher Johann Leonhard Frisch in seinem sehr geschätzten Teutsch-Lateinischen Wörter-Buch 1, 228 s. v. *Er* (Pron.) u. a. "*Er,* bedeutet einen Mann oder Manns-Persohn. Daher heißt (1) ein Er, von Vögeln, so viel als masculus; und wird (2) hinten an die Nomina Adjectiva und Substantiva gesetzt, das Masculinum anzudeuten, als schön, ein schöner; Mühl, ein Müller; Gans, ein Ganser; Taube, ein Tauber". Folgt ein Zitat aus Herodot l. IV c. 119, wo es u. a. heißt: 'Αιὸρ γὰρ καλέουσι (scil. Σκύθαι) τὸν ἄνδρα. "Dieses Skythische *œor*, kommt mit Er überein . . . . . im Gothischen

ist *airu, nuncius, legatus,* und *vair, vir.* Luc. VIII 27. Anglos. *Ver,* welches mit dem lateinischen *Vir* verwandt."

Gehen wir um vier Jahre zurück, so stoßen wir auf Wachters Glossarium Germanicum, aus dem man im 18. Jahrhundert gerne seine etymologische Weisheit holte. Es heißt da in den Prolegomena, Sectio VI '*er. In nominibus officiorum, quorundam judicio non est mera terminatio, sed idem quod Latinis vir, Cambris ur. Hinc Pezronius in Antiquitatibus Celticis existimat, pistorem Germanis vocari becker, quasi virum panis, a Phrygia voce beck panis, et Celtica ur. Huic conjecturae favere videtur, quod multa nomina in er desinentia, passim in Dialectis terminantur quoque per man vir, tanquam man et er sint synonyma. Ita Belgis schipper et schipman est nauta, Anglis plower et plowman arator, Germanis krieger et kriegsman bellator*' usw. '*Huc etiam referri possunt orator et triarius et multa Latinorum hisce similia, in quibus or et arius virum designare videntur.*' Die beiden letzten Bemerkungen, über Wechsel von *er* und *man* und über die lat. Wörter auf *-or*, hat sich Adelung Versuch usw. I 1704 zu nutze gemacht[1]).

Wer sich für die Geschichte der Agglutinationstheorie interessiert, wird Wachter seine besondere Aufmerksamkeit zuwenden müssen. Denn er hat in den Prolegomena seines Wörterbuchs eine ganze Reihe von Suffixen für urprünglich selbständige Wörter erklärt. Richtiges und Unrichtiges ist dabei gemischt. Er bringt *heit* mit dem altdeutschen *heit* 'persona' zusammen, *tum* mit ags. *dóm*, fränk. *duam, -schaft* mit *schaffen, -bar* in einer gewissen Bedeutung mit '*bæren*' ferre, aber er leitet auch *-ig* von *eigen* habere, *-isch* von *axen, waxen* crescere ab und setzt *-er* in Komparativen gleich *er* ante, *-ing* in Tiernamen = einig, *-lein* = klein usw. Inwieweit Wachter von Vorgängern abhängig ist (er weist ja selbst auf solche hin), kann ich ohne besondere Untersuchung nicht sagen[2]).

1) Was die von Meyer erwähnte Bemerkung Klopstocks über *ich* betrifft, so muß betont werden, daß sich Klopstock einfach über Adelungs Definition der Bedeutung dieses und anderer Suffixe lustig macht. Das ganze Gespräch ist nichts als eine Verspottung Adelungs. — Vgl. Adelung Umst. Lehrgebäude I. 323: '*ich*, vermuthlich ein Ding, Subject, besonders männlichen Geschlechtes: *Äppich, Attich, Lattich, Ästrich,* aus astracus'. Ähnlich im Wörterbuch und in der Deutschen Sprachlehre (1781) S. 104.

2) Das Streben, die Wörter als aus bedeutsamen Elementen bestehend zu begreifen, ist uralt. Ich erinnere an die in Platos Kratylos vorgebrachten

II. Meyer meint, daß es de Brosses war, der den Begriff der Sprachwurzel geläufig machte, und daß die deutschen Grammatiker die Lehre von den Wurzelwörtern dahin weiter führten, daß sie ihre Einsilbigkeit für germanische Eigenart erklärten. Beides ist unrichtig. Der Begriff der Sprachwurzel ist aus der hebräischen Grammatik in die abendländische gekommen und zwar seinem Ursprung entsprechend zuerst in der Form, daß man als Wurzel diejenige individuelle Wortform bezeichnete, die alle gemeinsamen Laute und nur die gemeinsamen Laute der verwandten Wörter und Wortformen enthielt. Schon bei dem ersten Verfasser einer vollständigen deutschen Grammatik Laurentius Albertus (1573) läßt sich der Ausdruck *radix* nachweisen und den großen Linguisten der vierziger Jahre des 17. Jahrhunderts ist er vollständig geläufig. Die Lehre von der Einsilbigkeit der deutschen Stammwörter ist schon im 16. Jahrhundert entstanden; seit Schottelius sich für sie erklärte, wird sie trotz vielfacher Angriffe zur herrschenden. Ich brauche auf diese Dinge nicht näher einzugehen, da ich ausführlich über sie gesprochen habe in meiner Schrift 'Ein Kapitel aus der Geschichte der deutschen Grammatik' Halle 1898 (= Abhandlungen zur germanischen Philologie, Festgabe für Richard Heinzel S. 31—110) vom 2. Abschnitt an. S. 62 Fußnote 1 habe ich dort die Frage aufgeworfen, wann wohl außerhalb Deutschlands die Meinung aufkam, daß alle Wurzeln einsilbig seien; ich nehme dankbar die Belehrung an, daß vor dem von mir genannten Court de Gébelin schon de Brosses dieser Ansicht gehuldigt hat.

III. Auch den angeblichen Entdecker des germanischen Akzentgesetzes muß ich des posthumen Ruhmes berauben. Jenisch soll zuerst erkannt haben, daß die Wurzelbetonung eine Eigentümlichkeit der germ. Sprachen sei, die sie von andern unterscheide. Aber schlagen wir in dem standard work der deutschen Grammatik des ausgehenden 18. Jahrhunderts, in Adelungs Umständlichem Lehrgebäude (1782) nach, so lesen wir I 249 ff. § 83: 'Am merklichsten ist der Ton in mehrsylbigen Wörtern,

---

Etymologien. Einen großen Fortschritt bedeutete es, daß man Wurzel- und Suffixsilben unterscheiden lernte. Wollte man die neue Erkenntnis mit dem alten etymologischen Prinzip vereinigen, so mußte man trachten, die ursprünglische Selbständigkeit der Suffixe zu erweisen.

das ist, in solchen Wörtern, welche entweder gebogen, oder abgeleitet, oder auch zusammen gesetzt sind . . . hier haben wir es nur mit den beyden ersten Arten der mehrsylbigen Wörter zu thun. In einem solchen mehrsylbigen Worte wird die Stamm- und Wurzelsylbe allemahl mit der stärksten Erhebung der Stimme ausgesprochen, weil sie den Grund des ganzen Wortes enthält . . . Dieser Umstand ist der Deutschen Sprache so sehr und so vorzüglich eigen, daß er auch noch an keiner andern ältern oder neuern Sprache bemerket worden; selbst die mit der Deutschen Sprache so nahe verwandten nordischen Sprachen, haben ihn nicht so unbeschränkt, und die Englische hat ihn gar nicht.' Adelung schließt weiter aus der deutschen Wurzelbetonung auf die Ursprünglichkeit und Reinigkeit des Deutschen.

Lange vor Adelung hatte ganz Ähnliches ein Mann gelehrt, der den Namen des größten Germanisten vor J. Grimm verdient, nämlich der Holländer Lambert ten Kate. Ich erlaube mir einige Stellen aus van der Hoevens Schrift Lambert ten Kate ('s Gravenhage 1896) hierher zu setzen, da wahrscheinlich diese Arbeit, sowie auch ten Kates erstes germanistisches Werk 'Gemeenschap tussen de gottische spraeke en de nederduytsche' (1710) vielen nicht zur Hand ist. Van der Hoeven sagt S. 18: De hoofdeigenschap "dat de klemtoon altoos valt op het radicale zaekelijke gedeelte van' t woord, nimmer op de andere deelen", heeft hij waargenomen bij de levende germaansche talen van zijne kennis, en op dien grund schrijft hij ze ook toe aan het Gotisch. . . Door de uitvinding van deze deugd, zegt Ten Kate, "is de liefde tot onze spraeke grootelijks in mij opgewakkert: Elke taele bezit wel iets waarin zij boven anderen uytligt; maar voortreffelijker eygenschap dan deze kan er niet vereyst worden, want het zaekelijkste in den dag te zetten, is de voornaemste grondvest van alle welsprekentheyd". Ten Kate zieht auch schon aus der Wurzelbetonung den Schluß, daß die nl. Kasusendungen dieselben seien, wie die gotischen, aber verkürzt und entstellt "door 't zagt en suellijk van de tonge afrollen". Er hält ferner, eben wegen jener Betonung, die germanischen Wörter, was die Wurzel betrifft, "voor ouder, echter en minder vervalscht, dan die in de taal der Grieken, die gants verzuijmig waren in den plicht om in hunne benaemingen altijd op het zaekelijkste den naedruk te geven, waerdoor de waere oorspronkelijkheyd verduijstert word".

Noch früher als ten Kate hat der deutsche Dichter und Poetiker Johann Peter Titz die Wurzelbetonung des Deutschen erkannt. Die betreffenden Stellen finden sich in seinen Zwey Büchern Von der Kunst Hochdeutsche Verse und Lieder zu machen (Danzig 1642) im 1. Kapitel des ersten Buchs. Ich führe sie hier nicht an, da ich schon seit längerer Zeit die Absicht habe, die Akzentlehren der älteren deutschen Grammatiker und Metriker im Zusammenhang darzustellen. Dabei wird sich ergeben, inwieweit Adelung von seinen Vorgängern Aichinger und Fulda abhängig ist, und welches Verdienst um die klare Formulierung des Unterschieds von Akzent und Quantität ihm zukommt.

IV. Meyer betrachtet A. W. Schlegel als eine Art Vorläufer Westphals in der Erkenntnis germanischer Auslautgesetze. Das hat zunächst etwas Bestechendes. Sehen wir aber einmal die von M. zitierte Stelle, Werke 7, 219, an: 'Grieche: Ich wünsche zu wissen, Deutscher, was deine Voreltern in diesem Stücke für die Verschönerung der Sprache gethan haben. Italiäner: Sie haben die Schlußvokale, wo sie vorhanden waren, weggenommen. Deutscher: Doch auch oft das mildernde E hinzugefügt.' Der Ausdruck 'das mildernde E' gibt uns einen Fingerzeig, wie wir diese Stelle zu verstehen haben. Schlegel segelt im Fahrwasser des vielgeschmähten und vielbenutzten Adelung, in dessen System 'das mildernde E' eine große Rolle spielt, und der auch den Ausdruck erfunden hat. Näher auf die einschlägigen Theorien Adelungs einzugehen, kann ich wohl unterlassen, da ich sie, wie ich glaube, erschöpfend im 4. Abschnitt meiner oben zitierten Schrift erörtert habe.

Schließlich gestatte ich mir die Bemerkung, daß Meyers Vermutung über das Verhältnis der Pronomina zu den Personalendungen sich sehr nahe mit der von Delbrück Einleitung S. 76 f. besprochenen Theorie Westphals berührt.

Wien. M. H. Jellinek.

Φέριστος und Verwandtes.

Die alte Grammatik war der Ansicht, daß in Formen wie ἡδίων oder ἄλγιστος vor den Komparativ- und Superlativsuffixen der Stammausgang, in unserem Falle also υ bzw. ος, unterdrückt

worden sei, und auch Georg Curtius bekannte sich noch zu dieser Meinung, wie aus S. 87 jener Schrift zur Kritik der neuesten Sprachforschung (Leipzig 1883) hervorgeht, in welcher er den damals neuen Lehren jüngerer Sprachforscher, insbesondere Osthoffs und Brugmanns, entgegentritt. Er bemerkt dort, die genannten Bildungen gehörten zu den merkwürdigsten Ausnahmen von der Regel, daß die abgeleitete Stammbildung aus dem vollen Stamme des primitiven Wortes hervorgehe, und fährt dann so fort: "Man sagt wohl, der Komparativ werde in Formen wie ῥίγιον ἄλγιστος αἰσχίων ἡδίων aus der Wurzel gebildet, allein mit welchem Rechte kann man z. B. das aus der Wurzel (?) αἰδ (αἴδομαι αἰδώς) hervorgegangene αἰσχ von αἰσχίων eine Wurzel nennen, und was hat begrifflich die Wurzel mit der Komparation der Adjektiva zu thun? Die Steigerung setzt unbedingt den Begriff einer Eigenschaft, also eines Nomens voraus; ἡδίων ῥίγιον haben schwerlich von Haus aus ohne einen Positiv bestanden, vielleicht nur nicht von Anfang an neben dem später üblichen." Gegen diese, jetzt wohl von niemand mehr geteilte Auffassung habe ich in meiner Entgegnungsschrift (Die neueste Sprachforschung Leipzig 1885) S. 27 bemerkt, daß sich der ursprüngliche Zustand dieser Bildungen nicht im Griechischen, sondern im Altindischen vorfinde und an der Hand der im Veda vorliegenden Komparative auf *īyas* gezeigt, daß sie in der Tat etwas mit der Verbalwurzel zu tun haben. Genaueres über Formen auf *īyas* und *iṣṭha* im alten Sanskrit habe ich dann in meiner altindischen Syntax S. 188 ff. beigebracht, wobei ich Whitney Sanskrit Grammar § 467 hätte anführen sollen, der schon wesentlich dieselben Gesichtspunkte geltend gemacht hatte. Endlich habe ich die altindischen Erscheinungen, Vgl. Synt. 1, 422 ff., in den indogermanischen Zusammenhang gestellt. Wenn ich jetzt noch einmal auf den Gegenstand zurückkomme, so geschieht es hauptsächlich, um einige griechische Formen zu besprechen, bei denen der Zusammenhang mit Verben noch deutlich ist.

Über den ursprünglichen Sinn der in Rede stehenden Formen habe ich in meiner vergleichenden Syntax Folgendes behauptet: "Die Formen auf *īyas-iṣṭha* sind zunächst partizipialer Natur und sagen aus, dass an dem Substantivbegriff, zu dem sie in ein attributives Verhältnis treten, die Verbalaktion in hervorragender Weise zur Erscheinung kommt." Den Ausdruck

'partizipial' kann man vielleicht bemängeln, der Charakter des Verbalnomens aber tritt in folgenden Punkten hervor: 1. Die Suffixe *īyąs* und *iṣṭha* erscheinen im allgemeinen unmittelbar hinter demjenigen Lautkomplex, der innerhalb des Systems der jedesmal zusammengehörigen Verbalformen als Wurzel empfunden wird. Dahin gehören z. B. von gemein-arischen Bildungen: ai. *yṓdhīyān* 'besser kämpfend', av. *yūiðištō* 'trefflich kämpfend', vgl. ai. *yúdhyati* av. *yūiðyeiti*, dazu ai. *yúdh* F. 'der Kampf'; ai. *vā́hiṣṭhas* nach Graßmann 1) aufs beste fahrend, 2) jemandem (Dativ) aufs beste, angenehmste strömend, ergiessend, kommend. Damit läßt sich sehr wohl die Bedeutung 'willkommen' vereinigen, welche Bartholomae BB. 15, 11 für das entsprechende av. *vāzištō* aufstellt, vgl. ai. *vā́has* 'Darbringung'. Über die Länge gegenüber ai. *váhati* av. *vazaiti* handle ich hier nicht, sondern bemerke nur, daß in unseren Bildungen oft eine schwere Wurzelgestalt erscheint. Zu diesen gemein-arischen Bildungen kommen dann zahlreiche den arischen Einzelsprachen angehörige, so ai. *áviṣṭhas* 'am besten fördernd' *(ávati)*, *hániṣṭhas* 'am heftigsten schlagend' *(hánti)* usw., av. *mairištō* 'am meisten sich erinnernd' (2 *mar* bei Justi), *bairištō* zu *baraiti* (s. bei φέριστος) u. a. 2. Eine altindische Form, nämlich *párṣiṣṭhas* ist in Anlehnung an Aoristformen gebildet: *tḗ nūnáṃ nō 'yám ūtáyē váruṇō mitrṓ aryamā́, náyiṣṭhā u nō nēṣáṇi párṣiṣṭhā u naḥ parṣáṇy áti dvíṣaḥ*, die sollen hier sein zur Hülfe für uns VMA., die besten Leiter uns zu leiten, die besten Führer uns zu führen über alle Feindschaft hinweg RV. 10, 126, 3 (dazu auch *nā́vaṃ parṣáṇim* 'ein rettendes Schiff'). Einige avestische Formen stellt Justi zum Perfektum, nämlich *jaγništō* 'am kräftigsten schlagend' und *nijaγništō* 'am kräftigsten niederschlagend' (*ni* und *zan*, ai. *han*, vgl. *hániṣṭhas*). Besser wird man sich mit der Feststellung begnügen, dass die Wurzel redupliziert ist, wie es auch Justi bei *vijaγmištō* 'hülfreichst' tut. Wie sich diese Formen zu den altindischen Adjektiven *jághnis*, *jágmis* u. ä. verhalten, die auch verbale Konstruktion haben können, weiß ich nicht zu sagen. 3. Unsere Formen können in demselben Sinne wie finite und infinite Verbalformen mit Präpositionen verbunden werden, welche im Ai. betont sind (also wie die Verbalnomina, nicht wie die Partizipia im engeren Sinne), z. B. *ā́gamiṣṭhas* 'am besten herankommend'. Beispiele aus dem Av. sind *nižbairištō* 'am meisten hinwegschaffend', *vīmarezištō* 'am besten reinigend',

paitivacištō 'sehr gern antwortend'. 4. Sie sind entsprechend der überwiegenden Anwendung des zugehörigen Verbums transitiv oder intransitiv, also *hániṣṭhas* 'am stärksten schlagend' (*hánti* 'schlagen'), *práticyavīyasī* 'die sich näher heranbewegende' (*cyávatē* 'er bewegt sich'). Nie sind sie passivisch gebraucht. Dieser Regel widersprechen zwei Angaben der Sanskritwörterbücher unter *áparāvapiṣṭha* und *váhīyąs*. Das erstere übersetzt Böhtlingk (im kürzeren Wb.) in TS. 4, 1, 3, 1 mit 'durchaus nicht zu beseitigen', jetzt aber durch 'nie und nimmer beseitigend', so dass sich für die Worte *apą̄ pṛṣṭhán asi sopráthā urv̀ agnį bhariṣyád áparāvapiṣṭham* die unzweifelhaft bessere Übersetzung ergibt 'du bist der Rücken des Wassers, der weite breite, der das Feuer tragen und nie beseitigen soll'. *Váhīyān* TS. 7, 2, 8, 6 war bisher durch 'fahrbarer' übersetzt, es wird aber, ebenso wie in den beiden anderen Stellen, in denen es vorkommt, 'besser fahrend' bedeuten, wie auch der Kommentar und mit ihm Böhtlingk meinen, die 'Lasttier' ergänzen. Ich selbst weiss die Worte *yáthā váhīyasā pratisárą váhanti* nicht genau zu übersetzen. Hiernach wird dann auch Justis Übersetzung von *aibībairištō* 'der welcher am meisten (notwendig) gegeben werden muß' nicht richtig sein, sondern Geldner Recht haben, der y 51, 1 in KZ. 28, 406 so wiedergibt 'ein gutes Regiment bereitet am ehesten ein wünschenswertes Los'. 5. Das Objekt steht in dem Kasus, welchen das Verbum verlangt, z. B. *vṛtrą́ hániṣṭhas* 'den Vṛtra am besten erschlagend', *dušmatem jaγništō* 'die bösen Gedanken am besten beseitigend'.

Ich nehme an, daß der hiermit gekennzeichnete Zustand die älteste Schicht darstellt. Dafür spricht die geschichtliche Lage der Dinge; denn der verbale Gebrauch der hier behandelten augmentativen Formen findet sich nur im alten Sanskrit, während er später verschwindet und ebenso im Iranischen, so daß er als arisch erscheint. Für seinen indogermanischen Charakter aber zeugen die Reste, die wir im Griechischen finden werden. Sodann spricht für diese Annahme der Umstand, daß nur so sich die Beziehung zu Adjektiven ungezwungen erklärt, während von der rein adjektivischen zu der verbalen oder genauer verbalnominalen Anwendung, so viel ich sehe, keine Brücke führt. Demnach darf ich als jüngere zweite Schicht den Zustand bezeichnen, in welchem die Verbalnomina zu Adjektiven werden, also ein Substantivum nicht mehr als in einer Handlung be-

griffen, sondern als mit einer Eigenschaft versehen kennzeichnen. Dahin gehören als gemein-arische Bildungen: ai. *tvákšīyān* 'sehr kräftig' av. *ϑvaxištō* 'sehr rüstig, tätig', vgl. ai. *pratvakšāṇás* 'sehr kräftig seiend' av. *ϑvaxentē* 'sie (die Ströme) eilen fort' yt. 10, 14, dazu ai. *tvákšas* N. 'Tatkraft' av. *ϑvaxaḥ* 'Tätigkeit' av. *ϑvaxō* 'eifrig schnell'; ai. *rájiṣṭhas* 'der geradeste' av. *razištō* dass., vgl. ai. *irajyáti* 'gerade richten', dazu ai. *ṛjús* av. *erezuš*. *rájiṣṭhas* wird von Wegen und Fürsten gebraucht, die Bedeutungsentwicklung ist also: gerade richtend, richtig führend, gerade, gerecht; ai. *bárhiṣṭhas* 'sehr hoch, kräftig', av. *barezištō* 'sehr hoch', von dem Verbum sind im Ai. nur das zum Adjektivum gewordene Part. *bṛhánt-* und einige Intensivformen erhalten, im Av. ist das entsprechende *berezant-* erhalten; ai. *áśīyān áśiṣṭhas* av. *āsyāo āsištō* 'schneller, schnellst', kann noch zu ai. *aśnóti* av. *ašnaoiti* gezogen werden (vgl. av. auch *asištō*), ist aber jedenfalls in beiden Sprachzweigen als zu *āśús* 'schnell' gehörig empfunden worden (s. unten); ai. *śrēyān* nach Graßmann 'schöner, glänzender, herrlicher, heilsamer, dienlicher zu', dazu *śrḗṣṭhas*, av. *srayå* 'schöner' *sraēštō* 'schönst', vgl. *śrī́* 'Schönheit', inwieweit das zugehörige Verbum noch lebendig ist, darüber sind die Lexikographen verschiedener Meinung; ai. *vásyān* 'besser' *vásiṣṭhas* 'der beste', av. *vahyå vahištō*, woneben *vásus vaṅhus* 'gut', werden von Graßmann wohl mit Recht zu *vas* 'aufleuchten' (hervorleuchten) gestellt; ai. *drā́ghīyān dhrā́ghiṣṭhas*, 'länger, sehr lang' av. *drājištō*, die zu ai. *dīrghas* av. *dareγō* gestellt werden, leitet derselbe Gelehrte von einer verschollenen Wurzel **dhrāgh* ab, welche bedeutet haben würde 'sich in die Länge ziehen'; ai. *nḗdīyān nḗdiṣṭhas* av. *nazdyō* (Adv.) *nazdištō* 'näher, nächst', stellt Brugmann Grundr. 1², 753 zu *sed* 'sitzen' gleichsam ἐφίζων. Bei einigen der angeführten Wörter ist also die Zurückführung auf eine Verbalwurzel zweifelhaft. Desto sicherer ist sie bei vielen einzelsprachlichen Formen, z. B. ai. *rábhiṣṭhas* 'sehr ungestüm' eig. 'stark anpackend', ai. *sáhyān sáhīyān sáhiṣṭhas* 'stärker, sehr stark', eigentlich 'bewältigend', *jyā́yān* gehört zu *jyā́ (jíjyāsathas)* 'besiegen, überwältigen', heißt dann 'mächtiger, vorzüglicher, grösser, älter' und entsprechend *jyḗṣṭhas*. In dieser zweiten Schicht entwickelt sich nun die Zugehörigkeit der Komparative und Superlative zu einem sog. Positiv, worüber hier nicht genauer gehandelt werden soll. Ich erinnere nur daran, dass vorzüglich Adjektiva auf *u* in Frage kommen, z. B. die oben

erwähnten *vásus vaṅhus āśús āsus.* Vielleicht erklärt sich die Beziehung daraus, dass auch diese einmal verbalen Charakter hatten, worauf die Verwendung der Bildungen auf *uka* schließen lassen könnte (s. meine Altind. Synt. 181). Wie es gekommen ist, dass einige Bildungen auf *ra* sich für das Sprachgefühl zu Komparativen auf *īyąs* und Superlativen auf *iṣṭha* gesellt haben, dafür weiß ich einen besonderen Grund nicht anzugeben. Von denjenigen, die man anzuführen pflegt, sind im RV. belegt *ugrás ójīyān ójiṣṭhas* 'kräftig', *dūrás dávīyān dáviṣṭhas* 'entfernt', in den anderen Saṃhitās oder Brāhmaṇas *kṣiprás kṣépīyān kṣépiṣṭhas* 'schnell', *kṣudrás kṣódīyān kṣódiṣṭhas* 'klein', *sthirás sthéyān* 'fest' (*sthēṣṭhas* nicht belegt, im RV. nur *ásthēyān* 'nicht standhaltend' *sthūrás stháviyān sthávišthas* 'dicht'. Unbelegt sind *trapīyān trapiṣṭhas* und *sphēyān sphēṣṭhas.* Beziehungen zu anders geformten Adjektiven sind mehr vereinzelt. — Bei den meisten der angeführten Formen ergibt sich auch die Beziehung zu einem Verbum noch von selbst, wenn sie auch hinter der zu einem Positiv zurücktreten mag (wie z. B. *svádīyān svádiṣṭhas* inniger mit *svādús* als mit *svádatē* 'gut schmecken' verbunden ist), bei einigen konnte mit mehr oder weniger Sicherheit das einstige Vorhandensein eines Verbums erschlossen werden, in andern Fällen endlich hat man keine Berechtigung, ein solches anzunehmen, z. B. bei ai. *áṇus áṇīyān* (ŚB.), *aṇiṣṭhas* 'dünn, fein', oder av. *akō acištō* 'schlecht'. Hier wird man Wirkungen der Analogie zu erkennen haben.

Es fällt auf, daß neben unseren Bildungen oft Neutra auf *as* stehen, z. B. gemeinarisch ai. *ójīyān ójiṣṭhas ójas* 'Kraft', av. *aojyå aojištō aojah* dass.; ai. *dąsiṣṭhas* 'sehr wunderbar' *dąsas* 'Wundertat', av. *daḥištō* 'sehr weise' *daḥah* 'Weisheit, Geschicklichkeit', vgl. ἐδάην; ai. *tvákṣīyān* 'sehr kräftig' *tvákṣas* 'Tatkraft', av. *θvaxištō θvaxas* dass.; ai. *śáviṣṭhas* 'der mächtigste' *śávas* 'Macht', av. *savištō* 'der nützlichste' *savah* 'Nutzen'. Altindisch z. B. *cániṣṭhas* 'sehr befriedigend, angenehm, huldvoll' *cánas* 'Befriedigung, Gefallen'; *tápiṣṭhas* 'sehr heiss' *tápas* 'Hitze'; *tárīyān* 'leicht durchdringend' *táras* 'rasches Vordringen, Schnelligkeit, Kraft'; *téjīyān téjiṣṭhas* 'sehr scharf' *téjas* 'Schneide, Eifer, Kraft', ursprünglich 'das Scharfsein'; *rábhyān rábhiṣṭhas* 'sehr ungestüm' *rábhas* 'Gewalt, Ungestüm' urspr. 'das Zupacken'; *váhiṣṭhas* 'am besten bringend' (s. oben), *váhas* Darbringung; *védīyān védiṣṭhas* 'besser findend, am besten verschaffend' *védas*

'Habe', ursprünglich 'Findung'; *sáhīyān sáhiṣṭhas* 'überwältigend' *sáhas* 'Sieg, Macht'. Aus dem Avestischen führe ich an: *drajištō* 'der längste' (s. oben) *drājah* 'Länge', *mazjå mazištō mazah* 'Grösse'; *masyå* 'grösser', altp. *mathišta*, av. *masah* 'Grösse'. Daß eine Beziehung zwischen den Neutris auf *as* und den Komparativen und Superlativen auf *īyąs* und *iṣṭha* gefühlt wurde, scheint mir nicht zweifelhaft. Sie tritt ja auch im Griechischen deutlich hervor. Die Entstehung dieser Beziehung denke ich mir folgendermaßen. Die Neutra auf *as* scheinen von Anfang an zu der großen Menge von Nominalbildungen gehört zu haben, welche um das Verbum finitum gelagert sind. Sie drücken die Handlung des Verbums in substantivischer Auffassung aus. Dieser Sinn ist am reinsten in den Infinitiven (auf *ásē* usw.) erhalten geblieben. Dann aber ist die Bedeutung auch konkret geworden. Wie das geschehen konnte, können wir uns an zahlreichen neuhochdeutschen Wörtern auf *ung* deutlich machen, z. B. an *Bescherung*, welches zunächst einen Vorgang ausdrückt. Wenn wir aber mehr an die Dinge denken, die in ihrem Verlauf sich dem Auge zeigen und als Ergebnis der Handlung zurückbleiben (z. B. *das ist eine schöne Bescherung*), verändert sich die Anwendung des Wortes nach der konkreten Seite hin. Dazu vergleiche man Wörter wie ai. *védas* 'Habe'. Der gleiche Vorgang ist es, wenn ein Wort wie ai. *tápas*, das zuerst den Vorgang der Erhitzung bedeutet zu haben scheint, gebraucht wird, um die als Ding aufgefaßte Hitze zu bezeichnen. Auch *śrávas* dürfte so zu der Bedeutung 'Ruhm' gekommen sein. Es bezeichnete, wie ich glaube, zunächst das Anhören des Zurufs und Lobes der anderen (vgl. κλύω), dann wird der an einem Menschen zur Erscheinung kommende Beifall als Ding gefaßt. Sind nun auf diese Weise die Wörter auf *as* konkretisiert worden, so konnten sie auch, was für die vorliegende Frage das Wichtigste ist, appositionell oder prädikativ zu Personen in Beziehung gesetzt werden, wie gr. ἔλεγχος (vgl. *er ist eine Schande für die Familie*). Damit waren sie dann an einer Stelle angekommen, wo sie als Ergänzung der Komparative und Superlative dienen konnten, die sich ebenfalls aus der Verbindung mit dem Verbum gelöst hatten.

Die Entwickelungsphasen, welche hiermit am Arischen nachgewiesen worden sind, sind nun in noch ältere Zeiten zu verlegen. Sie gehören der indogermanischen Zeit an, wie der

Einklang des Griechischen zeigt, zu dem ich hiermit übergehe. An griechischen Bildungen, welche noch deutliche Beziehungen zum Verbum zeigen, läßt sich zunächst φέριςτος anführen, das mit av. *bairištō* identisch ist. Daß dieses letztere zu *bhárati* usw. gehört, ist unzweifelhaft (vgl. *aibibairištō nižbairištō*). Es liegt nur einmal und zwar im Vokativ *bairišta* vor (*yt* 12, 7) bezogen auf ein göttliches Wesen. Genau so wird φέριςτος bei Homer, abgesehen von einer Stelle, im Vokativ gebraucht als lobende und schmeichelnde Anrede an göttliche und menschliche Wesen, gelegentlich auch an Pferde. Justi übersetzt 'bringend, nämlich Hilfe'. Das wird im wesentlichen richtig sein. Φέριςτος ist der am meisten, am besten bringende, also willkommene und geschätzte (vgl. oben *vāhiṣṭhas*). An φέριςτος schliesst sich als Neubildung (wohl nach βέλτερος, bei dem diese Bildung älter ist als die mit ιων ιςτος) φέρτερος und φέρτατος. Sie bedeuten im Neutrum 'besser, vorzuziehender' usw., z. B. κακῶν δέ κε φέρτατον εἴη Ρ 105, dagegen in den maskulinischen (und femininischen) Formen hat sich die Bedeutung zu 'stärker, stärkst', also in der Richtung verengert, die dem damaligen Menschen besonders nahe lag. Andere zu Verben in Beziehung stehende Formen haben Substantiva auf ος neben sich. Dahin gehören κήδιςτος ἔχθιςτος, ἐλέγχιςτος πλείων πλεῖςτος, vielleicht auch ἆςςον ἄγχιςτος. Κήδιςτος, woneben κήδομαι κῆδος, habe ich in den Abh. der Sächs. Ges. d. Wiss. 11, 525 behandelt und dort ausgeführt, der Sinn der Sippe sei der der schmerzlichen Sorge, woraus sich dann der Begriff der Fürsorge überhaupt entwickelte, namentlich aber derjenigen, welche man lebenden und gestorbenen Verwandten zuzuwenden hat, κήδιςτος aber bedeute 'fürsorgend', also z. B. φίλτατοι καὶ κήδιςτοι 'die am meisten zugetanen und die liebsten'. Den gleichen aktivischen Sinn, der ja nach Ausweis der arischen Formen der ursprünglichste sein muß, habe ich auch für θ 583 und κ 225 angenommen. Immerhin wäre es möglich, auch den weiter entwickelten (fürsorgend, also) 'wertvoll lieb' anzusetzen. Ἔχθιςτος 'der verhaßteste' hat neben sich ἔχθεςθαι 'verhaßt sein' und ἔχθος 'Haß', dazu ἐχθρός. Ἐλέγχιςτος (woneben ἔλεγχος und ἐλέγχω 'blamieren') wird von Kühner-Blass durch 'beschimpftester' übersetzt, was nach dem Bisherigen nicht angeht, weil der Superlativ eine andere Verbaldiathese zeigen würde als ἐλέγχω. Vielleicht hat man anzunehmen, daß früher ein mit ἔχθεςθαι zu vergleichendes

ἐλέγχεσθαι vorhanden war, das 'in Schande sein' bedeutete. Noch nicht ganz zu seinem Rechte gekommen ist πλείων πλεῖστος. Es gehört wie das identische av. *frāyå fraēštō* unmittelbar zu *plē* πίμπλημι und heißt eigentlich 'mehr, am meisten füllend', woraus sich 'mehr, viel' entwickelt (den Platz sehr füllende Menschen sind 'viele'). Zweifelhaft bin ich, ob ἆσσον ἄγχιστος zu ἄγχω oder zu ἄγχι zu stellen ist, und wie sich im letzteren Falle die ι zu einander verhalten. Endlich wäre φιλίων zu erwähnen, wenn man annehmen könnte, daß in ἐφίλατο ein unabgeleitetes Verbum steckt, was aber schwerlich der Fall ist.

Zum Schluß seien noch die proethnischen Formen des Griechischen zusammengestellt. Es sind φέριστος av. *bairistō;* πλείων πλεῖστος av. *frāyå fraēštō,* ὤκιστος ai. *ā́śiṣṭhas* RV. *ā́śīyān* ŠB. av. *āsištō* und *asištō āsyå* (ὠκύς *āśus āsus*); ἡδίων ἥδιστος ai. *svā́dīyān svā́diṣṭhas;* πάχιστος ai. *bȧ́hiṣṭhas* 'der stärkste, dichteste', von *śárman* 'Schutz' gesagt (παχύς *bahús*); κράτιστος av. *xraϑwištō* 'der verständigste' mit merkwürdigem Übergreifen des *u* von *xratus* 'Weisheit Verstand' her (κρατύς); μάσσων av. *masyå* 'länger, grösser'. Auch μέγιστος und av. *mazistō* sind identisch.

Jena. B. Delbrück.

Zur armenischen Wortforschung.

1. Osthoff hat Parerga 1, 235 das arm. *šun* 'Hund' aus **pḱuu̯-ōn,* urarm. *pšuu̯ōn, *ššuu̯ōn* erklärt. Arm. *š* = urarm. *šš* entspricht ferner auch idg. *ḱḱ,* wie folgende Beispiele beweisen.

a) arm. *ašun* 'Herbst'. Dieses Wort erkläre ich aus idg. **ā-ḱiḱuu̯ont* 'die fruchtbare (Jahreszeit)' mit dem arm. Präfixe *a* (vgl. arm. *akan* 'der Graben' aus idg. *ā* + *kan* Hübschmann Arm. Etym. 413) eine Reduplikation zu idg. **ḱevō* 'anschwellen': ai. *śiśuṣ* 'Kind, Junges', gr. κίκυς 'Stärke', ai. *śváyati* 'schwillt an', gr. κῦρος, κῦμα 'Leibesfrucht', ai. *śū́ras* 'kriegerisch', *śáviṣṭhas* 'übermächtigst', (Hirt Ablaut S. 102). Bezüglich der Bedeutung vgl. gr. καρπός 'Frucht', nhd. *Herbst* usw. (zu idg. **kerpō* 'schneiden'[1]).

---

1) Noch ein arm. Wort ziehe ich zu diesem idg. **ḱevō-* 'anschwellen': arm. *sovo-r* 'avvezzo, avvezzato, assuefatto', *sovor-e-m, sovor-i-m* 'aver in costume, assuefarsi, addomesticarsi, abituarsi, imparare'.

b) arm. *gišer* 'Nacht'. Nach den lehrreichen Ausführungen Brugmanns IF. 13, 158 ist mir der Ursprung des arm. Wortes klar geworden. Das Wort ist redupliziert und gehört zu idg. **veiḱe* 'eintreten': ai. *véś-ma* 'Haus, Hof, Wohnung', gr. οἴκαδε, ai. *viśáti* 'lässt sich nieder, geht ein' usw. (Hirt Ablaut S. 141). Bezüglich der Bedeutung vgl. arm. *arev-mut-k'* 'Sonnenuntergang', 'il tramontar del sole, l'occidente'; **mt-an-e-m* aus **mut-an-e-m* bedeutet 'entrare', ebenso wie idg. **veiḱe* 'entrare' = 'eintreten' ist. *gišer* ist aus idg. **veiḱ-uiḱ-er*, urarm. **veiḱ-iḱ-er*, **veiḱḱ-er* entstanden. Bezüglich des hier auftretenden Suffixes *er : or* vgl. arm. *aur* 'Tag' aus *āmōr* (Meillet IF. 8, 331, Hübschmann Arm. Etym. 426, Brugmann a. a. O.) "ἦμ-έρ-α".

c) arm. *šir-im* (Gen. Sg. *širm-i*) 'sepolcro, fossa, avello, túmulo; tomba, arca, urna, sarcófago, monumento, mausoléo, cimetério'; *širm-avor* 'sepolto, seppellito'. Das Wort zeigt am Ende das arm. Suffix *-im*, welches Adjektiva und daraus entwickelte Substantiva bildet, vgl. *uš-im* "*mtaçi, xohem*" 'ingegnoso, sággio, sávio, prudente' von dem Hauptworte *uš* (Gen. Sg. *ušoy*) 'memória, reminiscenza, pensiéro, ricordanza, ricordo'. So erhalten wir ein ehemaliges **šēr* (Gen. Sg. **široy*) 'sepolchro', welches als Lehnwort auch im Magyarischen vorhanden ist, Nom. Sg. *sir*, lies *šīr*, aus **siro* (Nom. Pl. *siro-k*, lies *širo-k*) 'Grab', wo also die Genitivform übernommen wurde. Arm. **šēr* 'Grab' ist idg. **ḱi-ḱei-ro-m*, woraus urarm. **ḱḱei-ro-m*, **ššeiro-m* werden mußte. Dieses **ḱi-ḱei-ro-m* gehört zu gr. κεῖ-μαι 'liege', ai. *śétē* 'liegt'. Vgl. ai. *śé-va-s* 'vertraut, lieb, wert' neben *śi-vá-s* zum idg. **ḱei* 'wohnen, vertraut sein', urspr. eins mit **ḱei-* 'liegen'. Dieses *śē-va-s* ist bekanntlich auch im Arm. vorhanden: *sēr* (Gen. Sg. *siroy*) 'die Liebe' (Hübschmann Arm. Etym. 490), aus idg. **ḱei-ro-s* oder **ḱoi-ro-s*. Das in *šir-im* enthaltene **šēr* bedeutete also urspr. "den Ort, wo die Toten zu liegen (ruhen) pflegen" = 'Grab'. Bezüglich der Bedeutung vgl. lat. *silēre* 'ruhen', gebraucht von Verstorbenen nach Osthoff Parerga 1, 67.

d) arm. *šol-a-m* 'rispléndere, spléndere, raggiáre', *šol* Gen. Sg. *šol-oy* 'rággio, luce' (*šol amb* 'núvola infocata, od. ardente'), *šol-šol-i-m* 'lampeggiáre, fiammeggiáre', *šol-šol-en-i* 'splendido'. *šol* entspricht einem idg. reduplizierten **ḱ-ḱolo-s* zu idg. *ḱelē* 'warm sein': lat. *calēre*, lit. *szilaũ* 'wurde warm', ahd. *lão, lāwer* 'lau, mild', urg. **hlēwaz*, lit. *szìlti* 'warm werden', (Hirt Ablaut S. 86).

e) arm. *šamb* (Gen. Pl. *šamb-i-ç*) "*etegnut vair*" 'cannetto' *šamb-ak* (Gen. Pl. *šambák-a-ç*) 'piccolo canneto, canneto' idg. **k̂-k̂m̥-bho-s* zu idg. **k̂emā* 'Stock': ai. *śámyā* 'Stock, Zapfen, Stützholz' av. *simā*, gr. κάμαξ 'Stange, Schaft' (Hirt Ablaut, S. 96).

2. Arm. *z* = idg. *zĝh*:

a) arm. *maz* 'Haar'. Ich nehme Hübschmanns Meinung Arm. Etym. 310, nach welcher arm. *maz* (*o-* und *i-* St.) 'das (einzelne) Haar' Luk. 21, 18 usw. ein syrisches Lehnwort = syr. *mezzē* 'crines parvi' war, nicht an und betrachte das Wort als ein echt armenisches. Es ist nämlich die lautgesetzliche Vertretung des idg. **mozĝhos*, zu welchem nach Bartholomae Stud. 2, 40 auch arm. *mozi* 'junges Rind, Kalb': gr. μοςχίον, Dem. von μόςχος 'junges Rind, junge Kuh, Färse, Kalb', gr. μόςχος 'Sprößling, Schössling', lit. *mázga-s* 'Knote, Auge, Knospe am Baum' gehören. Vgl. dazu Verf. IF. 13, 124f. Nach dieser Zusammenstellung bedeutete *maz* urspr. 'Zweig, Sprössling', und erst so wird es klar, warum arm. *maz-k'* den Sinn 'sferza' hat, bei Ciakc. 938 mit dem pers. Lehnworte *xar-azan* urspr. 'Eselstreiber' interpretiert[1]). Etwas Ähnliches bedeutet ja auch das lat. *crini-s* 'Haar', welches zu gr. κρίνω 'scheide', lat. *cernĕre* 'sichten, sondern, scheiden', *certu-s* 'entschieden, sicher', *certāre* 'streiten, kämpfen, wetteifern', *dis-crīmen* 'Scheidung, Zwischenraum, Entscheidung, Entscheidungspunkt, Gefahr' gehört. Eine Ableitung des zuletzt genannten Wortes *discriminale* bedeutet in der Vulgärsprache 'Haarnadel'.

b) arm. *muz* 'spremuto' und *mz-e-m* aus **muz-e-m* 'spremere, prémere, colare, estrarre il sugo, purgare, levar la féccia, spárgere, versare' ist nicht = gr. μυζάω Bugge KZ. 32, 1. Das arm. *z* ist auch in diesem Worte = idg. *zĝh*, denn das Wort ist = ai. *mudg-ara-s* 'Hammer' zu idg. **muzĝh*: **muzgh* 'zerreiben, zerschlagen': aksl. *mŭžditi* 'schwächen', russ. *možžiti* 'zerschmet-

1) Arm. *xar-azan* bedeutet nach Ciakc. "*jatkiç išoy 'i čuanē kam i p'okoy*" 'sferza, flagello', *xarazan-e-m* "*xarazanav harkanel zok'*" 'flagellare, báttere con sferza, frustare', "*jatk-i-l*" 'esser flagellato'. Das *jat-k* in der Interpretation ist aber ein wohlbekanntes echtarm. Wort = 'Zweig, Gerte, Stengel, Geissel', adj. 'straff, schlicht, gerade' (vom Haare), *jatk-e-m* 'geißele' (lit. *žalga* 'Stange', got. *galga* 'Galgen, Kreuz', Fr. Müller WZKM. 5, 68, Bugge Beitr. 18, Bartholomae Stud. 2, 12, Hübschmann Arm. Etym. 469) = idg. **ĝhalg-*. Auch auf diesem Wege gelangen wir also zu der oben angedeuteten Urbedeutung von *maz* 'Haar', urspr. 'Zweig, Sprößling'.

tern, zerspalten, zersplittern', čech. *možditi* 'zerschlagen', Uhlenbeck Aind. Etym. 227 a.

3. Arm. *x* = idg. *kh*:

a) arm. *xor*. 'tief', welches Wort Bugge KZ. 32, 84 noch nicht deuten konnte. Es ist = idg. **khoros* zu idg. **skero: skerbho: kero: khero,* wozu gehören: gr. κείρω (κερῶ) 'schere, vernichte', ahd. *scëran,* nhd. *scheren,* lit. *kirwis* 'Axt', *kerpù* 'schere' gr. σκέραφος, σχέραφος, κέραφος· λοιδορία, βλασφημία 'herbe Rede', lett. *schkeras* 'herbe, bitter, sauer', lett. *schkirba* 'Ritze, Spalte', neuslov. *škrba, sčrba* 'Scherbe, Scharte, Zahnlücke', ahd. *scirbi,* nhd. *Scherbe.* Auch das arm. *xor* 'tief' bedeutete ja urspr. '*gespalten' und so 'tief' vgl. die arm. Bedeutungen bei Ciakc. 'luógo profondo, il profondo, profondità, fondo', aber auch 'fosso, fossa, vorágine, báratro, valle, abisso, l'ultima parte, l'interiore', womit besonders lett. *schkirba* 'Ritze, Spalte' im Einklang steht. Idg. **khoros* ist auch im arm. *xar* "*čarak anasnoç, xot*" (Nahrung wilder Tiere, Gras), *xar jioç* (— der Pferde) 'forággio, fieno' vorhanden. Bezüglich des Vokals vgl. *maz* neben *mozi* 2 a, bezüglich der Bedeutung *xot* 3 b.

b) arm. *xot* (Gen. Sg. *xotoy*) "*bois erkri arhasarak, dalari, banjar vairi*" 'erba, erbággio', "*xot dalar*" 'erba verdeggiánte, verdura, erba verde', "*banjar uteli mardkan*" 'ortággio', "*xot* (*čor*)" 'fieno' = idg. **khodos* zu gr. σκεδάννυμι 'zerstreue', ai. *skhádate* 'spaltet', gr. σχέδη 'Tafel, Blatt'. Bezüglich der Bedeutung vgl. ai. *chā, chyāti* 'schneidet, trennt = idg. **s-khē* identisch mit **s-khe,* dessen *s*- lose Form, mit idg. *-d* erweitert das arm. *xot* 'Gras', urspr. 'das abgeschnittene' ist. Mit arm. *xot* hängen dann weiter zusammen: arm. *xot-an* "*xoteli, anarg*" 'da rigettare, da rifutiare, dispreggévole, vile, abiétto, cattivo, non buóno, inútile', *xot-e-m* 'vilipéndere, aver a vile, non istimar un punto, rigettare, annullare', *xot-i-m* 'esser rigettato, cadere in disgrázia, esser privato'.

c) arm. *xava-r* 'ténebre, oscuro' = idg. **khovos* 'bedeckt' mit dem Suffixe *-ar* (vgl. *ard-ar* 'gerecht'; ai. *rtá* 'die heilige Ordnung, das Rechte, Wahre' usw. Hübschmann Arm. Etym. 423) gehört zu idg. **skevā: *khevā* 'bedecken': ai. *chavi-ş* 'Fell, Haut', *sku-nā-ti* 'bedecken', lat. *obscūrus,* gr. σκῦλον 'abgezogene Rüstung', σκῦτος 'Haut, Leder', ahd. *scūr* 'Wetterdach, Schutz' (Hirt Ablaut S. 106). Bezüglich der Bedeutung vgl. *obscūrus.* Zu idg. **khevā* 'bedecken' gehört auch das von mir IF. 13, 163 be-

handelte arm. *xu-ç* 'Stube'. Dazu ferner arm. *xev* (gewöhnlich in der Volkssprache) "yimar" 'stolto' Ciakc. 672, urspr. 'geistig verfinstert'. Indem ich *xava-r* in *xava* + *r* zerlege, erkenne ich in **xava* das idg. **khovā* mit dem idg. Suffixe *-ro*. Das Suff. *-ar* ist so entstanden, dass das *-ā* der Basis zum Suffixe idg. *-ro* = arm *r* gezogen wurde. Auch in arm. *banj-ar* 'erba, erbame, ortaggio' (Verf. *Banasēr* Paris 4, 80 neuarm.) haben wir dieses Suffix *-ar*. Die Basis in *banj-ar* ist dieselbe, welche in *bana-m*, gr. φαίνω = idg. **bhənā-mi* 'öffnen' vorliegt. *Banj-ar* erhielt seine Endung von dem gleichbedeutenden *dal-ar* (Hübschmann Arm. Etym. 438). Das arm. Suffix *-j* finden wir auch in *jnj-em*, *jinj*, welches auch ohne *-j* in *jin*, *jnem* vorhanden ist nach Verf. KZ. 37, 427. Über dieses Suffix *-j* s. Osthoff Parerga 1, 289. Arm. *ban-j-ar* bedeutete also urspr. 'öffnend, blühend' in intransitivem Sinne.

d) arm. *xumb* 'truppa, radunamento'. Aus idg. **khūmbh-o-s* zu idg. **khūbho*: **khū-m-bho* 'wölben, bücken', wozu gehören: gr. κῦφος N. 'Buckel, Kufe', κῦφός 'gebückt, gekrümmt', ai. *kumbhá-s*, 'Krug', *kumba-s*, *-m* 'weiblicher Kopfputz, das dicke Ende eines Knochens, Pflockes', *kumbā* 'grober Unterrock', ahd. *hūbā* F. = nhd. *Haube*, lat. *in-cumbo* 'lege mich worauf'. Vgl. d. *Lager* zu *liegen*.

e) arm. *ox* (Gen. Sg. *oxi* od. *oxoy*) 'rancore, sdegno, mal ánimo, corrúccio, rúggine, indignazióne, crúccio, ódio occulto, ira, inimicízia' = idg. **sókhos* zu idg. **sekhā* 'schneiden': lat. *sĕcāre*, ai. *chātas* 'abgeschnitten, gr. σχάω 'schlitze auf', ai. *chitás*. Arm. *oxa-m*, auch *oxa-na-m*, 'conservare rancore, covare l'ódio' = idg. **sokhāmi*.

4. Arm. *n* = idg. *n*:

a) arm. *min* 'uno', *min-avor* 'solitário, solo', *min-ut'iun* 'solitudine, desolazione' = idg. **ménos* 'übrig bleibend' zu arm. *mnam* 'bleibe, erwarte, warte auf etwas, bleibe übrig', gr. μένω, lat. *maneo* usw. Hübschmann Arm. Etym. 475. Arm. *min* 'uno' ist also verschieden von *mi* 'ein', gr. μία aus idg. **smiā-* (Femininum) Hübschmann a. a. O. 474.

b) arm. *un-i-m* 'avere, possedere, tenere, ottenere' steht für **oin-i-m*, wie dies schon Ciakciak Arm. Wörterb. 1124 unter *oin* 'abito, abitudine, forza, valore' bemerkt, wo er sagt "*ē armat un-e-l bayin*" = "ist die Wurzel des Zeitwortes *un-e-l*". Arm. *un-i-m* ist also idg. **eun-ē-mi* (über das *-i-* vgl. Osthoff

Parerga 1, 12) und gehört zu idg. *even* 'Lager': gr. εὐνή 'Bett, Lager', lat. *venus*, ai. *vánas* 'Lust' usw. (Hirt Ablaut S. 122)[1]).

c) arm. *osin, osneal* (aus **osin-eal, sin "az-az-un, vtit, manr"* 'sottile, grácile, magro'. Arm. *osin* = idg. **pókenos, sin* aber = urarm. **kénos* aus **okénos* zu idg. **péko:* lit. *pèszti* 'rupfen, an den Haaren zausen', was mit der Bedeutung des arm. Wortes am besten im Einklang steht, ferner gr. πέκω 'kämmen', lat. *pecten* 'Kamm', gr. κτείς, κτενός aus **(p)ktenós* dass. Hierzu auch arm. *as-r* 'Schafwolle, Vliess', gr. πόκος 'abgeschorene Wolle', πέκος 'Vliess', lat. *pecus* (*pecoris*) 'Schaf, Vieh', sowie arm. **asu* (*asv-et, asvi* 'wollen'), das = idg. **poku* ist. Vgl. Hübschmann Arm. Etym. 422, Hirt Ablaut S. 137, Osthoff Parerga 1, 216 ff.

5. Arm. anl. *st* = idg. *st*:

a) arm. *stev "maz marmnoy anasnoç kam mort', orpēs uttu"* (Körperhaar der wilden Tiere oder Fell, z. B. des Kameels) 'pelo, pelle di camello', *"burd"* 'lana' = idg. **stébhos* zu idg. **stébho* 'umhüllen, umschließen': gr. στέφω 'umhülle, umschließe, umkränze', lit. *stebulē* 'Radnabe'. Bezüglich der Bedeutung vgl. arm. *getmn* 'Wolle, Vließ', lat. *vel-lus* 'Wolle, Vließ, Pelz'; zu gr. εἰλύω 'umhülle', εἴλυμα 'Hülle', ἔλυτρον 'Hülle, Bedeckung' = ai. *varútra-m* 'Obergewand' Hübschmann Arm. Etym. 434.

Arm. *burd* 'lana' dagegen ist, wie ich annehme, = idg. **bhórdhos*, zu idg. **bheredh* 'abschneiden, scheren': ai. *bardhakas* 'abschneidend, scherend', lat. *forfex* 'Schere', gr. πέρθω 'zerstöre' (Hirt Ablaut S. 127).

b) arm. *stor* als Adj. 'inferiore, infimo, imo, basso', als Hauptw. 'la parte inferióre, basso, fondo' = idg. **stóros*, verwandt mit gr. στόρ-νῦ-μι 'breite aus' lat. *sterno* usw.

6. Arm. *-ṙ* = idg. *-sr:*

a) arm. *boṙ* (Gen. Sg. *boṙoy*) 'assilo, tafáno, calabrone, vespa, pecchióne, fuco' = idg. **bhósros* zu idg. **bhesē* 'verzehren, aufreiben' in got. *basi* 'Beere', ai. *psā́ti* 'aufzehren', gr. ψῆν 'reibe, wische', (Hirt Ablaut S. 108). Arm. *boṙ* bedeutete hiernach urspr.: '(Käfer), welcher die Beeren aufsucht, verzehrt' = "die Wespe".

b) arm. *vaṙ-e-m* 'accéndere, allumare', *vaṙ-i-m* 'accéndersi, árdersi, risplendere' (vgl. auch Hübschmann Arm. Etym. 494).

---

1) Zu dieser Zusammenstellung vgl. Berichte der sächs. Ges. der Wiss. 1901 S. 113 ff. — K. B.

Es gehört nach meiner Ansicht zu idg. **aveso* 'leuchten' (Hirt Ablaut S. 134). Arm. *vaṙ-* aus **vés-ro* und noch älterem **avés-ro,* denn nach meiner Meinung hängen lat. *vēr,* aisl. *vār* 'Frühling' aus **vēsr̥* (Dehnst.), gr. ἔαρ aus *vesr̥* mit diesem Worte, nicht mit arm. *garun* 'Frühling' zusammen. *garun* ziehe ich zu idg. **g̑ʰherē* 'duften': gr. ὀσφρήσεσθαι, ai. *ghrāti* usw. (Hirt Ablaut S. 80) und erkläre es aus **g̑ʰhéront* urspr. = "die duftende (Jahreszeit)".

Budapest. L. v. Patrubány.

Zur gotischen Grammatik.

Zum Vokalismus.

1. **Zur Klangfarbe des *i*.** Streitberg mißt (GE. § 21) dem got. *i* weite (offene) Qualität bei im Hinblick auf dessen Übergang in *ai* (e^a) vor *r, h, hv*. Ob die Annahme sich in dieser Weise begründen läßt, möchte ich bezweifeln: durch die Einwirkung besagter Konsonanten konnte ja e^a sich ebenso gut aus reinem *i* wie aus i^e entwickeln. Doch hat Str. m. E. mit seiner Ansetzung des *i*-Charakters in der Tat das Richtige getroffen, insofern sich die i^e-Qualität aus der Umschrift der griech. Wörter erweisen lässt.

Nach Kretschmers Ausführungen in KZ. 30, 594 ff. ist für das Griechische des 4. Jahrh. als die Norm kurze Quantität der nicht akzentuierten, ursprünglich langen und kurzen, längere Quantität der akzentuierten, ursprünglich kurzen und langen Vokale anzusetzen (wegen der für die vor Doppelkonsonanz stehenden Laute anzunehmenden kurzen Quantität s. unten). Demnach kann uns die Transskription von akzentuierten, in offener Silbe stehenden ι durch got. *ei* nicht wunder nehmen: *Aizaikeiins* Ἐζεκίᾳ, *Ananeiin* Ἀνανίᾳ, *Barakeiins* Βαραχία, *Hēleias, -eiins, -eian* Ἡλίας, -ου, -αν, *Laiwweiteis* Λευῖται, *Seimōn(is)* Σίμων(ος), *Saixaineiins* Σεχενία, *Teitus* Τίτος, *Tōbeias, -eiin* Τωβίας, -α, *Trakauneitidaus* Τραχωνίτιδος usw.[1]).

---

1) In hierneben begegnenden *Asiais, -iai* Ἀσίας, -ᾳ, *Antiaukiai* Ἀντιοχίᾳ, *Arabia* Ἀραβία, *Ananiin* (neben *Ananeiin,* s. oben), *Aunisimau* Ὀνησίμῳ, *Filippus, -u* Φίλιππος, -ον, *Dalmatiai* Δαλματίαν, *Didimus* Δίδυμος,

Auffallen muß es aber, wenn, wie häufig der Fall, nicht akzentuiertem ι ein *ei* gegenübersteht: *Aileiaizairis* Ἐλιέζερ, *Aileiakeimis* Ἐλιακείμ, *Auneiseifauraus* Ὀνισιφόρου (2. Tim. 1, 16 var., s. Tisch.), *Baineiameinis* Βενιαμείν oder -ίν, *Bēþsaeida* Βηθσαϊδά, -άν, *Daikapaulein* Δεκάπολιν, *Eikōniōn* Ἰκονίῳ, *Galeilaia* Γαλιλαία, *Fareisaius* Φαρισαῖος, *Maeinanis* Μαϊνάν (Luk. 3, 31 var., s. Tisch.), *Kaeinanis* Καϊνάν (Luk. 3, 36. 37 var., s. Tisch.), *Kaidmeiēlis* Κεδμιήλ, *Kareiaþiareim* Καριαθιαρίμ, *Kileikias* Κιλικίας, *Laudeikia* Λαοδικίᾳ, *Laudeikaiōn* (*-dēkaiōn*) Λαοδικέων, *Seina, -ai* Σινᾶ, *Seidōnais, -ai, -a* Σιδῶνα, -ι, *Tykeikus, -u,* Τυχικός, -όν, *Teibairiaus* Τιβερίου usw.[1]); woneben aber auch mit *i Filētus* Φιλητός, *Filippisius* Φιλιππήσιοι, *Abijins* Ἀβιά, *Gabriēl* Γαβριήλ, *Iairikōn, Iaireikōn* Ἰεριχώ, Ἰερειχώ (doch auch *Eiaireikōns*), *Iaeirus* Ἰάειρος, *Ituraias* Ἰτουραίας, *Hērōdiadins* Ἡρωδιάδος, *Salaþiēlis* Σαλαθιήλ, *Silōam* Σιλωάμ, *Tibairiadau* Τιβεριάδος, *diabaulus* διάβολος, *diakaunjus, -uns* διάκονοι, διακόνους usw.

Was hätte diese die Verschiedenheit der Quantität nicht berücksichtigende Schreibung *ei* veranlassen können? Offenbar einzig und allein das Bestreben, der Qualität des griech. Lautes in der Umschrift gerecht zu werden, m. a. W. durch *ei* die reine *i*-Qualität darzustellen, die mithin dem ι eigen, dem got. durch *i* dargestellten Laut fremd war. Demnach liegen in *Filētus* usw. Schreibungen vor, in denen im Gegensatz zu ersterem

---

Hēlias, -ian (neben *Hēleias,* s. oben), *Dawidis* 2. Tim. 2, 8 Δαυῒδ, *Maria* Μαρία, *Kaisarias* Καισαρίας, *Eikōniōn* Ἰκονίῳ, *Zakarias* Ζαχαρίας usw. muß das *i* also auf Beeinflussung durch die Schreibung der Vorlage beruhen.

Unter den obigen Belegen mit *ei* sind nicht diejenigen aufgeführt, die in den überlieferten Texten mit ει und ι begegnenden Namen entsprechen und deren *ei* mithin auf ein ει der Vorlage zurückgehen kann; vgl. z. B. *Daweid* Δαυείδ und -ίδ, *Addeins* Ἀδδεί und -ί, *Baineiameinis* Βενιαμείν und -ίν, *Aizleimis* Ἐσλεί und -ί, *Hēleis* Ἡλεί und -ί, *hēlei* ἠλεί und -ί, *Laiweis* Λευείς und -ίς usw.

1) Wegen der hier nicht in Betracht kommenden Belege *Abeilēni* Ἀβει- und Ἀβιληνῆς, *Ameinadabis* Ἀμει- und Ἀμιναδάβ, *Areimaþaias* Ἀρει- und Ἀριμαθαίας, *Haileisaiu* Ἑλει- und Ἑλισαίου usw. beachte das in der voranstehenden Note zu *Daweid* usw. Bemerkte.

Hiernach sind auch die *ei* zu beurteilen in *Aiwneikai* Εὐνείκῃ und -νίκῃ, *Teimauþaius* Τειμόθεος (vgl. 1. Kor. 16, 10 var. bei Tisch.), *Aipafraudeitu* Ἐπαφρόδιτον (vgl. im Corp. Inscr. stehendes Ἐπαφροδειτος), *Teimaiaus* Τιμαίου, *Barteimaius* Βαρτιμαῖος usw. Den *Nēkaudēmus, Neikaudaimau* Skeir. 39 und 52 steht auf Schreibung mit ι hinweisendes *Nikaudēmus* Joh. 7, 50 gegenüber.

Verfahren die Qualität behufs der Quantität bei der Transskription vernachlässigt wurde.

In den oben aufgeführten Belegen mit *ei* und *i* = unbetontem ι steht der Vokal in offener Silbe. Wo die Vorlage vor Doppelkonsonanz stehendes (akzentuiertes oder nicht akzentuiertes) ι hat, begegnet in der Umschrift fast ausnahmslos *i*: *Arkippau, Filippus, -u, Israēl, Iskariōtēs, Priska, Kaurinþōn, Xristus, aipiskaupus, aipistaulē, -ein, aiwxaristian* usw.; ausnahmsweise *Areistarkus* Ἀρίσταρχος Kol. 4, 10. Dies führt zur Folgerung, dass dem griech. vor Doppelkonsonanz gesprochenen Laut kürzere Quantität eigen war und zwar eine solche, die dermaßen von der Quantität des in unakzentuierter, offener Silbe gesprochenen Lautes abstand, dass bei der Umschreibung in der Regel die Ansprüche der Quantität denen der Qualität gegenüber obsiegten.

2. **Zum Lautwert von *ai, au* in *saiands, staua* usw.** Gegen die Hypothese *ai, au* = ($\bar{e}^a$, $\bar{o}^a$) aus *ē, ō* vor Vokal spricht das in *saijands* Marc. 4, 14, und *saijiþ* Marc. 4, 14, 2. Kor. 9, 6 A (2 M.) Gal. 6, 7. 8 A begegnende *j*, das mit Rücksicht auf den ersten Beleg nicht auf die Rechnung von folgendem *i* zu stellen. [Den PBrB. 21, 468 auf Grund von *tawida, taujan* erhobenen Einwand möchte ich jetzt nicht mehr gelten lassen; die Möglichkeit von in der Flexion eines *jo-* (*io-*) Verbs, c. q. in **tau̯ida*: **tō-i̯an* oder **tō-u̯i̯an* vorliegenden alten Ablauts *o*: *ō* ist nicht zu leugnen im Hinblick auf die für as. *warhta* und ahd. *worhta* zu as. *wirkean*, ahd. *wirken*, as. *wolda*, ahd. *wolta* und merc. north. *walde*, as. *walda* gebotene, von Sievers in PBrB. 9, 562 betonte Annahme von altem Ablaut *r̥*: *or*, *l̥*: *ol* (vgl. auch Streitberg Zur germ. Sprachgesch. 34).] Wegen der zu Gunsten der $\bar{e}^a$-, $\bar{o}^a$- Theorie hervorgehobenen *Lauidja, Trauadai, Nauēl, -is*, deren *au* nach dem Muster von got. vor Vokal stehenden *au* in der Umschrift für das sonst dem ω entsprechenden *ō* geschrieben wäre, ist zu beachten: erstens daß *Lauidja* 2. Tim. 1, 5, *Trauadai* 2. Kor. 2, 12 den (nach Tischendorf) in den griech. Texten mit Λωΐδι, Τρωάδα wechselnden Λοΐδι, Τροάδα entsprechen können und demnach auch für *Trauadai* 2. Tim. 4, 13 eine in Wulfilas Vorlage vorhandene Lesart mit o sehr wahrscheinlich erscheint; zweitens daß dem dreimal belegten *Nauēl, -is* dem *-ēl*(-) zufolge nicht das überlieferte Νωέ zu Grunde gelegen hat, nach dem bezüglich *Lauidja* Beobachteten aber hier die Möglichkeit einer Vorlage Νοήλ gar wenig ausgeschlossen ist, jedenfalls Νωέ nicht

zu einem Schlusse für *Nauēl, -is* berechtigt. Bethge hebt ferner in Lautlehre der altgerm. Dialekte 1 S. 26 (§ 22 Anm. 1) noch als indirekte Zeugnisse für $\bar{e}^{a}$ aus *ē* *Aieira* 'Ηϊρά und *Ōsaiin* 'Ωϲηέ hervor; doch ist hier der nicht seltenen Umschreibung von η durch *ai* (*Haileiins, Hairōdiadins, Neikaudaimau* neben *Hēlias, -eias, Hērodiadins, -dia, -diadein, Nēkaudēmus, Nikaudēmus*) Rechnung zu tragen und für *Aeira* zu beachten, daß unserer Überlieferung gemäss nicht 'Ηϊρά, sondern 'Ηραΐ in der Vorlage stand, dem *Airaei* entsprechen konnte, *Aieira* also dringend als verderbte Lesart verdächtig ist.

Gegen Leo Meyers und Pauls Fassung von *ōj* aus *ō-u̯i̯*, *au* aus *ō-u̯* vor Vokal und von mit diesem *au* parallelem *ai* aus *ē-i̯* vor Vokal ist der Einwand zu erheben, daß aus dem durch *ō* veranlaßten Ausfall von *u̯* vor *i̯* auch Schwund von nach *ō* vor Vokal stehendem *u̯* anzunehmen ist. Zwar könnte man vielleicht den Versuch machen, die Theorie zu retten durch folgende Annahme. Als für die alten Lautfolgen *a-u̯i̯, i-u̯i̯* durch Verschiebung der Silbengrenze *au̯-i̯, iu̯-i̯* eingetreten waren, konnten nach dem Muster von zu **ta-u̯id-, *stra-u̯id-, *si-u̯id-, *qi-u̯id-* stehenden **tau̯-i̯an, *strau̯-i̯an, *siu̯-i̯an, *qiu̯-i̯an* und von zu **ga-u̯i, *ha-u̯i* gehörenden *gau̯-i̯es* oder *-is* usw. neben **stō-u̯id-, *lē-u̯id-, *skē-u̯id-, *tō-u̯i* als Neubildungen **stōu̯-i̯an, *lēu̯-i̯an, *skēu̯-i̯an, *tōu̯-i̯ē* oder *-i̯a* entstehen, die weiterhin einerseits in Folge von Absorption des *u̯* durch *ō* (vgl. auch in schwachtoniger Silbe *-ōs* der 1. Dual. Praes. Ind. aus *-*ōu̯z* für **-ōu̯ez*) die überlieferten *stōjan, tōja*, andrerseits durch analogische Substituierung von aus den Flexionsformen mit silbenanlautendem *w* entnommenem *w* für *u̯ lēwjan, *skēwjan* (vgl. *skēwjandans*) ergaben (wegen hierneben erhaltener, regelrechter Bildungen *taujan, *straujan, siujiþ, anaqiujan* vgl. **þius, *þiu* (*þiumagus*), *triu, *kniu* neben den unten 9 besprochenen *lēw, aiw* usw.). Doch stieße man auch so auf ein nicht zu überwindendes Hindernis.

Für die Entstehung von Diphthong aus *ē-i̯* und *ō-u̯* wäre a priori zweierlei denkbar: entweder der hochtonige Vokal attrahierte das *i̯* bezw. *u̯* und der so entstandene Diphthong wurde durch Gleitlaut mit folgendem Vokal verbunden, oder es entwickelte sich nach *ē, ō* durch Einwirkung von *i̯, u̯* anorganisches *i, u* und der hierdurch entstandene Diphthong wurde durch den alten Halbvokal mit folgendem Vokal verbunden. Gegen erstere Fassung spräche indessen das *i-j* von *fijaiþ, fijands,*

fijaþwa, frijōþ usw., das im Gegensatz zum *ī* aus *i-j* von ahd. *fīēn, fīant,* mnd. mnl. *vīant,* mhd. mnl. *vrīen,* mnd. *vrī(g)en* (s. PBrB. 15, 467 f.) auf Abneigung des Got. gegen Attraktion hinweist. Zu Gunsten der anderen ließe sich hingegen die auch anderswo (im Niederfrk. und Ndd., s. PBrB. 16, 306 f. und Tijdschrift voor Nederlandsche taalk. 14, 29 f.) zu beobachtende Entwickelung geltend machen von parasitischem *i* und *u* zwischen Vokal und heterosyllabischem *j* und *w*. Jedoch mit der Annahme von so entstandenen *ai̯-i̯, au̯-u̯,* wäre hinwider das überlieferte *ai-, au-*Material nicht zu vereinbaren. Die *au-*Formen begegnen ausnahmslos mit *au* vor Vokal (*taui, stauidēdeima, staua* 'Gericht', *staua* 'Richter', *sauil, afdauidai*); die *ai-*Formen nahezu ausnahmslos mit *ai* vor Vokal (*saiands, saiada, saianans, saiiþ, waiandin;* nur ausnahmsweise *saijands* usw., s. oben). Hingegen ist die Schreibung von *j* Regel in den Bildungen mit organischem oder mit nach betontem *i* aus Gleitlaut entstandenem, anorganischem *j* (*þrija, þrijē, ija, ijōs, sijum, sijuþ, sijau* usw., *frijaþwa, frijōþ* usw., *fijaiþ* usw., *fijands, fijaþwa,* woneben seltener und fast nur in Luk., Joh. und in Codd. A.B.D. *sium* usw., *friaþwa, friōþ* usw., *fiais* usw., *fiands, fiaþwōs,* s. Bernhardts Einl. zu Wulfila § 22). Diese Verschiedenheit in der Schreibung nötigt zur Folgerung, daß in *þrija, frijōþ* usw. deutlich artikuliertes *j,* in *saiands* usw. nur ein Gleitlaut zu Gehör kam, der nur selten durch eine Schreibung *j* bezeichnet wurde. Nach *saiands* usw. aber sind *taui* usw. zu beurteilen, denen mithin nur Gleitlaut, nicht zwischen *au* und Vokal stehendes *u̯* oder daraus entstandene Spirans zukam.

Es dürfte sich so die Annahme von Prototypen mit *ē-i̯, ō-u̯* gar wenig empfehlen, hingegen vielmehr geboten sein, für die Deutung unserer *au, ai* von *ō, ē* vor Vokal auszugehen, d. h. den _taui, *stauida, staua_ usw. _*tō-i, *stō-ida, *stō-a_ usw. zu Grunde zu legen, für *saiands* usw. und *waiandin* nicht die Praesensstämme lit. *sė́ju,* aslov. *sěją, vějetŭ,* sondern die reinen Stämme ἵημι, ἄηςι, aid. *vāti* zu berufen. Daß hiergegen, wenn, wie ich für sehr wahrscheinlich halten möchte, der Kögel-Sievers'sche Ansatz, gemeingerm. _-*aion-, -*aiōn-_ aus _-*ē-i̯on-, -*ē-i̯ōn-_ (s. Berichte der Königl. Sächs. Gesellschaft 1894, S. 138), zu Recht besteht, *armaiō* mit *-aiō* aus _-*ē-i̯ōn_ nicht ins Feld zu führen, ist unschwer einzusehen: es läge in diesem *-aiō* nicht eine speziell gotische, sondern eine gemeingerm. Laut-

entwickelung vor und zwar eine in schwachtoniger, nicht in haupttoniger Silbe zu beobachtende. Wenn aber sowohl die *ē-i̯-, ō-u̯-*Theorie als die *ē^a-, ō^a-*Hypothese versagt, möchte ich nochmals zur Prüfung der PBrB. 21, 469 f. vorgeschlagenen Fassung einladen: Diphthongierung von antevokalischem, sehr geschlossenem (!!) *ē* und *ō* zu *ai, au* oder etwa *ai^e, au^o*, eine Erscheinung, der die gleiche, aus *bauan, trauan, bnauan* (ahd. *būēn, trūēn,* an. *búa, trúa, gnúa*) zu erschließende Behandlung von *ū* vor Vokal zur Seite steht. Solcher Annahme widersetzt sich weder das ab und zu auftauchende (den Gleitlaut bezeichnende) *j* von *saijands* usw. noch das normale bezw. fast ausnahmsweise Fehlen einer Schreibung *j, w* zwischen *ai, au* und Vokal; sie erhält eine Stütze einerseits an *bauan* usw., andrerseits an der auch anderswo auf germ. Sprachgebiet zu beobachtenden Diphthongierung von antevokalischen, sehr geschlossenen *ē* und *ō* (s. PBrB. a. a. O.).

Daß der gegen L. Meyers und Pauls eingebrachte Diphthongierungstheorie und so auch gegen die oben vorgeschlagene Deutung eventuell geltend zu machende Einwand, Diphth. *ai* müßte in der Stellung vor Vokal zu *aj* werden (s. Braune, Got. Gr. § 22, Wrede, Got. Gr. § 24 d), nicht zulässig, ist unschwer einzusehen: der Wechsel von *aj* und *ai* in *bajōþs, ajukdūþs, wajamērjan* und *bai, aiws, wai* ist eben die Folge von uralter gemeingermanischer Auflösung von *ai̯, oi̯* vor Vokal, in *saiands* usw. aber hätten wir es mit jungem Diphthong zu tun. Ebenso wenig fällt auch der von Braune betonte Umstand, daß dem *ai* von *saiands* usw. im Ahd. *ā*, nicht *ei* entspricht, ins Gewicht: für die Behandlung eines Lautes im Got. kann ja schwerlich die Behandlung desselben im Ahd. bezw. Westgerm. maßgebend erscheinen.

Wegen *afmauidai* vgl. PBrB. 21, 471; wegen *-tōjis, stōjiþ* statt bei regelrechter Entwickelung entstandener *-taueis, stōeiþ* s. daselbst 473 mit Fußnote 2.

Zu den Auslautgesetzen.

3. **Zum Schwund von -*u*.** Wegen der PBrB. 15, 455 f. erschlossenen vorgotischen Apokope von in dritter Silbe und Erhaltung von in zweiter Silbe stehendem, aus *-*un* (für *-*um*) hervorgegangenem *-*u* vgl. auch jetzt PBrB. 21, 429 ff. und 22, 223 ff. (spez. 226). Hirts sich auf *tagr* aus **tagru* stützende

Annahme von im absoluten Auslaut auch in zweiter Silbe verklungenem *-u* möchte ich ablehnen: erstens mit Rücksicht auf *gairu* 'Stachel' (Nom.) der Glosse zu 2. Kor. 12, 7; zweitens auf Grund der Erwägung, daß für die Beurteilung von *tagr* in erster Linie mit der alten Plural-, nicht mit der Singularform zu rechnen ist. Denkbar wäre hier vielleicht folgender Vorgang: der nach ved. *madhū, purū* für den Nom. Akk. Pl. anzusetzende Prototypus **tagrū* wurde zu **tagru,* wofür bei durch die isolierte Stellung der Form veranlaßtem Anschluß an die Norm der Pluralia Ntr. auf *-a tagra* substituiert wurde.

Zu dem PBrB. 15, 456 über die Entstehung der Akkusative Sg. konsonantischer Femininstämme *baurg, naht* usw. Bemerkten sei noch hinzugefügt, daß neben solchen Analogiebildungen als lautgesetzliche Formen die Akkus. Sg. **miluk, mitaþ* standen.

4. **Zum Ausfall von *u* in -**unz* des Akk. Pl.** s. unten 15.

5. **Über *-a* und -o^{a} aus -**ai*, -**au*; -ē^{a}-, *-a*(-) aus -ĕ^{a}*i*(-); -ē^{a}(-), ō^{a}(-) oder -e^{a}*i*(-), -o^{a}*u*(-) aus -**aĩ*(-), -**aũ*(-).** Die Annahme von -ē^{a} als Zwischenstufe zwischen vorgot. stoßtonigem -**ai* und überliefertem *-a*[1]) wurde bereits von Burg, Die älteren nord. Runeninschriften 38 und Jellinek, Beitr. zur Geschichte der germ. Flexion 66 befürwortet. Dieselbe Ansicht vertreten Hirt in PBrB. 18, 286 f. und Bethge in Lautlehre der altgerm. Dialekte, S. 32. Auch Streitberg neigt sich GG. § 69 offenbar zu derselben, wenn er gleich daselbst in Betreff der aus dieser Annahme erfolgenden Konsequenz, d. h. der Fassung von in gedeckter Silbe nicht gekürztem, durch *ai* dargestelltem Laut als Monophthong, zwar keine entschiedene Meinung ausspricht, je-

---

1) Für diejenigen Leser, die sich etwa meiner Abhandlung in PBrB. 21, 480 ff. erinnern, sei hier bemerkt, daß ich mich jetzt zu der Lehre der durch Stoß- und Schleifton beherrschten germ. Auslautsgesetze bekenne, nachdem es mir, wie ich glaube, gelungen, die Hindernisse, die sich einer Annahme der Akzenthypothese entgegenstellten, zu beseitigen. Daß solche Beseitigung aber eine durch die westgerm. Dialekte in gewissen Punkten gebotene Änderung der Vulgatfassung bedingt, hoffe ich nächstens an andrer Stelle darzutun. In Betreff des Got. betone ich, daß für diesen Dialekt jedenfalls Nicht-Kürzung von stoßtonigem, nicht im absoluten Auslaut stehendem Vok. außer Frage steht. In den folgenden Erörterungen wird sich hoffentlich des öftern herausstellen, welche wichtigen Hilfsmittel uns die Akzenttheorie bei den Versuchen, grammatische Probleme ihrer Lösung nahe zu bringen, gewähren kann.

doch eine gewisse Wahrscheinlichkeit gelten läßt. M. E. lässt sich die bisher nur als Vermutung geäußerte Ansicht faktisch begründen.

Kontraktion von Diphthong in den Endsilben gegenüber Erhaltung des Diphthongs in der Stammsilbe ist in allen andern Germ. Dialekten zu beobachten, die Diphth. in letztgenannter Silbe aufweisen. Streitberg erinnert a. a. O. an die ungemein frühe runische Monophthongierung von altem -**ai*(-) im Dat. Sg. der *o*-Deklination und in der 1. Sg. *haitē-ʒa*. Ich weise noch hin auf: ahd. *-e*, *-ē-*: *ei* der Stammsilben und *-o*: *ou* der Stammsilben; altostnfrk. -e^i, -i^e, *-a-* (s. meine Altostnfrk. Gr. § 26 ϵ. 27 ζ): *ēi* der Stammsilben; ags. *-a*: *éa* der Stammsilben. Es dürften so zunächst vorgot. -$\bar{e}^a$(-), got. -$\bar{e}^a$- und *-a*: Diphth. *ai* der Stammsilben als die Resultate von mit der nord- und westgerm. Entwickelung paralleler Behandlung erscheinen. Sodann aber ist zu erwägen, daß, wenn aus -**ai* vor der Kontraktion durch Kürzung *-a* hervorgegangen wäre, man auch für mit Stoßton gesprochenes *-au* ein *-a* zu erwarten hätte, also *ahta* (statt *ahtau*) aus **ahtau* (*au* Diphth.) aus **októu*. Wegen *-ai-* (d. h. -$\bar{e}^a$-) und *-a*(-) aus -*$\hat{\bar{e}}^a i$(-) (für -*$\bar{e}^a$- bezw. -$\bar{o}^a$-) s. unten 22.

Nach gestoßenem -**ai* zu -*$\bar{e}^a$ zu *-a* sind als gestoßenem -**au* entsprechend -*$\bar{o}^a$ und daraus gekürzter Vokal anzusetzen; daß diese Kürze -o^a lautete, lehrt die Schreibung *-au* in *ahtau*, und es vergleicht sich diesem -o^a neben aus stoßtonigem -*$\bar{o}^a$ entstandenem *-a* (in *binda, giba, -da* 1. Sg. Praet.) ahd. as. *-o* in *ahto* neben *-a* in *geba, geƀa* Akk. Sg., *-ta, -da* der 1. Sg. Praet. Ind.[1]).

Für die Fixierung des Lautwertes von schleiftonigem -**ai*(-) und -**au*(-) entsprechenden Endungslauten in *þizai, blindai* (Dat. Sg.), *gibai, anstais, sunaus, sunau* (Vokativ, vgl. unten 14), *nimai* fehlt ein Anhalt. Denkbar wäre ebenfalls erfolgte Kon-

1) Die abweichende Behandlung weist auf bei Eintritt der Kürzung vorhandene verschiedene Qualität der Laute hin: -*$\bar{o}^a$ (aus Diphthong), doch *-$\bar{a}^o$ (aus -*$\bar{o}^a$ durch vor der Kontraktion von -*$o^a u$ erfolgte qualitative Schwächung). Daß hingegen die Fortsetzungen von auf -**ai* zurückgehendem Laut und von altem -*$\bar{e}^a$ (in *-amma* Dat. Sg., *-ma* der 1. Pl. Opt., *-da* der 3. Sg. Praet. usw.) beide *-a* lauten, läßt darauf schließen, daß der aus -*$e^a i$ entstandenen Kontraktion, im Gegensatz zu -*$\bar{o}^a$ aus -*$o^a u$, bereits bei Eintritt der Kürzung ihre einstmalige Qualität $\bar{e}^a$ nicht mehr eigen war.

traktion oder aber auch durch den zweigipfligen Ton erhalten gebliebener Diphthong (d. h. -$e^{a}i$(-), -$o^{a}u$(-), vgl. unten 22); man beachte die lit. bei geschleifter Betonung neben _-ẽ_ erscheinenden _-eĩ_ und _-aĩ_, neben _te-sukẽ, naktẽs, -ẽ_ (Vokat.), _mer̃gai, vilkaĩ, neĩ,_ sowie das konstante _-aũ_ in _sūnaũs, sūnaũ._

6. **Zur Behandlung von stoßtonigen _-ēi_ und _-ēu_.** S. unten 13.

7. **Zur Chronologie des Verklingens von kurzem Vokal und der Kürzung von gestoßenem Vokal.** Jellinek bemerkt HZ. 39, 131: 'Zu dem wenigen sicheren, was wir von den germanischen Auslautgesetzen wissen, gehört die Tatsache, daß im Got. die langen Vokale der Endsilben erst verkürzt worden sind, als die ursprünglich kurzen Vokale schon abgefallen waren.' Hirt bezweifelt dieses IF. 6, 72 f.: nach ihm könnten 'sehr wohl _-ă, -ĕ, -ĭ, ŭ-_ zu den entsprechenden gemurmelten Vokalen geworden sein und noch bestanden haben, als _-ā_ usw. zu vollstimmigem _-ă_ verkürzt wurden; es fielen dann später nur die gemurmelten Vokale ab'. Eine Schlichtung dieser Kontroverse dürfte die Beachtung der Flexion von _ainshun_ an die Hand tun. Ob dieses _-hun_ (aus _*qn̥ne,_ s. IF. 2, 212), wie die _-h_ und _-ūh_ von _sah_ oder _sāh, þanūh_ usw. (s. unten 21) uralten Kompositionsteil repräsentiert oder erst verhältnismäßig spät mit dem Pronom zu einem Wort verbunden wurde, läßt sich schwerlich entscheiden. Im einen aber wie im andren Fall geht aus den überlieferten Formen ganz entschieden die ehemalige Existenz einer Flexion hervor, die neben durch Vokalapokope bezw. -synkope entstandenen Bildungen Formen mit nicht gekürzter, auslautender Länge enthielt. M. a. W.: wenn die Komposition älteren Datums ist, müßten neben _ainōhun_ Nom., _ainummēhun_ und neben _ainnōhun_ Akk. Masc., _ainōhun_ Akk. Fem. (aus _*oinonōmhunne, *oinōmhunne,_ vgl. unten 15, 19 und 21) als regelrecht entwickelte Bildungen _ainashun, ainathun, ainisahun_ gelten, wofür _ainshun_ usw. eingetreten wären durch Anlehnung an die Flexion des Simplex mit _ains, ain, ainis_ neben _*ainō_ Nom., _*ainammē_ (das rätselhafte _-u-_ von _ainummēhun_ lasse ich hier bei Seite), _*ainnō, *ainō_ Akk. (vgl. die unten 21 erörterte, nämliche Behandlung von alten _*ƕanūh, *ƕisōh_ usw.); wenn aber _-hun_ erst später an das Pron. angetreten, so könnte dies der überlieferten Flexion gemäß nur in der Periode stattgefunden haben, worin _ains, ain, ainis_ neben _*ainō, *ainammē,_ usw. in Schwang waren; Anlehnung der Kompositionsformen an die überlieferten Simplex-

formen oder Antritt von *hun* an letztere Bildungen ist ja undenkbar wegen *ainōhun* usw.

8. **Zur Apokope von Vokal in dritter Silbe**. Anläßlich der Annahme von gemeingerm., dem Eintritt der anderen Vokalapokopen und -synkopen vorangegangenem Schwund eines auslautenden, in dritter Silbe stehenden Vokals hat Brugmann in seinem Grd.[2] 1, § 699 Anm. die Verbalformen *bairis, -iþ* hervorgehoben: 'Hätte **berizi, *beridi* im Urgerm. seinen auslautenden Vokal verloren, so müßten wir im Got. *bairs, bairþ* finden.' Diesem Einwand begegnen Hirt (IF. 6, 73 Anm. 2) und Streitberg (UG. S. 170) mit der Bemerkung, daß auf Grund von Beobachtungen moderner Mundarten für *-is, -iþ* eine durch Übertragung der Quantität der schwindenden Silbe auf die vorhergehende erwirkte quantitative Steigerung anzunehmen sei, die deren Vokal bei Eintritt des jüngeren Vokalschwunds vor Ausfall schützte. Die Berechtigung an sich einer solchen Hypothese möchte ich nicht bestreiten, sogar nicht angesichts von an. *skýtr, barns:* man könnte eventuell zur Rettung der Fassung hypothetisch dem nord. Ausfall von Vokal vor *-R* (und *-þ*), *-s* Kürzung des gedehnten Vokals vorangehen lassen und für das Vorgot. junge Kürzung von gedecktem, gedehntem Endungsvokal annehmen. Doch müßte so das Eine und das Andre bedingt sein durch die Notwendigkeit einer Annahme von zweimaligem, dem für das Got. überlieferten Auslaut zu Grunde liegendem Vokalschwund. Eine solche Notwendigkeit liegt aber nicht vor, denn die schon vor Jahren von Sievers hervorgehobene Tatsache, daß in den nord. und den westgerm. Dialekten Vokalapokope bez. -synkope in dritter Silbe jüngeren und allgemeineren Vokalschwunderscheinungen vorangegangen ist, kann für die Beurteilung des Vorgotischen, das in seinen Auslautsgesetzen Prinzipien aufweist, die von den die nord. und westgerm. Mundarten beherrschenden gänzlich abweichen, resp. denselben schroff gegenüberstehen, keineswegs maßgebend erscheinen; und der Beweis, daß es in einer gemeinurgermanischen Periode (wenn es eine solche überhaupt gegeben hat) Vokalapokope in dritter Silbe stattgefunden, dürfte schwerlich zu erbringen sein.

Zum Konsonantismus.

9. **Zum Lautwert des *w*.** In Betreff der Kontroverse über den zuletzt von Jellinek in HZ. 41, 369 ff. zur Sprache ge-

brachten Lautwert von got. *w* möchte ich auch jetzt, wie früher (in HZ. 37, 121 ff.), der von diesem Forscher befürworteten Fassung beipflichten. Die Tatsache, daß Wulfila silbisches *u* und den hiermit verwandten unsilbischen Laut durch verschiedene Zeichen darstellte, stellt uns in Bezug auf die Formen *lēw, lasiws, aiw, marisaiw, fraiw, snaiws, frawalw, gaidw, þiwadw* vor die folgende Alternative: entweder bezeichnete das *w* (Ƴ) einen für das ursprünglich silbische (noch in *sunjus* und *skadus* vorhandene) *u* eingetretenen Reibelaut oder es repräsentierte einen durch Attraktion des silbischen Lautes entstandenen Halbvokal, der mit dem voranstehenden Vokal, Diphth. oder Konson. monophthongisch verbunden wurde und dem Konsonanten etwa eine labiale Färbung verlieh. Nach letzterem *w* aber müßte man auch paralleles *kunj, harj* erwarten, denn es wäre nicht einzusehen, warum die Attraktion wohl das auslautende silbische *u*, nicht aber das auslautende silbische *i* getroffen hätte (vgl. auch HZ. 36, 274). Es bleibt demnach nur die Möglichkeit eines spirantischen *w*, das nach Jellineks Fassung in den betreffenden Bildungen aus den zugehörigen Flexionsformen mit inlautendem *w* entnommen wurde und das alte *-u(-)* verdrängte.

Selbstverständlich ist ein schlagender Beweis nicht zu erbringen für die von Jellinek (in HZ. 36, 276. 41, 369) dem *w* beigemessene Qualität, labiales mit *u*-Stellung der Zunge gesprochenes Reibegeräusch, d. h. eine lautphysiologisch sich von dem Halbvokal nur durch die Bildung einer Reibeenge und nicht-vokalische Artikulierung (nicht-periodische Schwingung der Stimmbänder) unterscheidende Konsonanz. Daß indessen die Möglichkeit eines solchen Lautes nicht auf grauer Theorie beruht, lehrt uns das niederländische, im Silbenanlaut nach *u*-Diphthong und *ū* (z. B. in *klau-wen, leeu-wen, vrou-wen, hū-wen, ū-we*) gesprochene *w*, das physiologisch genau dem für das Got. angesetzten entspricht (vgl. HZ. 37, 121). Mit diesem zwischen rein halbvokalischer und rein spirantischer Qualität liegenden Zwitterlautcharakter ist ferner der sonst unbegreifliche, in der Umschrift von got. *w* zu beobachtende Wechsel zwischen ου und β (wegen der Belege s. Dietrich, Über die Aussprache des Gotischen, S. 78) zu vereinbaren. Endlich aber wird es nur bei der Annahme von got. Spirans *w* verständlich, warum Wulfila für die Darstellung seines unsilbischen *w* nicht die Rune ᚹ wählte,

sondern das ᛉ, das wenigstens in den Diphthongen αυ, ευ labiale Spirans bezeichnete, denn der Streitbergschen Bemerkung (GG. § 22), unser Bischof hätte das ᛉ dem ᚹ vorgezogen, weil Letzteres mit dem seiner Mehrdeutigkeit wegen gemiedenen Zeichen griech. P, lat. *P* zusammengefallen wäre, ist die Bemerkung entgegenzustellen, daß bei einer derartigen Vorsicht des Übersetzers doch a fortiori das Runenzeichen für silbisches *u* gemieden wäre, das durch seine Ähnlichkeit mit dem h-Zeichen ganz leicht mit diesem verwechselt werden könnte.

Aus dem Umstand, daß Wulfila unsilbisches *u* in diphthongischer Verbindung bei heimischen Wörtern durch das Zeichen für silbisches *u* wiedergab, während gr. αυ und ευ bei ihm als *aw, aiw* erscheinen, ist wohl zu folgern, daß er den Komponenten der got. Diphthonge im Gegensatz zum spirantischen Komponenten von αυ und ευ als Vokal hörte und die gr. Diphthonge so korrekt wie möglich umschreiben wollte; an eine konsequente Beibehaltung der gr. Schreibung (Streitb. GE. § 22) läßt sich hier ja kaum denken.

Für die Chronologie der Ersetzung von altem *-u*(-) durch *w* ist auf *lasiws* neben *sunjus* zu achten: es muß die Entstehung ersterer Form älteren Datums sein als die *-ju-* ergebende Kontraktion von *-i-u-*; sonst hätte sich eventuelles *lasjus* gewiß durch die lautliche Entfernung dieses Diphthongen von *-i-w-* dem Einfluß der flektierten Formen entzogen, ebenso gut wie dies den Bildungen **þius, triu, *kniu* durch die diphthongische Qualität ermöglicht wurde. Aus diesen **þius* usw. aber neben *lasiws* ergiebt sich, daß die Monophthongierung von *i-u* in haupttoniger Silbe früher stattfand als in schwachtoniger.

10. **Über -*d*(-), -*b*(-) für -*þ*(-), -*f*(-) und Verwandtes.** Hench hat im Journal of Germ. Philol. 1, 49 ff. den Beweis geführt, daß der Wechsel von got. *d* und *þ*, *b* und *f* im absoluten Auslaut und vor *s* mit Ausnahme vereinzelter Fälle (wie *mid iddjēdun* Luk. 7, 11, *hvad gaggis* Joh. 13, 36) nicht auf ein satzphonetisches Gesetz zurückzuführen ist. Er erblickte in den Ausnahmen *gōd, awiliud, manasēds, dēds, gōds, hlaib, grōb, þiubs* usw. etymologische Schreibungen, während er für die in den ersten Kapiteln von Lukas, in Kap. 11—19 von Joh. und in Kol. 4, 16 begegnenden verbalen Formen *gabairid, drigkid, ufarskadweid, mikileid, libaid, habaid* usw. ein *-d* annahm, das die durch ein ostgot. Gesetz im Auslaut schwach betonter Silben stimmhaft gewordene Spirans repräsentieren sollte.

Henchs Einwände gegen Kocks in HZ. 25, 226 ff. vorgetragene Ansicht, daß in den beregten Schreibungen die Reste alter vorwulfilanischer Formen vorlägen, können unbesprochen bleiben, indem Kock selber in KZ. 36, 571 ff. diese Meinung widerruft und an neue Formen denkt, die dadurch entstanden seien, 'daß im Gotischen in Italien um das Jahr 500 die älteren Laute *þ, f* in den fraglichen Stellungen dialektisch stimmhaft wurden, oder wenigstens eine Tendenz hatten, dialektisch stimmhaft zu werden'. Nach ihm wäre solche Tendenz nicht nur (mit Hench) für *gabairid* usw., sondern auch für die Nominal- und Partizipialbildungen *haubid, fahēd, mitads, fahēds, gaswēraids, gahrainids, twalib* usw. geltend zu machen, für *gōd, gōds, ana-, faurbaud, bad, stad, hlaibs, hlaib, grōb* usw. aber Analogiebildung oder (teilweise) Satzphonetik anzunehmen.

Indessen fragt man sich: wenn *gōd* und dgl. (in sofern die Formen nicht in Pausa oder im Satzgefüge vor stimmlosem Konson. stehen) und *gōds* usw. Analogiebildungen sein müssen, weshalb sollte dann dieselbe Fassung für *haubid, fahēds* usw. ausgeschlossen sein? Und wie wären mit Kocks Theorie die Schreibungen *-ds, -bs* zu vereinbaren, deren *d, b* ja mit Rücksicht auf das *s* (nicht *z*!) schwerlich als Zeichen für tönende Spirans zu fassen sind? Außerdem dürfte auch die Annahme von im Auslaut stimmhaft gewordener Konsonanz gar wenig glaubhaft erscheinen, indem ein solcher Vorgang meines Wissens sonst nicht zu beobachten und an ostgot. Behandlung von altem, im Auslaut für *d* eingetretenem, stimmlosem Reibelaut eben keine Stütze findet; man beachte die bei Wrede, Über die Sprache der Ostgoten 88 und 94 gesammelten ostgot. Komposita mit *-rit, -rith, -rid* (= altem *-reiþs* oder *-rēþs*?) und *-mud, -muth* (= altem *-mōþs*), deren *t* und *d* neben *th* auf Entwickelung zu einem zwischen Explosiva und Frikativa liegenden, stimmlosen Zwitterlaut hinweisen.

Im Hinblick hierauf möchte ich auf die beachtenswerten, bisher aber nicht genügend beachteten Bemerkungen Wredes in Heynes Got. Gr. § 63 Anm. 1 aufmerksam machen: 'Im späteren Ostgotisch, wo jedes wulf. *d* zum Verschlußlaut geworden, germ. *þ* im Anlaut bewahrt geblieben und im Inlaut in den stimmhaften Reibelaut übergegangen zu sein scheint, folgt das speziell got. *þ*, das im Auslaut und vor dem Nom. *-s* aus *d* entstanden war, nicht jenem anderen *þ*, sondern seiner alten Vor-

stufe wulf. *d*, d. h. es erscheint als Verschlußlaut', sowie 'Und damit erklären sich dann die Ausnahmen (*gabairid* usw.) als Eigenheiten der ostgot. Schreiber, zumal sie besonders häufig im Evang. Luk. auftreten'. Für 'Verschlußlaut' ist hier wegen der oben hervorgehobenen ostgot. Schreibungen mit *t*, *d* und *th* wohl 'dem Verschlußlaut ähnelnder (natürlich stimmloser) Zwitterlaut' zu lesen. Sonst aber möchte Wredes Deutung für das *d* der Verbalformen *gabairid* usw. unbedingt zu akzeptieren sein (wegen der Schreibung *-d*, nicht *-t*, s. unten). In *gōd*, *gōds*, *haubid*, *fahēds* usw. fiel das den Zwitterlaut darstellende *d* mit eventuell nach den Formen mit inlautender Konsonanz verwandter Analogieschreibung zusammen; und es muß daher für diese Fälle unentschieden bleiben, in wiefern hier beim Schreiben des *d* an die Darstellung des besagten Zwitterlauts gedacht oder analogische Schreibung gemeint ist, die wir für die bekannten orthographischen Abnormalitäten *riqiz*, *aiz*, *mimz*, *minz* und dem oben Erörterten gemäß (dieweil der Gedanke an stimmhaft gewordenen labialen Reibelaut abzuweisen) auch für *hlaib*, *hlaibs*, *grōb* usw. anzunehmen genötigt sind. Daß übrigens für diese Analogieschreibungen nicht ausschließlich ostgot. Kopisten verantwortlich zu machen sind, sondern zum Teil auch die Möglichkeit solcher bereits aus Wulfilas Feder geflossener Schreibungen ins Auge zu fassen, liegt auf der Hand.

Nach Henchs statistischem Bericht (Journ. of Germ. Philol. 1, 51) finden sich in den sieben ersteren Kapiteln von Lukas *-iþ*, *-uþ* 34 M., *-id*, *-ud* 30 M., hingegen *-eiþ*, *-ōþ*, *-aiþ* 18 M., *-eid*, *-ōd*, *-aid* 29 M.; die anderen Belege für *-d* in Lukas, Johannes und Kol. haben alle langen Vok. Dies dürfte auf ein stärkeres Hervortreten der explosiven Qualität nach langem Vokallaut hinweisen. Das von Kock in KZ. 36, 574 hervorgehobene Verhältnis, nach langem Laut 37 *-þs*, 15 *-ds*, nach kurzem 95 *-þs*, 12 *-ds*, sowie die relative Seltenheit von Belegen nach Art von *gōd*, *gōds*, *dēds* usw. kommen für solche Folgerung nicht in Betracht, weil es fraglich ist, welche Rolle hier die Analogieschreibung gespielt hat.

Zum Schluß sei betreffs der Entwickelung von im Auslaut stehendem, stimmhaftem Konson. zum stimmlosen Laut noch Folgendes bemerkt. Gegenüber den normalen *-s*, *-þ*, *-þs*, *-f*, *-fs* für *-z* usw. begegnet in der Überlieferung kein *-t*, *-ts*, *-p*, *-ps*, *-k*, *-ks* für die Media. Ob hieraus zu schließen, daß

die Nicht-Verengung der Stimmritze im Auslaut eine nur den spirantischen, nicht aber den explosiven Geräuschlauten eigene Erscheinung war? Das wäre kaum glaubhaft. Vielmehr ist zu beachten, daß, wie leicht durch Experiment wahrzunehmen, mit Verschluß für die Media und nicht verengter Stimmritze (also stimmlos) gesprochene Explosiva für das Gehör der stimmhaften Media näher steht als die mit Reibeenge für stimmhafte Spirans und nicht verengter Stimmritze gesprochene Frikativa dem stimmhaften Reibelaut, sodaß stimmlos gesprochene Media als *b, d,* stimmlos gesprochene *b, d* als *f, þ* gehört wurden.

Zum Lautwert von *g* und *h*. Aus dem Fehlen einer mit im absoluten Auslaut und vor *s* für *b, d* stehenden *f, þ* parallelen Schreibung für *g* (vgl. *mag, atstaig, dags* usw.) sind von den Forschern für das Westgot. des 4. Jahrh. zwei sich schroff gegenüberstehende Schlüsse gezogen. Dem einen gilt auslautend und vor *s* oder *t* stehendes *h* als Spirans und das *g,* wofür im Auslaut und vor *s, t* (vgl. *magt*) kein *h* eintrat, als Verschlußlaut (s. Braune, Got. Gr.[4] § 65 Anm. 2, Kluge im Grd. f. germ. Philol.[2] 1, 506); Andere meinen (und diese Fassung kann wohl als die Vulgatansicht gelten), daß die beregte Orthographie auf in sämtlichen Stellungen als Hauchlaut gesprochenes *h* hinweist. Das Unwahrscheinliche von postvokalischem Verschlußlaut *g* ergiebt sich aus der (nach Kossinna in der Festschrift für Weinhold, S. 40) für anlautendes *g* in Wulfilas Sprache feststehenden, spirantischen Qualität; mit Rücksicht auf den sonst zu beobachtenden Entwickelungsgang der stimmhaften Gutturale wäre postvokalische Explosiva neben anlautender Frikativa schwerlich denkbar. Wenn aber für den Guttural von *magan, steigan, daga* usw. die Annahme von spirantischer Qualität unumgänglich ist[1]), so nötigt die Schreibung *g* in *mag, atstaig, dags* usw. notwendig zur Folgerung, daß dem Wulfila im *h*-Zeichen kein zur Darstellung von im Auslaut und vor *s, t* stehender, stimmloser Spirans geeignetes Schriftbild zu Gebote stand, das *h* also keinesfalls reine Spirans repräsentierte. Diese Erwägung möchte ich als den alleinigen Anhalt für die Fixierung des Lautwerts von *h* in Wulfilas Sprache gelten lassen; die Belege

1) Für die Stellung nach Nasal ist natürlich aus analogischen Gründen explosive Qualität anzunehmen; über die *g* nach *l* und *r* läßt sich in Ermangelung eines Anhalts Nichts sagen.

für (auf reduzierte Qualität hinweisende) Assimilierung von *-h* mit *þ* (*niþ þan, wasūþ þan, niþ þaiei* usw.) könnten von Wulfila, ebenso gut aber von ostgot. Kopisten herrühren; Belege, wie *nis sijai, jan ni, jad du, jag gaslēpand, nuk kant* und dgl. begegnen fast nur in Codd. A, C und der Skeireins (vgl. Bernhardt, Einl. zu Wulf. § 24, Wrede in Heynes Got. Gr. § 73 Anm. 2); aus *liuteiþ* Mat. 5, 15, *als* Mark. 15, 38 B, *ƕarjō* Mark. 15, 6 und andererseits aus *-uh* (für *-u*) Mat. 11, 3, Mark. 11, 30, *þauh* (für *þau*) Mark. 10, 15. 13, 20 läßt sich für Wulfilas Sprache nicht mit Zuversicht ein Schluß ziehen; *þairwakands, hiuma, -uh* (für *-u*) stehen in Luk. (6, 12. 17. 8, 4. 20, 4), *þauh* und *-uh* (für *þau* und *-u*) in Joh. (11, 32. 7, 17), *drausnōs* in Skeir. 50, *uswaurts* 2. Kor. 9, 9, *ƕammē* Gal. 5, 3, *þauh* 2. Kor. 13, 5, *gawaurhtai* ἐρριζωμένοι Eph. 3, 18 in Cod. B bez. A; *waurhtai* ῥίζης Röm. 11, 17 ist in der Hs. geändert in *waurtai;* und die aus dem Schwanken von *h* im Ostgot. (und Wandal.) zu folgernde Qualität ist für das Westgot. des 4. Jahrh. gewiß nicht maßgebend.

Wenn aber Wulfila die Schreibung von auslautendem und vor *s* und *t* stehendem *h* äußerst selten oder am Ende nie vernachlässigte, den betreffenden Konsonant also ganz deutlich sprach und hörte, kann die Qualität des Lautes schwerlich einfacher Hauchlaut gewesen sein, der eben in den besagten Stellungen kaum gehört werden könnte. Und so nötigt uns das Eine und das Andere zum Schluß, daß der weder als reine Spirans noch als einfacher Hauch gesprochene Konsonant einen zwischen diesen beiden Qualitäten liegenden Lautwert gehabt, mithin als durch Erweiterung der Reibungsenge reduzierte Spirans gesprochen wurde, die den Übergang zum Hauchlaut bildete.

Zur Substantivdeklination.

12. **Zum Nom. *harjis, asneis.*** Den von Brugmann in seinem Grd.[2] 1, 252 f. postulierten Ansätzen *asniįaz* Nom., *asniįesa* Gen. liegt die Annahme zu Grunde, daß sich vor Eintritt der Vokalapokope zwischen *-i-* und folgendem Vokal (wie in *þrija, ija, ijōs* usw. nach hochtonigem *i*) aus dem Gleitlaut ein Halbvokal entwickelt hätte. Die Konsequenz dieser Hypothese wäre, daß der Akk. Sg. Mask. und der Nom. Akk. Sg. Ntr. *asniįan, rīkiįan* gelautet hätten und solchen Prototypen, indem durch Vokalapokope entstandenes *-ii* zu *-ī* geworden sein müßte, im

Got. bei der dem Vokalschwund nachfolgenden Vokalkürzung (wegen der Zeitfolge der beiden Erscheinungen s. oben 7) nur intakt gebliebene *asnei, reikei* entsprechen könnten (daß zur Zeit der Vokalkürzung noch schleif- und stoßtonige Qualität der Endsilben existierte, ist z. B. aus der Erhaltung von *-ō* des Gen. Pl. und der Adverbia gegenüber dem *-a* des Akk. Sg. Fem., der 1. Sg. Prät. Ind. usw. zu ersehen). Statt *asni̯i̯az* usw. sind demnach **asniaz* (wegen des abzuweisenden Ansatzes *asnīz* vgl. PBrB. 16, 567 f.), **asniesa, *asnian* anzusetzen, woraus **asniz, asneis, asni.*

Angesichts der so für die Entstehung des Nom. *asneis* gebotenen Annahme von Analogiebildung möchte ich hier die bereits PBrB. 21, 472 ff. aufgestellte Hypothese, jedoch in einer zum Teil geänderten Fassung, nochmals den Fachgenossen zur Prüfung unterbreiten. Wenn in der vorgotischen, zwischen Vokalschwund und Vokalkürzung liegenden Periode die alte Scheidung zwischen *-i̯-* nach kurzer und *-i-* nach langer Vorsilbe noch vorhanden, standen als Norm dem Nom. Sg. Fem. auf *-*ī* die anderen Flexionsformen mit *-*i-* gegenüber, während zum Nom. Sg. auf *-*i̯ē* Flexionsbildungen gehörten mit *-i̯-* [1]); nur bei den mehrsilbigen Nomina mit kurzer Pänultima gesellten sich zum Nom. Sg. auf *-*ī* (**aqizī*) flektierte Formen mit *-*i̯-* in der Endung (**aqizi̯ēz* usw.). Nach diesem Verhältnis in der femin. Flexion konnten sich die Maskulina mit *-i-* und *-i̯-*haltigen Suffixen richten, sodaß im Nom. Sg. neben **asnies* oder *-iis* Gen., **asniē* Dat. usw. ein Nom. **asnīz*, neben **hari̯es* oder *-i̯is, -i̯ē* usw. ein Nom. **hari̯iz*, neben *ragini̯es* oder *-i̯is, -i̯ē* usw. ein Nom. **raginīz* für die phonetisch entwickelten **asniz, *hariz* (aus **hari̯az* oder = altem *hariz*), **raginiz* eintrat.

Daß der Nom. Sg. der Neutra sich dieser Beeinflussung durch die femin. Deklination entzogen (also *reiki* Nom. nicht durch analogisch gebildete Vorstufe *rīkī* auf altes **rīki* zurück-

1) Die PBrB. 21, 472 befürwortete Annahme von altem *-ī* der kurzsilbigen Formen, das späterhin auf analogischem Wege durch *-*i̯ē* verdrängt wäre, möchte ich jetzt nicht mehr aufrecht halten, nachdem Walde Die germ. Auslautgesetze, 179 *mawi* und *þiwi*, die mich zur Ansetzung von ursprünglichem *-ī* der Kurzsilber veranlaßten, überzeugend auf **maʒu̯ī, *þeʒu̯ī* zurückgeführt hat.

Auf die Notwendigkeit der Annahme von altem *-i̯ē* der Kurzsilber weist *sunja* hin, aus **sn̥ti̯ē* (vgl. Brugmanns Grd.[2] 1, 707).

geht), ergibt sich aus dem Nom. *kuni* (nicht *kunji*). Offenbar hat hier der Akk. *kuni* (aus **kunian* oder **kunin*) eingewirkt, der die alte, sonst überall gewahrte formelle Gleichheit von neutralen Akk. und Nom. Sg. der Sprache erhielt.

13. **Zu *-ai*, *-au* des Dat. Sg. der *i*- und *u*-Stämme.** Nach Streitberg Zur germ. Sprachgesch. 88 sollen diese *-ai, -au* lautgesetzlich aus stoßtonigen *-ēi, -ēu* hervorgegangen sein: 'wenn überhaupt einmal', so heißt es a. a. O., 'ein urgermanisches unbetontes *-ē* des Anlauts (l. Auslauts) dort (d. h. im Got.) zu *a* hier (d. h. im Westgerm. und Nord.) zu *e* geworden ist, so muß dies Gesetz nicht nur für den Monophthong, sondern auch für alle diphthongischen Verbindungen mit *ē* gelten, vorausgesetzt, daß nicht kombinatorischer Lautwandel die normale Entwickelung hemmt; davon ist jedoch im gegebenen Fall keine Spur zu entdecken, vielmehr verläuft alles in größter Regelmäßigkeit; denn im Nord- und Westgermanischen, ist *-ēi*, wie zu erwarten, zu *-ĕi* geworden und dies sekundäre *-ĕi* mit dem ursprünglichen schließlich ebenso zusammengefallen, wie das sekundäre, aus *-ōi* entstandene *-ŏi* (*ai*) mit urgermanischem *-oi* (*ai*); nicht anders verhält es sich mit *-ēu*'. Die Berechtigung der hier aufgestellten Parallele und der darauf gebauten Hypothese ist m. E. zu bezweifeln.

In Bezug auf die der Annahme von gleicher Behandlung wohl zu Grunde liegende Voraussetzung gleichzeitiger Kürzung von *-ē-* in *-ēi, -ēu* und von auslautendem *-ē* ist Folgendes zu erwägen. Aus der Tatsache, daß die Fortsetzungen von altem *-āī* und altem *-oī* im Got. als *-ai* begegnen (vgl. *-ai* Dat. Sg. Fem. der *ō*-Stämme und der pronominalen Flexion aus *-*āī*; *-ai* der 3. Sg. Präs. Opt. aus *-*oī* für *-*o-īd*), ergibt sich, daß beiderlei Endungen durch Kürzung der Langdiphthonge und Kontraktion heterosyllabischer Vokale bereits zusammengefallen waren, bevor sich aus *-*aī* got. *-ai* (d. h. *-ēᵃ* oder *-eᵃi*, vgl. oben 5) entwickelt hatte. Aus der Kürzung schleiftoniger Langdiphthonge ist auf mindestens gleichzeitige Kürzung stoßtoniger Langdiphthonge zu schließen, also auch auf Zusammenfall der hierdurch entstandenen Laute mit stoßtonigem Kurzdiphthong und (nach dem oben 5 Erörterten) auf der Kürzung von langem Vokal vorangegangene Kontraktion dieser Laute, mithin auf nicht gleichzeitige Kürzung der in Rede stehenden *-ē-* und *-ē*. (Wegen des chronologischen Abstandes zwischen uralter Kürzung von

Langdiphthong und ziemlich junger Vokalkürzung vgl. noch unten 22 und oben 7).

Dem Erörterten zufolge müßten ferner, wenn in *-ēi* das *-ē-* zu *-a-* gekürzt wäre, hierdurch entstandene stoßlange *-ai* wie alte *-ai* behandelt sein, also für das Got. die Fortsetzung *-a* ergeben haben. Es findet sich aber statt dessen *-ai*. Eben dieses Faktum aber weist ganz entschieden darauf hin, daß hier eine Dativform vorliegt, die als Neubildung nach *anstais* zu gelten hat: *-ai* für aus -**ēi* oder -**eįi* (= -ϵjι) entstandenes -**ī* (oder -**i*?) bez. -**ī*, d. h. *anstai: anstais,* wie *baurg, naht* Dat.: *baurgs, nahts* Gen.

Nach *anstai* sind *sunau, handau* zu beurteilen (für **suniu* aus **sunēu* oder -**eųi* = *-ϵFι), deren Endung, wenn die Annahme von *-ēu* zu *-au* zu Recht bestände, *-o*^{a} lauten müßte (vgl. oben 5), dem oben Erkannten gemäß aber als *-ō*^{a} oder *-o*^{a}*u* zu fassen ist.

14. **Zum Wechsel von *-u*(-) und *-au*(-) in der *u*-Deklination.** Daß für die Deutung des Schwankens zwischen *-u*(-) und *-au*(-) in den Singularendungen der *u*-Deklination von dem Vokativ auszugehen, kann im Hinblick auf das numerische Verhältnis der Belege mit *-au* und *-u* für diesen Kasus (8 *-au:* 9 *-u,* vgl. Leo Meyers Got. Sprache 574 und Kock in PBrB. 21, 432 ff.) nicht fraglich sein. Kock faßt das *-au* als *-o*^{a}, das in relativ unakzentuierter Endsilbe von schwachtonig gesprochenem Vokativ durch qualitative Schwächung für *-u* eingetreten sei; er beruft als Stütze für seine Annahme die aschw. *gāto, talaþo* (aus *gātu, talaþu*) mit relativ schwach betonter Endsilbe des langsilbigen bez. mehrsilbigen Wortes neben *gatu* mit relativ starkem Nebenton auf der zweiten Silbe des kurzsilbigen Wortes.

Nicht zu Gunsten dieser Fassung sprechen die normalen *-u*(-) von *handus, -u, fōtus, -u, airus, -u, dauþus, wintrus, -u, asilus, -u, diabaulus* usw. Als entschiedener Einwand aber ist gegen die Hypothese der Umstand geltend zu machen, daß aus dem Nebeneinander von solchen *-au* und *-u* die Verwendung von *-us, -u* neben normalen *-aus, -au* im Gen. Dat. sich nicht erklären: von in der gesprochenen Sprache stattgefundener Beeinflussung der Formen auf *-au-, -au* (d. h. *-ō*^{a}*-, -ō*^{a} oder *-o*^{a}*u-, -o*^{a}*u,* vgl. oben 13 und 5) durch die auf *-o*^{a} und (neugebildetes) *-u* des Vokativs sowie eventuell durch die auf *-us, -u* und (neugebildete) *-o*^{a}*s, -o*^{a} des Nom. Akk. kann selbstverständlich nicht

die Rede sein. Für die Annahme, daß in der Sprache der ostgot. Schreiber durch Kürzung von *-ō^a s, -ō^a* die Endungsvokale des Gen. und Dat. mit den *-o^a s, -o^a* der anderen Kasus zusammengefallen wären, fehlt ein Anhalt. Recht plausibel aber ist auch Kochs Vermutung nicht, daß in den Genitiven und Dativen *sunus, wulþu* usw. gewissermaßen Schreiberversehen vorlägen, 'daß, nachdem eine Entwickelung *u* zu *aú* (*o*) in z. B. acc. *dáuþu* zu *dáuþaú, ufarassu* zu *ufarassaú* angefangen hatte, und dem entsprechend in solchen Wörtern teils *u* teils *au* geschrieben wurde, man auch dann und wann *u* statt des alten *au* (z. B. im Dat. *wulþu*) schrieb' (s. PBrB. a. a. O. 435); eine solche sich des öftern wiederholende Nachlässigkeit wäre den ostgot. Kopisten doch kaum zuzutrauen.

Erwägung des Einen und des Andren führt zur Frage, warum denn nicht got. *-au* auf altes, durch lit. *sūnaũ* (= aid. *sūnō*, aslov. *synu*) des Vokativs bezeugtes *-*aũ* zurückzuführen wäre. M. E. finden ja bei solcher vor der Hand liegenden Annahme die überlieferten Formen ganz anstandslos ihre Erklärung: *sunu* usw. im Vokativ neben *sunau* usw. durch Anlehnung an den Nom. und nach dem Muster von *skalk, frijōnd* usw. : *skalks, frijōnds* usw.; durch Einwirkung dieser Doppelformen für den Vokativ gelegentlich einerseits im Nom. und Akk. *sunaus, diabulaus* usw., *dauþau, hairau* usw., andererseits im Gen. Dat. *sunus, dauþus* usw., *sunu, wulþu* usw.; im Akk. Fem. *handau* durch Anlehnung an die Maskulina.

Das Fehlen eines parallelen Vokativs in der *i*-Deklination (vgl. *juggalaud* gegenüber lit. *wagẽ*) beeinträchtigt die vorgeschlagene Fassung selbstverständlich nicht: für den maskul. *i*-Stamm ist nur die nach der *a*-Flexion gehende Vokativbildung zu erwarten; ein femin. Vokativ findet sich aber m. W. gar nicht.

15. **Zu den Neubildungen für den Akk. Pl.** Walde hat (Die germ. Auslautsgesetze 93) die Entstehung von *ainnō-* in *ainnōhun* aus **ainanō* erklärt durch die Annahme der Synkope von in schwachtoniger Silbe zwischen zwei *n* stehendem kurzen Vokal. Die Erscheinung, die auch in den gelegentlich in westgerm. Quellen begegnenden Bildungen für den Gen. Pl. (ahd. *kuninginno*, altostnfrk. *timparinno, thierno*, s. Braunes Ahd. Gr. § 209 Anm. 5 und meine Altostnfrk. Gr. § 59 ζ) eine Parallele findet, ist für das Vorgotische nicht zu bezweifeln. Ob dieselbe auch mit W. (S. 95) als Faktor für die Entstehung des Kon-

sonantstammes *mann-* in Anspruch zu nehmen und so für das Vorwestgerm. und das Vornord. anzuerkennen, möchte ich einstweilen unentschieden lassen: die Entwickelung von *mann-* ist auch ohne diese Annahme verständlich als die Folge einerseits der Verallgemeinerung von schwundstufigem Suffix (vgl. Bezzenberger in der Deutschen Litteraturzeit. 1890, Sp. 14, Wiedemann und Joh. Schmidt in KZ. 32, 149 und 253 Fußnote), andererseits der Assimilation von *nu̯* zu *nn* in den zu **manuz* gehörenden flektierten Formen **mannez, -i*.

Mit mehr Recht wäre der beregte Vokalschwund für andere got. Flexionsbildungen geltend zu machen. In PBrB. 15, 456 habe ich die auffälligen Akkusative Pl. *bisitands, frijōnds, mans, mēnōþs, brusts, baurgs* usw. und *nutans, gajukōns* usw. zur Sprache gebracht und versucht, dieselben als Analogiebildungen zu deuten: es sollten *brusts, baurgs, gajukōns* usw. für **brustunz* usw. eingetreten sein durch Anlehnung an den Nom. Pl. und nach dem Muster von *þiudōs* usw. Akk. Nom.; *bisitands, frijōnds* usw., *nutans* usw. für **bisitandunz* usw. hätten sich dann fernerhin nach *brusts* usw. Akk. Nom. Pl. gerichtet. Diese Fassung hat einen Haken: der Frage, weshalb, wenn die Gleichförmigkeit der für den Nom. Akk. Pl. der femin. *ō-* und *i̯ē*-Stämme geltenden Endungen auf die Pluralflexion der femin. Konsonantstämme eingewirkt hätte, die femin. *i-* und *u*-Nomina von diesem Einfluß unberührt geblieben wären, ließe sich etwa durch die Bemerkung entgegnen, daß hier die Flexion der Maskulina schützend eingewirkt hätte; kaum begreiflich wäre aber eine durch Anschluß an die femininen Konsonantstämme erfolgte Neubildung für den Akk. Pl. der Maskulina, zumal sonst bei diesem Genus der Akk. und der Nom. Pl. sich als heteromorphe Flexionsformen gegenüberstehen. Durch die Annahme aber von Schwund des zwischen zwei *n* stehenden *u* der Endungssilbe erscheinen als regelrecht phonetisch entwickelte Formen die Akk. Pl. der zahlreich vertretenen *an-* und *ōn*-Klassen, *nutans, liugnjans* usw., *gajukōns* usw., von denen als formell mit dem Nom. Pl. zusammengefallenen Bildungen die ersteren das Muster abgeben konnten für die Neubildung von Akk. *bisitands, fijands* usw., *mēnōþs*, **weitwōds*, **reiks* (zum Nom. Pl. *bisitands, fijands* usw., **mēnōþs, -weitwōds, reiks*), die anderen die Entstehung veranlassen konnten von Akk. Pl. Fem. *brusts* usw. (zum Nom. *brusts* usw.).

Zur Adjektivflexion.

16. **Zum Dat. auf** ***-amma.*** S. unten 20.

17. **Zum Dat. Sg. Fem. auf** ***-ai.*** Sievers hat PBrB. 2, 111 betont, daß in diesem *-ai* die Folge einer Rückkehr zur Substantivflexion zu erblicken. Ein Versuch, die Frage, wie sich solche Rückkehr vollzogen, zu beantworten, ist bis jetzt m. W. nicht gemacht worden. Beeinflussung der Kasusform durch die in der femin. Substantivflexion vorherrschende Endung ohne Weiteres ist nicht wahrscheinlich, indem auch der Endung für den Dat. Sg. Mask. und Neutr. des Adjektivs ein ebenso vorherrschendes *-a* der *a-* und der *i*-Deklination zur Seite stand. Die Sache verhielt sich wohl so, daß beim Femin. die alte Endung *-aizai* an der pronominalen Form *þizai* keine die gedachte Einwirkung verhindernde Stütze fand, dem *-amma* des Mask. und Ntr. hingegen durch *þamma* Schutz verliehen wurde.

18. **Zum Nom. Pl. Mask. auf** ***-ai.*** Bei der Besprechung von got. *þai, blindai:* lit. *tĕ, gerė́-ji* hält Streitberg es (UG. S. 185) für möglich, daß das *-a* der mehrsilbigen (d. h. zwei- und mehrsilbigen) Formen durch das *-oi* (l. *-ai*) der Einsilber geschützt wurde; also *juggai,* nicht *jugga* (mit *-a* aus stoßtonigem *-*ai*) durch Einwirkung von *þai.* Die Fassung erscheint mir nicht plausibel mit Rücksicht auf die ungestörte Entstehung von regelrechten *jugga* Nom. Pl. Ntr. sowie von *jugga* Nom. Akk. Sg. Fem. und *juggs, jugg.* Vielleicht empfähle sich aber folgende Annahme: die Entstehung der pronominalen Flexion beim Adjektiv läßt auf ursprünglich formelle Gleichheit der Endungen beider Deklinationen schließen; in der einen sowie in der anderen also entweder urspr. *-oi* oder *-oĩ* für den Nom. Mask.; die in gr. τοί und καλοί vorliegende Gleichheit spricht zu Gunsten der Annahme von ursprünglichem stoßtonigen *-oi;* Neubildung von lit. *tĕ̃* für *tė́* wäre begreiflich als die Folge von Analogiebildung nach dem Femininum, das im Nom. *tõs* hat, in den anderen Pluralkasus (mit Ausnahme des auch sonst divergierenden Instrum.) mit dem Maskul. in der Betonung übereinstimmt (Gen. *tũ*: *tũ,* Dat. *tóms*: *tẽms,* Akk. *tàs* (*tás*): *tùs* (*tū́s*), Lok. *tosè*: *tūsè*); der nämliche Vorgang wäre für das Vorgot. denkbar im Hinblick auf das hierfür anzusetzende nämliche Verhältnis zwischen den für das Mask. und Fem. geltenden Bildungen (der Einsetzung von *þõ* für **þó* des Neutrums stellte sich das stoßtonige *-*ō*

der Substantiva entgegen), nur hätte sich hier die Analogiebildung mit strenger Konsequenz vollzogen, indem sie auch das Adjektiv traf und neben **þoī* bez. *þaī* auch **jungoī* bez. *-aī* hervorrief, dem bei regelrechter Entwickelung *juggai* entsprach.

Zum Pronomen.

19. **Zu *ina, ita, þana, þata* usw.** Zurückführung des *-a* dieser Formen auf *-ō*, das, nachdem auslautendes *-m* zu *-n* geworden war, an das Pronomen angetreten wäre, ist zu beanstanden, weil die Existenz einer solchen deiktischen Partikel problematischer Natur ist. Mit Recht beansprucht darum Hirt PBrB. 18, 298 ff. für besagte Bildungen Prototypen mit idg. stammerweiterndem Element. Nur dürfte das von ihm angesetzte *-ēm* nicht das Richtige treffen; denn abgesehen davon, daß dieses *-ēm* nirgendwo nachgewiesen ist, so widerspricht dieser Annahme ganz entschieden das *-ō-* von *ainnōhun, ƕarjanōh, -atōh, ƕanōh*. Die richtigen Prototypen sind **imōm, *idōm, *tomōm* usw., die sich zu aid. *imam, idam* verhalten, wie ἐγών zu aid. *ahám*, und für die prähistorische Periode germ. **inōn, *þanōn* oder **þonōn* usw. (inlautendes *n* für *m* durch Anlehnung an **in, *þan* oder **þon* usw. aus **im, *þom*, vgl. Hirt a. a. O. 299) ergeben konnten mit (aus ἐγών zu folgerndem) stoßtonigem *-ōn*, dem, wie im Akk. *giba, jugga*, in der 1. Sg. Praet. *-da*, historisches *-a* entsprechen mußte.

20. **Zum Dativsuffix *-amma, -ammē-*.** In PBrB. 21, 488 Fußnote habe ich mit Unrecht die Berechtigung bezweifelt von Streitbergs Ansatz (UG. § 187, 3) *-*zmē* zu got. *-mmē-* (in *ainummēhun* usw.) bez. *-mma*. Zwar fehlt hier eine direkte idg. Entsprechung, jedoch ist zu erwägen, daß, wenn den Ablativen aid. *tasmād*, av. *-tahmāþ*, as. ahd. *-emo* (vgl. PBrB. 21, 486 Fußn. 2) durch Analogiebildung nach den kein *-sm-* in der Endung enthaltenden Flexionsformen entstandene aid. *tād*, av. *āþ*, lat. *istō*, lit. *tō* gegenüberstehen (vgl. auch die in meiner Altostnfr. Gr. § 75 δ. 85 α sowie in der Altmittelfrk. Gr. § 61 γ hervorgehobenen, als Dativendung fungierenden *-a* aus *-*ēt* in *hōista, faruurþana, mīna* und *rechta*), auch das Umgekehrte solcher analogischen Entwickelung für möglich zu halten ist, d. h. Bildung von als Instrum. Sg. den av. *tā*, gr. πώ, got. *þē* gegenüberstehenden **tosmē, *qosmē* oder *-zmē* (bez. **tosmō, *qosmō* oder *-zmō*), woraus *þamma, ƕammē-, ƕamma* usw. (bez. ahd. *demu*, as. *themu* usw.).

Die Annahme von durch Sandhi aus *-osmēī* bez. *-osmōī* entstandenen Dativendungen verbietet das *-a* von *þamma* usw. und das *-u* von *demu* usw.

21. **Zu den Pronominalformen mit *-h*, *-ūh*.** Mehrere Forscher legen den *-h*, *-ūh* von *ƕōh ƕazūh* usw. die Prototypen **-ƿhe* oder *-*mhe* (aus *-*ƿqe* bez. *-*mqe*) nach Vokal, *-*uƿhe* oder *-*umhe* (aus *-*ƿ̥qe* bez. *-*m̥qe*) nach Konsonant zu Grunde (s. Lidén Arkiv 4, 99 f.; P. Persson, IF. 2, 213, Fußn. 1; Hirt PBrB. 18, 299 f.; Streitberg UG. § 186 Anm. 1). Ob dem Ansatz von *-ƿ-*, *-ƿ̥-* oder der Annahme von *-m-*, *-m̥-* enthaltenden Urformen der Vorzug gebührt, ist für unseren Zweck gleichgültig (nur sei bemerkt, daß aus *qui-cumque* schwerlich auf vorgot. *-uƿƕe* zu schließen, auch weil indogermanischem *-m̥qe* lat. *-emque* entsprechen müßte, daß also einstweilen Lidéns und Perssons mittelbar aus aid. *-cana* gefolgertes *-*ƿqe* bez. *-*ƿ̥qe* das Wahrscheinlichere ist); die Richtigkeit des Ansatzes von konsonantischem und sonantischem Nasal ergiebt sich aus der Tatsache, daß durch denselben die Mehrzahl der überlieferten got. Formen sich als regelrechte Bildungen deuten lassen, die nicht regelrechten aber anstandslos als die Folgen von Analogiebildung verständlich sind.

Als durch lautgesetzliche Entwickelung entstandene Fortsetzungen der alten Formen wären zu erwarten:

Nom. Sg. Mask.	*ƕazūh*, *sāh*, **ƕarja-* oder **ƕarizūh*
Akk. „	**ƕanūh*, *þanūh*, **ƕarjanūh*
Nom. Akk. Sg. Ntr.	**ƕatūh*, *þatūh*, **ƕarjatūh*
Gen. Sg.	**ƕisōh*, **þisōh*, **ƕarjisōh* oder *-āh*?
Dat. Sg.	*ƕammēh*, **þammēh*, *ƕarjammēh*
Nom. Sg. Fem.	*sōh*, *ƕōh*
Akk. „	**ƕarjōmūh* oder *-ōnūh* (mit *-n-* für *-m-* nach **ƕarjōn*, vgl. oben 19)
Nom. Pl. Mask.	*þaih*
Akk. „	*ƕanzūh*
Nom. Akk. Pl. Ntr.	*þōh.*

Wegen *sāh* aus **saƿƕe* (l. **saƿhe*) vgl. Streitberg, UG. § 186 Anm. 1 und Hirt in PBrB. 18, 299 — **ƕanūh* usw. mit *-n-* für *-m-*, wie in *ƕana* usw. (s. oben 19) — **ƕisōh* usw. mit *-ōh* für *-*oƿhe* oder **ƕisāh* usw., wenn endsilbiges *o* bereits vor Nasalschwund zu *a* geworden war — nach PBrB. 18, 299 läge in *sōh* Neubildung vor für *sāh* aus *saƿhe*, das durch Vokal-

kürzung vor Nasal und Muta aus **sōɷhe* für **sōɷqe* (Hirt setzt *sōmke* an) entstanden wäre, nach UG. § 186 Anm. 1 sollte das *-ōh* von *sōh* auf *-ōɷƕe* (l. *-*ōɷhe*) zurückgehen, indem der zwischen langem Vokal und *h* stehende Nasal verloren ging, bevor eine Verkürzung der vorausgehenden Länge eintreten konnte; indessen ist zu beachten, daß Berücksichtigung von **vēntus, winds* und *þreihand, þeihand* lehrt, daß die Kürzung von Vokal vor Nasalverbindung älteren Datums ist als der Übergang von *e* in *i* und somit auch als der nach letzterer Erscheinung erfolgte Schwund von Nasal vor χ, und demnach die Entwickelungsreihe **sōɷhe* zu **soɷhe* zu *sōh* anzusetzen ist — nach *sōh* sind der Nom. *ƕōh* und der Nom. Akk. Pl. *þōh* zu beurteilen — Hirts Annahme (a. a. O. 300), das *h* von *þaih* beruhe auf Übertragung, ist abzuweisen.

Man beachte noch *ƕēh, biþēh, þisƕarūh.*

Als die Folgen von Anlehnung an die Flexionsformen, die in einer zwischen dem Schwund auslautender Vokale und der Kürzung auslautender Längen liegenden Periode in Schwang waren (vgl. oben 7) begreifen sich:

ƕanōh, ƕarjanōh (für **ƕanūh* usw.) nach **ƕanō* (s. oben 19)
ƕah (für **ƕatūh*) nach *ƕa*
ƕarjatōh (für **ƕarjatūh*) nach **ƕarjatō* (s. oben 19)
**ƕisūh* usw. (für **ƕisōh* od. *-āh* bez. **ƕesōh* od. *-āh* usw.) nach *ƕis* usw. und weiterhin (durch Einwirkung von *ƕazūh, ƕarjizūh* Nom.) *ƕizūh* usw.
ƕarjōh (für **ƕarjōmūh* od. *-ōnūh*) nach **ƕarjō.*

Die Erhaltung von *þanūh* und *þatūh* begreift sich aus dem zu vermutenden Umstand, daß neben **þanō, *þatō* auch **þan, *þat* (vgl. ahd. *den, daz,* as. *than, then, that*) in Schwang waren. Durch Einwirkung von *þizūh, þanūh, þatūh* entstand *þammūh* (für **þammēh*).

Außerdem beachte *þisƕadūh* (nicht *-ƕadēh*) nach *ƕad* (*ƕaþ*), das ich auf **ƕade* mit *-de* = lit. *tè* 'da' zurückführen möchte (wegen der begrifflichen Entwickelung vgl. aid. *tatra* 'da' und 'dahin', as. *hēr, thār, hwār* 'hier' usw. und 'hier-, da-, wohin').

Durch jüngere Anlehnung entstanden *ƕarjizūh* (für **ƕarizūh*) nach **ƕarjiz* (für **ƕariz,* vgl. oben 12), *ainƕaþarūh* (nicht *-ƕaþarazūh*) nach *ƕaþar.* Denkbar wäre auch durch Anlehnung an *sa* (für *sāh*) eingetretenes *sah.*

Zur Konjugation.

22. **Zur 2. und 3. schwachen Klasse.** Kontraktion von zwei langen Endungsvokalen ist jüngeren Datums als die Kürzung auslautender Langdiphthonge: altes *-*$\bar{o}^{a}$*-ī*(-) im Präs. Opt. der schwachen Verba 2. Klasse ergab got. *-ō*(-), altem Diphthong *-āī* entspricht durch *-aī* vermitteltes got. *-ai* (*-*$\bar{e}^{a}$ oder *-*$e^{a}i$, s. oben 5) des Dat. Sg. Fem. der *ō*-Deklination und der Pronomina (daß verschiedene Behandlung nicht mit der verschiedenen Qualität des ersten Elementes in Zusammenhang steht, ergiebt sich aus ahd. *-o, -ō-* des Präs. Opt. und *-e* des Dat. Sg. Mask. Ntr. aus *-**$\bar{o}^{a}\bar{\imath}$). Hierzu stimmt die Diskrepanz von *-ai*(-) (*-*$\bar{e}^{a}$, *-*$\bar{e}^{a}$*-* oder *-*$e^{a}i$, *-*$e^{a}i$*-*) im Präs. Opt. der Verba 3. Klasse aus altem *-*$\bar{e}^{a}$*-ī*(-) und von (dem oben 13 Ausgeführten gemäß) als Entsprechung von *-*ēi* geltend zu machendem *-*ī* oder *-*i*. Neben für den Ind. Imper. Inf. und das Part. Präs. nach 2. Klasse anzusetzendem stoßtonigem *-*$\bar{o}^{a}$(-) stand also einstmals im Vorgot. schleiftonig gesprochenes *-*$\bar{o}^{a}$(-), das (dem oben 12 zu *asnei, reikei* Bemerkten zufolge) diesen Ton frühestens unmittelbar nach der Kürzung auslautender Längen eingebüßt hat. Und nach diesem Muster, im Opt. schleiftonigem, im Ind. usw. stoßtonigem, mit gleicher Klangfarbe gesprochenem, als Stammsuffix fungierendem Laut konnte in der 3. Flexion zum Opt. Präs. mit schleiftonigem *-**$e^{a}i$(-) oder *-**$\bar{e}^{a}i$(-) ein Ind. Imper. usw. aufkommen mit für altes *-*$\bar{e}^{a}$(-) eingetretenem stoßtonigen *-*$e^{a}i$(-) oder *-*$\bar{e}^{a}i$(-). Aus dem Präsens wurde dann der neue Laut auch als Stammsuffix auf die Präteritalformen übertragen. Daher got. *armais, -aiþ, -ai, -aida* usw. mit *-*$\bar{e}^{a}$*-* und *-*$\bar{e}^{a}$ (letzteres, wie *-ō*, im Imper. durch Anlehnung statt regelrechtes *-a*), *armais, -ai, -aima* usw. mit *-*$\bar{e}^{a}$(-) oder *-*$e^{a}i$(-). Die Fassung hätte, wenn sie das Richtige trifft, natürlich auch für die ahd. *habēn-* und die an. *vaka*-klasse zu gelten. Daß übrigens für unsere Verba auf *i*-Diphthong zurückgehender Stammsuffixvokal in Anspruch zu nehmen, ist aus ahd. *bibēm* = aid. *bibhēmi* zu ersehen.

Durch die vorgeschlagene Theorie wird, wenn anders für die urgerm. Dialekte lautgesetzliche Erhaltung der ursprünglichen *ā*-Qualität vor *-*ī-*, wie im Dipthong *-*āī* des Dat. Sg. Fem. vor *i* anzunehmen (neben durch Ausgleichung

entstandenem -ō^{a}-)[1]), auch die Erklärung ermöglicht: erstens von als Denominativbildungen zu einem ā-Stamm stehenden und nach 3. Klasse flektierten Verben (got. *jiukan—jiuka, ƕeilan —ƕeila, liugan—liuga, saurgan—saurga,* ahd. *bāgēn—bāga, borgēn—borga, darbēn—darba, fastēn—fasta, klagēn—klaga* usw., s. Sievers in PBrB. 16, 258[2]), woneben as. *-o-*, ags. afries. *-i(ʒ)a-*, *-ia-*Flexionsformen *sorgon, tharbon* usw., *sorʒian, borʒian, đearfian* usw., afries. *borgia, festia* usw.; ahd. auch *tholōn, drūōn, ērōn, manōn, meldōn, scamōn, sparōn, tobōn, -wartōn* neben *tholēn, druoēn, ērēn* usw.); zweitens vom Übertritt ursprünglicher *nā*-Stämme in die 3. schwache Klasse (vgl. got. *kunnais, -aida,* ahd. *kunnēn, lirnēn, hlinēn, ginēn, stornēn, wernēn,* woneben as. *gekunnon, līnon, hlinon,* ags. *cunnian, leornian, hlinian,* afries. *lirnia, lernia* sowie auch ahd. *wernōn*)[3]); im Präs. Opt. aus -*ā-ī(-) entstandenes, schleiftoniges -e^{a}i(-) oder -ē^{a}i(-) stand hier einstmals einem -ō^{a}(-) der übrigen Präsensformen und der Präteritalbildungen gegenüber; hieraus einerseits infolge von durch Zusammenfall dieser Optative mit den Opta-

1) Daß den ags. Verben auf *-i(ʒ)an* und den afries. auf *-ia* durch das -ō^{a}- der Präteritalbildungen hervorgerufenes -ō^{a}-į-, nicht altes -ā-į zu Grunde gelegen habe, läßt sich nicht erweisen. Wie -ō^{a}j- zu -ē^{a}j- zu -e^{a}j- zu -ij- wäre auch eine Entwickelungsreihe -āj- zu -ēj- zu -ej- zu -ij- denkbar. Die auf -*ō^{a}(-) zurückgehenden -a(-) der 2., 3. Sg. Ind. Präs. und des Sg. Imperat. weisen nicht unbedingt auf -ō^{a}-i(-) hin; es kann hier als Vorstufe ein -*ō^{a}(-) vorliegen, das eine aus altem ā-haltigen Suffix entstandene Endung verdrängt hatte und aus dem -*ō^{a}- der Präteritalbildungen nach dem Muster von *-i(-) der 2. 3. Sg. Ind. Präs., des Sg. Imper. und der Präteritalbildungen: į-haltigem Suffix der andren Flexionsformen 1. schwacher Klasse eingeführt war, oder, wenn die Neubildung älteren Datums ist, sich den gleich im Text zu besprechenden -*ē^{a}i(-) der Prototypen von as. *habas, -ad, -e* usw. zur Seite stellt. Ebensowenig aber ist auf -ō^{a}-į- zu schliessen aus as. *geboian, haloian, ladoian* usw. (s. Schluters Untersuch. 100 Fußnote), deren *-oia-* sich als Neubildung begreift, wie das *-aia-* von merc. und north. *losaiađ, déadaʒeđ* usw. (vgl. Sievers, Ags. Gr. § 412 Anm. 3, 6, 9).

2) Wo aber *bibēn* als altindischem *bibhēti* entsprechende Bildung und *wernēn* als alter *nā*-Stamm sowie *mornēn* (s. die nächstfolgende Note) zu streichen sind.

3) Als in diese Kategorie verschleppt haben got. *maurnaiþ,* ahd. *mornēn,* an. *morna, -ađa* zu gelten neben ags. stark flektiertem *murnan* mit altem *no*-Stamm; die Übersiedelung wurde veranlaßt durch den Zusammenfall im Opt. von aus -**no-ī-* entstandenem -**ne^{a}i-* mit auf -**nā-ī-* zurückgehendem -**ne^{a}i-* der *nā*-Stämme.

tiven der primären $\bar{e}^{a}$-Verba veranlaßter Analogiebildung, d. h. durch Substituierung von -$\breve{\bar{e}}^{a}i$(-) für -$\bar{o}^{a}$(-) in den anderen Präsentia und den Präteritalbildungen, *jiukai*(-), *liugai*(-) usw., *bāgē*(-) usw., *kunnai*(-) usw., *kunnē*(-) usw.; andrerseits durch Ausgleichung in anderer Richtung *sorgo*(-) usw., *gekunno*(-) usw., *wernō*(-).

Ob in den $\bar{e}^{a}$-Verben, worin dieser Stammsuffixlaut nicht durch Ausgleichung über die ganze Flexion verbreitet wurde, sondern das mit *-i̯-* anlautende Suffix der Präsensbildungen sich behauptet hatte (im Ind. Opt. Imper. und dem Part., wie aus akslv. *gorią, -iši, -itĭ* usw., *-i, -imŭ* usw., *-ę*, lit. *mýliu, -i* usw., *mylįs* gegenüber akslv. *gorěti* Inf., *-ěchŭ* Aor., *-ěnŭ* Part. Pass. usw., lit. *myléti* Inf., *-ėjau* usw. zu folgern), das alte -$\bar{e}^{a}$- intakt geblieben war oder auf analogischem Wege durch in der Übergangsperiode neben altem -$\bar{e}^{a}$- verwandtes -$e^{a}i$- oder -$\bar{e}^{a}i$- beeinflußt und weiterhin, wie in der Musterflexion, durch die Neubildung verdrängt wurde, ist aus got. *hatjan, hugjan* (neben *hatan*, ahd. *hogēn*) nicht zu ersehn. Wohl aber zunächst aus den 2. 3. Sg. Ind. as. *habas, -ad, -es, -ed, sagad*, ags. *hafast, -ad, sazas*, afries. *levath* und den Imperat. Sg. as. *habe, -a, saga*, deren *-a-* (*-e-*), *-e* (*-a*) auf kontrahiertes -*$\bar{e}^{a}$(-) zurückzuführen sind (vgl. PBrB. 21, 479 f.), dessen Vorstufe -*$e^{a}i$(-) oder -*$\bar{e}^{a}i$(-) durch einen Infin. mit -*$e^{a}i$(-) oder -*$\bar{e}^{a}i$(-) und event. im Verein mit solchen Suffixlaut enthaltendem Präteritum (wenn *habda, sagda, libda*, wie mit Rücksicht auf die Konsonanz dieser Formen für wahrscheinlich zu halten, auf Prototypen mit Stammsuffix beruhen, das erst durch Einwirkung des sogenannten mittelvokallosen, zuvor in seiner Konsonanz nach dem Präteritum umgestalteten Präteritalpartizips dieses Stammsuffix einbüßte) eingeführt war nach dem Muster von für die nach 1. Klasse gehenden Formen der 2. 3. Sg. Ind., des Imperat. Sg., des Infinitivs, des Präteritums und Präteritalpartizips anzusetzenden *-i-* bezw. *-ī-*, die den *-i̯-* mit Vokal enthaltenden Suffixen der anderen Präsensbildungen gegenüberstanden und den sogenannten zweiten Stamm bildeten. Sodann aber ergibt sich *-$\breve{\bar{e}}^{a}i$- für die besagten, mit zweierlei Stammsuffixen gesprochenen Verba aus an. (den ahd. oben beregten *bāgēn, borgēn, ērēn, folgēn, rūnēn, sorgēn*, got. *ƕeilan* gegenüberstehenden) *bǽgja*(*sk*), *byrgjask, eira, fylgja, rýna, syrgja, ƕíla*, ahd. *ēren* (vgl. PBrB. 16, 258 f.); Übertritt dieser schon an sich unursprünglich flektierten Verba in die 1. schwache Klasse ist ja nur verständlich als die Folge von Uniformierung einer doppel-

stämmigen Flexion, die sich nach dem Muster von mit -*i̯* + Vokal und -$\breve{\bar{e}}^{a}i$- flektierter Kategorie alter $\bar{e}^{a}$-Verben (deren Reste in der historischen an. Periode noch vorhanden, vgl. PBrB. 8, 93) aus einstämmiger -$\breve{\bar{e}}^{a}i$-Flexion entwickelt hatte.

Stoßtoniger Endungsvokal -$\bar{o}^{a}$- war im Got. vor Nasalververbindung, also im Part. Präs. und in der 3. Pl. Präs. Ind. zu -*a*- geworden und so entstandenes -*and*- und -*and* gaben das Muster ab für die Umbildung von -$\bar{o}^{a}n$ des Inf. und -$\bar{o}^{a}m$ der 1. Pl. Ind. Präs. zu -*an*, -*am* (letzteres durch Einwirkung von -*and*, -*am* starker und 1. schwacher Flexion); wegen dieser Entwickelung und des derselben nachfolgenden Ausgleichs s. Streitberg Zur germ. Sprachgesch. 103 ff. Aus *haband*, -*ands* und -*an*, -*am* ist auch für stoßtoniges -$\bar{e}^{a}$- (wegen dessen Kontraktion man das oben 5 Ausgeführte vergleiche) eine parallele Behandlung zu erschließen.

Für die 1. Sg. Präs. Ind. der 2. und 3. Konjugation ist mit Rücksicht auf das für die 3. Sg. gesicherte -**di* die Ansetzung von sekundärem -*m* unbedingt abzulehnen. Glaubhafter dürfte etwa die Annahme sein von nach dem Muster des -*$\bar{o}^{a}$ der 1. Sg. starker und 1. schwacher Konjugation für -*$\bar{o}^{a}m$ (aus -*$\bar{o}^{a}mi$) eingetretenem -*$\bar{o}^{a}$ und von in der Periode, worin das neue -*$\bar{o}^{a}$ noch mit -*$\bar{o}^{a}m$ wechselte, ebenfalls neben -*$\bar{e}^{a}m$ in Schwang gekommenem -*$\bar{e}^{a}$; aus diesen -*$\bar{o}^{a}$, -$\bar{e}^{a}$ historisches -*a*. Die Analogiebildung hätte ihr Seitenstück in dem altmittelfrk. und altostnfrk. für die 1. Sg. Präs. Ind. starker und 1. schwacher Konjugation verwandten -*on*, das durch Anlaß von -*on* der 2. schwachen Klasse für -*o* eingetreten war (vgl. PBrB. 22, 508 und meine Altostnfrk. Gramm. § 91 α).

23. **Zur mediopassiven Flexion.** Streitberg zitiert UG. § 212 eine Ansicht Baunacks, nach welcher die Medialendung der 1. Plur. Ind. idg. -**medhai* im Germ. durch Synkope zu -**mdai*, -*nda* geworden sei; ihm scheint jedoch die Annahme des Schwunds von Mittelvokal nicht einwandfrei. In lautgesetzlicher Hinsicht hätte dies Bedenken gewiß Grund und Boden; doch ist andrerseits auch die Rolle ins Auge zu fassen, die in der mediopassiven Flexion, die von Haus aus mit Ausnahme der 1. Sg. Ind. sonst durchstehend zweisilbige Endung hatte, Analogiebildung spielen konnte: nach dem Muster dieser Suffixe konnte ja auch für die 1. Pl. zweisilbige Endung, d. h. -**mdai* aufkommen.

Daß durch Anlaß des formellen Zusammenfalls der Endungen für die 1. und 3. Pl. die 1. Sg. das Suffix der 3. Sg. adoptierte, liegt auf der Hand. Was aber hat wohl den Sg. daran verhindert, die weiterhin im Pl. erfolgte gänzliche Uniformierung mitzumachen? Für die 2. Pl. Ind. ist bekanntlich altes *-*duai* anzusetzen, das infolge seiner isolierten Stellung dem Uniformierungstrieb keinen Widerstand zu leisten vermochte, während das alte *-*zai* der 2. Sg. an der Endung *-*zi* des Aktivums eine Stütze hatte. Nach dem Ind. hat sich offenbar der Opt. gerichtet.

Dem Ausgeführten zufolge wären also die Ausgleichungsvorgänge in die vor der Vokalapokope liegende Periode zu verlegen.

Groningen. W. van Helten.

Litauische Partikeln und Konjunktionen.

Zu einer größeren Arbeit über Gebrauch und Herkunft litauischer und slavischer Partikeln habe ich seit längerer Zeit den Sprachgebrauch einzelner Schriftsteller untersucht, darunter auch älterer litauischer, weil mir daran lag, bei weiterer Betrachtung von einem bestimmten übersehbaren Gebrauch ausgehen zu können. Bei den litauischen Büchern des 16. und 17. Jahrh. hat man es größtenteils mit Übersetzungen aus andern Sprachen, der lateinischen, deutschen, polnischen, zu tun. Das ist bei solchen Untersuchungen, nach einer Seite hin, ein gewisser Vorzug, da die Kenntnis der Sprache, aus der übersetzt ist, die Nachempfindung der oft schwer faßbaren Bedeutungsnuancen jener Wörtchen erleichtert. Andrerseits ist aber ein großer Nachteil damit verbunden: die ältern Übersetzer neigen meist stark dazu, Wort für Wort zu übersetzen, und das führt grade bei Partikeln und Konjunktionen, in denen jede Sprache ihre ganz eigentümlichen Färbungen hat, leicht zu gezwungener und anomaler Ausdrucksweise. Es ist daher besser, selbständige Werke zu Grunde zu legen. Eins der ältesten litauischen ist Bretkuns große Postille (1591). Der Verfasser ist freilich auch hier nicht ganz unabhängig vom Deutschen und der deutschen Bibelsprache, namentlich in Zitaten und Paraphrasen von Bibelstellen, allein im ganzen bewegt er sich doch zwangloser. Im folgenden

stelle ich Bretkuns Sprachgebrauch in der Postille an Beispielen dar; ausgeschlossen sind absichtlich die aus dem Bibeltext übersetzten, jeder Predigt voranstehenden Perikopen. Die Beispiele habe ich übersetzt, wie man es bei allen nicht allgemein geläufigen Sprachen tun sollte. Die Fortsetzung wird sich über sonstiges älteres und neueres Litauisch erstrecken und eine Ausführung über die formale und etymologische Seite der betreffenden Wörter geben, die hier kaum berührt ist.

Acz, nur einmal vorkommend, I 237, in adhortativem Sinne beim Imperativ: *teipo kalba, acz giwenkem raskaschnai*, so spricht er, wohlan laß uns üppig leben. Oft in derselben Anwendung hat es Bretkun in seiner Bibelübersetzung (s. Bezzenberger GLS., Lex. s. v.), dort außerdem neben *aczi* in der Bedeutung "gib her". Auch Nesselmann verzeichnet *acz*, Plur. *aczte* in diesem Sinne. Andere Belege als aus Bretkun habe ich nicht. Ob das Wort litauisch ist, scheint mir zweifelhaft. Man könnte allenfalls denken, es sei *a-cze*, vgl. *eĩk-sz* aus *eĩk-sze*, Plur. *eĩkszte*, und bei Kurschat DLW. unter "ha!" *aczià* (= *aczè*), wo *a* ein Ausruf sein müßte, verbunden mit *czè* "hier", aber mit dem *i* von *aczi* wüßte ich dann nichts anzufangen. Wahrscheinlicher ist mir, daß es aus dem poln. *acz* obgleich, wenn auch, älter auch *aczy*, entlehnt ist und durch die Bedeutungswendung "immerhin" zu dem Sinne von "nur her", "nur immer zu" gekommen ist. Bei Mielcke im deutsch-lit. Teil *necz*, Plur. *neczte* unter "gib her", mir unerklärlich.

-ai als angefügtes Element kommt nur vor bei Pronomina und pronominalen Ortsadverbien: Pron. M. *jis-ai, tas-ai, szis-ai, szitas-ai, anas-ai* und *ans-ai, toks-ai, koks-ai, szitoks-ai, kurs-ai, pats-ai* usw., *tai, tatai, szitai, szitatai* (1. 30, 2. 349), *toktai, koktai*; adv. *tenai* (sehr oft *tinai*, z. B. 1. 26), *czonai, szitinai* (2. 339). Vgl. *antai*.

alba "oder", bei Nichtwiederholung allein und regelmäßig gebraucht (zu *aut* — *aut* s. *ar*); es ist bekanntlich dem poln. weißr. *albo* entlehnt. *Norint* — *alba* = sei es, sei es 2. 241: *kaip szeme swiete budams bus giwenens, norint piktai alba gerai*, wie er in dieser Welt befindlich gelebt haben wird, sei es böse oder gut.

ale "aber", aus dem poln. weißr., kommt zwar nicht ganz selten vor, ich habe 17 Fälle gezählt, ist aber Bretkun offenbar nicht sehr geläufig, das gewöhnliche ist das echtlitauische *bet*. Beispiel: *piemenims ne toli buwa eiti, alle schite ischmintingi toli*

tureia keliauti, 1. 155, die Hirten hatten nicht weit zu gehen, aber diese Weisen mußten weit reisen.

antai (*antaĩ* und *antái*) da! sieh da!, oft gebraucht nach *kada* und *kaip,* wie deutsch "als da", *kada antai musu wissu pirmasis tiewas Adomas raiuie buwa sugrieschiens . . . tada . . .* 1. 5, als unser aller Ältervater Adam im Paradies sich versündigt hatte . . ., da . . .; *ape ateijima Kristaus ant szemes turrim ir schwiesesnius ludimus, kaip antai ira szodei angelo Gabrielo* 1. 6, über die Ankunft Christi auf Erden haben wir auch klarere Zeugnisse, als da sind die Worte des Engels Gabriel. Daher die heutige Anwendung des *kaĩp antaĩ* = zum Beispiel. *Antai* ist wohl = *ana-tai,* d. h. Neutrum von *ana-s* mit angefügtem *tai* (vgl. oben unter *ai szita-tai, kok-tai*). Die Bedeutung "das" hat es 1. 403: *ar tu wiens swetimuiu Jerusaleie essi, kuris neszinna, kas the sches dienas nussidawe? Ghis biloia iam: Kas? Ghie atsake iam: Antai ape Jesu Nazarenskoghi,* Übersetzung von Luk. 24. 18, 19, wo die deutsche Bibel: "Das von Jesu von Nazareth".

ar, Fragepartikel in direkter und indirekter Satzfrage, wie im heutigen Satzgebrauch; bei Bretkun ist *er* häufiger. Bei Doppelfragen dient *ar* — *ar, er* — *er,* auch abwechselnd *ar* — *er,* z. B. *ar emiau asch kokio iauti alba assila, ar dariau kam newale alba netiesa, er emiau nūg ko balwu?* habe ich jemands Ochsen oder Esel genommen oder habe ich jemand Gewalt oder Unrecht getan, oder habe ich von einem Bestechungen genommen? 1. 327. Einfaches *ar* dient außerhalb der Frage nicht als "oder" (s. oben *alba*), sondern nur in der Wendung *aut* — *aut,* z. B. *jei kur ing wargus ar welino ar swieto busim ibraidinti,* 1. 147, wenn wir wo in Nöte vom Teufel oder von der Welt hineingepatscht werden. Ebenso *ar* — *alba: kartais ukinikai ganna warginami ira nūg piktos scheiminos, er wagenczios alba netikusios* 2. 510, manchmal werden die Hufner genug geplagt von schlechtem Gesinde, diebischem oder ungläubigem.

bau, Fragepartikel, häufig in direkter und indirekter Satzfrage, z. B. *bau ira diewas, kurio reik bijotisi* 2. 175, ob ein Gott ist, den man fürchten muß; *weisdek schirdije sawa, bau iauties grieschnas esans* 1. 68, sieh in deinem Herzen, ob du dich sündig fühlst. Ein Bedeutungsunterschied von *ar* (*er*) ist nicht sicher wahrnehmbar, vgl. Fälle, wo in gleichartigen Fragen einmal *bau,* einmal *ar* steht, z. B. 2. 97 nebeneinander *er reikia melstisi* und

bau pareitissi szmogui melstisi? muß man beten; geziemt es sich dem Menschen zu beten? Bei *bau ne* wird zuweilen die Antwort "nein" erwartet, z. B. *bau ne szidas asch?* bin ich denn ein Jude? = ich bin doch kein Jude; doch kann auch die bloß zweifelnde Frage *bau ne* enthalten, z. B. *klause, bau ne butu isch Galileos,* er fragte, ob er nicht aus Galiläa sei, 1. 378.

be, sowohl bei Partizipien wie beim Verbum finitum, bedeutet, daß der Vorgang für den Redenden oder im Zusammenhang der Gesamthandlung noch fortdauert, ist daher oft durch "noch" übersetzbar; manchmal steht auch *dabar* (noch, s. d.), manchmal *jau* dabei; *ne-be* bedeutet "nicht mehr". Beispiele: *ponas Jesus Kristus ne tůiaus isch pradzios swieto szmogumi uszgimme . . . nei wel toiaus pa sagrieschijmo Adamo, anam d a b a r b e e s s a n t raiuie,* 1. 7, der Herr Jesus Christus ist nicht gleich von Anfang der Welt an als Mensch geboren . . . auch nicht gleich nach dem Sündenfall Adams, da der noch im Paradiese war; *pradzoie buwa szodis, tatai esti, Kristus i a u b u w a b e e s a n s, kada diewas dangu bei szeme sutwere,* 1. 54, im Anfang war das Wort, das ist, Christus war schon vorhanden, als Gott Himmel und Erde schuf; *giwenkim raskaschnai, kalei b e t u r i m,* 1. 237, laßt uns üppig leben, solange wir noch haben; *nu d a b a r kas b e i r a szidu, thie po wissa swieta tur dauszitisi,* 2. 349, was jetzt noch an Juden vorhanden ist, muß sich in der ganzen Welt herumstossen; *b e g u ira tokiu angelu alba paslu,* 2. 431, gibt es noch solche Boten oder Engel? Sehr selten steht *be* vor nominalen Wörtern: *wartokem kuna sawa kolei b e i a u n a s,* 1. 273, laßt uns unsers Leibes brauchen, solange er noch jung; vor dem Komparativ wie im Deutschen: *reik iam kitos b e g e r e s n e s teisibes,* 2. 287, er braucht eine andre noch bessere Gerechtigkeit (das einzige Beispiel der Art aus der Postille).

bei "und" entspricht nicht dem bei Kurschat Gr. § 1620 angegebenen engen Gebrauch: "wird meistens nur bei Verbindung von zwei zu einem Paar gehörigen Dingen gebraucht". Es ist erstens sehr häufig satzverbindend, ohne daß ein engerer Zusammenhang der Sätze als etwa bei der Verbindung durch *ir* nachfühlbar wäre, z. B. *Kristus swietana ateia, idant butu musu karalumi . . . bei karaliste io prassitenka netiktai ant szmoniu,* 1. 10, Christus ist in die Welt gekommen, daß er unser König sei . . . und sein Reich erstreckt sich nicht nur auf Menschen. Zweitens wird es mehrmals gesetzt = *et — et,* z. B. *idant bei szidas bei*

pagonis bei bagotas bei sirata szinnotu sawa ischgelbethogi po akim santi, 1. 88, damit sowohl Jude wie Heide, sowohl Reich wie Arm wisse, daß ihr Erlöser gegenwärtig sei; *ne kleioij bei scheip bei teip makidams,* 1. 37, er irrt nicht, bald so bald so lehrend. Daneben in gleichem Sinne *bei — ir,* z. B. *kaip ape tatai kalba bei pats Kristus ir io schwenti apaschtalai,* 1. 77, wie davon redet sowohl Christus selbst als seine heiligen Apostel.

ben, "wenigstens, auch nur", häufig gebraucht, z. B. *tu stiprei laikikesi nussitweres paszadeijmo diewo, tadda ir tu ben paskui ischgirssi ta linksma szodi pono diewo,* 1. 285, du halte fest an der Verheißung Gottes, dann wirst du wenigstens später das frohe Wort Gottes vernehmen; *niekadai ne skaitom ben wiena smarkinika tiek maszu berneliu wienu kartu uszumuschusi, kaip schis karalius Herodas ira pamuschdines,* 1. 106, niemals haben wir gelesen, daß auch nur ein Tyrann so viel kleine Kinder getötet hat, als dieser König Herodes hat töten lassen.

bes, Fragepartikel, sehr selten gebraucht; die einzigen Beispiele sind: *nekriksczonis blusnidami kalba bilodami: bes sauia wandens tieko gal ischtaisiti,* 1. 144, die Nichtchristen sprechen lästernd, indem sie sagen: kann eine handvoll Wasser so viel ausrichten?; *bes tarri,* 1. 369, meinst du?; parallel mit *er: a galietu schicze kas klausti bilodams: tadda e r newalnu ira szmogui melstiesi alba nemelstiesi, tadda b e s griekas ira diewa baszniczoie ir kitur nemelstissi,* 2. 359, und hier könnte einer sagen sprechend: also steht es dem Menschen nicht frei zu beten oder nicht zu beten, also ist es Sünde in Gottes Kirche und anderswo nicht zu beten?

b e t, allgemein "aber", nach negativen Wendungen "sondern" (vgl. *net*). Selten ist in gleichem Gebrauch *b e t a i g,* z. B. *sawe paklusnais roditissi netiktai pildime prisakimu diewa kiek gali, betaig ir sunkibes kantrei kentedami,* 1. 93, sich gehorsam zu erweisen nicht nur in der Erfüllung der Gebote Gottes, sondern auch Lasten geduldig ertragend; *tiewe, iei nori, tad atimk nůg manes tha kelika, betaig ne mana walia, net tawa tenusidůst,* 1. 194, Vater, wenn du willst, so nimm diesen Kelch von mir, aber nicht mein Wille, sondern deiner geschehe.

Das im älteren Schriftlitauisch häufige gebrauchte *ba, bo* "denn", wohl sicher dem Slavischen entlehnt, braucht Bretkun in der Postille nicht, während es in seiner Bibel vorkommt, s. Bezzenberger GLS. 266.

buk — buk = *sive — sive*; sehr häufig statt dessen *buk — alba*, z. B. *buk nu tatai szwaisde alba angelas diewo buwa*, 1. 155, sei nun das ein Stern oder ein Engel Gottes gewesen.

butent "nämlich", z. B. *jus nu sche diena schoie kosanije tiktai wieno daikto wiernai mokinkites, butent, kaipo schwentas Lukoschius uszgimima Kristaus ischrasche*, 1. 53, ihr sollt nun heute in dieser Predigt nur eine Sache getreulich lernen, nämlich, wie der heilige Lukas die Geburt Christi beschrieben hat.

Da "und" ist im ersten Teil der Postille sehr selten, nur in drei Beispielen vorhanden: *er schitai ne didi da labai brangus daiktai ira?* 1. 135, sind dies nicht große und sehr kostbare Dinge?; *todelei ius kurie paiunkot su kurwomis elkstissi (l. elgtisi), pameskit toki pikta giwenima da weskites moteres*, 1. 179, deswegen ihr, die ihr euch gewöhnt habt mit Huren umzugehen, laßt solches schlechte Leben fahren und nehmt euch Frauen; *didi da smarkus sujudinimai juriu*, 1. 198, große und schreckliche Erregungen des Meeres. Im zweiten kommt es in folgenden Beispielen vor: *jeigi tikras da amszinas diewas ira, tada* . . . 2. 73, wenn ein rechter und ewiger Gott ist, so . . .; *pameskigi, miela Lietuwa, melstissi kaukus, aitwara, szemepaczius alba kitas deiwes ir numirusius schwentůsius, da melskisi wieno diewo*, 2. 101, gib auf, liebes Litauen, zu verehren die Kauken, den Aitwara, die Żemepaczei oder andre Gottheiten und tote Heilige, und bete zu dem einen Gott; *piktai da griekosu giwenansis, kaczei praschosi, ne bus ischklausitas*, 2. 102, der schlecht und in Sünden lebende, wenn er auch bittet, wird nicht erhört werden; *jei kas sawa prakaitu alba darbu nupelne alba nupirka buk uki buk kitta koki daikta, tatai ghis mjl da weizd, idant tam daiktui koke iskada ne butu*, 2. 150, wenn wer durch seinen Schweiß oder seine Arbeit erworben oder gekauft hat, sei es eine Hufe, sei es irgend eine andre Sache, das liebt er und sieht zu, daß dieser Sache nicht irgend ein Schaden geschehe; *idant anis sawa gera da tikra wiera ing diewa netiktai sawa schirdije tilomis turretu* . . . 2. 313, daß sie ihren guten und rechten Glauben an Gott nicht nur in ihrem Herzen im Stillen haben . . .; *jei kas sawůsius . . . nepen, tas wieros ussigjne da piktesnis ira uszu pagoni*, 2. 421, wenn wer die Seinigen . . . nicht ernährt, der hat den Glauben verleugnet und ist schlechter als ein Heide; *ghis nesigjne su Phariseuschais piktais sussieiti, su ieis walgiti da gerti*, 2. 421, er weigerte sich nicht, mit den bösen Pharisäern zu verkehren, mit ihnen

zu essen und zu trinken; *kursai sche diena sweikas, linksmas da geras ira, tas gal ritoi alba poritu numirti*, 2. 477, wer heute gesund, vergnügt und wohl auf ist, der kann morgen oder übermorgen sterben. Aus Bretkuns Bibel hat Bezzenberger GLS. 263, der mehrere der oben gegebenen Stellen aus der Postille wiedergibt, kein Beispiel von diesem Gebrauch des *da* angeführt. In allen angeführten Sätzen spielt *da* dieselbe Rolle, wie im heutigen Litauischen *bei*, d. h. es verbindet ganz eng zusammengehörige oder unmittelbar auseinander hervorgehende Vorstellungen, und deckt sich in diesem Gebrauche so sehr mit dem im Russischen kopulativ verwendeten *da*, daß es mir denkbar scheint, es sei dem Russischen entlehnt.

dabar bedeutet "noch, gerade, eben"; der Übergang in die heutige Bedeutung des absoluten "jetzt" ist noch vereinzelt. Beispiele von "noch": *ketures dabar ira nedeles ik kalledu*, 1. 3, es sind noch vier Wochen bis Weihnachten; *Janas dabar negimes isch motinos sawa*, 1. 31, Johannes noch nicht geboren aus seiner Mutter; "so eben", z. B. *ghis est wistiklosna sawistits kaip koksai prastas kudikelis, ne ing schilkus alba aksaminta, kaip kiti karalius swieto paiunko ira sawa dabar gimusius . . . bernelius iwistiti*, 1. 60, er ist in Windeln gewickelt wie ein einfaches Kindchen, nicht in Seide oder Sammet, wie andre Könige der Welt gewohnt sind ihre eben geborenen Kinder einzuwickeln; *ape pirma io ataijma dabar praschokusioie nedelioije masz girdeiom*, 1. 17, von seiner ersten Ankunft haben wir in der eben vergangenen Woche etwas gehört; *ape tatai schwentas euangelista Lukoschus teipo rascha, kaip dabbar girdeiot*, 1. 127, davon schreibt der heilige Evangelist Lukas so, wie ihr eben gehört habt. Übergang in die Bedeutung "jetzt", z. B. *tatai ne tiktai wieniems szidams kalbeies ira, bet ir mumus, kurie dabar giwenam ant szemes*, 1. 47, das hat er nicht nur zu den Juden gesprochen, sondern auch zu uns, die wir jetzt (oder "noch") auf Erden leben; *kaip thů cziesu schůdu sunkei sirga . . ., teip ir dabar wissu szmoniu gimmine daug serga*, 1. 189, wie zu jener Zeit diese beiden schwer krank waren, so ist auch jetzt (oder "noch") das Menschengeschlecht krank; *anis szodzius . . . angelo . . . pilnai klausa, . . . teipo ir dabar mumus pareitis diewo szodi sakama pilnai ir wiernai klausiti*, 1. 94, jene hörten fleißig die Worte des Engels, so geziemt es auch jetzt uns, Gottes Wort, wenn es verkündet wird, fleißig und getreulich zu hören. Die eigentlich gebräuchliche Partikel für "jetzt" ist bei Bretkun *nu*.

-gi, enklitisch, immer nach dem ersten Wort des Satzes, wird gebraucht, wenn hervorgehoben werden soll, daß etwas aus der gegebenen Situation notwendig hervorgeht oder der Redende das folgende als ein Ergebnis des Vorangehenden betrachten will; es kann daher oft übersetzt werden mit "also, nun, denn". Ich verteile die Beispiele nach den Wortklassen, an die das *-gi* angefügt ist; am Verbum ist es häufig beim Imperativ: z. B. *duschele tu didi turri saposta ant daug mætu, bukigi pakaiui, walgik ir gerk,* 1. 24, Seele, du hast großen Vorrat auf viele Jahre, sei also in Ruhe, iß und trink; *diewas tau szadeia po schu wargu amszina ischganima, weisdekighi nu,* 1. 303, Gott hat dir versprochen nach diesen Nöten ewige Erlösung, sieh also jetzt zu . . .; *jei kas nedirb, tas tenewalga, dirpkitiegi kasznas sawa rankomis,* 2, 277, wenn einer nicht arbeitet, soll er auch nicht essen, arbeitet also jeder mit seinen Händen. Sehr selten an andern Verbalformen: *iei kas diewo bijasi ir pilda io wale, ta ghissai klausa, nariůgi iog wirai melstunse,* 2. 102, wenn einer Gott fürchtet und seinen Willen erfüllt, den erhört er; ich will also, daß die Männer beten. — An Pronomina: beim Demonstrativum, z. B. *raupsai toke ligga budawa: issiwerte ant weido ir ant wisso kuno szmogaus kaip nieszai balti, kaip schaschai kokie pikti; tiegi schaschai ischpustidawa . . . wissa kuna szmogaus,* 1. 188, der Aussatz war eine solche Krankheit: es brach aus im Gesicht oder am ganzen Leibe des Menschen wie weiße Pusteln, wie ein böser Grind; dieser Grind also verwüstete den ganzen Leib des Menschen; oder "eben dieser", denn der Übergang in die Bedeutung der Identität liegt ganz nahe, vgl. z. B. *meldesi treti karta taisge* (l.-*gi*) *szodzeis,* 1. 366, er betete zum dritten Mal mit denselben [illegible]her angeführten) Worten; *tů-gi* in der Bedeutung "eben d[illegible] "also darum" ist sehr häufig, z. B. 1. 18: *pagonis* . . [illegible] *diena sudo* . . . [illegible] *neszinna, tůgi anis ape ta diena* [illegible] die Heiden [illegible] nichts von jenem Tage des G[illegible] um eben den[illegible] auch nicht an den Tag; vgl. [illegible] häufige *to-gi*[illegible] eben deswegen. *Tataigi* [illegible] *daikt*[illegible] also sind nun die (vorher an[illegible]ten) [illegible] *taigi nu tikroghi ira wiera*[illegible] Glaube; *tiekagi jumus*[illegible] soviel also, liebe Ch[illegible] mina oder [illegible]

Petrui: [illegible]
was sollen [illegible]
kaipgi [illegible]
kleine [illegible]
arbeiten [illegible]
[illegible]
2. [illegible]
betete, [illegible]
wollen? — [illegible]
[illegible]
Seele, [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Gottes [illegible]
Wort [illegible]
[illegible]
[illegible]
1. 84, [illegible]
gesprochen [illegible]
noch [illegible] les
[illegible] onn
[illegible] ong
vom Himmel [illegible] piele:
das [illegible] *alba*
[illegible] *miczios*
[illegible] mit diese
Jeigi [illegible] gten, daß
1. 41. [illegible] *uded mums,*
waren [illegible] *hima,* 1. 113,
[illegible] gießen ver-
Herren [illegible] *tu,* 1. 362,
[illegible] . . *kalti este*
[illegible] *mis dienomis*
so auch [illegible] Gesinde) zu
einem [illegible] n die Kirche
[illegible] *ete giwendams*
[illegible] ist dir, daß du
[illegible] *pareitisi kosznam*
[illegible] es geziemt jedem
[illegible] schen Verba, nach

der Sohn Gottes?; *koszna diena szmones mirschtanczias ir pakasamas regim; ir mus wissus kadaisgi mirsenczius tikrai szinam,* 2. 6, jeden Tag sehen wir Menschen sterben und begraben werden, und wir wissen wohl, daß wir alle irgendwann eben (also) sterben werden; *teipo-gi* ebenso, vgl. dazu *teipo-jeg* unter *-jeg*. Ganz verblaßt ist die Bedeutung des *-gi*, wenn es an Präpositionen gefügt wird, bei Bretkun stehend *in-gi ing, nů-gi nůg, prëg,* nicht selten auch *isz-gi*.

-gu, Fragepartikel, immer nach dem ersten Wort des Satzes, ein rechter Unterschied der Bedeutung ist zwischen *-gu* und *bau* nicht wahrnehmbar, vgl. *tugu essi tas kurris tur ateiti,* 1. 30, bist du der, der da kommen soll?, mit der gleichen Wendung in der Perikope 1. 27: *bau tu essi tas kuris tur ataiti?* Beispiele: *Jesus sake iam: tugu tawa dusze uszu mane dotumbei?* 1. 364, Jesus sagte zu ihm: würdest du deine Seele für mich geben? *wieschpatie, nugu attiesi karaliste Israel?* 1. 412, Herr, wirst du jetzt das Königreich Israel aufrichten?; *atwadines hoitmana klause ghi, senneigu jau numire,* 1. 394, er rief den Hauptmann herbei und fragte ihn, ob er (Jesus) schon lange tot sei. Nicht selten ist *-gu* auch in der Doppelfrage angewendet, z. B. *Janas Kristui důst sakiti: tugu esse tas kursai diewo tiewa paszadets tur ateiti isch dangaus, kittagu turrim laukti?* 1. 30, Johannes läßt Christus sagen: bist du der, welcher von Gott verheißen aus dem Himmel kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?; *todelei makinkimes, sawensgu delei Kristus szmogumi stoios, angelungu delei, szmogausgu delei, kitagu kokio delei,* 1. 71, darum laßt uns lernen, ob seiner selbst wegen Christus Mensch geworden ist, ob der Engel wegen, ob des Menschen wegen, ob irgend eines andern wegen. In der Doppelfrage steht auch *-gu — alba: didesne dalis wisso swieto niekada nedumoij, koksai io ira giwenimas po diewo akim, intinkansgu alba neintinkans diewui,* 2. 220, der größte Teil aller Leute denkt niemals daran, wie ihr Leben vor Gottes Augen ist, ob Gott wohlgefällig oder nicht wohlgefällig. — Einmal kommt *jeigu* vor, wo sonst *jeigi* gebraucht wird: *schitai ira dalis tikros ir diewo intinkanczios pakutos; jeigu nu tikrai pakutawoiens busi, tadda . . .,* 1. 48, dies ist ein Teil der rechten und Gott gefälligen Buße; wenn du nun recht gebüßt haben wirst, dann . . .

idant, immer mit dem Optativ verbunden, wird gebraucht: 1. wenn zu einem Satze, der an sich einen abschließenden Sinn gibt, ergänzend oder nebenbei noch Zweck oder Absicht an-

gegeben wird (*ut* finale), z. B. *diewas paszadeia swietui isch dangaus atsiusti sawa sunu, idant tassai butu ischgelbetoiu,* 1. 5, Gott versprach der Welt aus dem Himmel seinen Sohn zu senden, damit der der Heiland werde. Oft steht im Hauptsatz *to-dėl* = in der Absicht, oder ähnliche Wendungen, z. B. *Kristu titschomis takiu pawargusiu budu nareiu pirmaghi karta swietui passiroditi schu prieszastu delei, idant szmones szinnotu,* 1. 9, Christus wollte sich absichtlich in so ärmlicher Weise zum ersten Mal der Welt zeigen aus den Ursachen, damit die Menschen wüßten. — 2. Nach allen Verben, die eine Willensäußerung oder die Betätigung eines Wollens ausdrücken: wollen, wünschen, befehlen, anweisen, auffordern, anregen, ermahnen, verbieten, drohen, zwingen, locken, versuchen zu, helfen verhelfen zu, gewöhnen, raten, lehren belehren (wenn es sich nicht um die Mitteilung von Tatsachen, sondern um eine Anregung zum Tun handelt), sorgen um, zusehen (= sorgen für), lauern (= trachten nach) sich hüten; so und so einrichten, bewirken. In denselben Vorstellungskreis gehören auch Ausdrücke für "es geziemt sich, es ist nötig", wenn keine bloße Erklärung des Inhalts des Geziemenden, Benötigten gegeben werden soll, sondern eine Willenserklärung des Redenden. Nach den sog. *verbis declarandi et sentiendi* kann *idant* nur stehen, wenn in ihnen zugleich eine Aufforderung liegen soll. Zur Veranschaulichung genügen einige Beispiele: *anis sussirodije nusiunte iopi sawa paslus, idant thie Janui alba ussakitu tatai alba ghi priwerstu, idant ghis wiresnims baszniczios passidůtu,* 1. 40, sie schickten ihre Boten zu ihm, damit diese dem Johannes entweder das verböten oder ihn nötigten, daß er sich den Obern der Kirche unterwerfe; *diewas tepaded mums, idant kosznas isch musu ischwenktu krauio pralieghima,* 1. 113, Gott helfe uns (dazu), daß jeder von uns Blutvergießen vermeide; *tam mirkstereia Simonas Petras, idant jis klaustu,* 1. 362, dem gab Simon Petrus einen Wink, daß er frage; *jus . . . kalti este anus (szeimyną) raginti ir prispausti, idant schwentomis dienomis eitu baszniczion,* 2. 482, ihr seid schuldig, sie (das Gesinde) zu ermahnen und anzuhalten, daß sie an Feiertagen in die Kirche gehen; *reik ir perreik taw, idant tu scheme swiete giwendams nebutumbei godingas,* 1. 25, nötig und sehr nötig ist dir, daß du auf dieser Welt lebend nicht habsüchtig seist; *pareitisi kosznam szmogui, idant ir diewui dekawotu,* 2. 358, es geziemt jedem Menschen, daß er auch Gott danke. Die litauischen Verba, nach

denen Bretkun *idant* so gebraucht sind: *daboti-s* sich in acht nehmen, *drausti* drohen, verbieten, *gelbėti* helfen, *ginti* wehren, *graudenti* ermahnen, *gundinti* versuchen (zu etwas), *jaukinti* angewöhnen *įstatyti* anordnen, *kaltas yra* ist schuldig (zu tun), *lěpti* befehlen, *melsti* bitten, *melsti-s* beten, *mirkstерėti* einen Wink geben, *mokinti (mokyti)* lehren (so auch *pamokslą dûti* Lehre geben), *norėti* wollen, *nusudyti* Urteil geben (daß etwas geschehen soll), *padėti* helfen, *paminėti* ermahnen, *pastatyti* hinstellen (zu einer Aufgabe), *praszyti* bitten, *prilaikyti* anhalten (wozu), *prisakyti* befehlen, *prispausti* nötigen, *priversti* nötigen zwingen, *procevoti* sich bemühen, *raginti* anregen auffordern, *rodyti* raten, *rupinti-s* sorgen um, *saugoti-s* sich hüten (vor etwas), *siųsti* schicken (wozu), *tykoti* lauern, trachten nach, *veizdėti* sehen (= sorgen für), *vobyti* locken, *derėti* taugen zu, *reik* es ist nötig, *pryvalu yra* dass. Wenn *idant* nach Verben steht, die an sich eine Aussage ausdrücken, so liegt in dem Satze mit *idant,* wie schon erwähnt, immer eine Willensäußerung, z. B. *schitiems tikintiems szmonems ghi kalba, idant niekas sawa grieku delei nenussimintu,* 1. 125, diesen gläubigen Menschen sagt sie, daß Niemand seiner Sünden wegen verzagen soll. Zu erklärenden Nebensätzen, die entweder den Inhalt einer Aussage oder einer Empfindung angeben oder ein einzelnes Wort eines Hauptsatzes seinem Inhalt nach näher bestimmen, wird nicht *idant,* sondern *jog* (s. d.) gebraucht; ebenso drückt *idant* nicht die faktische Folge oder Wirkung aus (*ut* consecutivum), auch dazu dient *jog.* Entgegenstehende Fälle sind selten und z. T. nur scheinbar: *kada ponas Kristus noreia teipo sakiti kosani, idant ir wissu prascziausis tatai ischmanitu, tadda ghis kalbeia per priliginimus,* 1. 244, da der Herr Jesus so die Predigt halten wollte, daß auch der allereinfältigste es verstehe, sprach er in Gleichnissen; *mes per sche schwente ne turrim teip pateikti, idant tiktai girtotumbim alba uliotumbim,* 1. 52, wir sollen während dieses Festes nicht so müßig gehen, daß wir nur Gelage halten und herumschwärmen; in solchen Beispielen hat dem Verfasser sicher ein "damit" vorgeschwebt. Wenn es 2. 321 heißt: *schittû anis ponui Kristui prieszasti dawe, idant ghis jûs apbartu,* dadurch gaben sie dem Herrn Christus eine Ursache, daß er sie schelte, so ist *prëžastis* hier so viel wie Beweggrund. Rein erklärend scheint *idant* zu stehen 1. 380: *budas iusu ira, idant asch ant weliku iumus wiena paleisicziau,* es ist eure Gewohnheit, daß ich euch zu Ostern einen freigebe;

aber auch hier ist die Meinung: "Gewohnheit zu bitten, zu fordern".

iki "bis", als Präposition mit Genitiv und Dativ, z. B. 1. 129 beides nebeneinander, und als Satzpartikel bietet nichts dem heutigen Sprachgebrauch gegenüber Bemerkenswertes.

ir "und, auch", wie heute gebraucht; zweimal, 1. 53 und 2. 53, steht *in* = und, wohl beidemal Druckfehler.

jau, in der heute geläufigen Anwendung "schon". Zu bemerken ist, daß an *tas* gefügt, *jau* die Identität ausdrückt, *tas-jau* = *idem*, z. B. *pirmoie dalije ischrascha schwentas Lukoschus keliawima musu wieschpaties . . . autroie dalije ischrascha tasiau evangelista . . .,* 1. 253, im ersten Teil beschreibt der heilige Lukas die Wanderung unseres Herrn . . ., im zweiten Teil beschreibt derselbe Evangelist . . .; *ne wissi tur wiena alba taniau ureda,* 2. 278. nicht alle haben eines oder dasselbe Amt; *angelas passakens piemenims ischganithogi uszgimmusi neatstoij toiaus nůg piemenu, bet toiau (= tů-jau) kartu pasaka iemus,* 1. 85, der Engel, nachdem er den Hirten des Heilandes Geburt angekündigt hatte, entfernt sich nicht sogleich von den Hirten, sondern sagt ihnen eben dasselbe Mal (bei derselben Gelegenheit).

-jeg, außerordentlich häufig nach *teipo* (so): *teipo-jeg (teipaieg)* = ebenfalls, ebenso, auch, ja auch; z. B. *thie daiktai* (*griekas, welinas* usw.) *mus apkaltus laike, kaipaieg ir nu dabar welins tiko wissas szmones teipaieg apkalti ir amszinai prapuldinti,* 2. 118, diese Dinge (Sünde, Teufel usw.) hielten uns gefangen, sowie auch jetzt noch der Teufel trachtet, alle Menschen ebenso gefangen zu nehmen und auf ewig zu verderben (*kaipo-jeg* nur an dieser einen Stelle in der Postille). An andern Wörtern weniger häufig, zuweilen *tů-jeg budu* = auf dieselbe Weise, z. B. *praraka Daniela imesta ing grabe tarp lewu pen diewas per praraka Habakuka*; *tůieg budu diewas ir nu bei iki swieto galo nor penneti kurie io bijosi,* 1. 314, den Propheten Daniel, in die Grube unter die Löwen geworfen, nährt Gott durch den Propheten Habakuk; auf dieselbe Weise will Gott auch jetzt und bis an der Welt Ende nähren die ihn fürchten. Sonst ganz vereinzelt: *ir ie kelesi taieg hadina sugrisza ing Jerusulem,* 1. 404, und sie machten sich zur selben Stunde auf und kehrten zurück nach Jerusalem.

jei, konditionales "wenn", verbunden mit Indikativ Präs. oder Futuri bei realer, mit Optativ bei irrealer Bedingung, zeigt keine besondere Abweichung vom heutigen Sprachgebrauch.

Häufig ist die Verbindung mit dem Partizip, d. h. Weglassung von Optativformen des Verbums *búti*, z. B. *iei diewas tatai* **nedares**, *tada bei Adomas bei Eua ir wissi iu waiku waikai butu amszinai prapůle*, 1. 88, wenn Gott das nicht getan hätte, wäre sowohl Adam wie Eva und alle ihre Kindeskinder in Ewigkeit verloren gewesen.

jeib, immer mit dem Optativ verbunden, wird angewendet, wie *idant*, als allgemeines *ut* finale und nach den dort angeführten Verben; einen Bedeutungsunterschied der beiden Partikeln habe ich nicht wahrnehmen können. In gleichartigen Sätzen steht bald das eine, bald das andre, z. B. *turrim szinnoti, kodelei diewas tiktai szidams ta buda buwa prisakes: ant pirmo,* **idant** *primintu wissu szmoniu uszgimima griekinga santi... ant antro,* **jeib** *butu perskirimas tarp gimines Abrahamo ir kitu pagonu*, 1. 130, wir müssen wissen, warum Gott nur den Juden diese Sitte anbefohlen hatte: zum ersten, damit sie gedächten, daß aller Menschen Geburt sündig sei . . . zum zweiten, damit eine Unterscheidung sei zwischen Abrahams Geschlecht und den andern Heiden. Nach einem Zwischensatz wird *idant* durch *jeib* wieder aufgenommen, *Kristus sawa apsikrikschtijmu tatai ischtaise,* **idant**, *kaip thů cziesu isch dangaus pribuwa schwenta traicze,* **ieib** *teipoghi pributu, kada ir mes musu waikelius krikschtijam*, 1. 146, Christus hat das durch seine Taufe bewirkt, **daß**, wie zu jener Zeit die heilige Dreieinigkeit aus dem Himmel zugegen war, **daß** ebenso sie zugegen sei, wenn auch wir unsre Kindlein taufen. Daher *todėl jeib* = zu dem Zwecke, daß, z. B. *kodel? todel . . . jeib mumus kaip radite paroditu diewo sluszba*, 1. 168, weshalb? deshalb, daß er uns gewissermaßen vor Augen zeige den Dienst Gottes; doch ist das vereinzelt, die Regel ist *todėl idant*. Zum Gebrauch nach Verben des Wollens, Bewirkens usw. einige Beispiele: *gali permanyti diewa norinti,* **ieib** *ir pagonis butu amszinai ischganiti*, 1. 158, du kannst verstehen, daß Gott will, daß auch die Heiden in Ewigkeit erlöst werden; *augiwe tur weisdeti,* **jeib** *ir berneliu dabar uszgimusiam koke skada nenussidůtu*, 1. 222, die Mutter soll zusehen, daß auch dem eben geborenen Kinde nicht irgend ein Schaden geschehe; *welinas draudz,* **ieib** *szmones neklausitu diewo szodzio, welinas igunda swieta,* **ieib** *piktai giwentu*, 1. 212, der Teufel bedräuet die Menschen, daß sie nicht hören auf Gottes Wort, der Teufel verleitet die Welt, daß sie böse lebe (vgl. *kas igunde Judoschiu,* **idant** *ghis pona Kristu isch-*

dûtu, 1. 213, wer verleitete den Judas, daß er den Herrn Christus verriete?); *mokinkimes, ieib ir mes szmones diewui dekawoti neuszmirschtumbim,* 1. 89, laßt uns lernen, daß auch wir Menschen Gott zu danken nicht vergessen. Nach den Verbis decl. sent., wenn es sich nur um die Erwähnung einer Tatsache, nicht um eine Willensäußerung handelt, wird *jeib* nicht gebraucht, auch nicht, wenn durch einen Nebensatz ein Einzelbegriff des Hauptsatzes näher bestimmt werden soll, also wie bei *idant.* Wenn es 1. 339 heißt: *moka angelas ureda scho bernelio busenti, ieib butu karaliumi,* es lehrt der Engel, es sei das Amt dieses Kindes, daß er König werde, so ist offenbar in dem *urėdas* der Sinn von "Auftrag" mitempfunden worden; ebenso ist in dem Satze 1. 357: *ieschkoia pataguma ieib . . .,* "er suchte Gelegenheit, daß", der Gesamtsinn des Trachtens für die Konstruktion maßgebend gewesen. Anomal sind dagegen: *Jesus paszinna sawa cziesa ateiusi, ieib isch scho swieto eitu,* 1. 359, Jesus erkannte seine Zeit gekommen, daß er aus der Welt gehe; *esch ne hadnas esmi, ieib dirszus kurpiu io atrischczia,* 2. 239, ich bin nicht wert, daß ich seine Schuhriemen aufbinde. Ebenso selten wie *idant* und offenbar anomal ist *jeib* im Sinne des *ut* consecutivum gebraucht, so: *mokinkes swietischka lobi teipo wartoti, ieib todelei neprapultumbei amszinai,* 2. 321, lerne das irdische Gut so brauchen, daß du nicht deswegen auf ewig verloren gehest. — Konditional steht *jeib* in folgenden Fällen, also wie sonst *jei*: *ieib diewas nenoreiens ir pagonu ischganiti amszinai, ne butu iemus szinne dawens ape uszgimmima sawa sunaus,* 1. 157, wenn Gott nicht gewollt hätte auch die Heiden in Ewigkeit erlösen, hätte er ihnen nicht Kunde gegeben von der Geburt seines Sohnes; *jeib bernelis negimens, butu wissas swiets prapûlens* (derselbe Satz auch 1. 73); *jeib Kristus nekelens, butu wissas swiets prapûlens; jeib dangun neszenges, butu w. sw. pr.* 2. 154, wenn das Kind nicht geboren (wäre), wäre die ganze Welt verloren gewesen; wenn Christus nicht auferstanden (wäre), w. d. g. W. v. g.; wenn er nicht zum Himmel aufgestiegen (wäre), wäre usw.; *daugiaus nei du tukstantis szidu wiena nakcze perresche, ir daugesni butu pagadinne, ieib Titas neusakens sugautuiu nenumarinti,* 2. 346, mehr als zwei Tausend Juden erschlugen sie in einer Nacht, und noch mehr würden sie verderbt haben, wenn nicht Titus verboten hätte, die Ergriffenen zu töten; *ieib anis ghi tikrai nemileie, nebutu toke proce ghi Kristausp atgabene,* 2. 458, wenn

sie ihn nicht recht geliebt (hätten), würden sie ihn nicht mit solcher Mühe zu Christus gebracht haben. Die konditionale Anwendung ist also ziemlich selten; es kann zufällig sein, daß die Bedingung immer irreal ist und der Satz mit *jeib* immer das Partizip allein enthält.

jeng, kommt in der Postille nur selten vor, in der Bedeutung "weil": *niekas pas stala neszinnaia, kam tai iam kalbeia; kiti tare, ieng Judoschus tureia kolita, Jesus iam kalb: pirk* usw., niemand am Tische wußte, warum er ihm das sagte; einige meinten, weil Judas den Beutel hatte, Jesus sage ihm: kaufe usw.; *szidai, iang (= jeng) diena prigatawijmo buwa . . . melde Pilota* . . . 1. 393, die Juden, weil der Tag der Zurüstung war, baten Pilatus; *potam wakara, ieng diena prissitaisijmo buwa, . . . ateija Josephas*, 1. 394, darauf am Abend, weil es der Tag der Zurüstung war, kam Joseph; alle drei Stellen aus der ganz eng sich an den Bibeltext schließenden Leidensgeschichte (1. 356—418).

jo (= jů) "sogar, vielmehr", nur einmal vorkommend: *kits . . . griekosu giwen, kursai nei diewo nei tarno diewo nenor klausiti . . . kursai io girresi piktu sawa darbu*, 2. 54, mancher lebt in Sünden, der weder auf Gott noch auf Gottes Diener hören will . . . der sich sogar (vielmehr) seiner bösen Taten rühmt.

jog, verbunden mit dem Indikativ, zeigt folgende Gebrauchsweisen: 1. Nach der Verbis sent. und decl. gibt der Satz mit *jog* den Inhalt der Aussage oder Empfindung an und steht völlig auf einer Linie mit der Konstruktion solcher Verba mit Akkusativ und Partizip. So nach *sakyti tarti* sagen, *praneszti* vortragen prophezeien, *ženklinti* bezeichnen, andeuten, *rodyti* zeigen, *žinoti* wissen, *raszyti* schreiben, *iszpažinti* bekennen, *mokti* lernen, *mokinti* lehren, *užsiginti* leugnen, *liudyti* zeugen, *numanyti* verstehen, *dumoti* denken, *tikėti* glauben, *minti* gedenken, *girdėti* hören, *regėti* sehen, und bei allen ähnlicher Bedeutung. Zur Veranschaulichung genügen einige Beispiele: *szodeis ir darbais ischroda po iu akim, iog kits newiens lisch ghis patsai ira paszadetus Messioschus* 1. 29, mit Worten und Werken beweist er vor ihren Augen, daß kein andrer als er selbst der verheißene Messias ist (vgl. *Janas ischroda Kristu esanti Messioschumi*, 1. 31, mit Akkusativ und Partizip); *tadda pajussi, iog essi labai didis grieschnikas*, 1. 47, dann wirst du fühlen, daß du ein sehr großer Sünder bist; *ponas Kristus noreia mus wissu thů pamokiti, iog diewo daugiaus*

pareitisi klausiti nei tiewo alba augiwes, 1. 168, der Herr Christus wollte uns dadurch belehren, daß es sich mehr geziemt Gott zu gehorchen als Vater oder Mutter; die Verpflichtung wird als eine Tatsache ausgesprochen, *idant klausytumbim* würde eine Aufforderung ausdrücken. Sehr selten steht *jog* nach Verben, die eine Willensbetätigung ausdrücken, dann wie *idant* und *jeib* mit dem Optativ verbunden: *kaczei geistumbei iog thie akmens dûna pawirstu, tacziau to nebus,* 1. 273, wenn du auch wünschen möchtest, daß diese Steine zu Brot würden, wird es doch nicht sein; *nariûgi iog wirai melstunse wissosu wietosu bei idant pakeltu schwentas rankas,* 2. 102, so will ich, daß die Männer beten an allen Orten und daß sie aufheben heilige Hände (Bibelzitat); *ghis nenor iog io sutwerimas pagestu,* 1. 151, er will nicht, daß sein Geschöpf verderbe; *meldesi iei galetu buti, iog praeitu ta hadina,* 1. 365, er betete, wenn es sein könnte, daß diese Stunde vorübergehe, ist eine Vermischung zweier Konstruktionen: *meldėsi idant praeitu* und *meldėsi idant praeitu, jei galėtu buti, jog praeit.* Wenn nach Verben des Bewirkens nur das faktische Resultat angegeben werden soll, steht *jog* normal und dann auch mit dem Indikativ, z. B. *schwenta dwase dara, iog szmogus gal bei diewa bei artimaghi sawa mileti,* 2. 140, der heilige Geist macht, daß der Mensch sowohl Gott wie den Nächsten lieben kann. Es liegt in der Natur der Sache, daß nach Verbis sent. und decl. der Optativ vermieden wird; vereinzelte Fälle kommen vor, so: *skundesi iam wiena moterischke, iog welinas ios dukteri apsedens didei muczitu,* 1. 279, es klagte ihm ein Weib, daß der Teufel ihre Tochter in die er gefahren sei, sehr quäle. — 2. Wenn zu dem Gesammtinhalt eines Satzes oder zu einem Einzelbegriff ein ausführender oder ergänzender Satz hinzu gefügt werden soll, Objekt oder Subjekt durch einen ganzen Satz gegeben wird, geschieht es durch *jog: garbin angelai diewa, iog diewas sunu sawa swietui paszadeta ir atsiusta nepaslepia,* 1. 88, die Engel preisen Gott, daß Gott seinen Sohn, der Welt verheißen und gesandt, nicht verbirgt; *Petras nusituszija, iog Jesus treti karta klause,* 1. 410, Petrus wurde betrübt, daß Jesus zum dritten Mal fragte; *schwento Pawilo tikras ir wiernas szodis ira, iog Jesus Kristus ateija grieschnûsius ischganitu,* 1. 6, des heiligen Paulus rechtes und wahres Wort ist, daß Jesus Christus gekommen ist die Sündigen zu erlösen; *pirmasis atejimas Kristaus ira, iog ghis . . . szmogumi . . uszgime,* 1. 16, die erste Ankunft Christi ist, daß er als Mensch geboren

wurde; *ateit hadina bei schitai iau ira, iog numire balsa sunaus diewo ischgirs,* 2. 524, es kommt die Stunde und ist schon da, daß die Toten die Stimme des Sohnes Gottes vernehmen werden, *ne gana ira, szmogau, iog prakaita sawa brauki dirbdams,* 2. 403, es ist nicht genug, o Mensch, daß du deinen Schweiß abwischest arbeitend. Ganz vereinzelt steht in solchen Fällen der Optativ, so: *potam welinas szinnoia nu czesa santi, iog turretu Messioschus passiroditi swietui,* 1. 110, darnach wußte der Teufel, jetzt sei die Zeit, daß der Messias sich der Welt offenbaren sollte. In dieselbe Kategorie fällt der häufige Gebrauch, daß ein Demonstrativum des Hauptsatzes in seinem Inhalt durch einen Satz mit *jog* bestimmt wird, z. B. *meile diewo tame issiroda, iog diewas szmogui pawele ponawoghima ant wissu daiktu,* 2. 467, die Liebe Gottes erweist sich darin, daß Gott dem Menschen befahl die Herrschaft über alle Dinge; daher das häufige *todėl jog* = deswegen weil, während *todėl idant* oder *todėl jeib* = deswegen damit. — 3. *jog* ist das allgemeine *ut* consecutivum, z. B. *toksai passikiele schturmas jurissa, iog anis wissi nussimine,* 1. 198, ein solcher Sturm erhob sich auf dem Meere, daß sie alle verzagten; *Janas schwentai giwena, iog wissi io tureia nusistebeti,* 1. 40 Johannes lebte heilig, so daß alle sich über ihn verwundern mußten. Vermieden wird *jog* im Sinne des *ut* finale, es kommt nur in seltenen Beispielen so vor: *tikek Kristu ant swieto uszgimusi, iog mus pawargelius apteisintu,* 1. 47 (normal wäre *idant* oder *jeib*), glaube, daß Christus auf der Welt geboren ist, daß er uns Elende rechtfertige; *akimis iu giwas passiroda, iog anis akimis sawa regedami tikrai szinnotu* . . . 2. 36 vor ihren Augen zeigte er sich lebend, daß sie mit eigenen Augen sehend wüßten. . . . — 4. *jog* steht kausal, *quoniam*, z. B. *iog merga Maria buwa paszadeta ing saluba Josephui, tadda ir ghi turreia pati buti isch gimmines karaliaus Dowido,* 1. 56, weil die Jungfrau Maria dem Joseph zur Ehe angelobt war, mußte sie auch selbst aus dem Geschlecht des Königs David sein.

juk, doch, dennoch, jedoch; der Gebrauch wie heute.

jů — jů, je — desto, wie in der heutigen Sprache; einfaches *jů* vor Komparativ = um so, z. B. *idant anis sawa darba iů gerriaus galetu ischtaisiti,* 1. 178, damit sie ihre Arbeit um so besser verrichten könnten.

kaczei (vereinzelt mit *-gi: kaczeigi*), obgleich, wenn auch; mit Optativ verbunden, wenn Gegengrund oder Gegenbedingung

als bloß möglich hingestellt wird, z. B. *kaczei diewas man smerti dotu, tacziau esch tikesiu ing ghi,* 2. 201, wenn auch Gott mir den Tod geben sollte, werde ich doch an ihn glauben. Im Relativsatz steht *kaczei* 1. 243: *ne wissi kurie kaczei klausa szodio, bus geri ir ischganiti,* nicht alle, die (obgleich) das Wort hören, werden gut und erlöst sein. Sehr oft steht *kaczei* bei einem einzelnen Wort, Partizip oder andern, z. B. *jei prastas szmogus, kaczeigi ir ponas koksai, garsa ta butu padarens,* 1. 80, wenn ein bloßer Mensch, wenn auch irgend ein Herr, diesen Schall (Verkündigung) gemacht hätte; *dransei sek tawa kaczei pikta buda,* 2. 220, dreist folge deiner wenn auch schlechten Gewohnheit.

Kada ist zeitliches "wenn, wann, als", verbunden mit Präsens, Präteritum und Futurum, z. B. *antras ateijmas Kristaus szmoniump esti ateijmas duchaunischkas, kada ponas Kristus krikschczonims . . . důst szodi sawa brangu,* 1. 3, die zweite Ankunft Christi zu den Menschen ist die geistliche Ankunft, wenn der Herr Christus den Christen gibt sein teures Wort; *kada antai musu wissu pirmasis tiewas raiuie buwa sugrieschiens . . ., tada . . .* als unser aller Ältervater Adam sich im Paradies versündigt hatte . . ., da . . .; *treczias ateijmas Kristaus bus sudnaie dienaie . . . kada ghis antra karta regimai leisis . . . isch dangaus,* 1. 5, die dritte Ankunft Christi wird sein am Gerichtstage, wenn er zum zweiten Mal sichtbar herabsteigen wird vom Himmel. Sehr selten steht einfaches *kada* in konditionalem Sinne und zwar bei irrealer Bedingung, mit dem Optativ verbunden: *pacziam diewui didei intiktu, kada nebutu grieschniku ant swieto,* 1. 211, Gott selbst würde es sehr gefallen, wenn es keine Sünder auf der Welt gäbe; *tatai isz tiesos butu piktas darbas, kada kas ant rieklių aukstu budams ir lipines turedams pro langa nůg rieklių schoktu,* 1. 273, das wäre wahrlich ein übles Werk, wenn einer auf dem hohen Bodenraum befindlich und Leiter habend durchs Fenster vom Boden spränge; *ne butu geras darbas, kadda kas důnos apsta turedams, noretu kammaroie kokioie tupeti, nieko newalgiti,* 1. 274, es wäre kein gutes Werk, wenn einer Brotes die Fülle habend, wollte in irgend einer Kammer hocken, nichts essen; *kada Jobas nebutu teip didei welino ischwargintas, mes nieko ape io nobaszniste neszinnatumbim,* 1. 296, wenn Hiob nicht wäre so sehr vom Teufel geplagt worden, würden wir von seiner Frömmigkeit nichts wissen; *rodas saugozcios nůg falschiwu praraku — a asch anu nepaszinstu — kada szinnocziau szenklu, ant*

kokiu galecziau iůs paszinti, 2. 315, gern würde ich mich vor falschen Propheten hüten — aber ich kenne sie nicht — wenn ich die Zeichen wüßte, an denen ich sie erkennen könnte. Die konditionale Bedeutung ist stehend nur in der Verbindung *kaip kada* "wie wenn, als ob", und hat stets den Optativ neben sich, z. B. *kaip kada bilotu,* 1. 5, als wenn er sagen wollte; *kaip kada lotinischkai tarcziau,* 1. 134, als wenn ich lateinisch sagen möchte; *dejos kaip kada labai schwenti ir geri butu,* 2. 421, sie stellten sich, als wären sie sehr heilig und gut; und so sehr häufig. — Selten ist *kada* in kausalem Sinne, *quando: kaipo tatai bus, kadda asch wiro neszinnau,* 1. 338, wie soll das geschehen, da ich von keinem Manne weiß.

kadangi, in der Bedeutung "irgend einmal", 2. 200: *Lazarus kaczei didei wargstans, tacziau ghis diewui ischtik, wieros ing ghi nepamet, net tik diewa kadangi ant sawas sussimilsenti,* 2. 200, Lazarus, obwohl sehr Not leidend, vertraut doch auf Gott, verliert den Glauben an ihn nicht, sondern glaubt, Gott werde sich irgendwann seiner erbarmen. Als Satzpartikel = *quoniam, quia,* wie später gebräuchlich zur Angabe des objektiven Grundes.

kaipo, kaip, "wie", so gebraucht zur Gleichstellung von einzelnen Wörtern, Wortgruppen und Sätzen, bedarf keiner weiteren Erläuterung. Außerdem dient es aber in sehr erweiterter Anwendung zu mancherlei Satzverbindungen: 1. im zeitlichen Sinne von "als" (wie im heutigen Litauisch), oft so, daß wir ein "sobald als, so wie" empfinden, z. B. *iam isch dangaus atsiunte weszimma ir arklius ugningus, ant ta kaip usseda Helioschus, tada diewas ghi teip giwan ateme dangun,* 1. 43, ihm schickte er vom Himmel einen Wagen und feurige Pferde; sobald sich Elias hineingesetzt hatte, da nahm ihn Gott so lebend in den Himmel; *szidai ta berneli . . . kaip ischaugs . . ., saw karalumi aprinks,* 1. 110, die Juden werden dies Kind, sowie es heranwachsen wird, zu ihrem König wählen. — 2. *ut* consecutivum, nach Ausdrücken für "so" häufig gebraucht, aber auch ohne derartige Hinweisungen im Hauptsatze; mit dem Indikativ, wenn die tatsächlich eintretende oder eingetretene Folge ausgedrückt werden soll; z. B. *ius szidai teipo este welino apiekinti, kaip io nepaszistat,* 1. 46, ihr Juden seid vom Teufel verblendet, daß ihr ihn nicht erkennt; *schittů pawertimu wandinio ing wina apreischke sawa schlowe, kaip io pasiuntinei pradest ing ghi tiketi,* 1. 174, durch diese Wandlung des Wassers in Wein offenbart er seine Herrlichkeit, so daß seine Jünger anfangen an ihn zu glauben; *ghis*

(diewas) koszna szmogu ponu leida ant wissu daiktu, kaip wissi daiktai tur szmogui tarnauti, 1. 234, er (Gott) schuf jeden Menschen zum Herrn über alle Dinge, so daß alle Dinge dem Menschen dienen müssen; *kunas ant kaiu alba ranku patinsta ir didei skaust, kaip szmogus nei dirpti nei paeiti negal,* 1. 189, der Leib schwillt an den Füßen oder Händen an und schmerzt sehr, so daß der Mensch weder arbeiten noch gehen kann. Der Optativ steht bei diesem *kaip*, wenn die Folge als eine bloß mögliche oder in der Willkür des Handelnden liegende erscheint, z. B. *szmones per sawa griekus buwa ikerschine diewa, kaip diewas szmoniu grieku delei papikens butu galeiens sawa narsa . . . ant wisso swieto ischleisti,* 1. 73, die Menschen hatten durch ihre Sünden Gott erzürnt, so daß Gott wegen der Sünden der Menschen hätte können seinen Grimm . . . über die ganze Welt auslassen; *wissu szmoniu giwenimas . . . toksai ira, kaip galletu amszinai prapulti,* 2. 149, aller Menschen Leben ist so beschaffen, daß sie auf ewig verloren gehen könnten; *taip brangus ira schissai bernelis, kaip be io newienas szmogus negaletu dangun ischkakti,* 2. 270, so teuer ist dies Kindlein, daß ohne es kein Mensch in den Himmel gelangen könnte. — 3. *kaip* leitet den Nebensatz ein nach Verbis sent. decl., nach Verben der Willensäußerung, gibt Ausführung oder Inhaltsergänzung zum ganzen Satzinhalt oder zu einzelnen Wörtern des Hauptsatzes, erscheint also in Gebrauch wie *jog, idant, jeib.* a) nach Verbis sent. decl.; z. B. *kitti tar, kaip tatai butu buwens angelas,* 1. 155, andre meinen, daß dies ein Engel gewesen sei; *tau regisi, kaip turresi su moterim ir waikais baddu numirti,* 1. 316, dir scheint, daß du mit Weib und Kindern Hungers sterben wirst. — b) nach Verben der Willensäußerung, des Bewirkens u. ä., z. B. *ponas wissagalins gal padariti, kaip io kunas ir krauias dûnoie ir wine issilaika,* 1. 66, der allmächtige Herr kann machen, daß sein Leib und Blut in Brot und Wein sich aufhält; *kur nari kaip eime pagatawiti weliku iereli walgiti,* 1. 357, wohin willst du, daß wir gehen, zuzurichten das Osterlamm zu essen; *girdeiom . . . newiena szmogu negalinti issitwerti, kaip kartais nenussidetu,* 2. 289, wir haben gehört, kein Mensch könne sich bewahren, daß er nicht bisweilen sich vergehe. — c) Zur näheren Bestimmung des Inhalts ganzer Sätze oder des Satzverbums, z. B. *szidai buwa paiunke, kaip diewas iemus tulas kartu praraka po praraka atsiusdawa,* 1. 44, die Juden waren gewohnt, daß Gott ihnen manchmal Propheten nach Propheten sandte; *tû kartu tatai nussidawe, kaip Kristus*

szmogumi uszgimme, 1. 55, damals geschah es, daß Christus als Mensch geboren wurde; *negal buti, kaip kas diewui be wieros intiktu,* 2. 387, es kann nicht sein, daß einer ohne Glauben Gott gefiele. — d) Zur Inhaltsbestimmung von Einzelbegriffen (Nomina, Pronomina), z. B. *werti buwa, kaip bei ghie bei wissa szmoniu gimine amszinai prapultu,* 2. 247, sie waren wert, daß sowohl sie wie das Menschengeschlecht auf ewig verloren ginge; *cziesas ira, kaip ghis turretu mumus passiroditi,* 1. 43, es ist Zeit, daß er sich uns offenbaren sollte; *isch to ira, kaip tiek szmoniu ing biaurus griekus welino nuwœdami ira,* 1. 293, daher kommt es, daß so viele Menschen in schreckliche Sünden vom Teufel verleitet werden. — Als Einzelheiten sind noch anzumerken: die Wendung *kit niekas kaip* (1. 65; 1. 202) nichts anderes als; *nekaip* "nicht als ob" mit dem Optativ: *ghis ne ira du bet wienas Kristus, wienas nekaip deiwiste ing szmogiste butu perwersta, bet iog deiwiste szmogiste prieme,* 2. 181, er ist nicht zwei sondern ein Christus, nicht als ob die Göttlichkeit sich in Menschlichkeit verwandelt hätte, sondern weil die Göttlichkeit die Menschlichkeit angenommen hat; *kaip* vor Zahlen bedeutet "etwa, ungefähr", z. B. *tu szinnai iau nu praschokusius kaip keturis tukstantis metu,* 1. 337, du weißt, daß jetzt schon etwa viertausend Jahre vergangen sind.

kur "wo", steht in der gewöhnlichen Bedeutung; vereinzelt, wie heute oft, als fragendes "wie": *kur diewas nessigailetu musu amszino paskandinimo patsai budams musu wissu sutwertoiu,* 2. 227, wie sollte Gott nicht leid sein unser ewiges Verderben, da er selbst unser aller Schöpfer ist?

lisz (aus dem Slavischen entlehnt) bedeutet "sondern" und "außer", immer nach Negationen; es kommt in dem Buche nur etwa zehnmal vor; z. B. *szidai, turkai ir kiti nekrikschczonis ir diewo prakeikti szmones tho netik, lisch musu iokessi,* 1. 5, Juden, Türken und andre Nichtchristen und von Gott verfluchte Menschen glauben das nicht, sondern spotten unser; *ne ischkakens dabar Jerusalem, lisch ant kelones sawa uszeiens miesteli, the ghis schůs . . . wirus ischgjde,* 2. 384, noch nicht nach Jerusalem gelangt, sondern auf der Reise ein Städtchen antreffend, heilte er dort diese Männer; *nera newienos wiriausibes lisch nůg diewo,* 2. 498, es gibt keine Obrigkeit außer von Gott.

neg, nur ein Mal vorkommend, *pirma neg schauks, esch noriu atsakiti,* 2. 389, ehe er rufen wird, werde ich antworten; vielleicht hier nur Druckfehler für *neig* (s. u. *nei*).

nei, in der bekannten Bedeutung = οὐδὲ *nequidem*, *nei — nei* = *neque — neque*. Außerdem sehr häufig nach komparativischen Ausdrücken im Sinne von "als". Bei Vergleichung einzelner in der Konstruktion paralleler Satzteile steht zuweilen der verglichene Gegenstand im Genitiv, also eine pleonastische Ausdrucksweise: *tassai daug geresnis ira nei wissu praraku seno sokano*, 1. 37, dieser ist viel besser als alle Propheten des alten Testaments (vgl. ebd. *Janas daug didesnis ira nei kits koksai prarakas*, Johannes ist viel größer als irgend ein andrer Prophet). Als Satzpartikel z. B. *ing biauresnius ir didesnius griekus ana iwed nei pirmai buwa*, 1. 303, in schrecklichere und größere Sünden führt er ihn, als früher waren. Gewöhnliche Ausdrucksweise für "ehe" ist *pirm nei*, *pirm neigi*, *pirm neig*, z. B. *ir musu tiewu tiewai tokie ira buwen*, *pirm neig diewas iemus sawa schwenta szodi atsiunte*, 1. 154, auch unsrer Väter Väter waren solche, ehe Gott ihnen sein heiliges Wort sandte.

neng, nur zweimal vorkommend, nach Komparativ = als: *szmones numileia daugiaus tamsibe neng schwiesibe*, 1. 122, die Menschen liebten mehr die Finsternis als das Licht; *er ne iû daugiaus est neng anis*, 2. 399 (Zitat aus der Perikope), seid ihr nicht viel mehr als sie?

nėsa, *nės* "denn", wie heute gebraucht, öfter nachgestellt dem ersten Wort des Satzes. Weitere Formen sind *nesang* und einmal *nesanga*: *per seieghi seianti sawa sekla issimana patsai diewas sutwertoias dangaus ir szemes*, *nesanga tas isch pradzio swieta sekla sawa szodzio seia*, unter dem Säemann, der seinen Samen säet, wird verstanden Gott selbst, der Schöpfer Himmels und der Erde, denn der hat von Anfang der Welt an den Samen seines Wortes gesät. Ganz vereinzelt ist *todėl nės* statt *todėl jog*: *ius nieko ne turit; kodel? todel nes jus nepraschotes*, 2. 358, ihr habt nichts; warum? deswegen, weil ihr nicht bittet.

net, 1. nach Negation "sondern", in dieser Verwendung von *bet* nicht zu unterscheiden; z. B. *schitta kosanis netiktai wienims piemenims kalbama ira*, *net wissam swietui*, 1. 84, diese Predigt ist nicht zu den Hirten allein gesprochen, sondern zu der ganzen Welt; *nûg scho Kristaus niekur neatstokem*, *net iampi stipra wiera ikki smerties sawa issilaikikem*, 1. 124, von diesem Christus laßt uns niemals uns entfernen, sondern an ihm in festem Glauben bis zu unserm Tode uns halten. Zuweilen im selben Satze abwechselnd mit *bet*, so 2. 246: *sunus diewo (mus) moka . . .*, *wis ka ghis*

ghis (artimois) kalba alba dara, ne ant pikto net ant gero ischgulditi, isch io ischkados bei prapûlimo nedziauktissi, bet ghi teisinti ..., der Sohn Gottes lehrt uns, alles was er (der Nächste) sagt oder tut, nicht zum Bösen, sondern zum Guten auszulegen, über seinen Schaden und Verlust uns nicht zu freuen, sondern ihn zu rechtfertigen ... Als "aber", ohne vorangehende Negation, habe ich *net* nur gefunden in dem Satze 1. 188: *raupsais reta karta girdim Prusu szemeie apsirgusi, net szidu gimmine ir pertankei raupsais sirgineia*, von einem an Aussatz erkrankten hören wir selten im Preußenlande, aber der Juden Geschlecht war und zwar sehr oft an Aussatz krank. — 2. "außer, ohne daß", nach Negation, z. B. *smertis negal szmogaus pasmaugti net Kristui norint,* 2. 12, der Tod kann den Menschen nicht erwürgen, außer wenn es Christus will; *negalim issitwerti net kartais artimaghi tatai esti broli sawa paszeidzem,* 2. 290, wir können es nicht vermeiden, daß wir nicht zuweilen unsern Nächsten, d. h. unsern Bruder verletzen; *tas ne pradeia kosani sakiti net gawens pawadinima alba prisakima paties diewo,* 2. 166, er begann nicht Predigt zu halten ohne erhalten zu haben Berufung oder Befehl Gottes selbst; solche Verbindungen mit dem Partizip, wie hier mit *gaves*, sind häufiger, vgl. z. B. *nereik taw isch baszniczos ischeiti net ben kiekunta primokusiam isch schwento raschto* 2. 357, du darfst nicht aus der Kirche gehn, ohne wenigstens etwas dich belehrt zu haben aus der heiligen Schrift. Von der Bedeutung "ohne daß" ist der Übergang zu "bis" (nach Negation) sehr leicht; das einfache *net* erscheint nur selten so: *litus ir sniegas isch dangaus pûl o nesugrischt net padrekin szeme,* 1. 93, Regen und Schnee fallen vom Himmel und kehren nicht zurück, bis (oder "ohne daß") sie die Erde durchtränken; daher *net kaip, net kada* "bis" (eigentlich außer wenn), *poniste szidu nebus atimta nûg gimines Juda ..., net kaip ateis Silo alba Messioschus,* 1. 55, die Herrschaft über die Juden wird nicht weggenommen werden vom Stamm Juda, bis kommen wird Silo oder der Messias; *diewas ie ... raupsais apmete nei pagilba, net kada Moseschus ios delei diewa perprasze,* 1. 190, Gott bewarf sie mit Aussatz und sie wurde nicht gesund, bis Moses ihretwegen Gott durch Bitten bewog; ebenso *net iki: regim tatai taipaieg ir ant Jobo, to welinas niekaip negaleia weikti nei ant lobio nei ant kuno, net ikki diewo paweltas,* 1. 295, wir sehen das ebenfalls auch an Hiob, den konnte der Teufel auf keine Weise bezwingen, weder an Habe noch am Leibe, bis von Gott geheißen.

o (a) "und, aber", wie sonst im Litauischen.

sziskat, sieh hier, *taskat,* sieh da, werden ziemlich oft gebraucht, z. B. *jei tawe gandin smertis bei prapûlims, schiskat tawa gelbetoias Kristus,* wenn dich schrecken Tod und Verderben, sieh hier, dein Erlöser Christus; *spaudz swieta brangus metai, sirata wos newos gal passipenneti, badûij taskat wissas szmones,* 1. 315, es drücken die Welt teure Zeiten, die Armen können sich kaum ernähren, es hungern, sieh da, alle Menschen; *miela duschele, taskat didi soposta turri ant daug mætu, tugi nu pakaiûkesi,* 2. 377, liebe Seele, sieh da, du hast großen Vorrat auf viele Jahre, du also jetzt sei zufrieden.

ta-pirmiaus "erstens" (entsprechend einem folgenden *ant antro* "zum zweiten") findet sich nur einmal, 1. 67.

taczau doch, korrespondierend dem *kaczei* (obgleich), gebraucht wie heute. Öfter *o taczau,* z. B. *kaczei reteszeis buwa rischams, o tacziau ghis wis sudraske,* 1. 294, obwohl er mit Ketten gebunden war, zerriß er doch alles.

te-, wie im heutigen Litauisch vor der 3. Pers. gebraucht zum Ausdruck des sog. Permissivs; mit der alten 3. sg. Optativi (Imperativi) 2. 93: *ponas te-dûdi,* Gott möge geben. Von andern Personen und auch von der dritten, wenn kein imperativischer Sinn gefordert wird, einschränkend, oft unserm "nur" entsprechend, häufig neben andern einschränkenden Wörtern, z. B. *ir kitti tam ligus prisakimai diewo tiktai patekti turreia ikki nauio testamento; sokanas ir prarakai ikki Jano tessilaikiti turreia,* 1. 129, auch andre dem gleiche Gebote Gottes sollten nur reichen bis zum neuen Testament; Gesetz und Propheten sollten nur erhalten bleiben bis Johannes; *tas wiena hadina tedirbens ira,* 1. 233, der hat eine Stunde nur gearbeitet; *tiktai wieni apaschtalai schita schwenta diewo dowana tegawa,* 2. 142, nur allein die Apostel empfingen diese heilige Gabe Gottes.

Leipzig. A. Leskien.

Der intensive Infinitiv im Litauischen und Russischen.

'Ferner kann der Infinitiv [im Russischen] vor das gleichlautende Verbum treten, um auf den Begriff des Verbums einen besonderen Nachdruck zu legen, z. B. *a prodavatĭ ne prodaju ni za kakija denĭgi, a koli krěpko komu onŭ poljubitsja, tomu podaritĭ podarju* Märch. 3, 48, was ein Norddeutscher übersetzen könnte "verkaufen, verkaufe ich ihn für kein Geld, aber verschenken, verschenke ich ihn vielleicht, wenn er jemand so sehr gefällt". Wie diese Ausdrucksweise entstanden ist, lasse ich dahingestellt (vgl. Miller a. a. O. 192).' Soviel bei Delbrück, Vgl. Synt. 2, 475. Die Erscheinung ist weiter verbreitet, als es darnach scheinen möchte, und ein Blick auf ihr Verbreitungsgebiet legt die Erklärung ziemlich nahe. Ich gebe, was ich zu geben vermag, denke aber, daß, wer die nordosteuropäischen Sprachen nicht nur im Vorbeigehen streift, mehr zu bieten wohl im stande wäre, ohne daß die Deutung, auf die allein es mir ankommt, dadurch wesentlich beeinflußt würde.

Aus dem Russischen bringt Miller an der von Delbrück zitierten Stelle (Kuhn und Schleichers Beiträge 8, 190) zunächst *vidatĭ vidalŭ no ne uznalŭ*, was er übersetzt 'was das Sehen anbelangt, so habe ich gesehen, doch erkannte ich nicht'; dann *znatĭ ne znaju, vědatĭ ne vědaju* 'ich weiß (es), ich kenne (es) ganz und gar nicht', *sulitĭ sulilŭ, ne otdalŭ* 'was das Versprechen anbelangt, versprach er, (aber) gab nicht'. Auch bei Miklosich Syntax S. 851 f. ist einiges zu finden; klruss. *prydbat', ńičoho ne prydbata* 'was das Erwerben anbelangt, sie hat nichts erworben', *vmity ne vmity, treba hovoryty* 'verstehen, nicht verstehen, man muß reden'; russ. *ja spatĭ to ne splju; bolĭše takŭ ležu* 'ich schlafen, ich schlafe nicht, sondern liege nur da'; poln. *spać nie spat ale drzymat* 'schlafen, ich schlafe nicht, sondern schlummere nur; *dać, nie dam ale pożycze* 'geben, ich gebe nicht, aber verleihe'.

Sodann kommen das Lettische und das Litauische in Betracht. Schon Miller hat mit den russischen die von Bielenstein gebrachten lettischen Sätze wie *trizēt trize Rigas pilis* 'zittern, es zitterte das Schloß von Riga' verbunden und den sog. zweiten litauischen Infinitiv, der vor das Verbum gestellt wird, um seinen Begriff zu steigern, z. B. *degtè dēga* "im Brennen

brennt es, es brennt hell auf", *linktè liñko grindátės, kristè krìto aszarátės* "es schwankten, schwankten die Dielen, fielen, fielen die Tränlein", Schleicher Litt. Gramm. 313, wo noch weitere Beispiele gegeben werden. Daß aber auch der gewöhnliche Infinitiv, nicht nur die sonst ungebräuchliche Form auf *-te,* so verwendet wird, lehrt Brugmann Litt. Volkslieder und Märchen S. 317. Alte Belege der Wendung aus Bretkens Bibelübersetzung bringt Bezzenberger Beitr. z. Gesch d. lit. Spr. 226 Anm. und ebenfalls mit dem Infinitiv auf *-ti* S. 261.

Auf deutschem Gebiete finde ich die Ausdrucksweise nicht verzeichnet, glaube auch, daß Delbrücks 'Norddeutsch' einer bedeutenden Einschränkung bedarf. Aus Ostpreußen wird mir 'reiten, reiten wir' für ein bestimmtes 'wir wollen reiten' mitgeteilt. Daß die Umschreibung mit 'tun': 'reiten tun wir' damit nicht zusammenhängt, ist zu bemerken nicht nötig.

Im Romanischen dagegen habe ich Rom. Gramm. 3 § 135 Einiges zusammengestellt. Formeln wie: *teméi me temi* 'fürchten, ich fürchte mich', d. h. ich fürchte mich sehr, sind namentlich in Graubünden und Tirol zu Hause; aber auch aus dem Vulgärfranzösischen und dem Vulgärspanischen sind Beispiele nachzuweisen: *pour vêler, a vêlera, mais on peut pas savoir au juste quand a vêlera* 'sie wird gewiß kalben, aber man kann nicht genau wissen, wann sie kalben wird', span. *el, saber, no lo sabe* 'er weiß es gewiß nicht'.

Bei syntaktischen Fragen ist es erlaubt, die Blicke noch weiter schweifen zu lassen. Wie hier Romanisch und Slavolettisch ohne jeden historischen oder geographischen Zusammenhang stehen, so kann man nun auch Sprachen heran ziehen, die noch weniger verwandt sind. In der Tat nämlich treffen wir genau dieselbe intensive Anwendung des Infinitivs im Magyarischen. Ich entnehme den Arbeiten von E. Thewreck de Ponor Nyelvör 3, 385 ff. und Simonyi A Magyar Határozók 2, 299 ff. Folgendes. Man sagt magy. *hallani hallotam de nem értettem* 'hören, ich habe ihn gehört, aber verstanden habe ich ihn nicht'; *árulni árultak, de venni nem vettek* 'verkaufen, ich verkaufe, aber wegwerfen, ich werfe nicht weg'. Oder bei Rede und Gegenrede: *'én elég jól megférek itten'. — Hiszen megférni megfersz; de csak örökké nem akarsz itt koncsorogni'*, 'ich habe hier erträglich Raum'. — 'Freilich Raum haben, hast du Raum, aber du willst doch nicht ewig hier herumlungern' usw. Wenn da-

neben statt des Infinitivs auch die verschiedenen Verbalabstrakte im Akkusativ verwendet werden können, so nähert sich das zwar sehr der etymologischen Figur, doch zeigt sich ein Unterschied, von anderem abgesehen, darin, dass auch Subjektivverba auf solche Weise mit ihrem Abstraktum verbunden werden können: also nicht nur *latást láttam* 'das Sehen, habe ich gesehen', sondern auch *ülést nem ültem* 'das Sitzen, ich habe nicht gesessen'[1]).

Simonyi weist dann die Erscheinung auch im Syrjänischen und Mordwinischen nach, dort mit dem *ni*-Infinitiv wie im Magyarischen, hier dagegen mit dem *am*-Infinitiv. Ob auch andere Sprachen des ugrofinnischen Stammes sie kennen, vermag ich nicht zu sagen, da das Schweigen der wenigen mir zugänglichen Arbeiten von Wiedemann und Ahlqwist natürlich nichts besagt. Daß es sich überall, wie Simonyi meint, um slavischen Einfluß handle, scheint mir wenig wahrscheinlich und, wenn die unten zu gebende Erklärung richtig ist, auch nicht nötig.

Sodann ist das Hebräische zu nennen. Der Infinitivus absolutus steht ganz gewöhnlich 'in unmittelbarer Verbindung mit dem Verbum finitum vom gleichen Stamm zum Behuf einer Näherbestimmung oder Verstärkung des Verbalbegriffs' (Gesenius-Kautzsch Hebr. Gramm., 25. Aufl. S. 328[2]), vgl. מוֹת תָּמוּת 'sterben, du wirst sterben', וְהוֹרֵישׁ לֹא הוֹרִישׁוֹ 'aber vertreiben, er vertrieb ihn nicht' . . . Zur Verstärkung von Fragen und zwar namentlich von unwilligen Fragen: הֲמָלֹךְ תִּמְלֹךְ עָלֵינוּ 'König werden, du willst König werden über uns?' Im Unterschied zu dem in den anderen bisher besprochenen Sprachen Beobachteten kann nun dieser verstärkende Infinitiv auch nachstehen und Nöldeke a. a. O. tadelt Rieder geradezu dafür, daß er 'auf den Gegensatz der Stellung des Inf. vor oder nach dem Verbum zu großes Gewicht legt'. Allein eine genaue Betrachtung der von Gesenius-Kautzsch beigebrachten Beispiele

---

1) Daß nicht ein eigentliches inneres Objekt vorliegt, könnte man auch aus der Interpunktion schließen. Simonyi druckt nämlich *latást, láttam*. Allein darauf ist leider kein großes Gewicht zu legen, da unmittelbar folgt: *ülést nem ültem* und weiter *látni láttam; ülni, nem ültem.*

2) Die daselbst und von Nöldeke Mandäische Grammatik S. 397 Anm. 2 erwähnte Schrift von A. Rieder über diesen Punkt ist mir leider nicht zugänglich gewesen.

zeigt doch eine nicht unwesentliche Verschiedenheit in der Anwendung der beiden Typen, zeigt vor allem, daß nicht beliebig die eine Ausdrucksweise für die andere eintreten kann. Die Nachstellung findet sich 'namentlich nach Imperativen und Partizipien, da beiden der Infin. absol. niemals vorangehen kann', vgl. שִׁמְעוּ שָׁמוֹעַ 'höret, hören'; dem Inf. abs. ist ein zweiter Inf. abs. koordiniert; der letztere drückt dann eher eine begleitende oder gegensätzliche Handlung aus oder auch das Ziel, bis zu dessen Erreichung die Haupthandlung fortgesetzt wird, vgl. הָלְכוּ הָלֹךְ וְגָעוֹ 'sie gingen, gehen und brüllen', endlich bei Verstärkung des absoluten Infinitivs mit גַּם. Über die Verwendung dieses גַּם auch in anderen Verbindungen geben Beispiele wie die zwei folgenden, die ich Siegfried-Stades Hebräischem Wörterbuche entnehme, genügend Auskunft: גַּם אַתָּה דָּמְךָ 'dein Blut, ja deines'; גַּם אַתְּ בְּדַם בְּרִיתֵךְ 'durch das Blut deines, ja deines Bundes'.

Aus dem Mandäischen (Nöldeke Mand. Gr. 397 f). sind einige bemerkenswerte Beispiele zu erwähnen, für die sich übrigens auch im Hebräischen Entsprechungen finden. Wenn man sagt מיצאב מאן ניצבאן 'wer hat mich gepflanzt', so zeigt die Wortstellung 'pflanzen, wer hat mich gepflanzt', daß der Infinitiv außerhalb der eigentlichen Konstruktion steht[1]). Auffälliger ist לאו מידכאר דכירית מיריאי 'denkst du nicht daran, o Maria', wörtlich 'nicht denken, denkst Du', wo die Negation vor den Infinitiv tritt. Für das Hebräische gilt, daß die Negation ihre Stellung regelmäßig zwischen dem verstärkenden Inf. abs. und dem Verbum hat (Gesenius-Kautzsch S. 331), also dieselbe Regel wie im Baltisch-Slavischen (S. 114) und im Magyarischen (S. 116), doch gibt es auch hier ein paar Ausnahmen, die entweder auf eine völlige Verkennung der ursprünglichen Verwendung der Formel hinweisen oder ihre Erklärung in bestimmten

---

1) Daß das Fragewort nicht an der Spitze des Satzes steht, ist zwar an sich nicht so auffällig, vgl. die romanischen Beispiele bei Diez Gramm. III 466, A. Tobler Verm. Beitr. z. franz. Gramm. I² 66, Verf. Rom. Gramm. III 808, daß man es nicht auch im Semitischen erwarten könnte; in der Tat gibt gerade für das Mandäische Nöldeke S. 435 ff. viele Beispiele. Aber die Fälle sind doch anders geartet.

affektisch-stilistischen Verhältnissen haben, die der gesamte Zusammenhang erweisen müßte.

Dann schließt sich das Syrische an. Nöldeke Kurzgefaßte syrische Grammatik 2. Aufl. § 295 lehrt 'Das allgemeine Objekt, der Inf. abs., ist bei transitiven und intransitiven, aktiven und passiven Verben nicht selten; ein bestimmtes Objekt kann noch daneben stehen. Dieser Inf. dient dazu, dem Verbum mehr Nachdruck zu geben, indem er die Handlung einer anderen entgegensetzt oder eine Intensivität ausdrückt. Oft ist freilich dieser Nachdruck sehr gering geworden'. Aus den Beispielen hebe ich als besonders charakteristisch hervor ܡܩܛܠ, ܩܛܝܠ 'töten, getötet ist er'; ܡܚܛܐ. ܠܡܢܐ ܚܛܝܬ 'sündigen, warum hast du gesündigt'. — Dazu § 296: 'Seltener steht der Inf. abs. nach dem Verbum, wo dann der Nachdruck aber noch etwas grösser ist'. Dabei fallen, wie im Hebräischen (s. 116), mehrere Beispiele dem Imperativ zu. Sodann ist noch von Wichtigkeit, daß 'der Inf. abs. weder Attribut noch Zahlwort noch attributiven Relativsatz annehmen, auch weder im Plural oder Genitiv stehen, noch einen Genitiv regieren kann. Soll das allgemeine Objekt näher bestimmt werden, so muß ein sonstiges dem Verbum entsprechendes Abstrakt gewählt werden' (§ 298). Der syrische absolute Inf. ist also namentlich im Gegensatz zum Arabischen (S. 119) ein ausgesprochen verbales Gebilde.

Weiter ist das Äthiopische zu nennen. Die schon mehrfach zitierte Stelle Matth. 13, 11 lautet hier *sămīʻ tĕsamĕʻū waʼitlĕbĕwū* 'hören, hört ihr, aber ihr versteht nicht', vgl. Dillmann Äthiop. Gramm.[2] 100, wo noch weitere Beispiele gegeben und im Allgemeinen folgendes gesagt wird: 'Ein besonderer Fall tritt ein, wenn zu einem Verbum sein eigener nennwörtlicher Infinitiv im Akkusativ ergänzend hinzutritt, wobei der nähere Sinn einer solchen Ausdrucksweise verschiedenartig sein kann. Entweder soll durch die Wiederholung des Verbums das Sich-Wiederholen der Handlung selbst, also die Allmählichkeit, Fortdauer, Gänzlichkeit der Handlung ausgedrückt werden, oder aber es soll die Aufmerksamkeit des Hörers ganz besonders auf den Begriff gelenkt und das Verbum nachdrücklich hervorgehoben werden und dieser letztere Gebrauch des Infinitivs ist weitaus der häufigere .... Der Infinitiv steht, wie die Beispiele zeigen, meist voran; doch kann er, namentlich wenn

er die Fortdauer der Handlung ausdrückt, auch nachgesetzt werden'.

Mit der eben besprochenen semitischen Konstruktion wird zumeist z. B. von Gesenius-Kautzsch a. a. O. S. 330, Anm. 1 der im Arabischen stets nachstehende verstärkende Infinitiv auf eine Stufe gestellt. Die völlig veränderte Stellung, die keineswegs in einer auch sonst sich zeigenden Verschiedenheit in der Wortstellung der beiden verwandten Sprachen ihren Grund oder auch nur eine Entsprechung fände, ist aber doch merkwürdig. In der Tat ergeben sich bei näherem Zuschauen noch andere Differenzen. Aus den Beispielen nämlich, die Wright A Grammar of the arabic language, third edition, revised by W. Robertson Smith and M. S. de Goeje 2, 54 ff. und H. Reckendorf Die syntaktischen Verhältnisse des Arabischen 1, 97 ff. bringen, erhellt, daß in dem nachgestellten Infinitiv zumeist 'etwas mehr als der reine Inhalt des Verbums liegt. Die Bereicherung, die er geben kann, ruht in der verschiedenen Wortbedeutung oder in einer näheren Bestimmung, die in Gestalt besonderer Worte zu ihm tritt'. Wenn nun eine solche nähere Bestimmung sehr häufig erscheint, so kann sie auch ebensogut wegbleiben, kurz der nachgestellte Infinitiv trägt ganz den Charakter des inneren Objekts, der figura etymologica, ist demnach auch stets von den Grammatikern so gedeutet worden.

Ich unterlasse es, die Erscheinung noch auf weiteren Sprachgebieten zu verfolgen, zweifle aber nicht daran, daß sie auch noch anderswo sich nachweisen läßt, sofern es eben überhaupt bis zur Bildung eines wirklichen Infinitivs gekommen ist. Ist die nun vorzutragende Erklärung richtig, so wird sie auch auf die allfällig noch zu ergänzenden Sprachen anwendbar sein, so daß also weiteres Material nichts Neues lehren würde; ist sie es nicht, und bedarf jede Sprache einer besonderen Deutung, so ist es ohnehin zwecklos, noch weiter zu schweifen.

Sehen wir nun zunächst, was bisher zum Verständnis der Formel vorgetragen worden ist. Delbrück sowohl wie Miklosich haben ausdrücklich auf eine Äußerung verzichtet. Miller trennt die zwei Beispiele, die er bringt, und sieht im ersten einen Dativ, im zweiten einen Instrumental. Auch Jolly läßt die Frage offen (Gesch. des Inf. S. 179), lehnt aber die dativische Auffassung entschieden ab, wogegen Bezzenberger a. a. O. mit nicht geringerer Entschiedenheit am Dativ festhält, den er

final faßt. '*degtè dėga* bedeutet dann ursprünglich "es brennt, um zu brennen", *plauktè plaúkė* "er schwamm, um zu schwimmen", damit soll gesagt sein, daß es nicht brannte, um zu erlöschen, sondern um weiter zu brennen, daß einer nicht schwamm, um zu einem gewissen Zeitpunkte mit Schwimmen aufzuhören, sondern um nach dem Eintreten desselben weiter zu schwimmen, oder daß es in einem fort brannte, daß jemand in einem fort schwamm'. Aus dieser durativen Bedeutung hätte sich die iterative entwickelt, aus der Wiederholung die verstärkte. Gegen eine solche schon an sich wenig wahrscheinliche Auffassung spricht ganz entschieden die Wortstellung: wenn das, was Bezzenberger meint, wirklich mit dem Infinitiv ausgedrückt worden wäre, so hätte man den Infinitiv nach-, nicht vorangestellt. Darum kann ich auch das griech. βῆ ἴμεν, βάν ῥ' ἴμεναι, das er heranzieht, nicht für verwandt halten, habe mir übrigens keine Gedanken über die Natur der griechischen Formel gemacht. Sie unterscheidet sich auch darin von der baltischen, daß nicht die Formen ein und desselben Verbalstammes mit einander verbunden werden.

Miller hat für seine instrumentale Auffassung ins Feld geführt, "daß auch im Russischen der Instrumental sehr oft zur Steigerung verwendet wird. So sagt man öfters statt *slychatĭ ne slychalŭ* auch *slychómŭ ne slychalŭ* (*slychomŭ* ist ein erstarrter Instrumental zu welchem kein Nom. *slychŭ* mehr vorhanden ist)". Diesen Gedanken hat Zubatý aufgenommen und weitergeführt in dem Aufsatze 'über einige lit. und lett. adverbial gebrauchte Instrumentalbildungen' IF. 3, 119—145. Ich lasse die lautliche Frage ganz beiseite, will auch nur im Vorbeigehen bemerken, daß die Annahme 'die russischen verstärkenden Infinitive könnten auch lettischen Ursprungs sein' (S. 143) ohne weiteres abzulehnen ist, da das kulturelle, literarische oder politische Übergewicht, das eine solche Entlehnung als Vorbedingung hat, fehlt, und wende mich gleich zum Kernpunkt des ganzen Aufsatzes, der darin besteht, daß 'ein modaler Instrumentalis oft zur Begriffsverstärkung des wurzelverwandten Verbums verwandt wird' (S. 126). Dafür werden zunächst aus den Veda Verbindungen wie *sunirmathā nirmathitah sunidha nihitah* 3, 19, 12 usw. angeführt, wobei aber das Verbal-Adverbium fast stets mit *su* verbunden auftritt. Zubatý sieht darin 'eine Kombination von zwei der Sprache ursprünglich

zu Gebote stehenden Verstärkungsmitteln, mittels *su* und mittels eben des wurzelverwandten Modalinstrumentals'. Allein die *su*-losen Verbindungen sind so ungemein selten, daß man sie schon darum nicht als die üblichen ansehen kann, und Betrachtungen allgemeiner Art lassen dann auch das tatsächliche Verhältnis als das zu erwartende, allein richtige, erscheinen. Die figura etymologica oder besser gesagt, die Verbindung eines Verbums mit einem stamm- oder sinngleichen Objekt oder einer modalen Ergänzung tritt im Allgemeinen nur dann ein, wenn durch einen weiteren attributiven Zusatz dieses Objekt oder diese modale Ergänzung als eine besonders geartete dargestellt werden soll. Man sagt nicht 'er schläft den Schlaf', wohl aber 'er schläft den Schlaf des Todes'. Miklosich hat das treffend bemerkt: 'der Instrumental von Substantiven, der mit etymologisch oder begrifflich ihnen verwandten Verben auftritt, bezeichnet die Art und Weise, wenn er mit adjektivischem Attribut verbunden ist. In diesem Falle ist das Attribut die Hauptsache' (Vgl. Gramm. 4, 713). Auch aus Delbrücks Beispielen (Vgl. Syntax 1, 256 f.) geht deutlich hervor, daß das Attribut das Wesentliche ist, wenn auch natürlich gelegentlich Ausnahmen vorkommen, Ausnahmen, die zur Regel werden können, wo es sich um künstlerischen Schmuck der Rede handelt, oder aber, wenn infolge von Bequemlichkeit in den obigen Verbindungen das der Natur der Sache nach zumeist aus einem intensiven Adjektivum (groß, schön, viel usw.) bestehende Attribut nicht ausgesprochen und so sein Inhalt auf das Substantivum übertragen wird, ein Vorgang der allerdings im Slavischen sich vollzogen hat, s. Miklosich a. a. O. 715.

Man könnte nun, wie Zubatý will, den intensiven Infinitiv ebenso auffassen. Dagegen spricht jedoch, daß, während die von Miklosich S. 715 verzeichneten Ausdrucksweisen deutlich sekundäre Entwickelungen vollerer Redewendungen sind, diese Vorstufe für den Infinitiv fehlt, der Annahme aber, daß diese russisch-baltische Verwendung des Infinitivs eine proethnische sei, mancherlei Schwierigkeiten entgegenstehen. Rückschlüsse, wo uns alte Belege fehlen, sind bekanntlich in der Syntax noch viel weniger sicher als in der Formenlehre, weil sehr oft Ausdrucksweisen absterben und später wieder erzeugt werden, ohne daß irgend ein historischer Zusammenhang bestünde. Ich wiederhole das Beispiel, das ich schon bei anderer Gelegenheit

gebraucht habe. Nach Wölfflins Untersuchungen ist der historische Infinitiv in der späteren Kaiserzeit untergegangen, s. Arch. lat. Lex. 10, 177—186. Im Romanischen erscheint nun aber ein historischer Infinitiv, in Frankreich seit dem XV., in Italien seit dem XVIII. Jahrh., dort mit der Präp. *de*, hier mit *a*, auch sonst etwas verschieden vom Lateinischen, also vollständig neu und unabhängig, wie sich, von der genannten Verschiedenheit abgesehen, auch daraus ergibt, daß es gerade die ganz volkstümlichen, von Latinisierung völlig freien Texte sind, die die Belege gewähren, s. Rom. Gramm. 3, 569 ff. — Um nun auf den intensiven Infinitiv zurückzukommen, so beweisen einmal die romanischen Formen, daß er in jüngeren Sprachperioden, zur Zeit, wo der Infinitiv längst weder Dativ noch Lokativ noch Instrumental eines Verbal-Abstraktums war, neu auftreten kann, und andrerseits darf man daraus, daß schon bei Bretken Beispiele begegnen, Nichts für die Ursprache schließen. Wohin kämen wir, wenn wir (bei aller Berücksichtigung des konservativen Charakters der baltischen Sprachen) etwa deutsche oder romanische oder irische Ausdrucksweisen aus dem Ende des XVI. Jahrhs., ohne weiteres für uralt erklären wollten? Es handelt sich um eine offenbar ganz volkstümliche Redewendung Bretkens, der 'sich zuweilen bemüht, volkstümlich zu reden' (Bezzenberger a. a. O. XV) und die er um so eher anwenden konnte, als sie ihn vielleicht an das Hebräische gemahnte, dessen er kundig war.

Ähnlich wie Zubatý faßt Brugmann die Sache, vgl. IF. 6, 101, wo *dektè dēga* auf eine Stufe gestellt wird mit skr. *ghanā-ghaná* 'mit leichtem Mute erschlagend, *carā-cara* (weithin laufend) und mit lat. *fra-grare*, griech. ἐγρήγορα, in deren ersterem Teile B. ebenfalls wie in den indischen Beispielen den Instrumental sieht. Da nun *fra-grare* und ἐγρήγορα zweifellos vorhistorische Bildungen sind, so würde sich schon für die indogermanische Ursprache die Möglichkeit ergeben, die Handlung eines Verbums durch den vorgesetzten Instrumental des Verbalnomens zu verstärken. Und schon früher Grundriß 2, 852 lehrt er: Das *ī, ĭ* der Intensivformen *bhárībharti, bháribhrati* 'mag ein flexivisches Element und zwar ein Kasusausgang gewesen sein'. Es waren wohl syntaktische Verbindungen wie lit. *dektè dēga* 'es brennt hell auf', umbr. *subocau suboco* 'invoco invocatione, flehe flehentlich an'. Ich glaube nicht, daß diese Auffassung zwingend ist, ver-

misse namentlich die psychologische oder, wenn man will, die begriffliche Begründung. Steigerung eines Begriffes durch Wiederholung ist ja allerdings in allen Sprachen und allen Sprachperioden üblich. Allein dabei handelt es sich zunächst um völlige Wiederholung, sei es von flexionslosen Wörtern: 'leise, leise gehen', sei es von flektierten: *et la machine roulait, roulait toujours . . . .; elle roulait, roulait sans fin . . . . de nouveau, disparu, elle roulait, elle roulait . . . . sans conducteur, au milieu des ténèbres, en bête aveugle et sourde qu'on aurait lâchée parmi la mort, elle roulait, elle roulait* sagt Zola in prächtiger Plastik am Schluß von La bête humaine. Oder es kann bei Verben eine Silbe wiederholt werden, so in dem von mir schon Einführ. in die rom. Sprachw. § 67 angeführten römischen *ched è sto trainanà de cataletto* 'was soll dieses langsame Dahinfahren wie ein Leichenzug', und so in den Präsens- und Perfekt-Reduplikationen der indogermanischen Ursprache. Davon durchaus verschieden wäre es, wenn vor ein Verbum der Verbalbegriff im Instrumental treten würde, sofern nicht eine Wiederholung vorliegt, sondern das regelrechte Fortschreiten von einem näher liegenden Begriffe zu einem fernerliegenden. Ich komme darauf S. 124 zurück und stelle hier nur die Frage, ob es nötig ist, in ἐγρήγορα, *fragrare carăcara* Instrumentale anzunehmen. Was die indischen Beispiele betrifft, so liegt eine gewisse Willkürlichkeit darin, *carăcara* usw. von der großen Menge der anderen Fälle loszureißen, in denen ebenfalls ein Vokal zwischen zwei kürzeren gedehnt wird und die schlechterdings nicht instrumental gedeutet werden können, vgl. die Sammlung von Benfey in den Abhandl. der Göttinger Gesellsch. d. Wissensch. XXVI und die Erklärung Wackernagels Das Dehnungsgesetz der griech. Komposita S. 23 ff., die vor der Brugmanns den Vorteil voraus hat, alle Fälle zu umfassen und nicht mit einer proethnischen, syntaktischen Konstruktion zu rechnen, deren Vorhandensein wir nicht anderweitig nachweisen können. Dann aber ist bei reduplizierenden Zusammensetzungen noch mit dem Umstande zu rechnen, daß die Intensität auch durch Vokaldehnung ausgedrückt werden kann, wie kürzlich Kretschmer KZ. 38, 124 mit Bezug auf einen bestimmten Fall mit Recht bemerkt hat. Die von Brugmann gebrachten Parallelen scheinen mir danach keineswegs geeignet, die Anfänge des slavisch-lettischen Gebrauchs in die indogermanische Urzeit zu verlegen.

Die Semitisten fassen den Infinitiv als inneres Objekt und machen keinen Unterschied zwischen der Vorstellung und Nachstellung. Ich habe aber schon S. 116 darauf hingewiesen, daß doch in den Sprachen, die beide Stellungen gestatten, im ganzen ein scharfer Unterschied besteht, nicht ohne weiteres die eine Ausdrucksweise für die andere eintreten darf. Der vorgestellte Infinitiv erscheint stets für sich allein, der nachgestellte zumeist mit einer näheren Bestimmung adjektivischer oder pronominaler Natur. Auch die Fälle, wo im Hebräischen zwar der Infinitiv allein steht, ihm aber ein zweiter anderer Bedeutung folgt, fallen im Grunde unter denselben Gesichtspunkt. Also der vorgestellte Infinitiv gibt den Verbal-Ausdruck im allgemeinsten, weitesten Sinne, der nachgestellte dagegen weist ihn irgendwie näher bestimmt auf. Diese Regel gilt ausnahmslos nur in ihrem ersten Teil, nicht in ihrem zweiten, aber gerade daraus ergibt sich, daß allerdings der nachgestellte ein inneres Objekt mit all den Merkmalen ist, die das innere Objekt hat, wohingegen der vorgestellte diese Merkmale nicht teilt. Dazu kommt ein weiteres. Die übliche Wortfolge ist im Hebräischen und Äthiopischen wie in den indogermanischen Sprachen naturgemäß Verbum-Objekt, doch findet ebenso naturgemäß Umkehrung statt, wenn auf dem Objekt ein bestimmter Nachdruck liegt. Oder anders ausgedrückt, an der Spitze der Aussage steht der Begriff, der dem Sprechenden der nächstliegendste ist, derjenige, auf den er zunächst die Aufmerksamkeit des Angeredeten hinlenken will. Der Begriff kann nun ein passivischer, d. h. ein von einem in der Folge genannten Tun betroffener sein. Ist es nun ein solcher, dessen Ausdruck schon in einem Tätigkeits-Verbum einbegriffen ist, so wird in der Mehrzahl der Fälle dieses Verbum genügen; man wird z. B. sagen: 'er versprach mir' oder aber, wenn man die Idee mehr zerlegt: 'ein Versprechen hat er mir gemacht', nicht aber 'ein Versprechen versprach er mir', weil in diesem Falle das Verbum nichts neues hinzufügt. Ganz anders bei der umgekehrten Stellung. Hauptbegriff ist 'er versprach mir', also ein objektives Verbum, das eine Ergänzung fordert. Je nach dem Affekte, nach der Redegewandtheit des Sprechenden, nach dem Reichtum der Sprache, kann das Objekt ein verschiedenes sein, also z. B. das stammverwandte Substantivum: 'er versprach mir ein Versprechen', aber damit ist schon gesagt, daß es ein besonderes Versprechen ist; würde

die Tonmodulation in der Schrift ausgedrückt, so würde zweifellos zwischen 'er machte mir ein Versprechen' und 'er versprach mir ein Versprechen' ein Unterschied anzugeben sein. Das innere etymologische Objekt ist, wie Delbrück gut sagt, ausmalend — das Moment des Ausmalens ist aber ganz ausgeschlossen, wenn das Objekt vorangeht und das Verbum folgt. Ich glaube also, daß sprachpsychologisch die Auffassung der Semitisten nicht zu halten ist, ganz abgesehen von der schon berührten formalen Verschiedenheit zwischen dem vorgestellten Infinitiv und der etymologischen Figur.

Wie aber ist nun diese so weit verbreitete Formel zu erklären? Zunächst lassen wir die Frage, was für ein Kasus der Infinitiv ursprünglich gewesen sei, ganz beiseite und nehmen ihn als das, was er in all den uns beschäftigenden Sprachen ist, als den Begriff des Verbums ohne Rücksicht auf Person und Zeit. Man darf wohl annehmen, daß es sich ursprünglich um affektische Ausdrucksweisen mitten im Gespräche handelt. So mag dem S. 115 angeführten deutschen Satze eine Unterhaltung darüber zu Grunde liegen, wie man den Nachmittag zubringe. Unter anderem wird ein Ritt vorgeschlagen und einer der Sprechenden fängt den Gedanken auf: 'reiten' sagt er halb sich, halb die andern fragend und antwortet sich selbst nun mit der Energie, die einer solchen Selbstaufforderung folgt, 'reiten wir'. Deutlich ist das französische Beispiel. Der Bauer und die Bäuerin haben eben ihr Nachtmahl beendet und nun entspinnt sich folgender Dialog in echt bäuerischer Wortkargheit: '*ça sera peut-être pour cette nuit*'! '*Peut-être ben*', *répondit Norine.* '*Je compte coucher à l'étable, quoi que t'en dis?*' '*Dame, pour vêler, a vêlera, mais on peut pas savoir au juste quand a vêlera, ben, on le croirait pas, ma pauvre Lizarde, ce qu'elle souffre; tiens, tends!* — Hier liegt das Zweifelnd-Fragende nicht in der Tatsache, aber in der Zeit. So nun also *sulitĭ* 'versprechen?' *sulilŭ* 'er versprach'. Noch deutlicher ist das in den Sätzen, wo der Zweifel in die Form der Alternative gekleidet ist, *vmity, ne vmity* 'verstehen? nicht verstehen?' oder in dem letzten der S. 114 angeführten russischen Beispiele, wo durch die Voraussetzung des Subjekt-Pronomens ein Schritt zu der nichtaffektischen, grammatisch-korrekten Ausdrucksweise getan ist, ein Beispiel, das wir, wenn ich nicht irre, im Deutschen ganz genau wiedergeben können. Man vergleiche dazu die Inter-

punktion, die der spanische Grammatiker Cuervo anwendet: *el, saber, no lo sabe* (Cuervo-Bello Gramática de la lengua castellana 1898, notas 63) und vielleicht auch die magyarische, s. S. 116, 1. Daß einem derartigen Zweifel öfter eine negative Entscheidung folgt, liegt in der menschlichen Natur und zeigt sich deutlicher da, wo die Formel noch weniger fest ist, aber eine Grundbedingung ist es nicht.

Bei dieser Auffassung erklärt sich ein weiteres. 'Nur das Verbum allein ohne Präposition und ohne das reflexive *si* bildet diese Form, z. B. *jis risztè suriszo* 'er band zusammen'; *jis sznekète su sznekéjo* "er unterhielt sich" (Schleicher a. a. O). Man darf darin nicht etwa einen Beweis hoher Altertümlichkeit, gar eine Spur der ursprünglich nominalen Natur des Infinitivs sehen. Das Reflexivum gehört überhaupt nicht zum Infinitiv, und wenn es in den jüngeren Sprachperioden sich ihm in den reflexiven Verben zugesellt ('vom Versprechen und Verlesen' sagt aber Meringer und sicher mit Recht, nicht 'vom sich versprechen und sich verlesen), so ist das eine Anbildung an die Formen des Verbum finitum, die beispielsweise in den romanischen Sprachen des XII. und XIII. Jahrhds. noch keineswegs durchgeführt ist. Im neueren Litauischen, wo der Infinitiv in die besprochene Formel einrückt, hat sie sich freilich vollzogen, s. Brugmann a. a. O.

Nach alledem liegt die Steigerung nicht eigentlich oder doch nicht ursprünglich in dem Infinitiv, sondern sie liegt darin, daß das Verbum finitum erst infolge einer besondern Überlegung zum Ausdruck kommt, eine Überlegung, die sich in dem Infinitiv widerspiegelt. Wenn sich später, wo die Ausdrucksweise sich zur Formel ausbildet, dann das Verhältnis verschiebt, der Infinitiv wirklich steigernd gebraucht wird, so ist das eine Erscheinung, für die in der Syntax Entsprechungen auf Schritt und Tritt begegnen.

Endlich erklärt sich noch eines. Im Semitischen erscheint der absolute, intensive Infinitiv häufig nach dem Imperativ. Auch darin wird man weniger ein Objekt als in ähnlicher Weise eine affektische Wiederholung sehen: *höret — hören*; im Affekte des Befehls wird die anzuführende Tätigkeit nochmals genannt.

Die hier vorgetragene Deutung ist die, die ich Rom. Syntax § 123 für die romanische Redewendung gegeben habe. Sie

paßt auf alle angeführten Sprachen; sie erklärt die Wortstellung und die Verschiedenheit von der figura etymologica; sie ist psychologisch leicht verständlich, daher mir scheinen möchte, daß sie vor den sonst gegebenen den Vorzug verdient.

Wien. W. Meyer-Lübke.

Etymologien.

1. Lat. *pluma*.

Lat. *pluma* 'Flaumfeder' ist ungefähr gleichzeitig von Pedersen IF. 5, 80 und von Joh. Schmidt Kritik der Sonantentheorie S. 107 dem lit. *plùnksna* (bei Szyrwid *pluksna*) 'Feder' gleichgestellt worden (vgl. Fick Vgl. Wörterb. 3 [3], 195). Pedersen setzt als gemeinsame Grundform **plunsnā* an und läßt den Wandel von *n* zu *m* im Lateinischen durch den labialen Anlaut bedingt sein. Schmidt vermutet als ältere litauische Form *pluksna*, sieht in lit. *-na* und lat. *-ma* zwei Varianten des Suffixes *-mnā* (S. 117) und hält die Vergleichung des Substantivs mit ahd. *fliogan*, die Fick Vgl. Wörterb.[2] 589 und a. O. gegeben hatte, aufrecht, während Pedersen sie ausdrücklich abweist. Nach Schmidt hätte das Wort also ursprünglich etwa 'Flugfeder, Schwungfeder' bedeutet, dann 'Feder' überhaupt (so lit.), wäre im Lateinischen auf den Flaum beschränkt worden, um in romanischen Dialekten wie im Französischen wieder jede beliebige Feder zu bezeichnen. Nach Pedersen hätten wir ein uraltes Wort für 'Feder' vor uns, anscheinend ohne nähere Verwandte. Die Gleichung hat viel Anklang gefunden, was leicht begreiflich ist, da sonst nur die etwas dürftige Zusammenstellung von *pluma* mit Wurzel *pleu-* vorlag, wonach der Flaum als das 'Wogende' bezeichnet wäre; s. Curtius, Grundz.[4] 280 ([5] 279), dazu Windisch Kuhns Beitr. 8, 9.

Allein das Alter des litauischen Wortes ist verdächtig. Das Suffix *-sna*, im Preußischen noch völlig lebendig, ist im Litauisch-Lettischen zwar abgestorben; aber die reiche Fülle von Beispielen zeigt, daß es vor nicht allzu langer Zeit auch hier noch produktiv gewesen ist (s. Leskien D. Bildung d. Nomina im Lit. 368 f.). So wird man zuerst fragen müssen, ob *plùnksna* sich nicht einfach als eine speziell litauische Bildung erklärt.

In der Tat hat Leskien (Ablaut d. Wurzelsilben im Lit. 304) an das lettische Verbum *plūzu plūkt* 'zupfen, raufen, pflücken' mit dem Iterativum *plūkāt* erinnert, ich denke, mit vollem Recht. Lit. *plaukai* 'Haar' und lett. *plaukas* f. pl. 'Flocken, Fasern', die Leskien nach Ficks Vorgang unter *plaúkti* 'schwimmen' *plùkti* 'verschießen, die Farbe verlieren' einreiht, zeigen, daß eine Wurzel *pluk- plauk-* 'rupfen' einst auf diesem Sprachgebiet sehr lebendig war. Und so werden wir *pluksna plùnksna* nicht von ihr trennen dürfen; Federn, Haare, Flocken sind als das, was man rupft oder ausrauft, bezeichnet worden. Dann kann es aber kein altes Wort sein; denn diese Wurzel *pluk- plauk-* 'rupfen' entstammt klärlich dem bekannten Verbum, als dessen Stammform man spätlat. *pilūccāre* ansetzt, und das aus dem romanischen Süden durch halb Europa gewandert ist: ital. *piluccare* 'abbeeren', provenz. *pelucar* 'ausrupfen', frz. *éplucher* 'abzupfen, rupfen, abschuppen' usw., ags. *pluccian* engl. *to pluck* ndl. *plukken* nhd. *pflücken*, aisl. *plokka* 'rupfen, pflücken'. Hier ist also lat. *pluma* nicht unterzubringen.

Vielleicht führt das keltische Adjektiv ir. *lomm* kymr. *llwm* f. *llom* 'bloß, kahl, unbedeckt, geschält, entblößt' etwas weiter, das Stokes bei Fick 2[4], 258 auf **lupmo-s* oder **lupsmo-s* zurückführt und mit asl. *lupiti* 'detrahere (schälen, berauben)', lit. *lùpti* 'schälen', ahd. *louft* 'Baumrinde', gr. λυμνός· γυμνός Hes. zusammenstellt. Es kann ebensowohl aus **plusmo-* entstanden sein und würde dann lat. *pluma* aus **plusmā-* ganz nahe stehen; als Grundbedeutung wäre etwa 'gerupft' anzusetzen. Zu einer Wurzel *plus-* 'rupfen' mag weiter ir. *ló* Plur. *loa* (Fem. oder Neutr.?) 'Wollflocke, Wollhaar, Härchen der Augenbrauen', auch 'Schneeflocke' gehören, wovon *brat lómar* 'Mantel mit langen Zotten' (Windisch Wörterb. s. v. 1. u. 3. *ló*; Stokes Togail Troi s. vv. *lómar* u. *lóchorcra*; K. Meyer, Vision of M[c] Conglinne S.184); Grundform kann **pluso-* **plusā-* sein. Pictet hat zwar ir. *ló* zu altind. *lavaḥ* gestellt, das, wie alles Abgeschnittene und Abgeschorene, so auch gelegentlich die Wolle und das Haar bezeichnet (Cormac transl. 117 Anm. a, vgl. Origines indoeurop. 2, S. 23 f.); aber man wird Verwandte lieber weiter im Westen suchen. So hat schon Fröhde BB. 16, 215 als möglich erwähnt, daß *pluma* mit mndd. *vlûs vlûsch* 'Schaffell' zusammenhänge, das auch ins Hochdeutsche gedrungen ist und nhd. *Flaus Flausch* zu Grunde liegt. Es gehört bekanntlich zu mhd. *vlius* und *vlies* nhd. *Vliess*,

ags. *flýs(s)* und *fléos* engl. *fleece*, ndl. *vlies*, die die Wurzel in der volleren Gestalt *pleus-* zeigen; sie dürfte auch in mittelir. *luascach* 'haarig' oder 'zottig' (von Mänteln gesagt) vorliegen[1]). Weiter hat Bezzenberger Beitr. 12, 241 wohl mit Recht lit. *plùskos* 'Haarzotten, Haare' lett. *pluskas* 'Zotten, Lumpen' verglichen.

Alle diese Wörter vereinigen sich gut unter einer Wurzel *pleus- plus-* 'rupfen', wie ja nicht nur lat. *uellus* von *uellere* abgeleitet ist, sondern wohl auch der alte Name der Wolle got. *wulla* lat. *lana* lit. *vìlnos* aksl. *vlŭna* aind. *ūrṇā* nichts anderes als eine partizipiale Bildung zu dem lat. *uellere* aus **uel-nere* entsprechenden Verbum ist, das im letzten Grunde von aind. *lunāti* gr. λύω lat. *so-luo* nicht verschieden sein wird (Fröhde BB. 3, 308).

2. Lat. *trucidare*.

Legten die Laute von *trucidare* 'niedermetzeln, Wehrlose hinschlachten' seit jeher seine Verbindung mit *trux* und *caedere* nahe, so schien einer solchen doch immer die Bedeutung des lateinischen *trux* und die ganze Kompositionsweise im Wege zu stehen. Auch wenn man mit Ribbeck (Archiv f. lat. Lexicogr. 2, 122), weil stößige Tiere und stachlige Pflanzen gelegentlich *truces* genannt werden, dem Adjektiv die Grundbedeutung 'mit einem stoßenden oder bohrenden Organ versehen' beilegt und mit Skutsch (Plautin. u. Roman. 25) ein Verbum **trucīre* und ein Nomen **trucī-d-* ansetzt, von dem *trucidare* abgeleitet wäre, kommt weder nach Form noch Bedeutung Wahrscheinlicheres heraus. Darum hat man an andere Wortstämme gedacht, Papias u. a. an *truncare*, ich (KZ. 32, 563) an die keltische Verstärkungssilbe *dru-*, Prellwitz BB. 25, 314 an *qtru-* 'vier-', so daß *trucidare* eigentlich 'in vier Stücke hauen' hieße. Das Keltische zeigt, daß die nächstliegende Ableitung die richtige ist.

Das mittelirische Nomen *trú* übersetzt O'Reilly mit 'lean, thin, meagre, gaunt; piteous, sorrowful, woful', O'Donovan (Cormac transl. 161) mit 'a wretched or miserable person', und Zimmer (Kelt. Stud. I 127) macht Windisch einen Vorwurf daraus, daß er es im Wörterbuch von *tróg truag* 'elend' getrennt hat. Die wirkliche Bedeutung des Wortes hat erst Stokes Rev. Celt. 13, 474 erkannt als 'dem Tode verfallen', also ähnlich unserm *feige* in älterer Zeit. Daher die Etymologie Cormac transl. 161: *Tru*

1) Togail Bruidne Dá Derga, ed. Stokes, S. 187.

quasi do ru .i. doig a tuitim ('sein Fall ist wahrscheinlich') *a uerbo ruo* usw. Gesteigert wird die Bedeutung des Adjektivs durch Komposition mit *lomm* 'kahl, entblößt'; *isat lomthru* 'du bist des Todes' sagt Cuchulainn zu Fer Diad, der den Zweikampf mit ihm wagen will (B. of Leinster 85b, 6); ähnlich Rev. Celt. 13, 440. Von andern Casus sind belegt: Dat. und Akk. *troich*, Plur. Nom. *troich* Gen. *troch* Akkus. *trocha*; s. Windisch Wörterb. s. v. *troich* und besonders Kuno Meyer, Vision of Mc Conglinne s. v. *troch*, die aber so wenig wie Stokes die Zugehörigkeit zum Nom. *trú* erkannt haben[1]). Vgl. z. B. Togail Bruidne Dá Derga § 81, wo der Narr Lomna vor dem blutigen Kampf prophezeit: *itroich no thíagat, itroich* (*itróich* LU) *cussa tiagat* 'dem Tod verfallen sind die, welche gehen! Dem Tod verfallen sind die, gegen die sie gehen!' Wenn hier die Handschrift H. 3. 18 *troich* durch *mairb* 'todt' glossiert, so ist das ungenau. Meyer gibt richtig 'one doomed, fey' als Bedeutung an; ob es irgendwo 'coward' bedeutet, ist mir dagegen zweifelhaft. Die ursprüngliche Färbung des Wurzelvokals tritt außer im Nom. Sg. *trú* auch im abgeleiteten Substantiv *trucha*, etwa 'Tod', auf, das Meyer a. O. mehrfach in irischen Poesien nachweist. Das keltische Adjektiv **truks* Gen. **trukos* entspricht Laut für Laut lat. *trux*. Jetzt wird die Bildung von *trucidare* sofort klar, wenn man auch dem lateinischen Adjektiv die Bedeutung des irischen beilegt; das Stammwort **tru[ci]-cīda* bezeichnete einen, der dem Tode schon Verfallene abschlachtet. Auch der gewöhnliche Gebrauch von *trux* läßt sich leicht mit einer solchen Grundbedeutung vereinigen. Wer den Tod unentrinnbar vor Augen sieht, verzagt entweder oder er bereitet sich entschlossen zum äußersten vor. Man vergleiche, was Tacitus Hist. II 44 von den in verzweifelter Lage befindlichen Truppen Othos sagt: 'His cogitationibus truces aut pauidi, extrema desperatione ad iram saepius quam in formidinem stimulabantur'. Engt also ein solches Adjektiv seine Bedeutung ein, so kann es entweder den Mutlosen (*pauidus*) bezeichnen wie unser *feige* oder den Ingrimmigen, der finsteren, entschlossenen Blickes dem Kommenden entgegensieht, wie eben lat. *trux* und das wohl etwas schwächere *truculentus*. Freilich könnte 'finster blickend' auch die ältere Bedeutung sein, die sich neben der daraus abgeleiteten 'dem Tode verfallen' im Lateinischen immer

---

1) Ein missbildeter Nominativ Sg. *troch* findet sich LL. 196b 23.

gehalten hätte; das wäre sicher, wenn lat. *toruus* und ahd. *drōa drawa drowa* 'Drohung', *drewen drauwen* ags. *þréan* 'dräuen' zu *trux* gehören (Wurzel *trou-* oder *trau- tru- tr̥u̯-*); vgl. Graßmann KZ. 12, 88; Kluge s. v. *drohen*.

3. Lat. *reus*.

Aus Cicero, de Orat. II, 43, 183, und Festus 273 M. wissen wir, daß *reus* einst jeden am Prozeß beteiligten bezeichnen konnte, ob er Beklagter oder Kläger war, also einfach den, *cuius res agitur*, wofür man später *litigator* sagte. Und da *res* als synonym mit *lis* gebraucht werden konnte (Cic. pro Mur. 12, 27; Varro l. l. 7, 93), ist nicht wohl daran zu zweifeln, daß *reus*, wie schon Cicero am ersten Ort andeutet, mit *res* etymologisch zusammenhängt. Andere Vergleiche, wie der von Wharton vorgeschlagene mit *riualis*, kommen daneben kaum in Betracht. Aber wie ist *reus* gebildet? Es dürfte einfach der alte Genitiv zu *res*, **rē̆i̯os* = altind. *rāyáḥ*, sein, der im prädikativen und attributiven Gebrauch um so leichter zum maskulinen Nominativ werden konnte, als es sich stets um Männer handelte. *Reus est* bedeutete demnach ursprünglich: 'er ist am Prozeß beteiligt, gehört zum Prozeß'. Die Vertauschung ist aber alt, da schon in dem von Festus a. O. zitierten Fragment des Zwölftafelgesetzes (II, 2) der Dativ *reo* vorkommt.

4. Kymr. *caniad, cennad* 'Erlaubnis, Urlaub'.

Brugmann nimmt IF. 13, 85 mit Zimmer KZ. 33, 153 an, meine Vergleichung von lat. *cedere* mit altir. *cet* neuir. *cead* 'Erlaubnis, Einwilligung' (KZ. 32, 568) sei 'unhaltbar'. Ich hätte nicht gedacht, daß Zimmers dortige Ausführungen jemand überzeugen könnten. Eine der sichersten kymrisch-irischen Lautentsprechungen ist, daß in erster Silbe kymr. *ant* und altir. *ét* (gesprochen *ēdd* oder *ēd* mit langem *e*) sich gleichstehen: *cant — cét, dant — dét, tant — tét, cathl* (aus *cantl..*) — *cétal*, Präpos. *can* 'mit' aus *cant* — ir. *cét(-buid), maint — méit*. Wie sollte denn *cet* mit kurzem *e* einem rekonstruierten altkymr. **cantyat* oder gar einem Kompositum **cant(a)-gat-* entsprechen können?

Auch ist die Herkunft des kymrischen Wortes, das im Sinne genau mit mhd. *urloup* übereinstimmt, und das in mittelalterlichen Texten abwechselnd als *cennyat cenyat cennat canyat canhyat* vorkommt, nicht zweifelhaft. Der geläufigen Verbindung *cymryt cennat* 'Urlaub nehmen, sich verabschieden' entspricht

cornisch *kibmiaz a kymeraz* 'er nahm Abschied' (Lhuyd Archaeol. Britann. S. 251). Das Substantiv lautet mittelbreton. *quemyat quimyat quefnyat quenyat* 'congé, permission'[1]), neubreton. *kimiad* 'adieu, congé'. Es ist, was man beim bretonischen Wort nie verkannt hat, das lateinische *commeatus* und die Redensart dem französischen *prendre congé* provenz. *penre comjat* nachgebildet. Die Wörter können nicht in alter Zeit dem Lateinischen entlehnt sein, da sonst das *ā* in *commeatus* zu britann. *ō* geworden wäre; sie sind entweder aus dem Mittellateinischen (s. Du Cange s. vv. *comiatus* und *commeatus*) oder mit dem Rittertum aus Südfrankreich eingedrungen. Die lautliche Umwandlung im Kymrischen mag durch die Präposition *can-* bewirkt sein; auch ideelle Verknüpfung mit *gadu* 'verlassen, zulassen' ist denkbar, aber nicht notwendig anzunehmen.

Daß altir. *cēt* nicht ebendaher stammen kann, ist klar. So bleibt nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich, daß es zu lat. *cedo* aus **kezdō* gehört. Näher als Brugmanns kühne Zulegung in **ke-zdō* scheint mir der Vergleich mit avest. *syazd-* 'weichen, verschwinden' (*syazdat*), *sīždamnō* 'abgefallen von' zu liegen, so daß zwei starke Wurzelformen *kįezd-* und *kezd-* nebeneinander gestanden hätten. Freilich ist mir nach wie vor wahrscheinlich, daß sich bei lat. *incedo praecedo* usw. ein zweiter Verbalstamm einmischt. Meine Ansicht über *arcesso* und *incesso* habe ich Archiv f. lat. Lexikogr. 13, 36 auseinandergesetzt.

5. Altirisch *in-made.*

Da die Vergleichung von gr. μάταιος mit dem altirischen Adverb *in-made in-madae madae* 'vergeblich, ohne Erfolg', (Stokes KB. 8, 352), wozu das Adjektiv *madach* 'vergeblich' und das Verbum *madaigidir* 'frustratur' gehört, noch immer Verwirrung anstiftet (Prellwitz BB. 26, 312), dürfte es nicht überflüssig sein darauf hinzuweisen, daß altes *t* an dieser Stelle als ir. *th*, nicht als *d* erscheinen müßte. Auch die altbretonische Glosse *inmadau* zu *pessum* BB. 17, 139. 142 zeigt *d*. Das keltische Wort wird vielmehr zur Wurzel *mad-* 'flüssig auseinandergehen, zergehen und zerfallen wie durchgekochte Speise' (lat. *madere*, gr. μαδᾶν) gehören, so daß es die Handlung gleichsam als eine zergehende, dahinschmelzende, daher folgenlose bezeichnet. Wenn Sommer (IF. 11, 266) auch lat. *mandere* und gr. μασᾶσθαι hieher stellt,

1) Ernault Mystère de Ste-Barbe, Dictionnaire.

so hat er wohl Lagercrantz' Hinweis auf μάθυιαι · γνάθοι Hes. übersehen, das ihre Zugehörigkeit fraglich erscheinen läßt (Zur griech. Lautgeschichte S. 11). Ob er andrerseits got. *mats* 'Speise' und Verwandte mit Recht von unserer Wurzel *mad-* trennt, ist mir wegen der Dehnbildung ahd. *muos* zweifelhaft, das in der Bedeutung so gut zu lat. *madere* stimmt[1]). In ir. *maidid* 'bricht' (intrans.) ist aus dem Zergehen ein In-Stücke-Gehen, Zerbrechen geworden. Eine andere Bedeutungsentwicklung hat *mádati* im Indischen durchgemacht. Es bedeutet dort 'die Haltung verlieren, sich gehen lassen' und die verschiedenen Zustände, in denen das einzutreten pflegt, wie ausgelassene Freude, Trunkenheit, Verrücktheit, Brunst. So können Römer und Inder diese Wurzel zur Bezeichnung des Rausches verwenden, aber von ganz verschiedenen Gesichtspunkten aus, indem jene vom Feuchtsein (*uino madidus*), diese von der Ausgelassenheit der Trunkenen ausgehen.

Freiburg i. B. R. Thurneysen.

Altwestnordische Namenstudien.

Die wichtigsten Abkürzungen.

Aasen = Ivar Aasen, Norsk Ordbog, Christiania 1873.
Alvísm. = Alvísmál.
Ark. = Arkiv for nordisk filologi.
Atlakv. = Atlakviþa.
Bárþ. s. Sn. = Bárþar saga Snæfellsáss, ed. G. Vigfússon, Kopenh. 1860.
Beitr. = Paul u. Braunes Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur.
Biarn. s. Hítd. = Biarnar saga Hítdølakappa, ed. Boer, Halle 1893.
Bj. Hald. = Lexicon islandico-latino-danicum Biörnonis Haldorsonii. Havniae MDCCCXIV.
Bósa s. = Bósa saga, ed. Jiriczek, Straßburg 1893.
Bp. = Biskupa sögur, Kopenh. 1858—78.
Bugge Stud. = Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen, München 1889; zitiert nach den Seiten der norw. Ausgabe.

---

1) Daß altir. *maisse* in der Bedeutung 'Speise' unsicher sei (Sommer a. O.), ist zu wenig gesagt. Es gibt nur das gewöhnliche Substantivum *maisse* zu *mass* 'schön, prächtig, stattlich', das also 'Pracht, schöne Dinge' bedeutet. Die Bedeutung 'Speise' hat man ihm früher nur wegen der an sich richtigen Glosse zu Fiaccs Hymnus V. 5 zugeschrieben, die es mit 'gute Speise und Kleidung' umschreibt.

Cl.-Vigf. = Cleasby-Vigfússon, An icelandic-english dictionary, Oxford 1874.
Cpb. = Corpus poeticum boreale, ed. Vigfússon u. Powell, Oxford 1883.
Egilss. = Egilssaga Skallagrímssonar, ed. Finnur Jónsson, Halle 1894.
EHM. = Elard Hugo Meyer, Germanische Mythologie, Berlin 1891.
Eliss. = Elissaga og Rosamundu, ed. Kölbing, Heilbronn 1881.
Fas. = Fornaldar sögur Nordrlanda, Kopenh. 1829—30.
Fgrsk. = Fagrskinna, ed. Munch u. Unger, Christiania 1847.
Filippór. = Filippórímur in Riddararímur, ed. Wisén, Kopenh. 1881.
F. Jónsson = Snorri Sturluson, Edda, Kopenh. 1900.
Fiǫls. = Fiǫlsuinnsmál.
Flat. = Flateyiar bók, ed. Vigfússon u. Unger, Christiania 1860—68.
Fms. = Fornmanna sögur, Kopenh. 1825—37.
Forns. Suþrl. = Fornsögur Suþrlanda, ed. Cederschiöld, Lund 1877—79.
Fr.[2] = Fritzner, Ordbog over det gamle norske sprog, Kristiania 1886—96, 2. Aufl.
Frísb. = Frísbók, ed. Unger, Christiania 1871.
GDW. = Grimm, Deutsches Wörterbuch.
Gering = Die Edda. Leipzig und Wien.
Gering Gloss. = Glossar zu den Liedern der Edda, 2. Aufl., Paderborn 1896.
Gering Vollst. Gl. = Vollständiges Wörterbuch zu den Liedern der Edda, 1. Abt., Halle 1901 (Versehentlich Gl. abgekürzt statt Wtb.).
Grett. = Grettissaga Ásmundarsonar, ed. Boer, Halle 1900.
Griplur, in F. Jónsson, Fernér fornislenskir rímnaflokkar, Kopenh. 1896.
Grímn. = Grímnismál.
Gubern. = Gubernatis, Die Tiere in der indogermanischen Mythologie, Leipzig 1874.
Gullþ. = Gullþórissaga, ed. Kålund, Kopenh. 1898.
Gullþórissaga, ed. Maurer, Leipzig 1858.
Hárbarþsl. = Hárbarþslióþ.
Háv. = Hávamál.
Hávarþss. Ísf. = Hávarþssaga Ísfirþings, ed. Ásmundarson, Reykjavík 1896.
Heil. = Heilagra manna sögur, ed. Unger, Christiania 1877.
Helg. Hund. = Helgakuiþa Hundingsbana, I u. II.
Helms = Neues vollst. Wörterb. d. dän. u. deutsch. Sprache. 5. Aufl., Leipzig 1887.
Hkr. = Heimskringla, ed. F. Jónsson, Kopenh. 1893—1900.
Ísl.[1] = Íslendinga sögur, Kopenh. 1829—30.
Ísl.[2] = Íslendinga sögur, Kopenh. 1843—47.
Jähns = Roß und Reiter in Leben u. Sprache, Glauben u. Geschichte der Deutschen, Leipzig 1872.
Konr. = Konráþsrímur, in Riddara rímur.
Korm. = Kormakssaga, ed. Möbius, Halle 1886.
Kål. = Kålund, Bidrag til en hist.-topogr. beskrivelse af Island, Kopenh. 1877—82.
Landn. = Landnáma, ed. F. Jónsson, Kopenh. 1900.

Lex. poet. = Sv. Egilsson, Lexicum poeticum antiquae linguae septentrionalis, Kopenh. 1860.
Lok. = Lokasenna.
MDA. = Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde.
Molbech = Dansk ordbog, Kopenh. 1833.
Mork. = Morkinskinna, ed. Unger, Christiania 1867.
Norr. fornkv. = Bugge, Norrœn fornkvæði, Christ. 1867.
Ól. h. h. = Ólafssaga hins helga, ed. Keyser u. Unger, Christiania 1849.
= Ólafs saga hins helga, ed. Munch u. Unger, Christiania 1853.
Ross = Norsk Ordbog, Kristiania 1895.
Ruhnkenius = Dissertatio de tutelis et insignibus navium, in Opuscula oratoria, philologica, critica, Lugduni Batavorum 1807.
Sigrdr. = Sigrdrifumál.
SnE. = Snorra Edda Sturlusonar, Kopenh. 1848–87.
Sternberg = Die Angriffswaffen im altfranzösischen Epos, Marburg 1886 (Stengel, Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiet der rom. Phil. XLVIII).
Storm. = Islandske Annaler indtil 1578, Christiania 1888.
Sturl. = Sturlunga saga, ed. Vigfússon, Oxford 1878.
Sv. landsm. = Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folklif.
Verhandl. = Verhandlungen der Kgl. sächs. Gesellsch. d. Wissenschaften 1894.
Thorkelss. Suppl. 1.2.3.4. = Thorkelsson, Supplement til islandske ordbøger, 1.—4. Saml., Reykjavík 1876—99.
Vafþr. = Vafþrúþnismál.
Vǫl. = Vǫlundarkuiþa.
Vǫl. = Vǫluspá.
Þiþr. = Þiþrekssaga, ed. Unger, Christiania 1853.

Die übrigen Abkürzungen dürften verständlich sein. Die in der Sagabibliothek herausgekommenen Sagas sind, wenn nichts Besonderes bemerkt ist, nach dieser zitiert, die Eddagedichte nach Bugges Ausgabe.

Einleitung.

Die Namenstudien, die ich hiermit vorlege, beziehen sich auf Eigennamen, aber nicht auf Eigennamen von Menschen. Diese sind ausgeschlossen. Es kommen also zur Behandlung nur solche, die nicht von Menschen getragen werden, d. h. Namen von Tieren, Pflanzen, Gegenständen. Die Veranlassung zu diesen Studien war eine Aufforderung des Herausgebers der Zeitschr. f. deutsche Wortforschung, einmal die westnord. Schiffseigennamen zu behandeln. Ich folgte dieser gern und, da ich mir bereits selbst Sammlungen von Schwerteigennamen angelegt hatte, erweiterte ich meine Aufgabe, indem ich sie

zunächst auf Gegenstände überhaupt ausdehnte, dann weiterhin alle nichtmenschlichen Eigennamen mit hineinbezog. Ich habe nun Herrn Professor Kluge zu danken, einmal für die Anregung, aus der diese Arbeit erwuchs, sodann dafür, daß er mir gestattete, sie nicht in seiner Zeitschrift, für die sie ursprünglich bestimmt war, zu veröffentlichen, sondern an dieser Stelle. Sodann hatte ich mich der Unterstützung meiner hiesigen Kollegen, der Herren Professoren Ehrismann, Lefmann, F. Neumann sowie der Professors W. Söderhjelm aus Helsingfors zu erfreuen, die mir, jeder aus seinem besonderen Arbeitsgebiet, wertvolle Aufschlüsse zu dem von mir aus anderen Sprachen zum Vergleich beigebrachten Material gaben. Auch ihnen sei mein aufrichtiger Dank hier ausgesprochen.

Lange habe ich geschwankt, ob ich in den Kreis meiner Betrachtungen auch die mythischen Namen, wie sie sich hauptsächlich in den Eddagedichten und in der Snorra Edda finden, mit einbeziehen sollte. Einmal sind diese ja schon oft der Durchforschung unterzogen worden, sodann bewegen wir uns bei vielen von ihnen auf so schwankem Boden, viele sind so verderbt, bei vielen wissen wir so wenig die Veranlassung zur Namengebung, daß es fast unmöglich erscheint, bei ihnen zu einer einwandsfreien Deutung zu gelangen. Gleichwohl habe ich mich endlich entschlossen, sie doch aufzunehmen, und zwar hauptsächlich damit endlich einmal das gesamte Material der nichtmenschlichen Eigennamen des Altwestnord. an einer Stelle vereint ist. Wenn ich mir auch nicht schmeichle, daß es mir bei dem großen Material, das durchzusehen war, gelungen ist, alle Namen aufzuspüren, so hoffe ich doch, daß der Nachträge nicht allzuviel als nötig erscheinen werden, und daß man auf alle Fälle aus den folgenden Studien ein Bild dieser besonderen Art der Namengebung wird gewinnen können. Nicht durchgesehen habe ich das isländische und das norwegische Diplomatarium; möglich, daß sich in ihnen noch einige Eigennamen finden. Ausgeschlossen habe ich die Namen, durch die ein Gegenstand als Geschenk einer Person bezeichnet wird, da sie zu Bemerkungen keinen Anlaß geben. Auch sind sie alle gleich gebildet, und zwar zusammengesetzt mit *-naut,* also z. B. *Hákonarnaut, Andvaranaut.* Bei häufig vorkommenden Namen habe ich mich oft damit begnügt, ihr Vorkommen nur an einigen Stellen zu belegen. Eine eigene Schwierigkeit boten

noch die Namen in den Memorialversen, die der Snorra Edda meist angeschlossen werden. Hier ist es oft schwer, festzustellen, in wieweit ein heiti, ein dichterischer Ausdruck für die Gattung, oder ein wirklicher Eigenname vorliegt. Oft ist offenbar ein Eigenname zum Gattungsnamen geworden, zuweilen aber ist auch das Umgekehrte der Fall. In vielen Fällen wird hier eine Entscheidung unmöglich sein, in vielen langwierige Untersuchung erfordern. Dazu fehlte mir die Zeit. Ich habe mir hier mit einem, wie ich gestehen muß, etwas äußerlichen Mittel geholfen. Ich habe die im Index der Arnamagnæanischen Ausgabe als Eigennamen angeführten Wörter aufgenommen. Eine Nachprüfung des in den Memorialversen gebotenen Materials wäre also vielleicht erwünscht.

Bei der vielfach unsicheren Deutung der mythologischen und dichterischen Namen habe ich oft nichts besseres an die Stelle früherer Erklärungen setzen können. Gleichwohl habe ich es für wünschenswert gehalten, auch solche anzuführen, damit der Leser die verschiedenen Deutungsversuche nebeneinander sieht und selbst entscheiden mag, welcher ihm als der wahrscheinlichste erscheint. Auch habe ich oft, selbst wenn über den Sinn eines Namens keine Differenz besteht, doch verschiedene Übersetzungen nebeneinander gestellt, damit auch hier der Leser die treffendste selbst aussuchen mag. In den meisten Fällen habe ich fremdsprachliche Übersetzungen, besonders die dänischen, deutsch wiedergegeben. Zum Vergleich habe ich, soweit mir solche erreichbar waren, Eigennamen aus anderen Sprachen herangezogen.

In seiner schönen Prorektoratsrede 'Vom Suppletivwesen der indogermanischen Sprachen' (Heidelberg 1900) hat Osthoff den Grund, der zu dieser Erscheinung geführt hat, nämlich der Bildung begrifflich zusammengehöriger Wortreihen von verschiedenen Wortstämmen, also Fälle wie Mutter und Vater, Schwester und Bruder, Tochter und Sohn, Kuh und Ochs, Geiß und Ziege, und so fort auf dem Gebiet mannichfacher Wortklassen, feinsinnig auf S. 42 so definiert: "wie der Mensch mit seinem leiblichen Auge allemal das räumlich Zunächstliegende in schärferer Besonderung erschaut, so werden auch mit dem seelischen Auge, dessen Spiegel die Sprache ist, die Dinge

der Vorstellungswelt desto schärfer und individueller erfaßt, je näher sie dem Empfinden und Denken des Sprechenden treten, je intensiver und lebhafter sie infolge dessen das Gemüt zu ergreifen, das psychische Interesse des Einzelnen, d. i. des Menschen- und des Völkerindividuums, zu erregen pflegen".

Und auf S. 41 bemerkt er: "Wir können bei etwas genauerem Zusehen nicht verkennen, daß es lauter dem seelischen Interesse des sprechenden Menschen näher liegende Vorstellungsobjekte sind, deren sprachliche Bezeichnungen als im Banne der suppletivischen Ausdrucks- und Formenbildungsweise stehend sich ausweisen."

Genau derselbe von Osthoff charakterisierte 'Trieb der individualisierenden Dingauffassung' (S. 43) in noch höherer Potenz ist es, der dazu führt, Tieren und Gegenständen Eigennamen zu geben. Auch hier sind es Vorstellungsobjekte, die dem seelischen Interesse des Menschen ungemein nahe liegen.

Was kann einer ländlichen, Viehzucht treibenden Bevölkerung mehr ans Herz gewachsen sein, als seine Haustiere, als die Kuh, der Stier, das Roß, auf die er stolz ist, als der Hund, der treue Gefährte des Menschen? Was ist natürlicher, als daß er seine Kuh, seinen Stier, sein Roß, seinen Hund vor allen andern heraushebt, dadurch daß er ihm einen Namen gibt, den nur dieses Tier trägt vor allen andern? Diese Namengebung dürfte man wohl bei allen Völkern finden. Ursprünglich sind es natürlich meistens Appellativa, hergenommen von äußern und innern Eigenschaften des Tieres, von der Farbe, vom Wuchs, von der Gangart, von der Sinnesart — wenn man so sagen darf — u. ähnl. Über diesen Wandel der Appellativa zu Eigennamen darf ich wohl auf die schöne Arbeit von W. Wackernagel hinweisen in Germania 4, 129 ff., 5, 290 ff. (= Kleinere Schriften 3, 59 ff.). Hier darauf einzugehen, gebricht der Raum. Wie man so Haustiere mit Eigennamen belegte, konnte man wohl auch dazu kommen, ein wildes Tier, etwa einen Löwen oder Bären, der lange Zeit der Schrecken der Gegend war, durch einen solchen Namen als ein ganz besonderes Tier zu bezeichnen, ihn dadurch von seinen Artgenossen unterscheidend. So erhielten auch die fabelhaften Wesen, die in der Phantasie der Menschen gebildet wurden, wie Drachen und sonstige Ungeheuer ihre Namen, und wie die Menschen die Götter nach

ihrem Ebenbilde bildeten, so auch schufen sie die Tiere, die sie ihnen beigaben, nach dem Muster der irdischen und gaben ihnen wie jenen Namen. Wenn wir nun bei manchen Völkern hauptsächlich in der Mythologie und Heldensage Tiereigennamen finden, so dürfen wir schließen, daß sie deren auch im gewöhnlichen Leben gehabt haben, nur daß diese aus leicht erklärlichen Gründen uns nicht oder doch nur in geringerem Maße literarisch überliefert sind.

In graue Vorzeit führen uns altindische Namen zurück, wie die mythologischen Kühe *Sîtâ* 'die Furche', *Çabalâ* 'die Gefleckte', Gubernatis Die Tiere der indogerm. Mythologie S. 20. 57, oder die wunderbare Kuh *Kâmadhuk* 'die Wünsche als Milch gibt, gewährt was man wünschen mag'; die Pferde *Uccaihçrava* 'der mit erhobenen Ohren', *Ṛjrâçva* 'das rote Pferd' (oder der Held des roten Pferdes), Gubern. 223. 324; die mythischen Vögel *Tâmrâ* 'die Rötliche', *Vinatâ* 'die Gebogene, Gebeugte', Gubern. 482, Affen wie *Hanuman* 'starke Kinnbacken habend', *Vâlin* 'geschwänzt', *Sugrîva* 'mit schönem Nacken', *Dadhimukha* 'Buttermund', Gubern. 417. 416. 424; eine Hündin wie *Saramâ* 'die Gehende, Rennende, Fließende', Gubern. 72. Zu den Übersetzungen vgl. hier wie später das Petersburger Wörterbuch. Auch den Griechen fehlt es nicht an mythischen Tieren. Da sind die Sonnenpferde, nach Ovid Metam. II, 153 f., Pyroeis, Aethon, Phlegon, alle drei 'feurig, brennend', *Eous* 'der Morgenrötliche'. Oder nach anderer Version neben Eous, Aethiops 'der Äthiopische', (quasi flammeus est, concoquit fruges), Bronte 'der Donner', Sterope 'der Blitz', Hyginus 183. Ferner die Rosse des Diomedes, Il. θ 185, Ξάνθος 'der Blonde', auch Pferd des Achill, Πόδαργος 'schnellfüßig', Αἴθων 'brennend, feurig', Λάμπος 'Schimmel', auch Pferd Hektors, u. a.

Daß auch eine Anzahl der mythischen Ungeheuer bei den Griechen Namen tragen, ist bekannt genug, das Gleiche ist bei den Indern der Fall. Nach dem Angegebenen wird es nun aber auch keine Verwunderung erregen, wenn wir im Nord. ebenfalls Eigennamen mythischer Tiere begegnen, und zwar sehr zahlreichen. Die Eigennamen der wenigen mythischen Bäume sind aus denselben Gesichtspunkten heraus zu beurteilen. Es sei in diesem Zusammenhang erinnert an die redende Eiche von Dodona. Bei Völkern verhältnismäßig einfacher Kultur kann

es nun auch nicht Wunder nehmen, daß Gegenstände gleichfalls Eigennamen erhalten. Ein wertvolles Werkzeug, vor allem aber eine kostbare Waffe, die der Ahn schon besessen und erprobt und die einst zu führen der Traum des Sohnes ist, sie gewinnen eine ganz andere Bedeutung als dergleichen Dinge in unseren Tagen haben. Sie führen ein eigenes Leben, sie werden beseelt. Man denke nur, welchen Wert etwa für ein Volk, das noch in den Anfängen des Eisenalters lebt, die wenigen aus dem Ausland eingeführten eisernen Schwerter neben den alten Bronzewaffen haben. Ähnliche Verhältnisse herrschten in der Anfangszeit auf Island, das ja in dieser Beziehung ganz auf die Einfuhr angewiesen war. So heißt es z. B. in Kap. 3 der Fóstbrǿþrasaga: 'in jener Zeit', nämlich im Anfang des 11. Jahrhds., 'waren auf Island Schwerter selten für die Ausrüstung eines Mannes mit Waffen'. Um in den Besitz eines guten Schwertes zu kommen, scheut man keine List, vgl. z. B. Vígastyrss. ok Heiþarvíga Kap. 15 Ísl.[2] 2, 318 f.) und Vatnsdǿla S. 29[16 ff.] Welchen hohen Wert man einem berühmten Schwert beilegte, kann man aus der gleichen Saga S. 43[22 ff.] sehen, wo berichtet wird, wie bei einer Erbteilung drei Kostbarkeiten zu verteilen sind: das Schiff *Stígandi,* ein Godord und das Schwert *Ættartangi.* Man erhält den Eindruck, als wenn diese drei Dinge gleich gesetzt werden. Zeugnisse für die tatsächliche Beseelung von Schwertern, indem man glaubte, daß ein Wurm darin hause, hat Grimm DM[4] 573 zusammengestellt, und ich könnte weitere für die Belebung beibringen. Daß das Schiff *Elliþi* der Friþþiófssaga wie ein belebtes, fast vernunftbegabtes Wesen erscheint, mit dem man spricht, ist bekannt genug. Und wirklich redende Schiffe, wie die Argo der Griechen, werden wir in Grönland wieder finden. Man vgl. im übrigen über die Beseelung der Schiffe Wackern. Kl. Schr. 3, 89 ff. Den Dingen, besonders Waffen, Eigennamen zu geben, war schon Brauch bei den alten Indern. In ihrer Mythologie finden sich eine Menge solcher. Ich nenne des Beispiels wegen nur einige. So heißt eine Keule Çiwas *Khaṭvângam,* d. h. soviel wie 'eine Keule die gestaltet ist wie der Fuß einer Bettlade', und eine Waffe *Khinkhira,* die ihr gleich gesetzt wird, hat dieselbe Bedeutung. Eine Wurfschlinge Varunas trägt den Namen *Nâgapâça* 'Schlangenschlinge', also die Schlinge, mit der er Schlangen fängt; der Wagen Indras heißt *Sahasraharjaçva* 'der 1000 falbe Rosse habende'; die Wurfscheibe Vishṇus *Su-*

darçana 'der gut zusehende'. Merkwürdig ist, daß wir in der griechischen Mythologie nichts Derartiges finden. Dagegen sind uns zahlreiche Schiffsnamen bei Griechen und Römern überliefert, von denen ich hier keine Beispiele gebe, da ich solche gelegentlich später anführen werde. Während nun aber, so weit meine Kenntnis reicht, Eigennamen von Gegenständen bei andern Völkern — abgesehen von den Schiffsnamen und einigen gleich zu erwähnenden Fällen — nur in den mythischen und Heldensagen vorkommen, auch bei den Franzosen, Deutschen und Engländern — über das Keltische und Slavische vermag ich nach dieser Richtung nichts zu sagen — ist der norwegische Volksstamm der einzige, bei dem uns die Namen von Waffen und Gegenständen im vollsten Licht der Geschichte erscheinen, wirklich vorhandene, geführt von historisch beglaubigten Persönlichkeiten, und zwar noch in verhältnismäßig später Zeit, ein Zeugnis für die Waffenfreudigkeit dieses Volkes. Ich erinnere nur an die Fahne und die Trompete König Suerres, *Sigrfluga* und *Andvaka,* und an das jüngste hier angeführte Beispiel, an das im Jahre 1417 auf Island verfertigte silberne Kirchengefäß *Gestumblíþr*.

Außer bei Schiffen hat sich in unsere Tage nur noch in wenig Fällen der Brauch hinübergerettet, Dingen Eigennamen zu verleihen. So bei kostbaren Edelsteinen. Wie der indische Gott Vishṇu den Edelstein *Kâustubha* auf der Brust trägt, wie der deutsche König den *Wîsen* in der Krone trug, so prangt heut noch der *Kohinur* im englischen Kronschatz oder der *Regent* im französischen. Wie man seit Alters den edlen Steinen geheimnisvolle Kräfte beilegte und ihnen dadurch ein eigenes Leben schuf, so auch den Kirchenglocken. So tragen denn auch heut noch viele Glocken ihren Namen, man legt ihrem Geläut Worte unter, und redende Glocken spielen in den Sagen von versunkenen Kirchen eine große Rolle, vgl. darüber Wackern. Kl. Schr. 3, 94 ff. Merkwürdig übrigens, daß im Awestnord. nur ein Beispiel, das der Glocke in Drontheim, begegnet. Erinnert sei ferner an die Geschütze. Als diese aufkamen und die alten Wurfmaschinen verdrängten, die man ja appellativisch vielfach mit Tiernamen belegt hatte wie 'Katze, Krebs, Târant, Igel' nach dem Muster der griech.-lat. Benennungen von Kriegsmaschinen wie κριός, ὄναγρος, σκορπιός, *aries, asellus, testudo,* da erhielten diese nun wirkliche Eigennamen, nicht nur von Tieren, sondern auch anderer Art, wie 'Mauerbrecherin, Singerin' usw.,

vgl. Wackern. a. a. O. 92 ff. Wenn auch heute, wo die Geschütze nicht mehr als etwas Neues, Geheimnisvolles erscheinen, diese nur noch numeriert werden, so lebt unter besonderen Umständen zuweilen doch die alte Lust der Namengebung wieder auf. So nannten die deutschen Soldaten das größte jener Geschütze, die vom Mont Valérien während der Belagerung von Paris auf sie feuerte, 'den Onkel Baldrian', wobei wohl das Verbum ballern anklang. Oder deutsche Männer benannten in der langen Winternacht ein Anemometer scherzweise 'Robinson'. Das Instrument war ihnen zum vertrauten Gefährten geworden, mit dem sie täglich umgingen, vgl. Die zweite deutsche Nordpolfahrt in den Jahren 1869 u. 1870 (Volksausgabe) S. 132. Das jüngste, und noch heut in vollem Gebrauch befindliche, Beispiel ist wohl die Belegung der Lokomotiven mit Eigennamen, die sich jener der Geschütze an die Seite stellen lässt. In Zolas La bête humaine erscheint die Lokomotive *Lison* fast wie ein belebtes, vernunftbegabtes Wesen.

So können wir diesen den Menschen innewohnenden Trieb von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage, wenn auch immer schwächer werdend, verfolgen, und ich habe geglaubt, es sei nicht uninteressant, ihm einmal auf einem bestimmt umgrenzten Gebiet nachzugehen. Vielleicht finde ich Nachahmung für andere Sprachen — die Grundlinien hat ja schon Wackernagel gezeichnet — so daß man einmal das ganze weite Feld wird überblicken können.

I. Tiere.

1. Vögel.

a) Adler.

Hræsuelgr M. Vafþr. 37[1]. SnE. I, 80; von *hræ* N. 'Leiche', *suelga* 'verschlingen, verzehren'. 'Leichenverzehrer'.

b) Habicht.

Hábrók F. Grímn. 44[8]. SnE. I, 13[2] u. ö. Ein anderer: Fas. I, 81. Lex. poet. 283 b verwirft die Ableitung von *brók* 'Hose'. Kock Ark. 14, 265 f. sagt 'Einer mit hohen Hosen', kann man nicht für synonym halten für 'einen mit hohen Beinen' — der Ausspruch bezieht sich auf SnE III, 755 altis braccis = altis pedibus — und der Name 'der Hochhosige' für einen

Habicht ist wunderlich. Aber dies trifft keineswegs zu, im Gegenteil das Bild ist ein sehr passendes. Die *brók* bedeckt den Oberschenkel und reicht bis unter das Knie, den Unterschenkel frei lassend. Nun ist bekanntlich der obere Teil des Beins bei den Habichten mit dichten Federn besetzt. Diese Befiederung konnte man sehr wohl mit einer *brók* vergleichen. So hat denn Cl.-Vigf. 82 b doch wohl das Richtige, und man wird das dabeistehende Fragezeichen streichen dürfen: 'from his chequered plumage'. Zur weiteren Stütze sei darauf hingewiesen, daß das deutsche 'Hose' auch übertragen bei Pferden den mit gröberen Haaren besetzten Unterschenkel, bei Vögeln starke Befiederung desselben bedeutet, vgl. Heyne in GDW. 4, 2. Sp. 1840 (= Heyne DW. 2, 202). Auch Jäger haben mir bestätigt, daß man in der Jägersprache von Hosen der Raubvögel redet. Diese Deutung schließt aber die von Kock a. a. O. ausgesprochene Vermutung nicht aus, daß wir es mit einer volksetymologischen Umbildung des mit Einführung der Falkenjagd herüber gekommenen Lehnworts as. *habok* oder ags. *hafoc* 'Habicht' zu tun haben. Diese Volksetymologie hätte aber ein treffendes Bild ergeben. Wir werden also keinen Anstand nehmen, das Wort mit 'Hochhose' zu übersetzen. Man vgl. im übrigen Beinamen wie *langbrók* 'die Langhosige', *loðbrók* 'der Lodenhosige'.

Veþrfǫlnir M. SnE. I, 74 (*-laufnir* U., H.) von *fǫlna* 'bleich werden' u. *veþr* 'Wetter'; SnE. III, 755: qui ob aeris affectionem colorem amisit, EHM. 112: 'der Wettergebleichte'. Man könnte das Wort auch mit Bugge Stud. I, 472 Anm. 5 als Denominativum zu *fǫlr* 'fahl' auffassen wie *Fúlnir* zu *fúll*.

c) Hahn.

Fialarr M. Vǫl. 42[8]. Ebenso heißen der Riese *Suttungr*, Háv. 14[3], ein Zwerg SnE. I, 216 ff., beide Besitzer des Skaldenmets, und der sonst *Skrymir* genannte Riese, Hárbarþsl. 26[9]. MDAV., 134 will den Namen des Hahns zu dem neunorw. *fjela* 'suchen, spähen nach Etwas, auch durch Zauberei aufsuchen' (Aasen 159 b) stellen und erklärt den Hahn als 'Wecker und Späher (der Riesen)'. Diese Bedeutung würde ja ganz gut zu der Funktion des Hahns passen, erklärt aber den Riesen- und Zwergnamen nicht. Für das awestn. *fela* aber, das Müllenhoff dem *fjela* gleichsetzt, ist sie nicht nachgewiesen, dies heißt nur

'verbergen', weiterhin 'jemandem Etwas übergeben, sodaß er darüber bestimmen kann' (Fr.[2] I, 399 b f.). Auch kann es zweifelhaft erscheinen, ob beide Wörter eins sind. Wo neunorw. *je* entwickelt ist, geht es auf altes *é* zurück wie im neuisl. F. Jónsson übersetzt, Eddal. 128, den Riesen- und Zwergnamen mit 'vielwissend' leitet ihn also offenbar von *fiǫl* 'viel' ab. Noreen Uppsalastudier 198, fragt demgegenüber mit Recht, erstens, woher denn die Bedeutung 'wissend' komme — ebenso wie in Odins Namen *Fiǫlnir,* das jener gleicherweise übersetzt —, zweitens, welche Beispiele es denn dafür gäbe, daß von Adverbien Substantiva auf *-arr* abgeleitet würden. Noreen gibt, meiner Ansicht nach, die richtige Herleitung des Namens: *Fialarr* gehört zu *fela,* für das man eine Nebenform **fiala* anzunehmen hat, vgl. aschw. *fiala,* aisl. dichter. *glóþ-fialgr* 'unter Glut verborgen', wie *Galarr* zu *gala, Dómarr* zu *dóma* gehören (Ich füge hinzu den Pferdenamen *Flugarr* zu *fliúga*). *Fialarr* ist der 'jömmare' d. h. der Aufbewahrer des Skaldenmets. Wenn der Riese *Skrymir* gleichfalls so genannt wird, so erklärt sich dies daraus, daß er den *Þórr* und seine Begleiter in seinem Handschuh verbirgt. Freilich erhellt daraus nicht, wie der Hahn zu seinem Namen gekommen ist. Aber wir werden noch öfter sehen, daß Riesen- oder Zwergnamen auf mythische Tiere übertragen werden.

Gullinkambi M. Vǫl. 43[2] u. ö., von *gullinn* 'golden', *kambr* m. 'Kamm', 'der mit dem goldnen Kamm'.

Salgofnir M. Helg. Hund. II, 49[7]. Als heiti SnE. II, 488. 572. Die Deutung sehr unsicher. Lex. poet. 680 a: pro-*gopnir,* a *salr* et *gopnir,* a *gapa* hiare, *gopi* hiatus qs. in aedibus hians, aperto rustro canens. *Gopi* m. cavitas, capedo aperta scheint nur neuisl. zu sein, Bj. Hald. I, 296 b. Dagegen kommt einmal das Wort als Bezeichnung eines törichten Menschen, SnE. II 496, vor. Doch faßt es hier Lex. poet. 261 a, wie es scheint, als Verschreibung für ein allerdings sonst nicht belegtes, **gapi* auf, was aber ganz gut nom. ag. zu *gapa* 'gähnen' sein könnte. Die ganze Herleitung ruht also auf recht schwachen Füßen. Nicht viel besser steht es mit den Versuchen Bugges. Zuerst Stud. I, 493 Anm. 1, dachte er an *Salgomnir* 'Saalwächter' von *geyma,* dann, Helgedigtene 110, an *-gofnir* aus *-gopnir.* Dieses sei abgeleitet aus ir. *gob* 'Schnabel'. Das ir. Wort ist auch ins engl.-schott. eingedrungen. Im neuisl. *gopi* sei möglicherweise das ir. mit einem urspr. echten norw. Wort zusammengeschmolzen. Bei

Aasen (235 b) findet sich ein *gop* (mit offenem *o*) N. 'eine große Tiefe, Abgrund'. Vielleicht auch, meint Bugge, sei dies Wort urspr. Pluralform von altn. *gap* 'Abgrund'. Die von Bj. Hald. a. a. O. angeführte Redensart *haltu firi gopann á þér* 'schweig still' würde übrigens ungefähr unserm deutschen 'halt den Schnabel' entsprechen, wenn Bugges Herleitung das Richtige trifft. Schreibungen von *-fn-* neben *-þn-* kommen öfter vor, vgl. darüber Bugge a. a. O. 110 Anm. 4. Entweder, meint Bugge, sei analogischer Einfluß von z. B. *-ofnir* im Hahnennamen *Viþofnir* vorhanden gewesen, oder *þ* sei nebentonig zu *f* übergegangen, oder aber es liege ein Lesefehler vor, wie solcher anderwärts gesichert ist. Whitley Stokes dagegen nimmt, BB. 21, 126, Urverwandtschaft beider Wörter, des ir. und aisl., an, wogegen aber nach Bugge 111 Anm. 3, sowohl die Gleichheit des Vokals wie das einmalige Vorkommen des Wortes in der ganzen nordischen Literatur spricht. Dies letzte Argument ist kaum stichhaltig. Worauf sich Gerings Übersetzung 182 Anm. 2 stützt, 'der geduckt im Saale Sitzende', die er allerdings mit einem Fragezeichen versieht, weiß ich nicht.

Viþofnir M. Fiǫls. 24[1]. 25[5]. 30[3]. Als hanaheiti SnE. II, 488. 572. Von *viðr* M. 'Baum' und *Ofnir*, einem Odinsnamen. So wenigstens will Bugge Stud. I, 497 Anm. 1 das Wort verstehen. *Ofnir* ist auch der Name eines Drachen oder einer Schlange (s. d.), und so übersetzt Gering 133 Anm. 1, zweifelnd 'Baumschlange'. Mit beiden Übersetzungen ist nicht viel anzufangen, obwohl immerhin daran zu erinnern ist, daß in der dichterischen Sprache häufig ein Tier durch den Namen eines andern in Verbindung mit einem Wort, das die Tätigkeit oder den Wohnort angibt, bezeichnet wird. Lex. poet. 893a will *Víðofnir* aus *Víðopnir* lesen 'late patens, lato adito, zu *víðr* 'weit' und *opinn* 'offen', was sich aber wohl aus metrischen Gründen verbietet.

d) Rabe.

Huginn M. Grímn. 20[1]. SnE. I, 126 ff. u. ö., von *hugr* M. 'der Gedanke', oder 'der Denkende'.

Muninn M. ebd., von *munr* 'Erinnerung', also 'der sich Erinnernde'.

2. Drachen (resp. **Schlangen**).

Fáfnir M. Fáfnismál, SnE. I, 352 u. ö. Nach Bugge, Stud. I, 343 aus **Fáfmnir*, **Faþmnir* wie *Skáney* aus **Skaþney*, *huárir* aus

**huaþrir*; unmittelbar abzuleiten von *feþma*, wie *Draupnir* von *dreypa*. Übrigens belegen Cl.-Vigf. 149 a und Fr.² I, 397 b ein *feþma* nur einmal, während *faþma* das gewöhnliche ist. Ich fasse das Wort lieber als Denominativum von *faþmr* M. 'Umarmung', wie die zahlreichen anderen Denominativa dieser Gattung. An der Erklärung, die Bugge gibt 'der (das Gold) Umschlingende' wird dadurch nichts geändert. Vgl. Noreen, Aisl. Gr.² § 181.

Góinn M. Grímn. 34⁴. SnE. I, 76. 484. Bugge Stud. 1, 456 Anm. 2: 'Der Name *Góinn* scheint von einem mit dem deutschen Gau verwandten Subst. **gó*, gen. *gavar* gebildet, welches auf dem Stein von Rök, sonst aber im Nord. nicht vorkommt'. Dem entsprechend übersetzt Gering 76 Anm. 4, zweifelnd 'Gaubewohner', F. Jónsson, 221 b 'der, der drunten in der Erde lebt'. Zu vergleichen ist der Drachenname *Móinn*. Über Adjektiva agentis auf *-inn* zu Substantivis, vgl. Falk Beitr. 14, 44. Ist der Name richtig erklärt, so wäre er also von dem Aufenthaltsort hergenommen wie etwa die griech. Hundenamen Hylaeus Ovid Metam. III, 213, Ὑλεύς Xenoph. Cyneg. VII, 5 'der im Wald sich Aufhaltende' vielleicht auch Agrius Hygin. 181 'der in der Wildnis Lebende', wofern hier nicht die Bedeutung 'roh, wild' vorliegt. So erklärt auch Keinz, in seiner Ausgabe des Meier Helmbrecht S. 84, den Namen des Ochsen *Ouwer* treffend als den auf der Au Weidenden.

Grábakr M. Grímn. 34⁶. SnE. I, 76. 484, von *grár* 'grau' und *bakr* M. 'Rücken', 'Graurücken'.

Grafvǫlluþr M. Grímn. 34⁶ (*grafvollduþr U*) SnE. I, 76 (*Grapvǫlluðr* 756; *Gráfǫlluðr* S.). SnE. III, 837 a: campum rodens, und dem entsprechend Gering 76 Anm. 5 'das Gefilde zernagend', F. Jónsson 221 b f. 'einer, der sich ins Feld niedergräbt'. Das Wort wird also abgeleitet von *grafa* 'graben' und *vǫllr* 'das Feld'. Aber würde das nicht eher **vallgrǫfuþr* heißen? Das nom. ag. muß im zweiten Glied der Zusammensetzung stecken. Das scheint auch Egilsson gefühlt zu haben; denn er leitet das Wort ab entweder von *grǫf* und *vǫlluþur* aus *vǫlduþur* von *valda*, in fovea habitans, oder *vǫlluþr* von *valla* ire, Lex. poet. 264 a. Aber *valla* kommt nicht vor, und *vallari* 'Bettler, Landstreicher, Nomade' scheint nach den Beispielen bei Fr.² III, 847 a erst spätes Lehnwort aus dem Deutschen zu sein. Falk, Beitr. 14, 36, schließt sich dieser Deutung an unter Annahme eines hypo-

thetischen **valla* = ahd. *wallôn*. Gegen die erste Annahme Egilssons spricht, daß *vǫlluþr* nicht aus *vǫlduþr* entstanden sein kann, dieses müßte die richtige Form sein, *vǫlluþr* dagegen verschrieben, verlesen oder irgendwie volksetymologisch an *vǫllr* angelehnt. Die Übersetzung habitans wäre alsdann nicht genau, denn *valda* hat kaum diese Bedeutung. *Grafvǫlduþr* wäre vielmehr 'der über die Grube, Vertiefung Herrschende' und das wäre für einen auf der Heide hausenden Wurm eine ganz passende Bezeichnung. Komposita mit *graf-* (von *grǫf*) sind z. B. außer dem folgenden Wort, *graflax,* urspr. doch wohl, 'in eine Erdvertiefung gelegter Lachs', *grafnár* 'Person, die (lebend) in ein Grab gesetzt ist', *grafsilfr* 'Silber, das in die Erde eingegraben ist'.

Grafvitnir M. Grímn. 34[5]. SnE. I, 76. 484 u. ö.; *vitnir* ist eine Bezeichnung des Wolfs, SnE. I, 476 u. ö., vgl. *Hróþvitnir,* daher trifft F. Jónssons Übersetzung, 221 b, 'ein in der Vertiefung hausender Wolf, Ungeheuer' nach dem oben Entwickelten wohl das Richtige, während Gerings 76 Anm. 4, der mit 'der nagende Wolf' die Erklärung SnE. III, 837 a lupus rodens wiedergibt, zu verwerfen ist.

Grímr. M. SnE. I, 484. Ein Personenname und ein Name Odins, Grímn. 46[1]. Das Wort stellt sich zu *gríma* 'Schirm oder sonst etwas, das das Antlitz verhüllt', und wurde gern von Personen gebraucht, die *huldu hǫfþi* fuhren, die ihre Persönlichkeit verbergen wollten, vgl. Fr.[2] I, 646 b. So übersetzt denn auch F. Jónsson 222 a, den Namen mit 'der Maskierte'.

Jǫrmungandr M. SnE. I, 104 u. ö., die Midgardschlange, von *iǫrmun-* 'gewaltig' und *gandr* M. 'Tier, in dem ein böser Geist sich befindet', aus **ga-andaʀ*, vgl. Bugge Aarb. 1895, S. 130 ff.; anders Wadstein, diese Zeitschr. 5, 30 und Fr.[2] I, 544 a, die es mit *gandr* 'Stab' identifizieren. Vgl. den Wolf *Vánargandr*.

Móinn M. Grímn. 34[4]. SnE. I, 76. 484; von *mór* M. 'Steppe'. Gering 76 Anm. 4: 'Steppenbewohner', F. Jónsson 228 a: der in *móar* sich Aufhaltende'. Vgl. oben *Góinn*.

Níþhǫggr M. Vǫl. 39[7]. Grímn. 35[6]. SnE. I, 68 u. ö.; von *níþ* N. 'Verhöhnung, durch die jemand als eine Person dargestellt wird, die jedermanns Verachtung verdient, so daß man als jedermanns *níþingr* erscheint, Fr.[2] II, 817 b f.; und hǫggua 'hauen', 'mit einem scharfen Werkzeug hauen' Fr.[2] II, 177 b. Es ist der Drache, der die Wurzeln der Weltesche benagt, er wird also

bezeichnet als derjenige, der durch das Hauen (mit seinen Zähnen) der Esche *níþ* zufügt. Die Übersetzungen von Gering 10 Anm. 6 'der grimmig Beißende' und von F. Jónsson 228 b 'der zerstörende Hauer' (den ødelæggende hugger) treffen den Sinn nicht ganz genau.

Ofnir M. Grímn. 34[7]. SnE. I, 76. 484. Auch Beiname Odins, Grimn. 54[7], der sich nach SnE. I, 222 einmal in eine Schlange verwandelte. Gering 76 Anm. 6, 'der Verflechter, Schlingenmacher', F. Jónsson, 229 b, 'Weber' bringen es offenbar mit *vefa* zusammen. Wie neben *durinn*, *dualinn* ein *Durnir*, *dualnir* stehen, vgl. Hellqu. Ark. 7, 23, so würde *Ofnir* sich neben *ofinn*, part. praet. von *vefa*, stellen. Hellqu. meint, dem *ja*-Suffix komme in den von ihm erwähnten Fällen Diminutivcharakter zu. *Ofnir* würde gut dazu stimmen, wenn es sich wirklich auf jenen Vorfall in Odins Leben bezieht; denn dieser schlüpft als Schlange durch das von dem Bohrer in den Berg gebohrte Loch zur schönen Gunnlọþ, der Hüterin des Dichtermets. Wir haben ihn uns also doch wohl als kleine Schlange vorzustellen.

Suáfnir M. Grímn. 34[7]. SnE. I, 76. 484. F. Jónsson, 232 b: 'der Schlafende', besser Gering 76 Anm. 6: 'der Einschläferer'; denn man wird das Wort mit Hellqu. Ark. 7, 23 als Denom. zu einem **suafe*, Nom. ag. von *suefia* 'einschläfern', aufzufassen haben. Auch *Suáfnir* kommt als Odinsname vor, Grímn. 54[7].

3. Säugetiere.

a) Eichhorn.

Ratatoskr M. Grímn. 32[1]. SnE. I, 74; *toskr* nicht *tọskr* ist zu schreiben, so haben alle Handschriften, vgl. Mogk Beitr. 7, 259 Anm. 1. *Rati* heißt ein Bohrer (s. die Auseinandersetzung unter diesem Wort); in dieser Bedeutung ist es in unserm Kompositum aufzufassen, *toskr* der Zahn, also 'der bohrende Zahn', so auch Gering 75 Anm. 7: 'Nagezahn' und F. Jónsson 230 b. Über *toskr*, das Bugge Stud. 1, 468 für ein Lehnwort aus dem ags. *túsc* hält, vgl. Noreen Urgerm. Lautl. 116 Anm.

b) Hirsch.

Dáinn M. Grímn. 33[4]. SnE. I, 74. Ursprünglich wohl ein Zwergname, 'der Tote', vgl. Gering 76 Anm. 1.

Duneyrr m. Grímn. 33[5]. SnE. I, 74. 478. 590 (Lesarten: *dvneyr* R, *dýnœyk* A; *dunnevrr?* r, *dunœyrr* W, *dyneyr* U; *duneyrr* r,

dyneyrr U, *dyneyr* 1eβ; *duneyrr* r, *dvnæyʀ* A, *dvnne* . . . 757, *duneyr* 1eβ (s. Bugge zur Stelle). Die Deutung ist sehr unsicher. Bugge, Stud. 1, 474 Anm. 3, möchte eine Entstellung aus dem Zwergennamen *Durnir* darin sehen. Auch Gering, 76 Anm. 2, vermutet einen Zwergennamen, was ja manches für sich hat, da ein Teil der mythischen Hirsche der Grímn. wirklich Zwergennamen zu haben scheint, er übersetzt es zweifelnd mit 'Schallohr', sieht also ein Kompositum darin aus *dynr* M. 'Getöse, lärmende Bewegung' und **eyrr* zu *eyra* N. 'Ohr', welches also 'Ohren habend' bedeuten müßte. F. Jónsson, 217b, denkt offenbar an Beziehung zu *eyrr* F. 'flache aus Sand und Geröll bestehende Spitze oder Bank die ins Wasser hinausragt, besonders beim Auslauf eines Flusses', Fr.[2] I, 361b, wenn er zweifend übersetzt 'der, der mit Getöse über kiesiges Feld führt'. Doch befriedigt auch diese Deutung kaum.

Duraþrór M. Grímn. 33[5] (*dvraþrór* R, *dyraþrór* A), SnE. I, 74 (*Dyraþrór* W. U.) 478, 590 (*dyraþrór*). *Þrór* ist ein Zwergenname, *dura-þrór*, wäre der *þrór* der Türen, vgl. Bugge, Stud. 1, 474 Anm., Gering 76, Anm. 2. Sievers Beitr. 6, 286 will in SnE. I, 590 *dýraþrór* lesen, um den Dreisilbler *hiǫrtr dyraþrór* zu einem Viersilbler zu machen. Dagegen spricht einmal Grímn. 33[5] *Duneyrr ok Duraþrór*, sodann sind sicherlich in den Namenaufzählungen der SnE. eine ganze Menge Dreisilbler, wie es hier überhaupt nicht so genau mit den metrischen Regeln genommen wird, wie ja auch Sievers selbst a. a. O. 285 angibt. So schreibt auch F. Jónsson in seiner Ausgabe der Eddalieder das Wort mit *ŭ*, ebenso in seiner Snorra Edda S. 22. Hätte Sievers recht, dann könnte man daran denken, daß *þrór* auch ein Name Odins ist (SnE. I, 86) und der Hirsch als hervorragend unter den Tieren bezeichnet werden soll. Sijmons liest in seiner Eddaausgabe *Dyraþrór*, ohne eine Erklärung zu geben.

Dualinn M. Grímn. 33[4]. SnE. I, 74; von *duǫl* F. 'längeres Bleiben an einem Ort, Verzögerung, Aufenthalt'. F. Jónsson 218a übersetzt 'den i dvale liggende'. Dän. *dvale* bedeutet: 'tiefer, einer Ohnmacht ähnlicher Schlaf, Winterschlaf der Tiere, Tod'; *ligge i dvale* 'den Winterschlaf schlafen' (Helms 85). Diese Bedeutung für den Zwergnamen, denn mit einem solchen haben wir es auch hier zu tun (Vǫl. 11[4]), würde sich gut der des Hirsch- und Zwergnamens *Dáinn* vergleichen lassen, aber sie kommt im awn. für das Wort nicht vor. Wie neben *Durinn* (Zwergname) ein *durnir* steht, so neben *Dualinn* ein *Dualnir* (Lex. poët. 113a)

qui moratur, vgl. Hellquist. Ark. 7, 22 f. *Dualinn* wird also wohl 'der Verzögerer' sein.

Eikþyrnir M. Grímn. 26[1]. SnE. I, 128, von *eik* F. 'Eiche' und *þornir* 'Dornstrauch' von *þorn* N. 'Dorn' vgl. Hellquist Ark. 7, 25. Also eigentlich 'Eichendornstrauch', was Gering 74 Anm. 3 wohl richtig erklärt mit 'der Hirsch, dessen Geweih sich wie eine Eiche verästet'.

c) Hund.

Búski M. Sturl. I, 258. Nur neuisl. belegt, Bj. Hald. I, 126b: *búskr* 'ein Reisigbusch, steifes, dichtes Haar'; *búski* M. dsgl. *Búski* wäre also 'der mit dichtem Haar'. Für den Hundenamen *Rusca* der Þíþrekss. 231. 235—37 haben die Handschriften A. B. *Busca*, offenbar eine norwegische Ersetzung des fremden Wortes, wie eine gleiche z. B. vorkommt, wenn Eliss. 127 D *Járnbítr* für den fremdsprachlichen (?) Schwertnamen *Sarabit* 127 C hat.

Flóki M. Reykd. kp. 24 (Ísl.[1] II, 302). Ein zweiter Hund: Fas. II, 33. *Flóki* M. 'Etwas, das zusammengewickelt oder verfilzt ist', vom Haar gebraucht, auch Wolle. Beispiele von Menschen, Ebern, Kameelen Fr.[2] I, 444a. Also: 'der mit verfilztem Haar'. Von ihrem struppigen Haar, hirsuta corpore, trägt ihren Namen auch eine Hündin bei Ovid. Metam. III, 222 Lachne 'die Wolle'.

Gífr N. Fiǫls. 14[1]. Ich nehme an, daß das Geschlecht hier N. ist. Das Wort dient als Bezeichnung für Riesinnen und Unholde. Lex. poet. 240a, Cl.-Vigf. 201a und Gering Vollst. Gloss. Sp. 336 geben das Geschlecht richtig an, während Fr.[2] I, 594a es fälschlich als M. anführt. Im Färöischen ist es F. geworden, *gívur*, Pl. *gívrar*, wohl auf Grund der Bedeutung 'Riesin', Fær. Anth. II, 88. Auch Bj. Hald. I, 282a führt an *gifur* (das kurze *i* beruht möglicherweise auf einem Druckfehler) F. Plur. Als Beispiel bringt er die Stelle aus der Vǫl. 52[6] *gífur hrata*, aber die Hdschr. haben *gífr*, und offenbar hat ihn die neuisl. Aussprache verleitet, hier einen N. Plur. F. zu sehen. Ein, augenscheinlich auch neuisl., *gífr* N. nugae, odiosa battologia, 'Gewäsch', findet sich in dem gleichfalls neuisl. *gífurmæli* N. Pl. 'hyperbolische Ausdrücke, Übertreibungen', Thorkelss. Suppl.[3] I, 319b. Neben diesem Subst. gibt es nun ein aisl. nur in der Komposition vorkommendes Adj. *-gífr*, in *al-*, *hræ-*, *sókngífr*, Lex. poet. 9b, 390a, 759a. In allen diesen Fällen nimmt Egilsson fälschlich ein Substantivum

neutrius an, es ist aber, worauf Wadstein, diese Ztschrft. 5, 21 Anm. 1, hinweist, Adj., vgl. neuisl. *gífur* vehemens, avidus, Bj. Hald. I, 282a. Die Wörter bedeuten 'sehr begierig', 'nach Leichen begierig, kampfbegierig'. Das Adj. stellt sich zu ags. *gífre* 'rapacious'. Aisl. begegnet noch das Adv. *gífrliga* 'savagely', Cl.-Vigf. 201a, das Fritzner a. a. O. fälschlich mit *i* schreibt. Die Sippe ist dann im Neuisl. noch weiter entwickelt, wie die Beispiele bei Thorkelss. zeigen. Unser Hund würde also heißen 'der Unhold', urspr. 'das Gierige'.

Garmr M., daneben begegnet auch die Form *Gramr*, zunächst ein mythischer Hund, Vǫl. 44[1] u. ö., SnE. I, 132. 190. Ferner heißen zwei Hunde so Fas. I, 87 und II, 423. Über die Epenthese des *r* vgl. Noreen Aisl. Gr.[2] § 248. *Gramr* Adj. 'zornig', M. 'Person, die zornig ist, unholde Macht' vgl. Fr.[2] I, 629a. F. Jónsson, 220b, übersetzt 'hyleren' oder 'den usle'? An welche Ableitung er bei der ersten Übersetzung des Worts 'der Heuler' denkt, weiß ich nicht, aber auch die zweite scheint mir nicht recht den Sinn zu treffen. Diese würde etwa bedeuten 'der Erbärmliche, Schlechte'.

Geri M. Fiǫls. 14[2]. Dieser Hund trägt denselben Namen wie der bekannte Wolf Odins. Das Wort ist die schwache Form eines dem ahd. *gër* 'gierig' entsprechenden Adjektivums, vgl. Hellquist Ark. 7, 4 also 'der Gierige'. Von ähnlicher Bedeutung ist z. B. der Hundename Harpalos, Ovid Metam. III, 222.

Hoppr M. Fas. I, 3. 7. 11. Das Wort könnte Nom. ag. zu *hoppa* 'hüpfen, springen, tanzen' sein, dazu *hopp* N. 'das Hüpfen, Springen, der Tanz', weiterhin 'Freude und Lustbarkeit', Fr.[2] II, 39a. Wäre dies die richtige Erklärung, könnte man den schwed. Ziegennamen *Hoppegilla*, etwa soviel wie 'die Springlustige' vergleichen, Sv. landsm. 1, 410. Da dieser Hund aber immer als Gefährte des folgenden — er allitteriert mit ihm —, unleugbar dem Zuruf seinen Namen verdankenden Hundes erscheint, so nehme ich an, daß auch er seinen Namen von dem Zuruf *hopp* hat, den ich allerdings aus dem Nordischen nicht nachweisen kann. Übrigens könnte *hopp* auch ganz gut urspr. Imperativ von *hoppa* sein, wie solche imperativischen Hundenamen z. B. die neuschwed. *Sitta* und *Sittopp* sind, Sv. landsm. I, 424. Auch an den deutschen Hundenamen 'Packan' darf man erinnern, wiewohl er wohl mehr Appellativum denn Eigenname ist, Wackern. a. a. O. 85.

Hó Fas. I, 3. 7. 11. Vom Zuruf, wie der vorhergehende und wie z. B. ein schwed. Hundename *Halló,* Sv. landsm. 1, 424. Vgl. auch das Verbum *hóa,* Fr.² II, 30b, das vom Ruf an das Vieh gebraucht wird.

Hrókr M. Griplur IV, 4³; begegnet noch mehrfach als Personenname, z. B. Fas. II, 8. Lex. poet. 402a und Fr.² II, 63b übersetzen *hrókr* mit pelecanus ater, Cl.-Vigf. 287b mit 'a rook', also jedenfalls eine Art Seerabe. Fritzners Ansatz mit *ŏ* ist unberechtigt, die Länge ist gesichert durch die Vergleichung mit ags. *hróc,* ahd. *hruoh* 'Krähe', gr. κρώζω 'krächzen', vgl. Uhlenbeck Etym. Wtb. d. got. Spr. 78, Hellquist Ark. 14, 53 Anm. 2 und 142, Noreen Urgerm. Lautl. 150. Dieselbe Bedeutung hat auch *hraukr.* Der Hund ist wohl, entweder, weil er schwarz war, vgl. das Pferd *Innikrákr,* oder eine krächzende Stimme hatte, oder aber weil beides vereint war, nach dem Seeraben benannt. Vielleicht kommt auch das Moment der Schnelligkeit in Betracht. So heißt auch ein Hund bei Hygin. 181 Corax und einer bei Xenoph. Cyneg. VII, 5 Κραυγή 'das Gekrächz'. Vom Bellen trägt der Hund Hylaktor, acutae vocis, seinen Namen, Ovid Metam. III, 224, wie ähnlich der Kater 'Murner' der deutschen Tiersage den seinen von dem murrenden Ton, den er ausstößt, Glöde Z. f. d. deutsch. Unterr. 5, 744.

Lǽrir F., eine Hündin, Flat. II, 332. Man könnte zunächst daran denken, das Wort von *lǽr* N. 'Oberschenkel' abzuleiten, zumal da *lǽr* auch in der Strophe, die bald nach Nennung der Hündin steht, vorkommt. Aber das Wort hat keine Beziehung auf diese, sondern auf die Magd des Hauses. Man wüßte auch nicht recht, warum man eine Hündin als 'eine, die Oberschenkel hat' bezeichnen sollte. Die Flateyiarbók birgt ja in ihrem Text so manche Verderbnisse, so daß es vielleicht nicht zu kühn erscheint, auch hier eine solche anzunehmen und **Hlerir* für das Ursprüngliche zu halten. Dies könnte Denom. von *hler* N. 'das Lauschen' sein, oder Nom. ag. von *hlera* 'lauschen' Fr.² II, 7b f.; *standa á hleri* heißt 'auf der Lauer stehen und lauschen'. Fürs neunorw. gibt Aasen 440b an: *lera* 'lauern, auf Etwas lauschen', *standa aa lere* 'auf der Lauer stehen, um auf Etwas zu lauschen'. Diese Ableitung, durch die die Hündin als die Lauernde bezeichnet wird, würde auch gut zur Situation passen, indem diese, sowie der von der Bauernfamilie abgöttisch verehrte Pferdepenis unter den Tisch fliegt, sofort hinzuspringt und ihn verzehrt.

Refill M. Vǫlsunga rím. I, 55[1]. Auch ein Schwert Regins heißt so. Wohl der gleiche Name, s. d. Mit *refill* M. 'ein langes gewebtes Stück Zeug' wird es kaum zu tun haben. Sonst kommt *refill* nur in den Zusammensetzungen *blóþ-* und *tann-refill* vor und scheint hier eine andere Bedeutung zu haben. Das erste übersetzt Fr.[2] I, 157 b mit 'Schwertspitze', das zweite zweifelnd, 'Raspel zum Bearbeiten von Wallroßzähnen'. Ferner begegnet als kenning für Schiff, Fms. 10, 359, *fiarþrefill,* das Lex. poet. 175 b mit vulpes pelagi übersetzt, *refill* für ein Deminutivum von *refr* 'Fuchs' erklärend. Auch Cl.-Vigf. 488 b denkt an Zusammenhang mit *refr*; er scheint aber kein Deminutivum von diesem darin zu sehen, sondern beide Wörter für Nomina agent. von einer dem lat. repere 'kriechen' entsprechenden Wurzel zu halten. Er wirft die Frage auf, ob *refill* nicht urspr. die Schlange bedeutet habe und so zum Namen des Schwertes geworden sei. Diese Erklärung scheint mir vor der Egilssons den Vorzug zu verdienen. Eine kenning für ein Schiff, die Fuchs enthielte, scheint, nach B. Gröndals Clavis poëtica venigstens, nicht vorzukommen, wohl aber begegnet *fiarþlinni* serpens pelagi, Lex. poet. 175 b, und *naþr siávar* 'Seenatter'. *Fiarþrefill* würde diesen beiden Wörtern gleichbedeutend sein. Ferner sind Benennungen des Schwertes von der Schlange hergenommen, wie z. B. *fáfnir,* SnE. I, 567, der Schwertname *Naþr* (s. d.) und auch allgemein *naþr* in dem Ausdruck *egg naþrs* 'Schärfe des Schwerts', Korm. Kap. 13 Str. 1. Hat *refill* die Bedeutung Schwert, scharfes Werkzeug, dann erklären sich auch unschwer *blóþ-* und *tann-refill.* Wie kam nun aber ein Hund zu dem Namen Schwert? Die Erklärung liegt wohl darin, daß von ihm gesagt wird, daß er grimmig die Wölfe vernichtete, also augenscheinlich einem todbringenden Schwert verglichen wird. Der treue Gefährte des Mannes, der Jagdhund, wird der Waffe verglichen, die jener führt. Ähnlich aufzufassen sind wohl die von Xenophon Cyneg. VII, 5 vorgeschlagenen Hundenamen: Στύραξ 'Fahnenstange, Lanze', Λογχή 'Lanze', Αἰχμή 'Lanzenspitze, Lanze'.

Rósta M. Sturl. II, 302, *rósta* F. 'Streit, Zankerei, Schlägerei', Fr.[2] III, 131 a.

Saurr M. Fas. II, 8 (*Sórr* ebd. 104); *saurr* M. 'Schmutz, Unreinlichkeit, Exkremente'.

Sámr M. Njál. Kp. 70[52]; *sámr* 'dunkelgrau' Fr.[2] III, 176 b.

Snati M. Bárþ. s. Sn. Kp. 18 S. 38. Die Geschichte von der Hochzeit des Jünglings mit der Riesentochter in dieser späten Saga findet sich auch auf den Färöern, z. T. mit denselben Personennamen, Jakobsen, Fær. folkes. og æventyr. Nr. 3, S. 253 ff. Auch hier heißt der eine bedeutsame Rolle spielende Hund *Snati*, oder mit anderem Namen, S. 254, *Hálvahali* 'Halbschwanz'. Ferner begegnet derselbe Name ebd. Nr. 42 S. 408 ff. und in dem entsprechenden Märchen bei 'Arnason þjóþs. II S. 362 *Snati-Snati*. Bj. Haldorsen II, 305a führt an *snati* M. mendiculus, ein Bettler. Vgl. ferner *snata* F. 'Lanze' SnE. II, 477 u. ö. (Lex. poet. 752b), *snatt* N. itio, vagatio frequens, 'eiliges Hin- und Hergehen', Bj. Hald. a. a. O.; 'kleine Geschäfte, Verrichtungen' J. Thorkelss. Suppl.³ II, 1015b, *snatur* M. Hast, Eile', *snatta* 'snuffle about, to roam idly from house to house, roam without aim or business' Cl.-Vigf. 573b. Aisl. ist die Sippe nicht belegt, nur anorw. in der Rechtssprache, *snattari* 'Räuber' urspr. wohl 'Herumtreiber' und *snattaþ(a)r maþr* 'einer, der bei einem Brande die gesetzlich vorgeschriebenen Gerätschaften nicht mitbringt'. Vgl. im Übrigen noch aschwed. *snatta*, *snattan*, *snattarabot* Schlyter 582. Der Hund würde also den passenden Namen 'der Hin- und Herlaufende, Umherschnüffelnde, der Spürende' führen. Ähnlich ist z. B. der Hundename bei Xenoph. Cyneg. VII, 5 Στίβων 'der der Fährte Nachspürende'.

Vígi M. Hkr. I, 315, 397. Fms. 1, 152 u. ö., Flat. I, 152. Der berühmte Hund des norw. Königs Ólaf Tryggvason. Ein anderer Barþ. s. Sn. Kp. 18 S. 38. Von *vígr* 'kämpfend'.

Yrsa Fas. I, 22. Weiblicher Eigenname.

d) Pferd.

Alsuinnr M. Grímn. 37¹. Sigrdr. 15⁴, SnE. I, 56, 484; *alsuinnr* Adj.: 'der sehr Kluge'.

Álptarleggr M. Sturl. I, 292; von *álptr* F. 'Schwan' und *leggr* M. 'Schenkel', 'Schwanenschenkel'. Da das Pferd zwar als sehr groß und schön, aber als *latr* 'träge' geschildert wird, hat es seine Benennung kaum von seiner Schnelligkeit, sondern wohl von der Farbe. Vielleicht waren seine Schenkel weiß, während es am übrigen Körper andersfarbig war. So drückt man im heutigen Schwedischen in Tiernamen die weiße Farbe auch durch Vergleich mit dem Schwan aus. Vgl. z. B. die Kuhnamen *Svane*, *Svana*, *Svanblomma*, besonders aber *Svanöra* 'Schwanenohr', Sv. landsm. I, 385, 387. Auch finnisch *Joukhainen* 'Schwan' gehört hierher, ebd. 399.

Árvakr M. Grímn. 15 [3]. Sigrdr. 15 [3]. SnE. I, 56. 484; *árvakr* Adj. 'der früh Wache'. Ähnlich ist der altfranz. Pferdename *Veillantif*, aus *vigilantivus, Sternberg S. 46. Im Deutschen scheint Wacker ein besonders beliebter Hundename gewesen zu sein, Wackern. Kl. Schr. III, 79.

Bandvǫttr M. Gísla s. Súrss. 19 und 102. Nach Cl.-Vigf. 51a ist *bandvǫttr* = *bandvetlingr* M. 'a knitted wollen glove'. Vielleicht waren die Pferde an den Beinen dicht behaart. Allerdings würde man eher erwarten, daß sie ihren Namen nach einem Kleidungsstück der Beine trügen. So spricht man im Deutschen von den Strümpfen der Pferde, also weißen usw. Im heutigen Schwed. begegnet der Pferdename *Snjösuka* F. 'Schneesocke' für ein Pferd mit weißen Beinen; eine Geis mit schwarzen Füßen heißt *Støvla*, wie wenn sie Stiefel an hätte, Sv. landsm. I, 416. 412. Ähnlich ist auch der Habichtname *Hábrók*. Weinholds Übersetzung, Altn. Leb. 49, 'Bandwichte' gibt gar keinen Sinn, er leitet das Wort offenbar von *véttr, vėttr (vettr)* F. 'Wicht' ab.

Blakkr M. SnE. I, 480. 484. Für das Adj. *blakkr* werden zwei Bedeutungen angegeben: 1. fahl, falb; 2. dunkel, schwarz. Da Fr.[2] I 149a einfach das dän. Wort *blakk* zur Übersetzung gebraucht, trägt er nichts zur Aufhellung bei. Kluge Etym. Wtb. [6] 46b: *blank* Adj. mhd. *blanc(k)* 'blinkend, weiß, glänzend, schön'; vgl. engl. *blank* 'weiß' (ags. *blanca*, *blǫnca*, anord. *blakkr* 'Schimmel, weißes Pferd'), zu Wurz. *blek* in 'Blitz'. Helms 50: 'die fahle, die falbe (falbe Kuh, falbes Pferd); die Feldmaus; *blakket* 'fahl, falb, verschossen, *en-hest* 'ein fahlgelbes Pferd'. Noreen Urgerm. Lautl. 214: 'fahl'. Cl.-Vigf. 67a: I schwarz, II = *bleikr*, fahl, die Farbe des Todes. Tamm Etym. Wtb. 40 gibt fürs Neuschw. 'bleichfarbig' an, fürs ältere Neuschw. aber, und fürs Altschw. 'schwärzlich, dunkel'. Er stellt die Vermutung auf, daß diese früher belegte Bedeutung, vielleicht zu einem ganz andern Wort gehöre, eine Entlehnung aus dem Ndd. sei, und verwandt mit *bläck* M. 'Tinte'. Er verweist auf Noreen Orddubbl. n. 88, die mir leider nicht zugänglich sind. Dieses selbst sieht er, S. 46, für ein Lehnwort aus dem Ags. an, dessen Verwandtschaft mit westgerm. *blaka-* sehr unsicher sei. Auch Aasen 60a gibt 'bleichgefärbt, hellhaarig von Tieren' an, auch er trennt es vom engl. *black* 'finster, schwarz' ags. *blæc*, es nähere sich mehr dem engl. *blank* (fr. *blanc*) 'weiß, bleich'. Nur die Bedeutungen 'schwarz, schwärzlich, braun-

gelb, graugelb, schwarzgrau, dunkelbraun, fuscus geben an: Molbech I, 95a, Bj. Hald. I, 52, Lex. poet. 59a. Am besten lösen sich wohl die Schwierigkeiten, wenn man für das mit gr. φλέγω, vgl. Kluge a. a. O. S. 48 f. unter Blitz, Noreen a. a. O. 214, verwandte Wort mit Jessen Etym. Wtb. 21 die Grundbedeutung annimmt 'verbrannt aussehend, dunkel oder hell'. Besser vielleicht noch 'einen Glanz habend, der entweder dunkel oder hell sein kann'.

Noch im heutigen Norw. ist *Blakken* ein Pferdename. In der bekannten Erzählung Bj. Bjørnsons (Saml. værker 1, 243) ist die Mutter des Pferdes rot, sein Vater schwarz. Die Farbe des Sprößlings wird nicht erwähnt, ist darnach aber vielleicht rotbraun. Auch im Ags. kommt, wie schon erwähnt, der gleiche Pferdename vor, Elena 1185, Beow. 1705). Auch das Pferd Dietrichs v. Bern heißt *Blanke(-a),* Þíþr. s. 352. 371. 372. Im norw. Lied *Beiarblakk,* dän. *Bedeblak* (Jähns I, 351). Ferner ist das Adjekt., vielleicht auch direkt als Pferdename ins Afrz. eingedrungen, wie Pferdenamen wie *Blanchart, Blanchardin, Blancet,* Bangert Die Tiere im afr. Epos. S. 45, bezeugen. *Blanchart* wird auch sonst gern für Tiere weißer Farbe als Eigenname gebraucht, so in der Tiersage für ein Reh, einen Hahn, einen Bären, vgl. Glöde Z. f. d. Unterr. VII, 127.

Blóþughófi M. SnE. I, 480. von *blóþugr* 'blutig', *hófr* M. 'Huf', 'der mit blutigem Huf', vgl. *Falhófnir.*

Dottr M. Hávarþss. Ísf. S. 19 (Kap. 5). Aisl nur an dieser Stelle belegt. Fr.[2] I, 252b übersetzt es zweifelnd mit 'stumpfes, untüchtiges Geschöpf'. Es ist die Rede von einem sehr alten Pferd, das Wunden auf dem Rücken hat und bis dahin immer *afvelta* gelegen hat. *Afvelta* Adj., auch nur hier belegt, ist gleich *aalvelt* bei Aasen 32a 'ganz umgewälzt, mit den Füßen in der Luft', *hesten laag aalvelt.* Das norw. *dott,* das Fr. vergleicht, bedeutet, Aasen 109: 1. Büschel (Stroh)wisch, mit dem man ein Loch zustopfen kann; 2. eine kleine Anzahl, Schaar; 3. ein kleiner Haufe, z. B. von Fischen. An einigen Orten sagt man *dott* auch von einer stumpfen, gleichgültigen Person. Auch neuisl. belegt J. Thorkelss. Suppl.[3] I, 152a *dott* N. 'Schläfrigkeit', *dotta* 'vor Schläfrigkeit nicken', vgl. Kalkar 1, 372a, holl. *dutten* 'schlummern'. Ich stelle das Wort mit Kalkar zu neuisl. *detta* 'fallen', einmal belegt auch *datta* 'to sink' vom Herzen Cl.-Vigf. 96b, Fr.[2] I, 238a, *dettr* M. 'schwerer Fall' Fr.[2] I, 243a, neunorw. *dett* M. 'Fall', 'ein hastiger Ruck' oder 'Stoß', Aasen 105b. Dazu stimmt,

was von *Dottr* erzählt wird, ganz gut: das Pferd pflegte sich immer hinzuwerfen und liegen zu bleiben, war also schläfrig.

Drǫsull M. SnE. I, 482; SnE. III, 774a und Bugge, Norr. fornkv. 378 setzen als Nom. *Drǫsull* an, ebenso Lex. poet. 109a. Dieser Nom. kommt nur vor in der Rätselauflösung Fas. I. 486, die Bugge allerdings bis ins 17. Jahrh. herabrückt, Stud. I, 394 Anm. 8. Von *ǫ*-Formen dieses Wortes, das urspr. wohl heiti für ein Pferd ist, begegnen außerdem Akk. Pl. *drǫsla* Atlakv. 4[8], Dat. Plur. Atlavk. 32[6] und in der Ragnarsdrápa Brages d. a., SnE. I, 436, der Gen. Plur. *drǫsla*. Bugge, Stud. 1, 395 Anm. 3, meint nun, man dürfe auf Grund dieser Formen keinen Nom. auf *-ull* ansetzen, sondern das hier besprochene Pferd trage den Namen *Drasill*. Das ist ja möglich, aber zum mindesten doch zweifelhaft. Einmal ist ja ein Nebeneinander von *-ill* und *-ull* nichts Ungewöhnliches, z. B. *ferill*: *fǫrull*, *bitill*: *bitull*; *gengil-*: *gǫngull*, sodann könnte doch auch, selbst wenn das Wort urspr. nur mit Suffix *-ilo* gebildet wäre, ebenso gut wie im Gen. Akk. Plur. die *ǫ*-Form vom Dat. aus eingedrungen ist — auch einen Nom. Plur. mit *ǫ* wird man annehmen dürfen —, eine solche, nach Uniformierung des ganzen Plurals, auch in den Nom. Sing. eindringen, und somit könnte auch das ganze Wort als ein auf *-ull* ausgehendes aufgefaßt werden. Bugge leitet es ab aus einem **drasilá-*, das er zu *þrasa* Lok. 58 stellt 'drohend auftreten, um einen andern zu verjagen', es bedeute vielleicht der 'Verscheucher' (ein Hengst der andere Hengste verscheucht). Das *s* sei durch Einfluß von *þrasa* beibehalten, wie in *reisa* von *rísa*. Weinhold, Altn. Leb. 48. 49 Anm., stellt es dagegen zu ahd. *drasôn*, *drasjan* 'schnauben'.

Eiþfaxi M. Landn. 66[22] = *Eldfari* M. 189[16]. *Eiþ-* von *eiþr* M. 'Eid' abzuleiten, geht kaum an: 'der Eidmähnige' gibt keinen Sinn. Daneben gibt es ein Wort *eiþ* N. 'Land, das man benutzt, um seine Reise fortzusetzen, wenn die Reise zu Wasser in einem Fahrzeug oder auf dem Eis durch ein Naturhindernis abgebrochen wird, wie a) ein Isthmus, b) ein Wasserfall oder Strudel, der es bewirkt, daß der Wasserweg längs eines Wasserlaufes unmöglich wird', Fr.[2] I, 294b. Auch eine Zusammenstellung dieses Wortes mit *-faxi* gäbe keinen rechten Sinn. Ebenso hat ein *Eldfari* seine Bedenken. Es würde etwa bedeuten 'der mit Feuer Einherfahrende, oder der über Feuer einherfährt', ein Name, der wohl dem Rosse Sigurds zukommen könnte, aber hier kaum am Platze wäre. Ich schlage vor zu lesen: *Eiþfari*,

'der über das *eiþ* fährt'. Für *-faxi* würde allerdings vielleicht sprechen, daß kurz vorher der Vater des Pferdes *fǫxóttr* 'mähnig' genannt wird. Wegen *Eld-* wäre noch auf das folgende Wort zu verweisen, so daß man etwa daran denken könnte, der Sinn wäre, 'der schnell wie Feuer Einherfahrende' oder auch, ohne Beziehung auf die Schnelligkeit, 'der unheilvoll wie Feuer Einherfahrende'. Es wird nämlich von ihm berichtet, daß er an einem Tage den Tod von sieben Männern veranlaßte. Aber das erste Glied der Kompositionen mit *-fari* drückt, soviel ich sehe, nie einen Vergleich aus, sondern das mehr oder weiter entfernte Objekt der Handlung des *fara*, z. B. *gunn-* 'Kämpfer', *liós-* 'Sonne', *myrk-fara* 'Nacht', *dynfari* 'der mit Getöse Einherfahrende, Wind' (wie *Eld-*, s. oben 'der mit Feuer Einherfahrende' wäre) oder der Pferdename *Suaþilfari* (s. diesen), vgl. die Zusammenstellung solcher mit *-fari* gebildeter Komposita bei Falk, Beitr. 14, 16 f. [Das Pferd wurde nach Norwegen ausgeführt und vollbrachte die Tat am Mjösensee. Dort gibt es einen Ort *Eiþ*, vgl. Schoenfeld Der isländ. Bauernhof S. 153. Damit ist wohl die Namensform *Eiþfari* gesichert, wiewohl Sch. *-faxi* annimmt. Korrekturn.]

Eldr M. Sn. I, 484 adn. 10; 'Feuer', nach der roten Farbe oder besser wohl nach der Schnelligkeit, weil das Pferd schnell wie Feuer einherstürmt? Vgl. z. B. ***Florent reiþ suá snart at honum, sem elding flygi***, Forns. Suþrl. XXVIII. So heißt auch neuschwed. ein Pferd *Elden*, das vom Sammler den Namen, die von der Schnelligkeit herstammen, zugezählt wird, Sv. landsm. 1, 416. Siehe auch den Pferdenamen *Funi*. Zum Vergleich lassen sich ferner heranziehen die bei Ovid Metam. II, 153 f. angeführten Sonnenrosse Pyroeis, Aethon, Phlegon, die 'feurig, brennend' bedeuten.

Eykiarþr M. Víg. St. ok Heiþr. Kp. 22 (Ísl.[2] II, 339); von *eykr* M., Gen. *eykiar* 'Lasttier im Allgem., wie Pferd, Ochs' auch Pferd im Besonderen im Gegensatz zu andern Lasttieren, Fr.[2] I, 358a und *arþr* M. 'Pflug', also etwa 'Pferdepflug', soviel wie pflügendes Pferd, d. h. Arbeitspferd? Der Stammvokal des ersten Gliedes vor vokalischem Anlaut erhalten, wie in *Heriulfr*, *Bryni-olfr*, vgl. Holthausen Altisl. Elementarb. § 306 Anm. 2, ferner neunorw. Komposita wie *Øykjebeite* 'Grasweide für Pferde', *-far*, *-fet* 'Pferdespur' usw., Aasen 963a.

Falhófnir M. Grímn. 30[4]. SnE. I, 70, 482. Gering, 75 Anm. 4, übersetzt den Namen mit 'falbe Hufen habend', Weinhold. Altn. Leb. 48 'Fahlhufner', sie leiten es also ab von *fǫlr*

Adj. fahl und *hófnir* Den. zu *hófr* M. 'Huf'. Das gibt einen ganz guten Sinn. Pferde, besonders solche, mit hellen Beinen haben oft auch, wie ich mich von Pferdeverständigen habe belehren lassen, helle Hufe. Ein solches Pferd konnte also sehr wohl 'Fahlhufner' genannt werden. Diese Übersetzung erscheint mir also als recht passend und den beiden folgenden vorzuziehen. F. Jónsson 219a übersetzt 'der, dessen Huf durch reichlichen Haarwuchs verdeckt ist'. Er scheint das Wort also zu *fela*, praet. *fal* 'verbergen' zu stellen. Aber diese Komposition mit dem Praeteritalstamm ist kaum zulässig. Cl.-Vigf. 139b: 'barrel-hoof, hollow-hoof'. Er leitet es offenbar ab von *falr* M. 'der hohle, röhrenförmige Teil eines Spießes, einer Waffe, eines Geräts, der das Ende des Schafts umschließt und mit Nägeln daran befestigt ist', Fr.[2] I, 375b. Der Fuß des Pferdes wäre als Schaft gedacht, dessen Ende vom Huf, bei dem man möglicherweise gleich auch an das mit Nägeln befestigte Hufeisen denken müßte, umschlossen wird, ein ziemlich gekünsteltes Bild.

Faxi M. Fas. II, 168. 169 u. ö., Denom. von *fax* 'Mähne', also 'der Mähnige', auch allgemein für Pferd gebraucht, vgl. Komposita wie *Gull-, Hrím-faxi* usw. Wie hier die Mähne als besonders charakteristisch hervorgehoben wird, so ähnlich bei der Ziege der Bart, wenn z. B. im Nouveau Renard diese *Barbue* heißt, oder bei B. Waldis der Bock Barthold, Bartmann, im Eselkönig Langbart, vgl. Glöde Z. f. d. Unterr. 7, 117.

Fákr M. SnE. I, 480. 482 (Dat. *Raki* W chart., *faxa* U, *ísraki* H, *alii ísfaxa*). Das Wort hat noch keine befriedigende Deutung gefunden. Cl.-Vigf. 146b stellt es zu dän. *fag*, ein Pferd uno testiculo 'jade'.

Fiǫrsuartnir M. SnE. I, 484; von *fiǫr* N. 'Leben', dann auch 'the vital parts', Cl.-Vigf. 158b, partes corporis vitales, Lex. poet. 177b und *suartr* 'schwarz'. Rechnet man nun das Blut zu den partes vitales, dann trifft die SnE. III, 774a vorgeschlagene Übersetzung sanguine nigro vielleicht das rechte, F. Jónss. 219b hat einfach 'der Schwarze'.

Fluga F., eine Stute, Landn. 66[11. 20] u. ö., 189[4. 13] u. ö.; 'die Fliege'. Das Pferd wird bezeichnet als 'aller Rosse Schnellstes', trägt also von dieser Eigenschaft seinen Namen. Man vgl. z. B. Stellen wie: *sá* (*hestr*) *var fliúganda fugli skiótari*; *hann var skiótr á rás sem svala á flug*, Forns. Suþrl. XXVIII. Weitere Beispiele ebenda. Ferner sind heranzuziehen Adjektiva, die Pferden beigelegt werden, wie *flugskiótr, flugsnarr*.

Flugarr M. Forns. Suþrl. 16. 37; von *fliúga* 'fliegen', also 'der Flieger', vgl. *Fluga*. Über die Bildungen auf *-arr* s. unter dem Hahnennamen *Fialarr*.

Frey(s)faxi M. Hrafnkelsn. Kp. 3 (S. 4) u. ö., Forns. 55[13]; *-faxi* s. oben, ein dem Freyr geweihtes Pferd, dem sein Besitzer, ein besonders eifriger Anbeter des Gottes, abergläubische Verehrung bezeugte.

Fótr M. Fms. 9, 527. Flat. III, 158: 'der Fuß'.

Funi M. SnE. I, 484 adn. 10: 'die Lohe', nach der roten Farbe des Pferdes oder besser nach der Schnelligkeit? Vgl. *Eldr*.

Fǫlkvir M. SnE. I, 484 (*Favlkni(r)* Wchart. U. H *Flǫkkvir(r)* Hβ). Ist vielleicht zu lesen **Fǫlskvir*? Bj. Hald. I, 241 führt an *fǫlskvi* M., das gleich *fǫlski* ist. Vgl. das folgende Wort, an das auch Lex. poet. 190b erinnert.

Fǫlski M. Sturl. I, 365, *hestr rauþr*; *fǫlski* M. ist nach Fr.[2] I, 532b f. 'die weiße, leichte Asche, die über dem angebrannten Feuer liegen bleibt'. Bj. Hald. a. a. O.: 'die Form, in der ein Ding sich zeigt, wenn es verbrannt ist, Asche, bevor sie zusammenfällt'. Man sieht nicht recht ein, warum ein rotes Pferd nach der weißen Asche benannt wird. Ich denke mir die Sache so: vielleicht hatte das, sonst rote Pferd, einen weißen Streifen über dem Rücken, so entstand das Bild von der dünnen Aschenschicht, durch die man ein noch nicht ausgebranntes Feuer rötlich hindurch schimmern sieht. Daß dies auch die Bedeutung des Wortes sein kann, zeigt z. B. SnE. I, 182: *ok er hann sá á eldinum fǫlskan, er netiþ hafiþ brunnit*, oder Fas. II, 388: *fǫslki var fallinn á eldinn*. In diesen beiden Beispielen ist das Feuer noch vorhanden. Am besten spricht für diese Bedeutung ein von Molbech I, 226 aus dem 16. Jahrhundert angeführtes dän. Beispiel: *En dog siælen ligger untertiden skiult, ligesom en gnist under falaske*. Dieser Auffassung des Wortes entspricht die Übersetzung Cl.-Vigf. 185b besser: 'the pale, white ask spread over burning embers'. Vgl. ahd. *falawisca* favilla; aschw. *falaska*, Hellqu. Ark. 7, 9; Tamm Etym. Wtb. 128a: 'bleiche, (lichtgraue) Asche'.

Garþrofa F., Stute, SnE. I, 118, von *garþr* 'Zaun' und von *-rofa* F. zu *-rofi*, Nom. ag. von *riúfa* brechen, in zahlreichen Kompositis wie *eiþ-*, *friþ-* usw., s. Falk Beitr. 14, 19. SnE. III, 744a: septimenti ruptrix.

Gautzstafr M. Flat. III, 158, Fms. 9, 528. (*Gautstafr*) *Gautr* ist ein Name Odins. Aber was bedeutet Odinsstab? *-stafr*

kommt in der dichterischen Sprache häufig in Kompositis vor, in der Bedeutung 'Mann', vgl. z. B. *ǽttstafr, hialmstafr* usw., Lex. poet. 770a. Die Njál. Kp. 78[47] stehende kenning *valfreyiu stafr* bedeutet 'Stab der Freyia (d. h. Göttin) des *valr* (der Leichen) = Krieger. Bedeutet Odins Stab dasselbe? Oder ist *Gautstafr* das Richtige?

Gísl M. Grímn. 30[4]. SnE. I, 70. 482; II, 487 (*gísl* R, *gisl* AαβW, *gils* r U, *gill* 757). Die allgemeine Auffassung ist, in dem Wort ein sonst nicht belegtes **gísl* 'Strahl' zu sehen, das sich zu *geisli* M. stellt, Lex. poet. 243b, Weinhold Altn. Leb. 48, Gering 75 Anm. 4, F. Jónsson 221a, für ein Roß der Asen ja ein passender Name, zumal da eine Anzahl der mit ihm zusammen genannten Pferde auch von ihrem Glanz ihren Namen tragen, wie *Glaþr*, *Gyllir, Gler, Silfrtoppr, Gulltoppr*. Vergleichen ließe sich der Hundename bei Xenoph. Cyneg. VII, 5 Ἀκτίς 'Strahl'. Vielleicht hat übrigens auch die Schnelligkeit neben dem Glanz Anlaß zu dem Namen gegeben. Immerhin ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß das Wort gleich *gísl* M. 'Geißel' ist, da wir ja von der Entstehungsgeschichte des Namens nichts wissen.

Glaumr M. Atlakv. 29[2]. SnE. I, 484; *glaumr* M. 'lärmende Munterkeit, Fröhlichkeit', Fr.[2] I, 609a; Gering 261 Anm. 4: 'der Muntere', F. Jónsson 221a: 'der Lärmende'. Ähnlich heißt ein Hund, Xenoph. Cyneg. VII, 5, Χαρά 'die Freude'.

Glaþr M. Grímn. 30[1]; *glaþr* Adj. 'glänzend, leuchtend'. Wadstein IF. 5, 15, will es aus **ʒa-hlað-* 'der Beladene' erklären und vergleicht *menglǫþ*, das er nicht als 'die Halsbandfrohe', sondern als 'die mit (Hals)schmuck Beladene' auffaßt, unter Verweis auf Wendungen wie *hlaða halsmeniom* Atlam. 46[3]. Sehr wahrscheinlich ist mir dies nicht, jedenfalls hat man das Pferd als 'das Glänzende' aufgefaßt, wie schon der Vergleich mit den andern Namen (s. oben) ergibt.

Gler M. Grímn. 30[2]. SnE. I, 70. 482 (*glenr* W.); *gler* N. 'Glas', das Pferd trägt also wohl seinen Namen, weil es glänzt wie Glas', vgl. Gering 75 Anm. 2, Lex. poet. 251a. F. Jónsson, der die Form *Glenr* in den Text aufnimmt, übersetzt diese zweifelnd mit 'der Stierende', scheint es also zu *glana* 'stieren, nach Etwas neugierig sehen' Aasen 225b, zu stellen, *glanar* 'neugierige Person, einer der glotzt und gafft'. Aber man würde dann vielmehr erwarten **glanr*. Übrigens hat neunorw. *glana*

auch die Bedeutung 'aufklären' = neuisl. *glana* Bj. Hald. I, 286a. Auf jeden Fall paßt der Name 'der Glänzende' gut zu den andern Pferdenamen der Grímn.

Goti M *Vǫlsungas.* Kp. 27 (ed. Bugge S. 144), SnE. I, 480, das Pferd König Gunnars, 'der Gote', es wird wohl die Rasse damit bezeichnet, wie z. B. in modern-schwed. Kuhnamen wie *Fyska, Finska,* Sv. landsm. I, 393, und in griech. Hundenamen, wie Sicyonius, Lacon, Ovid Metam. III, 216. 219.

Grani M. Vǫl. 14[2], Helr. Brynh. 11[1], SnE. I, 360 u. ö. Vǫls. s. Kp. 9 (S. 103 ed. Bugge), Þiþr. S. 168 u. ö. Das Pferd Sigurds. Die Ableitung von *grár* 'grau', Lex. poet. 265b, Wisén Germ. 16, 263, Carm. nor. 115 wird jetzt wohl ziemlich allgemein verworfen, nachdem Sievers Beitr. 6, 314, Ark. 5, 134 die Kürze des *a* nachgewiesen hat. So schon Bugge, Norr. fornkv. 166a. Das Wort ist abgeleitet von *grǫn* F. 'die auf der Oberlippe sprossenden Haare', dann 'die mit solchen Haaren bewachsene Oberlippe' Fr.[2] I, 656b. *Grani* ist also 'das Pferd mit Haaren auf der Oberlippe'. Warum SnE. III, 774b labro albus und F. Jónsson 222a 'mit der hellen Oberlippe' — gewissermaßen beide Ableitungen vereinend — übersetzt, ist mir nicht recht verständlich. Für die Ableitung von *grǫn* sprechen auch noch die Komposita *fen-, hrosshárs-, kall-, síþ-, skálpgrani.*

Gullfaxi M. SnE. I, 270. 480; 'der Goldmähnige', vgl. *Faxi.* Wenn wir es auch hier mit einem mythischen Roß zu tun haben, so ist damit nicht gesagt, daß man sich nun auch wirklich die Mähne als golden vorzustellen hat. Ursprünglich wird hier, wie in den andern entsprechenden Fällen, nur die goldige Farbe bezeichnet worden sein, wie dasselbe bei dem Vergleich mit Silber der Fall gewesen sein wird. Darauf deuten z. B. moderne schwed. Kuhnamen wie *Gulla, Gullta,* Sv. landsm. 380, *Guldhals, Guldhufvud* a. a. O. 385.

Gulltoppr M. Grímn. 30[5], SnE. I. 70 u. ö.; *toppr* M. 'ein Haarbüschel, Haarzopf' bei Menschen, Pferden und beim Bock Fr.[2] III, 712a, vgl. Noreen Uppsalast. 207. Also: 'der mit goldenem Haarbüschel an der Stirn'. Was das Hervorheben der Farbe des *toppr* anlangt, so kann man schwed. Kuhnamen wie *Brun-, Hvit-, Svartlock* vergleichen, Sv. landsm. 1, 386.

Gyllir M. Grímn. 30[1], SnE. I, 70, Den. von *gull* 'gold'; 'der Goldne'.

Hamskerpir M. SnE. I, 118 (*-skerpnir, hattstrykr*); von *hamr* 'Haut, Fell' und *skarpr* 'eingeschrumpft', Fr.[2] III, 292b, vgl.

Lex. poet. 295a. SnE. III, 774b: cute rugosa, Gering 328 Anm. 2: 'runzeliges Fell habend', F. Jónsson 223b: 'dessen Haut hart ist'.

Haupr M. SnE. I, 482; *haupr* M. 'Erde'?

Háfeti M. SnE. I, 483 adn. 10 *Háfæti* SnE. II. 459, von *hár* hoch und *-feti*, Den. von *fet* N. 'Schiff', vgl. Komposita wie *gný-, Létt-, mál-feti*. SnE. III, 774b: pedes alte tollens. *Háføti* dagegen enthielte ein Den. von *-fótr* 'Fuss', wäre also 'der Hochfüßige', vgl. Falk Beitr. 14, 15.

Hófvarpnir M. SnE. I, 118 (*-hvarfnir*); *-varpnir* wird wohl zu *verpa* 'werfen' gehören, vgl. Lex. poet. 373b ungulas iactans, SnE. III, 774b, F. Jónsson 225a, Hellqu. Ark. 7, 23; *-hvarfnir* wird Verderbnis sein.

Hrafn M. Hkr. I, 56, zwei Pferde des gleichen Namens, SnE. I, 480. 482. 'Der Rabe', wohl von der schwarzen Farbe und der Schnelligkeit, siehe unter *Fluga*.

Hringr M. SnE. II, 571; 'der Ring'? Der Name vielleicht verderbt, s. *Lungr*.

Hrímfaxi M. Vafþr. 14[1]. SnE. I, 56. 484; *hrím* N. 'der Reif'; 'der Reifmähnige', s. *Faxi*.

Huítingr M. Biarn. s. Hítd. (ed. Boer), S. 25. 56. 58; S. 64. 79; *huítingr* M. bedeutet ganz allgemein einen weißen Gegenstand, so einen Berg mit weißem Gipfel, eine weiße Welle, eine Walfischart, Weißfisch. Auch als Personenname wird es gebraucht, ferner heißen ein Schwert und ein Trinkhorn so, s. diese, Fr.[2] II, 143.

Hǫlkvi(r) M. Vǫlsunga s. Kp. 27 (S. 144 ed. Bugge), SnE. I, 484, Atlakv. 30[7] (die zahlreichen Lesarten s. in den Ausgaben), Pferd Gunnars, erhält dann die Bedeutung Pferd überhaupt. Etymon dunkel.

Illingr M. Forns. 128[27]; *illingr* = *illgerþamaþr* 'Übeltäter', Fr.[2] II, 203a, Ableitung von *illr* 'schlecht'. Das Pferd, das diesen Namen trägt, wird als ein *klárr úkostigr* bezeichnet, 'ein minderwertiges Arbeitspferd'.

Iór M. SnE. I, 480; 'Pferd'.

Innikrákr M. Fljótsdøla h. m., ed. Kålund S. 32; *krákr* M. 'Krähe' oder 'Rabe', der Name wird erklärt: *Þuíat hann var inni huornn vetur; hann var suartur ad lit.*

Keingála F., Stute, Grettiss. Kp. 14 § 13 u. ö. Dasselbe Pferd wird auch, § 20, *Bleikála* genannt. Das ist Koseform von *bleikallótr* 'von heller Hautfarbe mit einem dunklen Streifen

über dem Rücken'; von *bleikr* 'bleich, hell' und *áll* M. 'Streifen'. Ähnlich *móalóttr*, Kp. 29 § 1, zu *mór* 'grau'. 'Merkwürdigerweise bezeichnet das Adj., welches das erste Glied der beiden Komposita bildet, nicht die Farbe des Streifens, sondern die Grundfarbe des Tieres'. Wie in *Bleikála* scheint auch in *Keingála áll* zu stecken. In dem Stamm *Keing-* (Variante: *King-*) wäre nach dieser Analogie der Name einer Farbe zu suchen. Vgl. Boer zu S. 43[6] u. 45[2].

Kertr M. SnE. I, 484. Überliefert ist nur der Dat. Sg. *Kerti*. SnE. III, 774 b nimmt als Nom. *Kǫrtr* an, mit der Übersetzung parvus, ebenso F. Jónsson 227 a, 'der Kleine', Cl.-Vigf. 386 b 'short-horn (?)'. Dieser stellt es zu dem modernen *karta*, 332b, 'short-horn'. Nach Bugge dagegen, Norr. fornkv. 383, ist *Kertr* die richtige Form, so auch Lex. poet. 461 a: 'Proprie forma part. pass. von *kerra* erectus, in formam substantivi transeunte et destinationem substantivi adsumente. Hodie vulgatum est *kertr* erectus, *hnakkakertr* elata cervice, *hnakkakerra* F. tetanus'. Bj. Hald., auf den verwiesen wird, gibt als Bedeutung von *kerra*, I, 451 a, an: exertare, extollere, 'oprejse, ophøje, løfte i vejret'; *kertr* erectus, 'oprejst, rejst i vejret'. Dazu stellt sich neunorw., Aasen 356 a, *kjerrast* 'den Hals strecken oder drehen, den Kopf weit zurückbeugen, besonders von Tieren'. Diese Bedeutung scheint gut für ein Pferd zu passen.

Kinnskiónni M. Sturl. I, 33; *skióni* M. ist ein Pferd mit weißen Flecken, ein Apfelschimmel, Bj. Hald. II, 269 a, Cl.-Vigf. 552 a. Kluge Etym. Wtb.[6] 351, stellt es mit *skióme* 'Strahl' zu deutsch 'schön' und 'schauen'. Das läßt sich schwer mit der Bedeutung vereinigen. Daher ist das Wort wohl besser mit Hellqu. Ark. 14, 4, zu *ský* N. 'Wolke' zu stellen. Das Adjekt. *kinnskióttr* bedeutet 'gefleckt auf der Backe', vom Pferd gebraucht, *-skióttr* aus *skyióttr*, vgl. auch *mióni* 'kleine Person', zu *miór* 'klein, zart'. *Kinnskióni* würde also dasselbe bedeuten wie *kinnskióttr*. Vgl. auch das folgende Wort.

Kinnskǿr M. Gullþ. 72, 'hell, weiß auf der Backe', Fr.[2] II, 283 b. Ähnlich sind die schwed. Kuhnamen *Hvitkind*, *Svartkind*, *Gullkind*, Sv. landsm. I, 386.

Léttfeti M. Grimn. 30[5], SnE. I, 70. 480 (*Léttfet*). Daß *Léttfeti* die richtige Lesart ist, kann wohl keinem Zweifel unterliegen, s. die andern mit *-feti* zusammengesetzten Pferdenamen.

Ein Pferd gleichen Namens wird Forns. Suþrl. 61b erwähnt. Auch altfranz. Pferde werden gern nach ihrer Marschfähigkeit benannt, z. B. *Marchegai, Marchepalu, Marchepui, Marchevalee,* Bangert S. 46. SnE. III, 774b: levi gressu, Gering 75 Anm. 4: 'der Leichtschreitende', F. Jónsson 227a: 'der Leichttretende'.

Lungr M. SnE. I, 480. Dasselbe Pferd heißt II, 571 *Hringr*. Es scheint eine Verderbnis vorzuliegen. Ist *Langr* für *Lungr* zu lesen? Weinhold Altn. Leb. S. 48 u. Anm. stellt es zu ags. *lungar,* ahd. *lungar,* Grundbedeutung 'schnell'.

Marr M. SnE. I, 480; 'Pferd'.

Máni M. Sturl. I, 53; 'Mond', wohl nach der weißglänzenden Farbe. Wie hier der Mond zur Vergleichung herangezogen ist, so heißt im Meier Helmbrecht 831 (ed. Panzer) ein Ochse *Sunne*. Keinz, in seiner Ausgabe S. 84, meint dagegen, der Name bedeute einen Ochsen mit weißem Fleck auf der Stirn. Ist das richtig, so kann man an ein Gleiches bei *Máni* denken, ja dieser Name würde wohl noch eher für eine Blesse passen.

Mélnir M. Helg. Hund. I, 51[5], von *mél* 'Gebiß', wie *Andhrímnir*: *hrím, Sessrúmnir*: *rúm, Falhófnir*: *hófr,* vgl. Sievers Verhandl. S. 148 ff. Gering 169 Anm. 10: 'der Gebißträger'.

Mór M. SnE. I, 480. 482. Nach Wörtern wie *mó-kolla, mó-rauþa* usw. hat man ein Adj. *mór* 'braun, graubraun' angesetzt, Fr.[2] II, 730 a. V. Guðmundsson leugnet die Existenz dieses Adjektivums und sieht in dem erstem Glied das Substant. *mór* M. in der Bedeutung 'ein unfruchtbares, unebenes, mit Heidekraut bewachsenes Stück Land', Ark. 9, 187 Anm. 1. So auch Cl.-Vigf. 436a. Für das Adjektivum würde immerhin der Pferdename sprechen. SnE. III, 774 b: fusco colore, F. Jónsson 228a: 'der dunkelgraue'. Jedenfalls passen diese Übersetzungen besser für die Bezeichnung eines Pferdes, als wenn dieses einfach 'Heide' genannt würde.

Móþnir M. SnE. I, 482. Überliefert ist nur der Dat. *Móþni*. SnE. III, 774b setzt *Móþinn* animosus an. Dieses Adj. ist sonst nicht belegt, es wäre gebildet wie *Huginn*: *hugr, Muninn*: *munr*. F. Jónsson 228a setzt *Móþnir* an, wohl weil die Denominativa auf *-nir* die häufigeren sind.

Mýlnir M. Helg. Hund. I, 51[5], Denom. von *múll* M., Hellqu. Ark. 7,23. Das Wort bedeutet die Halfter, Bj. Hald. II, 89 b, so auch Bugge Helged. 65 Anm. 2 'das Pferd mit Halfter'.

Cl.-Vigf. 439 b führt ohne Belag *múll* in der Bedeutung 'a muzzle', an, das ich jedoch sonst nicht belegt finde. Dies veranlaßt wohl auch Gering seiner Übersetzung, 169 Anm. 10, 'der durch sein Maul Kenntliche' ein Fragezeichen hinzuzufügen. Ein solcher von Maul abgeleiteter Name ist z. B. der schwedische Kuhname *Mula*, Sv. landsm. I, 386.

Silfrtoppr M. Grímn. 30³. SnE. I, 70. 480; SnE. III, 774 b: pilis in fronte argenteis, Gering 75 Anm. 3.: 'das Pferd mit silberglänzendem Stirnhaar'. Vgl. das unter *Gulltoppr* gesagte, sowie schwed. Kuhnamen wie *Silvra, Silverdocka*, Sv. landsm. I, 384.

Sinir M. Grímn. 30³, SnE. I. 70. 480 (*sín-, syn-, sinr, simr, sinarr, sniar*); Denom. von *sin* F. 'Sehne'. SnE. III, 774 b: nervosus, Gering 75 Anm. 3: 'der Sehnige', F. Jónsson 231 b: 'der Sehnenstarke'.

Skálm F. 'Stute' Land. 23 ¹¹· ¹⁴ u. ö., 146 ²⁷· ³¹ u. ö.; *skálm* F. 1. Zweig, einer der zwei Teile, die zusammen einen Bootshaken bilden; 2. Hülse; 3. Schwert, besonders die Waffe von Unholdinnen; Fr.² III, 278. Ich vermute, daß *Skálm* hier die dritte Bedeutung hat. Gleiche Benennung von Schwertern und Pferden kommt öfter vor, z. B. *Hviingr*, *Suipuþr*, siehe auch den Hundenamen *Refill*.

Skeiþbrimir M. Grímn. 30². SnE. I, 70. 482, von *skeiþ* F. 'Lauf, Fahrt' und *Brimir*, einem Riesennamen. SnE. III, 774 b: cursu aestuoso, Gering 75 Anm. 2 u. F. Jónsson 232 b: 'der hurtig Laufende'. Weinhold Altn. Leb. 48 scheint anzunehmen, daß man noch die Bedeutung von *-brimir* aus *brim* N. 'die Brandung der See gegen das Land' empfunden hat, wenn er den Namen mit 'Bahnbrauser' übersetzt.

Skinfaxi M. Vafþr. 12¹. SnE. I, 56. 484; von der *skína* 'scheinen' zu Grunde liegenden Wurzel und *-faxi*. SnE. III, 774 b: jubâ splendente, Gering 61 Anm. 1, F. Jónsson, 231 b: 'leuchtende Mähne habend'.

Skófaxi M. SnE. I. 481 adn. 21. In dem ersten Teil wird man doch wohl *skór* 'Schuh' zu sehen haben, dies steht vielleicht für *hestskór* 'Hufeisen', so daß das Pferd 'der um die Hufeisen Mähnige' d. h. stark Behaarte, heißen würde.

Skǽfaþr M. SnE. I. 480, 482 (*ske-, sker-, sæe-, skefaxi, skeraþnir*); von *skǽva* 'sich vorwärts bewegen', SnE. III, 774 b: pedes alte tollens, F. Jónsson 232 a: 'der, der die Füße hoch

erhebt', Weinhold Altn. Leb. 48: 'Schweber'. Vgl. auch *skǽr*, in der dichterischen Sprache, für Roß.

Sleipnir M. Grímn. 44[5] u. ö. SnE. I. 70 u. ö., das Roß Odins. Noreen Urgerm. Lautl. 67 stellt zusammen ags. *tó-slīpan* 'zergehen' ahd. *slīfan* 'gleiten' aisl. *Sleipner* 'was rasch geht': got. *sliopan*, ahd. *sliofan* 'schleichen, schlüpfen' (vgl. ags. *slúpan* 'gleiten', lat. lūbricus 'schlüpfrig'), und Aisl. Gr.[2] § 149, 1, § 256, wo er *Sleipnir*, unter Herleitung aus **sklæip-* mit *hlaupa* in Beziehung setzt, gibt er es wieder mit 'Springer'. Ähnlich F. Jónsson 232a: 'der Laufer'. Das paßt jedenfalls besser als die Übersetzung Cl.-Vigf. 567 'the slipper' unter direkter Herleitung von Adj. *sleipr* 'schlüpfrig'. Ähnlich E. H. Meyer S. 106 'Gleiter'?, Weinhold Altn. Leb. 48: 'der Schleifende, Gleitende'.

Sléttfeti M. SnE. I, 480 adn. 10 (fälschlich für *Sleipnir*); *sléttr* eben, 'der mit ebenem Schritt'.

Slungnir M. SnE. I, 398, 484 (*slug-, slaug-, slaungvir*) Hkr. I. 56. *Slungnir* steht wohl neben *slunginn*, Part. Praet *slyngia, -ua* 'werfen, in schnelle Bewegung setzen' Fr.[2] III, 435a, vgl. *slyngr* 'tauglich, flink'. *Slønguir* ebenso zu *sløngua*, von derselben Bedeutung. Lex. poet. 749b: 'qui mittit, iacit, iaculatur'; SnE. III, 775a: praecipitans; F. Jónsson 232a: 'der Schnelle'. Ungenau Weinh. Altn. Leb. 48 'schlau'.

Snækollr M. Vígagl. Kp. 13 (Ísl.[1] II, 355); von *snǽr* 'Schnee' und *kollr* 'runder Gipfel, Schädel, Pferd mit schneeigem Kopf'. Vgl. schwed. Kuhnamen, wie den genau übereinstimmenden *Snökull, Hvid-, Brun-, Rödkull*, Sv. landsm. 1, 386. An den Schnee denkt auch der Finne, wenn er eine weiße Kuh *Luminki* 'die Schneeige' nennt, ebd. 400.

Sóti M. SnE. I, 480; Denom. von *sót* N. 'Ruß'; SnE. III, 775a: colore fusco; F. Jónsson 232b: 'der Dunkelgelbe'. Vgl. sótrauþr hani Vǫl. 43[7]. Ähnlich heißt ein Hund bei Ovid Metam. III, 218 villis atris 'mit schwarzen Zotteln', Asbolus 'Ruß', und ein Ochse im Meier Helmbrecht *Ræml* von mhd. râm 'Ruß, Schmutz', im heutigen bair. 'Schmutzkruste', nach Wackernagel Kl. Schr. III, 85, ein Rind mit schwarzen Flecken, während andere es lieber als buntes Rind auffassen, wofür *rammel* 'buntgeflecktes Hornvieh', Oststeyrisch. Idiotik. 87 sprechen würde (Unger-Khull Steir. Wortschatz), vgl. Keinz, Meier, Helmbrecht S. 84, während allerdings noch heut in der Schweiz Räm, Rämi ein Rind mit schwarzen Flecken heißt.

Sporvitnir M. Helg. Hund. I, 51[3]; von *spori* M. 'Sporn' und *Vitnir* dem Namen eines Wolfes; Lex. poet. 708a lupus calcaris, Gering 169 Anm. 10 'Spornwolf'.

Sprógr M. Sturl. I, 341, Nom. ag. zu *spróga*. Für neuisl. *spróga* gibt J. Thorkelss. Suppl.[2] 485b an 'auf etw. sehen, sich bestreben, seine Anstrengung auf etw. richten'. J. Aasen 739b *sprova* 'spähen, auslugen, sich umsehen'; neuisl. *sprógsetia*, Cl.-Vigf. 584b 'to stare at mockingly or critically; Bj. Hald. II, 322b: fissiculare, diductis oculis intueri, 'auf etw. starren, mit Aufmerksamkeit sehen'. Thorkelss. a. a. O. 'auf etw. stieren, mit Verwunderung sehen'. Ferner hat Bj. Hald. noch ein *sprógr* N. apertura, fenestra. Daneben scheint nun das Verbum *spróga* im Aisl. auch eine Bewegung auszudrücken: Cl.-Vigf. 'to amble' F. Jónsson, Heimskr. IV, 199, 'laufen, trippeln', in Valders in Norwegen wird es nach Fritzner vom Hüpfen der Kinder gebraucht. Vielleicht lassen sich beide Bedeutungen vereinen, wenn man als Grundbedeutung annimmt: 'verwundert hin und her gehen, laufen, trippeln, um irgend etw. zu erspähen, einer Sache auf den Grund zu kommen, irgend etw. zu erreichen'. Beim Pferd wäre natürlich nur an die Bewegung gedacht: *Sprógr* wäre 'der Hin- und Herlaufende'.

Stiarni M., *Stiarna* F. 'der Stern'. Cl.-Vigf. 594a ohne Beleg. Ich habe den Namen nicht in meiner Sammlung, kann daher nicht angeben, ob es ein alter Pferdenamen ist. Vgl. übrigens schwed. Stjärna 'Kuh mit weißem Stern am Kopf', Noreen Upsalastud. 207 und zahlreiche damit zusammengesetzte Namen wie z. B. *Gullstjärna, Björnstjärne*, Sv. landsm. 1, 387. Vgl. auch finnisch *Tähti*, ebd. 400. Ferner den deutschen Kuhnamen Sternel, Wackern. a. a. O. 86, schweizerisch Stär; Wyß Reise im Berner Oberland, 'Kuh mit weißem Fleck auf der Stirn'.

Stúfr M. SnE. I, 480. 482. (*stúfi, skúfr*). Nach Bugge Norr. fornkv. 322 b ist die rechte Form *Stúfr* 'ein Stumpf'. Möglicherweise liegt hier ein obszöner Sinn vor, da *stúfr, stúfi* auch penis bedeuten, vgl. Gering Ark. 13, 373. *Stúfr* ist auch heitr für einen Ochsen: SnE. I, 587. II. 483. 567. 626., wie Cl.-Vigf. 600 b. zweifelnd meint, für einen kurzgehörnten. F. Jónsson 232 b: 'der kleine'.

Suartfaxi M. Harþar s. Grímk. Kp. 3 (Ísl.[2] II, 9) 'der Schwarzmähnige'.

Suaþilfǫri Hyndl. 40[4], SnE. I, 134—138 (*-føri, -fari*). Noreen stellt Uppsalast. 205 *suaþill* zu schwed. *svedja*, ahd.

swedan 'unter Rauch verbrennen', *sweizen* 'braten' mhd. *swadem* 'Dampf'; ags. *swadul* 'Rauch und Dampf', weiterhin aisl. *suiþra*, *suiþa* 'brennen'. Er übersetzt *Suaþilfari* mit 'der, der sich vorwärts bewegt, so daß es hinter ihm dampft'. Die gewöhnlichere, und wie mir scheint, ansprechendere Ableitung stellt *suaþil-* zu *suaþill* M., einem Den. von *suaþ* N., 'eine schlüpfrige Stelle', besonders von gefrornem Boden, der halb aufgetaut ist, Cl.-Vigf. 606a, vgl. Hellqu. Ark. 7, 149. Für *suaþill* führt Cl.-Vigf. die Bedeutung 'schlüpfrige Stelle' an, während Fr.² III, 611 a es gleich *suaþilferþ* F. ansetzt, 'eine Reise, auf der es einem unglücklich ergeht, so daß man Verlust oder Schaden erleidet, anstatt seine Hoffnung erfüllt zu sehen'. So scheint mir denn die alte Übersetzung von Uhland, Schriften 6, 63 'Eisschlepper', d. h. der über schlüpfriges Eis dahinfährt, die auch Mogk Pauls Grdr.² 3, 351 annimmt, — ähnlich E. H. Meyer 153 'Schlüpfrigfahrer' — vor der Noreens den Vorzug zu verdienen, oder aber die Gerings 332 'eine unheilvolle Fahrt machend', resp. die F. Jónssons 232b 'der, der Beschwerlichkeit aussteht': *Suaþilfari* ist 'einer, der über ein *suaþill* einherfährt'.

Suegiuþr M. Helg. Hund. I, 47³. Vǫls. s. Kp. IX (S. 103 ed. Bugge). Bugge schreibt in seiner Ausgabe *-gg-*, und leitet, Norr. fornkv. 187, den Namen von *sueggia* ab, das nur SnE. I, 442 vorkommt und zwar in Verbindung mit *goti* 'Pferd' (in einer kenning). Ebenso Falk Beitr. 14, 36, der, dem Beispiel Cl.-Vigf. 608a folgend, got. *afswaggwjan* 'schwingen machen' vergleicht, das seinerseits sich zur Sippe von ahd. *swingan* stellt, vgl. Uhlenbeck Etym. Wtb. 3. *Sueggiuþr* wäre also 'der, der (den Reiter? oder seinen eigenen Körper?) in Schwingungen versetzt'. Ist der Zweite gemeint, dann trifft Gerings Übersetzung 169 Anm. 1 'der Geschmeidige' ungefähr das Richtige.

Sueitfeti M. SnE. I, 480 adn. 14; von *sueiti* 'Schweiß, Blut', also 'der mit schweißigem Gang'.

Suipuþr M. Helg. Hund. I, 47³, Vǫls. S. Kp. IX (S. 103 ed. Bugge, *Sueipuþr*), von *suipa* 'schnell bewegen', Falk Beitr. 14, 36; Gering 169, Anm. 1: 'der Schnelle'. Auch ein Schwert heißt so. *Sueipuþr* wäre Nom. ag. von *sueipa* 'werfen', doch zeigt schon die Bedeutung, daß die erste Form die richtige ist.

Suiþgrímr M., von Schoenfeld, Isländ. Bauernhof S. 153 ohne Beleg angeführt; von *suiþa* 'brennen' und *gríma* 'Marke', also 'Brandmarke'.

Sǫþulkolla F. 'Stute', Grett. 47, 4; *-kolla* bedeutet in Zusammensetzungen ein weibliches Tier, z. B. in *hiartkolla* 'Hindin' Fr.[2] I, 830 a, ferner die *kolluvísur* der Biarn. s. Hítd., wo *kolla* 'Kuh' bedeutet. Häufig steht es auch in Beinamen wie *friþkolla*, *kirkiukolla*, ebenso wie das M. *kollr*, von dem es meistens abgeleitet wird, 'runder Gipfel, Schädel, Mannsperson', z. B. in *hǿrukollr*, *ǽþikollr* und in Tiernamen wie dem Pferdenamen *Snǽkollr*, vgl. Hellqu. Ark. 7, 44, Boer Anm. z. Stelle u. Noreen Svenska Etym. S. 55, der als urspr. Bedeutung von *kolla* 'hornloses Rindvieh' annimmt. Kock will dagegen, Från Filologiska föreningen i Lund 1 ff., dieses *kolla* von schwed. *kolla*, *kulla* in Ortsbezeichnungen trennen. Während er dieses gleichfalls als Femininbildung von *kollr* auffaßt, sieht er in jenem ein Deminutiv von *kona* 'Frau'; *-kunilō*, *-konilō* habe sich zu *kunla*, *-konla* entwickelt, *nl* sei in relativ unakzentuierter Stellung zu *ll* geworden. Es scheint aber doch bedenklich, das Wort in zwei verschiedene zu zerlegen, zumal da es zweifelhaft ist, ob die angenommene Assimilation von *-nl-* zu *-ll-* eintreten kann, vgl. dazu die Bemerkung Noreens a. a. O. Den Namen *Sǫþulkolla* übersetzt Boer in der Anmerkung zur Stelle mit 'satteltragende Stute'. Wenn man sich nun erinnert, daß die Isländer ein Reitervolk sind, so wird man zugeben müssen, daß dies ein sehr wenig charakteristischer Name wäre. Allenfalls würde die Stute durch ihren Namen als Reitpferd im Unterschied von Last- und Arbeitspferden gekennzeichnet. Es ist daher vielleicht nicht unberechtigt, sich nach einer anderen Deutung des Namens umzusehen. Nun tragen schwedische Kühe, die Flecken auf dem Rücken und an den Seiten haben, so daß eine sattelförmige Figur entsteht, häufig Namen wie *Sale, Sal, Sala*, das heißt soviel wie 'die Kuh mit dem Sattel' (Sadel), Sv. landsm. 1, 384. Ähnlich wird wohl auch die Bedeutung des Finnischen, aus dem Schwed. entlehnten Kuhnamens *Satula* 'Sattel' sein, ebd 400. Sollte nun nicht die *Sǫþulkolla* ihren Namen einer solchen Zeichnung ihrer Haut danken, zumal da ja *kolla* ursprünglich auch Kuh bedeutet? Für diese Deutung spricht ferner noch, daß man im Neunorweg. eine Entenart mit schwarzen Streifen auf dem Rücken *sadelsvorta* F. also 'die Sattelschwarze' nennt, Aasen 630 a.

Tialdari M. SnE. I, 480; 'der Zelter' = ahd. *zeltari*, mhd. *zelter*, annd. *tëlderi*, vgl. Kluge Etym. Wtb.[6] 43 b.

Vakr M. SnE. I, 483 adn. 16 'der Schnelle'.

Valr M. SnE. I, 480 'der Habicht', wohl von der Schnelligkeit, vgl. z. B. *hann* (ein Pferd) *er fimari en valr; hesti er skiótari var sparrhauki*, Forns. Suþrl. XXVIII. Siehe auch unter *Fluga, Hrafn*. So läßt auch der vedische Dichter das Pferd, in den Himmel versetzt, die Gestalt eines schöngeflügelten Vogels, eines Falken, annehmen, Gubernatis XVI. Vgl. auch Dietrichs Roß *Falke*.

Vánfoli M. Njál. Kp. 109[23] (*vañfola, vanfóla, vánfola, váfola, uafola, vofolalld*). Spottname eines minderwertigen Pferdes; *ván-* ist wohl aus *vánd-* entstanden, unter Wegfall des mittleren Konsonanten; *vándr* 'schlecht', also 'schlechtes Fohlen'. Cl.-Vigf. 684 a liest *vá-foli, -folald* 'a vicious horse', scheint es also mit *vá* F. 'Unglück, Gefahr' zusammenzustellen. Aber die Lesart mit *n* dürfte doch die richtigere sein, es erklärt sich leichter, wie der das *n* ausdrückende Strich fortfallen, als wie er hinzugefügt werden konnte. *Folald* bedeutet ein junges Pferd, Fohlen.

Vigg N. SnE. I, 480 (*vingr*), II, 458. 595, auch als Schiffsheiti SnE. I, 582, II, 481. 565. 624. Von Cl.-Vigf. 705 a und von F. Jónsson Ark. 5, 284 zweifelnd zu *vega* 'aufheben' gestellt, ebenso Hellqu., Ark. 7, 7. 31, der gleichzeitig an sekundäre Ableitung von *vegr* denkt. Es ist neutraler *ja*-Stamm und entspricht ags. *vicg* 'Pferd', ursprünglich 'Lastpferd'. Vgl. Jähns Roß u. Reiter 1, 37. F. Jónsson schlägt a. a. O. als Übersetzung vor 'Etwas, das trägt' und Snorra Edda 234 b 'der Tragende'. Über den Gebrauch des Worts und seine Bedeutung vgl. im übrigen K. Gíslason Njála II, 393 ff., Janus Jónsson Ark. 5, 278 ff., F. Jónsson ebd. 283 f.

Vingskornir M. Fáfn. 44[4]. SnE. II, 487. 571 (*víg-*). Lex. poet. 884 a: Forte derivatum a *ving* = *vengi* campus et *skornir* sector a *skera*, quasi campum ungulis perfodiens. Aber ein *ving* finde ich nicht belegt, ein solches wird auch kaum anzusetzen sein; *vengi* ist ein von *vangr* 'eingehegter Platz' abgeleiteter *ja*-Stamm, vgl. Hellqu. Ark. 7, 33. Auch Gering lehnt offenbar diese Erklärung Egilssons ab, wenigstens gibt er, 210 Anm. 5, keine Übersetzung des Namens. Müßte man nicht das Objekt zu dem Nom. ag. *-skornir* in *Ving-* erwarten, so könnte man an die Wurzel *ving-* 'schwingen' in *Vingþórr, Vingnir*, auch Name Þórs, denken, die vielleicht auch in dem folgenden Namen steckt.

Vingr M. SnE. I, 481 adn. 21 'der Schwinger'? vgl. neuisl. *vingla* 'verwirren', Thorkelss. Suppl.[2] 591; vertigine afficere,

schwindlig machen, Bj. Hald. II, 443a; neunorw. 'umherirren, in die Irre gehen', Aasen 936a; *vinglar* M. 'Einer der Verwirrung in die Dinge bringt, ebd.; neuisl. *vingsa* evannare, ventilare, agitare, quatere, Bj. Hald. II, 443b.

Vígblǽr M. Helg. Hund. II, 36[8]. Das *-blǫr* der Handschr. wohl Verderbnis; *blǽr* N. 'Windstoß', *víg* N. 'Kampf', der Name bedeutet also 'Kampfwindstoß'; Lex. poet. 876a: quasi aura pugnae, a celeritate et velocitate; etwas anders, aber wohl minder richtig, fassen die Bedeutung auf Gering 179 Anm. 3, 'der im Kampfe Schnaubende (?)' und Weinhold Altn. Leb. 49 'Kampfbläher'. Ich denke mir, das Pferd hat seinen Namen davon, weil es wie ein Windstoß durch den Kampf dahin stürmt. So führen griechische Hunde den Namen von Winden, wie Boreas, Zephyrus, Hygin 181, Laelaps 'Sturmwind', Ovid Metam. III, 211, und eines der Rosse des Diomedes heißt nach Hygin 30 Dinus, was wohl gleich δῖνος 'Wirbel, Wirbelwind' ist.

e) Rindvieh.

(Wenn nichts Besonderes bei einem Namen bemerkt ist, ist es der eines Stieres oder Ochsen.)

Apli M. SnE. I, 484 (*Alfi, Arfli, Atli*), 587 (*afli*). Auch als heiti für ein Pferd II, 487. 571. Bj. Hald. I, 36a führt an: *apli* M. vitulus cuiusque animalis, und die Komposita *aplakálfr, -lamb* immaturus vitulae, agnae foetus; *aplalegr* Adj. irrationalis. Das Etymon ist mir unbekannt.

Arfr M. SnE. I, 484; *arfr* M. 'das Erbe'. Sievers Beitr. 12, 176 hält 'Vieh' für die ursprüngliche Bedeutung des Wortes, verwirft also die sonst übliche Zusammenstellung mit gr. ὀρφανός, lat. orbus 'Waise', Kluge Etym. Wtb.[6] 97. Er verweist auf ags. *yrfe* N. 'Erbe' und 'Vieh'; *orf* 'Vieh' *inorf* 'Hausgerät', zum Vergleich zieht er die Bedeutungsentwicklung von pecu: pecunia heran, sowie von ags. *feoh*, westn. *fé* 'Vieh' und 'Vermögen'. Vgl. das folgende Wort.

Arfuni M. SnE. I, 484 (auch *Arfvinir*). 588 (*ǫrfuni*). Nach SnE. I, 534 ist *arfuni* dasselbe wie *arfi* M. 'der Erbe'. Sievers a. a. O. leitet *-vinir* von einem dem got. *winja* 'Weide' entsprechenden awestn. *vin* F. 'Grasplatz' ab, ohne allerdings dies Wort selbst anzuführen. *Arfuni* erklärt er demnach als 'Viehweider', entweder im Sinne von *erfivǫrþr* 'Erbe', oder aber auf den herdenführenden Stier angewandt. Als Parallele für den

lautlichen Uebergang führt er *sifuni* 'Verwandter' an, das aus **sifvini* entstanden sein soll. Sind diese Ausführungen richtig, müßten wir in *Arfvinir* die Form des Kompositums sehen, die den Hauptton auf dem zweiten Glied, in *Arfuni* die mit Betonung auf dem ersten sehen. Solche Fälle zweifacher Betonung eines Kompositums sind ja im Nord. häufig.

Auþ(h)umbla F. Kuh, SnE. I, 46. Der erste Teil des Wortes enthält ziemlich sicher *auþr* 'Reichtum', der zweite ist dunkel. Gering 302 Anm. 1: 'die Saftreiche'?, F. Jónsson 215a: 'die Reichtumgebende', E. H. M. 108: 'die Reichtumfeuchte'.

Brynia F. Kuh, Landn. 12[24]. 136[25]. 'Die Brünne'. Etwa nach der Farbe so genannt?

Garpr M. Gullþ. (Kål.) 32_{16}; *garpr* Adj. 'unerschrockene, streitbare Person'.

Glǽsir M. Eyrb. Kp. 63 § 18 ff. u. ö. Gering zur Stelle: 'der Glänzende'; *glǽsa* 'mit etw. glänzendem ausschmücken', wie Cl.-Vigf. 206a meint von den Hörnern so genannt, vielleicht aber doch auch von der glänzenden Farbe des Fells. Vgl. den Pferdenamen *Gler*.

Harri M. Laxd. Kp. 31 § 8. 11, *harri* M. 'der Herr' = *herra*. Diesen vornehmen Namen trug der Stier, weil er eine besondere Kostbarkeit war. Apfelgrau von Farbe, war er grösser als andere und hatte vier Hörner. Er scharrte mit den Füssen wie Pferde und war ein '*brunnvaka*' 'Brunnenwecker', d. h. zertrümmerte die Eisdecke, so daß man zum Wasser gelangen konnte.

Himinbriótr M. SnE I, 168. 484 (*-shriótr*, *-sriótr*, *-hrióþr*, *-rióþr*). Über die ursprüngliche Form des Namens sind die Ansichten geteilt. Es ist der Stier aus der Herde des Eisriesen Hymir, dem Thor den Kopf abreißt, um ihn als Köder zum Fischfang zu benutzen. Uhland, Mythus von Thōr S. 159, sieht bei seiner natursymbolischen Deutung in der Rinderherde des Riesen wandelnde Gletscher und in dem einzelnen Stier einen hochgezackten Eisblock. Er nimmt die Form *Himinbriotr* an (es muß natürlich *-briótr* heißen), und übersetzt 'Himmelbrecher', faßt also *-briótr* als Nom. ag. von *brióta* brechen. Ihm schließt sich Gering, 342 Anm. 2 an, und ebenso übersetzt SnE III, 762b coelum frangens. *-briótr* kommt in der Dichtersprache häufig als zweites Glied von Kompositen wie auch selbständig vor, vgl. Falk, Beitr. 14, 9. Bugge, Norr. fornkv. 333a, sagt, ohne weitere Begründung, *himinhriotr* sei sicherlich die ursprüng-

liche Form des Namens. Auch hier muß es wohl *-hriótr* heißen, wie auch Cpb. II, 433[446] und Falk Beitr. 14, 9 haben. *Hriótr* ist auch ein Name Odins, SnE II, 472, es ist Nom ag. zu *hrióta*, 1. 'einen groben Laut ausstoßen, brummen' (besonders von Tieren gebraucht); 2. loßspringen, plötzlich in starker Fahrt mit unwillkürlicher Bewegung losfahren' Fr.[2] II, 62 a. Das Wort bedeutete also entweder den 'der den Himmel anbrüllt' oder den 'der gegen ihn loßspringt', was sich beides denken ließe. F. Jónsson, der in seiner Ausgabe der Snorra Edda dem Text des Cod. Regius folgt, nimmt S. 55 die Lesart des Uppsaliensis *Himin(h)rióþr* auf und übersetzt S. 224 b 'der Himmelstosser'.

Aber *hrióþa*, von dem *-hrióþr* Nom. ag. wäre, heißt nicht stoßen, sondern nach Fr.[2] II, 61 b, 1. 'ausroden, eine Stelle leer machen, dadurch, daß man etwas auf ihr Befindliches fortrückt', besonders von Schiffen, dann auch Schiffe von ihrer Besatzung leer machen, dadurch daß man diese tötet oder vertreibt; 2. Etwas von einer Stelle fortrücken. Sodann wird es noch unpersönlich gebraucht von irgend einer Sache, die hervorbricht, herauskommt, vgl. auch Cl.-Vigf. 286 a f. So gibt auch Lex. poet. 401 a für *hrióþr* M. die Bedeutungen an: qui vastat, propugnatoribus nudat; qui spargit, distribuit (nämlich Gold), vgl. auch Falk, Beitr. 14, 9. Es scheint demnach die Übersetzung F. Jónssons eher zur Form *-hriótr* in der Bedeutung 2. zu passen: 'ein Stier, der plötzlich gegen den Himmel loßspringt, ihn mit seinen Hörnern stößt', während *Himinhrióþr* etwa durch 'der, den Himmel (von den Göttern?) leer Machende, ihn Verwüstende', wiederzugeben wäre, was vielleicht weniger gut für den Stier passen könnte, als die Bedeutungen der Formen — *brjótr* und — *hriótr*. *Himinrióþr* wäre 'der den Himmel Rötende' zu *rióþa* röten, doch haben wir hier kaum, ebensowenig wie in *Himinriótr*, eine selbständige Form zu sehen, sondern es ist beim Zusammenstoß dreier Konsonanten das *h*, der mittelste, ausgefallen, vgl. Nor. Aisl. Gr.[2] § 245. Das Lex. poet. 665 a aus Egilss. Kp. 55 Str. 5 nach der Arnamagn.-Ausg. 1809, angeführte *-riótr*, in *hannriótr*, das gleich *-hriótr* sein soll, existiert nicht, wie die kritische Ausgabe F. Jónssons S. 179 zeigt; es ist zu lesen *-briótr* und nach einem Vorschlage K. Gíslasons Njál. II, 350 *hrann-*, so daß die kenning lautet *hyriar hrannbriótr* 'der Brecher des Wogenfeuers' (d. i. des Goldes), der freigebige Fürst. Welches die wirkliche Form des Stiernamens war, wird sich schwer entscheiden lassen.

Hôfir M. SnE. I, 484; von *hôfa* in der Bedeutung 'das Ziel treffen'; SnE. III, 762 b: percussor, Weinh. Altn. Leb. 38 u. Anm.: 'Treffer'. Wohl gedacht von dem Stier, der mit den Hörnern stoßend, sein Ziel trifft.

Kýrr M. SnE. I, 484. Ein M. gebildet zu *kýr* F. 'Kuh'.

Mús F. 'Kuh' Kialnesinga saga Kp. 2 (Ísl.[2] II, 401). Es heißt von ihr, daß sie *myrk* 'dunkel' war, oder mit anderer Lesart *myrkgrár* 'dunkelgrau' (*mígrár* ist verderbt).

Sie trägt also ihren Namen nach der Ähnlichkeit ihrer Farbe mit der einer Maus, wie ähnlich eine Schweizer Kuh mit rußfarbenem Haupt 'Musi' heißt, Wyß, Reise ins Berner Oberland S. 563.

Rauþr M. SnE. I. 484. 'Der rote', vgl. den bairischen Kuhnamen 'Roetl', Schmeller I[2] Sp. 1214.

Rekinn M. SnE. I, 484 (*Reginn* U). *Rekinn* bedeutet 'Zugvieh' gehört zu *reka* 'treiben', das häufig vom Vieh gebraucht wird. Das Wort scheint sonst nicht belegt, das gewöhnliche ist *raukn* N., SnE. II, 490. Die Wörterbücher setzen übrigens *rǫkn* an, nur Gering, Gloss.[2] 140 daneben nach Wimmer Leseb.[4] XXI Anm. zweifelnd *-raukn*. Aber die Handschriften haben immer *au* resp. *av-*, vgl. SnE. II, 490, Fms. 1, 165; *borþ-* Hkr. III, 124[2] (*-ravgn* F., 39); *renni-* ebd. I, 15 [13]; *haf-* Hák. Hákon. s. (Hkr. Kphs. V) Kp. 228 Str. 2, *Frísbók-* 512 (Fms. 9, 505 und Unger Kon. sög. 380 *-rǫkn*); *sund-* Merlinuspá 1, Str. 31 (Hauksb. 274[15]) Vgl. noch Wisén, Hjältes. 99 und Noreen, Urg. Lautl. 217.[1])

Sibilia F. Sn. III, 310; Fas. I, 254 u. ö. Eine Kuh, die göttliche Verehrung genießt.

Spámaþr M. Fms. 2. 193. Der Stier hat seinen Namen 'Prophet', einer der die Zukunft voraussagen kann, weil er weiser ist als die meisten andern Rinder. Vermutlich achtete der Besitzer auf sein Benehmen, wie er fraß und brüllte, wie und wo er weidete, um daraus die Zukunft zu erspähen. Ähnliches wird öfter berichtet.

f) Schaf (Hammel).

Fleygir M. Víga-Styr s. Kp. 18 (Ísl.[2] II, 330), Nom. ag. von *fleygia* 'fliegen machen' vgl. Falk Beitr. 14, 31: quasi fugator. Das Wort wird auch in der Dichtersprache verwendet, Lex. poet. 184a: missor, qui iacit, mittit. Hier dient es

1) Vgl. K. Gíslason Nogle bemærkninger om skjaldedigtenes beskaffenhed S. 26-28 (Vidensk. Selsk. skv., 5. række, hist.-philos. afdel. 4. bind, VII, 285 ff.; 1872. Korrekturn.

zur Bezeichnung eines Leithammels, der die Herde antreibt, laufen macht.

Skálkr M. Bósa S. 53[8]; 'Diener, Knecht'.

g) Schwein (Eber).

Beigaþr M. Landn. 60[24], 183[21] *Beigaþr(-uþr)* heißt auch einer der Berserker Rolf Krakes SnE. I, 394, Fas. I, 35, so auch einer der Kämpfer Haralds Hilditọnn, Fas. I. 379. Lex. poet. 42a: terror, qui terrorem incutit u. Cl.-Vigf. 55b 'one who inspires fear(?)'. Dazu führt er ohne Beleg ein wohl neuisl. *beigr* oder *beygr* M. an. Diese zweite Form findet sich bei Bj. Hald. I, 74 inclinatio animi, timor, 'eine kleine Beängstigung Angst, Furcht' — er stellt es also offenbar zu *beygia* 'beugen' — und bei J. Thorkelss. Suppl.[3] I, 84 'Furcht'. Vgl. ferner Aasen 46a *beig* M. 'Schaden, besonders an der Gesundheit; Schwächung, Schwachheit'; *beigutt* Adj. 'schwächlich, kränklich'. *Beigaþr* wäre also vielleicht einer, der dadurch, daß er Schaden bringt, Furcht einflößt'.

Gullinbursti M. SnE. I, 342 u. ö., der Eber Freys, 'der Goldborstige', urspr. wohl Name des mit einem Eberkopf geschmückten Helms des Gottes. Derselbe Eber heißt Hyndl. 7[6] *Hildisuíni*, dies ist aber auch der Name eines Helms (vgl. diesen). Vgl. Noreen Upsalast. 207. Vergleichen läßt sich der Name des bekannten griech. mythologischen Widders Χρυσόμαλλος 'der mit goldenem Vließ'.

Hildisuíni M. oder N.? Hyndl. 7[7] 'Kampfschwein', s. das vorhergehende Wort. Zum Geschlecht vgl. Lex. poet. 336.

Sliþrugtanni M. SnE. I, 176. 264, auch ein Name für *Gullinbursti*; *sliþrug*-Ableitung von *slíþr* Adj. 'schlimm, böse'. SnE. III, 757: dentibus horridis praeditus. Minder genau E. H. Meyer 224: 'Scharfzahn'.

Sǽhrímnir M. Grímn. 18[3]. SnE. I, 124, 126; *-hrímnir* ist Denom. von *hrím* N. 'Reif, Ruß'. Bei einem Eber wird man an die zweite Bedeutung zu denken haben, also 'der Berußte'. *Hrímnir* heißt auch ein Riese, SnE. I, 549, und hier wird ein Hrímþurse, ein Reifriese gemeint sein. In *sǽ* muß nun wohl eine nähere Bestimmung des Rußes stecken. Gering 72[7] und SnE. III, 757 denken zweifelnd an die schwarze, resp. schwarzbläuliche Farbe des Meeres, wenn sie als Übersetzung vorschlagen 'der Schwarzberußte' und caeruleo-pruinoso colore. Die

Übersetzungen befriedigen nicht recht, da es sehr gesucht erscheint, zur näheren Bestimmung des Rußes die doch sehr wechselnde Farbe des Meeres heranzuziehen. Der Eber wird von dem Koch *Andhrímnir* 'dem im Gesicht Berußten', Gering a. a. O., Lex. poet. 15a, im Kessel *Eldhrímnir* 'dem im Feuer Berußten', Gering a. a. O., gesotten. Man würde also eher erwarten, daß in *sǽ-* entweder die Ursache des Berußtseins oder das Objekt, der Körperteil steckte, auf den dieses sich erstreckt. Doch weiß ich keine befriedigende Erklärung vorzuschlagen.

h) Wolf.

Geri M. Grímn. 19[1]. SnE. I, 126 u. ö. Es gehört wahrscheinlich zu ahd. *gër* 'gierig', vgl. Hellqu. Ark. 7, 4 'der Gierige'. Man vgl. einen griech. Hundenamen wie Harpalos 'reißend, gierig', Ovid Metam. III, 222.

Fenrir M. Vǫl. 40[4]. SnE. I, 104 u. ö. Die Ableitung ist unsicher. Die gewöhliche ist die von *fen* N. 'Sumpf', vgl. Hellqu. Ark. 7, 24 u. 173. Kock IF. 10, 108 schlägt vor: **Fangrir* zu **Fengrir* zu *Fenrir* 'der Raubgierige'.

Freki M. Grímn. 19[1]. SnE. I, 126., von *frekr* 'gierig', vgl. Hellqu. Ark. 7, 4.

Hati M. Grímn. 39[4]. SnE. I, 58 u. ö.; entweder Denom. von *hatr* M. 'Haß' oder Nom. ag. von *hata* 'hassen', osor, persecutor, vgl. Falk, Beitr. 14, 20.

Hrísgrísnir M. SnE. I, 418 (*Hrísnis, Hrvngnis, hergrimnis, hrímgrimnis*). Wie man sieht, wird der Name sehr verschieden wiedergegeben. Doch wird man wohl mit SnE. III, 813a und Lex. poet. 398b die Form *Hrísgrímnir* als die richtige annehmen dürfen, da sie wohl den besten Sinn gibt: *hrís* bedeutet sowohl 'Gestrüpp' wie auch 'größeren Wald', Fr.[2] II, 60a, *grímnir* ist ein bocksheiti, SnE. I, 589, wird auch sonst in der Zusammenstellung bei einem Wolfsnamen gebraucht, *Sefgrímnir*. *Hrísgrímnir* wäre also caper virgulti, 'der Gestrüpp'-oder 'Waldbock', ein an sich uns ja etwas merkwürdig erscheinendes Bild, aber für die nord. Dichtersprache doch nicht auffallend. *Hrungnir* ist offenbare Verderbnis, *Hrísnir* wäre 'der im Gestrüpp Steckende'?, *Hergrímnir* 'der Heerbock', den Wolf als Tier des Kampfes bezeichnend? *Hrímgrímnir* 'der berußte oder bereifte Bock' als Bezeichnung des Wolfes würde kaum einen Sinn geben. Über *-grísnir* vgl. *Tanngrísnir*.

Hróþvitnir M. Grímn. 39[5], von *hróþr* M. 'Ruhm' und *vitnir* einem Wolfsheiti, SnE. I, 476, Gering 77 Anm. 5: 'der berühmte Wolf', MDA. V, 124: 'der kriegsberühmte Wolf'.

Mánagarmr M. SnE. I, 58; *Garmr* ein Hundename (s. diesen) also: 'Mondhund', weil er dereinstens den Mond verschlingen wird.

Sefgrímnir M. SnE. I, 292 (so verbessert für *sef Grímnis, -grísnis* des Textes); *sef* N. 'Schilf', über *-grímnir* s. *Hrísgrímnir*. Lex. poet. 688a: caper iunceti.

Skoll N.? Grímn. 39[1]. SnE. I, 58 u. ö., mit *o* urspr., nicht mit *ǫ*, Bugge, Norr. fornkv. 397. Es gehört wohl zu *skollr* M. 'Betrug' und 'Fuchs', *skolli* M. 'Fuchs', *skollviss* 'betrügerisch', *skollvaldr*, ein Beiname Odins, auctor fraudum, Fr.[2] III, 366 b, Lex. poet. 734 a.

Vánargandr M. SnE. I, 268, ein Name des Fenriswolfes, aus dessen geöffnetem Rachen der Geifer sich als Fluß *Ván* ergießt, SnE. I, 112. II, 630. Über *-gandr* siehe unter *Jǫrmungandr*.

i) Ziege (Bock).

Grímr M., Bock, Droplaugars. (1847) S. 34 (= Dropl. h. m. s. 1883 S. 129[27]). Es scheint ein fingierter Name zu sein, um einen Mann namens *Grímr* vor seinen Feinden zu bewahren. Als Bocksheiti SnE. I, 589.

Heiþrún F., Ziege, Grímn. 25[1]. SnE. I, 128. Müllenhoff Runenlehre 47: 'der Name scheint darauf hinzudeuten, daß die Ziege durch den Met den Einheriern ihre heit, d. h. ihre Art und ihr eigentümliches Wesen erhielt und nährte'. Bugge Stud. I, 479 faßt den Namen anders und vielleicht richtiger auf: 'eine, die eine Rune besitzt, die hoch in Ehren gehalten wird, d. h. eine, die eine herrliche, magische Gabe hat'. Den Namen der nordischen Himmelsziege glaubt Müllenhoff in dem fränk. Frauennamen *Chaiderûna* wiederzufinden.

Hǫsmagi M. Grett. Kp. 82 § 9. Seinen Namen trägt der Bock, weil er *hǫsmǫgóttr* der Farbe nach war, Kp. 74 § 1. Dazu bemerkt Boer: 'mit einem grauen Bauche' zu *hǫss* (ags. *hasu*) 'grau'; vgl. *hǫskollr*, woraus der Name *Hǫskuldr*. Wie neben *bleikallóttr* die Koseform (Fem.) *bleikála*, so steht neben *hǫsmǫgóttr* die Koseform *hǫsmagi*; vgl. auch *sǫþulkolla, mókolla*'. Die Handschriften haben *haus-, haust*.

Tanngnióstr M. SnE. I, 88 u. ö., auch Beiname eines

Mannes, Korm. 13[16]. *-gnióstr* N. ag. zu *gnísta* 'etwas hart berühren, sodaß ein Laut entsteht', 'Zähneknirscher'.

Tanngrísnir M. SnE. I, 88. 90 u. ö. Lex. poet. 810b übersetzt raris dentibus und stellt es zu *grísinn,* das gleich *gisinn* rarus sein soll und *grísia i* interlucere; *grísinn* auch bei Bj. Hald. I, 308. Besser aber ist wohl, nach Analogie des andern Bocknamens, es zu einem neunorw. *grisa* 'greinen, den Mund verziehen, die Zähne weisen', Aasen 244, zu stellen. Diese Ableitung scheinen auch Cl.-Vigf. 625b und Golther Germ. Myth. 262 zu bevorzugen, wenn sie das Wort mit 'tooth-gnasher' und 'Zähneknirscher' übersetzen, während SnE. III, 765, wenn auch zweifelnd, die Übersetzung des Lex. poet. wiedergibt, vgl. auch F. Jónsson, 233b 'der, dessen Zähne etwas von einander stehen'.

II. Bäume.

Hoddmimir M. Vafþr. 45[3], von *hodd* 'Schatz' und *Mimir*, dem Namen des bekannten weisen Riesen, also 'Schatzmimir'.

Lǽráþr M. Grímn. 25[3]. 26[3]. SnE. I, 128 (*Leraþs, lieradz, Beraþr*). Nach Bugge Norr. fornkv. 80 kaum von *hlé* 'Schutz', da nicht anzunehmen ist, daß *h* in so früher Zeit vor *l* ausgefallen sei, sondern vielleicht von *lǽ* N., das in dem Gedicht Egill Skallagrímssons Hǫfuþlausn 12 vorkommt und, nach Lex. poet. 501b, liquor bedeuten soll. Aber diese Bedeutung ist höchst problematisch; *lǽ* heißt sonst immer 'Betrug, Schaden, den man jemandem zufügt', so übersetzt denn F. Jónsson (Krit. Ausgabe Egilss. Skallagr. 408) den Ausdruck *gráþar lǽ* mit 'grådighedens eller hungerens mén, ødelæggelse, = mættelse'. Auf die Unzulänglichkeit der Annahme der Bedeutung 'Nässe' weist Gíslason Njála II, 386f. hin, daher nimmt denn auch Bugge seine frühere Erklärung, Stud. I, 482 Anm. 3, zurück, will nun aber den Baum auf ein lat. laurus zurückführen, Stud. I, 557 aus **Laurhâd* species lauri 'mit 3 Wurzeln'. Diese Herleitung ist jedoch sehr gekünstelt. *Lǽráþr* dürfte doch wohl 'der Schaden Ratende, Schaffende' sein. Freilich ist diese Bedeutung schwer zu erklären; denn allem Anschein nach ist der Baum derselbe wie die Weltesche Yggdrasil, da auch auf ihm die Ziege *Heiþrún* weidet.

Yggdrasill M. Vǫluspá 19[2] u. ö. Der Name der Weltesche. Auf die weitschichtige Literatur über das Wort hier einzugehen, ist nicht der Platz. Ich hebe nur folgendes heraus.

Ist es eine Ableitung von *láþ* F. 'Erde'? Aber welches wäre der Sinn? Die Fesseln, mit denen man den Fenriswolf zu binden versuchte, sind ja aus den unmöglichsten Dingen gemacht, waren diese etwa aus Erde?

c) Glocke.

Glǫþ F. Fms. 5, 133 = Ól. h. h. (Munch 53) 241. Fms. 6, 63. Fgrsk. 103, Flat. III, 278, Heil. II, 174. 'Die Glänzende', Name einer Kirchenglocke in Niþarós. Ähnliche Bildungen, also ursprüngliche Adjektiva Fem. Gen., sind z. B. *óliós* als Name für die Nacht, Alvísm. 30[4], — nicht wie Gering Gloss. 131b will Kompos. aus *ó* und *liós* N. —, ebenso *alskír* von der Sonne, ebd. 16[6]. Die Deklination ist in die der Substantiva übergegangen, wie ähnlich bei den weibl. Eigennamen *Sigrdríf, Suanhuít*, vgl. F. Jónsson Ark. 14, 194.

d) Horn (Trink-).

Grímr M. Flat. I, 347, 360 f. So heißen zwei Hörner nach dem Namen ihrer Überbringer.

Hringhorni(r) M. Fas. III, 140. Ein Horn mit einem grossen Ring an der Spitze. So heißt auch das Leichenschiff Baldrs, s. dasselbe.

Huitingr M. Fms. 3, 189. Zwei Hörner, wohl von der weißen Farbe. So heißt auch ein Schwert und ein Pferd.

Hyrningr M. Flat. I, 360, Ableitung von *horn*. Es bedeutet auch einen Gegenstand, eine Person, die ein Horn hat. So führt im Froschmäuseler der Hirsch den Namen Hornung, vgl. Glöde, Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. 7, 717.

Úrarhorn N. Fas. III, 616. 617. 624 u. ö. 'Auerochsenhorn'; **úrr* sonst nicht belegt. Als menschlicher Beiname Hkr. II, 95[5].

e) Kessel.

Boþn F. SnE. I, 216 u. ö. Uhland, Schrift. 6, 215 übersetzt es mit 'Angebot', weil der Dichtermet als Mordbuße gegeben ward, er stellt es also zu *bióþa;* so auch Bj. Hald. I, 91 und Lex. poet. 72a oblatio, F. Jónsson 216b 'das Einladende, der darbietet', nämlich den Trank. Kock dagegen, diese Zeitschr. 10, 109 zieht es wohl besser zu *boþa*, wie *Lofn*: *lofa*, **Raþn*, *Rán*: *ráþa;* das *þ* sei durch den Einfluß von *boþ* erhalten geblieben. Er übersetzt es mit 'Einladung zum Gastmahl'.

umherfahren, 2. treffen, finden, auf etwas stoßen, 3. niederfallen, Fr.[2] III, 39. *Rati* wäre also der, der von dannen fährt, den Odin fortschickt, um den Weg durch das Gestein zu bahnen. Ist die Bedeutung 'Weg finden', die Cl.-Vigf. 483b als modern angibt, alt, dann wäre er 'der Wegfinder', wie auch F. Jónsson 230b alternativ neben 'Nager' vorschlägt, derjenige, der für Odin den Weg findet, auf dem er einschlüpft durch den Berg zur schönen Riesenjungfrau, um von ihr den Skaldenmet zu erhalten. *Rati* wäre zunächst eine dichterische Bezeichnung für diesen Bohrer Odins, dann für einen Bohrer überhaupt, und in dieser Bedeutung stände es in *Ratatoskr*, s. das Wort. Das setzte freilich voraus, dass der Mythus von der Gewinnung des Dichtermetes mit Hilfe des Bohrers älter ist als der vom Eichhörnchen, resp. der Name dieses. Die genaue Ausmalung der Bewohnerschaft der Weltesche dürfte immerhin verhältnismäßig jungen Datums sein.

b) Fessel.

Drómi M. SnE. I, 180. Dunkler Herkunft. Fr.[2] I[2], 270a führt an: *dróma* = *hepta*, von *drómi*? *láta drómt vid* 'zögern'.

Gelgia F. SnE. I, 112; Denominativ auf *jôn* von *galge* 'Galgen', vgl. Hellqu. Ark. 7, 173. Nach SnE. II, 431 u. 515 ursprünglich gleich *spýta* 'Pflock, Stift, Nagel' (Fr.[2] III, 504b), womit man etwas befestigt. Also wird nur durch ein Mißverständnis die Fessel des Wolfs diesen Namen erhalten haben. Siehe die nähere Auseinandersetzung bei Fr.[2] I, 575b f. Dem entsprechend übersetzt F. Jónsson 220b 'ein kleines Stück Holz'.

Gleipnir M. SnE. I, 98, 108—110. Roß 248a *gleip* N. 'einer, der höhnend nachäfft', 'ein frecher, lärmender unverschämter, unangenehmer Spottvogel', davon wäre *Gleipnir* Denom., 'der Spaßmacher' vgl. Kock, diese Ztschr. 10, 108; *gleipa* garrire, nugari, Lex. poet. 250b, 'den Mund verzerren, das Gesicht verdrehen, Aasen 226; *gleiping* F. 'Grimmassen, närrische Geberden' ebd. Es ist die Fessel, durch die der Wolf getäuscht wird, daher der Name. F. Jónsson 221b übersetzt 'slugeren, der Hinunterschluckende' scheint es also zu *gleypa* 'hinunterschlucken' zu stellen, was aber keinen rechten Sinn gibt. Wie Cl.-Vigf. 203 zur Übersetzung the Lissom 'der Geschmeidige, Schlanke' kommt, weiß ich nicht.

Levþingr M. SnE. I, 106, 108, II, 431, 515 (*læd-*, *lêd-*). Nach Bugge Norr. fornkv. 335a ist *Léþingr* die rechte Form.

Ist es eine Ableitung von *láþ* F. 'Erde'? Aber welches wäre der Sinn? Die Fesseln, mit denen man den Fenriswolf zu binden versuchte, sind ja aus den unmöglichsten Dingen gemacht, waren diese etwa aus Erde?

c) Glocke.

Glǫþ F. Fms. 5, 133 = Ól. h. h. (Munch 53) 241. Fms. 6, 63. Fgrsk. 103, Flat. III, 278, Heil. II, 174. 'Die Glänzende', Name einer Kirchenglocke in Niþarós. Ähnliche Bildungen, also ursprüngliche Adjektiva Fem. Gen., sind z. B. *ólióś* als Name für die Nacht, Alvísm. 30[4], — nicht wie Gering Gloss. 131b will Kompos. aus *ó* und *lióś* N. —, ebenso *alskír* von der Sonne, ebd. 16[6]. Die Deklination ist in die der Substantiva übergegangen, wie ähnlich bei den weibl. Eigennamen *Sigrdríf, Suanhuít*, vgl. F. Jónsson Ark. 14, 194.

d) Horn (Trink-).

Grímr M. Flat. I, 347, 360 f. So heißen zwei Hörner nach dem Namen ihrer Überbringer.

Hringhorni(r) M. Fas. III, 140. Ein Horn mit einem grossen Ring an der Spitze. So heißt auch das Leichenschiff Baldrs, s. dasselbe.

Huitingr M. Fms. 3, 189. Zwei Hörner, wohl von der weißen Farbe. So heißt auch ein Schwert und ein Pferd.

Hyrningr M. Flat. I, 360, Ableitung von *horn*. Es bedeutet auch einen Gegenstand, eine Person, die ein Horn hat. So führt im Froschmäuseler der Hirsch den Namen Hornung, vgl. Glöde, Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. 7, 717.

Úrarhorn N. Fas. III, 616. 617. 624 u. ö. 'Auerochsenhorn'; **úrr* sonst nicht belegt. Als menschlicher Beiname Hkr. II, 95[5].

e) Kessel.

Boþn F. SnE. I, 216 u. ö. Uhland, Schrift. 6, 215 übersetzt es mit 'Angebot', weil der Dichtermet als Mordbuße gegeben ward, er stellt es also zu *bióþa;* so auch Bj. Hald. I, 91 und Lex. poet. 72a oblatio, F. Jónsson 216b 'das Einladende, der darbietet', nämlich den Trank. Kock dagegen, diese Zeitschr. 10, 109 zieht es wohl besser zu *boþa*, wie *Lofn*: *lofa*, **Raþn*, *Rán*: *ráþa;* das *þ* sei durch den Einfluß von *boþ* erhalten geblieben. Er übersetzt es mit 'Einladung zum Gastmahl'.

Eldhrímnir M. Grímn. 18². SnE. I, 124. 126. 'Der im Feuer Berußte', vgl. den Eber *Sæhrímnir*.

Gestumblíþr M. Lǫgm. Ann. 1417 (Storm. 292), ein silbernes (Kirchen)-gefäß (*bolli*), 'den Gästen freundlich'.

Óþrerir M. Háv. 140⁶. SnE I, 216 u. ö. (*-hrærir*, *-rœrir*, *-reyrir*, *-reir*). Sievers zeigt, Beitr. 6, 355 und Verhandl. 132, daß *-rerir* zu lesen ist, vgl. auch den Mannesnamen *Rerir* (Fas. I, 116 ff.). Man leitet es gewöhnlich von *hrǿra* ab, 'etwas in Bewegung setzen' und *óþr* Dichtkunst. *Óþrerir* wäre also mit Müllenhoff Z. f. d. A. 23, 157. 'Poesieerreger', vgl. Rydberg Unders. i. germ. myth. 1, 501, so auch Cl.-Vigf. 471 a 'a rearer or inspirer of wisdom', F. Jónsson 229 b 'Gedichthervorbringer'. Bugge lehnt wohl zu Unrecht diese Etymologie, Norr. fornkv. 56 a, ab: das *h* zwischen den zwei Konsonanten konnte sehr wohl schwinden, *ó* wurde, weil schwächer betont, zu *o* gekürzt — wie auch Jónsson schreibt — und dieses zu *e* wie in *kømr: kemr*. Die von Gr. DM³ 157 aufgestellte Herleitung von einem **riosa* 'rauschen, tönen', die Müllenh. DA. V, 273 Anm. für 'das Geratenste' hält, hat keine Stütze.

Són F. SnE. I, 216 u. ö. Hellqu. Ark. 7. 172 Anm. 1 sieht in *són* ein Verbalabstraktum zu *sóa* 'opfern'. Besser Kock, diese Ztschr. 10, 109, der es aus **soþn* 'Kochen, Brauen' erklärt, vgl. neunorw. *soda* 'kochen', Ross Wtb. 735 a, isl. *soþna* 'gar gekocht werden', *soþning* 'das Kochen'. Der Name des Kessels würde also 'das Kochen', d. h. 'der Kochende' bedeuten.

Sǽgr M. SnE. I, 56. Die Bedeutung ist dunkel.

b) Mühle.

Grotti M. SnE. I, 376, 654, 'die Mühle'. Zum Etymon vgl. Noreen Urg. Lautl. 188, nhd. *grand* 'Sand', ahd. *grint* 'scharf', ags. *ȝrinda*; ndän. dial. *grotte* (**ȝruntan*) 'mahlen', aisl. *Grotte*, gr. χέραδος 'Steingrieß'.

g) Ring.

Draupnir M. SnE. I. 342 u. ö.; Hellqu. Ark. 7, 23 Anm. 1 sagt: *Draupner* ... wie bekannt: *dreypn* = z. B. *lausn* : *leysa*. Aber ein *dreypn* von *dreypa* 'tropfen lassen' ist nicht belegt, wäre also mit einem Sternchen zu versehen. Es ist der 'Tropfer', Gering 55 Anm. 2, d. h. der tropfenlassende, von dem jede neunte Nacht 8 neue Ringe herabtropfen.

Foldi M. Fms. 1, 51, ein Ring, der aus der Erde ausgegraben war, daher wohl Denom. von *fold* F. 'flache Erde', siehe *Moldi*.

Glǽsir M. Fas. II, 390, *glǽsa* 'scheinen machen', 'der Glänzende', ein Goldring. Auch der Name eines Ochsen.

Hnituþr M. Flat. I, 347 = Fas. 1, 316. 3, 576. Zur Erklärung des Namens wird gesagt: *Ulfr hafþi at fóra konungi... ok hring þann, er Hn. hét, þui at hann var hnitaþr saman í siau hlutum. Hnita* bedeutet 'fest machen oder verbinden durch einen Stift oder Nagel von Metall', Fr.[2] II, 28b.

Moldi M. Fgrsk. 29. Hk. I, 228. SnE. III, 462. Es ist derselbe Ring, der Fms. I, 51 *Foldi* heißt. Moldi wäre von *mold* F. 'Erde' abgeleitet wie *Foldi* von *fold*. Vielleicht aber ist *Foldi* der richtige Name, und er hat vielleicht Eyvindr skaldaspillir veranlaßt in der Strophe, die er über diesen Ring macht, die Kenning *skeria foldar skiþrennandi* 'der rennende Schneeschuh des Landes der Scheeren' d. h. 'das Schiff' zu brauchen.

Suiagris M. SnE. I, 394. 396. 398. Fas. I, 90. 93. 'Ferkel der Schweden'. Woher der Name stammt, wird nicht berichtet.

h) Schlüssel.

Gyllingr M. SnE. II, 494, Denom. von *gull* 'Gold', 'der Goldne'.

i) Stab.

Hǫgnuþr M. Vatnsd. 74[9 f.]; ein *stafsproti*, also wohl ein dünner Stab, von zauberkräftigen Eigenschaften, die sich äußern, wenn man jemanden dreimal auf die Backe schlägt (*drepa*). So erklärt sich auch der Name als Ableitung von *hǫggua* 'schlagen' 'der Schlagende'. Zu bemerken ist übrigens, daß sonst die Nom. ag. auf *-uþr*, nicht auf *-nuþr* ausgehen, es wird also wohl Analogie gewirkt haben von Wörter mit *-n* im Wurzelausgang, wie von dem folgenden *Land-konnuþr, bǫnnuþr, mǫgnuþr* usw. Daneben kommt auch vor *hǫgguþr* als Schwertheiti, SnE. II, 559.

Landkonnuþr M. Landn. 64[17], 187[10]. Es ist nicht ganz klar, ob wir es mit einem Eigennamen oder einer Artbezeichnung zu tun haben. Cl.-Vigf. 371b und Fr.[2] II, 407 fassen es als solche auf 'Zeichen, das dazu dienen soll, daß jemand ein Stück Land in seinen Besitz genommen, sich angeeignet hat (*kanna sér landit*), F. Jónsson dagegen im Index seiner Ausgabe nimmt es als Eigennamen. Vgl. die Komposita *morþkannaþr*

Landn. 68[1], *sólkannaþr* Sturl. I, 341. Falk Beitr. 14, 33 gibt hier fälschlich an *kǫnnuþr*.

Simul F.? SnE. I, 56 (*Sumul*). Noch nicht gedeutet, *simull* auch Ochsenheiti, SnE. I 587. II, 483. 626.

k) Tür.

Þrymgiǫll F. Fiǫlsuinnsm. 10[1], von *þrymr* M. und *giǫll* F. 'das Getöse', also etwa mit Gering 131 Anm. 3 'die laut Knarrende'.

2. Schiffe.

Álfsbuza F. Gottsk. Ann. 1392 (Storm. 367), nach dem Namen des Besitzers.

Bautahluti M. Gottsk. Ann. 1366. 88 (Storm. 361. 366). Mit der einzigen, sonst bekannten Zusammensetzung mit *bauta-bautasteinn*, für *bautarsteinn*, das man meist aus *bautaþarsteinn* erklärt, Stein, der Ähnlichkeit mit einem Gerät zum stoßen hat, zu *bauta* stoßen, sodann 'Gedächtnisstein', vgl. Fr.[2] I, 119 a, wird der Name kaum etwas zu tun haben. Für *bauta* führt aber Aasen 44 b die Bedeutungen an 'kreuzen, lavieren, in Winkeln oder schrägen Linien gegen den Wind segeln'; *baut* M. 'Wendung im segeln, eine schräge Linie gegen den Wind'; *bautt* Adj. 'entgegengesetzt, konträr' vom Wind. Hierzu wird der Name gehören, er würde also etwa bedeuten 'ein Ding, d. h. Schiff, das zum Kreuzen geeignet ist'.

Benediktsbát N. Flat. III, 565 (Ann. 1359), nach dem Besitzer oder Erbauer.

Bessalangi M. Skálh. Ann. 1347 (Storm. 213), 'der lange Bär'. Hat *bessi* oder *bassi* überhaupt die Bedeutung 'Schiff', vgl. *Hǿnsnabassi*, oder ist es nach einem Eigennamen (*Bessi* = *Bersi*) so genannt, wofür vielleicht der folgende Name *Biarnarlangr* spricht?

Biskupsbuza Gottsk. Ann. 1359 (Storm. 358). Ein zweites: Lǫgm. Ann. 1405 (Storm. 288). *Buza* F. ist eine Art breiter, großer Schiffe, Fr.[2] I, 218 a.

Biarnarlangr M. Gottsk. Ann. 1312 (Storm. 343), nach dem Besitzer oder Erbauer?

Borgundarbát M. Flat. III, 186 Fms. 10, 52, nach *Borgund* in Norwegen genannt.

Bókaskreppa F. Fms. 8, 320. 9, 14. 15. u. ö. Flat. II, 653; *skreppa* F. 'Bücherbeutel, -tasche', das Schiff des Bischofs Nikolás,

der vermutlich auf seinen Reisen immer eine Anzahl Bücher mit sich führte.

Brandagenia F. Sturl. I, 334; *genia* F. nur einmal belegt, SnE. I, 569, als Axtheiti. Auch Spottname eines Mannes, Sturl. II, 159 (Cl.-Vigf. 197 a fälschlich 'einer Frau'). Es könnte *-jôn* Ableitung sein von *gan* N. 'das Gähnen, Rufen, der Schrei'; vgl. *gana* gähnen; *genia* wäre also etwa 'die einen Laut von sich gibt', von der Axt gebraucht, die zischend durch die Luft fährt, vom Schiff, das zischend durchs Wasser dahin schießt. *Brandr* M., Fr.[2] I, 178 a, zunächst 'Baum', dann eine Stange am Vordersteven des Schiffes, wird weiterhin auch für den Vordersteven selbst gebraucht, Lex. poet. 74 b. *Brandagenia* wäre also etwa 'das Schiff mit zischenden Steven'.

Brotaskip N. Flat. III, 580 (Anm. 1393); *broti* M. 'ein Haufen von Bäumen, die im Wald gefällt sind', *Brotaskip* könnte also das aus Bäumen, d. h. Holz, hergestellte Schiff sein, was aber ein wenig charakteristischer Name wäre; man könnte vielleicht auch an die Ladung des Schiffes denken. Es handelt sich um ein in Island ankommendes Schiff, und Bauholz war ein beliebter Handelsartikel. Besser aber ist wohl an Ableitung von *brot* N. zu denken, in der Bedeutung 'Bruchstücke'; *brióta* wird häufig vom Scheitern der Schiffe gebraucht, Beispiele bei Fr.[2] I, 190 b. Vielleicht hatte das Schiff früher einmal Schiffbruch erlitten oder erlitt einen solchen erst später und erhielt dann erst seinen Namen, wie ich ähnliches von dem Schiff *Grandabuza* vermute, vgl. *brotasilfr* 'Silber in Stücken' Fr.[2] I, 194 a.

Bókisúþ F. Fms. 7, 264. 284. 287. 289. Fgrsk. 181. Hkr. III, 411. 438. 441. 443; *bóki-* Kollektivum zu *bók* F. 'Buche', wie *birki*: *biǫrk*, *eiki*: *eik*, *eske*: *askr*, Hellqu. Ark. 7, 35. Vgl. *bókiskógr* M. 'Buchenwald'; *súþ* F. 'Zusammenfügung von Brettern, die mit der Kante übereinander gelegt sind, besonders an der Seite eines Fahrzeugs'. In der Bedeutung 'Fahrzeug, Schiff' sonst nur in Zusammensetzungen, Fr.[2] III, 594 a. Als Schiffsheiti SnE. I, 583. II, 481. 565. 624. *Bókisúþ* also 'Schiff aus Buchenholz'.

Draglaun. Fms. 7, 289. Hkr. III, 443[2]; *drag* N. 'Bekleidung, die unter den Bootskiel oder die Schlittenkufe gelegt wird, um diese zu beschützen, wenn das Boot (resp. der Schlitten) über die Erde gezogen wird'; Fr.[2] I, 253 a; *laun* F. 'Verheimlichung' oder N. Pl. 'Belohnung' geben beide in dieser Zusam-

mensetzung keinen rechten Sinn. Steckt etwa ein *hlaun* N. clunis, natis darin, mit Wegfall des *h* wie z. B. *Ukamr* neben *Ulkhamr*? Also 'Schiff mit einer Bekleidung unter dem Kiel', der dem menschlichen Körperteil verglichen wird? Vgl. *Dragmok*.

Dragmok F. Fms. 10, 52. So die Lesart der Frísb. 544[23]; Flat. III, 186 *Dragsmork* und Skálholtsb. *Dragmörk* beruht augenscheinlich auf Verwechslung mit dem Ortsnamen *Dragsmǫrk*, Fms. 10, 153f. So heißt ein Gehöft in Ránsríki in Víken, jetzt *Dragsmark* in Bohuslän in Schweden, Fms. 12, 257 f. *Mok* F. stelle ich zu *moka* 'schaufeln, um Etwas von einer Stelle auf eine andere zu führen', der Name des Schiffs bedeutet, daß man es vermöge seines eisernen Beschlages unter dem Kiel über Land ziehen konnte, eine Manipulation, die öfter vorgenommen wurde.

Dreki M. Fms. 9, 393. 10, 52. Fgrsk. 162, Flat. III, 88. 166, eine Nachbildung des berühmten Schiffes *Ormr h. langi*, daher auch der Name 'Drache', der ja sonst allgemeine Bezeichnung für ein Kriegsschiff ist.

Dróttsetabuza F. Flat. III, 561 (Ann. 1346); 'Schiff des Truchsessen'.

Eindriþasúþ F. Skálh. Ann. 1347 (Storm. 213).

Elftr M. Bp. I, 842 = *Ólpt* F. Bp. I, 899. Ein zweites Schiff *Álft* F. Gottsk. Ann. 1331 (Storm. 348): 'der Schwan'. Die Schiffe der Griechen und Römer führten vielfach Bilder von Tieren und trugen davon ihre Namen. So hieß auch ein athenisches Schiff Κύκνος, zwei andere Schiffe mit Vogelnamen sind Aquila und Gallus, vgl. Ruhnkenius 281. Weitere Beispiele von Tiernamen s. unter dem Schiffsnamen *Uxi*.

Elliþi M. Landn. 120[27], 228[13]. Friþþiofss. 2 u. ö. (hier die meisten Handschriften *Elliþa* F.); ursprünglich eine Artbezeichnung, Flat. I, 22. Fr.[2] I, 323 a vergleicht ags. *ýðliða*, von *ýþ* 'Welle', 'wave-traverser', vgl. noch *ýþliþ* 'Schiff', Bosworth-Toller 1302 b. Liegt hier wirklich eine Entlehnung dieses dichterischen Wortes vor, müßte es stark verderbt sein und in seinem ersten Teil eine volksetymologische Umdeutung erfahren haben, etwa an *él* Unwetter angeglichen, wobei das *é* vor der Geminata gekürzt wäre. Der Name wäre alsdann zu deuten als das durch Unwetter Dahinziehende. Doch scheint mir diese Vermutung selbst ziemlich unwahrscheinlich. Die im Glossar zur Njála, Kopenh. 1809, s. 664 gegebene Erklärung: navis, qs. solitaria, a

classe separata, l. nautis privata, von *er* aus *úr* und *liþ* classis, comitatus; *liþar* nautae bedarf kaum der ernsten Widerlegung.

Erkísúþr. N. Fms. 8, 209. Der Bischof Nikolás hatte das Schiff von dem *erkibiskup*, dem Erzbischof, zum Geschenk erhalten, daher der Name.

Falki M. Flat. III, 542 (Ann. 1292) 'der Falke'.

Fitiabrandr M. Fms. 9, 478 Flat. III, 132; *fit* F. 'Schwimmhaut bei Wasservögeln, Schwimmfuß bei Seehunden'.

Fífa F. Flat. II, 473. 474. Über *fífa* siehe bei dem gleichlautenden Pfeilnamen.

Fiarþakolla F. Fms. 8, 138 'die Hindin (oder Kuh) der Fjorde', Weinhold Altn. Leb. 131 'Buchtentier'. Über *kolla* siehe den Pferdenamen *Sǫþulkolla.*

Friþbriótr M. Fms. 9, 203. 'Der Friedensbrecher'. Zur Erklärung des Namens wird erzählt, daß die Bagler, als sie hörten, daß Skúli Konungsbróþir einige Kriegsschiffe hatte bauen lassen, nicht zur verabredeten Zusammenkunft kamen. Deshalb werden die Schiffe *Friþbriótar* genannt.

Gammr M. Njál. 82[82]; *gammr* ist ein fabelhafter Vogel, und das Schiff führt seinen Namen davon, daß es ein Gammshaupt als Gallionsbild hatte.

Gens F. Skált. Ann. (Bruchst.) 1437?

Gestafley N. Fms. 8, 211. 227. Flat. II, 610, auch einfach *Fley it mikla* genannt, Fms. 8, 209. Flat. II, 609, Ann. vet. 1301 (Storm. S. 52); *fley* N. 'ein Fahrzeug, Schiff', vgl. SnE. I, 582, auch *fleyskip*; fær. *fløy*, jetzt veraltet, Fær. Anth. II, 70, griech. πλοῖον (Grdf. **plowjo -m*), Kluge Neue Jahrb. IV, 701. Es kann zweifelhaft sein, ob ein wirklicher Eigenname vorliegt. Das Schiff so benannt, weil die *gestir*, die bewaffnete Kriegerschar des Königs, darauf fuhren. Vgl. die folgenden beiden Wörter.

Gestaskalpr M. Fms. 9, 27; *skalpr* M. 'Schwertscheide', dann auch Schiffsheiti SnE. I, 582, II, 481. 565. 624.

Gestaskúta F. Flat. III, 18; *skúta* F. 'eine Schute', Finnb. s. Kp. 8 (S. 14) gleichbedeutend mit *feria* gebraucht, auch Fær. Anth. II. 304.

Glóþ F. Bp. I, 842. 899. Flat. III, 556 (Ann. 1332) Gottsk. Ann. 1331. 1332 (Storm. 348). *Glóþ*, wie Bp. lesen, wäre 'Glut', etwa weil das Schiff in der Sonne glühte, leuchtete, besser aber vielleicht mit Storm im Index *Glǫþ* F. von Adj. *glaþr* 'glänzend'.

Gnoþ F. Fas. III, 406. 407. Bárþ. s. Sn. Kp. 20 (S. 42), mythisches Schiff, auch skipsheiti SnE. I, 582; *vingnoþ* SnE. I, 240. Es ist wohl zu stellen zu *gnýia* 'lärmen', *gnyþr* M. 'Knurren, Murren', *gnauþ* F. 'Tumult, Geräusch', von Schiffen *skipagnauþin*, *gnauþan* F. = *gnauþ*, *gnauþa* 'Lärm machen', *gnyþia* 'knurren, Murren', *gnýr* 'Lärm, Tumult, Krachen'. Das Wort bedeutet also wohl eigentlich 'das Geräusch des Schiffes während der Fahrt', dann das geräuschmachende Schiff selbst, vgl. *Brandagenia*.

Grandabuza F. Flat. III, 553 (Ann. 1320); *grandi* M. bedeutet Sandbank, Fr.[2] I, 630a oder auch, heute wenigstens, Steinriff, Kålund. I, 5 u. 11. Da das Schiff Schiffbruch erleidet, hat es seinen Namen vielleicht erst davon erhalten, daß es auf eine Sandbank auflief. *Grandi* begegnet aber auch in Norwegen als Ortsname, s. Fr.[2] I, 630b, und für Island führt Kålund an *Grandholm*, *Holmsgrande*. Es ist also immerhin möglich, daß das Schiff auch nach einem Ortsnamen benannt ist.

Grágás F. Fms. 8, 137; 'Graugans', benannt wie das bekannte Gesetzbuch, wohl nach der Farbe oder der Schnelligkeit des Schiffes oder nach beiden, vgl. d. f. W.

Grábuza F. Sturl. II, 248. Skálh. Ann. 1258 Storm. 192); 'graues Schiff, vgl. *Grágás*.

Gullbringa F. Fms. 8, 184. 9, 27 u. ö. Flat. II, 600. III, 59. 132; *bringa* F. 'Brust, Brustkasten', also 'Schiff mit goldner Brust'. Goldene Verzierungen wurden gern an den Schiffen angebracht, z. B. *gylldir allir ennispénir ok veþrvitar* Flat. II, 476. *Þat var dreki ok vóru bǽþi hǫfuþ ok krókar fyrir miok gullbúinn*, ebd.

Gullskór M. Flat. III, 546 (Ann. 1300); 'Goldschuh'.

Gullsúþ F. Flat. II, 653; ein anderes Schiff: Flat. III, 556 (Ann. 1332); 'goldnes Schiff'.

Gunnarsbát N. Fms. 10, 52. Flat. III, 186., nach dem Namen des Besitzers oder Erbauers.

Gyþusúþ F. Gottsk. Ann. 1352 (Storm. 355), wohl vom Frauennamen *Gyþa*.

Góþingaskip N. Ann. reg., Skálh. Ann. Flat. III, 528 (Ann. 1232); *góþingr* war auf den Orkneys und Shetlandsinseln die Bezeichnung für die *lendir menn*, Cl.-Vigf. 222b. Eigentlich bedeutet es 'Mann, der Besitztum hat'. Es scheint zweifelhaft, ob es wirklicher Eigenname ist (vgl. *Gestafley*, *-skúta*, *-skálp*.

Gǫrn F. Fms. 8, 138; 'Darm', vielleicht war das Schiff lang und schmal.

Gǫrsúþ F. Fms. 8, 320; 'das fertige Schiff', von *gǫr-* zum Adj. *gǫrr*, wie z. B. *gǫr-rǽþi* u. a.? Oder wäre es etwa gleich *Gǫr(n)súþ*? Es ist dasselbe Schiff, das Flat. II, 653 *Gullsúþ* genannt wird.

Hárknífr M. Fms. 8, 138 'Rasiermesser', wohl von der Schärfe des Kiels, vgl. auch Weinhold Altn. Leb. 131.

Hásaugabuza F. Fms. 9, 303. Flat. III, 41; *hár* M. 'Unterlage auf der Seite des Fahrzeuges, in der das Ruder sich während des Ruderns im Gleichgewicht bewegt, Ruderdolle. Das Auge der Ruderdolle ist wohl der von den beiden Pflöcken eingeschlossene Raum.

Heinreksskip N. Flat. III, 581 (Ann. 1394), wohl nach dem Namen des Besitzers.

Hialp F. Fms. 8, 197. Flat. II, 606; ein zweites Flat. II, 473. 474; 'Hilfe'.

Hiǫlt F. Skálh. Ann. (Bruchst.) 1342 (Storm.) 222 'Parierstange'.

Holltabiarnarbuza F. Henr. Høyers Ann., Ann. regii 1299 Storm. 72. 145), wohl nach dem Namen des Besitzers.

Holmbuza F. Fms. 9, 456. Flat. III, 121, nach einem Ortsnamen.

Holmdǿla F. Sturl. II, 248, Skálh. Ann. 1258 (Storm. 192), wohl von den *Holmdǿlir*, den Bewohnern eines **Holmdalr*, das ich nicht nachweisen kann.

Hólaferia F. Flat. III, 583 (Ann. 1394), vom isl. Bischofssitz *Hólar*.

Hreinn M. Fms. 7, 217. Hkr. III, 359; Fms. 8, 209. Flat. II, 609. 'Rentier', es wird als schnellstes aller Schiffe bezeichnet, daher der Vergleich.

Hringaskúta F. Sturl. II, 25, vgl. *Hringhornir*.

Hringhorni(r) M. SnE. I, 176. 260. Das Schiff Baldrs, auch Schiffsheiti SnE. I, 581. Bugge Stud. I, 232. Anm. 1: "'Der Name *Hringhorni* (unter den skipaheiti SnE. I, 281 [Druckfehler für 581] *hringhornir*) könnte seiner Bedeutung nach als dichterische Bezeichnung für jedes Schiff passen. Vgl. die poet. Ausdrücke an. *hringr* 'Schiff', ags. *hringedstefna, hringnaca, hornskip, hyrnde ceolas*, as. *hurnidscip*". F. Jónsson 225b übersetzt es 'mit dem gebogenen Vordersteven'. Ebenso heißt ein Ring.

Hugró F. Fms. 8, 385. Flat. II, 677. III, 132. 'Sinnesruhe, Herzensfriede, Zufriedenheit'. Liegt etwa ein Wortspiel

vor mit *ró* F. 'Eisenplatte mit einem Loch in der Mitte, in das die Spitze eines Schiffs- oder Bootsnagels hineingeführt wird, um flach gehämmert zu werden', Fr.[2] III, 122 b, oder besser noch mit *ró* F. = *rá* F. 'raae'?

Hœnsnabassi M. Skálh. Ann. (Bruchst.) 1343 (Storm. 567), 'Hühnerschiff'? vgl. *Bessilangi*.

Hǫfþabuza F. Sturl. II, 65; Fms. 8, 137; Flat. II, 584. 689. Benennung mehrerer Schiffe, jedenfalls urspr. kein Eigenname, sondern Artname, wie *hǫfþaskip* 'ein Schiff mit einem (Menschen- oder Tier-)haupt am Vordersteven.

Hǫrvargarþr M. Ann. reg. 1209 (Storm. 123), Flat. III, 522 (Ann. 1209). *Hǫrnar Garþr* Skálh. Ann. 1209 (Storm. S. 182). *Hǫrvar* wäre Gen. Sg. F. eines *wō*-Stammes, könnte also nicht von *hǫrr* M. 'Flachs, Linnen' kommen, an das man ja zunächst denken würde, da dieses den Gen. *hǫrs* hat. Aber vielleicht gab es ein *hǫr* F. neben *-hǫrr* M. Im späteren Neuisl. wurde ja *-rr* häufig zu *-r*, vgl. Gíslason Efterl. Skrift. II, 169, und man faßte dann vielleicht das so entstandene *hǫr* als Fem. auf und flektierte es nach Analogie von Wörtern wie *bǫþ* 'Kampf', *stǫþ* 'Landungsplatz' usw. *Garþr* M. 'ein unerschrockener Mensch', auch der Name eines Ochsen. Ist es auch heiti für einen Ochsen? Dann könnte man es vielleicht hier in dieser Bedeutung nehmen, und es wäre an Schiffsnamen wie *Uxi* und *Vísundr* zu erinnern. *Hǫrvargarþrinn* würde, wenn diese Auseinandersetzung das Richtige trifft, 'Linnenschiff' sein und seinen Namen vielleicht von der Ladung tragen, zum Vergleich könnte man heranziehen *Bókaskreppa*, vielleicht auch *Brotaskip*, *Hœnsnabassi* und *Raptabuza*. Die Lesart *Hǫrnar-* scheint verderbt zu sein.

Hǫsnabuza F. Gottsk. Ann. 1391 (Storm. 367); etwa verderbt aus *Hónsnabuza*, vgl. *Hœnsnabassi*?

Íslendingr M. Suarfd. Kp. 12 (Ísl.[1] II, 142). Volksname nach dem Heimatland des Schiffes. So wurden auch antike Schiffe nach ihrer Heimat benannt, z. B. *Dacicus*, *Salaminia*, Ruhnkenius S. 277.

Iárnbarþi M. Suarfd. Kp. 4 (Ísl.[1] II, 121). Fas. II, 395; Fms. 2, 310. 317 u. ö. 10, 355; 11, 131, Fgrsk. 63. 64, Flat. I, 190. Egilss. Kp. 87 § 5. Daß wir es hier nicht mit einem eigentlichen Eigennamen zu tun haben, geht z. B. hervor aus Flat. I, 481, wo es heißt: *iarl hafþi iarnbarþa geysi mikinn*. *Barþi* M. ist Ableitung aus *barþ* N. 'Fortsetzung des Kiels, aufwärts gegen

den Steven, an beiden Enden des Schiffes', eigentlich 'Bart', Fr.² I, 113b, es bedeutet also 'das mit einem Bart versehene Schiff', ein *jan*-Stamm, vgl. Hellqu. Ark. 7, 471. *Iarnbarþi* wird erläutert durch die Stelle Fms. 2, 310 (Flat. I, 481) *þar* (nämlich an dem Schiff *Iarnbarþi*) *var skegg á ofanverþu barþinu huárutueggia, en niþr frá skegginu iarnspǫng þykk ok suá breiþ sem barþit, ok tók alt i siá ofan, þui var þat skip kallat I.,* vgl. Fms. 10, 355, SnE. III, 718. Das Schiff des Jarls Erich wird auch einfach genannt *Barþi*: Hkr. I, 444[15]. 446[9]. 450[10].

Iarnmeiss M. Njál. 103[55] f., Bp. I, 16, Flat. I, 425; *meiss* 'der Korb'. Das Schiff des Priesters Þangbrandr. Nachdem es gescheitert war, ließ er es ausbessern. Um es wieder zusammenzufügen, wird er starke Eisenklammern benutzt haben, vielleicht erhielt es auch eine ungeschickte, breite Form. So wird sich der Name 'Eisenkorb' erklären.

Karlshǫfþi M. Fms. 4, 95. Hkr. II, 67. 69. Ólafs. s. (Munch 53) 38, Fgrsk. 75. Flat. II, 42. Zur Erklärung des Namens heißt es Fms. 4, 95: *Þar var skorit á framstafninum konungs hǫfuþ, hann sialfr hafþi þat skorit; þat hǫfuþ var lengi siþan haft til sýnis í Noregi,* während Flat. II, 42 nur berichtet, daß der König selbst das Haupt geschnitzt habe, nicht daß es sein eigenes war. Ólafs. s. h. h. (Krist. 49) 19 gibt als Namen an *Karlshǫfþi eða Skeggi*' s. das Wort.

Katrinarsúþ F. Flat. III, 560 (Ann. 1343) Skálh. Ann. 1343 (Storm. 210), Gottsk. Ann. 1343 (Storm. 352), vielleicht nach der hlgn. Katrín so genannt, deren Kopf möglicherweise am Steven war, oder nach einer Frau Namens Katrín, vgl. *Gyþusúþ, Margrétarsúþ.*

Keipa F. Fms. 8, 204. Flat. II, 608; fem. *ōn*-Bildung zu *keipr* M., das gleich *keipull* ist. So wurden die aus Leder hergestellten Boote der Eskimos genannt, Fr.² II, 271 vgl. *húþkeipr*, Fr.² II, 78 a.

Kióll M. Henr. Høyers Ann. 1294, Lögm. Ann., Oddv. Ann. 1295 (Storm. S. 71. 261. 485), 'Schiff', vgl. ahd. *kiol*, ags. *céol* 'Langschiff', s. Kluge Etym. Wtb. 205 a. Die Schreibung mit *ǫ* Lögm. Ann., ist daher falsch, ebenso wie Storms Form im Index, *Kiǫll* (*kiǫlrinn*), der also darin das Wort 'Kiel' sieht.

Kláþi M. Fms. 9, 27; *kláþi* M. 'das Jucken', ein merkwürdiger Name, doch vgl. *Krafsi*. War etwa auf dem Schiff einmal die *kláþasótt* lat. scabies ausgebrochen, eine Krankheit, die mit Jucken verbunden ist, Fr.² II, 292 b?

Krafsi M. Flat. III, 554 (Ann. 1323), Skálh. Ann. (Bruchstück) 1337. 38. (Storm. 221); Nom. agent. zu *krafsa* 'jucken, kratzen'? Siehe das vorhergehende Wort.

Kristiforussúþ F. Flat. III, 579 (Ann. 1393); ein Halldórr Kristiforrusson fährt auf diesem Schiff, das also wohl nach dessen Vater benannt ist.

Kristzsúþ F. Gottsk. Ann. 1276 (Storm. 334), wohl Christo geweiht.

Krossbuza F. Ann. reg. 1334 (Storm. 154), Flat. III, 556 (Ann. 1331), Skálh. Ann. 1334 (Storm. 207), Gottsk. Ann. 1334 (Storm. 349); das Schiff wohl dem hlg. Kreuz geweiht, dessen Abbild es vermutlich am Vordersteven trug. S. d. f. W.

Krossúþ F. Fm. 10, 53. Flat. III, 186. 189. S. d. v. W.

Kúfinhetta F. Fm. 9, 507, Frísb. 512, Flat. III, 148. Die Angabe Fms., daß Flat. die Lesart *Skúfinhetta* habe, ist, nach der Ausgabe wenigstens, falsch. Verderbt vielleicht aus **Kufl-hetta*? vgl. *kufl-hǫttr, kuflshattr, -hǫttr* 'Kappe', die zusammenhängt mit einem *kufl*, d. h. einer Kutte, besonders Mönchskutte; *hetta* F. ist *jōn*-Ableitung von *hǫttr*, Hellqu. Ark. 7, 49, und bedeutet gleichfalls eine Kopfbedeckung, die besonders an einem *kufl* befestigt ist oder mit ihm zusammenhängt, Fr.[2] I, 310. Doch wie ist das Schiff zu diesem Namen gekommen?

Kúþi M.? Land. 101[15]. 213[14]. Irisches Wort? *Villiballdr hét maþr bróþir Askels hnokkans, þeir váru synir Dofnaks, hann fór af Irlandi ok hafþi skip þat er K. hét.* Oder ist es das ags. *cúða* 'der bekannte, vertraute Freund'?

Lafranzbolli M. Gottsk. Ann. 1393. 94 (Storm. 368), dem hlgn. Lafranz geweiht; *bolli* ist urspr. 'ein kleines Gefäß'.

Langabuza F. Skálh. Ann. (Bruchstück) 1342 'das lange Schiff'.

Langhúfr M. Sturl. I, 342[7]; *húfr* M. 'Bug der Schiffsseite'; also 'Schiff mit langem Seitenbug'.

Langifriádagr M. Fms. 9, 429. 456. 457. Flat. III, 106. 121 (*Langa-*); 'Charfreitag', vielleicht deshalb so benannt, weil das Schiff an diesem Tage vom Stapel lief. Die Benennung nach dem Tage der Geburt — wenn der Ausdruck in diesem Sinne hier gestattet ist —, kann ich zwar sonst bei Schiffen nicht belegen, wohl aber kommt er, wenigstens in moderner Zeit, bei Tieren vor. Schwedische Bauern nennen ihre Kühe gern nach dem Tag, an dem sie geboren werden, also 'Sonntag', 'Montag'

usw., Sv. landsm. I, 390 f., und das Gleiche tut man, wie Wackern. Kl. Schr. III, 86 angibt, in der Schweiz, z. B. 'Pfinztag', ebenso in Baiern, Schmeller I², Sp. 1214 oder aber nach dem Monat der Geburt, wie auch Geschütze Monatsnamen führten, Wackern. ebd. 93.

Laxabolli M. Flat. III, 554 (Ann. 1322); 'Lachschiff', also wohl ein Schiff, das für den Lachsfang bestimmt war, oder aber Lachse als Ladung an Bord hatte.

Lirta F. Fms. 9, 27. 135. 163 (*Lyrta*, *Hirta*). Ich kann keine Erklärung des Wortes geben.

Lysubuza F. Flat. III, 560 (Ann. 1343), 581 (1394). Skálh. Ann. 1343 (Storm. 210); Name zweier Schiffe, nach dem Kloster Lysa in Norwegen, Flat. III, 535 (Ann. 1265), 557 (1336).

Margrétarsúþ F. Gottsk. Ann. 1346 (Storm. 353); 'Margrethenschiff'.

Maríubolli M. Flat. III, 569 (Ann. 1375); der Maria geheiligt, vielleicht mit ihrem Bild am Vordersteven. S. d. f. W.

Maríusuþ F. Fms. 8, 181. 196. Flat. II, 599. 605. Der König Suerre weiht es der Maria und befiehlt es ihrem Schutz, er läßt hinten und vorn im Schiff Reliquien einsetzen. Ein zweites Schiff gleichen Namens, dem König Hákon Hákonars. gehörig, Fms. 10, 74. 77. 84. 91. Flat. III, 196. 197 u. ö. Von diesem Schiff wird gesagt, daß das Haupt, also doch wohl das der Maria, von Gold war. In ähnlicher Weise benannten die Griechen und Römer ihre Schiffe nach der am Hintersteven gemalten Schutzgottheit. Zahlreiche solcher Namen findet man bei Ruhnkenius, S. 267 ff., z. B. *Apollo, Jupiter, Ceres, Iris*. Ein Drittes (?) Skálh. Ann. 1333 (Storm. S. 207).

Naglfar N. Vǫl. 50⁸ u. ö. SnE. I, 188. 194 (*-fari*). Nach Detter, Z. f. d. A. 31, 208, Noreen aisl. Gr.², § 251, 3, Urg. Lautl. 132 u. 178 ist *nagl-* zu νέκυς, νεκρός zu stellen, das Schiff heißt eigentlich 'Totenschiff', dann erst ist volksetymol. Umdeutung eingetreten, nach der es als aus den nicht abgeschnittenen Nägeln der Toten erbaut erklärt wurde. Falk, Beitr. 14, 16, nimmt urspr. Ableitung aus *nagli* N. 'Nagel' an und vergleicht ags. *nægled-cnear* Æþelst. 53. *Naglfari* ist auch Schwertheiti, SnE. I, 566, und wäre nach der ersten Erklärung 'das Schwert, das zwischen Leichen fährt'.

Ógnarbrandr M. Sturl. II, 50. Fms. 8, 372. 386. 9, 27. 43. 135. 268. Flat. II, 672. 677. III, 23. Von *ógn* F. 'Schrecken, Furcht', das 'Schreckensschiff'.

Óláfssúþ F. Fms. 8, 99. 137—139. 142. 9, 241; 9, 434 u. ö. 10, 36 u. ö. Flat. III, 109. 111. 132 u. ö. II, 569. III, 9; Flat. III, 565 (Ann. 1360). Name mehrerer dem hlg. Olaf geweihter Schiffe.

Ólafsbolli M., Gottsk. Ann. 1381, wohl nicht nach dem hlgn. Olaf, sondern eher Schiff des, unmittelbar darauf genannten, Olaf, Bischofs von Stavangr, der jedoch immerhin auch das Schiff seinem Namenspatron geweiht haben könnte.

Ormr hinn langi M. Ágr. 40². Hkr. I, 412 ff. u. ö., Fms. 2, 219. 303 u. ö. 3, 2 u. ö. 10, 319 u. ö. Das Schiff war gebaut nach dem Muster eines anderen Schiffes des Königs Ólafs Tryggvason, das gleichfalls *Ormr* 'Schlange, Drache' hieß, nunmehr aber zum Unterschied von seinem bedeutend größeren Schwesterschiff 'der kurze' genannt wurde, während jenes den Namen des langen erhielt. *Ormr h. l.* hatte ein großes Drachenhaupt am Vordersteven, Fms. 2, 303 und, wie Flat. I, 470 hinzufügt, einen großen Schwanz, *mikill sporþr,* hinten. *Sporþr* M. wird z. B. von der Midgardschlange gebraucht, die sich selbst in den Schwanz beißt; SnE. I, 106. Nach dem Drachenhaupt also trug das Schiff seinen Namen, der außerdem gleichbedeutend ist mit dem Gattungsnamen für Kriegsschiffe, *dreki,* der eben daher entstanden ist, weil viele Kriegsschiffe solche Drachenhäupter trugen. Während nun die Flat. an der eben angeführten Stelle die richtige Erklärung des Namens hat, gibt sie an anderer, I, 433 f., eine ganz phantastische. Als der König das gewaltige Schiff bauen ließ, konnte man keinen Baum finden, der groß genug war, um den Kiel zu liefern. Da erschien ein fremder einäugiger Mann, der sagte, er habe einen geeigneten Baumstamm herbeigeschafft. Auf Befragen nannte er sich *Forni,* 'der Alte'. Nachdem man den Baum angenommen, verschwand er mit der Bemerkung, er würde sich seiner Zeit seine Belohnung vom König ausbitten. Der König verlangt nun, den Baum zu sehen, betrachtet ihn und bezeichnet eine Stelle, in die man hineinhauen soll. Es geschieht, und es kriecht eine giftige Schlange heraus. Da erkennt der König, daß der geheimnisvolle *Forni* der schlimme Odin gewesen sei (*forni* sc. *fiandi* = antiquus hostis). Sein Plan sei gewesen, wenn der König sich auf dem Schiff in See befunden hätte, dann hätte die Schlange das Schiff durchbohren sollen, so daß sie alle mit Mann und Maus untergegangen wären. Gleichwohl solle nun der Baumstamm doch benutzt werden. Vorher aber wird er durch

einen Bischof geweiht[1]), und darauf bestimmt der König, daß das Schiff von diesem Wurm den Namen führen solle. Ein *Ormr langi,* der bei den Færöern scheitert, wird Skálh. Ann. 1356 (Storm. 215) erwähnt.

Ormr hinn skammi M. Hkr. I, 401 u. ö. Fms. 2, 179 u. ö. Flat. I. 395. An der Stelle der Fms. wird die Ähnlichkeit mit einem Drachen, und zwar einem geflügelten, noch weiter ausgeführt. Außer dem Drachenhaupt und dem Schwanz wird auch noch der *krókr*, d. h. der nach hinten zu sich verjüngende Leib der Schlange, Fr.² II, 350, angeführt, und es wird bemerkt, der König habe das Schiff *Ormr* genannt, weil, wenn die Segel aufgezogen waren, das gewissermaßen gewesen wäre, wie die Flügel eines Drachens.

Óskmey F. Fms. 8, 198. Flat. II, 606. 'Wunschmaid', Walküre.

Pétr, sanctus, Lögm. Ann. 1426 (Storm. 294). Das Schiff einfach mit dem Namen des Heiligen belegt, vgl. *þorlákr*.

Pétrsbolli M. Lǫgm. Ann. 1392 (Storm. 285), nach dem Besitzer, Bischof *Pétr* von *Hólar*.

Postulasúþ F. Flat. III, 560 (Ann. 1343), 581 (1394) 'Apostelschiff', wohl den Aposteln geweiht und vielleicht mit ihren Bildnissen geschmückt.

Raknarsslóþi M. Fas. III, 556., vom Erbauer nach seinem Namen benannt. In Bárþ. s. Sn. Kp. 18, S. 38, heißt der König *Rakni*, und dementsprechend das Schiff *Raknaslóþi*, während Kp. 20 S. 42 der Name des Königs richtig *Raknarr* lautet und das Schiff gekürzt einfach *Slóþi* genannt wird. *Slóþi* M. bedeutet 'was man nach sich schleppt'; besonders von einem Bund zusammengebundener Zweige oder Büsche, der über das Feld geschleift wird, als Schlitten, um darauf zu fahren oder um den über das Feld zerstreuten Mist zu zerkleinern und zu zer-

---

1) Merkwürdigerweise erfahren wir eigentlich nie etwas von einer feierlichen Handlung bei der Benennung der Schiffe, also irgend welchen Zeremonien, die der heutigen Schiffstaufe zu vergleichen wären. Das einzige Beispiel, wo von einer Schiffsweihe außer der oben erwähnten, sicher unhistorischen, die Rede ist, bietet Grettissaga Kp. 38 § 2. Hier weiht ein Bischof ein Schiff, aber ohne daß von der Namengebung die Rede wäre. Und als König Hákon Hákonars das von ihm gebaute Schiff *Krosssúþ* (s. d.) benennt, hält er zwar eine lange Rede, aber irgend eine feierliche Handlung wird nicht erwähnt.

streuen. Thorkelsson Suppl.[3] II, 1003a: 'eine Art Gerät, um Dung zu verkleinern. Bj. Hald. II, 296a: tribula stercoraria, ein Korb, in dem Dung übers Feld geführt wird; ferner quidquid post navem trahitur, tribulae instar, was einem Schiff nachgeschleppt wird. *Slóþi* in der Bedeutung, was man hinter dem Schiff nachschleppt, ist noch heut, von Haifischen gebraucht, im nordwestl. Island üblich, vgl. Maurer Ark. V, 103 ff. Das Schiff hat also entweder hiervon seinen Namen, oder aber es wird jenem zusammengebundenen Reisighaufen verglichen. Es handelt sich um ein Schiff, das Riesen gehört, und diesen legte man bekanntlich altertümliche und einfach hergestellte Geräte und Gebrauchsgegenstände bei. So ist es wohl möglich, daß man sich dieses Schiff als aus zusammengebundenen Brettern oder Ruten hergestellt dachte, wie etwa der *keipr, keipull* auch aus Ruten geflochten war, die mit Leder überzogen waren oder die *tágbanda,* ein Kahn, der ohne Nägel und Klammern durch Zweige (*tágir*) zusammengebunden war und in Westgøtland vorkam, vgl. Weinh. Altn. Leb. 14.

Raptabuza F. Sturl. I, 407; *raptr* 'Stange', einer von den im Winkel gegeneinander gesetzten Sparren, auf denen das Dach eines Hauses ruht, Fr.[2] III, 36a. Nannte man etwa irgendwelche Balken des Schiffes auch *raptar* und trug dieses davon seinen Namen, oder führte es als Ladung Dachbalken?

Rauþsíþa F. Sturl. II, 49. 50 (*Rauþa-*), ein isl. Schiff; ein norweg. Fms. 8, 387. Flat. II, 674. 676 (*-síþ*). Für dieses begegnet auch die Lesart *-súþ* Fms. 8, 377 neben *-síþa* und *-síþa* allein 8, 383. Die richtigere Lesart dürfte wohl *-síþa* sein, vgl. den Schwert- und Speernamen *Grásíþa*; *síþa* bedeutet auch die Seite eines Schiffes, Lex. poet. 710a. Das Schiff hieß also 'Rotseite'. Nach der roten Farbe heißt auch ein färöisches Boot *Stóri Reyði*, Jakobsson Færøske folkesagn og æventyr S. 81.

Reimarssúþ F. Skálh. Ann. (Bruchst.) 1370 (Storm. 228), nach dem Besitzer oder Erbauer.

Refna F. Flat. II, 580. Fms. 8, 130 (*Refa*); *hrefni* N. 'das fünfte Brett an der Bordwand eines Schiffes vom Kiel aus gerechnet' Fr.[2] II, 50b, mit gleicher Bedeutung führt Bj. Hald. I, 390a ein *hrefna* F. an. Dieses dürfte wohl unser Wort sein.

Rosinberg F. Flat. III, 561 (Ann. 1346). *Rosinberg* Skálh. Ann. 1346 (Storm. 212). Nach einem dänischen oder deutschen Eigennamen? Oder nach dem Ortsnamen?

Ryþ F. Fm. 8, 98 (*Ruþ*); *ryþ* N. 'Rost'. Das Wort ist allerdings F., Acc. *Ryþina*, aber dieser Wechsel des Geschlechts würde auf der Analogie der zahlreichen anderen Schiffsnamen beruhen können. Vielleicht waren die Eisenteile des Schiffes verrostet oder das Schiff hatte eine rostbraune Farbe. *Ruþ* N. 'Rodung' würde kaum einen Sinn geben.

Rýgiabrandr M. Fms. 9, 478. Flat. III, 132. 186. Nach dem Stammesnamen, 'Schiff der Rygier'.

Sauþarvǫmb F. Flat. III, 203, 'Schafsbauch'.

Skalpr M. Fms. 8, 385. Flat. II, 677, s. *Gestaskalpr*.

Skanki M. Flat. III, 553 (Ann. 1320), Lǫgm. Ann. 1320 (Storm. 267). Liegt ein norw. Dial. **skankr* neben *skakkr* 'schief' vor? Auch schwed. Dialekt. *skakk* und *skank* Aasen 659b. Vgl. noch norw. *skank* M. 'Schienbein', 661a. Über Fälle, in denen *nk* nicht assimiliert ist, vgl. Noreen, Aisl. Gr. § 208 Anm. 3, Gesch. d. n. Spr.[2] § 69. War das Schiff schlecht gebaut und hieß deshalb 'das Schiefe'? Im Norw. bezeichnet man mit *skonk* F. (mit offenem *o*) auch ein starkknochiges mißgestaltetes weibliches Tier, Ross 676a.

Skeggi M. Fms. 8, 131 u. ö. 9, 302. Fgrsk. 88. Flat. II, 609. III, 41; *skeggi* M. 'der Mann' urspr. doch wohl 'der bärtige Mann' s. *Karlshǫfþi*.

Skíþblaþnir M. SnE. I, 138 u. ö. Grímn. 43[3]; Hkr. I, 18 (hier Odins Schiff), das Schiff Freys; von *skíþ* N. 'Holzscheit', *blaþ* N. 'Ruderblatt'; Gering, 78 Anm. 2, 'hölzerne Ruder habend'?; F. Jónsson 231b, 'das aus kleinen Holzstücken Zusammengefügte', wohl minder genau.

Skialdmey F. Fms. 8, 209. Flat. II, 609 'Schildmaid'.

Skiǫldr M. SnE. I, 420, 'Schild'.

Skrauti M., Fas. III, 431 u. ö.; Denom. von *skraut* N. 'Prunk, Pracht, Herrlichkeit', also 'der Prunkvolle', dementsprechend wird auch die Ausstattung des Schiffes als besonders prunkvoll beschrieben.

Snækollr M. Sturl. II, 50; über *kollr* s. unter dem Pferdenamen *Sǫþulkolla*; *Snækollr* 'Schneehaupt' kommt als Eigen- und Beinamen vor, z. B. *Óttarr snækollr Snækollsson*, Fms. 9. 340. 419. Ferner auch als Name eines Pferdes. Vielleicht war das Haupt des Schiffes weiß, denn daß es einfach einen Personennamen trüge, wäre ungewöhnlich, doch vgl. die Schiffsnamen *Stangarfoli* und *Rosinberg*, ferner *Pétr* und *Þorlákr*.

Stakanhǫfþi M. Forns. 151[6]. Die Form scheint verderbt zu sein. Man würde zunächst an *staka* denken: 1. 'etwas zur Seite stoßen, verdrängen; 2. an etwas stoßen und dadurch zu Fall kommen, Fr.² III, 517 a. Aber das gibt hier keinen rechten Sinn. Wäre die Änderung von *k* in *g* erlaubt, dann könnte man Beziehung zu *stag* N. annehmen, 'das Tau, das dem Mast als Stütze dient, um seinen Top mit dem Vordersteven des Schiffes zu verbinden'. Davon abgeleitet *staga* 'binden', so wird z. B. *staga hǫfuþ* von Pferden gesagt, in der Bedeutung, ihnen den Kopf mit straffen Zügeln nach oben zu binden, vgl. Fr.² III, 516 b. Bedeutet der Name des Schiffs also etwa 'mit hoch erhobenem Haupt'? Freilich sind mit dieser Annahme noch nicht alle Schwierigkeiten gelöst, man würde etwa erwarten **Stagahǫfþi* oder **Staghǫfþi*.

Stangarfoli M. Sturl. I, 106 (*-bolli*), Fms. 8, 263. Flat. II, 630. III, 519 (Ann. 1189). Skálh. Ann. 1188 (Storm. 180); 'Stangenpferd'. Als Beiname begegnet auch *stangarfylia* F., vgl. Cl.-Vigf. 603 a. Ist das Schiff etwa nach einer Person dieses Beinamens genannt, oder aber, was wohl wahrscheinlicher ist, liegt ein Vergleich vor? Über *bolli*, das öfter in Schiffsnamen begegnet, s. *Lafranzbolli*.

Steþiakolla F. Gottsk. Ann. 1335. 1336. Skálh. Ann. (Bruchst.) 1336 (Storm. 349 f. 220); *steþia* Gen. Sg. von *steþi* 'Amboß', *kolla* 'weibliches Tier', also etwa Amboßkuh', vielleicht weil Amboße an Bord als Ladung waren, oder weil das Schiff einen Amboß von irgend einer besondern Eigenschaft hatte.

Stígandi M. Vatnsd. 27[30ff.] Landn. 60[14]. 61[17]. 184[27]; *stíga* 'steigen, treten' wird auch in der Bedeutung 'überwinden' gebraucht, Fr.² III, 545 a.

Es wird von dem Schiff, Vatnsd. 28[2], gesagt: *þat má rétt heita St. er svá less hafit; lesa* bedeutet 'etwas nach und nach fassen, das eine Stück nach dem andern', Fr.² II, 485 a, vielleicht also hier etwa soviel wie 'durch das Meer dahinfahren'. Und 27[30ff.] heißt es: *hér er skip, er St. heitir, er vér kǫllum bíta í siglingu allra skipa bezt, ok farsǽlla en huert annara. . .* Es liegen also möglicherweise beide Bedeutungen in dem Namen: 'das über das Meer Dahinsteigende' und 'das (alle andern) Übertreffende'. Auch ein isländischer Zauberer in der Laxdæla heißt *Stígandi*.

Stokkabuza F. Fms. 9, 302 f. Flat. III, 41; *stokkr* M. 'Baumstamm', bezeichnet vielleicht auch 6. den Balken der oben

über dem Kiel eines Schiffes liegt, ferner 7. den Ankerbalken, 8. den Bordbalken, Fr.[2] III, 560a. Nach solchen Balken wird wohl das Schiff benannt sein. Vgl. d. f. W.

Stokkr, M. Sturl. I, 343. S. d. v. W.

Strindakolla F. Fms. 9, 456 (*Stranda-*). Flat. III, 121, (*Strandabolli*). Die Lesart mit *-kolla* wird wohl die Richtige sein, vgl. den Schiffsnamen *Fiarþakolla*, — doch kommt auch *-bolli* vor — ob aber *Stranda-* oder *Strinda-* das Ursprüngliche ist, muß ich unentschieden lassen. Das Erste könnte von Strǫnd Landschaft im Eynafylki, westl. vom Þrándheimsfjord kommen, das Zweite von Strind, Landschaft in Þrándheim.

Sunnifusúþ F. Flat. III, 568 (Ann. 1371) 569 (1373). Nach der heiligen *Sunnifa*.

Súþ F. wird im Index zu Fms. unter 9, 247 angegeben, steht dort aber nicht — der Index ist überhaupt sehr unzuverlässig. — Ich habe es nicht gefunden. S. unter *Bǫkisúþ*.

Sualaskip N. Lögm. Ann. 1412 (Storm. 290). War das Schiff versehen mit *sualar* F. Pl. 'ein bedeckter, nach außen hin offener Gang, der längs eines Gebäudes oder einer Häuserreihe läuft'. Fr.[2] III, 606? Ich weiß allerdings nicht, ob ein solcher Gang auch auf einem Schiff vorkommt. Storm im Index liest *Suála-*, wofür ich keine Erklärung weiß.

Sygnabrandr M. Fms. 8, 340. Flat. II, 660. 'Schiff der Bewohner von Sogne'.

Sǽttaspillir M. Fms. 9, 345. 362. Flat. III, 72; 'Friedenzerstörer', auch der Name eines Schwertes.

Trana F. *Trani* M. Fms. 2, 50. u. ö. 10, 293. Fgsk. 61. 64. 66. Hkr. I, 387f. u. ö. Flat. I, 325. 452. 'der Kranich', urspr. M., vgl. F. Jónsson, skaldesp. 59.

Trékyllir M. Landn. 52[1]. 175[27]. Grett. Kp. 12 § 19; ein zweites Schiff: Sturl. II, 25. 49. 'Holzsack'. Einige Kaufleute, die Schiffbruch gelitten hatten, bauten aus den Trümmern ein neues Schiff, das aber etwas ungeschickt ausgefallen zu sein scheint, es war *miǫk breiþvaxit* (Grett.). Daher der Name *Kyllir* von *kyll* 'Sack', auch in *skyrkyllir*, vgl. Boer zur Stelle.

Únglandsbolli M. Bp. I, 842; *Voglundsbolli* Bp. I, 899. Vielleicht liegt eine Verderbnis aus *Englandsbolli* vor, also ein 'Englandfahrer'. Oder ist *Voglundsbolli* = *Váglundsbolli* das richtige? Ein *Vágr* gibt es z. B. in Norwegen, Bp. I, 713, ferner Inseln, die *Vágar* heißen. Auch auf Island kommt *Vágr* in

Ortsnamen vor, z. B. *Kirkiuvágr,* ebenso auf den Färöern. *Vágr* selbst bedeutet 1. Woge, 2. Bucht; *lundr* 'der Hain' kommt oft als zweites Glied von Zusammensetzungen in Ortsnamen vor, ein *Voglundr* kann ich jedoch nicht nachweisen.

Uxi M. Bp. I, 828. 888. Flat. III, 75. Fms. 9, 368. Flat. III, 101. Name mehrerer Schiffe, 'der Ochse'. So heißt auch ein färöisches Schiff *Tarvurin* 'Ochse, Stier', Jacobsen, Fær. folkes. og. ævent. S. 217, vgl. auch den Schiffsnamen *Vísundr*. Auch ein römisches Schiff heißt Taurus, wie auch andere Schiffe der Alten nach den Schiffsbildern Tiernamen trugen wie Aries, Capricornus, Canis. Für das Nord. siehe weitere Parallelen unter *Elftr*. Zu vergleichen sind ferner die Namen ndd. Schiffsarten, wie 'Böcke, Bullen, Katten', Kluge Neue Jahrbücher f. klass. Altert. usw. IV, S. 702. Ferner ist zu erinnern an die berühmte 'Bunte kô' der Hamburger, wie es denn bei den Deutschen späterhin sehr beliebt war, den Schiffen Tiernamen als Eigennamen beizulegen, so die schweizerischen 'Gans, Fuchs, Ente, Bär, Schnecke', vgl. Wackernagel kl. Sch. 91.[1])

Vallabuza F. Fms. 8, 204. Flat. II, 608. Auf Island gibt es zahlreiche Gehöfte, die *Vellir* heißen, von einem dieser stammt vielleicht das Schiff ab.

Vinagautr M. Forns. 151[6]; ein grönländisches Schiff, das reden kann, wie die Argo der Griechen. *Gautr* ist ein Beiname Odins, das Gering, Vollst. Wtb. Sp. 325, zweifelnd mit 'Sprecher, Redner' übersetzt; vgl. *gautan* F. 'Geschwätz', Fr.[3] I, 566 b. Diese Bedeutung würde gut für das redende Schiff passen, ist aber doch ziemlich unsicher. Meist wird *gautr* als Schöpfer erklärt. *Vina-* wäre Gen. Plur. von *vinr* M. 'Freund'.

Vísundr M. Fms. 4, 349. 5, 29. 6, 50. Ól. s. h. h. (Christ. 53) 158. Ól. s. h. h. (Christ. 49) 52. Fgrsk. 102. Flat. II, 275. Hkr. II, 347. 348. 423. III, 36. Óláf der Hlg. hatte ein Schiff bauen lassen mit einem goldverzierten Bisonhaupt am Vordersteven. Wenn Njál. 102[75] das Schiff des Þangbrandr, *Járnmeiss, Vísundr* genannt wird, so beruht dies auf einem Mißverständnis, vgl. F. Jónsson Litter. II, 530 Anm. 1.

Viþsiá F. Fms. 8, 197. Flat. II, 606. 653. 677; 'Vorsicht'.

Vǽta F. Flat. III, 131, Fms. 9, 475 (*vǽtta*); 'Nässe, Feuchtigkeit, nasses Wetter, Regenwetter'.

1) Ein Stierhaupt als Gallionsbild wird Landn. 114[24] erwähnt. Korrekturn.

Þióttarkeptr M. Ann. reg. 1209 (Storm. 123), *-kioptr* Skálh. Ann. (Storm. 183), *-greppir* Flat. III, 522 (Ann. 1209). Eine Insel in Hálogaland heißt *Þiótta,* jetzt *Thjætöe,* vgl. Lex. poet. 912b, Fms. 12, 374b. Man würde dann aber erwarten **Þióttu-*; *keptr* = *kiaptr* M. 'Kiefer, Rachen, Schlund'; *greppr* M. 'starker, mutiger Mann', wird als richtige Lesart gestützt durch das auch in einem Schiffsnamen vorkommende, und zwar unmittelbar vorhergehende, *-garpr* von gleicher Bedeutung, in *Hǫrvargarpr.*

Þorlákssúþ F. Flat. III, 571 (Ann. 1383), nach dem hlg. Þorlákr.

Ǫgvaldsnesbuza F. Flat. III, 560 (Ann. 1343), nach einem Ortsnamen.

Þorlákr, sanctus, Lögm. Ann. 1426 (Storm. 294), vgl. *Pétr.*

3. Schiffsgeräte.

Anker.

Langbeinn M. Flat. III, 580 (Ann. 1393) 'Langbein', als Beiname begegnet auch *Þorsteinn langa-beinn,* Sturl. I, 345. Der Name des Ankers kommt vermutlich daher, weil er ungewöhnlich große 'Beine' hatte. Dafür spricht, daß in der Annalennotiz, in der er erwähnt wird, erzählt wird, daß die Hansen bei einem Überfall Bergens alle Schiffe und Anker entzweibrechen, außer diesem einen, den König Olaf gehabt hatte, den sie nicht von der Stelle bringen können.

4. Waffen.

A. Angriffswaffen.

a) Axt.

Droplaug F. Sturl. I, 336, ein Frauenname.

Fluga F. Reykd. Kp. 20 (Ísl.[1] II, 293), nach der Aussage einiger jedoch ein Schwert, vgl. Kp. 26 (S. 310) u. Vígagl. Kp. 16 (Ísl.[1] II, 361), 'die Fliege', vermutlich von der Schnelligkeit, mit der sie durch die Luft saust. So heißt auch eine Stute. Vgl. ferner den Namen der Fahne *Sigrfluga.*

Gylta F. Sturl. II, 265, 'die Sau'.

Hel F. Fms. 5, 134. Ól. s. h. h. (Munch 53) 241. Heil. II, 174. Fgrsk. 103. Flat. III, 279. 280. Die Axt Olafs d. Hlgn., die später König Magnus d. Gute hat. 'Die Todesgöttin'.

Húntelgia F. Sturl. I, 287; *húnn* M. bedeutet ein junges Tier, besonders vom Bären; telgia *jōn*-Stamm neben *talga* F.

Handlung des *telgia*; *telgia* 'spalten, entzweihauen', vgl. den Beinamen *trételgia* 'wood-carver'; also bedeutet der Name der Axt 'die einen jungen Bären Spaltende'.

Jarlabani M. Sturl. I, 336 'der Jarlentöter'.

Rimmugýgr F. Njál. 45[34]; *rimma* F. 'Überfall mit dem dazu gehörenden Lärm', *gýgr* F. 'Riesin', also 'die Riesin des tosenden Überfalls'.

Snaga F. Sturl. I, 287; *snaga* F. ist eine Kurzform für *snaghyrnd* (*ǫx*), kommt auch als Axtheiti vor SnE. I, 569; *snaghyrndr* ist einer der vorstehende Hörner hat.

Stiarna F. Sturl. I, 375, Femininbildung zu *Stiarni*, s. den Pferdenamen. Vielleicht wurde das in der Sonne schimmernde Blatt der Axt einem glitzernden Stern verglichen.

Sueþia F. Sturl. I, 228; *jōn*-Ableitung von *suaþ* N. 'das Gleiten'; *suaþi* M. dasselbe; *suaþa* gleiten; *sueþia* 'zur Seite gleiten ohne Halt zu fassen oder in die berührte Stelle einzudringen', vom Schwert mit dem gehauen wird, Fr.[2] III, 611. Cl.-Vigf. 607b gibt ein *sueþia* 'eine Art Messer' an, Njála 26 (Kphg. 1772), das ich nicht gefunden habe — die Kopenhagener Ausgabe ist mir nicht zur Hand — und das sich bei Fr. nicht findet.

Tialdsperra F. Sturl. I, 385; *tiald* N. 'Zelt' *sperra* F. 'Balken, Zimmerbalken, Sparren im Hausdach'. Wie kommt die Axt zu dem Namen 'Zeltsparren'?

b) Hammer.

Miǫllnir SnE. I, 136. Vafþr. 51[5], der Hammer Þórs. Gewöhnlich wird der Name von *miǫl* N. 'Mehl' abgeleitet, der Hammer soll also heißen, der die Gegenstände, die er trifft zu Mehl Zermahlende, SnE. III, 816: confractor, Gering 18 Anm. 4, F. Jónsson, 228a 'der Zermalmer'. Vgl. auch Noreen, aisl. Gr.[2] § 306 *Miǫlnir* aus **Melunis*; *mala* heißt 'in kleine Teile zermalmen'. Dem gegenüber weist, Kock diese Ztschft. 10, 110 f., mit Recht darauf hin, daß der Name in den Handschriften mit *-ll-* erscheint, man sich also nach einer andern Ableitung umsehen muß, obwohl, wie zugestanden werden muß, die alte dem Sinne nach vortrefflich paßt. Er verweist auf *miǫll* F. 'trockner, früh gefallner Schnee', neuisl. *mialli* 'weiße Farbe' neuschwed. Dialekt *mjäll* 'fein, weiß, glänzend'. Daraus erschließt er ein altes Adj., vielleicht urspr. *u*-Stamm, *miǫllr*, *miallr* 'weiß, glänzend'. Hierzu sei *Miǫllnir* zu stellen, eine Benennung des glänzenden, blendenden Blitzes.

c) Pfeil.

Fífa F. Fas. II, 122 u. ö., eine Grasart, eriophorum; auch der Name eines Schiffes, 'from her swiftness', Cl.-Vigf. 155 b.

Flǫg? Fas. II, 122 u. ö. (AB. *flaug*). Ist *ǫ* das richtige, könnte das Wort ein sonst nicht belegter *ō*-Stamm neben dem *ōn*-Stamm *flaga* F. 'plötzlicher Anfall oder Überfall' sein; wäre aber *o* zu lesen, dann würde es *flog* N. sein 'das Fliehen, schnelle Fahrt', Fr.[2] I, 443 a. Ist jedoch *au* die richtige Lesart, müsste 'man in dem Wort *flaug* F. das Fliehen, die Flucht' sehen?

Hremsa F. Fas. II, 122 u. ö.; dieses Wort ist sonst nur einmal belegt, Konr. 66[30]. Fr.[2] II, 48 b setzt es gleich *hrammr* M. 'die mit Klauen versehene Tatze eines Raubtiers'; *hremma* 'mit der Tatze greifen'. Über solche Bildungen mit -s- vgl. Hellqu. Ark. 7, 153 ff., Kluge Stammbild.[2] § 215, Noreen, diese Ztschrft. IV, 324.

d) Schwert.

Angrvaþill M. Fas. II, 390 u. ö.; von *angr* M. 'Schade' und *vaþill* M. 'das Waten', resp. 'der Watende' von *vaþa* 'waten'; also 'der durch Schaden Watende', ensis dolore infectus, wie *hrǽvaþr*, eine Bezeichnung des Schwertes, Lex. poet. 394 a cruda carne infectus bedeutet, vgl. Falk Beitr. 14. 38.

Bastarþr M. Hkr. III, 452. Fms. 7, 297. Fgrsk. 177[1.2] 'der Bastard', vgl. *Bǽsingr*.

Blaþnir M. Flóamanna s. 134[28]; von *blaþ* N. in der Bedeutung 'Messerklinge'.

Blóþgang N. Þiþr. 24. 26; *gang* N. 'Weg, Straße, die man einschlägt'; also 'blutige Straße', d. h. dann soviel wie 'der im Blute Wandelnde', vgl. Wackernagel Kl. Schr. 3, 61.

Brimir M. Sigrdr. 14[2]; von *brim* 'das Brechen des Meeres gegen das Land'; Müllenh. DAV 93 'Brauser', sonst ein Riesenname, auch ein himmlischer Saal. Ist *brim* mit ahd. *breman* usw. gleich βρέμειν, Kluge Etym. Wtb.[6] 59 b u. Streitberg Urg. Gr. S. 143, dann läßt sich der griech. Hundename Βρέμων, Xenoph. Cyneg. VII, 5, vergleichen.

Bryniubitr M. Sturl. I, 228. II, 162 'Brünnenbeißer'.

Brynþuari M. Fas. II, 366. Ursprünglich ein Speer, dessen Art Egilssaga Kp. 53 § 3 genau beschrieben wird: *kesiu hafþi hann i hendi, fiǫþrinn var tveggia álna lǫng ok sleginn framm broddr ferstrendr, en upp var fiǫþrin breiþ, falrinn bǽþi langr*

ok digr, skaptit var eigi hæra, en taka mátti hendi til fals, ok furþuliga digrt; iarnteinn var í falnum ok skaptit allt iarnvafit, þau spiót váru kǫlluþ brynþuarar. Also: ein Speer, das Blatt zwei Ellen lang, oben daran geschmiedet eine vierkantige Spitze, der Speergriff (das hohle Eisenrohr, in dem der Schaft befestigt war) lang und dick, der Schaft nicht höher, als daß man den Speergriff (wenn der Speer aufrecht stand) mit den Fingerspitzen erreichen konnte, und mächtig dick; ein eiserner Nagel ging durch den Griff und der Schaft ist ganz eisenumsponnen. Vgl. die Anmerkungen F. Jónssons zur Stelle. *Þuari* M. 'eine Holzstange, Quirl'. Fr.² I, 202 nimmt an, daß *brynþuari* identisch sei mit *bryntroll* 'Panzerungeheuer', d. h. etwas, das dem Panzer schädlich ist (vgl. SnE. II, 512: *ǫll vápn eru trǫll... herklæþa ok hlífa*), was jedoch F. Jónsson für unwahrscheinlich hält; das Wort bedeutet sowohl eine Axt wie auch einmal einen Speer. Vgl. die Anm. zu Egilss. Kp. 27 § 5. In unserem Fall ist der Name des Speeres auf den eines Schwertes übertragen, was ja von seiten der Bedeutung keiner großen Schwierigkeit unterliegt.

Bæsingr M. Fms. 4, 37. 38, 58; 5, 165; 10, 214. Ól. s. h. h. (Christ. 1849) S. 5. Flat. II, 9. *Bæsingr* M. 'Kind, das ein Mann mit seiner Frau gezeugt hat, während diese friedlos war', Ableitung von *báss* M. 'Raum, um Etwas aufzubewahren, besonders Verschlag im Kuhstall'. Wie das Schwert zu dem Namen gekommen, ist nicht ersichtlich, ähnlich der Schwertname *Bastarþr*.

Dragvandill M. Egilss. Kp. 61, § 10. Fas. II, 122 u. ö.; *vandill* M., Diminutiv zu *vǫndr* 'Stab', Lex. poet. 865a; *draga* 'ziehen, schleppen', vgl. *dragkyrtill* 'nachschleppendes Kleid', also bedeutet der Schwertname wohl: 'Schwert, das so lang ist, daß es auf dem Boden nachschleppt'.

Fetbreiþr M. Fms. 1, 43. Fgrsk. 25. Hkr. I, 213. Flat. I, 60; 'der mit breitem Schritt'.

Fiskhryggr M. Fms. 8, 221. Flat. II, 613.; 'Fischrücken', ist etwa ein gezacktes Schwert gemeint?

Fiǫrsuáfnir M. Njál. 130[45]; 'Lebenseinschläferer'.

Fótbítr M. Fms. 2, 257. Flat. I, 455, Laxd. Kp. 29 § 17, 30 § 13 u. ö.; 'Fußbeißer'.

Gramr M. Vǫls. s. Kp. 12 (S. 108 ed. Bugge) u. ö. Þiþr. 180 u. ö. SnE. I. 356 u. ö. Fáfn. 25 [3] u. ö., das Schwert Sigurds. *Gramr* Adj. 'zornig, verbittert'; M., 'Person, die feindlich auftritt'.

Grásiþa F. Gísl. I, 4. II, 80; 'Grauseite', wohl von der grauen Farbe der Klinge. So heißt auch ein Speer. Vgl. z. B. das Adj. *grásíþublakkr* 'schwarz mit grauen Seiten' von einem Pferd, resp. fahl, je nachdem wie man *blakkr* auffaßt, hier jedoch wohl, wegen des Gegensatzes zu grau besser als schwarz. Ferner den schwed. Kuhnamen *Gråsida,* Sv. landsm. I, 386.

Gullinhialti M. Fas. I, 71. 72; *hialti* von *hialt* N. 'Parierstange', also 'Schwert mit goldner Parierstange'; vgl. den Schwertnamen *Hornhialti.*

Gunnlogi M. Gíslas. I, 6. Hávarþs. s. 14: 'Kampfflamme', vgl. den Schwertnamen *Sigrliómi.* Daß man das in der Sonne leuchtende Schwert dem Feuer verglich, ist ja ein leicht verständliches Bild. So hat auch vielleicht das Schwert Hildebrands, *Brinnig,* Beziehung zu *brinnen* 'brennen', wenn es, wie Wackernagel Kl. Schr. 3, 68 vermutet, gleich **Brinninc* ist, wie *pfenninc* = *pfennig,* vgl. E. Schröder, Z. f. d. A. 37, 92 ff. Auch das aisl. *brandr* 'Schwert', das ja eigentlich 'Brand' bedeutet, ist zu vergleichen, woran mich Ehrismann erinnert.

Hneitir M. Fms. 4, 58. 5, 65. 165. Ól. s. h. h. (Munch 53) 210. Flat. II, 346. Die Benennung des Schwertes wird folgendermaßen erzählt: *Síþan* (nachdem er einem Eber die Schnauze abgeschlagen hatte) *kallaþi Óláfr suerþit Hneiti, er áþr hét Bæsingr, þuíat honum þótti þat hneita ǫnnur suerþ fyr huassleika sakir* (Fms. 4, 58), und es wird (Fms. 5, 65) von ihm gesagt, daß es *hit bitrasta suerþ* war. *Hneita* bedeutet 'übertreffen'. Diese Erklärung befriedigt nicht, wie Falk Beitr. 14, 31 mit Recht bemerkt. Das Wort ist Nom. ag. zu *hneita* 'stoßen', es ist 'der Stoßende'.

Hornhialti M. Gullþ. 62., Fas. III, 556; 'Schwert mit Parierstange aus Horn', vgl. *Gullinhialti.*

Hrotti M. Vǫls. Kp. 19 (S. 124[16] ed. Bugge). SnE. I, 356. Fas. I, 416 (= *Broti* Hauksb. 352[10]) Fáfn. Schlußprosa. Hellqu. Ark. 7, 167 leitet es ab aus **hrut-að-an* zu Wurz. *hrut* 'widerhallen, lärmen' in isl. *hrióta.* Bugge, Sv. landsm. IV, 2 S. 239 vergleicht den ags. Schwertnamen *Hrunting,* den er zu aisl. *hrinda,* ags. *hrindan* 'stoßen' stellt, so auch Noreen Urg. Lautl. 188. Diese Ableitung dürfte vorzuziehen sein. Wir haben es mit einem Wechsel von *d* und *t* zu tun, wie z. B. auch noch in *vinda* wickeln: *vǫttr,* aschwed. *vanter* 'Handschuh', Noreen aisl. Gr.[2] § 257, 5; wästgöt. *slotten* 'gefräßig' : got. *fra-slindan-;* ags. *hunta*

'Jäger': got. *hinþan* usw., Hellqu. Ark. 7, 167. Siehe auch unter *Grotti* 'Mühle'.

Huitingr M. Korm. Kp. 9 S. 19[9], auch Name eines Pferdes und Hornes, 'Weißling'. Auch bei Saxo grammaticus, ed. Müller 358, begegnet ein Schwert Hwytingus. Zu dem Schwert Hwytingus bemerkt Saxo: ob collimati acuminis nitorem uocabulum habuit.

Jarnbítr M. Forns. Suþrl. 136. 180; 'Eisenbeißer'; dieser Name ist nordische Umdeutung des rom. (?) *Sarabit* in Eliss. s. Rosam. 127 D = 127 C. Vgl. auch Forns. XXII, wahrscheinlich ist dies Übersetzung eines Namens, der in dem (jetzt verlorenen) franz. Original vorkam, gebildet nach Analogie anderer nord. Schwertnamen wie *Kuernbítr* usw.

Ketlingr M. Sturl. I, 345; 'junge Katze', auch Personenbeiname.

Kuernbítr M. Ágr. 15[12]. 18[1]. Fms. 1, 17. 43. 44. 10, 383. 384. Hkr. I, 159. 211. 215 Flat. I, 47. Zur Erklärung des Namens wird erzählt: *Aþalsteinn konungr gaf Hákoni suerþ þat, er hiǫltin vǫro of gulli ok meþalkaflinn, en brandrinn var þó betri; meþ þui suerþi hió Hákon kuernstein til augans, þui var þat siþan kallat Kuernbítr.* Der Name bedeutet also 'Mühlsteinbeißer'.

Lagúlfr M. Þiþr. 331. Mit *lag* 'Gesetz' wird das Wort kaum etwas zu thun haben. Vielleicht ist *ulfr*, in der Bedeutung 'schädliches Tier, etwas, das schadet', vgl. SnE. II, 512, aufzufassen, und das Schwert als das dem Gesetz schadende, Frieden brechende bezeichnet. Auch zu dem einmal belegten *lagdýr* zu *lǫgr* Flüssigkeit, Meer, animal navis, d. h. Schiff, Lex. poet. 491 bf. (zur Form vgl. Kock Ark. 10, 331 f. 12, 253. 258 und Wadsteinn Sv. landsm. XIII no. 5 S. 27) wird es sich kaum stellen lassen. Wäre etwa zu lesen *Lágúlfr*? *Lág* F. bedeutet einen gefällten Baum. *Lágúlfr* wäre alsdann 'das dem (gefällten) Baum schädliche', also ein scharfes Schwert, mit dem man Holz zerschneiden kann. Oder gehört es zu *lágr* Adj. 'niedrig, kurz', also 'kurzer kleiner Wolf', ein kleines Schwert bezeichnend? Aber *úlfr* allein in der Bedeutung 'Schwert' wäre sehr unwahrscheinlich. Wackernagel Kl. Schr. 3, 69 übersetzt es mit 'Stechwolf', es scheint ihm dabei ein Wort wie *lágvapn* N. 'Stoßwaffe', vorgeschwebt zu haben. Aber das bedenkliche ist wiederum, daß *úlfr* allein nicht Waffe bedeuten kann.

Langr M. Egilss. Kp. 53 § 3 'der Lange', ausdrücklich als *mikit vápn* bezeichnet. Umgekehrt heißt ein afrz. Schwert *Cortain* 'der Kurze', Sternberg S. 15.

Laufi M. Landn. 57[28]. 180[37], auch suerþheiti SnE. I, 564; *lauf* bedeutet im Plur. Ausschmückung in Form von Laub oder Blättern, z. B. an Schilden und Helmen, Fr.[2] II, 429 a. *Laufi* also wohl Schwert mit (eingeätztem oder sonstwie angebrachtem) Laubwerk am Griff oder auf der Klinge. Ähnlich ist vielleicht der Name des mhd. Schwertes *Rôse* im Ortnît und Wolfdietrich, vgl. Gr. DHS.[2] 227, von einer Verzierung des Schwertes hergenommen.

Leggbítr M. Fms. 7, 69. 72. Fgrsk. 159. Hkr. III, 263. 265 (*Leggbiti* Mork. 155[8]); 'Schenkelbeißer'.

Lǽvateinn Fiǫls. 26[1] (Hdschrft. *Hævateinn*), so nach Bugges Verbesserung. Noreen, Uppsalast. 218 vermutet, es sei vielleicht gleichbedeutend mit *meþ suiga lǽfe,* mit dem Surtr einherfährt, d. h. gleich Feuer (*suigi* 'dünner Stab, Reis' *lǽ* 'Verderben') oder auch gleich Sturm, vgl. z. B. *skaþe viþar* in derselben Bedeutung. *Suige* und *teinn* sind Synonyma.

Mistilteinn M. Fas. I, 416. 515, II, 371. 376. Griplur 9[6]. 16[4] u. ö. 'Mistelzweig'. Wegen der schwanken Klinge des Schwerts, ähnlich sind *Skǫfnungr* und *Snarvendill.*

Mǽringr M. Biarnar s. Hítd. S. 10[23]. Fms. 4, 110, von *márr* Adj. 'berühmt'; *mǽringr* M. 'berühmter Mann', Fr[2] II, 770 a.

Naþr M. Egilss. Kp. 53, § 4 'die Natter'. Daß das Schwert einer Schlange verglichen wird, ist ein häufig vorkommendes Bild.

Níþingr M. Sturl. II, 178; 'der Neiding'.

Refill M. SnE. I, 356. Siehe die Auseinandersetzung unter dem Hundenamen *Refill.*

Riþill M. Vǫls. Kp. 19 (S. 123[6] ed. Bugge), Fáfn. Prosa vor 27. Falk, Beitr. 14, 38 stellt es zu *riþa* 'schwingen', in intrans. Bedeutung; also 'der in schwingender Bewegung sich Befindende'.

Rostungr M. Sturl. I, 363; 'Walroß'.

Rytningr M. Flat. II, 88. Fms. 4, 173; ein Messer, wohl Ableitung von *ryþia* 'roden'.

Sigrliómi M. Fas. III, 439. 450; 'Siegslicht', vgl. den Schwertnamen *Gunnlogi.*

Skarþi M. Fms. 9, 274. 276. Flat. III, 27. 28; *skarþ* N. Öffnung, besonders Scharte im Felsen; *skarþi* M. Beiname für

eine Person, die eine Hasenscharte in der Lippe hat, Cl.-Vigf. 539b. Das Schwert wird also entweder als eins bezeichnet, das eine Scharte hat, oder vielleicht besser aktiv, da es *allra suerþa bezt* genannt wird, als 'das Scharten schlagende'.

Skrymir M. Egilss. Kp. 84 § 14, Korm. Kp. 12 S. 27; suerþheiti SnE. I, 564; II, 476. 559. 619, als Name eines Riesen, Lokas. 62[5] Mit Länge des *ý* schreiben Sievers Proben zu einer metr. Wiederherst. d. Eddal. S. 80, ebenso Sijmons in seiner Ausgabe S. 139. Die Verse der Korm. lauten Str. 42[3] *skyggs fyr Skrýmes eggio*; 82[8] *ef mér Skrýmer veitteþ*. F. Jónsson Eddaausgabe S. 59 schreibt allerdings: *Þótto þér Skrymes vesa*. Man wird in allen Fällen *y* lesen können, wenn man annimmt, daß ein Nebenton auf *fyr, mér, þér* liegt. Vgl. z. B. Verse wie die von Sievers Beitr. 10, 525 angeführten *fló þá Loki* Þrymþsk. 9, 1; *sat þar kona* Rígsm. 16, 1. Alsdann steht der SnE. III, 785, wo schon die Lesung mit *y* vorgeschlagen ist, gegebenen Ableitung von *skrum* N. gloriatio, magniloquentia nichts mehr im Wege. Gering 336 Anm. 1 'der Großsprecher', F. Jónsson Eddal. 'Großprahler', vgl. noch *skrumari* 'Person die geneigt ist zu schwatzen', Fr.[2] III, 386b.

Skǫfnungr M. Laxd. Kp. 57 § 12 u. ö. Korm. Kp. 9 S. 19 u. ö. Landn. 57[26]. 180[36]. Íslendingadrápa 83. Þórþ. s. hr. Kp. 8 (S. 102). Fas. 1. 93. 102. 109; *skǫfnungr* 'ursprünglich gewiß ein dünner Zweig mit abgeschälter Borke' Fr.[2] III, 416a, vgl. neunorw. *skovlung* 'ein geschälter dünner Stab', Aasen 684b. Zur Bedeutung vgl. *Mistilteinn* und das folgende Wort.

Snarvendill M. Fas. III, 475 u. ö.; von *snarr* Adj. 'schnell, hurtig', *snara* 'schleudern, werfen, wenden, drehen', vgl. Komposita wie *snarspiót, snarvǫlr, snarlyndr*, und *vendill*, Deminutiv von *vǫndr* 'Stab'. Also das 'schnelle Stäbchen'.

Sniþill M. Fas. II, 245 u. ö.; *sniþill* M. eine Sichel, von *sníþa* schneiden, wie *Riþill* von *ríþa*.

Steypir M. Sturl. I, 319, nach dem Namen des Eigentümers *Pétr Steypir* so benannt.

Tyrfingr M. Fas. I, 415 u. ö. Heusler D L 1902 Nr. 9 Sp. 549 will es als Ableitung zu *tiǫrr* Schwert (Lex. poet. 818b) fassen, 'Schwertträger', nicht wie Herrmann in seiner Saxoübersetzung es wiedergibt 'Schildspalter'; Cl.-Vigf. denkt an *tyrfi* (*tyri*) 'harziges Stück Holz', weil das Schwert flammte wie ein brennendes harziges Holz. Sollte es nicht am ehesten von

torf N. 'Rasen, Torf' abgeleitet sein? Das Schwert hatte ja in der Erde geruht und war aus dem Grabhügel herausgeholt worden. Zur Bedeutung vgl. die Ringe *Moldi, Foldi.*

Þegn M. Fas. II, 326 u. ö. 'der Diener'.

Sǽttaspillir M. Sturl. I, 339 'Friedenzerstörer', auch Name eines Schiffs.

Trani M. Forns. Suþrl. 61 'Kranich', vielleicht von der grauen Farbe der Klinge, auch Name eines Schiffs.

Ylfingr M. Riddaras. 153 [3] u. ö. 'Der Wülfing', man vgl. die deutschen Schwerter *Mimungr*, *Mîminc* und *Welsunc.* Auch *skilfingr* 'Schwert', Flat. II, 404 ist wohl ursprünglich Eigenname.

Ǽttartangi M. Vatnsd. 30 [9]; *tangi* M. 'der zu einem Schwert oder Messer gehörende Stiel, der vom Blatt ausgeht und vom Schaft umschlossen wird', Fr.[2] III, 677; also 'Geschlechtsstiel', vielleicht ein durch Generationen forterbendes Stück.

e) Speer.

Grásíþa F. Sturl. I, 247. 376, 'Grauseite', auch Name eines Schwertes.

Gungnir M. Sigrdr. 17 [5]. SnE. I, 190 u. ö.; Speer Odins; vgl. schw. *gunga*, dän. *gynge* 'schaukeln'. Cl.-Vigf. 221a führt auch ein *gunga* 'Schwächling' an = Bj. Hald. I, 314b; 'der Schwankende'.

Selshefnir M. Ól. h. h. (Munch 53) 137 = Fms. 4, 303. Hkr. II. 298; 'der Seehundsrächer'. Ist es derjenige, der an dem Seehund Rache nimmt, ihn tötet?

Vigr M. Kormakss. Kp. 35 S. 52 Str. 79 [5]; *vigr* F. 'ein Speer'. Vielleicht liegt kein eigentlicher Eigenname vor, sondern dieser ist vom Verfasser der begleitenden Prosa aus der Strophe genommen, in der allerdings der Herausgeber das Wort auch als Eigenname ansieht, ohne daß dies jedoch nötig wäre.

B. Schutzwaffen.

a) Brünne.

Finnsleif F. SnE. I, 394. Griplur IV, 42 [3]; *leif* F. bedeutet die Hinterlassenschaft jemandes; also *Finnsleif* 'die Brünne, die das Eigentum des *Finnr* gewesen ist'.

Fulltrúi M. Sturl. I, 376; 'Person, zu der man volles Vertrauen hat'.

Emma F., Fms. 6, 362. 416, Mork. 94[18]. 118[1], Fgrsk. 139, Hkr. III, 207, Flat. III, 395. 418, die Brünne des Königs Haralds harþr. Nach Emma, der Gattin des engl. Königs Aþalráþr, späteren Gemahlin Knúts d. Gr., so genannt?

b) Helm.

Hildigǫltr M. SnE. I, 394; 'Kampfschwein'. Die Helme trugen häufig einen Eberkopf, vgl. Weinhold Altn. Leb. S. 212, Abbildungen bei Montelius Kultur Schwedens 151 u. Sveriges Historia I, 286. Vgl. das folgende Wort.

Hildisuín N. SnE. I, 394; 'Kampfschwein', s. das vorhergehende Wort.

Viljálmsgǫrþ F. Hkr. III, 487 'die Arbeit des Viljálmr'. Ähnlich werden die Pfeile des Lappenkönigs Gusi, die aber noch ihre besondern Namen tragen, als *Gusis smíþi* kollektiv bezeichnet, SnE. I, 570.

c) Schild.

Sualinn M. Grímn. 38[1]. SnE. I, 572; von *sualr* Adj. kühl, *suala* 'abkühlen'; Gering 77 Anm. 4 'der Abkühlende'. Es ist der Schild, der vor der Sonne sich befindet, um deren sengende Hitze zu mildern.

C. Verschiedene Kriegsgerätschaften.

a) Fahne.

Landeyþa F. Fms. 6, 178. 412. 419. Mork. 116[3]. 118[2]. 119[7]. Fgrsk. 138. Hkr. III, 105. 198. 203. 211. Flat. III, 393. 395. 396, die Fahne Haralds harþr.; *eyþa* 'öde machen, vernichten', *al-eyþa* F. 'vollkommne Leerheit, vollkommnes Ödemachen', also 'Landvernichtung', die Fahne fährt gleichsam verheerend über das Land. Das grade Gegenteil besagt der Name eines Schiffes des deutschen Ordens *Vrideland* 'Beschütze das Land', Wackern. Kl. Schr. 3, 91.

Sigrfluga F. Fms. 8, 291. 318. 374. 417. Flat. II, 642. 652. 673, die Fahne Suerres: 'Siegsfliege'.

b) Horn.

Giallarhorn N. Vǫl. 46[4]. SnE. I, 100. 190, das Horn Heimdals; *giǫll* F. 'der Klang, Ton'; SnE. III, 770 cornu sonans, vgl. *Giallarbrú*. Durch ein Mißverständnis auch zum Horn Mimirs geworden, mit dem er aus seinem Born schöpft, SnE. I, 68.

c) Trompete.

Andvaka F. Fms. 8, 125. 417. 9, 30. 31. 139. Flat. II, 578. 689.; *andvaka* F. 1. 'Schlaflosigkeit', 2. 'Wachsamkeit'; *andvaki* Adj. 'schlaflos'; also die Trompete, die durch ihren Ton den Schlaf vertreibt, die Leute aufweckt oder wachsam erhält.

Zur Bildung der Eigennamen.

Nur einige wenige Bemerkungen mögen hier noch eine Stelle finden.

Wie aus dem gegebenen Material hervorgeht, besteht die Hauptmasse der hier behandelten Eigennamen aus Nominibus agentis, und zwar der verschiedensten Klassen. Nur die sonst, besonders in der Dichtersprache, so reich entwickelte Klasse der Bildungen auf *-ari* ist ausgeschlossen. Zur Verwendung kommen sowohl Deverbativa wie Denominativa. Da diese in den öfter angeführten Abhandlungen von Hellquist und Falk ausführlich behandelt worden sind, erübrigt es sich wohl, hier näher darauf einzugehen. Hingewiesen sei nur auf das Vorkommen einiger sonst weniger häufig belegter Klassen. Solche sind z. B. die Wörter auf *-arr,* wie *Fialarr, Flugarr,* die Denominativa auf *-inn,* wie *Góinn, Huginn, Muninn, Móinn, Sualinn,* die auf *-ingr,* wie *Gyllingr, Huítingr, Hyrningr, Illingr, Lǽþingr, Mǽringr, Niþingr, Tyrfingr.* Die Hauptmasse wird gebildet von *-an-,-ja-,* und *-n-ja*-Stämmen, daneben von alten Nom. ag. mit *-a*-Stämmen. Eine nicht unbedeutende Rolle spielen auch die mit Suffix *-uþa* und *-ila.*

Statt der Nomina agentis werden dann auch häufig Nomina actionis verwendet, wie z. B. *Hialp* 'die Hilfe' für 'der Helfer', ferner auch andere Abstracta pro Concretis. Eine große Rolle spielen ferner Adjektiva, meist in der starken Form, zuweilen aber auch in der schwachen. Hier tritt dann der ursprünglich appellative Charakter des Eigennamens noch deutlicher hervor. Eine Anzahl Namen sind auch Bahuvrihi-Komposita und zwar die folgenden: *Álptarleggr, Fiskhryggr, Grábakr, Grásiþa, Gullinhialti, Hornhialti, Gulltoppr, Silfrtoppr, Hábrók, Langhúfr, Ratatoskr.*

Ich gebe nun noch zum Schluss zwei Listen. Die erste enthält die Eigennamen, soweit sie Komposita sind, alphabetisch nach den zweiten Gliedern geordnet, die zweite will einen

Überblick der inneren Gesichtspunkte geben, die für die Namenbildung maßgebend gewesen sind. In dieser Zusammenstellung geht es ganz ohne Willkür nicht ab, manches ist zweifelhaft, einige Wörter sind an verschiedenen Stellen eingereiht, manche entzogen sich überhaupt der Klassifikation, so daß hier ein kleiner Rest bleibt.

I.

-ála: *Keing-* (Pferd). — *-bakr*: *Grá-* (Drache). — *-bani*: *Jarla-* (Axt). — *-barþi*: *Jarn-* (Schiff). — *-bát*: *Benedikts-, Borgundar-, Gunnars-* (Schiff). — *-bitr*: *Bryniu-, Fót-, Jarn-, Kuern-, Legg-* (Schwert). — *-blaþnir*: *Skíþ-* (Schiff). — *-blær*: *Víg-* (Pferd.) — *-bolli*: *Maríu-, Stranda-, Únglands-, Laxa-, Olafs-, Pétrs-* (Schiff). — *-brandr*: *Fitia-, Ógnar-, Rýgia-, Sygna-* (Schiff). — *-breiþr*: *Fet-* (Schwert). — *-brimir*: *Skeiþ-* (Pferd). — *-bringa*: *Gull-* (Schiff). — *briótr*: *Friþ-* (Schiff), *Himin-* (Stier). — *-brók*: *Há-* (Habicht). — *-bursti*: *Gullin-* (Eber). — *-buza*: *Drótseta-, Grá-, Hásauga-, Holm-, Hǫfþa-, Kross-, Lysu-, Rapta-, Stokka-, Valla-, Ǫgnvalds-, Langa-, Biskups-, Granda-* (Schiff). — *-drasill*: *Ygg-* (Baum). — *-eyþa*: *Land-* (Fahne). — *-far*: *Nagl-* (Schiff). — *-fari*: *Suaþill-* (Pferd). — *-faxi*: *Skó-, Eiþ-, Freys-, Gull-, Hrim-, Skin-, Suart-* (Pferd). — *-feria*: *Hóla-* (Schiff). — *-feti*: *Há-, Slétt-, Sueit-, Létt-* (Pferd). — *-fley*: *Gesta-* (Schiff). — *-fluga*: *Sigr-* (Fahne). — *-foli*: *Ván-* (Pferd). — *-fǫlnir*: *Veþr-* (Habicht). — *-gandr*: *Jǫrmun-* (Schlange), *Vánar-* (Wolf). — *-gang*: *Blóþ* (Schwert). — *-garmr*: *Mána-* (Hund). — *-garþr*: *Hǫrvar-* (Schiff). — *-gás*: *Grá-* (Schiff). — *-genia*: *Branda-* (Schiff). — *-gnióstr*: *Tann-* (Ziegenbock). — *-gofnir*: *Sal-* (Hahn). — *-grímr*: *Hildi-* (Helm). — *-grímnir*: *Sef-* (Wolf). — *-grís*: *Suía-* (Ring). — *-grímnir*: *Tann-* (Ziegenbock). — *-giǫll-*: *Þrym-* (Tür). — *-gýgr*: *Rimmu* (Axt). — *-gǫltr*: *Hildi-* (Helm). — *-gǫrþ*: *Viljálms-* (Helm). — *-hefnir*: *Sels-* (Speer). — *-hetta*: *Kufl-(?)* (Schiff). — *-hialti*: *Gullin-, Horn-* (Schwert). — *-(h)laun?*: *Drag-* (Schiff). — *-hluti*: *Bauta* (Schiff). *-horn*: *Giallar-* (Blashorn), *Úrar-* (Trinkhorn). — *-horni(r)*: *Hring-* (Schiff, Ring). — *-hófi*: *Blóþug-* (Pferd). — *-hófnir*: *Fal-* (Pferd). — *-hringr*: *Nagl-* (Schwert). — *-hrímnir*: *Eld-* (Kessel), *Sæ-* (Eber). — *-hryggr*: *Fisk-* (Schwert). — *-humbla*: *Auþ-* (Kuh). — *-hofþi*: *Karls-, Stakan-* (Schiff). — *-hǫggr*: *Níþ-* (Drache). — *-kambi*: *Gullin-* (Hahn). — *-knífr*: *Hár-*

(Schiff). — *-kolla*: *Fiarþa-*, *Strinda-*, *Steþia-* (Schiff), *Sǫþul-* (Pferd). — *-kollr*: *Snǿ-* (Schiff). — *-leggr*: *Álptar-* (Pferd). — *-leif*: *Finns-* (Brünne). — *-liómi*: *Sigr-* (Schwert). — *-logi*: *Gunn-* (Schwert). — *-meiss*: *Jarn* (Schiff). — *-mimir*: *Hodd-* (Baum). — *-mok*: *Drag-* (Schiff). — *-ofnir*: *Viþ-* (Hahn). — *-ráþr*: *Lǿ-* (Baum). — *-rerir*: *Óþ-* (Kessel). — *-rofa*: *Garþ-* (Pferd). — *-rún*: *Heiþ-* (Ziege). — *-sax*: *Ekki-* (Schwert). — *-síþa*: *Grá-* (Speer, Schwert), *Rauþ-* (Schiff). — *-skâlpr*: *Gesta-* (Schiff). — *-skerpir*: *Ham-* (Pferd). — *-skip*: *Brota-*, *Heinreks-* (Schiff). — *-skióni*: *Kinn-* (Pferd). — *-skornir*: *Ving-* (Pferd). — *-skreppa*: *Bóka-* (Schiff). — *-skúta*: *Gesta-*, *Hringa-* (Schiff). — *-skǿr*: *Kinn-* (Pferd). — *-slóþi*: *Raknars-* (Schiff). — *-spera*: *Tiald-* (Axt). — *-spillir*: *Sǽtta-* (Schwert, Schiff). — *-stafr*: *Gautz-* (Pferd). — *-súþ*: *Bǫki-*, *Eindriþa-*, *Erki-*, *Gull-*, *Gǫr-*, *Katrínar-*, *Kristiforus-*, *Kristz- Kross-*, *Óláfs-*, *Postula-*, *Rauþ-*, *Margrétar-*, *Sunnifu*, *Þorláks-*, *Reimars-* (Schiff). — *-suartnir*: *Fiǫr-* (Pferd). — *-suáfnir*: *Fiǫr-* (Schwert). — *-suelgr*: *Hrǽ-* (Adler). — *-suinnr*: *Al-* (Pferd). — *-suín*: *Hildi-* (Helm). — *-suíni*: *Hildi-* (Eber). — *-tangi*: *Ǽttar-* (Schwert). — *-tanni*: *Slíþrug-* (Eber). — *-teinn*: *Lǽva-*, *Mistil-* (Schwert). — *-telgia*: *Hún-* (Axt). — *-toppr*: *Gull-*, *Silfr-* (Pferd). — *-toskr*: *Rata-* (Eichhorn). — *-trúi*: *Full-* (Brünne). — *-ulfr*: *Lág-* (Schwert). *-vakr*: *Ár-* (Pferd). — *-vandill*: *Drag* (Schwert). — *-varpnir*: *Hóf-* (Pferd). — *-vaþill*: *Angr-* (Schwert). — *-vendill*: *Snar-* (Schwert). — *-vitnir*: *Graf-* (Drache), *Hróþ-* (Wolf), *Spor-* (Pferd). — *-vǫlluþr*: *Graf-* (Drache). — *-vǫttr*: *Band-* (Pferd). — *-þrór*: *Dura-* (Hirsch). — *-þuari*: *Bryn-* (Schwert). — *-þyrnir*: *Eik* (Hirsch).

II.

A. Tiere.

Gattungsname.

Jór, *Marr*, *Vigg* (Pferde); *Arfr* (?), *Arfuni* (?), *Kýrr*, *Rekinn* (Stiere).

Besondere Art der Gattung.

Eykiarþr (?), *Tialdari*.

Äussere Eigenschaften.

a) Farbe.

Veþrfǫlnir (Habicht); *Grábakr* (Drache); *Sámr* (Hund); *Álptarleggr* (?), *Eldr* (?), *Funi* (?), *Fǫlski*, *Gísl*, *Hrafn*, *Huítingr*,

Keingála, Gull-, Silfrtoppr, Kinnskióni(?), *Kinnskǽr, Máni, Snǽkollr, Blakkr, Gullfaxi, Glaþr, Suartfaxi, Gler, Gyllir, Mór, Skinfaxi, Sóti* (Pferde); *Glǽsir, Rauþr* (Stiere); *Mús, Brynia*(?) (Kühe); *Gullinbursti* (Eber); *Hǫsmagi* (Ziegenbock).

b) Verschiedenes.

Hábrók (Habicht); *Saurr, Flóki, Buski*(?) (Hunde); *Sǫþulkolla, Kertr, Sinir, Stúfr* (Pferde).

Innere Eigenschaften, resp. Tätigkeit.

Hrǽsuelgr (Adler); *Fialarr*(?) (Hahn); *Huginn, Muninn* (Raben); *Fáfnir, Grafvǫlluþr, Grafvitnir, Níþhǫggr, Ofnir, Suáfnir* (Drachen); *Garmr (Gramr), Geri, Gífr, Vígi, Snati, Lǽrir*(?) *Rósta* (Hunde); *Eiþfari* (für *-faxi*?), *Eldr*(?), *Funi*(?), *Garþrofa, Dottr, Illingr, Léttfeti, Háfeti, Sléttfeti, Sprógr, Vánfoli, Alsuinnr, Árvakr, Glaumr, Hófvarpnir, Móþinn, Skeiþbrimir, Skǽfaþr, Sleipnir, Slǫnguir, Suaþilfari, Suegiuþr, Sueipuþr, Vakr, Vígblǽr, Flugarr* (Pferde); *Himinbriótr, Garpr, Fleygir, Hǫ́fir* (Stiere); *Beigaþr, Hildisuíni* (Eber); *Skoll*(?), *Geri, Freki, Fenrir*(?), *Hati, Mánagarmr, Vánargandr* (Wölfe); *Tanngnióstr, -grísnir* (Ziegenböcke).

Hervorhebung einzelner Teile.

Hábrók (Habicht); *Grábakr* (Drache); *Eikþyrnir* (Hirsch); *Ratatoskr* (Eichhorn); *Faxi, Freys-, Hrím-, Suart-, Skin-, Skófaxi, Gull-, Silfrtoppr-, Stiarni, Stiarna, Mýlnir, Hamskerpir, Blóþughófi, Falhófnir*(?), *Grani, Álptarleggr, Kinnskióni, Kinnskǽr, Snǽkollr* (Pferde); *Slíþrugtanni, Gullinbursti* (Eber).

Abstammung (Race)?

Goti (Pferd).

Aufenthaltsort.

Góinn(?), *Móinn* (Drache); *Hrísgrímnir, Sefgrímnir* (Wölfe).

Namen anderer Tiere.

Hrókr (Hund); *Fluga, Hrafn, Valr* (Pferde); *Sporvitnir* (Pferd); *Hrís-, Sefgrímnir* (Wölfe).

Götternamen.

Freysfaxi (Pferd); *Grímr*(?) (Drache).

Personennamen.

Dáinn, Duneyrr, Duraþrór, Dualinn (Zwergnamen?) (Hirsche); *Sibilia* (Kuh); *Yrsa* (Hündin); *Grímr* (Ziegenbock).

Ausrüstungsgegenstand.

Mélnir, Sporvitnir, Spþulkolla (?) (Pferde).

Zuruf.

Hó, Hopp (Hunde).

Vergleiche.

Refill (Hund); *Bandvęttr, Máni, Skälm* (Pferde);

B. Schiffe.

Artbezeichnung.

Elliþi (?), *Keipa, Súþ, Kióll.*

Äussere Eigenschaften.

a) Farbe.

Grábuza, Glǫþ, Grágás, Gullbringa, Gullsúþ, Rauþsíþa (-súþ), Gullskór.

b) Verschiedenes.

Skankan (?), *Skrauti, Hringhorni* (?), *Skíþblaþnir.*

Tätigkeit.

Friþbriótr, Stígandi, Sættaspillir, Vinagautr (?), *Gnoþ, Hialp, Hugró, Ógnarbrandr, Viþsiá, Laxabolli* (?).

Hervorhebung einzelner Teile.

Drag(h)laun (?), *Dragmok* (?), *Jarnbarþi, Karlshǫfþi, Langhúfr, Skeggi, Hásaugabuza, Hringaskúta, Hǫfþabuza, Krossbuza, -súþ, Rauþsíþa, Refna, Snækollr.*

Stoff.

Bókisúþ, Stokkr, Stokkabuza.

Heimatsort.

Borgundarbát, Holmbuza, Holmdóla, Hólaferia, Lysubuza, Strandabolli, Strindakolla, Unglandsbolli (?), *Vallabuza, Ǫgnvaldsnesbuza, Íslendingr, Rýgiabrandr, Sygnabrandr, Rosinberg* (?), *Grandabuza.*

Ladung.

Bókaskreppa, Brotaskip (?), *Hǫrvargarprinn* (?), *Raptabuza* (?), *Naglskip* (?), *Laxabuza* (?), *Steþiakolla* (?), *Hǽnsnabassi* (?), *Hǫsnabuza* (?).

Besatzung.

Gestafley, -skalpr, -skúta; Gǫþingaskip; Naglfar (?).

Name des Besitzers oder Erbauers.

Benediktsbát, Drótzsetabuza, Erkisúþ, Gunnarsbát, Pétrsbolli, Reimarssúþ, Holltabiarnarbuza, Heinreksskip, Cristiforussúþ, Raknarssúþ, Rosinberg (?). *Eindriþasúþ, Gyþusúþ, Margrétarsúþ, Óláfsbolli.*

Heiligenname.

Máríubolli, -súþ; Kristz-, Óláfs-, Postula-, Sunnifu-, Katrínar-, Þorlákssúþ, (*Krossúþ*), *Pétr* sanctus, *Þorlákr* sanctus.

Personenname.

Snékollr (?), *Stangarfoli* (?), *Rosinberg* (?), *Steypir.*

Tiernamen.

Bessi langi, Dreki, Elftr, Falki, Gammr, Grágás, Hreinn, Ormr h. langi, Ormr h. skammi, Stangarfoli (?), *Trani, Uxi, Vísundr, Fiarþa-, Strindakolla, Steþiakolla.*

Vergleiche.

Fitiabrandr, Fífa, Gǫrn, Gǫr(*n*)*súþ* (?), *Hárknífr, Iarnmeiss, Óskmey, Ryþ, Sauþarvǫmb, Skialdmey, Slóþi, Trékyllir, Skiǫldr, Gullskór, Hiǫlt.*

C. Gegenstände (ausgenommen Schiffe).

Besondere Art des Gegenstandes.

Brynþuari (?) (Schwert); *Vigr* (?) (Speer).

Äussere Eigenschaften.

a) Farbe.

Huitingr (Horn, Schwert); *Eldhrímnir* (Kessel); *Grásíþa* (Speer, Schwert); *Gullinhialti* (Schwert); *Glǫþ* (Glocke); *Miǫllnir* (Hammer ; *Glǽsir* (Ring).

b) Verschiedenes.

Snaga (Axt); *Langr, Laufi, Riþill, Skarþi, Drag-, Snarvendill* (Schwerter); *Hringhorni* (Horn).

Innere Eigenschaft, resp. Tätigkeit.

Sueþia, Húntelgia, Iarlbani (Äxte); *Gleipnir* (Fessel); *Flǫg* (Pfeil); *Bryniu-, Fót-, Jarn-, Kuern-, Leggbítr, Fiǫrsuáfnir, Gramr, Hneitir, Skarþi* (?), *Hrotti, Mœringr, Brimir, Skrymir, Sǽttaspillir* (Schwerter); *Gungnir, Selshefnir* (Speere); *Giallarhorn* (Horn); *Hǫgnuþr, Landkǫnnuþr* (Stäbe); *Þrymgiǫll* (Türe); *Rati* (Bohrer); *Draupnir* (Ring); *Óþrerir, Boþn, Són* (Kessel); *Grotti* (Mühle); *Sualinn* (Schild); *Andvaka* (Trompete); *Landeyþa, Sigrfluga* (Fahne).

Hervorhebung einzelner Teile.

Hildigrímr, -suín, -gǫltr (Helme); *Blaþnir, Grásíþa, Gullinhialti, Hornhialti, Áttartangi, Refill* (?) (Schwerter); *Grásíþa* (Speer).

Art der Entstehung, Stoff.

Hnituþr (Ring); *Úrarhorn* (Horn); *Hornhialti, Gullinhialti* (Schwerter); *Gyllingr* (Schlüssel).

Name der Person, deren Arbeit oder Hinterlassenschaft ein Gegenstand ist.

Finnsleif (Brünne); *Viljálmsgǫrþ* (Schild); *Ylfingr* (Schwert).

Tiernamen.

Fluga, Gylta (Äxte); *Sigrfluga* (Fahne); *Ketlingr, Naþr, Rostungr, Trani* (Schwerter).

Personennamen (Götter-).

Hel, Droplaug (Äxte); *Emma* (Brünne); *Grimr* (Horn); *Steypir, Brimir* (?) (Schwerter).

Vergleiche.

Rimmugýgr, Stiarna, Tialdsperra (?) (Äxte); *Fífa, Hremsa* (Pfeile); *Fiskhryggr, Níþingr, Skǫfnungr, Dragvandill, Snarvendill, Sniþill, Þegn, Lǽvateinn, Mistilteinn* (Schwerter).

Anhang.

A. Namen aus dem Deutschen.

I. Tiere.

1. Hunde.

Bonikt N. (?) Þiþr 235—7. Wackernagel Kl. Schr. 3, 81 Anm. 28 erinnert an ahd. *punît, ponît* 'Diadem, Tiara', Graff Sprachsch. 3, 341.

Bracci M. Þiþr. 235—7. 231, das mhd. *brakke* 'Spürhund'.

Lusca F. Þiþr. 235 (*Losci* 231) 'der heimlich Schleichende' zu ahd. *luschên, loskên*, delitescere, Wackern. a. a. O. Vgl. auch mndl. *luuschen* 'verborgen sein'. Man könnte es wohl auch zu mhd. mndd. *lûschen* 'lauschen' stellen, der Hund wäre dann 'der (auf das Wort seines Herrn oder auf das Geräusch, etwa des Wildes) Lauschende'. Steckte aber, was an sich ja sehr wohl möglich ist, ein franz. Hundename darin, so könnte man an pikardisch-normannisches *loske, luske* aus lat. luscus 'schielend' denken.

Paron M. Þiþr. 235—237 aus ahd. *baro*? Wackern. a. a. O. Man vgl. übrigens den schwed. Hundenamen *baron*, Sv. landsm. I, 421. Bei Seifr. Helbling IV, 411 (ed. Seemüller) kommt der Hundename *Fürst* vor.

Porsa F. Þiþr. 235—237 (*Por, Possa, Polli*), zu mhd. *birsen* 'birschen'? Wackern. a. a. O.

Rusca F. Þiþr. 231. 235—237, (*Busca*) 'der Rasche, Muntere'. Wackern. a. a. O. Er stellt es also zu mhd. *rosch*, und erinnert an das Pferd Eckeharts (GrDHS.[2] 144) *Rusche*. Doch wird man dieses wohl besser, wie Ehrismann mich belehrt, zu *rûschen* 'eilig und mit Geräusch sich bewegen (bes. zu Pferd oder zu Schiff) sausen, brausen' Lexer II, 556, ziehen. Es wäre also *Rûsche* anzusetzen 'der Rauschende, Einhersausende' und dementsprechend auch der Hundename zu deuten. Zur Lesart *Busca* vgl. die Bemerkung unter *Búski*. Der Name wäre also ähnlich wie der bei Xenoph Cyneg. VII, 5 vorkommende Hundename Βρέμων 'der Rauscher'.

Stoppi M. Þiþr. 235—37 (*Stappr* 231 und *Staffi, Stoppa*). *Stoppi* könnte nordische Umdeutung sein eines *Stappi* zu mhd.

stupfen, stumpfen a) stoßen, b) stumpf machen. *Stumpf* ist überhaupt jedes verstümmelte kurze Glied. Auch wird von den 'verstümpften Zähnen des Hundes' gesprochen, Schmeller II, 761. Ist ein solcher Hund hier gemeint oder etwa einer mit gestutztem Schwanz? Wahrscheinlicher scheint mir das letzte, und zum Vergleich läßt sich der neuschwed. Hundename *Stubb* heranziehen, Sv. landsm. I, 424. Das Wort bedeutet 'kurzer Schwanz'. Ferner der Name einer einhörnigen Kuh, 'Stumpen', Wyß Reise ins Berner Oberland S. 563. *Stappr* könnte norweg. Nom. ag. zu *stappa* 'etwas mit den Füßen treten' sein, oder etwa norweg. Umdeutung zu *stampf* 'kurzer, dicker, plumper Mensch' Schmeller II, 760, *Staffi* würde sich näher zu *stapfen* stellen, und so nimmt denn auch Wackern. a. a. O. die deutsche Form '*Stapf*' = 'Schritt' an.

Stuttr M. Þiþr. 235—237. Es kann zweifelhaft erscheinen, ob das Wort überhaupt hier zu behandeln ist. Es bietet sich das Adj. westn. *stuttr* dar 'kurz' und zwar besonders in der Bedeutung 'gestutzt', z. B. *stutt skegg, hár* vom Bart, Haar, vgl. Fr.[2] III, 586a. Der Hund wird seinen Namen von gestutzten Ohren oder gestutztem Schwanze her tragen. Immerhin ist es möglich, daß eine Übersetzung aus dem Deutschen vorliegt. Schmeller II, 800 belegt *gestutzte hund*. Diese Deutung erscheint mir wahrscheinlicher als die von Wackern. a. a. O. angegebene, der eine Umdeutung von *stutz* = 'Trotz' darin sieht, so daß also eigentlich der Sinn 'der stoßende, Trotz bietende' wäre. Vgl. übrigens über die Wurzel *s-tud*, Ehrismann Beitr. 18, 215 ff.

2. Pferde.

Falka Þiþr. 107 u. ö., das Pferd Dietrichs, das auch in der deutschen Heldensage *Falke* heißt. Zur Benennung vgl. *Valr*.

Blanke Þiþr. 352. 371. 372, hier Pferd Dietrichs, in der Rabenschlacht hat Ilsan ein Roß *Blanke*. Vgl. *Blakkr*.

Rispa Þiþr. 24 u. ö. Wackern. a. a. O. 75 stellt es zu westn. *rispa, respen* 'raffen, rupfen'. Bei Lexer II, 210 findet sich belegt *den schwanz respen*, es wird auch gebraucht vom Zusammenraffen der Schleppe eines Kleides. Hat der Name des Pferdes die Bedeutung 'das Schwanzeinziehende', dann könnte man dem Sinne nach den Namen des Hasen im Tierepos *Couart* vergleichen, wofern J. Grimms Deutung, Reinhart Fuchs CCXXV, das Richtige trifft, der es zu *coue* von lat. cauda stellt: es sei

damit 'das schüchterne Einziehen des Schwanzes zwischen die Beine' bezeichnet. Ferner heißt ein Hund bei Seifrid Helbling IV, 435, ed. Seemüller, *Rasp.* Für das nord. Wort gibt Fr.[2] III, 116b nach Aasen 605b die Bedeutungen an: 1. abstreichen, abreißen, 2. ritzen, Striemen zufügen (*strible*), auch schneiden, durch Peitschen die Haut abschinden (*flænge*), 3. Reißen in den Gliedern vom Schmerz. Dazu gehört *rispa* F.: 1. langer Stiel mit Samen oder Blumen, 2. eine leichte und lustige Erzählung, 3. ein Streifen, Ritze, Ritz. *Rispa* könnte also vom nordischen Standpunkt aus entweder Nom. ag. auf *-ōn* zu *rispa* in der Bedeutung 1. sein und würde dann, in Übereinstimmung mit dem Deutschen, etwa 'die (das Laub) Abrupfende' sein; auf nord. Boden könnte man aber auch an die Bedeutung 2 des Verbums und 3 des Substantivs gedacht haben, und das Pferd als ein mit Striemen behaftetes aufgefaßt haben.

Skemmingr M. Þiþr. 83 u. ö. Das Pferd Wittigs heißt im Deutschen *Scheminc, Schemminc.* Wackern. a. a. O. 75 leitet es ab von *scheme* 'Schimmer' und vergleicht 'Schimmel'. Im Nord. bedeutet *skemmingr* eine Art Seehund, wol auch nach der grauen Farbe.

II. Waffen.

1. Schwert.

Ekkisax N. Þiþr. 115. Es wird folgende Erklärung des Namens gegeben: *Hans eggiar ero suá huassar, at fátt stál vænti ek, at þui standiz. Þat suerþ heitir E., þui heitir þat suá, at ecki sax né suerþ var iamgótt borit ór eldi, þó at leiti um alla verold.* Das ist natürlich nur eine Volksetymologie. Aber auch wenn das Schwert dem Helden Ekka gehört, dem deutschen Ecke, und hier als her Ecken sachs erscheint, Gr. DHS.[2] 61, so haben wir auch darin nichts anderes zu sehen. Vor Ecke haben schon andere das Schwert besessen. Der Name ist zusammengesetzt mit mhd. *ecke* 'Schneide' und bedeutet 'scharfes Schwert'. Ein *Ekkasax* begegnet auch Herb. rím. III, 34[1]. Die Ableitung Wackern. Kl. Schr. 3, 70 von ahd. *egî* ist zu verwerfen.

Mimungr M. Þiþr. 80 u. ö., *Mimmungr* Forns. Suþr. 29, das deutsche Schwert *Mîminc,* also eigentlich das von Mîme herstammende, vgl. das Schwert *Welsunc,* Gr.DHS. 16 und den nord. Schwertnamen *Ylfingr.*

Naglhringr M. Þiþr. 21 u. ö. Es ist das Schwert Heimes *Nagelrinc*, 'benannt von den mit Nägeln (wol Goldnägeln) angenietetem Ring am Schwertgriff'. Schade Altd. Wtb. 634b. Ähnlich das ags. Schwert (Beovulf) *Nägling*. Ob aber das Schwertheiti *naglfari*, wie Schade will, auch hierher zu ziehen ist, kann zweifelhaft erscheinen, siehe darüber unter dem Schiffsnamen *Naglfar*. *Hringr* allein ist übrigens auch Schwertheiti SnE. I, 566. Vgl. übrigens auch das Schwert Siegfrids *Adelring* in den dänischen Liedern, GrDHS.[2] 312.

2. Helm.

Hildigrímr M. Þiþr. 23 u. ö. Herbortsrím, 34[6], angeblich nach Hildr und Grímr benannt, in Wahrheit von *hild* F. 'Kampf' und *grîma* F. 'Maske, Helm', also 'Kampfhelm' vgl. Wackern. a. a. O. 72. Mit *Hildi-* zusammengesetzt sind noch die nord. Helmnamen *Hildigǫltr* und *Hildisuíni*.

B. Namen aus dem Französischen.

I. Tiere.

Pferde.

Araz Forns. Suþrl. 136.

Arundéla Forns. Suþrl. 217 u. ö. 'Die Schwalbe'.

Aviment Forns. Suþrl. 183, vielleicht verschrieben aus *Avinent* = **Avinant* 'der Ankommende', vgl. das Pferd *Ataignant*, Bangert Die Tiere im afr. Epos (Stengel Ausg. u. Abhdlg. zur rom. Phl. XXXV) S. 45.

Balarþ Strengleikar 52 (Balharþ). Vielleicht ist die Schreibung *Balharð* aus einem *Ballard*, mit mouilliertem *l* entstanden, so daß der bekannte Pferdename *Baiart* darin steckte. Diese Vermutung wird gestützt dadurch, daß neben *Baiet* auch *Baillet* 'der Braune' begegnet, vgl. Ott Étude sur les couleurs en vieux français S. 123.

Bauþán Forns. Suþrl. 125. 127 u. ö. (*Bauðam*, *Baurðan*, *Bǫðram*) wird wohl gleich dem afranz. Pferdenamen *Bauçan* (Bangert a. a. O.) sein, gleich ital. *balzamo* 'weißgestreift an den Füßen (vom Pferde)', vgl. Rigutini-Bulle 85, Ott 52 f.

Dúlcefal Fas. III, 239, u. ö., ein wunderbares Pferd des Königs Hreggviþr, ist natürlich verderbt aus afr. *Bucifal*, Bangert S. 36, dem berühmten *Bucephalus*.

Bévarþr Riddar. sög. 165, eine Entstellung aus *Baiart*?

Lóngant Fas. III, 582. Liegt überhaupt ein rom. Name vor? Man könnte an Ableitung denken von *longer* 'segeln, sich schnell bewegen, längs eines Randes sich bewegen, gleiten'; *longer la chasse* 'die Jagd ins Weite ziehen', *un cerf qui longe*, vgl. Hatzfeld-Darmesteter 1422.

Magremon Forns. Suþrl. 126 u. ö. (*Magrimon*), wohl aus *Maigremon*, vgl. die Pferde *Maigremor* und *Maigredos*, Bangert a. a. O., also 'der Magere'.

Marmori Riddar. sög. 165 u. ö., 'der Gefleckte', vgl. die Pferde *Marmorie, Marmoiret, Marmorins*, Bangert a. a. O. 41.

Médard Riddar. sög. 190.

Mírál Riddar. sög. 190.

Piron Eliss. og Rosam. 125C. 126C. 127C. Ist es gleich *piron* 'Gänschen'? oder gleich *Pieron* dem cas. obl. zum Eigennamen *Pierre*?

Porfarus Forns. Suþrl. 242, Zusammenhang mit *porphyre*? Also etwa 'der (purpur) Rote'?

Primsant Eliss. og Rosam. 92A u. ö. (*Primsamt* 92B u. ö.) Offenbar verschrieben aus *Primsaut*. Ein Pferd *Prinsaut* belegt von Bangert 43, 'der erste Sprung', nfrz. *primesaut* 'flugs'.

Spóliant Fas. III, 582. (*Spolent*). Käme der Name direkt aus dem Frz. würde man *Espoliant* erwarten. Oder ist das *e* bei der Herübernahme unterdrückt?

Tronchevares Forns. Suþrl. 228 (*Trokunares*), wahrscheinlich gleich **Troucheguaret* 'der die Lichtung Durchschneidende, Durcheilende'.

II. Waffen.

1. Schwerter.

Dyrumdali Heil. I, 691. Riddar. 155, das berühmte Schwert Rolands, *Durendal* (auch *Durendart*), meist gedeutet als 'harte Klinge', aus *dur* und dem aus dem Deutschen ins Französische eingedrungenen *dart*, das z. B. auch in dem Schwertnamen *Escalidars*, Sternberg, S. 17 vorkommt.

Mirent Filippórím. I, 19[2] u. ö. (*Mirant*), 'der Glänzende', von *mirer* 'blicken, glänzen'.

Myrklei Forns. Suþrl. 217 u. ö. (*Marglei*), vermutlich ist der Name entstanden aus dem Namen des Schwertes Ganelons, *Murgleis*, Sternb. 19. In *Myrk-* liegt vielleicht eine Anlehnung an das Adj. *myrkr* 'dunkel' vor.

Sarabit Eliss. og Rosam. 127 C. Dafür kommt als nordische Umdeutung nach verschiedenen Schwertnamen auf *-bítr Iarnbítr* 127 D vor, siehe dasselbe.

2. Trompete.

Olivant Heil. I, 690, das berühmte Horn Rolands, etwa aus Elephantus, weil es aus einem Elephantenzahn war?

Heidelberg. B. Kahle.

Nachtrag.

Zu I, 3 g) (S. 177).

Sǫlvi M. Landn. 72[35]; zu nisl. *sǫlr*, ags. *salu*, engl. *sallow*, 'hellgelb', Thorkelss.[2] 510 a. Auch ein Eigenname, Hkr. I, 58.

Zu III, 1 c) (S. 182).

Bóiarbót F. Hkr. III, 226[19f]; *in mikla huirfingsklokka í Niþarósi*, eine Glocke, die in der Miklagilde gebraucht wurde. *Bóiarbót*, 'Stadtverbesserung' wurden z. B. neugebaute Häuser genannt, die als eine Zierde, Verbesserung der Stadt oder einer Gegend angesehen wurden, Bp. I, 645.

Zur germanischen Lautverschiebung.

Die Frage, wie die bekannte Tatsache, daß einer indogermanischen Tenuis oder Tenuis aspirata hinter Tenuis oder *s* im Germanischen Tenuis, nicht Spirans entspricht, lautgeschichtlich zu verstehen sei, ist bisher noch unentschieden, und die meisten Forscher begnügen sich, die doppelte Möglichkeit offen zu lassen, daß entweder hier die Tenues durch alle Zeiten und die Tenues aspiratae nach Verlust der Aspiration unverändert geblieben oder aber daß zunächst Spiranten entstanden und diese nach der Lautverschiebung wieder in Tenues rückverwandelt seien. Vgl. Brugmann Grundriß 1[2] § 793. Eine Entscheidung haben in neuerer Zeit, soviel ich weiß, nur Meringer mit einer kurzen Andeutung ZfdöGymn. 39, 140 f., Möller AnzfdA. 25, 117 ff. und Walde KZ. 33, 495 ff. getroffen, sämtlich im Sinne der Rückverwandlungshypothese.

Möller macht für diese 4 Punkte geltend: 1. Die Behandlung des vorgermanischen *tt*, das nach ihm über *tþ* zu *ss* wurde — eine umstrittene Ansicht; 2. die Behandlung der indogermanischen Aspiraten *ph*, *th*, *kh*, für welche Vertreter der entgegengesetzten Theorie Aspirationsverlust ad hoc annehmen müssen; 3. römische Schreibungen wie *Tenchtheri*, *Matribus Vapthiabus*, in denen *chth*, *pth* in der Tat *χþ*, *fþ* meinen kann, aber doch nicht muß; 4. das *sχ* für gemeingermanisches *sk*, nhd. *š* (*sch*) im heutigen Niederländischen und Westfälischen, das nach Möller hier stets erhalten geblieben — eine kühne Annahme, kaum mehr.

Walde wies besonders auf got. *niþjis* 'Verwandter, Vetter' an. *niðr* (Pl. *niðjar*) 'Abkömmling', ags. *niððas* Pl. 'Menschen' hin; ein idg. **neptiōn* sei zu urgerm. **nifþjô(n)*, **niþjô(n)*, geworden. Freilich Johannes Schmidt hat in seiner Anmerkung sofort darauf aufmerksam gemacht, daß der Fall nicht die Beweiskraft hat, die ihm Walde zutraut: die Übereinstimmung mit ved. *nadbhyas* zeige wohl, daß schon in der Ursprache *pt* vor gewissen Konsonanten zu *t* geworden sei (Kritik der Sonantentheorie S. 60). Zuzugeben ist wenigstens, daß sich für *niþjis* mehrere Wege der Entwicklung denken lassen.

Einen strikten Beweis für die eine oder die andere Hypothese zu führen wird vielleicht niemals gelingen; doch glaube auch ich für die Rückverwandlungstheorie allerhand geltend machen zu können, was hier in der Kürze zusammengestellt werden soll.

Zunächst sei mit Möller noch einmal darauf hingewiesen, daß innerhalb der einzelnen germanischen Dialekte die Lautverbindung *s* mit *þ* regelmäßig in *st* übergegangen ist. So nach Ausfall eines *i* in ags. ws. *forliest* (3. Sg.) 'verlierst' aus **forliesiþ*, *giemeliestu* 'Sorglosigkeit' aus **-liesiþu*, oder bei Antritt des Pronomens *þu* an die 2. Sg. des Verbs: *hafastu* 'hast du' neben *hafas du* (Bülbring Altenglisches Elementarbuch § 499). Ob andrerseits die *sd* in *wæsdm*, *fæsd*, *ǽresd* usw. des Hatton-Manuskripts der Cura pastoralis aus *st* entwickelt oder nur durch den Übergang von *hilpesþ* zu *hilpest* veranlaßte 'umgekehrte Schreibungen' sind, will ich nicht entscheiden. Dazu kommen die von Möller angeführten, durch Zusammenrückung entstandenen me. *husting* (adän. Lehnwort) und ne. *nostril* (aus *nos-dyrl*). Derselbe Prozeß liegt vor in altnordischen Formen wie *reista*,

Prät. zu *reisa* 'aufrichten', für runisch *reisþi* (got. *raisida*), *hucesta* zu *hucessa* 'schärfen', *busta* zu *bysja* 'strömen', 2. Sg. *estu* 'du bist' aus **esþu*, anorw. *lægstu* 'du legst dich' (Noreen Aisl. und anorw. Grammatik § 183, 2).

Im Nordischen tritt um 1200 auch Übergang von *fþ* zu *ft* ein, vgl. *tylfþ* 'zwölfter' zu *tylft*; doch ist hier auch *kþ, pþ* entsprechend umgebildet. Auf westgermanischem Gebiet liegt, wie Brugmann und andere wohl mit Recht annehmen, Wandel von *fþ* in *ft* vor bei ahd. *cumft* aus **k(w)um(f)þiz* 'das Kommen' (vgl. Brugmann Grundriß I[2] § 423, 3. § 793), wozu sich auch *numft* 'das Nehmen', *zumft* 'Schicklichkeit', *brumft* 'Brunft', *gi-swumft* 'das Schwimmen' gesellen, wohl auch *ramft* neben *rand*.

Zu bemerken ist auch, daß die stimmhafte Verbindung *zd* im Gotischen als *zd* mit Verschlußlaut erscheint — urgerm. **χozda(m)* zu got. *huzd*, vgl. Streitberg Gotisches Elementarbuch § 122 — und ebenso auch *ʒd* zu *ʒd* geworden ist. Streitberg nimmt gotische Sonderentwicklung an; es ist aber immerhin erwägenswert, ob wir es nicht mit einem schon urgermanischen Übergang zu tun haben. Denn für die Doppelkonsonanten in anord. *hodd, gaddr* usw. braucht man, soviel ich sehe, nicht mit Noreen als Zwischenstufe *dd* anzusetzen: es kann auch urgermanisches *zd* (aus älterem *zd*) zu *dd* und weiter zu *dd* geworden sein. Natürlich möchte man dann auch gern für die Wandlung zweier durch Synkope zusammengerückter *d* in *dd* (Noreen § 183, 1a) die Mittelstufe *dd* annehmen, und das legt wieder den Gedanken nahe, ob nicht auch für die urgermanischen Doppelmedien, soweit sie alte Spiranten enthalten, derselbe Prozeß anzunehmen, also statt der von Kluge PBrB. 9, 149 ff. angesetzten Entwicklung *-bn-', dn-', -ʒn-'* über *-bb-, -dd-, -ʒʒ-* zu *-bb-, -dd-, -gg-* vielmehr die Entwicklung über *-bb-, -dd-, -ʒg-*, vielleicht mit *-bm-* und *-ʒŋ-* als Zwischenstufen, anzusetzen sei — was alles ich auf sich beruhen lasse.

Einen Schritt weiter in der Beantwortung der hier zur Erörterung stehenden Frage führt eine erneute Betrachtung der Bildungen wie ahd. *cumft*. Man nimmt an, daß sich das *f* in vorahd. Zeit rein lautlich entwickelt habe zur Erleichterung des Übergangs von *m* zu *þ* in urgerm. **k(w)umþi-z* (vgl. got. *-qumþs*). Auf einem Teil des niederdeutschen Sprachgebietes, so muß man dann weiter annehmen, sei als ein entsprechender Übergangslaut *s* entwickelt: *kumst, var-nunst*. Weiterhin wird

vermutet, daß auch in got. *anda-numts* einst ein spirantischer Zwischenlaut vorhanden war, nach der Umwandlung des *þ* von urgerm. **numþiz* in *t* aber wieder ausgestoßen wurde (vgl. v. Bahder Verbalabstrakta S. 72). Läßt sich diese letztere Hypothese überhaupt halten, so doch wegen *-qumþs* nicht unter der Voraussetzung, daß ein einfacher und allgemein wirksamer, rein lautlicher Prozeß vorliegt.

Nun sind aber ferner mit den Bildungen wie ahd. *cumft* = got. *(ga-)qumþs* von jeher die Abstrakta mit *-ti*-Suffix von Wurzeln auf *n* zusammengestellt worden, welche im Germanischen ein noch nicht recht erklärtes *s* zeigen, also Bildungen wie urgerm. **brunsti-z* 'Brand' (got. *-brunsts*, ahd. *brunst*), **-gunsti-z* (mhd. *be-gunst* 'Anfang'), **kunsti-z* 'Wissen' (afr. *konst*, as. ahd. *kunst*), **munsti-z* 'Denken' (mhd. *munst* 'Freude'), **runsti-z* 'Lauf' (ahd. *runst* 'Wassersturz'), **spunsti-z* 'Gespinnst' (mhd. *ge-spunst*), **ansti-z*/**unsti-z* 'Liebe' (got. *ansts*, an. *ást*, *ǽst*, ags. *ǽst*, afr. *enst*, as. ahd. *anst*: as. ahd. *ab-unst*, mhd. *g-unst*), **spansti-z* 'Verlockung' (afr. *sponst*, ahd. *spanst*) u. a. Auch hier möchte man gern annehmen, daß sich *s* als Übergangslaut eingestellt habe: urgerm. **brunþiz* zu **brunsþiz*; vgl. Brugmann Grundriß 1[1], S. 388. Allein daß die Lautverbindung *-nþ-* in *nsþ*, *nst* 'lautgesetzlich' verwandelt sei, wird bekanntlich durch eine ganze Reihe von Gegenbeispielen (got. *anþar*, *munþs*, *sinþs*, *finþan*, *hinþan* usw.) widerlegt. Die verschiedenen Versuche für die angeführten *ti*-Bildungen besondere Verhältnisse zu konstruieren, — so von Verner HZ. 21, 245 ff. und van Helten ebda. 23, 418 ff. — sind samt und sonders mißglückt. Andrerseits ist es unwahrscheinlich, daß in allen angeführten Bildungen etwa ein sogenanntes Wurzeldeterminativ aus indogermanischer Zeit ererbt sei, wie es in as. anord. *hlust* 'Hören' = aind. *śru-ṣ-ṭi-ṣ* und mhd. *bluo-s-t* (vgl. ags. *blóstm* und lat. *flōrēre*) neben *bluo-t* 'Blühen' vorliegt. Bei einzelnen Bildungen mag *s* ererbt sein. So möchte Kluge PBrB. 9, 155 in **anstiz* eine Wurzel *ans-* sehen, die mir doch problematisch erscheint. v. Bahder nimmt an, daß **runstiz* für **runsiz* eingetreten sei, das tatsächlich in got. *ga-runs* 'Markt' (eigtl. 'Zusammenlauf'), ahd. *runs* vorliegt. Ob dieses dann freilich auf **r̥nt-ti-s* zurückgeführt und an eine Wurzel *-rent* angeknüpft werden darf, ist zum Mindesten sehr zweifelhaft. Nach Hirt PBrB. 23, 352 gehörte *gi-spanst* zu lit. *spéndžiu* 'fallen'. Gerade bei den häufigsten und etymologisch durchsichtigsten Beispielen

wie **kunstiz* versagt jedenfalls eine solche Deutung. Man wird hier Neubildungen anzunehmen haben, deren Ansätze nach dem übereinstimmenden Zeugnis des Gotischen und Westgermanischen jedenfalls ins Urgermanische zurückreichen, und für die neben dem etwaigen **anstiz* usw. in erster Linie Bildungen wie **durs-ti-z* 'Kühnheit' (ags. *gedyrst*, ahd. *ga-turst*), vielleicht **swuls-ti-z* 'Schwellung' (Wurzel *suels-*?) und das aus **wursiz* umgestaltete **wurstiz* (idg. **u̯r̥t-ti-s*) 'Drehung' — s. Kluge PBrB. 9, 154 —, in zweiter Bildungen wie got. *lists, fra-lusts, us-rists, ga-kusts* usw. die Muster abgegeben haben werden. Verständlicher aber werden die Neubildungen erst, wenn man annimmt, daß tatsächlich ein lautliches Element mit im Spiele war, und wenn man für sie den richtigen Ausgangspunkt gewinnt. Es muß wie bei ahd. *cumft* von **qumþiz*, so bei *brunst* von **brunþiz* ausgegangen werden. Weder bei einem vorgerm. **bhr̥ntis* noch bei den fürs Urgermanische möglichen Formen **brunđiz* oder **brundiz* findet sich ein genügender Grund, die ererbte Form aufzugeben. Warum tritt das epenthetische *s* gerade hinter Nasal auf? Warum wird z. B. kein **sēstis* neben **sētis* gebildet? Von **brundiz* wird außerdem der Sprung zu **brunstiz* weiter. Angenommen aber die Form **brunþiz* bot lautliche Unbequemlichkeiten, so daß sich etwa bei raschem Sprechen die 'Gelegenheitsform' **brunˢþiz* mit parasitischem *s* einstellte, so begreift man ihre Durchführung auf dem Wege der Analogiebildung sehr leicht, wenn man die weitere Annahme machen darf, daß daneben einmal **dursþiz*, **lisþiz*, vielleicht auch **runsþiz*, **ansþiz* bestand.

Die Erklärung hat den Vorzug, daß sie sich auch auf die im Heliand und bei Otfried belegten Präteriten as. *konsta, gi-onsta, for-monsta* (C; *far-munsta* M; Pl. *far-muonstun* C), ahd. *konsta, gi-onsta* anwenden läßt. Vorbildlich kann nur as. *gi-dorsta*, ahd. *gi-torsta* gewesen sein: die Neubildungen *wista* und *mōsta* sind selbst anfangs noch wenig fest; im Ahd. wird *muosta* erst seit dem 12. Jahrh. üblicher. Warum aber entstand kein **skolsta*? Auszugehen ist offenbar von urgerm. wgerm. **kunþō(m)* = got. *kunþa*, anord. *kunna*, ags. *cúde*, und auch hier scheint mir einfach durchführbar, obwohl die Neubildungen auf das deutsche Sprachgebiet beschränkt sind, nur die Annahme, daß einst die Gelegenheitsform **kunsþō(m)* sich mit **dorsþō(m)* oder **dursþō(m)* gepaart habe, d. h. daß der Neubildungsprozeß bis ins Urgermanische zurückreicht, die neue Form aber zunächst ein latentes Dasein führte

und sich neben der alten, zur Zeit eines zu supponierenden **maχ-þô(m)*, **þurfþô(m)* ja ebenfalls stark gestützten, nicht sobald durchzusetzen vermochte und infolgedessen erst einzeldialektisch auftaucht.

Verner wollte HZ. 21, 429 in ahd. as. *kanst* (vgl. ahd. *anst*, as. *far-manst*), ags. *const* (vgl. *monst, áhst*) 'eine organische, in dem ostgerm. *kannt* hingegen eine unorganische, durch Formübertragung von *skalt, þarft* usw. hervorgerufene Form' sehen. Dem scheint mir ein ganz richtiger Gedanke zu Grunde zu liegen: *kannst* ist mindestens nicht unorganischer als *kannt*. Als urgermanische Grundform müssen wir doch **kanþ(a)* ansetzen mit *þa* = idg. *tha*. Dafür ist dann zur Zeit als es *þarft, maht* hieß, vielleicht gar erst urnordisch und urgotisch, *kannt* eingetreten. Nimmt man einmal an, daß es einst **darsþ*, **waisþ*, **môsþ* hieß, so kann daneben sehr wohl schon in einem Teile des Urgermanischen ein durch diese Analogien gestütztes, teilweise auch hervorgerufenes **kansþ* bestanden haben. **kansþ*, **kunsþô(m)*, **kunsþiz* stützten sich dabei gegenseitig: in der dialektisch verschiedenen Behandlung von 'du kannst' sehe ich den eigentlichen Grund für die verschiedene Behandlung des Substantivs 'die Kunst' und die Verbreitung der Verbindung *nst* im Westgermanischen überhaupt. Isoliert stand urgerm. **skalþ(a)*, das gotisch und altnordisch natürlich auch durch *skalt* ersetzt wurde. Im Althochdeutschen, Alt- und Angelsächsischen mußte **skald*, **sceald* entstehen, worauf sich die historisch überlieferten Formen leicht als Umbildungen zurückführen lassen. Das spät belegte ahd. *solst* ist wohl eine junge Nachbildung zu *kannst*.

Sollte nicht mit der verschiedenen Behandlung, der die alte indogermanische Endung *-tha* im Germanischen ausgesetzt war, nämlich der Verwandlung in *s* mit Ersatz durch *st* hinter Dental, der Verwandlung in *t* hinter tonloser Spirans, der wahrscheinlich frühen Verwandlung in tönende Spirans hinter *l* (*r*?) im Westgermanischen, dem Übergang in *ft* hinter *m*, der Mehrung dieses Wirrwarrs durch Analogiebildungen, es zusammenhängen, daß das Westgermanische bei den starken Präteriten der regelmäßigen Konjugation die ganze Bildungsweise überhaupt aufgab? Meines Wissens ist der Grund für diesen höchst auffälligen Verlust nie eingehend erörtert worden. Übrigens ist, wenn die Annahme das Richtige trifft, daß die Durchführung des *-t* in der 2. Sg. Prät. mit der im Gotischen und Altnordischen zu Tage tretenden Konsequenz eine noch nicht urgermanische

Neuerung sei, wohl der Erwägung wert, ob hier nicht eine gemeinsame Regelung vorliege, das *t* also für die Hypothese des Ostgermanischen doch den Wert habe, den ihm einst Zimmer beilegen wollte.

Empfiehlt es sich somit sonst schwer begreiflichen Bildungen zu Liebe, Formen wie urgerm. (vorgerm.) **lisþiz* anzusetzen, so spricht auch noch eine andere Erwägung für ihre Existenz.

Die Abstrakta mit *-ti-* zeigen im Germanischen, wo keine Sonderentwicklung des *t*-Lautes vorliegt, bekanntlich bald *þ*, bald *d* als Suffixanlaut. Nach Hirt Der indogermanische Akzent S. 208 ff. entspräche diese Doppelheit einem urindogermanischen Akzentwechsel innerhalb der *i*-Deklination. Hirt verweist darauf, daß einzelne dieser Bildungen im Indischen Wurzelbetonung, andere Suffixbetonung haben; auch das Griechische mit seiner Wurzelbetonung deute auf einen solchen Akzentwechsel. Allein die außergermanischen Sprachen sind unsichere Zeugen. Mit dem Griechischen hat sich Wheeler unter Annahme von ererbter Suffixbetonung abgefunden, und es sind okkasionelle Umlegungen des Tones, die dann usuell werden, bei suffixalen Weiterbildungen mit charakteristischem Akzent in allen Sprachen so häufig, daß die Bildungen mit Wurzelbetonung im Indischen, die Lindner Altindische Nominalbildung S. 77 verzeichnet, nicht ernstlich gegen indogermanische Suffixbetonung ins Gewicht fallen können. Für diese aber spricht doch die für die ganze Bildungsweise so überaus charakteristische Schwundstufengestalt der Wurzel.

Bei den germanischen Bildungen, die man am bequemsten bei v. Bahder Verbalabstrakta S. 62 ff. überschaut, haben nun bei vokalischem Stammauslaut 10 oder 11 *d* als Suffixanlaut, nämlich: **dēdiz* 'Tat', **krēdiz* 'Krähen', **nēdiz* 'Nähen', **sēdiz* 'Säen', **blōdiz* 'Blühen' **brōdiz* 'Brüten', **flōdiz* (?) 'Flut' **glōdiz* 'Glut', **grōdiz* 'Grünsein', **knōdiz* 'Geschlecht', **spōdiz* 'Fortgang'. *þ* steht in 2 sicheren Fällen: germ. **mēþiz* 'Maaß' (ags. *mǽd*), germ. **brēþiz* (ags. *brǽd*). Ags. *hréd*, ahd. *hruod-* (in Eigennamen) 'Ruhm' ist wohl kaum hierher zu rechnen. Auch bei **nauþi-* neben **naudi-* (got. *nauþs*: *naudi-þaúrfts, naudi-bandja*, ags. *neád, nýd*, afr. *néd*, as. *nôd*, ahd. *nôt*) ist zweifelhaft, ob wir es überhaupt mit einer *ti*-Bildung zu tun haben. Außer Betracht müssen die gotischen Abstraktbildungen mit *-dūþ-* bleiben, deren

þ nach Thurneysens Spirantengesetz IF. 8, 208 ff. beurteilt werden kann.

Ist demnach hier *d* in entschiedenem Übergewicht, so liegen die Verhältnisse bei Nasal oder Liquida als Wurzelschluß anders. Bei denen auf *l* ist die Entscheidung freilich dadurch erschwert, daß im Alt- und Angelsächsischen *lþ* und *ld* in *ld* zusammengefallen sind. Als sichere Vertreter von urgermanisch *d* kommen etwa in Betracht: **mindiz/*mundiz* 'Denken' (got. *anaminds, ga-munds,* ags. *ʒe-mynd;* vgl. aber mhd. *munst*), **aldiz* 'Alter' (got. *alþs,* ahd. *wer-alt*), **ʒaldiz* 'Zauber' (schwed. *gäld*); vielleicht auch **swardiz* 'Schwören' (ahd. *swart*) und **þuldiz* 'Dulden' (ahd. *dult, ge-dult*), siehe aber unten. Für *þ* finde ich **turþiz* 'Zerstörung' (got. *ga-taúrþs*). Meist herrscht Schwanken; so bei: **burdiz* 'Tragen, Geburt' (as. *burd,* ahd. *burt*): **burþiz* (got. *ga-baúrþs,* ags. *ge-byrd,* afr. *berthe*), **fardiz/*furdiz* 'Fahrt' (ags. *ferd,* as. *fard,* got. *ga-faúrds,* ags. *fyrd*): **farþiz* (ahd. *hina-farth* Ludwigslied 38, *ûz-fard,* Graff 3, 5, 83), **skuldiz* 'Schuld' (an. *skuld skyld*): **skulþiz* (ahd. *skuld,* vgl. *skulda*), **kundiz* 'Kennen' (got. *ga-kunds* 'Überredung'): **kunþiz* (got. *ga-kunþs* Luc. 3, 23 'Erscheinung' oder 'Bekanntschaft', an. *mis-kunn* Verzeihung, *var-kunn* 'Mitleid'), **k(w)umdiz* 'Kommen' (an. *samkund*): **k(w)umþiz* (got. *ga-qumþs*). Auch ahd. *dult* neben got. *dulþs* 'Fest' mag noch hierher gehören. Die Beispiele für *þ* würden sich aber erheblich vermehren, wenn wir zu ihnen die Bildungen mit *mft* (*cumft*) und *nst* (*kunst*) stellen dürften.

Ich will nun durchaus nicht leugnen, daß die vorhandenen Doppelformen in manchen Fällen weit zurückreichen mögen; meist wird es sich doch um Umbildungen handeln. Dabei ist zu bedenken, daß im Althochdeutschen die Abstrakta auf *t* numerisch sehr im Übergewicht waren und Bildungen wie *list* mit urgerm. *t* und solche wie *sât* mit urgerm. *d* sich gegenseitig stützten. Es liegt also nahe, anzunehmen, dass von Doppelformen wie *fard* und *fart* die erstere die ererbte ist. Umgekehrt mögen im Alt- und Angelsächsischen die *d*-Formen ausgebreitet sein. Die analogische Übertragung der Suffixe reicht nun aber gewiß ins Urgermanische zurück, und da scheinen mir die Verhältnisse doch darauf hinzuweisen, daß eine gewisse Vorliebe dafür vorhanden war, *d* nach Vokal, *þ* nach Konsonant zu verwerten. Dafür aber finde ich wiederum keine andere Erklärung, als daß hier Bildungen wie **lisþiz, *maχþiz* usw., die ihr *þ* nicht

nach dem Vernerschen Gesetz in _đ_ gewandelt hatten, vorhanden waren und ihren Einfluß geltend machten. Von den beiden Formen an. _sam-kund_ und got. _ga-qumþs_ wird nur jene alt sein = idg. *_g^u̯m̥tís_, diese auf einer Umbildung aus dem unmittelbar nach Verners Gesetz vorhanden *_k(w)umđiz_ beruhen.

Freilich sollte man erwarten, daß die gleiche Erscheinung sich auch bei den Verbaladjektiven auf _-to-_ bemerkbar mache. Hier ist indessen _þ_ in den einzelnen germanischen Dialekten hinter Nasal oder Liquida entschieden seltener; es läßt sich keine feste Regel für die Verteilung gewinnen; auch ist bei einer nur sehr kleinen Anzahl von Bildungen ohne Mittelvokal sicher, daß sie noch als lebendige Partizipien empfunden wurden. Ihnen gegenüber stand die große Masse der Partizipien regelmäßiger schwacher Verben mit Mittelvokal und obligatem _d_ als Suffixkonsonanten. An ihnen hatten denn auch *_skulđaz_ und *_munđaz_ eine so gute Stütze, daß sie sich der Einwirkung eines *_þurfþaz_ entziehen konnten. Aber *_kunþaz_ = got. _kunþs_ ist doch wohl auf dem Wege der Analogiebildung zu seinem tonlosen Spiranten gekommen, wobei neben *_þurfþaz_ auch das Substantivum *_kunþiz_, wohl schon in urgermanischer Zeit ein vielgebrauchtes Wort, seinen Einfluß geltend machte. Indessen mag man darüber denken, wie man will, so scheint mir doch weiterhin auch wieder das vielbesprochene Präteritum got. _kunþa_ am leichtesten verständlich, wenn man annimmt, daß es zu einer Zeit entstand, als man *_þurfþô(m)_, *_dursþô(m)_, *_maχþô(m)_, *_aiχþô(m)_, *_ōχþô(m)_ sprach, also nach der Gleichung *_þurfþaz_: *_þurfþô(m)_ = *_kunþaz_: x. Nach *_kunþô(m)_ entstand dann auch *_wulþô(m)_ = an. _olla_. Man hat nicht nötig, indogermanische Medialformen oder den _s_-Aorist zu bemühen.

Ebenso wenig bedarf es eines *_e-u̯e-u̯r̥c-thē-s_ und ähnlicher Fiktionen zur Erklärung der anderen bindevokallosen Präteriten. Sie lassen sich samt und sonders als Nachbildungen nach dem Partizipium fassen, wie man das für einen Teil von ihnen anzunehmen pflegt. Setzt man im Anschluß an Lorentz Das schwache Präteritum des Germanischen, Leipzig 1894 S. 42 ff., es sei zu *_u̯r̥c-tó-s_ ein vorgermanisches *_u̯r̥cdhām_ entstanden, so hätte das ein urgermanisches *_wurχþaz_: *_wurχdô(m)_ ergeben. Aber die im Germanischen unmögliche Lautverbindung _χd_ mußte alsbald eine Umgestaltung erfahren, entweder in _χþ_ oder in _ʒd_. Angenommen auch letzteres wäre die eigentlich lautgesetzliche Entwicklung,

so ist doch begreiflich, daß das Sprachgefühl sich der Einführung einer neben **wurkjō* und **wurχþaz* so unzweckmäßigen Form widersetzte und frühzeitig **wurχdô(m)* nach der Gleichung *χ*auzi-daz:* *χ*auzi-dô(m)* = **wurχþaz*: *x* in **wurχþô(m)* umgestaltete. Man muß nur bedenken, daß es sich um eine Zeit handelt, wo — unmittelbar nach der Wirkung des Vernerschen Gesetzes — *þ* und *đ* als mit einander wechselnde und etymologisch gleichwertige Elemente empfunden werden konnten oder mußten. Für die Entstehung von as. *libda, habda, sagda* ist dagegen offenbar auch in Betracht zu ziehen, daß der im Urgermanischen vorhandene tönende Spirant im Präsens (*b*, ʒ) hier auch im Präteritum die tönende Verbindung *bd*, ʒ*d* begünstigte und ihr sogar teilweise Eingang ins Partizipium verschaffte. Übrigens ist für keine dieser Bildungen unbedingt erforderlich, mit Lorentz bereits vorgermanische Entstehung anzusetzen, wenn es sich auch vielleicht für *libda* und Genossen empfiehlt. Aber sicherlich sind auch noch nach der germanischen Lautverschiebung bindevokallose schwache Präterita entstanden, namentlich von solchen Verben, die kein Partizipium im Gebrauch hatten. Das Bildungsprinzip war ja durchsichtig genug, um etwa auch zu einem *ōʒ(a)* = got. *ōg* ein **ōχþô(m)* nachzuschaffen, ohne daß ein **ōχþaz* im Gebrauch war.

Ist nun auch urgermanisch **wissô(m)* (got. *wissa*) als entstanden aus **wit-þô(m)* zu fassen? Mir scheint vieles dafür zu sprechen, da ich mit Möller ZfdA. 43, 172 ff. von der Haltbarkeit der Gleichung Chatti = Hessen überzeugt bin. Doch sei die Erörterung dieses Problems auf eine andere Gelegenheit verspart.

Jena. Victor Michels.

Lateinische Miszellen.

1. *mē* als Dat. Sg.

Die Existenz einer solchen Form im Altlatein wird zwar bei Festus S. 156 Th. de P. behauptet, aber, wie wohl allgemein anerkannt, durch die angeführten Stellen aus Ennius und Lucilius keineswegs bewiesen; an letzterer ist *mē* sicher Akk., und beim Enniuszitat ist die regierende Verbalform korrumpiert; es ist daher nicht ausgeschlossen, daß auch hier eine rein syn-

taktische Eigentümlichkeit der älteren Sprache vorliegt. Die handschriftl. Belege ferner für dativisches *mē* bei Schriftstellern des 1. Jahrh. v. Chr., wie man solche bei Neue II³ 352 notiert findet, sind sicherlich bloß Verschreibungen für *mei* (vgl. Keil im Kommentar zu Varro RR III 16, 2, der übrigens m. E. auch eher *mei* (od. *mi*) als *me* in den Text hätte setzen sollen). Auch die plautinischen Beispiele (vgl. Bacch. 565 u. 684 und Reichardt N. Jahrb. 139, S. 110 f.) werden so zu beurteilen sein, s. unten. Mit einiger Wahrscheinlichkeit dürfte aber *mē* als Dat. Sg. vorliegen in der bei Varro LL. VII 8 mitgeteilten Auguralformel. Es heißt da zunächst, einige evidente Textverbesserungen einbegriffen: *templa tescaque me ita sunto, quoad* usw. Wollte man auch hier zugeben, daß eventuell eine Korruptel *me* für *mei* dem *i* des folgenden *ita* zuzuschreiben sei, so belehren uns die folgenden Zeilen eines Besseren; denn daß nach Analogie des obigen Satzes nachher zu schreiben ist *templum tescumque me esto in sinistrum* bezw. *dextrum* für das überlieferte *quemfesto,* darüber kann wohl im Ernst kein Zweifel bestehen, und so stützen sich die Stellen gegenseitig (so auch Reichardt a. a. O.). Wir gewinnen damit einen jedenfalls beachtenswerten Beleg für dativisches *mē*. Die Erklärung liegt nahe: Da die Auguralformel uns zwar unzweifelhaft in stark modernisierter Orthographie und Sprache überliefert, aber eben so sicher von Varro aus einer älteren Quelle kopiert ist, so stellt *me* einfach archaïsche Schreibung für *mī* bezw. *mei* dar, mit *e* zur Bezeichnung des Produkts aus schwachtonigen *i*-Diphthongen, was hier nicht auffallend ist, in der plautinischen Überlieferung aber als Abnormität zu gelten hätte (Solmsen IF. IV 250). — Daß *mī, mei*, die neben *mihi, mihei* in der Literatur von Anfang an auftreten, einfach Kontraktionen aus diesem und nicht etwa Reste des alten idg. **mei* od. **moi* (gr. μοι) sind, hat Solmsen Studien S. 123 Anm. 2 definitiv dargetan, und es liegt mir ferne zu behaupten, daß es sich mit dem *mē* unsrer Auguralformel anders verhalten müsse. Immerhin kann man sich vielleicht doch fragen, ob in einem Text von offenbar so uralter Grundlage man nicht noch die unkontrahierte Form *mihei* erwarten sollte, und ob in diesem *mē* nicht wirklich ein Reflex des enklitischen G. D. **mei* od. **moi* vorliegen könne. Daß letzterer auch einmal im Lateinischen existiert habe, folgert man ja mit Recht aus der darauf basierenden alten Genitivform *mīs*.

2. Zu *quartus*.

In meinem Handb. d. lat. Laut- u. Formenlehre S. 501 f. hoffe ich wahrscheinlich gemacht zu haben, daß die ältere Vorform dieses Ordinalzahlwortes *quortos* geheißen hat und auf idg. *q^u*t*u̯r̥tos* zurückgeht. Wenn ich daselbst weiter behauptet habe, daß hieraus entstandenes *q^u*t*u̯ortos* zunächst zu **tu̯ortos* geworden und dies dann nach den übrigen Formen des Zahlwortes zu *quortos* umgestaltet worden sei, so halte ich diesen Umweg jetzt für überflüssig. **qtu̯ortos* kann sehr wohl direkt auf dissimilatorischem Wege lautgesetzlich sein erstes *t* verloren und sich zu *quortos* entwickelt haben.

3. *fūnus*.

Meine Zusammenstellung dieses Wortes mit got. *diwans* 'sterblich' und ir. *duine* 'Mensch', pl. *dóini* bei Brugmann Zcelt. Phil. III 596 f. hat den Beifall von Vendryes Intensité S. 347 gefunden, und ich selbst möchte daran festhalten, solange nichts Besseres beigebracht ist. Hier nur die Bemerkung, daß für ursprüngliche Dreisilbigkeit der Grundform, also etwa *dheu̯ones-*, die das Wort morphologisch mit dem air. Plural *dóini* und dem got. Adjektiv besonders eng verknüpfen würde, die alte Nebenform *fōnus* spricht, die bei Marius Victorinus (VI, 12 K.) genannt wird. Der Wechsel von *ō* mit *ū* würde sich den Fällen anreihen, die Solmsen Studien 82 ff. ins rechte Licht gerückt hat.

4. *sōlus*.

Eine befriedigende Etymologie dieses Adjektivs ist mir noch nicht bekannt. Zusammenhang mit dem Reflexivpronomen ist von vornherein nicht unwahrscheinlich und wird schon von Pott Etym. Forschgg. I, 55 behauptet. Eine Möglichkeit der Deutung scheint sich mir zu bieten, wenn man **se-u̯es-lo-s* als Grundform annimmt. **sĕ-* 'für sich, gesondert' wie in *solvo* aus **se-luō*, *socors (se-cordis)* (Solmsen Studien 58). Das zweite Glied des Kompositums würde die Wurzel *u̯es* 'verweilen', mit *lo*-Suffix erweitert, enthalten. **se-u̯eslos* 'für sich weilend, allein' mußte nach bekanntem Lautvorgang zu **sou̯eslos* führen, woraus *sōlus* wie *ōmen* aus **ou̯ismen* (Solmsen Studien 93 f.).

Basel. Ferdinand Sommer.

Über den nominalen Stil des wissenschaftlichen Sanskrits.

Alternde Sprachen neigen, namentlich wenn sie lange wissenschaftlichem Denken gedient haben, zu nominaler Ausdrucksweise. Begriffe scheinen ja viel schärfer und angemessener durch Nomina ausgedrückt als durch die mehr der Sphäre der Anschauung sich näherenden Verba umschrieben werden zu können. Je mehr also mit reifender Geisteskultur das Denken abstrakter wird, um so mehr nimmt die Sprache nominales Gepräge an. Solche Altersveränderungen finden sich mehr oder weniger in allen Literatursprachen, nirgends aber in auffallenderem, ich möchte sagen erschreckenderem Grade als in dem Sanskrit der wissenschaftlichen Literatur, und auch da je später um so mehr. Um nur ein Beispiel zu nennen, so wird in Gangeśa's Tattvacintāmaṇi, einem etwa Ende des 12. Jahrhunderts abgefaßten philosophischen Werke, von dem verbum finitum der spärlichste Gebrauch gemacht, und die wenigen Verba, die vorkommen, sind meist von abstraktester Bedeutung, so daß sie schemengleich zwischen den begriffsblassen Nomina verschwinden.

Von Stufe zu Stufe läßt sich diese Entwicklung des wissenschaftlichen Sanskritstiles deutlich verfolgen, und können wir die Gründe derselben mit großer Wahrscheinlichkeit angeben. Zunächst kommt die Stellung des klassischen Sanskrits als privilegiertes Ausdrucksmittel der höheren Bildung Indiens in Betracht. Wie es den niedrigsten Volkschichten zum großen Teile unverständlich geworden war, so hatte es auch aufgehört, auf alle Gebiete des menschlichen Lebens angewandt zu werden. Den alten Grammatikern bot noch die Sprache der Küche und des Stalles reichlichen Stoff zu manchen sprachlichen Bemerkungen und grammatischen Beispielen; aber zur Zeit der klassischen Literatur werden sich nur die Wenigsten über die dieser niedern Sphäre angehörende Dinge in idiomatischem Sanskrit haben ausdrücken können. Mit der zunehmenden Abkehr von der gemeinen Alltäglichkeit des Daseins und der damit Hand in Hand gehenden Zuwendung zum höheren geistigen Leben stieg in dem sich also einengenden Ideenkreise, welchem das Sanskrit als Ausdrucksmittel diente, das Bedürfnis begrifflicher Darstellung. Daß dieses in nominaler Ausdrucksweise Befriedigung suchte, scheint ja

im Wesen der Sprache überhaupt begründet zu sein; für die spezielle Richtung aber und für die Dimensionen dieser Bewegung ist der Sūtrastil maßgebend gewesen. Denn die Sūtra, als Kompendia zum Memorieren bestimmt, befleißigten sich seit alters größter Zusammendrängung des Stoffes: die aphoristische Ausdrucksweise nimmt sich die Erlaubnis zu weitgehenden Kürzungen. Dem vorwaltend inhaltlichen Interesse genügt das nominale Skelett des Satzes, weil das Verbum ja unschwer aus dem Zusammenhang ergänzt werden kann, wenn der begriffliche Kern schon in den Nomina verkörpert ist. Und so finden wir denn schon in den Sūtra, namentlich den philosophischen, alle jene Ausdrucksweisen vorgebildet, welche in späteren wissenschaftlichen Werken vollkommen ausgebildet sind und methodisch angewandt werden, nur daß diese sich freiwillig der sprachlichen Mittel bedienen, zu denen die Sūtra unter äußerem Zwange gegriffen hatten.

Auf der höchsten Stufe ihrer Entwicklung erscheint die Sprache der wissenschaftlichen Literatur als eine ganz eigenartige Neubildung, in die sich einzuleben nicht bloß der Anfänger die größte Mühe hat. Bei gleichem Wortschatz und denselben grammatischen Formen wie im gewöhnlichen Sanskrit tritt eine gänzlich veränderte Satzbildung hervor, deren Formen sich zwar auf die eigentlichen Funktionen der ursprünglichen Sprachmittel zurückführen lassen, diesen gegenüber aber als etwas Neues, als Gebilde höherer Ordnung erscheinen. Ich will versuchen, die hauptsächlichsten Erscheinungen des nominalen Stiles einzeln vorzuführen und ihn selbst durch eine zusammenhängende Textstelle zu illustrieren.

Den Ausgangspunkt der neuen Entwicklung bildet die Wiedergabe des Prädikatsinhaltes durch ein abstraktes Substantivum. Dies hat zur unmittelbaren Folge, daß das Subjekt des ursprünglichen Satzes nun in den Genitiv zu stehen kommt. Zur Vollendung dez Satzes gehört dann noch ein verbaler Ausdruck von allgemeiner Bedeutung wie *asti dṛśyate ucyate* usw. der aber auch fehlen kann, namentlich wo Kürze angestrebt wird, wie in Sūtrawerken. Ein Beispiel aus alter Zeit entnehme ich dem Nyāya Sūtra 2, 1, 17: *taiś cā 'padeśo jñānaviśeṣāṇām.* Der Kommentator Vātsyāyana (vor 500 p. Chr.) gibt dies Sūtra in natürlicher Sprache wieder: *tair — indriyair arthaiś ca — vyapadiśyante jñānaviśeṣāḥ.* Wir übersetzen also: "nach ihnen — den Sinnesorganen und ihren Objekten — werden die Er-

kenntnisarten benannt". In diesem Falle besaß die Sprache ein dem ganzen Prädikate (*vyapadiśyante*) inhaltlich entsprechendes Abstraktum (*vyapadeśa*). Das ist aber durchaus nicht immer der Fall; dann denke man sich den Prädikatsausdruck in seinen formalen, d. i. rein prädizierenden Teil und seinen inhaltlichen Teil zerlegt. Letzterer, das Prädikatsnomen, wird nun in ein Abstraktum, meistens durch die Ableitungssilben *tva* oder *tā*, verwandelt. Dieses einfache Mittel gestattete nicht nur in jedem Falle das als Prädikat zu denkende Verbum nach seiner Transformation zu einem Adjektiv, Partizip usw. in ein Abstraktum zu verwandeln, sondern auch den ganzen Prädikatsausdruck, d. h. was im natürlichen Satze das Verbum mit Objekt, adverbiellen Bestimmungen usw. ist, indem nämlich der nominal ausgedrückte Verbalbegriff mit jenen zusammengesetzt und dann das Kompositum durch *tva* (oder *tā*) zu einem Abstraktum erhoben wird. Hierdurch ist es möglich, Subjekts- und Prädikatsausdruck (*anuvāda* und *vidhi*) scharf von einander zu sondern und gegenüber zu stellen; und eben dies war es wohl, was die neue Ausdrucksweise für die wissenschaftliche Darstellung besonders empfahl. Wenn wir die Ableitungssilbe *tva* oder *tā* möglichst genau wiedergeben wollen, wäre es durch "das . . . . — Sein"; von da aus ist die für uns nötige Umwandlung in einen verbalen Ausdruck leicht zu finden, z B. *tamaso daśamadravyatvaṃ siddham* NB.[1]) S. 5 "es steht fest, daß die Finsternis die zehnte Substanz sei". Ich gebe einige typische Beispiele. Nur das Verbum ist in ein Abstraktum verwandelt: *tamasaḥ pṛthivyām antarbhāvo na sambhavati* NB. S. 4 "die Finsternis kann nicht in (der Substanz) Erde miteinbegriffen sein". Das Verbum mit seinem Objekt wird substantiviert: *maṅgalasya samāptisādhanatvam nāsti* TSD. S. 1 "das Eingangsgebet *(maṅgala)* bewirkt *(sādhana)* nicht die Vollendung (eine Buches)"; verbal ausgedrückt: *samāptiṃ na sādhayati.* Man beachte, daß das Objekt hier ein Abstraktum ist, das wieder durch einen Satz, einen Objektssatz (daß — das Buch — voll-

---

1) Die Abkürzungen bedeuten TS.: Tarkasangraha; TSD.: TSDīpika; NB.: Nyāyabodhinī (alle drei nach der Ausgabe der BSS.); NS.: Nyāyasūtra. Ku Kusumāñjali (ed. Bibl. Ind.); VP.: Vedānta Paribhāṣā (lithograph. Ausgabe mit Komm., Benares u. Paṇḍit n. s. 4ff., mit englischer Übersetzung). Dh.: Dhvanyāloka (ed. Kāvyamālā) SM.: Siddhāntamuktāvali; TC.: Tarkacintāmaṇi (ed. Bibl. Ind.); AS.: Alaṃkārasarvasva (ed. Kāvyamāla). YS: Yogasūtra.

endet werde) übersetzt werden kann. Das Verbum mit einer adverbialen Nebenbestimmung: Dh. 24 *na ca sarvatra teṣāṃ* (sc. *rasānāṃ*) *svaśabdaniveditatvam* "nicht allenthalben werden diese (sc. die Stimmungen) mit ihrem Namen genannt"; verbal ausgedrückt *svaśabdena nivedyante*. Die Zusammensetzung ist in diesem Falle nicht notwendig, so findet sich ähnlich NS. 2, 1, 25 *svaśabdena vacanam*. Ob komponiert werde oder nicht, darüber entscheiden Rücksichten der Satzökonomie und der Deutlichkeit. — Ich mache noch darauf aufmerksam, daß in diesen Fällen, wo es sich um Hauptsätze handelt, das Verbum rein formale Bedeutung hat, aber nicht nur die, die Aussage als solche zu bezeichnen (in welchem Falle es ja auch gern fehlt), sondern auch die, die Modalität derselben anzugeben, als Negation *nāsti*, Möglichkeit *sambhavati*, Gewißheit, *siddham* usw. Manche Arten der Modalität können auch nominal ausgedrückt werden, indem ein entsprechendes Abstraktum mit dem Prädikatsausdruck komponiert wird, Dh. 59 iti *pratyekam alaṃkārāṇāṃ lakṣaṇakaraṇe vaiyarthyaprasaṅgaḥ* "dann würde (*prasaṅga*) es überflüssig sein (*vaiyarthya*), die poetischen Figuren einzeln zu definieren". TC. I, 170 *anyathā... aprāmāṇyasya svatograhāpattiḥ* "andernfalls müßte (*āpatti*) die Unrichtigkeit eo ipso erkannt werden". Hierauf werden wir bei den Nebensätzen zurückkommen. Vorher muß aber noch eine andere Art, das Prädikat auszudrücken, erwähnt werden.

Es kann nämlich bei gewissen Verben allgemeiner Bedeutung das Prädikatsnomen durch den Instrumentalis seines Abstraktums wiedergegeben werden, wo wir im Deutschen gewöhnlich 'als' zu dem Prädikatsnomen setzen. Einige Beispiele mögen genügen, den Gebrauch dieses Instrumentalis praedicativus, der meines Wissens noch nicht beschrieben ist, zu illustrieren. *hetuḥ . . . . liṅgatvena nibadhyate* AS. 144 "der Grund . . . wird als syllogistisches Merkmal dargestellt". *padārtho hetutveno' ktaḥ* ib. 145 "die p. p. Wortbedeutung wird als Grund ausgesprochen". *vācyam eva prādhānyena pratīyate* Dh. 36 "das Ausgesprochene wird als das Hauptsächliche aufgefaßt". *vācyo 'rthaḥ pratīyamānāṅgatvenaivā' vabhāsate* ib. 120 "der ausgesprochene Sinn erscheint als ein Bestandteil des hinzuzudenkenden". *evam ekavākyārthagatatvena kāvyaliṅgam udāhriyate* AS. 145 "so wird die (poetische Figur) Kāvyaliṅga an einem Beispiel illustriert als beruhend in dem Sinne eines Satzes". — Bei der Umwandlung des Verbums in ein abstraktes Substantivum bleibt

natürlich der Instrumentalis praedicativus unverändert: *śleṣasya vyatirekāṅgatvena vivakṣitatvam* Dh. 92 "(in dem betr. Beispiele) ist der 'Sleṣa als Bestandteil der (Figur) Vyatireka gemeint". AS. 192 wird auseinandergesetzt, daß mehrere poetische Figuren nach Analogie der Verbindung (*saṃyoganyāyena*), oder der Inhärenz (*samavāyanyāyena*) in einer Strophe usw. vereinigt sein können, und dann heißt es weiter: *saṃyoganyāyo yatra bhedasyo 'tkaṭatvena sthitiḥ, samavāyanyāyo yatra tasyaivā 'nutkaṭatvenā' vasthānam* "der *saṃyoganyāya* (liegt da vor), wo die Gesondertheit (der Figuren) evident ist, der *samavāyanyāya*, wo sie es nicht ist". Auch in diesen Fällen sehen wir, daß das Prädikat im engeren Sinne durch ein abstraktes Nomen vertreten werden kann, wobei das ursprüngliche Subjekt in den Genitiv treten muß.

Nachdem wir die Prinzipien, die bei der Satzbildung auf nominaler Basis gelten, bei Hauptsätzen kennen gelernt haben, wenden wir uns jetzt zur Betrachtung von gewissen Arten von Nebensätzen als dem hauptsächlichen Gebiete, worauf die nominale Ausdrucksweise zur Anwendung gelangt[1]). Ein solcher Nebensatz ist ebenso gebaut, wie die oben besprochenen Hauptsätze; seine Beziehung zu dem Hauptsatze wird durch den Kasus ausgedrückt, in welchen der in ein Abstraktum verwandelte Prädikatsausdruck tritt. Am häufigsten findet sich der Ablativ zur Umschreibung von Kausalsätzen. Ich gebe zunächst ein Beispiel aus der Sūtraliteratur, NS. 2, 1, 25 *pratyakṣanimittatvāc ce'ndriyārthayoḥ sannikarṣasya svaśabdena vacanam* "weil der Kontakt (*sannikarṣa*) von Sinnesorgan und Objekt die Ursache der sinnlichen Wahrnehmung ist, so wird (er in der Definition der Wahrnehmung) ausdrücklich genannt (*svaśabdena vacanam*)". Hier ist das Subjekt *sannikarṣasya* des Hauptsatzes auch zugleich Subjekt des Nebensatzes *nimittatvāt*, weshalb

1) Es ist in der indischen Sprachentwicklung begründet, daß neu gebildete Ausdrucksweisen Verwendung fanden, um das wiederzugeben, was wir durch Nebensätze ausdrücken, wie z. B. die Komposition. Denn die alte Sprache war kaum über die Parataxe hinausgekommen, und ihre Nebensätze waren großenteils korrelativ gedacht, was sich noch nicht allzusehr von der Parataxe entfernt. Damit mochte man auskommen, solange die Gedanken sich einfach kettenartig aneinander reihten. Sowie aber mannigfach gegliederte Gedankenkomplexe nach sprachlichem Ausdruck verlangten, reichte die Parataxe nicht mehr aus, und da die alten Sprachmittel auch nicht volles Genüge taten, so mußten neue um so bereitwilligere Aufnahme finden.

es zwischen beiden steht. Doch kann das Subjekt des Hauptsatzes von dem des Nebensatzes verschieden sein z. B. *ātmanām anekatvān manaso 'py anekatvam* TSD. 16 "weil es viele Seelen gibt, gibt es auch viele innere Sinne". Meistens steht aber der kausale Nebensatz hinter dem Hauptsatze; alsdann fehlt gern das Subjekt des Nebensatzes, wenn es in dem Hauptsatz schon genannt ist. Z. B. *parvato vahnimān dhūmavattvāt* "der Berg hat Feuer, weil er Rauch hat". Weitere Beispiele wird der nachher mitgeteilte Text in Fülle bieten. Hier sei aber noch auf eine Eigentümlichkeit solcher Sätze hingewiesen, nämlich daß die Modalität der Aussage in den diese enthaltenden Ausdruck, wie oben angedeutet, aufgenommen wird. Die Tatsächlichkeit wird z. B. durch *darśana* ausgedrückt Dh. 193 *gauṇānāṃ śabdānām prayogadarśanāt* "weil bildliche Ausdrücke bekanntlich (*darśanāt*) gebraucht werden". Die Möglichkeit durch *sambhava,* Ku. 2, 58 . . *anyasmād api tadutpattisambhavāt* "weil es auch aus etwas anderm entstehen könnte". Die Unwirklichkeit wird durch *āpatti* oder *prasaṅga* umschrieben ib. 2, 59 *avahner api . . . dhūmotpattyāpatteḥ* "weil dann auch aus etwas, das nicht Feuer ist (*avahner*), Rauch entstehen müßte" ib. *tayor akāraṇatvaprasaṅgāt* "weil dann diese beiden nicht Ursachen wären". Aber obschon wir oft in der angegebenen Weise übersetzen können, so geben die genannten Wörter doch keinen reinen Ausdruck der Modalität; neben der formalen Bedeutung bleibt ein Rest der inhaltlichen, welche nach dem Zusammenhang stärker oder schwächer hervortreten kann. Dieser Übelstand ist eben von der nominalen Ausdrucksweise untrennbar; denn liegt der Vorzug des Nomens vor dem Verbum darin, daß es den begrifflichen Inhalt schärfer bezeichnet, so steht es eben deshalb hinter jenem zurück, wenn es gilt, die rein formale Seite des Gedankens auszudrücken, weil eben ein Inhalt zur Bezeichnung der Form wenig geeignet ist[1]). Und so

1) Eine analoge Erscheinung zeigt sich auch auf anderem Gebiete. Die durch Endungen ausgedrückten formalen Bestimmungen müssen in Komposita unausgedrückt bleiben, z. B. der Pluralis. Soll aber doch die Mehrheit angedeutet werden, so geschieht es durch Wörter wie *samūha ogha prakara nicaya santati jāla rāji* usw., die als hinteres Kompositionsglied erscheinen. Bei späteren Dichtern büßen diese Wörter fast ganz ihre inhaltliche Bedeutung ein und sinken zu Exponenten des Plurals herab. Ähnliches läßt sich bei andern Wörtern beobachten die zur Umschreibung von Kasusbeziehungen dienen, wie *samīpa pārśva madhya*

werden auch andere abstrakte Prädikatsnomina unzählige Male in der Diskussion verwandt, um die Art der Aussage auszudrücken wie *abhyupagama, niścaya, aṅgīkāra, svīkāra, kalpanā, yoga, niṣedha* usw., während andere mehr ihren Inhalt betreffen wie *upapatti, niyama, upayoga* usw.; beide Arten auch negierend. Ist die Art der Aussage negativ, so wird das Abstraktum zum Negativum gemacht z. B. *anabhyupagama*; soll der Inhalt der Aussage verneint werden, so wird ihm *abhāva* zugesetzt oder sonstwie die Negation in ihn aufgenommen. Ebenso wie die gewöhnlichen Nebensätze werden auch diejenigen, in welchen das abstrakte Prädikatsnomen im Instrumentalis steht, behandelt, indem nämlich das das eigentliche Prädikat ersetzende Nomen abstractum in den Ablativus gesetzt wird. Z. B. Dh. 177 wird von der quietistischen Stimmung gesagt, daß sie nicht in die heroische eingeordnet werden könnte (*na . . . vīre ca tasyā' ntarbhāvaḥ kartuṃ yuktaḥ*), und dies wird dann folgendermaßen begründet: *tasyā 'bhimānamayatvena vyavasthāpanāt, asya cā 'haṃkāraprasamaikarūpatayā sthiteḥ* "weil man jene als aus Selbstbewußtsein bestehend hinstellt, diese aber durch und durch (*ekarūpa*) Erlöschen des Ichbewußtseins ist". Ein anderes Beispiel Ku. S. 166: *cetano 'pi kartaiva, kṛticaitanyayoḥ sāmānādhikaraṇyenā 'nubhavāt* "dasselbe etwas, das denkt, ist auch das, was handelt, weil man Energie und Intelligenz als Attribute ein und desselben Dinges (*samānādhikaraṇa*) erkennt".

Solche ablativische Kausalsätze sind ursprünglich Nebensätze. Wie aber in der gewöhnlichen Sprache mit *yataḥ* eingeleitete Kausalsätze tatsächlich als Hauptsätze zu betrachten sind (etwa mit relativischer Anknüpfung), so bekommen jene ablativischen Kausalsätze eine ähnliche Selbständigkeit, wenn ihnen ein weiterer Nebensatz untergeordnet erscheint, in welchem Falle wir den Satz besser mit 'denn' als mit 'weil' einleiten. Am häufigsten ist der untergeordnete Nebensatz eine Begründung des übergeordneten; dann wird aber diese Begründung des Grundes nicht durch den Ablativ, sondern durch den Instrumentalis ausgedrückt, den ich als Instr. rei efficientis bezeichnen möchte. In dieser Funktion finden wir ihn zuweilen einem Haupt-

---

sankaṭa abhyāśa sthala usw. als Exponenten des Lokativs, *vaśa dvāra* des Instrumentalis usw. Dieser Gegenstand verdiente wohl eine zusammenhängende Darstellung zur Ergänzung der Lehre von der Komposition.

satz untergeordnet, z. B. TC. 1, 279: *anyathā Bhaṭṭamate prāmāṇyasya jñānānumitigrāhyatvenā 'navasthā syāt* "sonst würde in der Lehre Bhaṭṭas ein regressus in infinitum (*anavasthā*) liegen dadurch daß die Richtigkeit (der Erkenntnis) erfaßt wird durch die syllogistische Erkenntnis aus einer Erkenntnis". Gewöhnlich aber finden wir den Instr. so gebraucht als Vorderglied eines ablativischen Kausalsatzes; wir können dann den Ablativ, wie eben gesagt, mit "denn" übersetzen, und den Instr. mit "weil" z. B. Ku 1, 323: *ācārasvarūpasya pratyakṣasiddhatvena mūlāntarānapekṣaṇāt* "denn die Sitte als solche bedarf keiner weiteren Begründung, weil sie durch die Wahrnehmung erwiesen ist". Da solche subordinierte Sätze zweiter Ordnung namentlich in verwickelter Beweisführung ihre Stelle haben, so würden die meisten Beispiele eine sachliche Erklärung zum richtigen Verständnis erfordern. Ich verweise daher auf die gleichanzuführende zusammenhängende Textstelle, die das Gesagte vollauf illustriert. Es liegt übrigens in der Natur der Sache, daß in einigen Fällen die rein substantivische Auffassung solcher Instrumentale auch befriedigen würde, während in anderen die Deutung als Instr. praedicativus ebenfalls möglich ist.

Der Lokativ eines Abstraktums dient zur Umschreibung eines Konditionalsatzes. YS. 4, 11: *eṣām abhāve tadabhāvaḥ* "wenn diese nicht da sind, sind es auch jene nicht". Dhv. 206 *vyaṅgyālaṃkārasya guṇībhāve dīpakādir viṣayaḥ* "wenn die suggerierte Figur das (dem Ausgesprochenen) subordinierte ist (*guṇībhāve*), dann liegt ein Dīpaka usw. vor". Besonders häufig wird der Lokativ so in Definitionen gebraucht, um eine notwendige Bedingung anzugeben. Ein Beispiel möge genügen: AS. 124: *kāraṇābhāve kāryasyo 'tpattir vibhāvanā* "tritt eine Wirkung ein, wenn die Ursache nicht da ist, (so heißt die Figur) Vibhāvanā". Ob die Bedingung als wirklich, möglich oder unwirklich zu denken sei, hat keinen Einfluß auf ihren Ausdruck, wohl dagegen auf den der Folge, also auf die Gestalt des Nachsatzes. Denn bei unrealen Bedingungssätzen, in denen bei verbaler Ausdrucksweise der Konditionalis steht, erhält bei nominaler Ausdrucksweise der Prädikatsausdruck den Zusatz von *prasaṅga*, *āpatti*, *anupapatti* oder *ayoga*. Z. B. in TSD. S. 13 soll bewiesen werden, daß der innere Sinn (*manas*) unendlich klein (*aṇurūpa*) sei: *madhyamaparimāṇatve 'nityatvaprasaṅgāt* "denn wenn er von mittlerer (i. e. endlicher) Größe wäre, müßte er vergänglich sein". Ein

Fall zweier ineinander geschachtelter Bedingungssätze, von denen der übergeordnete ein unrealer ist, findet sich ib. auf derselben Seite, wo bewiesen werden soll, daß der Körper nicht die Seele (*ātman*) ist: *śarīrasyā 'tmatve karapādādināśe sati śarīranāśād ātmano 'pi nāśaprasaṅgāt* "denn wenn der Körper die Seele wäre, so müßte auch die Seele beschädigt werden, weil, wenn die Hand oder der Fuß vernichtet wird, der Körper beschädigt wird".

Der Lokativ mit *api* umschreibt das Vorderglied eines Konzessivsatzes. Z. B. *pāpabhrameṇa kṛtaprāyaścittasya niṣphalatve 'pi na tadbodhakavedāprāmāṇyam* SM. 2 "obschon eine wegen vermeintlicher Sünde getane Buße nutzlos ist, so ist doch das sie vorschreibende Schriftwort *(veda)* nicht ungiltig". Ebenso natürlich auch, wenn der Nachsatz im Ablativ steht; ib. 35: *ekasya paramāṇor apratyakṣatve 'pi tatsamūhasya pratyakṣatvāt* "denn obschon ein Atom unsichtbar ist, ist doch ein Komplex derselben sichtbar".

Es braucht wohl kaum hervorgehoben zu werden, daß die Verwendung des Lokativus zur Umschreibung von Konditional- und Konzessivsätzen von dem Gebrauche des Lok. absol. ausgegangen ist. In der Tat wird dem Lokativ des Abstraktums oft genug *sati*, bezw. *saty api* hinzugesetzt, oder es wird mit der nominalen und verbalen Ausdrucksweise abgewechselt. So finden wir in der Stelle der TSD. 13, der das obige Beispiel entlehnt ist, eine unwirkliche Bedingung durch *tathātve*, und wenige Zeilen weiter durch *tathā sati* "wenn sich das so verhielte" ausgedrückt.

Finalsätze endlich können durch den Dativ eines Abstraktums, bezw. durch Zusammensetzung mit *artham* umschrieben werden. Dh. 60: *tatrā 'vivakṣitavācyasya prabhedapratipādanāye 'dam ucyate* "es wird nun folgendes gesagt, um die Unterarten des *avivakṣitavācya dhvani* zu lehren". Mit *artha* z. B. der sehr häufige Ausdruck: *nirvighnaparisamāptyartham* "um es ohne Hindernisse ganz zu vollenden". Unzählige Male findet sich, namentlich in ganz jungen Werken *avyāpti-* bezw. *ativyāptivāraṇāya* "um zu verhindern, daß etwas nicht, bezw. fälschlich, als unter die Definition fallend eingeschlossen werde".

Die beschriebenen Gebrauchsweisen sind wohl die am meisten typischen, durch welche dem Bedürfnis nach den nötigsten syntaktischen Kategorien genügt wird. Damit ist aber die Anwendefähigkeit des Prinzipes, durch Umwandlung des Prädikats-

ausdruckes in ein Abstraktum einen Satzinhalt zu nominalisieren, durchaus nicht erschöpft. Ein so gestalteter Ausdruck kann je nach seiner grammatischen Beziehung als Subjekts oder Objektssatz aufgefaßt werden. So würde man sagen können *kāraṇasya kāryaniyatapūrvavṛttitvam avaśyam aṅgīkartavyam* oder *prativādino 'py aṅgīkurvanti*; im ersteren Falle ist der Satz "daß die Ursache allemal der Folge vorausgeht" ein Subjektssatz, im zweiten ein Objektssatz. Auch andere Kasus können je nach Umständen gebraucht werden z. B. *jñānasya manodharmatve . . . . śrutir mānam* VP. "die Schriftstelle (Bṛh. Ār. I, 5, 3) beweist, daß Denken eine Funktion des inneren Sinnes sei". Es wird wohl nicht nötig sein, hierauf näher einzugehen, da die vorkommenden Fälle sich leicht jeder zurecht legen wird. Die Hauptsache war, zu zeigen, wie die verschiedenen Arten von Nebensätzen bei der nominalen Ausdrucksweise wiedergegeben werden.

Wie nun die einzeln beschriebenen Wendungen vereinigt den nominalen Stil hervorbringen, das möge eine zusammenhängende Stelle der Vedānta Paribhāṣā mit nebenstehender deutscher Übersetzung anschaulich machen. Zum sachlichen Verständnis sei daran erinnert, daß nach dem Vedānta das ens absolutum, das allerorts ist, wie der Raum, der Intellekt (*caitanya*) ist. In seiner Totalität ist der Intellekt das höchste *brahma*; der von dem inneren Organ (*antaḥkaraṇa*) der einzelnen Wesen umschlossene Intellekt macht deren Seele aus. Das innere Organ ist in steter Wandlung; seine Fluxionen (*vṛtti*), weil vom Intellekt durchdrungen, erscheinen als geistig: als Gedanken, Gefühle, Erinnerungen usw. Das innere Organ streckt gewissermaßen durch die Sinnesorgane Fäden oder Fühler heraus, wodurch es mit äußern Objekten in Berührung gelangt, sie umfaßt und so wahrnimmt.

siddhānte pratyakṣatvaprayojakaṃ kim iti cet . . . . pramāṇacaitanyasya viṣayāvacchinnacaitanyābheda iti brūmaḥ.	Wenn man (fragt), was es bedingt, daß etwas eine richtige Wahrnehmung sei . . . . so antworten wir: der Umstand, daß der das Erkenntnismittel (bildende) Intellekt und der vom Objekt begrenzte Intellekt ununterschieden sind.
tathāhi: trividhaṃ caitanyam: pramātṛcaitanyam pramāṇacaitanyaṃ viṣayacaitanyaṃ ce 'ti. tatra ghaṭādyava-	Es gibt nämlich dreierlei Intellekt: den des Erkenners, den des Erkenntnismittels und den des Objektes. Der von dem Topf

cchinnacaitanyaṃ viṣayacaitanyam, antaḥkaraṇavṛttyavacchinnacaitanyam pramāṇacaitanyam, antaḥkaraṇāvacchinnacaitanyam pramātṛcaitanyam.

tatra yathā taḍāgodagaṃ chidrān nirgatya kulyātmanā kedārān praviśya tadvad eva catuḥkoṇādyākāram bhavati, tathā taijasam antaḥkaraṇam api cakṣurādidvārā nirgatya ghaṭādiviṣayadeśaṃ gatvā ghaṭādiviṣayākāreṇa pariṇamate, sa eva pariṇāmo vṛttir ity ucyate.

anumitisthale tu nā 'ntaḥkaraṇasya vahnyādideśagamanam, vahnyādeś cakṣurādyasannikarṣāt.

tathā cā 'yaṃ ghaṭa ityādipratyakṣasthale ghaṭādes tadākāravṛtteś ca bahir ekatra deśe samavadhānāt tadubhayāvacchinnacaitanyam ekam eva; vibhājakayor apy antaḥkaraṇavṛttighaṭādiviṣayayor ekadeśasthatvena bhedājanakatvāt.

ata eva maṭhāntarvartighaṭāvacchinnā-

usw. begrenzte Intellekt ist der Objekt-Intellekt, der durch die Fluxion des innern Organs begrenzte Intellekt ist der Erkenntnismittel-Intellekt und der das innere Organ begrenzte Intellekt der Erkenner-Intellekt. Wie das Wasser eines Teiches, durch eine Öffnung herausfließend, als Gosse die (Reis)felder füllt und gleich ihnen viereckige usw. Form annimmt, ebenso gelangt das lichtartige innere Organ vermittelst des Auges usw. heraustretend zum Orte des Objektes, z. B. des Topfes und wandelt sich dort in dessen Gestalt ab; diese Wandlung heißt Fluxion. Bei der Schlußerkenntnis und den übrigen (Erkenntnisarten) geht aber das innere Organ nicht zu dem Orte des (erschlossenen) Feuers (usw.), weil dabei das Feuer usw. nicht mit dem Auge usw. in Kontakt tritt. Und weil bei der Wahrnehmung "dies ist ein Topf" der Topf usw. und die ihm gleichgeformte Fluxion außerhalb an einem Orte zusammen sind, so ist auch der von beiden begrenzte Intellekt ein und derselbe; denn auch das, was an ihm (äußerlich) den Unterschied bewirkt, die Fluxion des innern Organs und das Objekt, Topf usw., macht (in diesem Falle) keinen Unterschied aus, weil beides an demselben Orte ist. Nun unterscheidet sich nicht der Raum, der von dem in einem

kāśo na maṭhāvacchinnākāśād bhidyate;

Zimmer befindlichen Topfe begrenzt wird, von dem Raume der von dem Zimmer selbst begrenzt wird:

tathā cā 'yaṃ ghaṭa iti ghaṭapratyakṣasthale ghaṭākāravṛtter ghaṭasaṃyogitayā ghaṭāvacchinnacaitanyāt tadvṛttyavacchinnacaitanyasya 'bhinnatayā tatra ghaṭāṃśe pratyakṣatvam.

und ebenso ist bei der Wahrnehmung des Topfes: "dies ist ein Topf", weil die ihm gleichgeformte Fluxion mit ihm selbst verbunden ist, der von jener Fluxion begrenzte Intellekt nicht unterschieden von dem durch den Topf begrenzten; und infolgedessen ist in dieser (Wahrnehmung) deren integrierender Bestandteil, der Topf, (richtig) wahrgenommen.

sukhādyavacchinnacaitanyasya tadvṛttyavacchinnacaitanyasya ca niyamenai 'va ekadeśasthitopādhidvayāvacchinnatvān niyamenā 'haṃ sukhī 'tyādijñānasya pratyakṣatvam.

Die Erkenntnis "ich bin glücklich" usw. muß eine (richtige) Wahrnehmung sein; denn der von dem Glücksgefühl begrenzte Intellekt und der von der jenem zugehörigen Fluxion begrenzte sind ja von zwei äußerlichen Bestimmungen (*upādhi*) begrenzt, die sich an ein und demselben Orte (im Ich) befinden müssen.

nanu evaṃ svavṛttisukhādismaraṇasyā 'pi sukhādyaṃśe pratyakṣatvāpattir iti cen, na.

"Müßte nicht demgemäß die Erinnerung an eigenes Glücksgefühl usw. eine (richtige) Wahrnehmung sein, soweit dieses einen Bestandteil derselben ausmacht". Nein!

tatra smaryamāṇasukhasyā 'tītatvena smṛtirūpāntaḥkaraṇavṛtter vartamānatvena tatro 'pādhyor bhinnakālīnatayā tadavacchinnacaitanyayor bhedāt.

Denn weil das Glücksgefühl, dessen man sich erinnert, vergangen und die Erinnerung, eine Fluxion des innern Organs, gegenwärtig ist, so sind auch die beiden Intellekte verschieden, welche von diesen zwei äußerlichen Bestimmungen begrenzt werden, da letztere verschiedenen Zeiten angehören.

upādhyor ekadeśasthatve saty ekakālīnatvasyai 'vo 'pādheyābhedaprayojakatvāt.

Denn wenn zwei äußerliche Bestimmungen an demselben Orte sind, so bedingt erst ihre Gleichzeitigkeit, daß das durch beide Bestimmte eins sei.

yadi cai 'kadeśasthatvamātram upādheyābhedaprayojakam, tadā 'haṃ pūrvaṃ sukhī 'tyādismṛtāv ativyāptivāraṇāya vartamānatvaṃ viṣayaviśeṣaṇaṃ deyam.

Und wenn (die Angabe, daß die beiden *upādhi's*) an demselben Orte sind, die Einheit der beiden Bestimmten bedingen soll, so muß man dem Objekt das Attribut 'gegenwärtig' zufügen, um zu verhindern, daß eine Erinnerung wie "ich war früher glücklich" von der Definition miteinbegriffen werde.

nanv evam api svakīyadharmādharmau vartamānau yadā śabdādinā jñāyete, tadā tādṛśaśābdajñānādāv ativyāptiḥ, tatra adharmādyavacchinna-tadvṛttyavacchinnacaitanyayor ekatvād iti cen, na.

"Würde nun nicht, im Falle daß jemand sein eigenes Verdienst oder Sünde, die gegenwärtig (Eigenschaften seiner Seele sind), durch Zeugnis usw. erkennte, eine derartige Zeugniserkenntnis trotzdem (*evam*) unter die Definition fallen, weil der von dem Verdienst usw. begrenzte Intellekt und der von der Fluxion (welche jenes zum Objekt hat) begrenzte Intellekt eins sind?" Nein.

yogyatvasyā 'pi viśayaviśeṣaṇatvāt. antaḥkaraṇadharmatvāviśeṣe 'pi kiṃcid ayogyam, kiṃcid yogyam ity atra, phalabalakalpyaḥ svabhāva eva śaraṇam.

Denn das Objekt muß durch Wahrnehmbarkeit charakterisiert sein. Man muß nämlich wegen der (verschiedenen) Reaktion (*phala*) die Annahme machen (*śaraṇam*), daß es im Wesen der Dinge begründet ist (*svabhāva*), wenn einige wahrnehmbar und andere es nicht sind, obgleich beide in gleicher Weise Eigenschaften des innern Organs sind.

anyathā nyāyamate 'py ātmadharmatvāviśeṣāt sukhādivad dharmāder api pratyakṣatvāpattir durvārā.

Denn ohne diese Annahme würde die Nyāyaphilosophie, in der ebenso wie Glücksgefühl usw. auch Ver-

dienst usw. gleicherweise Eigenschaften der Seele sind, nicht umhin können anzuerkennen (*āpattir durvārā*), daß Verdienst usw. ebenso wie Glücksgefühl usw. direkt wahrgenommen werden.

na cai 'vam api vartamānatādaśāyāṃ tvaṃ sukhītyādivākyajanyajñānasya pratyakṣatā syād iti vācyam, iṣṭatvāt.

Auch darf man nicht einwenden, daß so meine aus einem Satze wie "du bist glücklich" hervorgehende Erkenntnis, vorausgesetzt, daß es sich dabei um die Gegenwart handelt, ein Wahrnehmungserkenntnis wäre; denn das ist eben unsere Ansicht;

daśamas tvam asī 'tyādau sannikṛṣṭaviśaye śabdād apy aparokṣajñānābhyupagamāt.

weil wir auch anerkennen, daß wenn zu Jemand in Anwesenheit der übrigen Neun (*sannikṛṣṭaviṣaye*) gesagt wird: "du bist der Zehnte", die aus diesem Ausspruche resultierende Erkenntnis keine indirekte (d. h. ein *pratyakṣa*, also eine Wahrnehmung) sei.

ata eva parvato vahnimān ityādijñānam api vahnyaṃśe parokṣam parvatāṃśe 'parokṣam, parvatādyavacchinnacaitanyasya bahirniḥsṛtāntaḥkaraṇavṛttyavacchinnacaitanyābhedāt; vahnyaṃśe tv antaḥkaraṇavṛttinirgamanāsambhavena vahnyavacchinnacaitanyasya pramāṇacaitanyasya ca parasparam bhedāt.

Darum ist auch die (Schluß)-erkenntnis: "der Berg hat Feuer" indirekt in Betracht des Feuers und direkt in Betracht des Berges; denn der vom Berge begrenzte Intellekt ist ununterschieden von dem Intellekt, der von der nach Außen hervorgetretenen Fluxion des innern Organs begrenzt wird; und was das Feuer betrifft, so ist, weil die Fluxion des innern Organs nicht zu ihm hinausgehen kann, der von ihm begrenzte Intellekt von dem des Erkenntnismittel-Intellekts verschieden.

tathā cā 'nubhavaḥ: parvatam paśyāmi, vahnim anuminomī 'ti; nyāya-

Und so sind wir uns auch dessen bewußt, daß wir den Berg sehen, das Feuer aber

mate tu parvatam anuminomī 'ty anuvyavasāyāpattiḥ. asannikṛṣṭapakṣakānumitau tu sarvāṃśe 'pi jñānam parokṣam.

erschließen; nach dem Nyāya aber müßte man nachträglich das Bewußtsein haben, daß man auch den Berg erschlösse. In einem Schlußerkenntnis aber, bei der die Sache nicht wahrgenommen wird, ist die Erkenntnis hinsichtlich beider Teile indirekt.

* * *

Der wissenschaftliche Sanskritstil, wie ihn die vorstehende Textstelle in voller Blüte zeigt, macht auf uns den Eindruck geschraubter Unnatürlichkeit. Es verdient aber hevorgehoben zu werden, daß der gebildete Inder nicht so empfand. Denn nicht nur Gelehrte, sondern auch Dichter, bei denen wir doch wohl am ehesten ein feines Sprachgefühl voraussetzen müssen, bedienen sich dieses Stiles in wissenschaftlichen Abhandlungen. So habe ich mehrere der obigen Beispiele dem Dhvanyāloka entlehnt, dessen Autor Ānandavardhana nicht nur ein feinfühliger Ästhetiker war, sondern auch ein Dichter, der auf seine Gedichte große Stücke hielt, wenn sich auch nicht viel davon erhalten hat. Ein noch schlagenderes Beispiel gibt Śrīharṣa, ein Klassiker ersten Ranges, ab. Sein Naiṣadhīya ist eines, und zwar das letzte der klassischen Kunstepen (Mahākāvya)[1], und sein Khaṇḍanakhaṇḍakhādya ist ein philosophisches Werk, in dem er wie jeder andere Philosoph sich jener 'abstrusen' Ausdrucksweise bedient. Wir haben somit kein Recht anzunehmen, daß jener Stil für das indische Sprachgefühl irgend etwas Verletzendes habe. Er ist daher von rein sprachlichem Gesichtspunkte von großem Interesse, weil er zeigt, wie weit abseits von dem, was der ursprüngliche Sprachgeist vorzuschreiben schien, die wirkliche Entwicklung führen konnte. Anderseits wird man auch in ihm Parallelen zu anderen nicht indogermanischen Sprachen finden können, von denen ich zum Schlusse nur eine hervorheben möchte: die Bezeichnung des Subjekts durch den Genitiv. Denn

---

1) Das Wort *mahākāvya* dient zur Bezeichnung der Fünfzahl, und zwar schon bei Amaracandra im 13. Jahrhundert (siehe dessen Kāvyakalpalatā, Benares 1886 S. 183). Diese fünf mahākāvya sind Kumārasambhava, Raghuvaṃśa, Kirātārjunīya, 'Siśupālavadha und Naiṣadhīya; allerdings werden diese Namen an der zitierten Stelle nicht angegeben.

auch im Japanischen war die Nominativpartikel *ga* ursprünglich eine Genitivpartikel[1]). Aber darum muß man doch nicht glauben, daß das japanische Verbum tatsächlich nominal im wahren Sinne des Wortes sei; denn jene Partikel *ga* hat ihre genitivische Funktion nur in gewissen Wendungen bewahrt, während die gewöhnliche Bezeichnung des Genitivs von der Partikel *no* übernommen worden ist.

Bonn. Hermann Jacobi.

Das Wesen der Wortzusammensetzung.

In den Berichten der philologisch-historischen Klasse der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 1900, S. 359 ff. hat Brugmann einen Aufsatz veröffentlicht unter dem Titel 'Über das Wesen der sogenannten Wortzusammensetzung'. Er sucht darin zu zeigen, daß mit den gewöhnlich sogenannten Zusammensetzungen dem Wesen nach eine Reihe syntaktischer Verbindungen auf einer Linie stehen, die nicht zusammengeschrieben zu werden pflegen, selbst solche, deren Bestandteile ev. nach den allgemeinen syntaktischen Gesetzen abgewandelt werden (*gelbe Rüben, gelber Rüben* usw.) oder durch dazwischenstehende Wörter von einander getrennt werden (*um — willen*)[2]). Er will daher in Ermangelung einer passenden Gesamtbezeichnung einstweilen auch auf die letztere Kategorie die Bezeichnung 'Komposition' übertragen und unterscheidet dann Kontakt- und Distanzkomposition. Mit dieser Auffassung verknüpft sich bei Brugmann eine andere, nämlich die, daß der Ausgangspunkt für die Entwickelung einer syntaktischen Verbindung zu einer Zusammensetzung immer eine Modifikation der Bedeutung sei. Wir wollen untersuchen, wieweit dies zutrifft.

Es heißt S. 262. 3: "dieser (der syntaktische Wortverband) wird konventioneller Ausdruck für die irgendwie einheitliche

1) Chamberlain Handbook of colloquial Japanese S. 57 f.

2) Einen Vorgänger hat Brugmann in dieser Anschauungsweise an O. Dittrich Über Wortzusammensetzung auf Grund der neufranzösischen Schriftsprache (Zeitschr. f. rom. Philol. 22—24).

Gesamtvorstellung". Das scheint mir etwas unbestimmt ausgedrückt und könnte zu Irrtümern veranlassen, die Brugmann schwerlich teilt. Eine Wortverbindung erhält jedenfalls nicht dadurch ohne weiteres etwas von dem Charakter einer Zusammensetzung, daß die durch sie ausgedrückte Vorstellung als eine einheitliche gefaßt werden kann. Maßgebend ist namentlich auch nicht, daß dieselbe Vorstellung auch durch ein einfaches Wort wiedergegeben werden kann. In verschiedenen Sprachen und auf verschiedenen Entwickelungsstufen der gleichen Sprache, zuweilen auch auf derselben Entwickelungsstufe, kann die Verbindung einer Präp. mit einem Kasus einem bloßen Kasus entsprechen. Man wird aber nicht, weil man im Lateinischen sagen kann *Corinthi gladio interfectus est, in Corinth* und *durch das Schwert* als Zusammensetzungen ansprechen wollen. Ebensowenig *über ihn* und *an ihn,* weil man neben *ich freue mich über ihn, ich erinnere mich an ihn,* auch noch sagen kann *ich freue mich seiner, ich erinnere mich seiner. König sein* kann im Griechischen durch βασιλεύειν ausgedrückt werden, für *arm machen* hat man im Mittelhochdeutschen *ermen, warm machen* ist = *wärmen, bleich werden* = *erbleichen.* Für *so groß, wie groß* hat man im Lateinischen die einfachen Wörter *tantus, quantus.* Synonym mit *ich klage über ihn* ist *ich beklage ihn,* mit *ich kämpfe gegen ihn* ist *ich bekämpfe ihn.*

Eine Zusammensetzung in dem Brugmannschen Sinne entsteht erst dann, wenn der Sinn der Verbindung sich nicht mehr mit demjenigen deckt, der sich aus der Zusammenfügung der durch die einzelnen Worte bezeichneten Vorstellungen ergiebt, d. h. insbesondere wenn eine Bereicherung des Sinnes eingetreten ist, der eine Verengung des Bedeutungsumfanges entspricht, oder wenn die Verwendung eine metaphorische geworden ist.

Nicht wenige Beispiele dafür finden wir unter den Verbindungen eines Subst. mit einem attributiven Adj. Brugmann führt an *weiße, gelbe, rote Rüben.* Dieses sind Bezeichnungen für verschiedene Sorten, die nach einem hervorstehenden Unterschiede benannt sind, zu dem aber noch andere in Gestalt, Geschmack usw. hinzutreten. Die Verbindungen tun genau die gleichen Dienste wie die allgemein als Zusammensetzungen anerkannten *Erdrüben, Kohlrüben, Morrüben.* Entsprechend verhalten sich *grüner, brauner, weißer Kohl, grüner, schwarzer Tee,*

grüne, gelbe Seife, große, kleine Rosinen, helles, dunkles Bier, graue, schwarze Mönche, hohe Schule (= Hochschule), lateinische Schule, deutsche Schule (in Süddeutschland = 'Volksschule'). Besondere Zustände werden ausgedrückt durch *grüne, gelbe Erbsen, grüne, weiße Bohnen, saure Gurken, saure, dicke Milch.* Häufig ist der Fall, daß etwas nach dem Orte, wo es ursprünglich aufgekommen oder besonders üblich gewesen ist, bezeichnet wird, daß die Benennung dann aber als Artbezeichnung bleibt, ohne Rücksicht darauf, wo es wirklich entstanden oder bereitet ist, vgl. *Teltower Rüben, Göttinger Wurst, Frankfurter Bratwurst, Westfälischer Schinken* (in Süddeutschland = 'ungekochter'), *Wiener, Holsteiner Schnitzel, deutsches, englisches Beafsteak, italienische Leber, russische Eier, französische Brodsuppe, Mainzer Tunke, Leipziger Allerlei, Berliner Pfannkuchen, Basler Leckerli, schwedischer Punsch* usw. Bei *türkischer Weizen* liegt zu gleicher Zeit eine uneigentliche Verwendung vor. Ferner gehören hierher Bezeichnungen bestimmter Tage im Jahre: *der grüne Donnerstag, stille Freitag, weiße Sonntag, heilige Abend;* Bezeichnungen von Örtlichkeiten: *das schwarze, rote, tote Meer, der stille, atlantische Ozean, die übergossene Alm, die fränkische, sächsische Schweiz, die rauhe Alp, die goldene Aue, der breite, neue Weg, die lange, hohe, Frankfurter Strasse, der alte, neue Markt, der Potsdamer Platz, das Hallische Tor;* von Wirtshäusern: *der goldene, schwarze Adler, Bär;* von Zeitungen und Zeitschriften: *allgemeine, kölnische Zeitung, neueste Nachrichten, literarisches Zentralblatt, allgemeine Bibliothek, Göttingische gelehrte Anzeigen;* von geschichtlichen Ereignissen, Einrichtungen und Persönlichkeiten: *der siebenjährige, dreißigjährige, peloponnesische Krieg, spanische Erbfolgekrieg, westfälische Friede, die Augsburger Konfession, der schwäbische, evangelische Bund, die Kalmarische Union, der große Kurfürst, der schwarze Prinz.* Auch die Fälle, wo zu Orts- oder Personenbezeichnungen eine unterscheidende Bestimmung hinzutritt, gehören hierher, vgl. *alte, neue Neustadt* (in Magdeburg), *alte, neue, taube Elbe* (bei Magdeburg), *schwarze, weiße Elster, innere, äußere Maximiliansstrasse; der alte Fritz.* Weiter seien angeführt: *gebrannte Mandeln* (wobei hinzugedacht werden muß, daß sie mit Zucker übergoßen sind), *das heimliche Gericht* (= 'Fehmgericht'), *das gelobte Land* ('Palästina'), *die zehn Gebote, der heilige Geist* (als Person der Gottheit), *die heilige Schrift, alter Herr* (= 'gewesenes Mitglied einer Studenten-

verbindung') (*wirklicher*) *geheimer Rat, armer Sünder* (speziell für den zur Hinrichtung bestimmten), mhd. *varende liute* (='Spielleute'); dazu die bildlich verwendeten *arme Ritter, gebackene Erbsen* (als Speisebezeichnungen), *blaue Bohnen* (= 'Kugeln'), *starker Tabak.*

Personen werden auch durch nachgesetzte adjektivische Epitheta unterschieden, vgl. *Karl der Große, der Dicke, Ludwig der Fromme, der Heilige.* Diesen entsprechen auch manche mit substantivischem Epitheton: *Wilhelm der Eroberer, Ludwig das Kind, der Stammler, Eberhard der Greiner, der Rauschebart, Peter der Einsiedler, Richard Löwenherz;* vgl. auch *Gott Vater, Sohn.* Auch Ortsnamen können solche Unterscheidungen beigefügt werden: *Davos Platz — Davos Dörfli, Basel Stadt — Basel Land* (auch mit Bindestrich geschrieben).

Hierhergehörige Fälle mit genitivischer Bestimmung sind im Deutschen selten, weil die vorangestellten Genitive frühzeitig eine engere Verbindung eingegangen sind, die sich in ihrem Wesen nicht von der aus indogermanischer Zeit überlieferten Zusammensetzung unterscheidet (*Rindsbraten, Rindfleisch*). Doch ließen sich anführen: *Wort Gottes* (= 'Bibel'), *Mutter Gottes, Haus des Herrn* (= 'Kirche'), *Tisch des Herrn* (beim Abendmahl), *Tag des Herrn* (= 'Sonntag'), *der Baum des Lebens, der Erkenntnis, das Buch der Bücher, das Land der Verheißung, der Stein der Weisen, die Inseln der Seligen, das Kap der guten Hoffnung.*

Auch Verbindungen mit präpositionellen Bestimmungen sind im Gegensatz zum Französischen (vgl. *arc-en-ciel*) im Deutschen selten. Im älteren Neuhochdeutschen üblich ist *Eier in Schmalz* (= 'Rühreier'), welches seinen Anteil an dem Charakter einer Zusammensetzung dadurch bekundet, daß es den Artikel im Sg. zu sich nehmen kann. Ferner gehören hierher *Braut in Haaren* (als Pflanzenbezeichnung), *die Jungfrau von Orleans, die Weisen aus dem Morgenlande.* Eigennamen mit unterscheidenden Bestimmungen sind z. B. *Eberhard im Bart, Otto mit dem Pfeile, Friedrich mit der gebissenen Wange; Zell am See.*

Über kopulative Verbindungen, die sich dem Charakter von Zusammensetzungen nähern, vgl. meine Prinzipien § 230.

Manche Verbindungen von Präp. mit abhängigem Kasus könnten hierher gerechnet werden, z. B. *im Grunde, zu Grunde, im Stande* (auch schon *imstande* geschrieben), *am Ende* (volkstümlich *a-mende* = 'vielleicht'), *im allgemeinen, im ganzen* usw.

Dazu kann man auch zusammengesetztere Redensarten stellen wie *reinen Wein einschenken,* vgl. Weiteres derart Prinz. § 73.

Als ein 'Distanzkompositum' wäre außer den von Brugmann besprochenen noch anzuführen *was für ein,* vgl. *was ist das für ein Wetter* neben *was für ein Wetter ist das.* Die Verschmelzung ist hier die Folge einer Gliederungsverschiebung. Ebenso ist Gliederungsverschiebung im Spiele in andern von mir Prinz. § 236 angeführten Fällen.

Ich erkenne es daher durchaus als richtig an, daß man, um das Wesen der Zusammensetzung zu verstehen, eine Reihe von syntaktischen Verbindungen in die Betrachtung einbeziehen muss, die gewöhnlich nicht als Zusammensetzungen angesehen werden. Ich habe dies übrigens auch schon in den Prinzipien getan. Dagegen muß ich mich gegen die Ansicht Brugmanns erklären, daß der Anfang der Kompositionsbildung immer eine Modifikation der Bedeutung des syntaktischen Wortverbandes sei.

Diese Ansicht trifft jedenfalls nicht zu für die Entstehung der indogermanischen Verbalformen, soweit dieselben durch Antritt eines Personalpronomens entstanden sind. Hierbei handelt es sich ja nicht einmal, wie sonst gewöhnlich, um Verschmelzung von Teilen eines Satzgliedes, sondern um die zweier selbständiger Satzglieder. Von Seiten der Bedeutung konnte man nicht dazu kommen, eine solche Verbindung als eine Einheit zu fassen. Wir werden uns vielmehr den Vorgang folgendermaßen zu denken haben. Zunächst hörte die selbständige Verwendung der Stammform, die den ersten Bestandteil bildete, als Prädikat auf, indem man auch zu substantivischem Subj. die Verbindung mit dem Pronomen der dritten Person setzte, was ursprünglich eine pleonastische Ausdrucksweise war wie bei Goethe *der Kirchhof, er liegt wie am Tage* oder wie bei Schiller *er ist gehoben, dieser Widerspruch,* und indem ferner bei starker Hervorhebung das Pronomen doppelt gesetzt wurde, womit französische Ausdrucksformen wie *moi, je le sais* zu vergleichen wären. Weiterhin verschwanden wahrscheinlich die in enger Verbindung mit dem Verbalstamme üblichen Formen des Pronomens aus dem sonstigen Gebrauche. Endlich traten Lautveränderungen ein, welche die Verknüpfung unlöslich machten. Wollte man die Entstehung der indogermanischen Verbalformen als etwas doch Problematisches beiseite schieben, so könnten wir uns darauf berufen,

daß noch in neuerer Zeit auf die beschriebene Weise Pronomina an Verbalformen angewachsen sind. So heißt es im Bairischen *es gêts* = *es gêt es* (also 'ihr geht ihr').

Zusammengeschrieben werden jetzt die Verbindungen der Ortsadverbien *da, wo, hier* mit den Adverbien *an, bei, zu* usw. Während dieselben aber in der Schriftsprache ungetrennt bleiben, sind sie in der volkstümlichem Umgangssprache trennbar, vgl. *da kann ich nichts für, da ist gar nichts bei, da kann er nicht zu.* Für diese Fälle nimmt Brugmann Distanzkomposition an. Aber welche Veranlassung hat man hier, an Komposition in irgend welchem Sinne zu denken, abgesehen von der schriftsprachlichen Gewöhnung die beiden Elemente verbunden zu sehen? Das Adv. *da* vertritt hier einen Kasus von *der,* und eine Verbindung wie *da von* verhält sich nicht anders wie *von dem.* Die Veranlassung zu einem engeren Zusammenschlusse war zunächst die, daß das *r* von ahd. *dâr,* wo es vor ein vokalisch anlautendes Adv. zu stehen kam, zur folgenden Silbe hinübergezogen und dadurch erhalten wurde, während es sonst abfiel (*dârane* gegen *dâ von*). Ein solches Hinüberziehen bewirkt an sich keine Verschmelzung zweier Wörter, solange es die ganze Sprache durchdringt wie z. B. im Französischen. Anders aber, wenn es auf bestimmte Gruppen beschränkt wird. Enger ist dann die Verschmelzung geworden durch Abschwächung des ersten Elementes, vgl. *dran, drinne.* Die Gewohnheit *davon, dabei* usw. zusammenzuschreiben ist nicht sehr alt und erst unter dem Einfluss von *daran* usw. entstanden. Erst nachdem die lautliche Verschmelzung längst vollzogen war, hat sich in gewissen Fällen auch Begriffsverschmelzung eingestellt, vgl. *er ist drauf und dran* oder die pleonastischen Wendungen der Volkssprache wie *da wird nichts draus.*

Im Deutschen (Westgermanischen) und im Lateinischen ist in einer Anzahl von Fällen die Negationspartikel mit einem folgenden Worte unlöslich verschmolzen. So in ahd. *nist* = *ni ist, neiz* = *ni uueiz* (ags. *nát*), am längsten erhalten in der weiteren Verschmelzung *neizwer*; in lat. *nolo.* Hier bildet die lautliche Veränderung den Ausgangspunkt. Schwerlich kann man behaupten, daß zuerst die Negation mit dem Verb. eine begriffliche Einheit eingegangen sei. Noch weniger wird man einen solchen Standpunkt vertreten können bei den Verschmelzungen mit einem Pronomen oder pronominalem Adv. wie mhd.

nein (aus *ni ein*), *niht* (aus *ni io wiht*), *nie, niender, niergen, nieman* oder lat. *non, nullus, neuter, nunquam* usw.

Bloß lautliche Ursachen haben ursprünglich die Verschmelzungen *am, im, zum, vom, zur*. Denn eine syntaktische Gruppe wie *an dem tage* wäre ja zunächst zu gliedern in *an + dem tage*. Erst später sind dann die Verschmelzungen gegenüber den unverschmolzenen Verknüpfungen in ihrer Funktion differenziert, vgl. z. B. *am Tage*, Gegensatz zu *in der Nacht* gegen *an dem Tage, an welchem; zur See*, parallel mit *zu Lande* usw.

Ahd. und noch mhd. bestehen die Verschmelzungen *deist* aus **tha ist* (= *thaz ist*), *deih, deiz;* Otfrid gebraucht auch die entsprechend entstandenen *uueist, uueih*. Hier besteht nach der Satzgliederung gar kein näherer Zusammenhang zwischen *daz, uuaz* und dem folgenden Worte mit dem sie verschmelzen.

Bei den unfesten Verbalzusammensetzungen, die Brugmann zu den Distanzkomposita rechnet, besteht keineswegs immer eine Modifikation in der Bedeutung des Ganzen gegenüber derjenigen, die sich aus der Zusammenfügung der beiden Bestandteile ergiebt. Wir können uns dies besonders an solchen Beispielen klar machen, bei denen die letztere noch neben einer abgeleiteten besteht, bei der die ursprüngliche Selbständigkeit der Bestandteile nicht mehr zur Geltung kommt, vgl. *abwerfen: das Roß wirft den Reiter ab — das Gut wirft 3000 Mark ab*; *abfallen: die Blätter fallen ab — seine Anhänger fallen von ihm ab, der dritte Akt fiel gegen die beiden ersten ab; auffallen: er ist mit dem Kopfe auf einem Steine aufgefallen — seine Unruhe ist mir aufgefallen; einstellen: er hat dort sein Pferd eingestellt — sie haben die Feindseligkeiten eingestellt; vorwerfen, etwas den Schweinen — einem sein Verbrechen; abnehmen: er nimmt den Hut ab — die Hitze nimmt ab.*

Selbst die Bedeutung der nominalen Zusammensetzungen von dem Typus, wie er aus der indogermanischen Grundsprache überkommen ist, ergiebt sich noch oft ohne weiteres aus der Verknüpfung der beiden Bestandteile, vgl. Wörter wie *Kopfschmerzen, Halsbinde, Fußbekleidung, Silbergeld, Fruchtsaft, Wagenwechsel, Apfelbaum, Dornstrauch, Waldrand, Flußschiff, Sturmwind* usw. Was diese Art Wörter zu Zusammensetzungen gemacht hat, ist ursprünglich etwas Syntaktisches. Es erhielten sich darin Reste des reinen Stammes in einer Periode, in welcher derselbe sonst durch die Kasusformen verdrängt wurde.

Und wie steht es mit den Kasusformen, die doch zumeist durch Zusammensetzung entstanden sind? Die Bedeutung des Wortes an sich und die Beziehung, die es im Satze erhält, sind doch gewiß sehr verschiedene Dinge, die in der Vorstellung nicht mit einander verschmelzen können. Bei der Entstehung der Kasussuffixe hat sicher eine Verblassung und Verallgemeinerung ihrer ursprünglichen Bedeutung mitgewirkt. Aber diese konnte an sich keine engere Verbindung mit dem Nominalstamme hervorbringen. Diese wurde vielmehr erst durch lautliche Abschwächungen, Vokalausstoßungen, Kontraktionen, Verschiebungen der Silbengrenze und dergl. hervorgebracht.

Diese Betrachtungen könnten noch auf manches Andere ausgedehnt werden. Indessen glaube ich, das Vorgebrachte wird genügen, die Annahme zu widerlegen, dass der Ansatz zur Entstehung einer Zusammensetzung immer von einer Veränderung der Bedeutung ausgehen müsse. Er wird vielmehr sein Bewenden haben bei dem, was ich Prinz.[3] § 229 ausgesprochen habe: es kommt darauf an, dass das Ganze den Elementen gegenüber, aus denen es zusammengesetzt ist, in irgend welcher Weise isoliert wird. Die Isolierung der Bedeutung des Ganzen gegenüber derjenigen der Elemente ist eine von den Arten, durch die der erste Anstoß gegeben wird, und zwar die am häufigsten vorkommende, aber nicht die einzige.

München. H. Paul.

Zur hochdeutschen Lautlehre (hd. *f* = wgerm. *b*).

Daß das Hochdeutsche in einer Reihe von Wörtern inlaut. *f* (*v*) neben *b* aufweist, in andern *f* durchführt, während in Bildungen aus dem gleichen Stamme *b* steht, ist bekannt, vgl. namentlich Holtzmann altd. Gr. 1, 302 f., Braune ahd. Gr. § 139 Anm. 2. 5, Wilmanns d. Gr. 1[2] § 97. Da indes die Ansichten über den Grund dieses Schwankens noch nicht völlig geklärt sind, auch das Material nirgends vollständig vorgelegt ist, dürfte eine erneute Behandlung dieser Frage nicht überflüssig sein. Das Hauptproblem wird dabei sein, ob neben dem grammatischen Wechsel, der zugestandnermaßen an einem Teil der Schwankungen

die Schuld trägt — vgl. z. B. mhd. *heven* neben *heben*, nebst den sich anschließenden Nominalbildungen *heve* (*hevel*) neben *hebe* (*hebel*), *hevic* neben *hebic* — auch mit Lautübergängen innerhalb des Hd. zu rechnen ist. Daß in allen Fällen grammatischer Wechsel zu Grunde liegt, ist von niemand direkt ausgesprochen worden, auch Braune a. a. O. sagt nur: 'die Erklärung dieses Schwankens zwischen *f* und *b* wird meist in verschiedenartiger Ausgleichung früheren flexivischen grammat. Wechsels zu suchen sein'. Am weitesten geht in der Heranziehung des grammatischen Wechsels Paul, der mhd. Gr.[5] § 81 selbst Fälle wie *wevel* neben *weben*, *draven* neben *draben*, *havere* neben *habere*, *sûver* neben *sûber* auf grammatischen Wechsel zurückführt. Viel vorsichtiger geht Wilmanns zu Werke, der erklärt: 'grammatischen Wechsel anzunehmen ist um so bedenklicher, je später die Wörter auftreten' und daneben noch an 'mundartlichen Übergang von *b*, *ƀ* in *v*' und daran 'daß umgekehrt *b* für *v* eingetreten ist' denkt. Der letzte Fall, der mehr für die neuere Sprache in Frage kommt (z. B. *Stüber* aus ndl. *stuiver*), kann vorerst außer Betracht bleiben. Dagegen verdient der 'mundartliche Übergang von *b*, *ƀ* in *v*' die ernsteste Erwägung, und es ist dabei nicht nur an Entlehnungen aus dem Ndd. wie *Hafer* zu denken, die Wilmanns zunächst im Auge hat. Bereits Holtzmann 1, 306 bemerkt 'es scheint, daß altes *bl* gern *fl* wurde' und beruft sich dabei auf ahd. *weval* 'stamen' zu *weban*, *scûvala* zu *sciuban*, zwei Fälle, in denen grammatischer Wechsel ausgeschlossen ist, da die idg. Wurzel der Worte *bh* enthält. Kluge hat sich in Kuhns Ztschr. 26, 98 Holtzmanns Beobachtung angeschlossen, ohne derselben doch die notwendige Erweiterung zu geben (doch vgl. seine Bemerkung zu *Kiefer* im etymol. Wb.[6]). Übergang eines *b* in *f* zeigt sich nämlich nicht nur vor *l*, sondern auch vor *r* z. B. in *tûfar* 'töricht' zu *tumb* und Holtzmann 1, 303 hat Unrecht getan, solche Fälle mit *abur* aus *avur* zusammenzuwerfen und das *b* für 'ein geschärftes *v*' zu erklären. Das *f* ist vielmehr vielfach, wo es früher unmittelbar vor *r* stand, aus *b* (*ƀ*) entstanden, und zahlreiche Doppelformen mit *f* und *b* erklären sich durch Ausgleichungen innerhalb des Flexionssystems. Indem ich mir die Deutung dieser Verhältnisse bis zuletzt verspare, stelle ich zunächst alle Fälle zusammen, in denen im Hd. *f* (*v*) für wgerm. *ƀ*, entweder allein oder im Wechsel mit *b*, vor *r* und *l* erscheint.

1. Am deutlichsten liegt der Lautübergang zu Tage, wenn wir auf eine Wurzel mit idg. *bh* zurückzugehen haben. So bei ahd. *scûfla*, *scûvala* (daneben auch *scûbla* Graff 6, 459, aber mhd. nur *schûvel*) zu *sciuban*, das zu skr. *kšubh* 'Ruck, Stoß', *kšobhate* 'in Bewegung geraten', gehört. Ferner bei ahd. *weval* 'stamen' (mhd. *wevel*, nhd. auch *webel*, vielleicht durch Anlehnung an *weben*, auch bei dem abgeleiteten Verbum *wiebeln* neben *wiefeln*) zu *weban*, gr. ὑφαίνειν, skr. *vabh* in *ūrṇavābhi* 'Spinne' eig. 'Wollenweberin'; ursprünglich identisch mit diesem Worte ist nhd. *wefel* 'Bienenwabe' (vgl. meine Ausführung im DW. 13, 8) mit der Nebenform *wafel* (DW. 13, 249). Formen mit *f* kommen auch bei mhd. *wabern*, *webern* 'in Bewegung sein', Weiterbildungen von *waben*, *weben* in gleicher Bedeutung, vor: *wafern* und das alem. *wäfern*, DW. 13, 249; auch hier ist wahrscheinlich von einer idg. Wurzel *vebh* auszugehen, vgl. DW. 13, 6 f. Weiter kommt in Betracht ahd. *tûfar* 'töricht' (*dûfar* bei Otfrid, *tûfer* in *tuferheit*, *tufirlich* 'inepta' in den Prudentiusglossen, Steinmeyer-Sievers 2, 501, 32. 503, 68, daneben *tuberheit* 'ignobilitas' Graff 5, 395), das auf keinen Fall von *tumb*, *tob* 'unsinnig', *toub*, gr. τυφλός usw. getrennt werden kann; mhd. (noch jetzt alemann.) *nuofer* 'nüchtern, munter, frisch' (im bair. *nuober* DW. 7, 977), anord. *nǽfr* 'gewandt, rasch', das im schweiz. Idiot. 4, 681 mit Recht zu gr. νήφειν 'nüchtern sein', gestellt wird; *Kiefer* (mhd. *kiver* und *kivel*), das nach Kluge zu avest. *zafare*, *zafra* 'Mund, Rachen', gr. γαμφαί 'Kinnbacken' gehört; vielleicht auch (nach gr. κυφός 'gebückt, gekrümmt') ahd. *hovar* mhd. *hover* 'Buckel', das sich an *hübel* 'Hügel' und mhd. *hobel* 'gewölbte Decke, Wölbung über einem Wagen' schließt. Ferner wird ahd. *fravali* 'kühn, verwegen' neben *frabali* (in *fraballîcho*, daneben mit *r* *frabarî* 'audacia', auch mhd. zuweilen *vrebel*, *vorebil*) hierher gehören, da es von got. *abrs* 'stark, heftig', zu skr. *ambhṛṇa* 'groß, furchtbar', *ambhas* 'Furchtbarkeit, Macht', doch kaum getrennt werden kann; auf jeden Fall ist grammatischer Wechsel bei diesem Worte ausgeschlossen, da das Präfix *fra-* den Ton trug, auch an Ausgleichung mit dem in der Bedeutung fernliegenden Verbum *avalôn* 'sich abmühen', wird man nicht mit Noreen Urgerm. Lautlehre 125 denken dürfen.

2. An zweiter Stelle mögen einige Wörter aufgeführt sein, deren indogermanische Wurzel nicht fest steht, so daß die Möglichkeit vorhanden ist, daß ihr *f* auf idg. *p* zurückgeht. *Schwefel*

got. *swibls* könnte vielleicht doch (vgl. Uhlenbeck s. v.) zu lat. *sulphur* gehören und das *f* dann alt sein; allerdings scheint die nhd. Form aus dem Ndd. und Ostmd. (vgl. Bechstein Germ. 11, 153) in die Schriftsprache gedrungen zu sein, wie *Hafer* für *Haber*, aber schon ahd. heißt es im Tatian *sueual* (*sueuel* im Glossar Id., Steinmeyer-Sievers 3, 382, 26, kommt nicht in Betracht, da dies Denkmal auch sonst inl. *v* für *b* hat) und auch mhd. vereinzelt *swevel* (Lexer 2, 346). Etymologisch dunkel sind ahd. *eibar* 'scharf' (ags. *áfor* 'bitter') und *zoubar*, wofür es bei Notker *eiver*, *zouver* heißt, *zouver* auch später in alemann. Quellen, so in einem Germ. 17, 51 f. besprochenen Luzerner Denkmal und noch bei Murner Schelmenzunft 18, 6 *verzouffren*; da das Alemanische auch sonst eine Vorliebe für die *f*-Formen hat, dürfte auch hier *f* aus *b* entwickelt sein, vgl. oben *wäfern*, *nuofer*. Auf *b* ist wohl auch zurückzugehen bei den zu mhd. *kîben* 'keifen' gehörigen Ableitungen *kivern*, *kiveln* (daneben *kibeln* und mit Gemination des *b kippeln*); unter dem Einfluß dieser Ableitungen ist dann auch bei dem Grundwort das *f* durchgedrungen, das vor dem 15. Jahrh. hochdeutsch nur im Ostmd. vorkommt. Zu mhd. *kober* 'eifrig, von Jagdtieren' gehört alemann. *chofer* 'rühriger Mensch', schweiz. Idiot. 3, 177, nebst dem V. *erchoferen* 'sich erholen', dessen angenommener Zusammenhang mit lat. *recuperare* zweifelhaft scheint (schon mhd. *erkovern* neben *erkobern*, auch bloß *kovern*, *kobern*). Ein wahrscheinlich auf *b* zurückgehendes *f* enthalten die erst im späteren Mhd. auftretenden Wörter *eifer*, *geifer*, *seifer*: mhd. *îfer* (bei Luther *eiver*, also *f*[1]) hat ursprünglich nur die Bedeutung 'Eifersucht', vgl. Zs. für hd. Mundarten 1, 300[1])

1) Es war mir a. a. O. entgangen, daß *Eifer* auch schon in der vorlutherischen Bibelübersetzung vorkommt. Bei Koburger (Nürnberg 1483) heißt es 2. Mos. 20, 5: *wann ich byn der herr deyn got starck vnnd eyn ewferender liebhaber heymsuchend dye bossheyt der veter in dye sün.* Diese Stelle hat jedenfalls zur Verbreitung des Wortes beigetragen; Oswald v. Wolkenstein (s. DW. 3, 90) nimmt ausdrücklich darauf Bezug, ebenso Keisersberg in der christenlich bilgerschafft (1512) 136 b, wo er *yfer* 'Eifersucht' erläutert und durch das elsässische *etkum* wiedergibt; eine ähnliche Stelle findet sich in der Emeis (1517) 46 a. Die ursprüngliche Heimat des Wortes ist noch festzustellen; die ältesten Belege weisen auf Baiern und Ostfranken. Schon vor Luther hatte es sich weiter ausgebreitet, aber überwiegend in der alten Bedeutung 'Eifersucht'. Was das a. a. O. von mir erwähnte juristische *eifern* 'strafen, ahnden' (bei Hans Sachs und im Niederd.) betrifft, so ist es als eine Umbildung des gleichbedeutenden *äfern* anzusehen.

und es ist deshalb vielleicht erlaubt das Wort als 'Verdacht' zu ahd. *ibu* 'wenn', *iba* (bei Notker) 'conditio', anord. *efa* 'zweifeln', *ifi* 'Zweifel, Ungewißheit' zu stellen (andre verbinden es mit ahd. *eibar*, *eiver* 'scharf'); *geifer* (wetterauisch *gäwer* DW. 4, 1, 2564, daneben auch *geifel*) zu älternhd. und dialektisch *geiben* 'gierig, lüstern sein, zunächst nach Speise' (DW. 4, 1, 2558), ndd. *gibeln*, *gibbeln*, *gīpern* (*p* aus *b* verschärft) in gleicher Bedeutung, westfäl. *gibschen* 'den Mund offen haben', ags. *gífre* 'gierig, gefräßig' (Grundbegriff ist die gierige Öffnung des Mundes, aus dem Speichel fließt); *seifer* (hessisch *seiber*, *sebber*, Vilmar 381) gehört nicht zu mhd. *sîfen* 'tröpfeln', dem f^2 zukommt, sondern mit bair. fränk. *sifern*, *sifeln* 'langsam, dünn fließen, fein regnen' (Schmeller 2, 231) zu *Sieb* und weiter (wohl durch sekundäre Onomatopoiie umgestaltet) *sabbeln*, *sabbern*, *säbbern*. Schwer zu beurteilen ist das *f* in *Ungeziefer* (mhd. *ungezibere*, *ungezibele*, mit *f* *unzifer* zuerst in Nürnberger Quellen des 15. Jahrh., dann bei Luther), grammatischer Wechsel wäre nach dem Ursprung des Wortes (zu gr. δεῖπνον, δαπάνη) möglich, das *f* müßte dann aus dem Grundwort, das ahd. allerdings nur als *zebar*, *zepar* belegt ist, in die Kollektivbildung gedrungen sein. Ob in *Käfer* *f* aus *b* entstanden ist, ist ebenfalls fraglich, eine *b*-Form *käber* kommt hier erst im neueren Alemannischen vor, schweiz. Idiot. 3, 160; die Etymologie ist unsicher, Kluge stellt das Wort zu ahd. *cheva* 'Schote' (schweiz. *chäfe*ⁿ und *chäbe*ⁿ Idiot. 3, 159) oder zu mhd. *kîfen* 'nagen', das zu Anschluß an *Kiefer* nötigte (die weitverzweigte Sippe zeigt mehrfach *f* neben *b*, vgl. Hildebrand DW. 5, 118 unter *kafeln*). Schweiz. *schwafle* 'schwätzen' Beitr. 14, 423 (auch ostmd. DW. 9, 2366) steht neben häufigerem *schwabeln* DW. 9, 2145. Jedenfalls nicht aus *b* entstanden ist *f* in *Schiefer*, obgleich es zu *Schebe* 'Hanfsplitter' zu stellen ist; dies *Schebe* ist nämlich nur hochdeutsche Umgestaltung eines ndd. Wortes (mit *b* für *v* zwischen Vokalen, wie in *Stüber*), das zu obd. *schefen* 'Hülse' (Schmeller 2, 384) gehört.

3. Weiter ist auf eine Reihe von Lehnwörtern aus dem Lateinischen und Romanischen hinzuweisen, die ebenfalls vor *r*, *l* ein *f* an Stelle eines ursprünglichen oder aus *p* entwickelten *b* zeigen. Dies *f* (mhd. *v*) ist zunächst auf einen stimmhaften Spiranten zurückzuführen, mag derselbe sich erst im German. durch Lautsubstitution eingestellt oder bereits in der zu Grunde

liegenden roman. Form bestanden haben. Auch hier steht oft *b* neben *f*. Für ahd. *sûbar*, *sûbiri* 'sauber', dessen Ableitung von lat. *sobrius* wohl keinem Zweifel unterliegt, findet sich im Alemann. seit dem 14. Jahrh. *sûfer*. *f* neben *b* haben wir auch in *fieber*, wofür im 11. Jahrh. und mhd. auch *biever* vorkommt; Kluge will diese Form allerdings durch Konsonantenumtausch wie in ahd. *ezzih* aus **ehhiz* erklären, während hier aber die Vertauschung sich begründen läßt — *ezzih* reiht sich dadurch den zahlreichen Wörtern auf *-ih* an, wie *kelih*, *kumih*, *pforzih*, *retih* usw. —, würde sie bei *biever* rätselhaft bleiben; ich glaube daher, daß das *v* in *biever* sich so erklärt wie in *sûver*, und daß *biever* durch eine Dissimilation, die den umgekehrten Weg gegangen ist wie die von *bibel* zu *fibel* (vielleicht mit Anlehnung an *beben*), aus *viever* entstanden ist; *fiefer* ist tatsächlich belegt, wenn auch erst in einer späteren Quelle (der Augsburger Chronik des B. Zink). Ferner kommt spätmhd. und noch jetzt obd. *kofel* 'Felskuppe, Bergspitze' in Betracht mit der Nebenform *kobel* DW. 5, 1540; im letzten Grunde ist auf vulgärlat. *cupa* 'Becher' (Erweichung des *p* z. B. in span. *cuba*) zurückzugehen und von den verwandten deutschen Worten steht *Kübel* lautlich am nächsten. Das wahrscheinlich auf lat. *apricus* beruhende obd. *aber*, *über*, *äper* 'schneefrei' hat im Bairischen auch die Nebenform *afer* (Schmeller[2] 1, 43). Für unser *Pöbel* (durch Luther eingeführt) heißt es mhd. *bovel*, *povel* (aus roman. *poblo*), noch jetzt obd. *pofel*, *pöfel* Schmeller[2] 2, 384, schweiz. Idiot. 4, 1043. In *Tafel* (aus *tabula*, *tabla*) ist dagegen das *f* durchgedrungen, während im ahd. mhd. auch *b*-Formen vorkommen. *liefern* hat die im mhd. überwiegende Form *libern* verdrängt. Dem auf franz. *douve* beruhenden schriftdeutschen *Daube* (mhd. ist nur das westd. *dûge* belegt) entspricht im bair. *daufel*, *daufen*, Schmeller[2] 1, 491. Zweifelhaft ist, ob das *f* in der bair. ostfränk. (auch ins Ostmd. übergreifenden) Form *Zwiefel* für *Zwiebel* hierhergehört, da es auch in den Formen mit voller Mittelsilbe erscheint, *zwivolle* neben *zwibolle* ist seit dem 12. Jahrh. belegt, vielleicht haben wir es mit verschiedener Ausdeutung bei diesen sich am nächsten an ital. *cipolla* anschließenden Formen zu tun, *zwiefel* könnte dann aus *zwivolle* abgeschwächt sein.

4. Endlich ist noch hervorzuheben, daß auch in Lehnwörtern aus dem Ndd. *f* sich vor *r*, *l* festzusetzen pflegt. Sonst ist in solchen Entlehnungen für ndd. *v* zwischen Vokalen meist

b eingetreten vgl. außer dem oben erwähnten *Schebe* mhd. *draben* aus *draven* (als Ritterwort aus dem Ndl. entlehnt), frühnhd. *schnauben*, *schrauben* aus ndd. *snuven*, *schruven* (daneben allerdings obd. *schnaufen*, *schraufen*); *Hafen* aus ndd. *haven* 'portus' hat *f*, ist aber in dieser Form im Hd. jung. Dagegen hat sich in *Hobel*, das nach dem DW. 4, 2, 1587 Bemerkten wohl ndd. Lehnwort ist, der Spirant wenigstens länger erhalten: mhd. *hovel* und noch bei Luther *höfel*. Durchgedrungen ist *f* in *Hafer*, die *f*-Form kommt zwar seit dem 15. Jahrh. in ostmd. Quellen vor, ist aber schwerlich hochdeutsch. Ferner gehört *wafeln* 'spuken' hierher, DW. 13, 249, zu mhd. *wabeln*.

5. Die besprochenen Fälle haben das Gemeinsame, daß an Stelle eines stimmhaften Lautes das stimmlose *f*, dem mhd. *v* (mit weicherer, aber auch stimmloser Aussprache) vorausgeht, eingetreten ist. Was zunächst die echt hd. Wörter, mit Einschluß einiger alten Lehnwörter, betrifft, so reicht hier das *f* weit zurück; es ist unmittelbar aus wgerm. *ƀ* hervorgegangen, wenn dies vor *r*, *l* stand. Daß das *f* nicht überall durchgedrungen ist, erklärt sich daraus, daß vor dem Stimmloswerden des *ƀ* sich bei Muta + *r*, *l* am Silbenschluß bereits ein Svarabhaktivokal (den ich mit *a* bezeichne) entwickelt hatte, also *webal — webles, frabaljes — frabli, wabarjan — wabrit*, woraus dann *webal — wefles wevales, frabaljes — frafli fravali, wabarjan — wafrit wavarit* werden mußte. Bei einer großen Anzahl von Wörtern haben sich Doppelformen erhalten, so bei *frabali — fravali*, *eibar — eivar*, *fiebar — bievar, kobel — kofel, wabern — wafern,* bei andern ist entweder nur *f* oder nur *b* durchgedrungen. Letzteres ist nicht häufig der Fall, z. B. in *Biber* (vom N. A. *bibur, bibar* aus); wo *b* vor *-el*, *-er* steht, folgte meist schon urgerm. ein Vokal, z. B. in *Nabel, Eber, ober, übel*, auch wohl in *Leber* und *Giebel* (trotz got. *gibla*), dagegen ist in *Gabel*, ahd. *gabala* aus **gabla* (*Gaffel* ist ndd.) das *b* aus der alten Nominativform zu erklären, in *haber*, ahd. meist *habaro*, aus der daneben stehenden starken Form. Die späteren Entlehnungen aus dem Romanischen, wie *bovel, livern* und die aus dem Niederdeutschen reihen sich in der Weise an, daß auch hier unter dem Einfluß des *r*, *l* (da das *e* in den Endungen nicht immer zur Geltung kam) sich das stimmlose *f* festsetzte, gegenüber andren Fällen, wo ohne diesen Einfluß *b* (das in vielen Dialekten als weicher Spirant ausgesprochen wird) durchdrang. — Zu erwägen wäre, ob im Hd. *f* sich auch vor anderen

Konsonanten aus *b* entwickelt hat. Vor *t* ist das *f* ja gemeingermanisch, ebenso vor *s*, wie ahd. *wafsa* = ags. *wæfse* zeigt, vgl. ferner ahd. *ertophsen* 'obstupescere', Graff 5, 395, zu *tumb*, *toub*, *tûfar*, auch *kafsa* 'Reliquienbehälter' zu lat. *capsa*. Vor *n* läßt sich hd. *f* für *b* nicht sicher erweisen: ahd. *hafan* 'olla' pflegt man zu *heben*, nicht zu *haben* zu stellen, obgleich der Bedeutung nach auch das letztere wohl möglich wäre, auch ist einmal (Steinmeyer-Sievers 2, 511, 58) *habin* belegt. Ein unsicheres *f* für *b* erscheint bei einigen *n*-Stämmen: mhd. (ostmd.) *buove* neben *buobe*, *kove* 'Verschlag, Stall' neben *kobe*. Sonst heißt es *raben*, *saben* usw. Darnach erscheint eine Erweiterung des oben begründeten Gesetzes dahin, daß überhaupt am Silbenschluß wgerm. *b* im Hd. zu *f* geworden ist, allerdings als recht fraglich. Die einzige Spur dieses *f* im Wortauslaut würden *einlif*, *zwelif* sein, wo wegen der Seltenheit der flektirten Formen sich das *f* im Auslaut erhalten hätte und auch auf den Inlaut übertragen worden wäre. Außerdem kämen etwa die Fem. *diuva* 'Diebstahl', *hriuva* 'pestis', *ruova* 'Zahl' neben *ruoba* in Betracht, die von den alten Nominativformen aus ihre Erklärung finden könnten. Für wahrscheinlicher halte ich es, daß die behandelten Lautübergänge vor *r*, *l* aus der verschärfenden Eigenschaft dieser Konsonanten, die ja in andren Fällen bekannt genug ist, zu erklären sind.

Leipzig. K. von Bahder.

Arische Beiträge.

1. Zur Vertretung der indogermanischen Dentalgeminaten im Arischen.

Ich bespreche zuvörderst die idg. Geminata *tt*, sei es, daß sie aus ursprünglichem $t+t$ oder aus $d+t$ oder wie immer sonst entstanden ist.

Zunächst ist hervorzuheben, daß es sich hier augenscheinlich eben um die Geminata $t+t$ handelt, nicht um langes *t*. Die Verschiedenheit in phonetischer Hinsicht zwischen geminiertem und langem *t* hat verschiedene Entwicklung in den idg. Sprachen bedingt, es sei denn, daß in der einen oder

andern Epoche oder in dem einen oder andern Ort ein Zusammenfall bewirkt worden ist. Alle Gelehrten, welche die Frage über die Vertretung von idg. *tt* behandelt haben, sind von der ausgesprochenen oder selbstverständlichen Voraussetzung ausgegangen, daß es sich um geminiertes *t* handle. Zunächst die, welche in erster Hand die phonetische Frage untersucht haben, z. B. Kräuter Zur Lautverschiebung 88 Anm. 1 und Verner AfdA. 4, 341.

Man ist über die Vertretung der idg. Geminata *tt* in den meisten Sprachen ziemlich einig geworden; nicht aber ganz so einig über die Art und Weise, in der man sich die jeweilige Entwicklung gedacht hat. Ich werde hier nicht die verschiedenen Meinungen ausführlich erörtern, nur in aller Kürze andeuten, was meines Erachtens von diesen Untersuchungen feststeht.

Kögel PBB. 7, 171 ff. suchte nachzuweisen, daß für das Germanische folgende Regeln gelten: 1. idg. *tt* werde in nicht intervokalischer Stellung zu *st*; 2. zwischen Vokalen, wenn das Wort barytoniert ist, ebenfalls *st*; 3. dagegen, wenn die folgende Silbe den Hauptton hat, *ss*. Ihm stimmten bei u. A. Brugmann MU. 3, 132. Osthoff MU. 4, 113 ff. Jetzt aber ist es allgemein anerkannt, daß die Kögelsche Regel in wesentlichen Punkten unrichtig war: so z. B. von Kluge PBB. 9, 150 f. Nom. Stammbildungslehre 61. 64. Osthoff Perf. 560 ff. Brugmann Grundr. 1^1, 384. ^{2} § 794 S. 701 f. Noreen Urg. Lautl. 190 ff. Jetzt kann man für das Germanische folgende Regel aufstellen: idg. *tt* — ob durch t^st oder t^pt, wird sich weiter unten entscheiden lassen — wurde, außer vor *r*, *ss*, nach langer Silbe *s*; vor *r* entstand *st*[1]). Dieselbe Regel ist für das Italische nachgewiesen von Fröhde BB. 1, 177 ff. Brugmann MU. 3, 133 ff. Grundr. 1^1, 369 f., ^{2} § 754 S. 666 f. Osthoff Perf. 522 ff. 560 ff., vgl. noch de Saussure MSL. 3, 293 ff. Cocchia Riv. di filol. 11, 16 ff. Stolz Hist. Gr. 315 ff. (Lat. Gr.^{2} 305). Bartholomae BB. 12, 80 ff. Conway Verners law in Italy 39 ff. Lindsay Latin language 309. Auch im Keltischen dürfte dasselbe Gesetz gewaltet haben (Zeuß-Ebel 49. Windisch Kurz-

1) Hier bestehen noch Zweifel, worauf ich jetzt nicht eingehe, vgl. de Saussure MSL. 6, 246 ff. Kluge PBB. 9, 150 ff. Pauls Grdr. 1, 336. Lidén PBB. 15, 515. Verf. PBB. 15, 229. Wiedemann IF. 1, 512. Noreen Urg. Lautl. 200. Brugmann Grdr. 1^2 § 706 S. 635 f. u. A.

gef. ir. Gr. 12. 83 f. 93 f. 96. 100. Brugmann MU. 3, 138 ff. Grundr. I[1], 378 f. [2] § 775 S. 685).

Sonach herrscht in einer Gruppe von zusammenhängenden westidg.[1]) Sprachen dieselbe Regel in der Behandlung von idg. *tt*. Es hindert nichts diese Übereinstimmung, gegenüber den östlichen Sprachen mit dem Griechischen, in die dialektisch gespaltene idg. Ursprache zu verschieben. Eben in Bezug auf die Behandlung von idg. *tt* grenzte sich das Italisch-Keltisch-Germanische als zusammenhängende Einheit ab: die Welle, die diesen Lautwandel bezeichnet, hat sich eben nur auf diesem Gebiet verbreitet.

Es fragt sich nun, ob die übrigen idg. Sprachen — soweit sie ein in dieser Frage beweiskräftiges Material darbieten — von demselben Gesichtspunkt aus sich zu einer ebenso einheitlichen Gruppe zusammenschließen lassen. Bei einer Durchmusterung dieser Sprachen ergibt sich als Resultat, daß idg. *tt* als *st* erscheint: im Litauisch-Slavischen (Brugmann MU. 3, 135 f. Grundr. 1[1], 399 f. [2] § 810 S. 716 f.); — im Griechischen (Brugmann MU. 3, 136. Gr. Gr.[2] 57. Grundr. 1[1], 363. [2] § 742 S. 658. G. Meyer[2] 269. Meringer ZöG. 1888, 146 ff. u. A.); — wohl auch im Illyrisch-Albanesischen, Thrakisch-Phrygischen und Armenischen, obwohl es entweder wegen der Spärlichkeit oder Undurchsichtigkeit des Materials schwierig ist, beweiskräftige Beispiele beizubringen.

Aus dem Illyrischen[2]) weiß ich kein einigermaßen sicheres Beispiel von *tt* zu *st* zu verzeichnen; daß aber nichts dagegen spricht, dürfte sich bestimmt behaupten lassen. Wie urspr. *st* im Albanesischen zu *št* wird (vgl. *ašt* 'Knochen': ὀςτ-έον[3]); *pl'ešt* 'Floh' aus **pleus-ti-*, *ušt* 'Ähre' aus **usto-*, s.

1) Aus welchen Gründen Kretschmer Einleitung in die Gesch. der griechischen Sprache 168 das Germanische zu dem Litauischen, Slavischen, Iranischen und Griechischen in Bezug auf die Behandlung von *tt* (d. h. zu *st*) als einheitliche Gruppe zieht, ist mir ganz und gar unverständlich.

2) Das Venetische gehört gewiß nicht am nächsten zum Alban.-Illyr. (*satem*-Gruppe) sondern zu den *centum*-Sprachen, und vielleicht am nächsten zum Keltischen (Torp Bemerkungen zu den venetischen Inschr. [Festskrift til Hans Majestæt Kong Oscar II] 2, 4, 1 ff., vgl. Pedersen KZ. 36, 292 ff.). Von dort vorkommenden *-st*-Verbindungen kommen in Betracht: *atra est,* wo *est* wohl = ἐςτί, l. *est* ist (Torp S. 12); *zo-nasto* wohl *-s*-aor. = air. *doind-nacht* (aus *nak̑-s-to,* Torp S. 1 f.).

3) Über dies wie über *kašte-* 'Stroh, Spreu' usw. s. in einer folgenden Abhandlung.

G. Meyer Alb. St. 3, 62[1]), erwarten wir dasselbe Resultat für *tt*. Ein paar Vermutungen lassen sich vielleicht hören. Alb. *bišt* M. 'Schwanz, Schweif, Frauenzopf, Schiffshinterteil' (wozu *bištmε* M. 'Letzter') ist etymologisch unaufgeklärt (s. G. Meyer Et. Wb. 38). Es könnte ein **bhid-to-* etwa 'gestutzt, abgestumpft' zu *bheịd-* in s. *bhēdati*, l. *fi-n-do* zu Grunde gelegt werden. Ich stelle hiezu d. *betzel, petzel* 'eine Kopfbedeckung', mhd. *bezel* F. 'Haube' aus **bhidlā*, vgl. noch čech. *bidlo* 'Stange'. Alb. *buštrε* F. 'Hündin', cal. gr. *bištrε* (G. Meyer Et. Wb. 56) könnte aus **bhid-triā* sein und sich zu eben derselben Wz. *bheịd-* 'beißen' verhalten wie isl. *bikkia*, engl. *bitch*. Jedenfalls darf wohl das *u* in *buštrε* aus *i* wegen des *b* erklärt werden, wie G. Meyer a. a. O. andeutet. — Alb. *gl'išt ģišt* 'Finger' ist verschieden gedeutet worden von G. Meyer BB. 8, 186. Et. Wb. 141[2]). Bugge BB. 18, 167 und Pedersen KZ. 33, 547. Brugmann IF. 11, 285 N. 1 f. Ich möchte eine Grundform **ghḷt-ti-* vorschlagen und folgende — freilich nur bei Lexikographen vorkommende — indische Wörter zum Vergleich heranziehen: *ghuṭa-, ghuṭī-, ghuṭika-, ghuṭikā, ghaṭika-* 'Fußknöchel' aus **ghəlt- *gholt-*. Die Bedeutungen lassen sich vereinigen in einer Bed. 'Knöchel' sowohl am Finger wie am Fuß[3]). — Im Messapischen, dem ältesten Zeugen des Illyrischen, scheint ein ziemlich sicheres Beispiel noch vorzuliegen. In der Inschrift von Basta Fabr. 2995, 2 kommt ein Wort *vasti* vor, das Deecke Rh. Mus. 40, 140 f. und Torp IF. 5, 202 einstimmig als 'Bürgschaft' gedeutet und von dem letzteren auf **vadh-ti-* (lat. *vad-*) zurückgeführt. Freilich tritt uns hier nicht eine ungestörte Entwicklung entgegen. Wir sollten aus idg. **ụadh-ti-* ein schon ursprachliches **ụad^z^dhi* zu **ụazdhi* erwarten[4]).

---

1) Im Messapischen noch *st*: *vastei Basta* 'der Stadt Basta' (Βαῦστα Ptol.), s. Torp IF. 5, 199 u. passim.

2) Ihm folgt Brugmann Grdr. 1[1], 335. 339. Dagegen später Meyer selbst Alb. St. 3, 9.

3) Venet. *Galgestes* (Pauli Die Veneter 345 f.), karn. Τεργέστε (Strabo), worüber G. Meyer IF. 1, 323 f., dalm. *Bigeste* (Tomaschek Die vorslav. Topographie der Bosna etc. 30), venet. *Ateste*, illyr. Gentilnamen auf -έσται, die illyr. Ortsnamen auf *-ista* etc. (Tomaschek BB. 9, 101 f.) fußen wahrscheinlich alle auf *-s*-Stämmen.

4) Vgl. Bartholomæ AF. 1, 3. 10. 24. 176. 3, 22. KZ. 27, 206 f. Stud. 2, 48 f. IF. 4, 123 f. Brugmann Grdr. I[1], 357 f. 404 ff. [2] § 700 S. 626 f. usw. (vgl. unten). Verf. IF. 2, 29 ff. Noreen Urg. Lautl. 185. 189 und daselbst zit. Litt.

Aber ebenso wie im Avestischen statt **mazdi-, *bazda-* durch Neubildung, d. h. durch Wiedereinführung der sonst üblichen Formen der Suffixe *-ti- -ta-, basta-*, 'gebunden', *masti-* 'Einsicht' (lautgesetzlich z. B. *mazdâ* usw.), als ob aus idg. *-tt-,* entstanden sind, ebenso haben wir für *vasti-* eine Neuerung anzunehmen. Wie nun mittelbar *masti-* (vgl. *ava-pasti-* 'das Herabfallen') und *basta-* (vgl. *hasta-* 'gesetzt') oder gr. πύςτις, ἄπυςτος (vgl. νῆςτις, ἄπαςτος) usw. Zeugen sind für die lautgesetzliche Entwicklung von *tt* in den genannten Sprachen, ebenso ist es *vasti* für das Messapische (bezw. das Illyrische).

Im Thrakisch-Phrygischen sind die Beispiele von idg. *tt* zu *st* etwas zahlreicher, obwohl zum großen Teil ziemlich unsicher. κτίςται · τῶν Θρᾳκῶν τινες οἳ χωρὶς γυναικὸς ζῶςιν (Posid. b. Strabo 7, 296), obwohl vielleicht durch Anähnlichung an das Griechische κτιςτής etwas zurechtgemacht, läßt sich nicht uneben mit lit. *skýstas*, abg. *čistŭ* 'rein', eig. 'abgetrennt', gr. cχιςτός vergleichen (Fick Spracheinh. 419. Tomaschek Thraker 2, 1, 15). — Das zweite Element -βιςτας, *-vista* in dak. Βοιρεβίςτας, Βυρε-βίςτας, *Bur-vista*[1]) dürfte von *u̯eid-* herzuleiten sein, dazu noch Βίςτοκος[2]) (z. T. unwahrscheinlich Tomaschek Thraker 2, 2, 15 ff.). — Μεςτεῖς aus Thasos (Tomaschek Thraker 2, 2, 24) läßt sich mit μεςτός zusammenstellen. — Der Flußname Νεςτός (und sonst in Namen wie Νεςτό-πυρις, -κράτης, Νέςτις) gehört vielleicht zu s. *nadī-* 'Fluß', d. h. wohl aus **ned-to-* (vgl. Tomaschek Thraker 2, 2, 27. 96). Als Entsprechung ist hier hervorzuheben air. *nes* 'Fluß' aus **nedtā* (vgl. Stokes BB. 18, 107, der auch den arkad. Bachnamen Νέδα heranzieht)[3]). Unter den thrakischen Glossen und Namen giebt es noch etwa 15[4]) mit

1) Über die Schreibung οι st. υ vgl. Kretschmer Einl. 226 f. — Das erste Element hat Tomaschek Thraker 2, 2, 16 f. wohl richtig zu s. *bhūri-* 'viel, reichlich, Fülle, Menge' (vgl. Namen wie *Bhūri-, Bhūrika-*, Kurznamen etwa zu *Bhūri-çravas-, Bhuri-bala-*), lit. *bū́ris*, lett. *būra* 'Haufe, Herde' gestellt. Das zweite Element entweder Part. **u̯id-to-* oder vielleicht ein Nom. vom Nom. agentis **u̯id-tē(r)* (vgl. ἵςτωρ). Der verstümmelte Name *-o-busta* CIL. 3, 7437, sowie die Namenform *Buro-bostes, Buri-bysta* weist auf ein thrak. **busto-* = πυςτός mit derselben Neubildung.

2) Dies als Kurzname verhält sich zu *Burvista* wie z. B. Σάδοκος zu Παιριςάδης usw.

3) Hierzu noch den ark. Flußn. Νέδων, Fick BB. 22, 51 f., vielleicht auch Νέςςος, Νέςςων, Fick BB. 23, 36.

4) Von diesen etwa ταρα-βοςτεῖς · οἱ πιλοφόροι, dessen zweites Element -βόςτης Tomaschek Thraker 2, 1, 21 etwa = av. *basta-* 'ligatus'

der Lautverbindung *st*, die auf *tt* zurückgeführt werden könnten. Ihre Etymologien sind indessen so unsicher, daß sie hier bei Seite gelassen werden müssen. — Aus dem Phrygischen kenne ich nur zwei Wörter mit *st*. Zunächst die Glosse ἄκριστιν 'Müllerin, Bäckerin' (vgl. Fick Spracheinh. 411. Torp Zu den phryg. Inschr. aus römischer Zeit 9). Zu lit. *kruszti* 'zerstampfen, -schlagen' gehört es wahrscheinlich nicht wegen des *i*. Eher könnte man an Zusammenhang mit g. *dis-skreitan* 'zerreißen' (intr. *dis-skritnan*), oberd. schweiz. *schrīssen, schreissen*, bair. *schritzen* denken. Es wäre dann idg. -(*s*)*qrid-ti-* anzusetzen, und die Vertretung wäre die erwartete. Der von Arnob. Adv. nat. 5, 5 erwähnte phryg. Gottesname *Agdestis*, den man (s. Fick a. a. O. Pauli Altit. Forsch. 2, 2, 57) von dem mit gr. ὄχθος identifizierten phryg. ἄγδος abgeleitet hat, hat nach K. Keil Phil. 7, 1852, 198 ff. Ἄγγδιστις gelautet und ist etymologisch ganz unklar (vgl. de Lagarde Ges. Abh. 284. Solmsen KZ. 34, 49. Kretschmer Einleit. 194 mit N. 2). Das inschriftliche ὀτεσταμ|ν (Torp a. a. O. 22) dürfte eine Verbalform sein, die zu *st*(*h*)*ā-* gehört. Was das inschriftliche ἀστι αδ und andere Formen bei Ramsay KZ. 28, 391 ff. (XI—XIV) ist, weiß noch niemand (vgl. Torp a. a. O. 19. Solmsen KZ. 34, 61 f.). Von den wenigen in den altphrygischen Inschriften vorkommenden Wörtern mit *st* — soweit diese Wörter annähernd richtig abgeteilt sind — nenne ich nur noch den Namen Ἀρεζαστις (Akk. -ιν) Ramsay JRAS. n. s. 1883, 138 N. 6, der für unsere Untersuchung in Betracht kommt; falls er nämlich, wie Ramsay BB. 14, 310 nicht unwahrscheinlich vermutet, etwa einem gr. *ἀρι-καστι-ς (vgl. Καστι-άνειρα usw.) entspricht und dies zu κέκασ-ται, s. *çā-çad-āna-* usw. gehört (vgl. Rödiger KZ. 18, 70. Fick 2², 228. J. Schmidt 32, 360 f. Osthoff Perf. 459 f. 567 f. u. A.): idg. Grundform **k̑ad-ti-* (vgl. kelt. St. *cassi-* in den vielen keltischen Namen *Velio-cassēs, Cassēs, Vidu-cassēs*, wohl auch gallocenomanische Namen wie *Ves-gassis* CIL. 5, 4975, *Sta-cassis* ib. 1, 4858 usw. Glück Die b. Caesar vork. kelt. Namen 161 ff.

---

stellt; dak. *amal-usta* etwa von **ōd-ta* (zu ὄζω usw. Tomaschek 2, 1, 28); *gesti-styrum* etwa von **ghed-ti-* (Tomaschek 2, 1, 8). Über das erste Element im dak. Namen Κοιστο-βῶκοι, Κιστο-βῶκοι, *Coisto-bocæ, Casta-bocæ, Costo-boci* usw. s. Zeuss 696. Müllenhoff DA. 2, 86. Tomaschek Thraker 1, 106 ff. 2, 2, 86 (vgl. Hirt PBB. 18, 516. Much PBB. 20, 17) usw.

171 ff. Zeuss-Ebel 46 f. Osthoff Perf. 567 N. Tomaschek BB. 9, 93 f.[1])

Im Armenischen begegnet inlautendes *-st-* ziemlich häufig. Aber in den etymologisch durchsichtigen Fällen scheint ein ursprüngliches *-st-* vorzuliegen, z. B. *zgest* 'Kleid' (Hübschmann Arm. St. 1, 30. Arm. Gr. 1, 446), *sast* 'Drohung, Strenge' (Hübschmann Arm. St. 1, 48 f. Arm. Gr. 1, 488 f.), *astł* 'Stern' (Hübschmann Arm. St. 1, 20. Arm. Gr. 1, 421), *ostin* 'dürr' (Bugge KZ. 32, 30), *erast* 'Versammlung' (Bugge Beitr. z. et. Erl. d. arm. Spr. 30 f.) und sonstige Nomina auf *-ast -est* (wie *imast* 'Einsicht', *urast* 'Leugner', *govest* 'Lob', *utest* 'Nahrung': lit. *gyvastìs* 'Leben', abg. *ljutostĭ,* lit. *mókestis* usw. (s. Bugge KZ. 32, 78, vgl. Verf. ib. 502), *ostnum* und *ostčim* 'saltare' (Bugge IF. 1, 443), *erašt* 'Trockenheit' (Bugge Beitr. z. et. Erl. d. arm. Spr. 13 f. KZ. 32, 39, vgl. dagegen Hübschmann Arm. Gr. 1, 442; über *š* vgl. noch Bartholomae Stud. z. idg. Sprachgesch. 2, 34) usw.[2]). A priori ist es höchst wahrscheinlich, daß idg. *tt* auch als *st* erscheint. Ein — obwohl indirektes — Zeugnis aus dem Armenischen selbst ist folgendes. Bugge hat (KZ. 32, 43 ff. 49 f.) an mehreren Fällen zu zeigen gesucht, daß ursprüngliches *st* unter gewissen Bedingungen als *c* (d. h. zu *ts* umgestellt) erscheint. Nun geschieht dies auch, wo man ursprüngliches *tt* anzunehmen Grund hat: *kaic* (Gen. *kaici*) 'favilla, scintilla'; zunächst aus **kaisti-,* dies aber nach Ausweis von lit. *kaistù kaitaũ kaìsti* 'heiß werden' und — mit urspr. *-d-* — g. *heitō* 'Fieber', ahd. *heiz,* isl. *heitr* (vgl. Uhlenbeck PBB. 17, 435 f.) aus *-tt-*[3]). Über *hast* 'fest' anderswo.

Die übrigen kleinasiatischen Sprachen, wie Lydisch, Karisch, Lykisch usw., lasse ich hier ganz bei Seite, weil ihre genealogische Stellung noch nicht als sicher ermittelt gelten kann[4]).

---

1) Mazedonische Namen wie Πευκέςτας (-της), 'Ορέςτας sind von *-s*-Stämmen aus weitergebildet (Fick KZ. 22, 233). Ein Name wie Βλιςτίχη (Βελιςτίχη) und Βλίςτιχις hatte ςτ aus *tt* (wie gr. Μελιςτώ, Μελιςτίων, vgl. Fick KZ. 22, 225).

2) Weitere Beispiele siehe bei Hanusz WZ. I, 305.

3) Ein weiteres Beispiel ist arm. *macun* 'saure Milch', das wohl mit s. *mastú-* zusammengehört (vgl. Hübschmann Arm. St. 1, 41. Arm. Gr. 1, 471 f. Pers. St. 97. Horn 214. F. Müller WZ. 8, 98 sowie weiter unten).

4) Über die Ansichten orientiert Kretschmer Einl. 289 ff. Während Bugge, Torp, Deecke u. A. das Lykische (vgl. Torp Zu den phryg. Inschr.

Es bleibt noch das Arische. Durch die folgende Untersuchung werde ich zu zeigen suchen, daß nicht nur in den iranischen (westarischen) Sprachen — was niemand bestritten hat — sondern auch im Indischen (Ostarischen) — was bisher niemand zu behaupten gewagt hat — ursprünglich idg. *tt* zu *st* geworden ist. Ist dieser Nachweis geführt, dann zeigt sich auch hier eine ebenso begrenzte Einheit — wie bei den Sprachen, wo *tt* zu *ss* ward — von kontinuierlich ineinander übergehenden, folglich ursprachlich miteinander in Kontakt stehenden Sprachen, innerhalb welcher der Übergang *tt* zu *st* von einem Mittelpunkt aus wellenförmig verbreitet worden ist. Diese Sprachgruppe würde dann umfassen: das Baltisch-Slavische, das Arische, das Thrakisch-Phrygische und Armenische, das Illyrische, d. h. alle in eigentlichem Sinne sogenannte ostindogermanische Familien oder *satem*-Sprachen, und dazu noch — von den westindogermanischen oder *centum*-Sprachen — das Griechische. Das ist eine wesentlich andere Verteilung in Bezug auf die Vertretung von idg. *tt* als die, welche Kretschmer Einl. 168 (vgl. oben) angedeutet hat.

Ehe wir weiter gehen und die arische Vertretung von idg. *tt* untersuchen, dürfte es angemessen sein, die Frage aufzuwerfen, durch welches Mittelstadium *tt* zu 1. *ss*, 2. *st* entwickelt worden ist. Anknüpfend an Kräuter Z. Lautversch. 88 Anm. 1 und vor allem an Verner AfdA. IV, 341 nahm Brug-

14. 18 f. 23, vgl. auch Om Hellenernes førhistoriske vandringer 6 ff. Deecke BB. 12, 124 ff. 315 ff. 13, 258 ff. 14, 181 ff.), Georg Meyer Das Karische (BB. 10, 147 ff.), Solmsen Das Lydische KZ. 34, 77 ff. (vgl. Nöldeke WZ. 2, 92 f. G. Meyer IF. I, 329) als indogermanisch ansehen, ziehen — abgesehen von denen, welche einen Teil der kleinasiatischen Völker zu den Semiten rechneten — sie Tomaschek (Mitt. der Wiener Anthropol. Ges. 22 Bd., 1892. Sitz.-Ber. 1 ff.), Pauli (Ait. Forsch. 2, 1, 1886 u. 2, 1894), Hommel (Arch. f. Anthropol. 1890, 251 ff.), Kretschmer a. a. O., u. A. zu einem kleinasiatischen Aboriginervolk, das weder indogermanisch noch semitisch sei. — Über das Etruskische vgl. zuletzt einerseits Bugge Etruskisch und Armenisch, andrerseits Pauli Ait. Forsch. 2, 2. Über das Kilikische in den pseudo-hetithischen Inschriften hat Jensen ZDMG. 48, 235 ff. 429 ff. IF. 3, Anz. 255 ff. in dem Sinne gehandelt, daß es am nächsten mit dem Armenischen zusammenhänge. Das Lykische ist von Bugge Lyk. St. 1—2 und Torp passim in seinen Lyk. Beitr. 1—5 mit guten Gründen gegen Kretschmer als indogermanisch in Anspruch genommen; vgl. auch Pedersen KZ. 36, 303 u. sonst. Selbst bin ich unbedingt der Ansicht Bugges u. A.

mann MU. 3, 131 ff. eine schon indogermanische Affektion von *tt* etwa zu *tst* (vgl. W. Meyer KZ. 28, 166) an. Die weitere Diskussion über diese Frage tendierte dahin, statt *tst* ein *tþt* als Mittelstadium anzusetzen (Kluge PBB. 9, 150 ff. Osthoff Perf. 566. Bartholomae AF. 2, 79 N. 1), und Brugmann Grundr. 1, 347 ist geneigt, diesen Ansatz als richtiger anzuerkennen. Dies sei dann z. B. im Germanischen durch *tþ* (Osthoff a. a. O. Brugmann Grundr. 1[1], 384) oder *þt* (Kluge a. a. O. 152. Pauls Grundr. 1, 316) zu *ss* geworden. Sowohl die eine wie die andere Voraussetzung ist meines Erachtens durch Braune IF. 4, 341 ff. in Anschluß an die phonetischen Erwägungen von Sievers Phonet.[4] 119 als unrichtig erwiesen; gleichzeitig hat er den Zankapfel, der, kann man sagen, das Unheil in dieser Frage verursacht hatte, die Gleichsetzung von *Chatti* und *Hessen*[1]) weggenommen. Statt dessen kehrt er zu Brugmanns ursprünglicher, jetzt Grdr. 1[2], § 698 S. 624 usw. wieder zu Ehren gebrachten Auffassung zurück; daß nämlich *tt* zunächst zu *tst* ward. Dies wurde dann durch einen dissimilatorischen Trieb vereinfacht und zwar auf zweifache Weise 1. *tst* zu *ts* zu *ss* im Italisch-Keltisch-Germanischen, 2. *tst* zu *st* in den übrigen Sprachen, d. h. die *satem*-Sprachen plus Griechisch. Den Einwand gegen die Ansetzung von *tst*, den Bartholomae erhoben hat (AF. 2, 79 N. 1), hat Brugmann Grundr. 1[1], 347 Fußn. 1 entkräftet. Es kann noch bemerkt werden: auch wenn es bewiesen wäre, daß *tst* schon indogermanisch zu *tt* ward — was wahrscheinlich nicht der Fall war, so weit wir sehen können: *tst* zu *tt* z. B. im Sanskrit, wenn überhaupt lautgesetzlich, wäre natürlich einzelsprachlich —, so könnte dieser Lautwandel einer ganz andern Epoche der sogen. Ursprache gehören und braucht gar nicht mit Vorgängen, um die es sich hier handelt, zu kollidieren.

Daß der phonetische Vorgang wirklich der oben beschriebene gewesen ist, geht zur Genüge hervor aus der Vertretung in den indogermanischen Sprachen, wo überall ein *s* (*ts* zu *ss* oder *st*) das historische Resultat ist; überall, wenn nämlich sich zeigen läßt, daß auch das Sanskrit für *st* eintritt.

Aus dem bisher Entwickelten scheint es mir einleuchtend, daß Bartholomae AF. 2, 79 N. 1. ZDMG. 48, 152. KZ. 29, 577.

1) S. darüber z. B. Wackernagel AdWb.[1] 283. Müllenhoff ZfdA. 23, 5 ff. Kögel PBB. 7, 171 ff. Möller ib. 460. Brugmann MU. 3, 132 N. 1 f. Grundr. 1, 384. Kluge PBB. 9, 152. Pauls Grundr. 1, 316. Osthoff Perf. 566 N. 1 f.

Stud. 1, 56 f. IF. 1, 488. GiPh. 1, 14. 16) nicht Recht haben kann mit seiner Annahme, daß dem ir. *st* — sskr. *tt* — ein indogermanisches, ja noch arisches *ϑt* (d. h. *þt*) zu Grunde gelegen haben muß. Im Gegenteil ist auch für das Arische *st* (oder vielleicht *sst*) anzunehmen. Man entnehme keinen Einwand dem Umstand, daß — wie es scheint — dies *s* nach *ĭ*, *ŭ*, *r* (*r̥* und *k*-Lauten) nicht lingualisiert worden ist[1]). Denn der Lingualisationsprozeß kann vor die Entwicklung von *tst* zu *st* fallen oder wenigstens soweit fortgeschritten sein, daß da ein anderes *s* vorhanden war als das vielleicht lange, durch Reduktion aus *-ts*(*t*)- entstandene *s*. Daß dies möglich sei, beweisen die letzten Untersuchungen über die Lingualisierung, die an die Hand geben, daß diese in die indogermanische Ursprache verschoben werden kann, oder sogar muß, wo sie in einem Dialektgebiet von geographisch-kontinuierlich ineinander übergehenden Dialekten erwachsen ist (s. Brugmann Grundr. 1, 444. Leskien b. Hirt IF. 4, 44. Zubatý AfslPh. 16, 404 N. Uhlenbeck AfslPh. 16, 368 ff. Pedersen IF. 5, 33 ff.[2]) bezw. 74 ff. 83 ff., vgl. Wackernagel Aind. Gr. 1, 230 f.). Hatte ja doch Bartholomæ selbst (AF. 2, 79 N. 1) auf die Möglichkeit hingewiesen, daß die arische Lingualisierung indogermanisch sei. Noch weniger kann ich mich von der Stichhaltigkeit des Argumentes überzeugen, mit welchem Bartholomæ GiPh. 1, 16 § 40 zu beweisen sucht, daß ein aus idg. *tt* entstandenes vermeintliches *ϑt* noch arisch oder sogar iranisch bestanden habe; nach ihm zeigt nämlich *s* nach *f* in *xrafstra-* 'noxious creature' (eig. 'Fleischesser' aus **krap-stra-*; *-s-tra-* aus idg. **d-tro-* ablautend zu s. *attra-* aus idg. **ed-tro-*)[3]), "daß noch *ϑt* gesprochen wurde, als der Übergang des urir. *fs* in *fš* bereits abgeschlossen war". Soll wirklich dies eine Wort

1) Dies ist Bartholomæs jetzige Ansicht entgegen seiner früheren Phil. Rundsch. 1, 519 und Verf. IF. 2, 33 f., wogegen jetzt mit Recht Brugmann 1², § 700 S. 626 Fußn. 1.

2) Nach Pedersens Mitteilung ib. 87 hat auch Fortunatov eine Theorie über diesen Gegenstand, die aber nach der dürftigen Wiedergabe bei P. nicht weiter zu verwerten ist. — Baudouin de Courtenay und Zubatý haben nach P. 74 mit den seinigen verwandte Ansichten geäußert.

3) So Haug Gāth. 1, 3. Bartholomæ GiPh. 1, 16. 96. 148. ZDMG. 48, 513. Brugmann 1² § 706 S. 636. Salemann GiPh. 1, 1, 275. Horn 2, 80. Andere mehr oder weniger unwahrscheinliche Etymologien s. z. B. J. Darmesteter Zend-Avesta 1, 208 N. 19. Kirste WZ. 7, 92. F. Müller WZ. 7, 291. Fick⁴ 1, 190. Spiegel KSB. 1, 313 f. Komment. üb. d. Avesta 2, 22 f. u. A.

die schwere Last der Bartholomæschen Lehre tragen, dann fürchte ich, daß seine Kraft dazu nicht hinreicht. Soweit ich sehen kann, läßt sich *xrafstra-* in der früheren auch von Bartholomæ selbst (Hdb. 56 § 159 A. 1, vgl. 62 § 172 A. 1. Stud. 2, 57 N. 1. IF. 1, 493) befürworteten Weise erklären, nämlich durch die Annahme, daß *s* vor *r* und *tr* bleibt, d. h. das *r* die Entwickelung von *fs* zu *fš* verhindert hat (s. Jackson Av. Gr. 49 § 144 N. 1), vgl. besonders *fsəratu-* (: *fšu-*), *vīγzrāδayeⁱti* (nicht *ž*); dagegen wirklich *fs* zu *fš-* (aus *pts-*) in *fštāna* (s. unten). Man könnte auch — was übrigens im Grunde auf dasselbe hinausläuft wie die soeben angewandte Erklärung — eine Rückwandlung von *fš* zu *fs* vor *r* und *tr* annehmen, ein Vorgang, der wenigstens als a n a l o g mit der Rückwandlung von *ṣr* zu *sr* im Sanskrit (Wackernagel Aind. Gr. 1, 232) angesehen werden kann[1].

Die tatsächliche Vertretung von idg. *tt* im Iranischen ist *st*, und dies — das steht als Resultat fest — ist aus ar. *st*, idg. *tst* hervorgegangen. Aus dem bisher Entwickelten folgt auch, daß idg. *dd(h)* durch *dzd(h)* hindurch zu ar. *zd(h)*, ir. *zd* entwickelt worden ist, worauf ich übrigens nicht näher eingehe. Von den von Bartholomæ GiPh. 1, 14 ff. der idg. Grundsprache mit freigebiger Hand zugeteilten Zischlauten sind — wenigstens solange nicht weitere Gründe beigebracht sind — *ϑ* und *δ* zu streichen.

Iranische Beispiele von idg. *tt* zu *tst* zu ar. ir. *st* s. bei Hübschmann Ein zoroastr. Lied 77. Brugmann MU. 3, 136. Grundr. 1¹, 351. 354. ² § 700 S. 627. § 715 S. 644 usw. Bartholomæ Hdb. 45 § 107. GiPh. 1, 16 § 40. 22 § 53. Jackson Av. Gr. 50 § 151. Hier die mir bekannten Beispiele auch aus entlegeneren iranischen Dialekten oder Wortgruppen:

a) V o n W u r z e l n m i t *-t-(th)* und *-d-*.

Phlv. *aspast* 'Luzerne', np. *aspist* usw. (bel. Lehnw. *aspust*) etwa aus **aspa-s-ta-* aus idg. **-d-to-* zu idg. *ed-* 'essen'[2]) (Nöldeke

---

1) Ob auch im Av. ein *r* jedes vorausgehende *š* in *s* verwandelt — resp. *s* als solches bewahrt — (Bartholomæ AF. 1, 20. 85. Jackson A hymn of Zoroaster 44. Av. Gr. 52), oder nur wenn eine Spirans vor *s* vorausgeht (Bartholomæ IF. 1, 490 ff. ZDMG. 48, 146. GiPh. 1, 16 § 39, 2 u. 3b. 17 § 45 N. 1), diese Frage kann hier ununtersucht bleiben.

2) Vgl. noch afgh. *špēšta* 'Luzerne', s. Geiger Et. u. Lautl. d. Afghan., Abh. Münch. Ak. 20, 188. 217, vgl. Et. d. Bal., ib. 19, 112.

BB. 4, 54 N. 1. ZDMG. 32, 408. Horn 19. GiPh. 1, 2, 29); vgl. hierzu *xrafstra-*, phlv. *xrafstar*, np. (pārs.) *xarāstar* (Horn 283) oben.

Av. *Bušyąsta-* 'Dämon des Schlafes'[1]) aus ar. **bhū-šyant-ta-*, Weiterbildung des Part. des Fut.-Stammes, falls Bartholomæs Vorschlag (KZ. 29, 547 mit N. 2) das Richtige trifft (vgl. Horn 54. Hübschmann Pers. St. 38).

Phlv. np. *past* 'niedrig, gering' aus ap. **pasta-*, s. **patta-* = *patita-*; av. *ava-pasti-* 'herabfallen' (Gen. als Inf. Bartholomæ BB. 15, 244. KZ. 28, 23. GiPh. 1, 1, 16. 144), phlv. *ōwastan*, *ōpastan* 'fallen' (Salemann GiPh. 1, 1, 303, vgl. Hübschmann Pers. St. 41. IF. 6, Anz. 33[2]). Weiter s. Tomaschek Centralas. St. 2, 817. 861. Horn 70.

Np. *čust* 'flink, tätig, passend' zu s. *cṓdati* 'antreiben', Nöldeke b. Horn 99. BB. 18, 297; pām. Prät. *re-cüst-am* (Geiger GiPh. 1, 2, 299. 310. 322). Weiteres Material b. Tomaschek Centralas. St. 2, 885.

Phlv. *xᵛāstan* 'wollen, wünschen', np. *xᵛāstan* usw. zu s. *svādati*, ἡδύς usw.[3]) vgl. Horn 110. GiPh. 1, 2, 138. Hübschmann Pers. St. 56. Salemann GiPh. 1, 1, 298.

Ap. *us-tašana-* (vgl. F. Müller WZ. 1, 226. 4, 311), av. *us-tāna-*, *us-təma-* zu s. *ud-*, av. *us-*, *uz-*, s. Osthoff MU. 4, 261 f. Brugmann Grdr. 1[1], 351. 353, 2, 167. 701. Bartholomæ BB. 10, 279. AF. 2, 81 N. 1. 136; anders Bezzenberger KSB. 8, 363 ff. (np. *zu-* usw. s. Horn 143. 156. GiPh. 1, 2, 160. Geiger 312).

Phlv. *šustan*, np. *šustan*, kurd. *šūstin*[4]) (bel. *šōdag*, *šudag*)

---

1) Später nach *Geršāsp* umgebildet zu *Būšāsp* (Darmesteter Et. ir. 1, 87).

2) Hierzu noch yidghah *pistâh* 'Ebene' (Tomaschek BB. 7, 197). Weiter ev. oss. *fast* zu oss. *fadun* 'zerhauen, spalten', das jedenfalls zu bel. *patay* 'abhauen, schneiden' gehört, ev. auch zu arm. *hat-anem* (vgl. Tomaschek Centralas. St. 2, 861. Hübschmann Oss. Spr. 63. Arm. Gr. 1, 464. ZDMG. 38, 559. Geiger Et. d. Bal., Abh. Münch. Ak. 19, 140).

3) Hierzu vielleicht bel. *vāstā* 'für' (Geiger Et. d. Bal., Abh. Münch. Ak. 19, 152), sowie wāx. *xastaga* 'verlobte' nach Tomaschek Centralas. St. 2, 773.

4) Hierzu bel. PP. *šūsta* (od. *šōdita*), nb. *šusta* od. *šusta*, s. Geiger Et. d. bal. Abh. Münch. Ak. 19, 148. GiPh. 1, 2, 242 f., der es unrichtig zu s. *çudh-* zieht, wie übrigens noch Bartholomæ Stud. 2, 43. — Das vd. 2, 31 vorkommende meist als *xšuisti* gelesene Wort (vgl. Spiegel Komm. 1, 77. Geldner St. z. Av. 148) wird jetzt in der Neuausg. als *xšivisti* gelesen.

usw. 'waschen, reinigen' zu s. *kṣōdati* 'anstoßen, stampfen, erschüttern', med. 'sich bewegen', womit av. *xšaod-* 'fließen' identisch ist (vgl. Darmesteter Et. ir. 1, 207. Hübschmann ZDMG. 44, 560. Pers. St. 79. Horn 172. F. Müller WZ. 8, 96. Salemann GiPh. 1, 1, 301). Hierher gehört dann auch av. *xšusta-* 'flüssig', phlv. *šusta-* 'geschmolzen', wozu speziell av. *ayo-xšusta-*, phlv. *ayōkšust* 'Metall', sowie oss. *áxšist* 'geglüht', *axšist* 'hitziges Fieber' (Hübschmann ZDMG. 38, 431. Oss. Spr. 26, vgl. Jackson JAOS. 15. Proc. (Okt. 1890) 58 f.). Weiter noch av. *fra-xšaostra-* N. 'Dahinströmen'[1]) (vgl. noch Bartholomae GiPh. 1, § 40 S. 16).

Phlv. *škastan*, np. *šikastan* 'zerbrechen', oss. *básast'äi* 'ist zerbrochen', *asasta* 'er zerbrach' zu av. *sčindaye'ti* 'zerbrechen', vgl. Darmesteter Et. ir. 1, 81. 209. Hübschmann ZDMG. 38, 424 f. Os. Spr. 55. Burg KZ. 29, 365 f. Bartholomæ Stud. 2, 4. 42. 97. 104. Salemann GiPh. 1, 1, 263. 302 f. Horn 175. GiPh. 1, 2, 87; anders Tomaschek Centralas. St. 2, 890 f.

Av. *a-sista-* y. 60, 3 zu s. *chēda-, chinatti*, s. Bartholomæ BB. 13, 88. Stud. 2, 5; anders Geldner BB. 12, 100. Hierzu np. *gu-sistan* 'zerbrechen, trennen', Horn 205. GiPh. 1, 2, 85. 124 f. 132. 139. 141. Hübschmann Pers. St. 94, vgl. ZDMG. 38, 424 f. 44, 559[2]).

Av. *frā-kərᵊsta-* zu s. *kṛtta-*, *kṛntati*, vgl. Fick[4] 1, 186 u. A.[3]) — Oss. *k'ärst'a* zu *k'ärdin* (Hübschmann Oss. Spr. 43).

Phlv. *kāstak* 'diminished, deficient', np. *kāstan* 'abnehmen, weniger werden' könnte eine Wurzel mit auslautendem Dental enthalten (vgl. Hübschmann Pers. St. 86. Horn GiPh. 1, 2, 139).

---

1) Die Bed. 'fließen' liegt wohl noch dem av. *xšudra-* 'semen', vgl. Geldner Dr. Yt. 12. Hübschmann ZDMG. 38 431 f., zu grunde, sowie in einigen davon abgeleiteten Bedeutungen des s. *kṣudra-*, (*kṣulla-*), wozu vielleicht ψυθρός (Pedersen IF. 5, 61); weiter s. *kṣōdas-* = av. *xšaodah-* 'Wasserschwall'. — Auch wenn phlv. *šustan* usw. zu s. *çudh-* gehören sollte (Bartholomæ St. 2, 43. Horn GiPh. 1, 2, 87. 138), was gar nicht wahrscheinlich, so wäre es doch Beispiel des hier erörterten Lautwandels.

2) Hierzu noch bel. PP. *sista* (nb. *sist'a*) zu *sindag* 'brechen', s. Geiger Et. d. Bal., Abh. Münch. Ak. 19, 145, der aber kurd. *šikastīn* (das aber ein Lehnwort aus dem pers. *šikastan* ist), oss. *sădt'ịn*, *săt't'ịn* (s. oben) vergleicht (vgl. GiPh. 1, 2, 242 f.). — Über phlv. *v(i)sastan*, *v(i)sastakīh* (Horn a. O. Darmesteter Et. ir. 1, 84. 209) wage ich keine Vermutung.

3) Hierzu auch afgh. *s-kaštḁl* 'abschneiden' (3. Sg. *s-kaṇī*), P. *s-kašt*, PP. *skaštalai* (Darmesteter Chants pop. d. Afgh. § 87, 2, s. 95. Geiger Et. u. Lautl. d. Afgh., Abh. Münch. Ak. 20, 199. GiPh. 1, 2, 219).

In dem Fall kann man an l. *cado*, κεκαδών — nicht aber l. *cēdo*, s. Thurneysen KZ. 33, 153 ff. Brugmann IF. 13, 84 ff. — denken. Da aber diese Wörter doch eher mit *çadati* 'fällt ab' usw. zu verbinden sind, wird man auch an *ka(-n)-d-* in lit. *kándu* 'beiße', norw. *hat-ra* oder gar an eine *-s*-Wurzel geraten (z. B. lit. *kasù* 'grabe', s. *kasati* 'sich spalten' usw.).

Phlv. *grīstan*, np. *girīstan* 'klagen, weinen' (Horn 204) kann nach F. Müller WZ. 6, 189 f. 7, 281. Hübschmann Pers. Stud. 93. Salemann GiPh. 1, 1, 305. Horn 2, 138 (vgl. noch Bartholomæ WfkPh. 1898, 1060) auf einem **ghr̥d-to-* (zu got. *grētan* usw.) fußen [1]).

Ap. *gasta-* NRa. 57 — sei es, daß man mit Spiegel Keilinschr.[2] 121. Horn 208 f. (vgl. Bartholomæ ZDMG. 44, 552. 46, 296. Hübschmann KZ. 33, 164 f. Pers. St. 95) es mit 'übel, böse' übersetzt — gleich np. *gast* 'schlecht, böse', Horn GiPh. 1, 2, 62 — und etwa zu *gand-* 'stinken' [2]) (s. *gandh-*; eher doch wohl zu *gada-* 'Krankheit, Gift') zieht, oder es als Part. zu *gad-* 'sagen' (= s. *gadita-*) auffaßt, wie Kern ZDMG. 23, 222. Thumb KZ. 32, 123 — hat *-st-* aus Dentalgeminata.

Np. *māst* 'saure Milch' u. Verw. ist aus **ma(n)d-to-, -tu-* entstanden, worüber weiter unten gehandelt wird. [3])

Phlv. *mast, mastōk*, np. *mast* 'betrunken' (= s. *matta-* zu *madati, mada-*, av. *maδa-* 'Rauschtrank' usw.), vgl. noch oss. *mast*, *mäst* usw. 'Galle, Zorn', *mast* 'bitter' (Salemann KSB. VIII, 66 ff. Hübschmann KZ. 24, 386. 401. Oss. Spr. 48. Horn 220).

Av. *hasta-, aiwi-šastar-, ni-šasta-*, np. *ni-šastan* 'sitzen', kaus. *ni-šāstan* 'sich setzen lassen', Phlv. *n(i)šastan* (vgl. Darmesteter Et. ir. 1, 81. 207. Salemann GiPh. 1, 1, 303. 305. 308 f. Horn

1) Unrichtig zieht Geiger Et. d. Bal., Abh. Münch. Ak. 19, 124 (vgl. Darmesteter Et. ir. 1, 207. Salemann GiPh. 1, 1, 305) np. *girīstan* zu s. *garj-* (eher *garh-*), av. *garəz-* 'lärmen'; ob richtig auch bel. *grēag* 'lärmen, heulen', bleibe dahingestellt (Bartholomæ ZDMG. 44, 552).

2) Vgl. hierzu bel. *gandag* 'schlecht, böse' (Geiger Et. d. Bal., Abh. Münch. Ak. 19, 121), afgh. *γandal* 'Ekel empfinden' (Geiger Abh. Münch. Ak. 20, Etym. u. Lautl. d. Afghan. 175. GiPh. 1, 1, 212. 302), np. *ganda* 'stinkend', *gand* 'Gestank', av. *gaiñti-* 'Gestank'. Eben diese Wörter machen Zusammenstellung mit s. *gandha-* usw. bedenklich (vgl. Bartholomæ ZDMG. 44, 522).

3) Hierzu bel. *masťa* (: *maδaγ* 'to freeze, curdle', Dames A sketch of the Northern Balochi Lang. 116), *mastaγ* 'curds' (Dames 118), vgl. Hübschmann ZDMG. 44, 561.

2, 125, 138); weiterhin *ni-šaŋhastu* y. 57, 30 (Bartholomæ AF. 2, 80. Hdb. § 293 S. 129. IF. 3, 28 N. 1 f. Hübschmann Av.-St. 671. Brugmann Grdr. 2, § 556 S. 941. 1434, anders Caland KZ. 32, 590 f. über *-šaŋ-*); eventuell *hīšast* y. 32, 13, falls so zu lesen ist statt *hīšasaṯ* (vgl. Geldner Drei Yasht 41. Bartholomæ AF. 2, 78 ff. Brugmann Grdr. 1¹, 473, S. 351, Anm. 1; s. jedoch Bartholomæ KZ. 29, 281. GiPh. 1, 1, 194. BB. 13, 75 und Geldner KZ. 28, 302 f.); afgh. *nāstạl* 'sich setzen, niederlassen', *nāst* 'setzte sich' (Geiger, Et. u. Lautl. des Afghan., Abh. Münch. Ak. philos.-philol. 20, 183. 213. GiPh. 1, 2. 205. 219. 222. 227);[1]) bel. *ništa* 'gesessen' aus **ni-šasta* oder eher idg. **ni-št-to-* (vgl. Geiger Et. d. Bal., Abh. Münch. Ak. philos.-philol. 19, 138. Lautl. d. Bal., ib. 431. Bartholomæ ZDMG. 44, 553. GiPh. 1, 1, 11. 41. 110[2]); av. *hastra-* N. 'Versammlung' = s. *sáttra-*; alles zu s. *sad-*, *sattá-* usw., av. *had-*, Darmesteter Et. ir. 1, 207. Horn 231. Hübschmann Pers. St. 101. Brugmann Grdr. 1², § 706 S. 636 usw.). Hierzu noch np. *āhasta* 'langsam, im Schritt' aus **ā-hasta-*, Horn KZ. 33, 443. GiPh. 1, 2, 84. 96. Pām. *na-lūst* 'setzte sich nieder', Geiger GiPh. 1, 2, 305. 323. Weiteres Tomaschek Centralas. St. 2, 877. 892.

Av. *asthi-* 'Gast, Gastfreund' aus **at-thi-*: s. *atithi-* Bartholomæ BB. 15, 10.

Av. *mastarᵊγan-*, phlv. *mastarg*, *masturg* zu s. *mástaka-* 'Kopf, Schädel', *mastiṣka-* 'Gehirn'. Diese Wörter setzen ursprüngliche Dentalgeminata voraus, was unten gezeigt werden wird.

Av. *čisti-* 'Einsicht', s. *citti-*, phlv. *nāmčištīk* 'namentlich, mit Namen' — nach Horn 285, mit *-št-* statt *-st-*, aus **nąmō-čistika-* = s. **nāmacittika-* herzuleiten — zu *čōiϑaⁱtē*, s. *cētati*, *cinatti*, (eventuell) av. *činasti*[3]).

---

1) Vgl. hierzu noch afgh. *kṣ̌ēnāst*, *kṣ̌ēnāstạl* 'sich niedersetzen' (Darmesteter Chants pop. d. Afgh. § 87, 5 S. 96).

2) Mit *ništa-* zu vergleichen *višta-* 'verzagt' (in *Vištāspa-* 'verzagte, scheuende Pferde habend') aus **vistto-* aus **u̯i-zd-to-* (s. Bartholomæ GiPh. 1, § 96 S. 41; § 25 S. 11. Brugmann Grdr. 1² § 706 S. 636). — Justi Iran. Namenb. 373 nimmt ein *višta-* 'Kämpfer' an.

3) Hierzu gewiß auch av. *čista-* vd. 2, 3. So lesen Westergaard, Justi und Geldner, und so haben alle Hdschr. aus K 3a (vgl. Darmesteter Zend-Avesta 2, 20 N. 4. F. Müller WZ. 1, 163 f. 5, 68), während Spiegel *čišta-* hat; *čista-* ist gleich s. *citta-* und gehört zu *citti-*, vgl. noch *čistā* (Brugmann Grdr. 1¹, 214. 444. ²352. Bartholomæ GiPh. 1, 1. 71. 175. 208).

Ap. *āyastā*, zu s. *yatati*, sei es, daß man es als Instrum. des Part. (= s. *āyatta-*) in der Bedeutung '(verbunden) mit' (Benfey Pers. Keilinschr. 18, 73. Spiegel Ap. Keilinschr.² 87. 206. Hoffmann BB. 18, 285 ff. u. A.) ansieht, oder als Nom. agentis auf *-tar-* von derselben mit *ā-* zusammengesetzten Wurzel in der Bed. wie s. *ā-yat-* 'anlangen, erreichen', d. h. = s. **āyattar-* 'possessor' (Kern ZDMG. 23, 229. Bartholomæ Hdb. 209b[1]). Brugmann Grdr. 1¹, 351. F. Müller WZ. 1, 226[2]) u. A.). Jedenfalls wohl *a⁽ⁱ⁾byastā*, y. 53, 5 (vgl. Bartholomæ AF. 2, 24, 151. Caland KZ. 33, 303; anders Geldner St. z. Av. 1, 60).

Av. *vōistā* = s. *vĕttha* (2. Sg. Perf.), *visti-* = s. *vitti-*, *vista-*[3]) = s. *vitta-*, *vidita-* (z. B. y. 29, 6, s. Bartholomæ AF. 3, 44. 55. IF. 8, 57. 70). — Über *vīšta-* yt. 14, 43 und 12, 8 wage ich kein Urteil, vgl. Spiegel Komm. 2, 556. 629 (zu *vi-n-d-*), Justi Hdb. 276 (zu *viš-*, so viel als 'der Kämpfer'), Hübschmann Z. Casusl. 183 (*višta* = l. *vic-tus*). Geldner St. z. Av. 80 (will *varšta-* lesen). — Über ap. *Vištāspa-*, av. *Vīštāspa-* s. oben. Zu diesem wohl das genannte *višta-* an den beiden bezeichneten Stellen.

Av. *pąstō-fraϑah-* (vgl. F. Müller WZ. 6, 181), phlv. np. *pōst* 'Fell, Haut' (als Lehnwort kurd. *pōst*, *pīst* 'Fell, Haut', bel. *pōst*, *ṕōst*, afgh. *pōst*[4]) usw. Justi 195. Horn S. 75), vermutlich aus av. **pans-ta-* aus idg. **pent-to-* (idg. *pe-n-d-*); vielleicht zu πέκος 'Fell, Haut' aus **pents-kos-* (sonst aus *πέκ-c-κος erklärt).

---

1) So auch noch AF. 3, 28 N. 2, wo er ap. — ai. ist ein Lapsus — *ayastā* zu S. *ā-yat-* zieht, womit er den av. Inf. *ā-itē* 'anzugehören' y. 31, 9 — anders bekanntlich z. B. Roth Yasna 31 S. 24. Jackson A hymn of Zoroaster 37 — zusammenstellt.

2) Anders freilich WZ. 7, 253, wo er eine Lesung *āyąstā* (3. Sg. des *-s-* aor. von *yam-*; Bh. I, 47 und sonst) vorschlägt. Freilich gesichert ist keine im Text gegebene Deutung. Es kann sein, daß die Lesung *āyasata* (Bartholomæ BB. 14, 246 f. GiPh. 1, 1, 75, 197. 247. Foy KZ. 35, 33) 'riß an sich' (so wohl auch jetzt Brugmann Grdr. 2, 1031. 1², § 433 S. 400) das Richtige trifft.

3) Vgl. noch *vīstā* y. 46, 17, falls so — gegen Geldner Av. 164, der *vōstā* liest — zu lesen ist und als **vīn(t)ˢta* (3. Sg. Prät. Med.) zu *vinasti* y. 31, 15 aufzufassen, s. Bartholomæ KZ. 29, 310. 485. BB. 13, 78.

4) S. Geiger Lautl. d. Bal., Abh. Münch. Ak. 19, 458. — Im Wāx. *pist*, sar. *past* s. Tomaschek Centralas. St. 2, 777. Die Verbindung *-st-* ist in den Pamirdial. erhalten; ein Fall wie Wāx. *yaič* 'Knochen' steht dem nicht entgegen; denn es ist augenscheinlich aus **y-aisč* aus **astį-*.

Av. *ˈrista-*, phlv. *rist(-ak)* 'tot', *rist-āxēz*, np. *rast-āxēz* 'Auferstehung der Toten' (vgl. Salemann GiPh. 1, 1, 210) zu av. PPA. *ˈrīriϑušąm* Gen. Pl. y. 26, 6; vgl. Horn S. 136. GiPh. 1, 2, 21).

Av. *ˈrista-* 'verbunden, gemischt', vom obigen zu trennen, zu *ˈriϑeˈti* vd. 6, 10, *ˈrīriϑarᵊ* y. 10, 12 usw., ferner *raēϑwaˈti* 'bekleiden', *upa-raēϑwayeˈti* 'sich heften an' usw., s. Geldner KZ. 25, 479. 567. Stud. z. Av. 47 f. Bartholomae Hdb. 238 (s. jedoch GiPh. 1, 1, 54. 197 f. 205). Brugmann Grdr. 1[1], 214.

Phlv. *kust, kustak* 'Seite', pāz. *kusta* id., arm. *k̂ust* 'Gegend' (Lehnwort Hübschmann Arm. Gr. 1, 258) — nach Hübschmann Pers. St. 27. 81 von np. *kušt* 'Weichen', arm. *kušt* 'Bauch, Weichen, Seite' (Lehnwort Hübschmann Arm. Gr. 173) zu trennen (gegen Horn 47. 191. KZ. 32, 588) — dürfte aus **qut-to-* entstanden sein und — mit ebensolcher Bedeutungsentwicklung wie bei *kušt-* — zu κύτος, κύτταρος 'Höhlung', lit. *kutỹs* 'Beutel' gehören, während die andren Wörter (mit *š*) entweder zu *qeu-s-* (l. *cūria*, g. *hūs* usw.[1]) oder zu *qeu-k̂-* (s. *kōça-*, lit. *kuszỹs, kaúszai* usw.) oder etwa auch noch anders wohin (vgl. über s. *kuṣṭha-* usw. in der Forts.) gestellt werden können; vgl. Verf. IF. 2, 19 f.[2]).

Av. *asta-*. Schwierig ist das av. *asta-* resp. *ašta*; weder die Form noch die Bedeutung steht fest. Geldner schreibt jetzt *ašta-* (yt. 13, 146. 19, 46. 92. vd. 19, 34 K1). In Drei Yasht 33 f. nahm Geldner für alle Stellen außer yt. 19, 46 ein *asta-* 'Beistand, Gehilfe' an (aus *ā-stā-*). An der letzten Stelle ließ er die Wahl frei zwischen diesem *asta-* und *ašta-*, das er als ein Nom. agentis "der in *āsu-* (skr. *āçu-*) steckenden Wurzel *as-* (*āç-*), welche 'eilen, laufen' bedeuten muß", ansieht. Darmesteter Zend-Avesta 2, 271 N. 93. 555 N. 319. 628 N. 72. 639 schreibt *asta-* (auch *ašta-*) und übersetzt es mit 'Freund'. Ein av. *asta-*

---

1) L. *cūria* kann kaum (wie Fröhde BB. 17, 313 anzunehmen scheint) direkt mit κεῦθος, das freilich in *hūs* (von Corssen Voc. I, 354 zu *cūria* gestellt) stecken kann, zusammengehören.

2) Ficks unglücklicher Fehler betreffs av. *afratatkušīš* hätte ich daselbst vermeiden können, wenn mir z. B. Hübschmann KZ. 24, 412 gegenwärtig gewesen wäre (vgl. noch z. B. Darmesteter Haurvatāt et Ameretāt 13 Anm. Bartholomae Hdb. 45 § 106. IF. 1, 491 f. Anz. 100 ZDMG. 48, 513. GiPh. 1, 1, 158. 198. Horn 190. Hübschmann Pers. St. 87. Geldner Metrik 82 usw.).

'Bote, Gesandter', was nach Justi s. 1. *asta-* S. 36. F. Müller WZ. 5, 258 f. das np. (arab.) *el-istandār* oder *astandār* voraussetzt und vielleicht vorausgesetzt werden darf, ist wenigstens nicht mit dem fraglichen av. *asta-* oder *ašta-* identisch (vgl. Horn 182 mit N. 1. 267. BB. 18, 299). Unmöglich, wenn *ašta-* die richtige Form sein sollte, was durch phlv. *ašt* 'Freund, Genosse' (es wird durch *dōšt* glossiert), bewiesen zu sein scheint. Sollte indessen phlv. *ašt* sekundär sein und av. *ašta-*, statt *asta-*, danach umgebildet worden, was natürlich denkbar ist, dann könnte man dies aus **at-t(h)a-* erklären und zu *asti-* = s. *atithi-* (s. oben) stellen (vgl. Verf. IF. 2, 63 f.).

Afgh. *āvuštal* 'verändern, wechseln, umgestalten', P. *āvušt*, PP. *āvuštalai* (aus iran. **vər°sta-* = s. *vṛtta-*), np. *gaštan, gāštan* neben *gardīdan*[1]); pām. (sch.) *gašt* zu *gàrδ* 'sich wenden'[2]) (mp. *vartītan*) aus ir. **varstana-* (vgl. Darmesteter Et. ir. 1, 209. Chants pop. d. Afgh. Introd. § 88, 5 S. 99. Geiger Et. u. Lautl. des Afgh., Abh. Münch. Ak. 20, 173. 217. GiPh. 1, 2, 209. 211. 219. Horn 198. Hübschmann Pers. St. 197 mit N. 1). Daß *gāštan* usw. auf ir. **varstana-* (aus ar. **varstana-* idg. *uerttn̥no-*) zurückgeht, kann nicht zweifelhaft sein, und man hat nicht den Ausweg Bartholomæs IF. 3, 131 N. 1 nötig, wonach in *gāštan* "sich zwei verschiedene Wurzeln zusammengefunden" haben sollten[3]) (vgl. noch Salemann GiPh. 1, 1, 267. Horn GiPh. 1, 2, 64. 89. 140). Pām. unsicheres Tomaschek Centralas. St. 2, 854.

Av. *usta-*, *ahəm-usta-* 'nefandus, infandus' y. 46, 4, zu s. *udita-*, *vadati* usw. (Geldner BB. 14, 11. Bartholomæ IF. 7, 57 f. 69 f.; anders ZDMG. 38, 119).

---

1) Dazu noch *navaštan* 'aufrollen, zusammenwickeln' (Hübschmann Pers. St. 197).

2) Vgl. noch z. B. pām. *šušt* zu *šārd* 'cacare'; oss. *sarstá* zu *sardįn* 'salben' und Neubildungen bei Salemann GiPh. 1, 1, 267.

3) Seine Etymologie übrigens von *nivaštako-srvahe* yt. 14, 23 (IF. 2, 264 f.), wozu vielleicht noch phlv. *vašt* Darmesteter Zend-Avesta 2, 567 N. 34. Hübschmann Pers. St. 197) gehört, kann nicht als gesichert gelten (ev. aus ar. **varšta-* aus **varšta-* zu s. *vṛj-ina-*). — Dagegen bin ich von vornherein um so viel mehr geneigt, seine Erklärung von *dāšt dāštan*: *dāram* (IF. 4, 129 ff., dagegen freilich Hübschmann Pers. St. 198 N. 1. Horn GiPh. 1, 2, 140; vgl. unten) zu billigen, als das Erklärungsprinzip ganz dasselbe ist, wie das von mir für eine Gruppe von indischen Bildungen (sowie litauischen usw.) KZ. 32, 434—513 verwendete.

Phlv. *durust drust*, np. *durust* 'ganz, vollständig, richtig, wahr, gesund' usw. ist von Geiger Et. d. Bal., Abh. Münch. Ak. 19, 120. Et. u. Lautl. d. Afgh. ib. 20, 175. Horn 122 aus **drva-asti-* oder **drva-sti-* erklärt[1]). Dagegen indessen Hübschmann Pers. St. 61, der sich nur eine Grundform ir. **drusta-* s. **d(h)rutta-* denken kann, aber ohne einen Versuch einer etymologischen Anknüpfung. Ich vermute eine Weiterbildung mit Dental entweder der Wurzel *dhru-* in *dhruva-* oder *dru-* in g. *trauan, triggws*, δροόν · ἰσχυρόν Hes. usw. Die einfache Wurzel mit Ableitung auf *-to-* scheint vorzuliegen in lit. *driutas* 'fest', kymr. *drut drud* 'fortis, strenuus, audax' und mehrere keltische Wörter, deren gegenseitige verwickelte Verhältnisse Thurneysen Keltor. 56 ff. veranschaulicht hat, und auf die ich jetzt nicht ausführlicher eingehen kann (vgl. noch Fick[4] 2, 156. Kluge Wtb. s. v. *traut* usw.). Die mit einem Dental erweiterte Wurzel, *dhreu-d-*, resp. *dreu-d-* dürfte im gall. *Drūsos*, *Drausus*, *Condraussius* (CIL. 7, 922) vorliegen (Grundf. **dhrūd-to-*, resp. **drūd-to-* usw.); jetzt anders Osthoff Et. Par. 1, 123 ff.

Bel. pp. *rast'a* zu *raδaγ* 'to tear up the ground', *randaγ* 'kämmen', s. *radati*, l. *rado, rōdo, rallum rastrum*, vgl. Hübschmann ZDMG. 54, 561. Horn GiPh. 1, 2, 126.

Bel. *romast* 'chewing the cud' (Dames A sketch of the northern balochi lang. 81) ist freilich mit Hübschmann ZDMG. 44, 561 mit s. *rōmantha-*[2]) zusammenzustellen; sie sind aber nicht identisch. Ich denke mir *romast* aus **rauma-masta-* und dies aus idg. **-mn̥th-to-*.

Av. *ava-sčasta-* yt. 13, 105 zu s. *saṁchādayati* (*vastram*) 'legt (ein Gewand) an' (anders Geldner KZ. 25, 561).

Np. *xastan* 'verwunden' usw.[3]) wird zunächst zu av. *vī-xaδa* (2. Imp.) vd. 2, 31, *vī-xaδat̰* vd. 2, 32 (vgl. Bartholomae

1) Ganz anders F. Müller WZ. 5, 66. 7, 373 f. — Zu *drva-* schon Tomaschek Centralas. St. 2, 818.

2) Dies ist wohl aus **rōma-mantha-* durch Dissimilation entstanden und enthält ein sonst nicht belegtes *rōma-* das am nächsten mit l. *rūmen* usw. verwandt sein dürfte (vgl. Fick[3] 1, 196 usw. [4] 1, 116). — Wäx. *ramōt* 'das Widerkäuen' gehört wohl, wie Tomaschek Centralas. St. 2, 864 vermutet, zu s. *rōmantha-*, scheint aber damit nicht identisch zu sein, sondern ein s. **rōmatha-* vorauszusetzen; folglich kann es auch nicht mit bel. *romast* identisch sein.

3) S. besonders Horn GiPh. 1, 2, 142 N. 1.

GiPh. 1, 1, 70) gehören. Es wird dies, das verschieden übersetzt wird (vgl. Spiegel Komm. 1, 76 f. Hübschmann ZDMG. 38, 423. Geldner KZ. 25, 190. Darmesteter Zend-Avesta II, 28 N. 58), sowohl mit s. *khādati* [1]) (Bartholomæ Hdb. § 132 S. 51) wie mit *khidati* (Justi-Jaba Dict. kurde-fr. 156) zusammengestellt. Es sind meiner Ansicht nach s. *khādati* und *khidati* nur ablautlich verschiedene Verba; es gehört wohl auch dazu *khadáti* 'fest, hart sein' und (lex) 'stoßen, töten'. — Darmesteter Chants pop. d. Afgh. § 21, 2 S. 27. § 85 S. 92. § 88, 1 S. 97 und Geiger Et. u. Lautl. d. Afgh., Abh. Münch. Ak. 20, 173. 215 f. GiPh. 1, 2, 219 stellen zu *vī-xaδa* afgh. *āxistḁl* 'nehmen, fassen, ergreifen', P. *āxist*, PP. *āxistai* u. *āxistalai*.

Afgh. *zyāstḁl* 'sich bewegen, eilen, fliegen', P. *zyāst*, PP. *zyāstalai* zu 3. Sg. Präs. *zyalī* vermutlich zu av. *uzgasti-* [2]) yt. 5, 131, *frazgaδaite* yt. 5, 96. 12, 24. *fra-zgaδata* yt. 19, 56. 82 (Darmesteter Chants pop. d. Afgh. § 19 S. 24. 41. 97. Geiger Et. u. Lautl. d. Afgh., Abh. Münch Ak. 20, 194. GiPh. 1, 2, 226. Bartholomæ GiPh. 1, § 43, S. 17). Die Wurzel kann auf *-d-* oder *-dh-* auslauten. Ist nun aber ein *zgaϑ-* zu statuieren (s. Note) — vgl. "*rud-* : "*ruϑ-* — so ist wohl eher das letztere anzunehmen.

Afgh. *yaštḁl* 'flechten, ineinander schlingen, knüpfen, spinnen', P. *yašt*, PP. *yaštalai* (zu *yarī*, *yarḁl*), sowie wohl auch *nyašt* zu *nyārī* 'il enroule' (Darmesteter Chants pop. d. Afgh. § 88, 5 S. 99) zu einem **garth-ta-* zu *grathnāti* usw. (Geiger Et. u. Lautl. d. Afgh., Abh. 20, 176), vgl. noch bel. *granč* 'Knoten, Schlinge' (Geiger Lautl. d. Bal., Abh. Münch. Ak. 19, 449).

Av. *nista* vd. 18, 16 2 Pl. Inj. Akt. eines athemat. *nind-*; sonach für *nịsta* oder **nitᵗta*; weiterhin *naēnaēstar-* y. 35, 2 'Nichtverschmäher'. Bartholomæ KZ. 29, 485. AF. 2, 83 f. BB. 13, 78. GiPh. 1, 1, 42. 86. 90 ff. Geldner St. z. Av. 86. 134. Th. Baunack St. 1, 343 f.; vgl. übrigens unten *nāist* usw.

Av. *mōistra-* oder *myastra-* (in den Hdschr. und der Neuausgabe *ā · moyastrā* y. 30, 9) 'Bundesgenossenschaft' kann ent-

---

1) Wozu np. *xāyad* *-*xāstan*, statt dessen *xāyīdan*; *xāyistan* bei Darmesteter Et. ir. 1, 210 wird bezweifelt von Hübschmann ZDMG. 38, 423, vgl. Horn 104. GiPh. 1, 2, 138.

2) Von Justi 127 und Darmesteter Zend-Av. 2, 397 N. 172 zu *aⁱpi-zgaϑaⁱte* 'zergeht' vd. 9, 46 (171), vgl. Darmesteter Zend-Av. 2, 170 N. 50, wo afgh. *zgalēdal* 'courir' herangezogen ist.

weder zu *mith-* (Spiegel Komm. 1, 287[1]), 2, 228) oder zu *mid-* (Hübschmann Ein zorsastr. Lied 72. Geldner KZ. 27, 249. Bartholomae ZDMG. 38, 132. AF. 2, 130. Verf. IF. 2, 36) gezogen werden. Spiegel vergleicht *hamistō* y. 8, 6, das er Komm. 2, 82 aus **ham-mista-* (zu *mith-*)[2]) deutet, sowie *hamistəe* y. 52, 4, *hamaēstārəm* yt. 10, 26. 18, 1. vd. 10, 17, *hamōistri* y. 68, 8.

Av. *rāstī* y. 53, 9 dürfte aus **rāth-ti* sein (etwa: 'hängt ab von' oder 'dient zu'), zu *rāϑəmō* y. 44, 17 usw. (vgl. einerseits Bartholomae AF. 1, 16. 3, 22 N. 2. GiPh. 1, 1, 198 f. Geldner KZ. 28, 202, andrerseits Jackson A hymn of Zoroaster 31 N. 1). Vielleicht verhält sich *rāϑ-* zu *rāδ-* etwa wie av. **ruϑa-* 'Wachstum' zu s. *rōdha-* (s. unten).

Afgh. *skust* 'fut coupé' zu *skulī* 'il coupe' (Darmesteter Chants pop. d. Afgh. § 88, 1 s. 97) wohl zu *sku-d-* oder *sku-t-* in lit. *skud-rus* 'scharf', lett. *skaudrs* id., oder *skutù skusti* 'schaben, scheren' usw.

Afgh. *lvast* 'fut lu' zu *lvalī* 'il lit'. Darmesteter ib. vergleicht fragend l. *laud-*, was höchst zweifelhaft ist: man hätte dann am nächsten eine Grundform *d(e)u̯(e)d-i-* anzunehmen, was in anbetracht einer wahrscheinlichen Verwandtschaft von *laudi-* (vgl. W. Meyer KZ. 28, 175. Fick[4] 2, 237) nicht glaublich ist.

Afgh. *lvašt* 'fut séparé' zu *lvarī* 'il se sépare' (Darmesteter ib. § 88, 6 S. 99); Etymologie mir unbekannt, jedenfalls urafghan. **lvarsta-* aus *-rt^{e}t-*.

Wāx. *pašt, pošt* 'Fußsohle, Fußblatt' ist von Tomaschek Centralas. St. 2, 788 f. richtig zu idg. *peleth-* 'ausbreiten' gestellt: es ist aus uriran. **parsta-* (aus idg. **pelthto-*) herzuleiten (vgl. weiter unter s. *prastha-* usw.).

Av. *pa^{i}tyāstar-* etwa 'Empfänger' y. 35, 9, *pa^{i}tyāsti-* y. 53, 3 (Geldner liest indessen *pa^{i}tyāstəm* an dieser Stelle). vp. 15, 2, etwa s. *pratyātti-*, wohl auch *pa^{i}ti·asti-* afr. 1, 8 (ev. das *paty-esti* vd. 22, 13 gelesene) zu s. *ā-dā-*, d. h. *ā-t-tar-* und *ā-t-ti-* (Baunack St. 1, 356. Hübschmann IF. 4, 117 f.). Hierzu wohl auch nach Hübschmann a. a. O. *pa^{i}tiastō-vačå* Zd.-Pahl. Gloss. S. 9 etwa 'die

---

1) Zu *miϑ-* in *həmiϑyāṯ* y. 53, 9 zieht auch Bartholomae KZ. 29, 571. BB. 9, 303. 312 *hamaēstārəm*. — Windischmann Mithra S. 30 stellt es zu *sam-idh-* ('Zusammenbrenner'). Justi 320 f. zu *mit-*.

2) So jetzt auch Bartholomae GiPh. 1, § 304 S. 182, vgl. § 297 S. 172.

Worte annehmend oder befolgend'. Geldner KZ. 28, 195. Bartholomæ IF. 5, 363 N. 1 ff. und Caland KZ. 33, 461 (vgl. ib. 302 f.), der auch *pa^{i}ti·astiča* nir. 22 (s. Darmesteter Zend-Av. 3, 15 N. 8. 93) hinzufügt, beziehen sämtliche hier genannten Wörter auf *pati* + *as-* = s. *prati-as-* etwa 'jemandem etwas vorwerfen', was wohl auch möglich wäre. Hier möchte ich keine Entscheidung wagen, vorläufig neige ich eher zu der an erster Stelle genannten Annahme. Es darf aber nicht verschwiegen werden, daß eine dritte Möglichkeit vorhanden ist: man kann nämlich die genannten Wörter und zwar besonders *pa^{i}tyasta-* auf die Wz. *adh-* 'sagen' (in av. *pa^{i}tyāδa-* Zd.-Pahl. Gloss. S. 9, 'Antwort', s. *āha*, av. *ā^{i}δi* yt. 8, 48 = *vāčī* y. 43, 13, vgl. Geldner KZ. 30, 323 N. 3. Hübschmann b. Leumann Et. Wb. 28. IF. 4, 117 f. Caland KZ. 33, 466 u. A., s. unten) beziehen.

Ich führe hier einige Beispiele von Sekundärableitungen an, wo iran. *-st-* aus idg. Dentalgeminata ist. So Komp. u. Superl. wie *čistivastara*, *-təma-* (zu einem *čistivant-*), *amavastara-*, *-təma-* (zu *amavant-*), *yāskər^{ə}stara-*, *-təma-* (zu *yāskər^{ə}t-*), *x^{v}ar^{ə}naṷuhastəma-* y. 9, 4 (zu *x^{v}ar^{e}naṷuhant-*), *yānavastəma-* vielleicht der 'Gabenreichste' (Bartholomæ BB. 10, 279 N. 1, zu *yānavant-*). Andre Ableitungen wie *rasąstāt-*, *uxšyąstāt-* usw.; von *-n*-Stämmen nach der Analogie der *-nt*-St.: *vər^{ə}ϑravastara-*, *-təma-*, *ašavastəma-*, *vər^{ə}ϑrająstara-*, *-təma-* (yt. 2, 3); *vīsąstəma* '20ste', phlv. *vīstum*, np. *bīstun*[1]) (vgl. Bartholomæ GiPh. 1, 1, 113) usw.

---

1) Ein Fall wie *mōidąstva-* oder *mōi dąstva-* y. 46, 7, worüber Geldner KZ. 27, 249 und Bartholomæ AF. 2, 130 N. 1 und ZDMG. 38, 128 so verzweifelt ungleicher Meinung gewesen sind (vgl. Spiegel Komm. 2, 373. Darmesteter Zend-Av. 1, 304 N. 30), kann hier nicht in betracht kommen, da wir wahrscheinlich mit Bartholomæ, dem Geldner später BB. 14, 21 beistimmte, *dąstva-* auf s. *dasra-*, *dasma-*, *daṁsana-* zu beziehen haben. — Die mittel- u. neupersischen Inf. auf *-astan*, *-istan*, wie phlv. *tuvān-astan*, np. *tuvan-istan* 'vermögend', *yār-astan* 'es aufnehmen mit, vermögen, wagen', phlv. *zīv-as-tan* (np. *zī-stan*) 'leben' usw., für die man ein Muster mit ursprünglichen Dentalgeminata zu vermuten geneigt sein könnte, erklären Darmesteter Et. ir 1, 210 ff. Horn GiPh. 1, 2, 141 f. durch ursprüngliche Zusammensetzung von nominalen Bildungen mit inf. **as-tanaiy* von *as-* 'sein' entstanden; phlv. *sahastan sahistan* (zu av. *saδaye^{i}ti*, ap. *ϑadaya*, s. *chadayati* 'erscheint') z. B. dann aus einer mit dem Vb.-St. *saha-* identischen nominalen Bildung mit **astanaiy*. Bis auf weiteres mir nicht wahrscheinlich. Eher ist ein urspr. **sastan* mit Einführung des Präsensstammes *saha-* zu *sahastan* umgebildet, wie z. B. zu *zī-s-tan* 'leben' — dessen *-s-* von den Vbb. auf *-s-* und Dentalstamm — zu *zīva-stan* umgebildet

Zuletzt ziehe ich noch einige Formen des vb. finitum heran. So av. *vīnastī* y. 31, 15 zu s. *vindati* (vgl. Bartholomæ BB. 10, 270 N. 1. BB. 13, 74. 88. GiPh. 1, 1, 71. 193. Roth Yaçna 31, S. 16. 27. Jackson A hymn of Zor. 48); über *vīsta* y. 46, 17 s. oben. — Mehrdeutig ist *činasti* 3. Sg. der sog. 7. sanskr. Präsensklasse. Es kommt in den y. 19—21 17 Mal vor und Geldner KZ. 27, 246 f. zieht es zu *čit-* etwa in *či-kōitərəš* y. 32, 11 (Bartholomæ KZ. 29, 311. 586. Brugmann Grdr. 2, § 852 S. 1226. § 1079 S. 1389), weiter noch *či-kiϑwå* vd. 18, 67. 69, *čī-čiϑwå* y. 43. 2 (mehrdeutig, vgl. Bartholomæ KZ. 29, 541. 587. Geldner KZ. 30, 323. Lichterbeck KZ. 33, 191). Zu diesem stelle ich auch *ačistā* 3. Sg. y. 51, 11 (vgl. Bartholomæ GiPh. 1, 1, 191. 206), sowie *čistā* y. 51, 5. Diese letztere Form ist verschieden erklärt: zu *čiϑ-* (z. B. Bartholomæ KZ. 29, 314), zu *čiš-*, d. h. aus **čįstā* (Bartholomæ GiPh. 1, § 129 S. 71. § 299 S. 175. Brugmann Grdr. 1², § 401 S. 352). Wie ich nun mit Justi 110 der Meinung bin, daß die z. B. von Bartholomæ KZ. 29, 314 als zwei verschiedene Wurzeln bezeichneten *kait-* und *kaith-* im Grunde identisch sind, indem die letztere Form, d. h. av. *čiϑ-*[1]), in avestischer Zeit in gewissen Lautverbindungen hervorgegangen sein kann, so kann ich mir es gefallen lassen, wenn man *čistā* ohne weiteres zu *čit-* zieht. Speziell zu *čiϑ-* stellt Brugmann Grdr. 2, § 626 S. 993 *činasti* und vergleicht speziell konj. *či-na-ϑā-maⁱδē* vp. 12, 4 (wozu vgl. Caldner BB. 15, 253). Dagegen ausdrücklich an *čiš-* ist *činasti* angeschlossen von Geldner St. z. Av. 1, 134 f. Baunack St. 1, 304 f., vgl. Bartholomæ Hdb. § 141 N. 4 S. 54. § 308 S. 137. GiPh. 1, 1, 39. 71. 175. 203. 208. Jackson § 554—556 S. 160). Beide Möglichkeiten sind denkbar erstens wegen der lautlichen Form, zweitens aber auch wegen der Bedeutung, obwohl zugegeben werden kann, daß die von *činahmi* (zu *čiš-*) am besten zu passen scheint. Übrigens wäre eine Einzelanalyse der Stellen, die hier nicht vorgenommen werden kann, nötig,

---

ist, nach dem Präsensstamm ap. *jīva-*, s. *jīva-ti* usw. — Beiläufig bemerkt, wird man die Infin. wie *dāštan* (*dārad*), *an-bāštan* (*an-bārad*) usw. (s. Horn GiPh. 1, 2, 140 f.) durch Neubildung vom Wz.-Element *dār-* und *-s-tan*, ausgelöst von Inf. wie *xᵛāstan*, *kāstan* usw. erklären. Aus gemeinpers. **dār-stan* (nicht **dārštan*) entstand m. E. lautgesetzlich np. *dāštan*, wie aus **u̯ert-tenai* durch gemeinp. **vars-tanaiy* in phlv. np. *vaštan* (vgl. *vašt, gašt*), np. *gāštan*, *gaštan*.

1) Z. B. in *čōiϑaⁱtē* y. 33, 2, *čōiϑaṯ* y. 46, 9, *ava-či-čiϑušim* vd. 18, 67 (vgl. Geldner BB. 15, 252).

um bestimmte Behauptungen aufstellen zu können. — Weiter aber ist die Form *činas* geeignet, die Unklarheit zu erhöhen. AF. 2, 162 erklärt es Bartholomæ als 2. Sg[1]) 'wirst du verleihen, zuerkennen' zu *čiϑ-*, aber schon KZ. 29, 310 erklärt er es als 3. Sg. sowohl y. 32, 5 wie y. 44, 6[2]) (vgl. Hdb. § 141 S. 54. § 309 S. 137. GiPh. 1, § 94 S. 39. § 129 S. 71. § 364 S. 208. Jackson § 192 S. 59. § 557 S. 161. Hübschmann ZDMG. 54, 556). Dies wird erhärtet IF. 5, 365 mit N. 4, vgl. Stud. 1, 56 N. 1. M. E. kann die Form außer 2. Sg. von **činat-s* oder 3. Sg. von **činas-t* noch 2. Sg. von **činas-s* (nämlich als Neubildung) sein. Immerhin am wahrscheinlichsten ist **činas-t* (aus **qi-ne-s-t*, nicht **qi-ne-t-t*. — In diesem Zusammenhang dürfte es sich empfehlen, andre Fälle des 3. Sg. von athematisch flektierten Wurzeln auf dental (*-d* oder *-t*) zu besprechen.

Oben ist *nista* besprochen. Ist es *-s-* aor., was Bartholomæ GiPh. 1, 1, 42. 86. 90 (anders AF. 2, 33 ff. KZ. 29, 185, vgl. GiPh. 1, 1, 92. 196 f. 206 f.) vorzuziehen scheint, so ist es meiner Ansicht nach nicht lautgesetzlich — was **ništa* wäre — sondern umgemodelt; es ist folglich nicht sicher, daß *nāist* 'er schmähte' *-s-* Aor. ist (so Bartholomæ zuletzt GiPh. 1, 1, 39. 42. 86. 196. 207); denn man erwartet **nāiš(t)*. Ursprüngliches *-s-t* (resp. *-š-t*) erscheint im Av. als *-s* (resp. *-š*) *ās* 'es war' (s. *ás*, ἦς), *činas* 'er versprach' (zu *činahmi*, vgl. Bartholomæ Hdb. 54. AF. 2, 78 ff. St. 1, 56 N. 1 f. GiPh. 1, 1, 39. 71. 175. 203. 208. Brugmann Grdr. 1[1], 351 Anm. 2. Jackson Av. Gr. 59). Folglich ist *nāist* entweder aus **nāitᵊt* entstanden, oder es ist wiederum ein **nai(t)-š-(t)* nach einem solchen Muster umgebildet. Nach diesem *nāist, nāisti* ist ein *nāismī* erwachsen (anders Bartholomæ GiPh. 1, 1, 76. 204; wiederum anders Geldner St. 1, 134. Bartholomæ AF. 2, 83 f.). Sollte nun yt. 13, 89 *nāst* zu lesen sein (Bartholomæ AF. 2, 79; anders 83 ff.; falls zu *nadəntō* y. 33, 4, ὀνόσσεται), so ist es aus **nātᵊt* hervorgegangen, nicht aus **nā(t)-s-t*, was **nās* wäre. — Weiter *aⁱbi mōist* 'he turned toward' y. 46, 12 (zu *mōiϑat, miϑyāt*); — *"rūraost* 'verhinderte' y. 51, 12 (neugebildet statt lautgesetzlichen **-zd*; zu *"rūraoδa*, s. *rurōdha, ruddha* — usw.); — über ev. *hīšast*, y. 32, 13, s. oben.

---

1) So auch Geldner KZ. 28, 257 zu y. 32, 5.

2) S. 79. 81 aber erklärt er ein *činas* aus **činas-t* (zu *čiš-*) und 81 ein *činas* aus *činat-s* zu *čit-*, aber je welches erfährt man nicht.

Unleugbar ist, daß ursprüngliches auslautendes *-st* im Avestischen anders vertreten ist als idg. *-tˢt* aus *-tt*. Aber dem darf man keinen Einwand gegen unsere Anschauung entnehmen, daß idg. *-tt-* durch *-tˢt* hindurch av. *-st-* geworden. Denn es ist sehr wahrscheinlich, daß auslautendes urspr. *-st* schon in idg. oder wenigstens früharischer Zeit zu *-s* reduziert worden ist, und daß dies Gesetz schon erloschen war, als aus idg. *-tt* — durch *-tˢt* — ar. auslautendes *-st* entstand, was dann folgerichtig intakt geblieben ist. Mit idg. *-st* auf gleiche Linie zu stellen ist idg. *-t-s-t*; danach ist meines Erachtens die Darstellung bei Bartholomæ GiPh. 1, 1, 39 (§ 94, 1), vgl. Brugmann Grdr. 1² § 715, S. 645, zu modifizieren.

b. Von Wurzeln mit *-dh-*.

Ap. *rāsta-* 'zurechtgemacht', av. *rāsta-*, phlv. *rāst* (z. B. auf Gemmen Kirste WZ. 2, 118 f.), np. *rāst* 'recht, gerade', oss. *rast rastˁ* zu s. *rādhati, rāddha-*, av. *rāδaⁱti* usw. (s. Justi Hdb. 256. Bartholomæ AF. 1, 16 f. BB. 10, 269 f. Hübschmann Oss. Spr. 53. Geldner KZ. 28, 202. Darmesteter EI. 1, 89. Horn GiPh. 1, 2, 84; falsch Salemann GiPh. 1, 1, 298); vgl. noch av. *rāstī* (Bartholomæ AF. 3, 22). Hierzu phlv., np. *ā-rāstan* 'schmücken', *pai-rāstan*, *vī-rastan* usw. (Horn 4. 78. 134. 300. GiPh. 1, 2, 138. 141 f. Darmesteter EI. 1, 132. 207). Über oss. *arāst* 'geschmückt, gekleidet', das zu np. *ā-rāstan* gehören kann, s. Hübschmann Oss. Spr. 23; dagegen muß *arazį* 'schmückt, kleidet', zu *arazįn* 'richten', av. *rāzayeⁱti* usw. gezogen werden.

Av. ap. *basta-* 'gebunden', phlv. np. *bastan*, phlv. *pat-vastan*, np. *pai-vastan*, kurd. *bastin*, oss. *bast* 'angebunden', *bastˁ* 'Fessel', bel. PP. *basta, bastˁa*, pām. *wastam, wūstam* 'Band' zu s. *badhnāti, baddha-* usw. (Bartholomæ AF. 1, 17. GiPh. 1, 1, 22. 110. 147. Salemann ib. 263. 277. 298. 307. 327. Geiger ib. 243. 293. 301. 306. 310. 322. 335 f. 355. 362. 369. 394. Et. d. Bal., Abh. Münch. Ak. 19, 115. Horn GiPh. 134. 138. Grdr. 50. 81. Hübschmann Oss. Spr. 28. Darmesteter EI. 1, 207); über np. *anfast* 'Spinngewebe' vgl. Salemann b. Horn 254 und Horn GiPh. 1, 2, 78. Hübschmann P. St. 18. — Tomaschek Centralas. St. 2, 859.

Av. *apaⁱti-busti-* (s. *buddhi-*, πύστις) ist Neubildung statt der lautgesetzlichen Entwicklung wie sie in av. *bāuzdri*, *daδuwi-buzda* (Z.-P. Gl. S. 34, 5) erscheint, vgl. Bartholomæ AF. 1, 13. 17. GiPh. 1, 1, 22). Hierzu stellt sich wohl noch ein np. Wort *bust* mit

einer etwaigen obscönen Bedeutung, die wohl aber eine ursprüngliche Bedeutung 'Kuß' voraussetzt (F. Müller WZ. VII, 143 ff.). Es wäre dann aus einem altiran. **busti-* (eig. identisch mit s. *buddhi-* usw). zu *bheudh-* in der Bedeutung 'riechen'. Wie Hübschmann P. St. 31 zu Horn 54 darlegt, gehören np. *bōsam* 'Küsse' (aus iran. **baud-s-āmi* aus **bheudh-sk̑ō* zu np. *bōi* 'Geruch', av. *bao^{i}δi* 'Wohlgeruch' usw. (Horn 54), np. *bōstān*, *bustān* 'Duftgarten', arm. (lw.), *hamboir* 'Kuß' (aus ap. **han-bauda-*).

Vom Präsensstamm *da-d-* (aus **dha-dh-* in s. *dadhāmi* usw.) finden sich sowohl neugebildete Formen wie av. *dastē*, *dastā*, wie die lautgesetzlichen *dazdī*, *dasdē*, *dazdā* (s. z. B. Bartholomæ AF. 1, 12. 16. 3, 22. 47 f. KZ. 28, 2. GiPh. 1, 16. 70. 90. 203 usw.).

Av. *avā^{u}rusti-* (zu s. *rōdh-*, *ruṇaddhi* 'abhält') neben *ni^{u}ruzdōtəma-* vd. 3, 19 (Bartholomæ AF. 1, 13. 17).

Av. *^{u}rusta-* 'gewachsen', *frā^{u}rusta-*, phlv. np. *rustan* 'wachsen' (zu av. *raoδahe*, s. *rō(d)hati*), sowie av. 3. Sg. M. *raosta* neben lautgesetzlichen Formen etwa in *frā^{u}ruzdi-pāka-*, *frā^{u}ruzda-payah-* (s. Bartholomæ AF. 1, 13. 16 f. ZDMG. 44, 553. Salemann GiPh. 1, 1, 301. Horn ib. 2, 52. 123. 138. Grdr. 136 f.).

Av. *masti-* 'Einsicht' neben lautgesetzlichen *mazdi-* aus idg. **m̥ndh-ti-*, s. Brugmann MU. 3, 144 ff. Grdr. I, 354. Bartholomæ AF. 1, 12 ff. 17 f. Hübschmann Av. St. 669 f.

Phlv. *v(i)-justan*, np. *ǰustan* 'suchen, verlangen', dial. (käsch.) *veyúst* (zu s. *yudhyati*, *yuddha-*, av. *yū^{i}δye^{i}ti*); lautges. Form wohl in av. *hvāyaozda-* yt. 16, 1, falls nicht mit Darmesteter Z.-A. 2, 594 N. 5 *hvāyaoždа-* zu lesen. Vgl. Bartholomæ AF. 1, 13. Salemann GiPh. 1, 1. 301. Horn ib. 2, 129. 138. Grdr. 94. 300. KZ. 32, 587. Lautlicherseits unmöglich Darmesteter EI. 1, 207.

Av. *a-ǰasta-*, phlv. *ā-ǰast*, *gu-ǰastak* 'verflucht', np. *xu-ǰasta-*, 'gesegnet, glücklich' usw. (eher zu av. *ja^{i}δye^{i}ti*, ap. *ǰad^{i}yāmiy*, θέccαcθαι, πόθος, idg. **g̑hedh-*, als zu s. *gadati* 'sprechen, sagen'; weitres bei Bartholomæ GiPh. 1, 1, 82. Salemann ib. 304. Horn ib. 2, 71. 91. 129. 139. Grdr. 104. 242. 279. Hübschmann P. St. 196. Hierzu phlv. *zāstan* (Salemann GiPh. 1, 1, 304. Horn ib. 2, 71. 91. 129. 139).

Bal. ppp. *šust'a-* zu *šud* 'Hunger', *šudaγ* 'hungern', av. *šuδa-* 'Hunger', s. *kšudhyati* usw.; vgl. Bartholomæ GiPh. 1, 1, 14. 117 f. Horn ib. 2, 86. Geiger ib. 235.

Np. *must* 'Klage', *must-mand* 'betrübt' aus **mudh-ti-* zu np. *mōyad* 'klagt', *mōya* 'Klage' aus einem ap. **mauda*, av. *maoδanō-*

kairyāi 'Klagen bewirkend'; vgl. F. Müller WZ. 5, 65 f. 7, 282. 8, 182. Hübschmann P. St. 99. Horn GiPh. 1, 2, 138; anders Bartholomae St. 2, 178 und Horn Grdr. 223 f. Hieher, wenn zu vergleichen mit μῦθος, g. *ga-maudjan*, abg. *mysli*, air. *smūainim* 'ich gedenke' (vgl. Strachan BB. 20, 16. Fick[4] 2, 317). Wenn zu lit. *āp-maudas*, *-maudà* 'Verdruß, Sorge', was immerhin am wahrscheinlichsten, läßt sich der Charakter des Dentals nicht sicher bestimmen.

Phlv. *gristak* 'Loch, Höhle' zu av. *gərᵊδa-*, wozu es Übersetzung ist, s. *gṛha-*, Horn Grdr. 279.

Neben dem lautgesetzlichen *vərᵊzda-* zu s. *vṛddha-* zu *vardhati*, *gərᵊzda-* zu s. *gṛddha-*, *gṛdhyati*, finden sich, soweit mir bekannt, keine Neubildungen, vgl. Bartholomae AF. 1, 12. 3, 22. GiPh. 1, 1, 16. 21. 110. Brugmann Gdr. 1² § 700 S. 626.

Afg. *rā-vast* (*-vust*) 'wurde geführt' usw. zu *rā-valam* (*-vulam*), av. *vāδayeⁱti* (Darmesteter Ch. pop. 41. 97. Geiger GiPh. 1, 2, 219. 226). Pām. *du-vustam* 'führte hinein', Geiger GiPh. 1, 2, 322; weitres b. Tomaschek Centralas. St. 2, 854.

Afg. *ā-γust* 'wurde bekleidet' usw. zu *ā-γundam*, bel. *gud*, s. *gudhyati* (vgl. Darmesteter Ch. pop. 41. Geiger Et. u. Lautl. d. Afgh. 7. GiPh. 1, 2, 219).

Bel. *grāsta* zu *grādag* 'kochen', Geiger GiPh. 1, 2, 243.

Afg. *vīšt* 'wurde geworfen', falls zu *vulam* 'ich werfe', s. *vyadhati* (Darmesteter Ch. pop. 41, 97); unsicher.

Afg. *lvašt* zu *lvarī* 'il se sépare' (Darmesteter Ch. pop. 99) setzt eine Wurzel auf *-rt(h)-* oder *-rd(h)-* voraus. Übrigens dunkel.

Ganz unklar ist pām. *paristao*, *parüstām* usw. zu *paratham* 'berste, zerplatze' (Tomaschek Centralas. St. 2, 866).

Noch unsicherere Fälle zu B. np. *rastan* zu *rahad-* werden bei Seite gelassen.

Diese sind die hauptsächlichen mir bekannten Beispiele aus dem Iranischen, wo *-st-* aus ursprünglichem *-tt-* oder doch sekundär nach Analogie von Formen auf *-st-* statt lautgesetzlicher auf *-zd-* entstanden sind. Ungestörte Entwicklung scheint in den iranischen Sprachen vorzuliegen in der Behandlung von *tt(h)*; dagegen sind m e i s t e n s in der Behandlung von idg. *-dd(h)-* — aus *-dht-* — Neubildungen eingetreten nach der Analogie von dem auf *-tt-* zurückgehenden *-st-*. — Wir haben nun zu untersuchen, wie die Verhältnisse im Indischen liegen. Es wird sich zeigen, daß da N e u b i l d u n g e n eingetreten sind n i c h t

nur in der Behandlung von ursprachlichem *-dd(h)-*, sondern auch — im Gegensatz zum Avestischen — in derjenigen von idg. *-tt-*.

Von vornherein wäre es — wie oben ausdrücklich hervorgehoben worden ist — sonderbar, wenn das Indische die Geminata *-tt-* anders behandelt hätte als das Iranische und alle die übrigen ostindogermanischen Sprachen einschließlich Griechisch. Das Natürlichste wäre, anzunehmen, daß in diesem so abgegrenzten Gebiet schon indogermanisch *-tst-* zu *-st-* geworden — im Gegensatz zum westlichen Gebiet, wo ebenso in idg. Zeit *tst* zu *ts* geworden ist. Ein indoiranisches (arisches) *st* aber — worauf das Iranische hinweist — sollte doch im Indischen als *st* bleiben, erst in prakritischer Stufe zu *tth* werden. Nun wird iran. *-st-* aus idg. *-tt-* meistens, wie es scheint, durch s. *-tt-* vertreten. Um dies zu erklären, muß man annehmen, entweder daß das Sanskrit allein nicht an die Entwickelung der übrigen ostindogerm. Sprachen (einschließlich Griechisch) teilgenommen habe, m. a. W. daß in ursanskritischer Zeit noch *-tst-* vorhanden war, woraus dann *-tt-* hervorgegangen sei, oder daß *-tt-* im Sanskrit etwa sekundär sei. Die erstere Annahme ist, soviel ich sehe, die herrschende, vgl. außer und unter der angeführten Litteratur namentlich Brugmann MU. 3, 140 ff. Bartholomæ GiPh. 1, 15 § 38 und besonders Wackernagel Aind. Gr. 1, 178 § 152 c. Der letzte sagt ausdrücklich: "am einfachsten ist mit Brugmann MU. 3, 140 ff. ig. *tst(h)*, *dzd(h)* anzusetzen und anzunehmen, daß *tst(h)* nach § 233 c — wo über Fälle wie s. *ábhakta* aus **a-bhak-ṣ-ta* usw. gehandelt ist — zu *tt(h)* wurde, *dzd(h)* dagegen, bevor § 236 — wo Fälle wie *agdha-* 'ungegessen' aus **a-ghs-ta-* usw.[1]) besprochen werden — in Wirksamkeit treten konnte, zu *zd(h)*". Den Grund für diese Schlußfolgerung findet Wackernagel darin, daß "keine Wortform nachweisbar ist, wo *st sth* für Dental + *t th* stände". Wenn dies im ganzen Umfange richtig wäre, würde man genötigt sein, es als Tatsache anzuerkennen, und, soviel übrige Gründe dagegen sich sträuben, konstatieren, daß in den ostindogermanischen Sprachen einschließlich Griechisch, aber ausgenommen das Sanskrit, die Verbindung *tst* durch Dissimilation

---

1) Eher hat man ind. **a-gẓ-dha-* aus idg. **n̥-gž-dho-* aus **n̥-ghžh-dho-* (nach Brugmann Grundr. 1, 347 § 469 5) aus **n̥-ghs-to-* anzusetzen.

das erste *t* verloren, dagegen im Sanskrit dies *t* bewahrt habe, während *s* zwischen den beiden *tt* verdrängt worden sei.

Dieses Resultat ist an sich so unwahrscheinlich, daß man nicht umhin kann zu zweifeln, ob der angeführte faktische Grund wohl durchaus gültig ist.

Ich glaube, es läßt sich zeigen, daß auch im Sanskrit idg. *tt* zu *st* geworden ist, folglich daß die daselbst vorkommenden häufigen Fälle von *tt* sekundär d. h. durch Systemzwang entstanden sind.

Die folgende Untersuchung muß sich damit beschäftigen: 1. womöglich das Befremdende in der häufigen Vertretung *tt* wegzuräumen und ihre Entstehung zu erklären, 2. Fälle von der ursprünglichen durch Systemzwang nicht gestörten Vertretung *st* aufzudecken und besprechen.

Daß das Indische in einer Reihe von Fällen *-tt-* gegenüber iran. *-st-* aufweist, ist ja erkannte Tatsache. Ist nun *-st-* auch im Indischen die lautgesetzliche Vertretung, so muß *-tt-* im Indischen durch ein spezifisch indisches Gesetz zu stande gebracht worden sein. Ein ähnliches Gesetz aber kommt nicht im Altindischen vor; denn sonst würde auch ursprüngliches *st* als *tt* erscheinen, was nicht der Fall ist; wohl aber im Mittelindischen, wo alle *-st-* zu *-tth-* werden, so fern sie überhaupt gewandelt werden (vgl. E. Kuhn Pali-Gr. 53. E. Müller Pali lang. 57. Höfer De prakr. dial. 106. Lassen Inst. 264 f. Ascoli Krit. St. 239. 255 f. verf. Shāhbāzgarhi 2, 17 f. u. A.). Ist dies richtig, so muß *-tt-*, aus- *st-*, entweder ein Prakritismus sein oder gar nicht aus älterem *-st-* sondern statt desselben sekundär eingetreten. Die erste Möglichkeit ist für ein paar Fälle zuzugeben; fällt somit unter die von mir als lautgesetzlich behauptete Vertretung; sonst ist sie ganz abzuweisen. Nur die zweite Möglichkeit bleibt; *-tt-* ist statt *-st-* im Altindischen durch Systemzwang eingetreten. In einem geschlossenen System von Formen derselben Wurzeln auf Dental, wo lautgesetzlich *-st-* (aus idg. *-tt-*) erscheinen sollte, wurde der Wurzelauslaut vor mit *t* beginnenden Suffixen erneuert, und es entstanden *-t-t-, -d-t-, -dh-t-*, die in indischer Zeit zu *-tt-* wurden und in dieser Form blieben. So z. B. statt s. Part. *_sasta-_, Inf. *_pastum_ (von *pad-*), *_cista-_ von *cit-*, 3. Sg. Med. *_d(h)azdhē_ (woraus *_d(h)ēdhē_). (von *dhā-*) entstanden von neuem *_sad-ta-_, *_pad-tum-_, *_cit-ta-_ und *_dha-dh-tē_, woraus nach spezifisch indischen Lautgesetzen *sattá-*,

páttum, cittá- und *dhatté.* Das Avestische hat meistens die lautgesetzlichen Formen beibehalten, das Indische hat sie analogisch umgebildet; das ist nicht befremdender, als wenn z. B. das Gotische in der Verbalflexion den grammatischen Wechsel beinahe durchaus analogisch ausgeglichen hat gegenüber den meisten übrigen Dialekten, wo viel zahlreichere Spuren dieses Wechsels erhalten sind. Die besonderen Gründe, weshalb die eine Sprache ihre Formen schneller und vollständiger ausgleicht als eine andre nahe verwandte, obschon übrigens auf derselben Entwicklungsstufe stehend, sind meistens unfaßbar. Es liegt im vorliegenden Fall die Sache nicht anders, als wenn z. B. von zwei- und einsilbigen Wurzel- oder Suffixformen auf *-ə-* das Iranische im allgemeinen die weniger volle, das Indische die vollere Form bevorzugt hat: av. *ptā*: s. *pitā*, av. *duγδar-*: s. *duhitár-*, av. *asti-*: s. *atithi-*, av. *ząϑar-*: s. *janitár-* usw. (vgl. Bartholomæ IF. 7, 50 ff). Durchaus hat das Avestische nicht die lautgesetzlichen Formen beibehalten, sondern sie analogisch umgebildet; aber auch das Indische hat nicht durchaus nur ausgeglichene Formen, wie sich zeigen wird.

In einem Fall hat das Avestische fast durchgängig Neubildungen bevorzugt, nämlich bei Bildungen mit Suffix auf *-t-* von Wurzeln mit kons. Auslaut *-dh-*, entweder ausschließlich oder neben den (wenigen) lautgesetzlichen Formen (s. oben und Bartholomæ AF. 1, 12 ff.). In ebendemselben Fall hat auch das Indische Neubildungen, das Sanskrit im Allgemeinen eine andre Neubildungsstufe als das Avestische: während dieses z. B. *basta-* mit unversehrtem Suffix *-ta-*, hat das Skr. *baddha-*, anscheinend eine Zwischen- oder Kompromißform von der ursprünglich lautgesetzlichen Form **b(h)ēdha-* und einer dem av. *basta-* direkt entsprechenden Form **bhatta-*. Ein **bhatta-* gibt es auch freilich nicht; daß aber analoge Formen sowohl im Altindischen wie in späteren Entwickelungsperioden vorhanden sind, wird sich bald zeigen.

Eine einleuchtende Probe der verschiedenen Entwickelungsphasen gibt die Flexion von der Wz. *dhā-* (s. *da-dhā-mi* usw.) ab.

Im Avestischen liegen die Verhältnisse einfach genug. Von dem schwächsten Präsensstamm *dha-dh-* aus sind folgende ursprüngliche Formen belegt gav. 3. Sg. Akt. *dazdī*[1]), 3. Sg. Med.

1) Von einem **dadmi*, s. **da-dh-mi*, vgl. s. ep. *da-d-mi* 'ich gebe' (Brugmann Grdr. 2 § 541 S. 935).

dazdē, Inf. *dazdē* (Bartholomae KZ. 28, 21. AF. 3, 48), Nom. ag. *dazdar-*[1]).

Im Jav. aber kommen die Neubildungen *dasti dastē* auf; außerdem noch jav. *dasta* (2. Pl. Impf. Akt. u. 3. Sg. Med.), in Bezug auf welchen es doch schwierig ist, sicher zu bestimmen, ob sie zu idg. *dhē-* oder *dō-* gehören.

Im Indischen sind die Verhältnisse verwickelter. Als urindische lautgesetzliche Formen sind folgende aufzustellen: Akt. Präs. Du. 2. **dhaz-dhás* (idg. **dhe-dh-thes*), 3. **dhaz-dhás* (idg. **dhe-dh-tes*), Pl. 2. **dhaz-dhá* (idg. **dhe-dh-the*), Impf. — resp. ohne augment. Imper. — Du. 2. -**dhaz-dham* (idg. -**dhe-dh-tom*), 3. -**dhaz-dhām* (idg. -**dhe-dh-tām*), Pl. -**dhaz-dha* (idg. -**dhe-dh-te*); Med. Präs. Sg. 3. **dhaz-dhai* (idg. **dhe-dh-tai*), Pl. 2. *dhaz-dhvai* (idg. **dhe-dh-dhu̯ai*), Impf. Sg. 2. -**dhaz-dhās* (idg. -**dhe-dh-thēs*), 3. -**dhaz-dha* (idg. *-*dhe-dh-to*), Pl. 2. -**dhaz-dhvam* (idg. -**dhe-dh-dhu̯om*), Imper. Sg. 3. **dhaz-dhām* (idg. -**dhe-dh-tōm*), Pl. 2. = Impf. In allen diesen Formen ergab die spätere lautgesetzliche Entwickelung eine Lautfolge **dhēdh*(-*ás* usw.). Sowohl **dhazdh-* wie **dhēdh-* hob sich allzusehr von der Einheit der Personalendungen ab, um erhalten werden zu können: Neubildungen stellten sich früher oder später ein. Es hing eben von der Beschaffenheit der Personalendungen ab, von welcher Art die Neubildung erzeugt ward. Wenn diese wie im 2. Sg. Imper. -*dhi* war, stimmte dies mit der lautgesetzlich entwickelten Endungsform **dhaz-dhi* oder **dhē-dhi* (woraus *dhēhi*; idg. **dhe-dh-dhi*) überein, und es wurde deshalb nur die Wurzelform *dha-dh-* (aus **dha-dh-más* usw.) erneuert. Die in dieser Weise erzeugte Form **dhadh-dhi* ergab zunächst *dhaddhi* (vgl. die Neubildung **randh-dhi*, woraus *ran(d)dhi*, vgl. Wackernagel Aind. Gr. 1, 130 § 111 a)[2]) und schließlich *daddhí*. Nun wäre es ja wenigstens möglich, daß auch die übrigen Formen mit **dhaz-dh-* resp. **dhē-dh-* auf demselben Stadium haben stehen können oder es wenigstens durchgegangen, bevor sie zu ihrer endgültigen Form mit *dhatt-*

1) Ist natürlich eine Bildung vom Präsensstamm *dha-dh-* aus, wie s. *datta-* von *da-d-*. Bartholomaes Bemerkung AF. 3, 48 N. 1 besagt nichts: *datta-* ist ebenso von *dad-* wie pal. *dinna-*, pr. *diṇṇa-*, von *di-d-* (Pischel BB. 15, 126).

2) Denselben Prozeß hat man vorauszusetzen bei Med. 2. Sg. Präs. *dhaddhvē*, Imper. *dhaddhvam* (und Impf. *á-dha-ddhvam*), abgesehen von der anlautenden Aspirata, worüber unten.

gelangten (vgl. Brugmann Grdr. 1 § 482 Anm. 1 S. 358). Eine scheinbare Stütze könnte eine solche Ansicht erhalten in Formen wie *baddha-* 'gebunden' statt **bēdha-* usw. Hierbei ist aber zu bemerken, daß *baddha-* eben eine analogische Lautangleichung an andere in ihren lautgesetzlichen Formen zufällig erhaltene Partizipien von Wurzeln auf media aspirata wie z. B. *dabdha-*, *dugdha-*, *līḍha-*[1]) ist. Mit diesen Formen auf derselben historischen Entwickelungsstufe stehend war ja **bhē-dha-* (älter **bhaz-dha-*); wie nun *dabh-*: *dab-dha-*, *dugh-*: *dug-dha-*, so schuf man zu *badh-* ett *baddhá-*, zu *budh-* ett *buddhá-* usw. Aber auch das Indische hat Formen derselben Entwickelungsstufe wie av. *dapta-* usw. Ich habe KZ. 32, 447 ein mittelindisches **ghetta-* vorausgesetzt, die Bildung übrigens direkt verbürgt durch pr. *ghettuṁ*, *ghett-ūṇa*, *ghettavva-* usw. Dies **ghetta-* hat sein ganz analoges Gegenstück in av. *gərᵊpta-* (statt lautgesetzliches **gərᵊwδa-*). Der Entwickelungsgang war ind. **ghṛbh-ta-* (Neubildung statt **gṛbdha-*) zu s. **ghṛpta-* zu pr. **ghitta-*, *ghetta-*.

Auf dem Standpunkt *daddhi, baddha-* usw. sind die übrigen Formen des Vb. *dadhāmi* mit schwachem Stamm nicht geblieben; sie haben ihn wahrscheinlich kaum jemals durchgemacht. Schon in dem Stadium **dhaz-dh-* oder **dhē-dh-* entstanden, um die Endungen mit *-t-*, *-th-* unversehrt zu lassen, indische Neubildungen, wo sowohl der sonst im Paradigma zutage tretende Stamm *dha-dh-* (**dha-dh-más* usw.), als die sonst üblichen Endungen auf *-t-*, *-th-* aufgefrischt wurden, d. h. ind. **dha-dh-t* und **dha-dh-th-*. Daraus entwickelten sich nach spezifisch indischen Lautgesetzen (vgl. Wackernagel Ind. Gr. 1, 130 § 111 a): Akt. Präs. Du. 2. *dhat-thás*, 3. *dhat-tás*, Pl. 2. *dhat-thá*, Imperf. (Imper.) *-dhat-tam*, *-dhat-tām*, Pl. 2. *-dhat-ta*; Med. Präs. Sg. 3. *dhat-tḗ*, Imperf. Sg. 2. *á-dhat-thās*, 3. *á-dhat-ta*, Imper. Sg. 3. *dhat-tām*, Pl. 2. *dhat-ta-na*[1]). Zu diesen Formen sind einige Bemerkungen zu machen. Zunächst könnte man erwarten, daß *dha-dh-t-* zu *dhatth-*, nicht *dhatt-*, werden sollte. Auch wenn dem so wäre — es gibt wohl kaum ein einziges isoliertes Beispiel, welches die spezifisch indische Behandlung von aspirata (tenuis oder media) + unaspirierten

---

1) Im Avest. ist man bekanntlich in diesen Formen meistenteils einen Schritt weiter fortgegangen: *dapta-*, *uz-gərᵊpta-*, *druxta-*, *uz-dišta-* usw.

2) Vgl. die analoge Neubildung *int-tām* TA. aus s. **indh-tām* statt **inz-dhām*.

tenuis sicherstellen könnte —, so ist von vornherein zu erwarten, daß die zu stande gekommenen Endungen mit anlautendem *-th-* statt *-t-* unmittelbar nach gewöhnlichen Endungsanlauten umgewandelt worden seien (vgl. Bartholomæ AF. 1, 11). Wenigstens nicht nötig, vielleicht kaum statthaft, ist es, mit Brugmann MU. 3, 145 N. 1 und Wackernagel Aind. Gr. 1, 131 § 112 *dhatt-* aus Formen wie 2. Sg. Med. Präs. *dhatsé*, Imper. *dhatsvá* und angebl. 3. Sg. *dhat* herzuleiten. Die Form *dhat* ist mehrdeutig und nicht sicher aus **dha-dh(-t)*, wie z. B. Graßmann Wb. 666. Hübschmann Idg. Vokals. 12 u. A. annehmen. RV. 4, 27, 5, wo es zweimal vorkommt und zwar als Inj., ist es schlechterdings 3. Sg. zu dem griech. 2. Sg. θέ-ς (vgl. Verf. KZ. 32, 440 f.)[1]. Wenn *dhatsé*, *dhatsvá* die alleinigen Motoren für die Durchführung von der 'Wurzel'form *dhat-* (*dhad-*) waren, wundert man sich, warum diese Form nicht noch anderswohin verschleppt worden ist (wo schwache Stammform heimisch ist). Und nach Wackernagel Aind. Gr. 1, 127 § 107 wären ja eben nicht *dhatsé, dhatsvá* die lautgesetzlichen Formen: sie müssen selbst anderswoher ihr anlautendes *dh-* bekommen haben; und woher, wenn nicht gerade von *dhatté, dhattám* usw. Die Präsensformen, nicht schlechthin die ausserpräsentischen Bildungen mit *dhā-*, waren ja die nächsten Muster.

Die oben verzeichneten Formen mit dem Komplex *dhatt-* und *dhatth-* (*dhatthás, dhattás*), sowie *dhaddhvé* usw. gegenüber den Formen mit *dadh-* (*dadh-más* usw.) geben deutlich an die Hand, daß die beschriebene Neubildung vor der Wirkung des Dissimilationsgesetzes erwachsen ist. Ebenso muß die Neubildung 2. Du. *dhaktam* (RV. 1, 184, 4; *ati-dagh-* 'vorüberreichen, -gehen') in einem Zeitpunkte entstanden sein, wo es lautgesetzlich noch **dhagdham* (statt daraus später entwickeltes *dagdham*) hieß. Wie alt das Dissimilationsgesetz ist, ist nicht leicht zu sagen. Daß es in ziemlich späte Zeit hinein gewirkt hat, ist sicher; daß es ziemlich alt war, ist möglich; nichts beweist *çākhā*, denn daß *çh* im Sanskrit als *cch* erscheine, ist eine unbewiesene Ansicht von Bartholomæ BB. 10, 290. 322. KZ. 27, 366 f. Stud. 2, 1 ff., 38 ff., 47 usw. In dem Fall kann *çākhā* vor dem Dissimilationsgesetz aus **çhākhā* entstanden sein. Aus

1) Anders Brugmann Grundr. 2, § 493 S. 889 mit N. 1.

Fällen wie *jahāti* folgt nur, daß die Dissimilation älter ist als der Übergang von *jh* (resp. *h*) zu *ẑh*.[1])

In folgenden von den oben erklärten Formen, wo das Suffix auf *-th-* anlautet, nämlich *dhatthás, dhatthá, ádhatthās*, sowie *dhaddhvé, dhaddhvám*, sollte freilich Enthauchung des *dh-* eintreten; die Beibehaltung erklärt sich leicht aus der Tendenz, die Endungen sozusagen zu verselbständigen, sowie aus den übrigen Formen mit *dh-* (vgl. Brugmann Grdr. 1 § 480 Anm. 1 S. 356. Wackernagel Aind. Gr. 1, 128 § 108).

Ein gleichartiger Fall ist 2. Sg. Perf. *áttha* (zu *āha, āhur* usw.). Daß hier eine Wurzel *adh-* vorliegt, dürfte jetzt für das Wahrscheinlichste erachtet werden; davon ausführlicher unten. Die ungestört entwickelte Form wäre **ādha* (aus **āzdha*, aus idg. **ād^zdha* usw. zurück). Durch Erneuerung sowohl der Wurzel wie der Endung entstand in indischer Zeit **ādhtha*, woraus dann *āttha* (vgl. Bartholomæ BB. 15, 187 mit N. 1 u. 2, aber anders KZ. 29, 525; weiter Geldner KZ. 30, 323 N. 3. Caland KZ. 33, 466. Hübschmann b. Leumann EW. 28 f. IF. 4, 117 f. Wackernagel Aind. Gr. 1, § 217 S. 250, wo doch auch der Möglichkeit gedacht wird, daß es eine mittelindische Form sei aus **āktha *āgdha* entstanden).

Wir haben so an einem Beispiel recht deutlich gesehen, wie die allmähliche Neubildung und Umwandlung der ursprünglichen lautgesetzlichen Formen vor sich gegangen ist, und dies eben in einem Stamm auf *-dh-* auslautend, wo die Neubildungen sonst auf einer früheren Stufe sozusagen geblieben sind (statt **b(h)ēdha-baddha-*, nicht *b(h)atta-*, wie av. *basta-*). In jedem Fall beruht die Neubildung auf dem Bedürfnis, sowohl die sonst übliche Form der Suffixe (Endungen und Stammbildungssuffixe) als auch den Wurzel- resp. Stammauslaut des Verbs in einem ganzen System von Formen und Bildungen, soweit möglich unversehrt zu wahren. In einer Sprache, wo diese Tendenz so deutlich

---

1) Auch älter als die Entstehung von *ks ts ps* aus urspr. *ĝhs, ghs, g̱hs, dhs, bhs* (Wackernagel Aind. Gr. 1, 127 § 107). Dieser Prozeß ist sicher nicht sehr alt; vielleicht nicht einmal gesamtindisch (vgl. Verf. Shāhbāzgarhi 1, 171 und daselbst zit. Litt. Wackernagel Lit.-Bl. f. or. Phil. 3, 54. Aind. Gr. 1, 239 § 209. Zachariæ Epileg. zu der Ausg. des Anēkārthasaṁgraha WS. 129 [1893], 2). Die Bemerkung Solmsens (KZ. 33, 296), daß in Fällen wie *dhatsē, bhōtsyāmi* die Aspiration vor *s* schon grundsprachlich verloren gegangen sei, schwebt in der Luft.

zutage getreten ist, können wir nur erwarten, daß in verwandten Fällen Neubildungen eingetreten sind. Wir werden durch eine Übersicht der Fälle an der Hand von Whitneys Wurzeln zeigen, wie alle Neubildungen eben im Kreise und unter Einfluß von andren Bildungen desselben Verbalstammes oder mit demselben Suffix stehen, wo sie folglich nur zu erwarten sind.

1. Wurzeln u. Stämme auf *-d-* und *-t-*.

a) Verbalformen: Präs. 2. *atti* usw. V. + (*ad-*), *chantti* RV. MS. (*chand-*), *vētti* usw. V. +, *vittē* usw. V. B. (*vid-* 'wissen' und 'finden'), *vartti* RV.; 3. *dattē* usw. V. + (st. *da-d-* von *dā-*), *mamattu, -tana* V. (*mad-*; oder Perf.), *vavartti* V. B., *kanikrantti* RV. 9, 43, 5. 95, 1; 7. *unatti* V. B. S. (*ud-*), *bhinatti* V. +, *bhinttē* C. (*bhid-*), *tṛṇátti* usw. V. B. U., *tṛnttē* ÇB. (*tṛd-*), *atṛnttam* (RV. 7, 82, 3), *chinátti* usw. V. +, *chinttám* (*chid-*), *chṛṇatti* usw. B. (*chṛd-*), dazu bei Gramm. *ṛṇatti* (*ṛd-*), *kṣuṇatti kṣunttē* (*kṣud-*), *chṛnttē* (*chṛd-*), *khinttē* (*khid-*); *kṛṇatti* usw. V. B. S. (*kṛt-* 'spinnen'), *gṛṇatti* AV. (*grath-*); Int. *marmarttu* RV. (*mṛd-*), *varīvar(t)ti*, *varvart(t)i* RV. — Perf. (2. P. z. B.) *véttha* V. +, *va-vṛttana*, *vavṛ(d)dhvam*, *sasattha* RV. (*sad-*). — *-s*-Aor. *achāntta* RV., *chitthās*, *chitta* usw. AV., *nutthās anutta anuddhvam*, V. B., *patthās* AV., *bhitthās* TS., *amatta* V. B. S., *vartta* RV., (gramm.) *akṣutta*, *achṛtta*, *atutta*.

Von diesen Aorist-Formen könnte wohl die eine oder andere zum Wz.-Aorist (Imperf.) gehören z. B. *vartta*[1]). Andere z. B. *acchāntta*, *amatta* usw. sind sicher *-s*-Aoriste (vgl. *achāntsur*, *amātsur amatsata* usw. vgl. J. Schmidt KZ. 27, 324. Verf. KZ. 32, 439). Die Erklärung des Vorganges bei der Entstehung dieser Formen hängt davon ab, wie man den Schwand des *-s-* sich denkt. Die landläufige, sicher auch richtige Ansicht ist, daß *-s-* in indischer Zeit zwischen den Explosiven verdrängt worden ist (Whitney § 233 c—f. 834 c d. Wackernagel Aind. Gr. 1, 269 § 233 c. Brugmann Grdr. 1 § 589 S. 447 f. u. A.). Aber wie die lautgesetzlich entwickelten Formen urindisch aussahen, ist nicht ausgemacht. War der Wurzeldental noch nicht geschwunden vor *-s-*, war die urindische Form, z. B. **a-mat-s-ta*, altererbt; und das ist wohl die landläufige Meinung. Aber wahrscheinlicher kommt es mir vor, daß schon vorindisch der Dental geschwunden war, so daß die urindische Form **a-ma-sta* war. Durch Erneuerung der Wurzelform entstand von neuem ind.

1) Vgl. Brugmann Grdr. 2 § 499 S. 897.

**a-mad-s-ta*, woraus **a-mat-s-ta*, *a-mat-ta*[1]). Über idg. Dent. + *s* + *t* a. a. O.

b) Nominalbidungen. Suff. *-tu-*: *várttu-* V. +[2]); Kasusformen davon als Infinitive: *áttum* V. +, *chēttum* B. +, *narttum* C., *pattum* B. +, *bhēttum* B. +, *vēttum* E. (*vid-* 'wissen' und 'finden'), *sattum* B., *syantum* B., *attavē* V., *pattavē* RV., *vēttavē* AV. (*vid-* 'finden'); *attōs* B., *pattōs* B., *vittōs* B. (*vid-* 'wissen') JB. (*vid-* finden'); *chēttavāí* B. S., *bhēttavāí* B. S.; *-tvā*, *-tvāya*: *chittvá* B. +, *dattvá* AV. +, *dattvā́ya* RV. (von *da-d-* zu *dā-*), *attvā́ya* B. (MS. 1, 8, 5), *bhittvá* V. +, *vittvá* AV. B. (*vid-* 'finden'), *syattvā* B., *syanttvá* B., gr. *klittvā*, *chṛttvā*, *tuttvā*, *skanttvā*; *-tavya*: *attavya-* C., *-nōttavya-* B., *-pattavya* E. + (*pad-*), *bhēttavya-* E. +, *-vēttavya-* C. (*vid-* 'finden'), *-varttavya-* E., *karttavya-* E. (*kṛt-* 'schneiden'), *-yattavya-* E. — Suff. *-ta-*: *utta-* B., *dattá-* V. +, *-tta-* V. +, (*dēvá-tta-*, *ā-tta-*, *apratītta-*, *punartta-* usw. Whitney § 955 f.), *nuttá-* V. +, *nṛttá-* AV., *mattá-* AV. +, *bhitta-* S. + (als N. 'ein abgebrochenes Stück', Çāñkh. gṛhy. S. 1, 28), *vittá-* V. + (*vid-* 'finden'), *sattá-* V., *svāttá-* V. B., *kṛtta-* V. + (*kṛt-* 'schneiden'), *cattá-* V., *cittá-* V. +, *cṛttá-* V. S., *dyutta-* AV. ÇB., *yatta-* V. +, *vṛttá-* V. +. — Suff. *-ti-*: *attí-* B., *-chitti* B. +, *tṛtti-* B., *datti-* C., *-tti* V. B. (z. B. *bhága-tti*, *vásu-tti-*, *párī-tti-* usw. Whitney § 1157 c), *nutti-* B. +, *-nṛtti-* B., *pattí-* AV. + (*pad-*), *bhittí-* B. +, *vitti-* C. (*vid-* 'wissen'), AV. + (*vid-* 'finden'), *satti-* V. +, *kṛtti-* V. +[3]), *cítti-* V. +, *cittí-* RV.[1] (I, 164, 29), *yátti-* MS., *vṛtti-* B. +; schließlich die Weiterbildung *mṛ́ttikā* B. + (*mṛd-*). — Suff. *-tar-* (Nom. ag. u. Fut. periphr.): *attár-* AV. +, *kṣattár-* V., *-pattar-* C., *chēttar* E. +, *bhēttár-* V. +, *vēttar-* U. + (*vid-* 'wissen') auch als Fut., *-vēttar-* E. +, (*vid-* 'finden'), *sáttar-* V. B. U., *syánttar-* RV., gr. (Fut.) *attā*, *klēttā*, *kṣōttā*, *khēttā*, *chēttā*, *tōttā*, *nōttā*, *pattā* (*pad-*), *bhēttā*, *vēttā* (*vid-* 'finden'), *cattā*, *sattā*, *skanttā*, *syanttā*, *svēttā*, *-karttar-* E. + (*kṛt-* 'schneiden'), *karttar-* E. (*kṛt-* 'spinnen'), *céttar-* V. B. — Suff. *-tra-*[4]). *áttra-* RV., *attrá-* V., *chattra-* S. +, *tōttra-* B. +, *sat-*

1) Das zweimal in ChU. vorkommende *avāstam* ist altererbt, aus **e-u̯ē(s)-s-tom*, und blieb als Altertümlichkeit auch nachdem **avāssam* in indischer Zeit lautgesetzlich zu *avātsam* ward. Die darnach durch Ausgleich entstandene Form *avāttam* schreiben die Gramm. (z. B. Vōpad. 8, 141) vor. (Vgl. Whitney § 883. Bartholomæ Stud. 1, 25. 30.)

2) RV. 7, 101, 2 *tri-varttu-* etwa 'dreifach' (Beiwort zu *jyōtiṣ*).

3) Die Weiterbildung eines *kṛtti-* ist *kṛ́ttikā*.

4) In dieser und den folgenden Bildungen ist die Neuerung *-ttr-* (*-ttl-*) statt idg. *-tr-* (*-tl-*) eingetreten, falls, wie wahrscheinlich, de Saus-

trá- V. +, (*cattra* oder) *cāttra-* C. ('Spindel', ungewiß ob zu *cat-*), *páttra-* V. + (*pat-*). — *-tr-i-* : *áttri-* (*atri-*) V. +. — *-tr-in-*: *attrí-n-* RV. — Schließlich ist zu nennen *chittvara-* Uṇ. 3, 1, das in Analogie mit *i-t-vará-*, *ga-t-vara-*, *-ji-t-vara-*, *-sṛ-t-vara-* entstanden ist.

2. Zum Vergleich werden hier die entsprechenden Bildungen von Wurzeln auf *-dh-*, wo die Neubildung auf einer weniger vorgeschrittenen Stufe geblieben ist (statt **bēdha- baddha-*; nicht **bhatta-* etwa wie av. *basta-*), angeführt.

a) Verbalformen: Präs. 2.: *inddhé*, *inddhvam* usw. V. +, aber — auf der Stufe *satta-*, **bhatta-*, *dhatté* — die einzige Form *inttām* TA.[1]) (vgl. *dhattám* und *dhaktam* oben), *randdhi* RV.[1] (4, 22, 9), *çunddhi* AGS. — 3 *dhatté* usw. V. + (s. oben). — 7 *ruṇáddhi*, *runddhi*, *runddhām*, *runddhé* usw. V. + (*rudh-* 'hemmen'). — Int. *rāranddhi*. — Perf. gr. *nanaddha*. — *-s-* Aor.: *abuddha* C., *ayuddha* C., *aruddha* B. U. (*rudh-* 'hemmen'); gr. *anaddha* (Vop. 11, 7).

Dies sind die einzigen bisher litterarisch belegten Formen des *-s*-Aor. Überdies können sie auch zum Wurzel-Aor. gehören (Whitney § 233 f. 834d. 881d u. A.). Wahrscheinlich doch alle *s*-Aor.: *abuddha*: vgl. *abhutsi* usw. V. B.; *aruddha*: vgl. *arutsi* usw. B. U., *arāutsi* AB., sowie Akt. *arāutsīt-* usw. B. +, *arāut* AV., *rōtsīs* U.; *ayuddha*: vgl. *yutsmahi* AV., sowie *yōtsīs* E.; und *anaddha* ist von den indischen Grammatikern selbst zum *s*-Aor. gerechnet. Als urindogermanische Grundformen ist dann z. B. **e-bhudh-s-to* usw. anzusetzen. Es fragt sich, auf welchem Weg dies zu s. *abuddha* gelangt ist. Idg. **ṇ-ghs-to-* Part., **-ghs-to* 3. Sg. Impf., **sṃ-ghs-ti-* Nom.-abstr., **ghe-ghs-to-* Part. (des redupl. Präs.-Stammes), **bhe-bhs-tām* 3. Du., **e-rabh-s-to* haben sich durch folgende Stadien: idg. *-gh-žh-dh-* zu ar. *-g-ž-dh-* zu ind. *-g-dh-* und idg. *-bh-zh-dh-* zu ar. *-b-z-dh-* zu ind. *-b-dh-*, zu s. *a-gdha-*, *api gdha*, *sa-gdhi-*, *jagdha-* von *ghas-* 'essen', *babdhām* (Nāigh. 2, 8; zu 3. Sg. Ind. *babhasti*, 3. Pl. *bapsati*) von *bhas-* 'kauen', *árabdha* RV. von *ra(m)bh-* 'erfassen' entwickelt (vgl. J. Schmidt KZ. 25, 57. Brugmann MU. 3, 141 f. Grundr. 1, § 482 S. 358.

sures Regel (MSL. 6, 246 ff.; vgl. Verf. PBB. 15, 229. Noreen Urg. Lautl. 200. Wackernagel Aind. Gr. 1, 114 § 98 u. A. richtig ist.

1) Die Imperativform *iṅksva* AB. 8, 9, ist wie *avākṣam* AB. 1, 28 statt *avātsam* eine Eigentümlichkeit des AB. (s. Aufrecht Ait. Br. 428. Weber ISt. 9, 245. Wackernagel Ind. Gr. 1, 135 § 117).

§ 591 S. 450. 2, § 493 S. 889. § 556 S. 941. Bartholomae AF. 1, 1 ff., 18 ff., 2, 54 ff. usw. Wackernagel Aind. Gr. 1, § 111b S. 131. § 209a S. 239. § 210 S. 242. § 236 S. 271. A. Walde KZ. 34, 461 ff.[1]) u. A.). Hiernach sollten wir eine Entwicklungsreihe wie **e-bhudh-zh-dho* zu ar. **a-bhud-z-dha* zu s. **a-bhud-dha*, *a-bud-dha* erwarten. Nun ist es mir, ebenso wie in Bezug auf ursprüngliches indogermanisches *-t-s-t-*, höchst wahrscheinlich, daß idg. *-dh-s-t-*, sonst später *-dh-zh-dh-* — und zwar vor der Entwicklung *-d^z^dh-*, aus idg. *-dht-*, *-dhdh-*, zu *-zdh-* — sein *dh* vor *-s-t-* eingebüßt hat. Folglich hat ein schon idg. vorhandenes **e-bhu-š-to* bestanden. Weil dies aber in ein ganzes System von Formen eingereiht war, erzeugten sich, jedesmal wo eine lautgesetzliche Veränderung entstand, Neubildungen. Ein nach der Wirkung des angedeuteten Gesetzes entstandenes **e-bhudh-s-to* hat sich in **e-bhudh-zh-dho* zu **e-bhud-z-dho*, ar. **a-bhu-z-dha* lautgesetzlich umgesetzt. Dies würde iran. **a-buz-da*, s. **ab(h)ūdha* lauten. Demgemäß hat man auch eine urind. Neubildung **a-bhudh-z-dha* vorauszusetzen, die mit Schwund von *z* in indischer Zeit *a-buddha* ergab. Die Form steht somit auf derselben Lautstufe wie *baddha-* (statt **bhēdha-*) oder *viddha-* (statt **vīdha* aus **vizdha-*) oder *buddhi-* (statt **bhūdhi* aus **bhuzdhi-* aus idg. **bhud^z^dhi* aus idg. **bhudh-ti*).

b) Nominalbildungen. Suff. *-tu-*, woraus Kasusformen als Infinitive: *krōddhum* E., *banddhum* E. + und *baddhum* E., *bōddhum* E. +, *yōddhum* E., *rōddhum* E. +, *vēddhum* E. (*vidh- vyadh-*), *sēddhum* B. + (*sidh-* 'vertreiben'); *rōddhōs* B.: *kruddhvā* S., *gr̥ddhvā* C., *baddhvā́* AV. + und *baddhvā́ya* B., *buddhvā* C., *rāddhvā́* B., *ruddhvā* E. +, *viddhvā* E., gr. *r̥ddhvā*, *vr̥ddhvā*, *siddhvā* (*sidh-* 'zum Ziel kommen', schwache Form zu *sādh-*); *-yuddhvī* RV.: *-naddhavya-* E. +, *baddhavya* C., *bōddhavya* U. +, *yōddhavya* E. +, *rōddhavya-* E. +, *vēddhavya* U. + (*vidh- vyadh-*), *-sēddhavya-* E. + (*sidh-* 'vertreiben'). — Suff. *-ta-*: *iddha-* V. +, *r̥ddha-* AV., *kruddhá-* V., *gr̥ddha-* E. +, *naddhá-* V. +, *baddhá-* V. +, *buddhá-* V. +, *mr̥ddhá-* MS., *yuddhá-* V. +, *raddhá-* RV., *rāddhá-* AV. +, *ruddhá-* V. +, *vr̥ddhá-* V. +, *viddhá-* V. +, *çuddhá-* V. +, *siddha-* B. + (*sidh-* 'vertreiben'), B.[1] E. + (*sidh-* 'zum Ziel kommen'). — Suff. *-ti-*: *-iddhi-* B., *ŕ̥ddhi-* AV. +, *-naddhi-* B., *buddhi-* S. +, *ránddhi-* RV., *rā́ddhi-* AV. B. S., *-ruddhi* B., *vŕ̥ddhi-* V. +, *çúddhi-*

1) Über die Theorie Waldes s. unten.

B. +, *-siddhi* C. (*sidh-* 'vertreiben'), *siddhi-* U. +. — Suff. *-tar-*: *-ēddhar-* RV., *-banddhar-* C., *bōddhar-* E. +, *yōddhar-* V. + (als Fut. *yōddhā* E.), *-rāddhar-* C., *rōddhar-* B. +, *vēddhar-* E. + (als Fut. *vēddhā* E.), *sēddhar-* B. +, als Fut. bei gr. *bōddhā*, *krōddhā*, *kṣōddhā*, *naddhā*, *banddhā*, *raddhā*, *rāddhā*, *rōddhā*, *vyaddhā*, *çōddhā*, *sēddhā* (von *sidh-* 'vertreiben' und *sidh-* 'zum Ziel kommen'). Suff. *-tra-*: *banddhra-* AV., *varddhra-* AV. B.

Obwohl es mir in erster Linie darauf ankam, die indogermanische Geminata *tt* in den arischen Sprachen zu erläutern, muß ich doch mit ein paar Worten meine Ansicht über die indogermanische Dentalverbindung *dht* (folglich auch *ddh* und *dhdh*) andeuten. Ich befinde mich hier in hauptsächlicher Übereinstimmung mit Bartholomæ AF. 1, 1 ff. 3 ff. 24. 176. KZ. 27, 206 f. BB. 12, 90 Anm., vgl. IF. 4, 124. Grdr. ir. Phil. 1, 20 ff. Brugmann Grdr.[1] 1, § 468 S. 347. § 470 S. 349. § 476 S. 353. § 482 S. 358. § 552 S. 404 ff. usw. [2]1, § 700 S. 625 usw. J. Schmidt KZ. 28, 180 Anm. Wackernagel Dehnungsges. 3. KZ. 33, 32 f. Aind. Gr. § 111 S. 130 f. W. Meyer KZ. 28, 166. Kluge PBB. 9, 153. Pauls Grdr. 1, 327. Osthoff Perf. 320 Anm. Noreen Urgerm. Lautl. 185 f. 189 f. u. A. und im Gegensatz zu Meringer Zs. f. d. österr. Gymn. 39 (1888), 143 ff. und neuerdings A. Walde KZ. 34, 461 ff. Meringer gegenüber hat Walde a. a. O. 464 richtige Einwände erhoben. Aber die eigenen Ausführungen Waldes — obwohl sie manche richtige und treffende Einzelbemerkungen enthalten — kann ich mir nicht aneignen, namentlich deshalb nicht, weil er e r s t e n s von einer gar nicht bewiesenen Ansicht über den ursprünglichen Charakter der üblich sogen. mediae aspiratae ausgeht, einer Ansicht, die zu unmöglichen Konsequenzen führt[1]), z w e i t e n s in den Dental-Verbindungen die Sibilant-Entfaltung erst einzelsprachlich vorgehen läßt (wobei er sich übrigens in mehrere Widersprüche verwickelt). Mit Bartholomæ, Brugmann u. A. meine ich nach wie vor, daß idg. *dht* zunächst zu *dhdh*, weiter *ddh* und schließlich *d^zdh* ward. Entweder vor der Auflösung der indogermanischen Spracheinheit oder in den einzelnen Familien ward daraus *zdh* (so z. B. namentlich im arischen Gebiet). Jedenfalls muß die Beseitigung der ersten Dentalexplosiva n a c h

1) Gegen diese Ansetzung kürzlich auch Pedersen Nord. tidskr. f. fil. 3 række 5, 28 ff.

der Wirkung des bisher nur leise berührten, unten etwas ausführlicher zu erörtenden Gesetzes geschehen sein, wonach eine ursprüngliche Verbindung Dental + Sibilant + Dental ihren ersten Dental einbüßte.

S. *dēhi*, *dhēhi*, *mēdhā́* usw. zeigen, wie ein idg. **bhṇdh-to-* im Sanskrit auftreten sollte, nämlich als **b(h)ēdha-*. Wenn es *baddha-* heißt, so muß dies als eine Bildung derselben Art wie s. *daddhi* sein. Man hat allgemein dies als Neubildung gedeutet (s. zuletzt Wackernagel Aind. Gr. 1, § 152 S. 178 und oben). Indessen erklärt Bartholomæ GiPh. 1, § 38 S. 16 es so, daß *daddhi* eine Dialektform sei, "die lautgesetzliche Form eines Gebietes, auf dem alle interdentalen Spiranten zu dentalen Verschlußlauten werden" (vgl. IF. 7, Anz. 16). Schon Brugmann MU. 3, 145 hatte dieser Möglichkeit gedacht, aber sie abgewiesen; und zwar mit Recht. Wäre Bartholomæs jetzige Ansicht die richtige, so würde man in einem Literaturkreise, wo sowohl *dēhi* wie *daddhi* (natürlich dann durch Dialektmischung) vorkommt, von den oben verzeichneten Formen auch solche, die mit *dēhi* gleichartig waren (**bēdha-* usw.), finden. Davon ist aber keine Spur. Nicht eine einzige Parallele ist vorhanden[1]. Aber

---

1) Wie wenigen Halt die Vermutung Bartholomæs an den Tatsachen hat, läßt sich z. B. für den Rigveda an der Hand von Graßmanns Wb. leicht zeigen. Gehörten *dhēhi*, *dēhi* : *daddhi* zu verschiedenen Dialekten, so würde man dies in der Verteilung auf Bücher, resp. Familiengruppen usw. nachweisen können, oder wenigstens eine Spur davon entdecken. Man mag der Annahme von Dialektmischung einen noch so großen Spielraum einräumen, folgende Tatsachen sind der Bartholomæschen Vermutung eines dialektischen Unterschiedes wenigstens nicht günstig: beide Formen kommen in denselben Gruppen von Hymnen vor. In den Familienbüchern 2 (oder 1, 51) bis 7 begegnen je in derselben Familie beide Formen. Freilich in 1, 74—93 (Gōtama-Sammlung) nur *dhēhi* 79, 4. 9; in 1, 116—126 (Kakṣīvant-Hymnen) auch nur *dhēhi* 123, 13 und in 1, 165—191 (Agastya-Sammlung) nur *daddhi* 176, 4. Aber bei der totalen Spärlichkeit überhaupt von *daddhi* kann dies nur Zufall sein. Denn suchen wir weiter, so finden wir im 2. oder Gṛtsamada-Buch sowohl *dhēhi* 21, 6. 23, 15. 30, 9 wie *daddhi* 17, 7. Im 3. (Viçvāmitra-Buch) nur *dhēhi* 1, 2. 2, 6. 18, 4. 19, 5. 21, 1. 2. 53, 18. 19, *dēhi* 14, 6; aber im 4 (Vāmadēva-Buch) *dhēhi* 17, 20, *dēhi* 32, 20, aber *daddhi* 20, 7. 10. Im 5. oder Atri-Buch nur *dhēhi* 4, 7. 10. 31, 13, aber im 6. (Bharadvāja-Buch) *dhēhi* 1, 12. 7, 3. 8, 5. 10, 5. 17, 14. 19, 9. 35, 2. 4. 44, 9. 47, 6. 65, 6 gegenüber *daddhi* 20, 1. Im 7. (Vasiṣṭha-Buch) nur *dhēhi* 11, 5. 25, 3. 75, 2. 8.; gleichfalls im 9 (Hymnen an Sōma Pavamāna) 19, 6. 32, 6. 113, 7. Im 8 (Kāṇva-Buch) *dēhi* 43, 15 (Gruppe

eben der Umstand, daß von den aufgezählten Formen jede in einem Kreis von zusammengehörigen Bildungen, wo sich Systemzwang geltend machen konnte oder sogar müßte, standen, deutet unzweifelhaft darauf hin, daß sie Neubildungen waren. Umgekehrt lassen die isolierten Formen wie *mēdhā́*, *kiyēdhā́* usw. nur e i n e Deutung als annehmbar erscheinen: sie sind die lautgesetzlichen ursprünglichen Formen. Zufällig hat sich in *dhēhi*, *dēhi*: *daddhi* die lautgesetzliche Form behauptet neben der Neugebildeten. In *addhā*, *addhā-tama-*, *addhāti-* wiederum ist die Neubildung zur Alleinherrschaft gelangt. Ich erkenne gern an, daß dies Wort Schwierigkeiten macht (vgl. Wackernagel Aind. Gr. 1, § 152. S. 178). Um es als eine Neubildung wahrscheinlich zu machen, müßte man andre Formen aufweisen können, in

43—48), *dhēhi* 54, 9 (Gruppe 48—55), *dēhi* 60, 3 (Gruppe 56—60), *dhēhi* 85, 10. 86, 2. 3, *dēhi* 89, 12 (Gruppe 84—90) gegenüber *daddhi* 12, 33. 13, 5. In 1, 1—50 nur *dhēhi* 9, 7. 8. 28, 9. 43, 7. 44, 2. In 10 *dhēhi* 7, 1. 14, 11. 17, 8. 9. 24, 2. 37, 10. 42, 7. 59, 6. 83, 4. 85, 45. 87, 3. (bis). 12. 91, 15. 98, 3. 11. 158, 4. 184, 2 (bis), *dēhi* 14, 11. 19, 6. 85, 29. 98, 4. 186, 3 gegenüber *daddhi* 47, 8. Aus dem Angeführten erhellt, daß von einer Verteilung nach Dialektgruppierungen gar nicht die Rede sein kann: die Form *daddhi* ist übrigens so spärlich — im ganzen 7 Stellen —, daß es nur Zufall sein kann, wenn es in den kleineren Abschnitten der Bücher 1, 8 und 10 nicht vertreten ist. Daß das Verhältnis zwischen *dhēhi*, *dēhi*: *daddhi* nicht ein lokales, sondern ein zeitliches ist, scheint auch aus Atharva-veda hervorzugehen, wo das Verhältnis 80 *dhēhi* und *dēhi*: 0 ist gegenüber 73 (10 *dēhi* + 63 *dhēhi*): 7. In der späteren Sprache ist auch nur *dhēhi*, *dēhi* vorhanden, während *daddhi* ungebräuchlich geworden ist: die einmal aufgekommene Neubildung hat sich zufällig nicht behaupten können neben der ursprünglichen und lautgesetzlichen Form. Ganz anders stehen ja die Verhältnisse bei den oben verzeichneten von mir als Neubildungen aufgefaßten Formen, die der Bildung nach auf derselben Linie wie *daddhi* stehen. Hier besonders zeigt sich die Annahme dialektischen Unterschiedes als sehr mißlich. Wäre sie richtig, würde man unbedingt Doppelformen erwarten, und zwar Formen wie **bēdha*, **vīdha-* parallel mit *dhēhi*, *dēhi* und *baddha-*, *viddha-* parallel mit *daddhi*. Zu sprechen von dialektischer Verteilung hat es ja keinen Sinn, wenn die ersteren Formen nicht einmal vorhanden sind. Im Gegenteil kommen die Formen wie *baddha-* eben in denselben Stücken vor, wo *dhēhi*, *dēhi* stehen. So z. B. *iddha-* 3, 18, 5. 7, 43, 5. 10, 87, 1. 2, *vṛddha-* 3, 1, 14. 6, 19, 4. 44, 3. 8, 85, 2. 10, 91, 12, *viddha-* 8, 85, 2, *naddha-* 6, 47, 26, *baddha-* 10, 85, 25, *ruṇaddhi* 10, 42, 9, *addhātáyas* 10, 85, 16, *çraddhā* 9, 113. 2. 4, *viddhi* 10, 85, 21 (Imper. zu *vēda*), *bhindhi* 10, 87, 5, *tṛndhi* 6, 17, 2. 3, gegenüber *dhēhi* (oder *dēhi*) in jedem der genannten Hymnen. Vgl. noch die analogen Neubildungen *aviḍḍhi* 2, 30, 8. 6, 44, 9, Imper. des *-iṣ*-Aor. von *av-*; *vi-viḍḍhi* 8, 85, 12 neben *dhēhi* oder *dēhi* in denselben Hymnen. Übrigens s. noch im Text.

deren Kreis die Neubildung möglich wäre. Ich habe schon IF. 2, 29 ff. angedeutet, daß ich es zur Wurzel *adh-* in Perf. *āha āttha* stelle. An sich schlagend ist dies nicht, wenn so wenig Formen dieses Verbums literarisch bezeugt sind, daß man nicht leicht einsieht, wie es möglich war, daß das Sprachgefühl *addhā* damit verband. Indessen ist es doch möglich, daß in dem Zeitpunkt (resp. in dem Ort), wo die Neubildung *addhā* aufkam, ein reicheres System von Formen, mit denen es verbunden werden konnte, wirklich vorhanden gewesen ist. Ein Schluß ex silentio ist fast nie untrüglich; es sei denn, daß noch andre Anhaltspunkte vorhanden sind. Daß es außer *áha*, *āttha*, *āhathur*, *āhatur*, *āhúr*, einmal ein reicheres Formensystem gegeben hat, ist ja an sich sehr wahrscheinlich. Die 'Wurzel' *adh-* ist jetzt weiter nachgewiesen (vgl. Bartholomae KZ. 29, 296. 320. 326. BB. 15, 187. 16, 266 N. 1[1]). Geldner KZ. 30, 323 N. 3. Verf. IF. 2, 31. Caland KZ. 33, 466. Hübschmann b. Leumann EW. 28 f. IF. 4, 117 f. Wackernagel Aind. Gr. 1, § 217, S. 250). So möglicherweise av. *adąs* y. 46, 4 (Part. Präs.), *āⁱδi* yt. 8, 48 (3. Sg. Aor. Pass., vgl. *vāčī* y. 43, 13), wohl auch *paⁱti-asta-* (s. oben) in *paⁱtiastō-vacā* (Zand-Pahlavi Glossary S. 9), sicher av. *paⁱty-āδa-* 'Antwortrede' (Hübschmann a. a. O.). Immerhin bleibt es unerweislich, daß *addhā* durch Neubildung zu stande gekommen ist, wenn schon es a priori höchst wahrscheinlich ist. Völlig unstatthaft ist es, auf dieser Form eine Theorie von verschiedenen Dialekten, wie es Bartholomae getan hat, aufzubauen. Dagegen sprechen ja, wie wir gesehen, alle übrigen Tatsachen.

Die Erklärung von *baddha-*, *iddha-*, *ruddha-* ist schon angedeutet. Auf der Stufe **bhaz-dha-*, **iz-dha-*, **ruz-dha-* oder **b(h)ē-dha-* **ī-dha-* **rū-dha-* ist die Wurzelform — wie im *daddhi* — wieder eingeführt worden: **b(h)adh-dha-*, **idh-dha-*, **rudh-dha-*, woraus in spezifisch-indischer Zeit: *baddha-*, *iddha-*, *ruddha-*. Von weiterer Neubildung mit der Suffix-Form *-ta* sind diese Formen geschützt durch die Analogie von *dabdha-* (: *dabh-*), *dagdha-* (: *dagh-*) usw. Im Avesta dagegen ist diese weitere Neubildung: *basta-*, *masti-* usw. zu stande gebracht; im Indischen nur sporadisch: *inttām*, *dhatta*, *dhattē*, *āttha* usw., wie *dhaktam*, pr. **ghetta-* (av. *gərᵉpta-*), pal. *alattham* usw.

---

1) Das hier zu *adh-* gestellte *adh-van-* ist anders zu deuten, s. Verf. IF. 3, 201 ff.

Wie ursprüngliches indogermanisches *-dht-* (woraus *-dhdh-*, *-ddh-*, *-dᶻdh-*, *-zdh-*) wurden natürlich *-tdh-*, *-ddh-* und *-dhdh-* (woraus *-ddh-* usw.) behandelt. Lautgesetzlich *dhēhi*, *dēhi*, *mēdhá*, *mēdhas-* usw., *kiyēdhā́* (aus **qii̯nt-dhā*). Lautgesetzlich ist auch *bōdhi* 'merke' aus ar. **bhauzdhi* aus idg. **bheudh-dhi* (Wackernagel Aind. Gr. 1, § 237 S. 274). Neubildungen sind dagegen beispielsweise *addhi* (zu *ad-*), *ci-kiddhi* (Pf. Imp. zu *cit-*), *unddhi*, *chinddhi*, *tṛnddhí*, *bhinddhi*. Daß die Schreibung *bhindhi* usw. auf ein **bhinzdhi* zu beziehen sei (Bartholomæ KZ. 29, 577) ist unglaublich (vgl. Wackernagel Aind. Gr. 1, § 98 S. 113 f. Whitney § 201). Es ist nicht abzusehen, wie diese Formen von den übrigen Neubildungen getrennt worden seien. Ganz anders steht die Sache bei s. *man-dhātar-*: av. *mązdar-*, falls es überhaupt aus **mendh-dhētor-* entstanden ist, worüber Bartholomæ verschiedener Ansicht gewesen ist (vgl. BB. 8, 211. 230 und AF. 2, 118. 3, 56. BB. 13, 80 f. KZ. 29, 577 u. sonst). Dies Wort steht ja isoliert außer der Reihe anderer Formen eines zusammengehörigen Systems. — Neugebildet ist auch *çraddhā* usw., was selbstverständlich ist bei der ziemlich losen Verbindung von *çrad-* und Verbalformen von *dadhāmi*, und *çrāddhá-* ist ja eine Sekundärbildung von *çraddhā*.

Die 3. P. Sg. der sogen. 7. Klasse von einem Verb wie *rudh-* sollte lautgesetzlich **ruṇēdhi* heißen. Dies wird direkt bewiesen durch *tṛṇēḍhu* AV., *tṛṇēḍhi*, das eben nach dem Vorbild eines einmal vorhandenen **ruṇēdhi* usw. eingetreten sein muß, wie allgemein und mit Recht angenommen worden ist (vgl. Bartholomæ KZ. 27, 348 ff. Brugmann Grdr. 1, § 404 S. 301. § 476 Anm. S. 354. 2, § 626 S. 993. Wackernagel Aind. Gr. 1, § 34 S. 37 f. und daselbst cit. Litt. usw.). Daß ein solcher Einfluß gewirkt hat, scheint mir ganz sicher; nur ist mir nicht ausgemacht, auf welchem Weg. Von **ruṇēdhi* direkt ist mir nicht so sehr glaublich, da in den ursprünglichen Paradigmen *tṛṇahmi* und *ruṇadhmi* keine Formen völlig gleich waren. Entweder hat man eine Konfusion von *gh* und *dh* in *h* und danach bewirkten analogischen Zusammenfall der Formen anzunehmen, oder — mit Rücksicht auf die Lingualisierung des *ḍh* in *tṛṇēḍhi* — eher zu vermuten, daß in demselben Verbum sowohl **tṛṇōḍhi* wie **tṛṇēdhi* vorkommen konnten und dann unter einander kombiniert worden seien. Dies wäre besonders dann leicht denkbar, wenn nebeneinander, mit verschiedenen Wurzeldeterminativen etwa *tṛ-ǵh-* und *tṛ-dh-* mit derselben Bedeutung vor-

kamen etwa wie *sper-ĝh-* (in s. *spṛhayati,* av. *sparᵉzaⁱti,* σπέρχω, σπέρχομαι) und *sper-dh-* (in s. *spardhatē,* av. *sparᵉdaⁱti*) mit ganz denselben oder ähnlichen Bedeutungen. Solange aber ein solcher Nachweis nicht möglich ist, muß man wohl annehmen, daß **tṛṇōḍhi* nach **ruṇēdhi* schlechthin umgebildet worden ist. Unter allen Umständen beweist das Vorhandensein von *tṛṇēḍhi,* daß einmal **ruṇēdhi* die lautgesetzliche Form war. Wenn sie verschwunden ist, kann dies nur dem Aufkommen der Neubildung *ruṇaddhi* zugeschrieben werden: nach *ruṇadhmi* etc. wurde statt **ruṇē-dhi* ein **ruṇadh-dhi* gebildet. Daraus ward nach spezifisch-indischem Gesetz *ruṇaddhi.* Daß *ruṇaddhi, inddhē* usw. nicht zur weiteren Neubildung des Typus *dhattē, inttām* (*dhattam, dhaktam*) gelangt ist, mag in dem sonstigen Vorhandensein der Verbindung *-ddh-* (Imper. *-ddhi,* Part. *-ddha-* usw.) seinen Grund haben. Direkter Einfluß von Formen wie *unabdhi* ist hier deshalb nicht annehmbar, weil sie nur spärlich vorhanden waren.

Daß die bisher erörterten Formengebilde *daddhi, baddha-* Neubildungen und nicht dialektische Parallelbildungen zu *dēhi,* **bēdha-* sind, wird auch durch eine anderswoher geholte Analogie erhärtet. Ich denke, das Verhältnis ist dasselbe wie bei Imper. *di-diḍḍhi* statt des lautgesetzlichen **di-dīḍhi* (zu *di-dēç-mi* 'zeige'), *uḍḍhi* statt **ūḍhi* (zu *vaç-mi*), *dviḍḍhi* statt **dvīḍhi* (zu *dvēṣ-mi*) oder *aviḍḍhi* statt **avīḍhi* (zum *-iṣ*-Aor. *aviṣat* usw.), *viviḍḍhi* statt **vivīḍhi* (zu *vivēṣmi* von 2 *viṣ-* 'ergreifen, tätig sein' usw.), *viḍḍhi* AV. 2, 5, 4 sowie B. S. (zu einem **vēṣ-mi* usw. derselben Wurzel), 2. Pl. Med. des *-iṣ*-Aor. *-iḍhvam* (aus *-iḍḍhvam*): *āindhi-ḍhvam, artiḍhvam, ajaniḍhvam, vēpiḍhvam,* s. Whitney § 226 c. 901 a, vgl. § 232. Wackernagel Aind. Gr. 1, § 98 b S. 113 f.); weiterhin 2. Sg. Med. Prec. *bhaviṣīḍhvam* aus *bhaviṣ-ī-ḍḍhvam* (aus **-ī-ẓdhvam*)[1]).

Derselben Art sind auch *mimiḍḍhi, ririḍḍhi* Nāigh. 3, 19 (von *mih-* 'harnen' und *lih-* 'lecken'). Hier sind uns auch die

---

1) Diese Formen sind zweideutig. Entweder gehören sie zur ursprünglichen Bildungsschicht: **-īẓ-dhvam* direkt zu *-īḍhvam* (wie **liẓdha-* zu *līḍha-*) oder zur späteren, in der **-īẓ-dhvam* zunächst zu **īḍḍhvam* und dies durch Vereinfachung des Dentals *-īḍhvam.* Auch Formen wie *a-stōḍhvam* aus **á-stō-ẓ-dhvam* sind zweideutig. Es kann dies, wie allgemein angenommen wird, zur ersten Schicht gehören. Nichts aber hindert, es zur zweiten zu rechnen: **ástō-ẓ-dhvam* (durch Neubildung entstanden) zu **astō-ḍ-ḍhvam* zu *ástōḍhvam.* — Isolierte Fälle wie z. B. *krōḍa.* u. dgl. gehören natürlich der älteren Schicht.

ursprünglichen lautgesetzlichen Formen bewahrt in *mimīhí, rirīhi* aus **-ī̆dhi* aus **-iẓ-dhi*, womit zu vergleichen ist *barbṛhi* (Imper. zum Intens. *bár-bṛh-* aus **bar-bṝ-dhi* aus **bhar-bhṛẓ-dhi* (vgl. Wackernagel Aind. Gr. 1, § 40 S. 44. § 149 bγ S. 175. § 217 c S. 251). Daß *didiḍḍhi* usw. Neubildungen sind, hat u. A. besonders Brugmann klar und richtig hervorgehoben, Grdr. 1, § 404 S. 302. § 591 Anm. 1 S. 449. Wackernagel Aind. Gr. 1, § 149 c S. 176 sagt dagegen, daß die Formen auf *-ḍḍhi* schwer als Neubildungen zu erklären seien, und deutet auf der folgenden Seite die Möglichkeit an, daß *ḍḍh* mundartlich sei. Das kann ich nicht glauben. Denn es ist gar nicht abzusehen, warum in ganz denselben Werken und Dialektkreisen sonst die ursprünglichen lautgesetzlichen Formen fast ausschließlich herrschen: *rīḍha-, ūḍha-* usw. Ich sehe nicht ein, warum nicht, ebenso wie *ṣaḍḍhā́, saḍḍhā́* Neubildungen sind gegenüber dem ungestörten lautgesetzlichen *ṣōḍhā́* (Wackernagel Aind. Gr. 1, § 149 c S. 176), auch die Imperat. auf *-ḍḍhi* usw. es sein sollten. Freilich für *ṣaḍḍhā́* hat man am nächsten *ṣaḍ-* (in *ṣaḍ-bhís, ṣaḍ-bhyás*) und danach *ṣaṭ-sú, ṣaṇ-ṇā́m* und schließlich (*ṣaḍ* zu) *ṣaṭ* verantwortlich zu machen (vgl. Bartholomæ KZ. 27, 363). Aber nehmen wir einmal an, daß statt *ṣōḍhā́* mit Neueinführung von *ṣaṣ* ein späteres **ṣaṣ-dhā*, d. h. **ṣaẓ-dhā*, erwuchs. Was hat daraus nach den im Indischen später wirkenden Gesetzen werden müssen? Aller Wahrscheinlichkeit nur *ṣaḍ-dhā́* und *ṣaḍ-ḍhā́*. Diese Entwicklung gilt für mich als parallel mit der von *ẓbh* (aus *ẑbh* und *ẓbh*) zu *ḍbh* oder mit der von *zg* (*zj*) zu *dg* (*dj* zu *jj*) in *viḍbhis, dviḍbhis, madgu-* (*majjati*) usw. Und ich habe wenigstens ein Beispiel, das direkt zeigt, daß diese Anschauung richtig ist, nämlich das in einem Sūtra-Text[1]) vorkommende *vaddhvam* aus späterem **vaz-dhvam* statt* *vēḍhvam* aus älterem **vaz-dhvam*. Diese Entwicklung ist ganz mit der in *uṣádbhis, mādbhís, svavadbhis* usw. zu tage tretenden parallel und analog. Ich finde dies Beispiel bei Wackernagel nicht verwertet, wohl aber (Aind. Gr. 1, § 155 b S. 180) eine Kārikā zu Pāṇ. 8, 2, 55, wo ein *cakāddhi* zu *ca-kās-*, sowie *-ddhvē, -ddhvam* aus **-z-dhvē, *-z-dhvam* gelehrt werden (s. auch Wackernagel Aind. Gr. 1, § 98 a S. 113. § 150 b S. 177)[2]), während

1) Kāuç.-S. 88. Çāñkh. Çr.-S. 4, 5, 2.

2) Über diese Grammatikerangaben handle ich etwas ausführlicher im Verlauf.

Patañjali (Mbhṣya ed. Kielhorn 3, 401) die Schreibungen mit *ddh* verwirft[1]).

Mit *va(d)dhvam* auf derselben Linie stehen also *baddha-*, *viddha-*, *ruddha-*, *vṛddha-* usw., weiterhin *addhā*, *addhi*, *daddhi*, *bhin(d)dhi*, *cikiddhi* usw.

Wenn nun, bis auf sehr wenige Ausnahmen, bei den Verbindungen von $d + d(h)$ — wie auch immer entstanden — Neubildungen eingetreten sind, folglich neue Behandlungsweisen sich geltend gemacht haben, so ist schon dadurch wahrscheinlich gemacht, daß auch bei $t + t(h)$ analoge Vorgänge sich abgespielt haben. Es ist auch dadurch wahrscheinlich gemacht, daß ein ursprüngliches daraus entstandenes *st(h)* durch Neubildung beseitigt worden ist und durch *tt(h)* ersetzt. Endgültig wird dies bewiesen, falls wir Beispiele, die ausser dem Einfluss von andren Formen eines und desselben Systems standen und folglich die ursprüngliche Behandlungsweise zeigen, auffinden. Dies wird die Aufgabe des folgenden Abschnittes sein.

* * *

S. *masti-* F. 'das Messen, Wägen' wird von BR. und Böhtl. nach Wilson aufgenommen. An der Richtigkeit der Angabe ist nicht zu zweifeln. Ich kann es nur aus idg. **med-ti-* erklären und es mit air. *mess* 'judicium' aus **med-tu-* vergleichen[2]). Bei dem Aussterben des übrigen Formensystemes der Wurzel *med-* konnte *masti-* sich erhalten, ohne zu **matti-* neugebildet zu werden. Die hier in Betracht zu ziehende Wurzelform ist *med-* in μέδ-ιμνος 'Maß', μέδος, μέδομαι, lat. *mŏd-ius*, *med-itari* usw., u. *merz*, *mers* aus **medos-*, air. *midiur* 'puto', g. *mitan* 'messen', *mitōn* 'bedenken, überlegen', *mitōns* 'Gedanke, Ratschlag'; *mēd-*

1) Formen mit ursprünglichem *-āz-* vor *d(h)* können in zwiefacher Weise gedeutet werden. So zunächst **trā-z-dhvam*, **a-rā-z-dhvam*, **āz-dhvē*, **āz-dhvam* entweder nach der älteren Entwicklung direkt zu *trā-dhvam*, *arā-dhvam*, *ā-dhvē*, *ā-dhvam*, wie allgemein angenommen wird (s. z. B. Bartholomæ KZ. 27, 353. Brugmann Grdr. 1, § 591 S. 449. Wackernagel Aind. Gr. 1, § 237 S. 273 u. A.); — oder nach eingetretener Neubildung z. B. **trā-z-dhvam* zu **trā-d-dhvam* zu *trā-dhvam* usw. Formen wie *çādhi*, *çaçādhi*, *cakādhi* (s. unten), *ā-daghna-* 'bis an den Mund reichend' zieht man vorläufig am besten zur ersten Entwicklungsreihe.

2) Das natürlich nicht (wie Walde KZ. 34, 503 es tut) mit s. *mēdhā*, *mēdhas* usw. zu identifizieren ist.

in μῆδος, arm. *mit* 'Sinn', ahd. *māza* 'Maß' usw. Es wäre sonderbar, wenn diese Wurzelvariation, die in fast allen übrigen Sprachfamilien reichlich belegt ist, im Indischen fehlen sollte; aber noch sonderbarer ist, wenn das Indische ein idg. *mes-* bewahrt haben sollte, von dem übrigens keine Spur vorhanden ist. Von *med-* ist meiner Meinung nach noch eine Spur übrig im Indischen, nämlich pr. *metta-* aus **mitra-* aus idg. **mədtro-* (zu **mətro-*)[1]) und demnach mit μέτρον nahezu identisch, vgl. Brugmann KZ. 27, 198 f., wogegen mit Unrecht S. Goldschmidt ZDMG. 37, 457 f., vgl. Verf. Shāhbāzgarhi 1, 133 f. Die in Dhātup. verzeichnete Wurzel *mas-* (*masyati* '*parimāṇe*') ist aus *masti-* abstrahiert, und *masana-* 'das Messen', *masa-* 'Maß' (Wilson) sind dazu — wahrscheinlich rein künstlich — gemachte Bildungen.

Es ist das ir. *ross* 'Wald, Vorgebirge' aus **pro-stho-* erklärt worden (Strachan BB. 17, 301. Windisch SB. 1892, 181. Fick[4] 2, 312), und das gewiß richtig. Aber damit ist noch nicht Identifikation mit s. *prastha-* geboten. Dies bedeutet gar nicht etwas 'Empor- oder Vorragendes', sondern 'B e r g e b e n e, Plateau, F l ä c h e' (*vistāra-*) überhaupt. Ich könnte mir deshalb eher denken, daß *prastha-* zu *prathati* 'ausbreiten', *pṛthivī* 'Erdfläche' (πλατεῖα Πλαταιαί), *práthas* 'Breite', πλάτος, πλατύς usw. gehörte: *prastha-* könnte Part. aus **pleth-to-*[2]) sein, das eben deshalb aus dem Kontakt mit dem Formensystem von *prath-* herausgefallen ist und seine ursprüngliche Form bewahrt, weil es ein Part. daneben gab, nämlich *prathita-*. Ich könnte mir deshalb ebenso wohl sagen lassen, daß *prastha-* mit ir. *less* (Gen. *liss*), aus **pḷth-to-*, dessen ursprüngliche Bedeutung Stokes Fick[4] 2, 247 als 'ein mit einem ringsumlaufenden Erdwall befestigter Wohnsitz' angibt, kymr. *llŷs* 'aula, curia, palatium, forum judiciale', bret. *les* 'cour', zu verbinden sei. Es ist besonders zu bemerken, daß *prastha-* eben in Zusammensetzungen als letztes Glied von Dorf- und Stadtnamen häufig vorkommt; zu vergleichen auch ahd. *flezzi* 'Tenne, Hausflur, ags. *flet* 'Halle', aisl. *flet* 'Fußboden im Hause'. Unmöglich ist es nicht, daß in *prastha-* zwei Wörter

---

1) Es könnte doch, was nicht außer acht gelassen werden darf, wie Brugmann a. a. O. die Sache darlegte, *mā-tra-* : **mi-tra-* sich verhalten wie *dā-* : *di-* usw.

2) Eventuell wäre auch **plath-s-to-* zu **plathos* (s. *prathas-*) möglich, s. unten.

zusammengefallen sind; jedenfalls ist, was hier vorgetragen, nur als eine Möglichkeit angeführt[1]).

S. *paṣṭha-vā́h-* 'junger Stier'. Es kommt außer in den bei BR. genannten Stellen aus VS. TS. auch (nach Böhtl.) MS. 2, 8, 2. 11, 6; als Nom. Pr. außer Tāṇḍya-Br. 12, 5, 11 noch MS. 2, 11, 6 vor; *paṣṭhāuhī́* in den bei BR. genannten Stellen aus VS. TBr. TS. Kāṭh. Kāty. Çr. Çat. Br. in der Bed. 'eine junge zuchtfähige Kuh' überhaupt. Man kann hier auf die Vermutung verfallen, daß das Fem. *paṣṭhāuhī* die ursprünglichste Bildung sei, die von Anfang bedeutet habe 'die den *paṣṭha-* (etwa so viel als 'Stier') Tragende', d. h. 'zur Begattung fähige Kuh'. Diesem könnte dann *paṣṭhavā́h-* nachgebildet sein. Es sei dem wie ihm wolle: man kann auch *paṣṭha-vā́h-* als 'den *paṣṭha-* Tragende' auffassen. Im ersteren Fall möchte ich in *paṣṭha-* als 'Stier' eine Kurzform — so auch Wackernagel Aind. Gr. 1, § 205 S. 235, aber nicht von *paṣṭha-vā́h-* sondern — von **paṣṭha-vant-* 'der mit *paṣṭha-* Versehene', das dann leicht genug nach *paṣṭhāuhī* zu *paṣṭha-vā́h-* umgebildet ward, sehen. Im letzteren Falle bedeutete *paṣṭha-vā́h-* 'der *paṣṭha*-Tragende'. In diesem Wort als Benennung des Stieres par préférence fasse ich *paṣṭha-* als 'den Penis'. Ich erkläre das Wort aus einer Grundform **pelth-to-* oder **polth-to-* mit der Bed. 'Schwanz' und 'penis'. Diese Annahme stütze ich sowohl durch das ir. *los* 'Schwanz' (aus **plos-to-* aus **ploth-to-*), vgl. kymr. *llost* F., bret. *lost* 'cauda', als auch durch ein Sanskritwort, nämlich *kápṛth* 'penis', *kapṛthá-* id. RV. 10, 86, 16. 17. 101, 12; an der letzten Stelle sowohl *kápṛth* wie *kapṛthá-* in nicht ganz klarer Bedeutung (vgl. BR. s. v. Graßmann 313. Ludwig Rigv. 5, 315; zu 10, 86, 16. 17, wo die Bedeutung klar ist S. Geldner Ved. St. 2, 27. 39); mir scheint, man kann mit der Bed. 'männliches Glied' auskommen. Die genannten Wörter sind Zusammensetzungen vom Fragepron. *ka-* und *pṛth- pṛtha-*, die freilich im Rigveda nicht eben häufig (vgl. Whitney § 1288 g), doch unzweifelhaft sind: *pṛth- pṛtha-* bedeuteten an sich dasselbe wie *ká-pṛth-*, *ka-pṛthá-*, und in Zusammensetzung mit einem *ka-* erhalten diese vorher nicht auf einer höheren Stufe des sprachlichen Ausdruckes stehenden Wörter keine wesentliche Bedeutungsmodifikation; vgl. z. B. *ka-buli-* 'After' (lex.): *buli-*

1) Ableitung zu *prastha-* ist wohl *prasthika-*, *-ā* 'der Resonanzkasten der Vīṇā (Komm. zu Harivijaya 1, 9), sonst *prasthikā* Hibiscus cannabinus' Bhāvapr. 1, 174.

'cunnus, Hinterbacken' (lex.), lit. *bulìs* 'Hinterbacken', weiter *ka-pūya-* 'entsetzlich stinkend', *kōṣṇa-* 'lauwarm' (vgl. *kavōṣṇa-*, *kad-uṣṇa-*), *ka-maṇḍalu-* 'Krug, Wassertopf', *ka-stambhī* 'Stütze an der Wagendeichsel' (Çat. Br. 1, 1, 2, 9), *ka-piñjala-* 'Haselhuhn' (*ka-piñgala-*) usw.). Die Wechselformen **ploth-* : **polth-* bedürfen keiner Bemerkung: sie vereinigen sich in einer zweisilbigen Base **peloth-*, **poleth-* usw.

Es ist möglich, daß auch das Sanskrit eine Spur bewahrt hat von der im Keltischen erscheinenden Form **ploth-to-*. Man könnte nämlich in dem episch und in Lex. erscheinende Form *praṣṭha-vāh-* usw. eine nach *paṣṭha-vāh-* umgebildete Form **pra-stha-vāh-* sehen. Dies ist indessen sehr unsicher: es kann nämlich *paṣṭha-* nach einem wohl noch vorhandenen *pra-ṣṭha-* 'vorangehend, vorzüglich, ausgezeichnet; Vordermann' volksetymologisch umgebildet worden sein oder sogar eine gelehrte Rückübersetzung eines prakritisch aussehenden *paṣṭha-* sein. Das genannte *pra-ṣṭha-* nämlich wird zwar (vgl. schon Pāṇ. 8, 3, 92) als aus *pra* + *ṣṭhā* = *sthā* entstanden angesehen; es kann aber, wie Wackernagel Aind. Gr. 1, § 205 S. 235 vermutet, eine — vielleicht in Anlehnung an *pra-sthā-* 'sich erheben, aufstellen' usw. — gemachte Umbildung von *paṣṭha-* sein; dies aber wäre eine Kurzform für *paṣṭha-vāh-*, metonymisch verwendet von ausgezeichneten Gegenständen im allgemeinen wie *vṛṣabha-*. usw. Das sanskr. *pṛṣṭha-* 'rücken; obere Seite, Oberfläche, Anhöhe, Höhe, das Oberste; Rückseite' — womit Bartholomae KZ. 29, 579 N. 2 (vgl. doch IF. 3, 179). Wackernagel Aind. Gr. 1, § 208 S. 238 *paṣṭha-* vergleichen — hält man am liebsten fern, sei es, daß man es mit Fick BB. 7, 331. ⁴1, 260. Bugge Beitr. z. Erl. d. arm. Spr. 12 zu s. *parçú-*, *pṛṣṭi-*, *praṣṭi-* usw., πρωκτός stellt, oder es — mit BR. aus **pṛ* + *sthā-*[1]) — an ahd. *first* 'Spitze, Giebel' anlehnt (Windisch KZ. 27, 169. Brugmann Grdr. 2, 8, vgl. Wackernagel Aind. Gr. 1, § 208 S. 238. Osthoff IF. 8, 2 ff.), was immerhin zunächst wahrscheinlicher ist. Weder in formaler — idg. **per-stho-* könnte meiner Meinung nach nur nach indischem Übergang zu **palstha-*, ein *paṣṭha-* gegeben haben[2]) —

1) Sie könnten aber auch aus **pr̂kto-* — eben zu den genannten Wörtern *parçú-* usw. — gestellt werden.

2) Nirgends aber nimmt man von diesem Wurzelelement im Indischen eine Form mit *l* wahr; und **perstho-* wäre als **parṣṭha-* (vielleicht eben in *praṣṭha-*, vgl. Wackernagel Aind. Gr. 1, § 190 S. 212 f.) vertreten.

noch in semasiologischer Hinsicht empfiehlt sich dieser Vorschlag. Zu *ka-pṛth-*, air. *los* läßt es sich formal — aus urs. **palstha-* aus idg. **polth-to-*, **pelth-to-* — und begrifflich sehr gut stellen[1].

Ein weitres Beispiel, wo *-st-* aus *-tt-* entstanden und durch ein vorhergehendes *-l-* lingualisiert ist, ist *kāṣṭhá-* N. (*kāṣṭha-*) 'Holzstück, -scheit; Längenmaß; best. Hohlmaß' (Çat. Br. 3, 2, 1, 31 usw.). Die etymologische Verwandtschaft des Wortes hat schon Bezzenberger BB. 16, 120 (vgl. Wackernagel Aind. Gr. 1, § 208 S. 238) richtig angedeutet, nämlich mit κλάω, κλών, abg. *klasŭ* 'Ähre'; weitre Wurzelverwandte s. z. B. Fick[3] 1, 528 f. 2, 58. 324. 535. 719. 3, 334. [4]1, 387. 2, 82. Schade[2] 1, 415. Kluge[5] 171 f. Verf. PBB. 14, 313 f. KZ. 30, 434 f. und daselbst zit. Litt. Persson Wurzelerw. 38. Prellwitz 150. Zupitza Germ. Gutt. 121 usw. Die Bildung selbst ist aber nirgends, soviel ich weiß, erklärt worden. Zunächst gehört es lautlich und begrifflich zu aisl. *holt*, ags. *holt* 'Wald, Gehölz', abd., mhd., nhd. *Holz* 'Wald, Holz', κλάδος 'Zweig', abg. *klada* 'Block, Balken' usw., sowie speziell s. *kāṇḍa-* 'Abschnitt, Stück, Gerte', *khaṇḍa-* 'zerbrochen, Stück, Teil' usw. (Verf. PBB. 14, 314); *kāṇḍa-* ist aus **kôl̂-n-do-*. S. *kāṣṭha-* enthält nun dieselbe Wurzelstufe ohne den Nasal, d. h. **kôl̥d(o)-* (zu einer zweisilbigen Base *koled-*, *kelod-*, *keləd-* oder *kəlde-*, *kolde-* usw.). Ich erkläre nun *kāṣṭha-* zunächst aus urind. **kālstha-*. In den westlichen Gebieten ging dies in **kārstha-* über und ist reflektiert durch zig. *karšt* 'Holz' neben dem häufigeren *kašt* (vgl. Pott Zig. 2, 120. 423. Ascoli Krit. St. 231. Miklosich Mundart. u. Wand. d. Zig. 2, 34. 46. 64. 80. 5, 29. 6, 11. 27. 41. 50. 54. 7, 74 usw.), wenn dies überhaupt etwas zu bedeuten hat. In östlichen Gebieten ging **kālstha-* in *kāṣṭha-* über (anders Bartholomæ IF. 3, 176 ff. 183. 188. 193, vgl. Wackernagel Aind. Gr. 1, § 208 S. 238). Urind. **kālstha-* ist aus idg. **kôl̥d-tho-* und stellt sich direkt zu air. *caill* (Dat. *caillid*) aus **kəldet(h)-* (Fick [4]2, 82), l. *callis* 'Wald' (Verf. KZ. 30, 434 f.): die Bildung ist dieselbe, nur in verschiedener Ablautgestalt und dadurch bedingter Flexionsart: nach vokalischer oder konsonantischer Deklination.

S. *kāṣṭhá* F. 'Ziel, Rennbahn' ist trotz Bezzenberger BB. 16, 120, der es zu l. *curro* usw. zieht, und Bartholomæ IF.

---

1) Über fern zu haltendes *prasthāvant-* s. Roth Festgr. a. Böhtlingk S. 95.

2, 269 N. 2 (vgl. Wackernagel Aind. Gr. 1, § 202 S. 230), der es zu τέκμαρ, τέκμωρ, s. *caṣṭē* stellt[1]) (vgl. Bartholomae BB. 10, 209. 13, 75. KZ. 29, 577. IF. 3, 1. 3. Fröhde BB. 17, 304. Wackernagel KZ. 33, 38. Wiedemann KZ. 33, 162 f.) wohl mit *kāṣṭha-*, *kāṣṭhá-* identisch, nur ein Kollektivum dazu, etwa 'Gehölz' und bedeutete wohl ursprünglich etwa dasselbe wie l. *meta* entweder als Endziel oder als Wendsäule und dgl., danach auf die Rennbahn überhaupt übertragen[2]).

S. *baṣṭa-* (bei Lexikogr.) '*mūrkha*' geht mit *baṇḍa-* 'abgestumpft, verstümmelt' auf ein *beld-* 'verstümmeln, zerstückeln', das ich auch sonst nachzuweisen versucht habe (KZ. 36, 371). Grundform **belt-to-* (**bolt-to-*), dessen Bedeutung 'ab-gestumpft' sowohl in ursprünglichem wie in übertragenem Sinn verwendet werden konnte. Ein idg. **bḷt-to-* wäre ein germ. **puls(s)a-* 'gestoßen, gestumpft'. Eine Ableitung dazu mit *-jōn-* Suffix wäre germ. **pulsjōn-*. Dies dürfte in schwed. (Dial.) *pölsa*, *pylsa*, *pulsa*, dän. *pölse*, norw. *pölse*, norw. Dial. *pylsa*, isl. *pylsa* stecken. Es bedeutet 'Wurst, Blutwurst, Wurst von gehacktem Fleisch, besonders Leber, Lunge, Herz usw.; Gehacktes, gehackte Speisen', und es ist die ähnliche Bedeutung von schwed. *palt* 'Blutklöße' auch Blutwurst' usw. Das Wort ist in ganz Skandinavien (auch in finnländischen Dialekten) verbreitet. Da es keinen Anhalt gibt für die Annahme, daß es ein Lehnwort sei, ist es als echtgermanisch und altererbt anzusehen. Es tritt dann in die Reihe der an dem genannten Ort ausführlicher behandelten Wörter, deren gemeinsamer Wurzelkern ein idg. *beld-* gewesen sein muß, dessen Grundbedeutung, approximativ angegeben, etwa 'stoßen, schneiden, abstumpfen' gewesen ist.

---

1) Worüber anders z. B. Windisch KZ. 21, 425. Stokes BB. 19, 53. Bechtel Hauptprobl. 384. Zimmer BB. 3, 339 f. Verf. IF. 2, 36.

2) S. *kaṣṭa-* 'schlimm, arg, bös; das Ohr beleidigend; gezwungen, unnatürlich'; N. 'eine schlimme Sache, Übel, Jammer, Elend' ist weniger leicht etymologisch zu deuten. Es könnte allenfalls Part. zu *kaṣati* (von AV. an) 'reiben, schaben, kratzen' sein. Daß dies eine dialektische Nebenform aus **kals-* zu *karṣ-* sei (vgl. Fortunatov BB. 6, 219. Persson Wurzelerw. 86, 169. Wackernagel Aind. Gr. 1, § 208 S. 218 u. A.) ist freilich möglich, nicht aber so selbstverständlich, wie es Bartholomae IF. 3, 178. 195 ausgibt. Jedenfalls, gehörte es nicht hierher, wären wohl andre Ansätze möglich, u. A. etwa ein idg. **kolt-to-* (**kalt-to*) zu s. *kaṭhina-* 'hart, steif', *kāṭha-* 'Stein, Fels' usw. Eine Entscheidung vermag ich nicht zu treffen.

Ein sonderbar aussehendes Wort ist *kīstá-* 'Lobsänger, Dichter' RV. 1, 127, 7. 6, 67, 10 (vgl. Nir. 3, 15), weshalb Wackernagel Aind. Gr. 1, § 123 S. 143 § 203 S. 233 fremden Ursprung vermutet. Ich hoffe zeigen zu können, daß das Wort echt indisch ist, und daß BR. die richtige 'Wurzel'-Verwandtschaft (zu *kīrti-*) angegeben haben. Bekanntlich gab es eine einfache Wurzel *kār-*, die man mit 'hören lassen, preisen, gedenken' wiedergeben möchte. So in s. *kār-ú-* 'Sänger', *kārá-* 'Lobgesang', in Verbalformen wie Aor. *á-kār-ī-t*, Int. *car-kar-mi* (*car-kir-āma*, *-ir-an*, *car-kr̥-tāt*, *car-kr̥-ṣ-ē*), Part. *ca-kr-án*, *car-kr̥-tya*, κῆρυ-κ-, l. *car-men*, aisl. *herma* 'berichten, melden'; diese Formen mit ags. *hrōđor hrēđ*, isl. *hróđr*, *hrós* weisen auf zweisilbige Base *kara-* (*kərə-*), mit ihren einsilbigen Varianten *kār-* (*kar-*): *krā-*.

Als reduzierte Form ist s. *kīr-tí-* 'Ruhm' anzusehen, dessen antekonsonantische Form *kīr-* (aus *kər̥-*) auf *kīr-í-*, *kīr-ín-* 'Sänger'[1]) übertragen worden ist (vgl. z. B. Fick[3] 1, 41. 298. 521. 2, 53. 3, 85. [4]1, 19. 185. 378. Bechtel Hauptpr. 209. 260. 332. Prellwitz 147. Zupitza Germ. Gutt. 114. 127 u. A.). Hierzu könnte man nur ein **kīrtá-* denken. Hieraus ein Prakr. **kīṭa-* (**kiṭṭa-*) das (auf gelehrtem Wege oder) dialektisch *kīstá-* geworden sei, herzuleiten, wäre mehr als kühn, da der vorauszusetzende Vorgang nicht außer Zweifel steht (vgl. Verf. Shāhbāzgarhi 2, 18 N. 1) und, auch davon abgesehen, das Auftreten der Form im RV. ganz unerklärlich wäre. Ein andrer Weg muß eingeschlagen werden. Nehmen wir einmal — versuchsweise — eine erweiterte Wurzel s. **kīrd-* an, d. h. idg. **kər̥̂-d-* (wie *kīr-ti-*). Eine Bildung mit *-to-* wäre idg. **kər̥̂d-tó-* zu **kər̥̂ttó-* zu **kər̥̂tˢtó-* zu urar. **kər̥̂stá-*. Nun ist zu bemerken, daß die Entwicklung von *tˢt* zu *-st-* nach dem Abschluß des Lingualisierungsprozesses vor sich gegangen ist: ursanskritisch wäre also eine Form **kīrsta-*. Was sollte nun eigentlich daraus werden? Durch ein **kīlsta-* hätten wir gewiß ein **kīṣṭa-* erhalten. Wenn aber *-r-* intakt blieb? Ich glaube, man wird ohne Bedenken behaupten können, daß *r* in dieser Stellung reduziert ward: aus **kīrstá-* entstand in indischer Zeit *kīstá-*. Es gibt nämlich überhaupt — soweit mein Überblick reicht — kein Beispiel mit der Verbindung

1) Soweit sie in Betracht kommen, vgl. Ludwig Rigv. 5, 29. 124 usw. bes. 6, 105. Pischel Ved. St. 1, 95. 126. 216 ff. Geldner ib. 199 ff. (wo speziell über *kārá-* gehandelt ist) usw.

-rst-. Freilich war ihr Vorhandensein nur in wenigen Fällen historisch bedingt, nämlich nur wenn *-s-* aus einer Dentalgeminata entstanden war. Und in der fortgehenden Wortbildung, resp. Stammbildung, fand sich auch kein Anlaß für das Entstehen der Kombination *-rst-*, weil es kein lebendes Suffix mit anlautendem *-st-* gab. Die wenigen denkbaren Fälle also, wo *-rst-* möglich war, nämlich wo die Bedingung *-rtᵗt-* war, müssen aber entweder intakt erhalten geblieben oder in der einen oder andern Weise erleichtert worden sein. Das letztere ist geschehen, und zwar weil *s* sicher stark Dental war und dem postdentalisierenden Einfluß des *r* widerstand. Statt dessen wurde es selbst reduziert. Je wahrscheinlicher an sich die Zusammengehörigkeit von *kīstá-* mit *kīr-ti-*, *kīr-i-(n)-* ist, um so mehr fühlt man sich genötigt, eine Vermittlung zu suchen, wo sie immer möglich ist. Wir werden im Folgenden sehen, daß der vorliegende Fall nicht ganz vereinzelt steht.

Auch wenn keine Wurzelform **kə̑r̥d-* (s. **kīrd-*) sonst bezeugt wäre, würde man kaum Anstand nehmen dürfen, den obigen Ausweg wenigstens vorzuschlagen. Nun aber läßt sich wirklich ein dem s. **kīrd-* entsprechendes Gebilde noch nachweisen, nämlich zunächst apr. *kirdīt* 'hören', *kīrdimai* 'wir hören', *kīrdeiti, kirdijti* 'höret' (Berneker Die pr. Spr. 110. 299). Berneker stellt freilich dies zu lit. *girdė́ti* 'hören'; aber die Schreibung mit *k-* ist durchgehend, und Zupitza Germ. Gutt. 114 hat ganz richtig *kirdīt* zu *kīr-ti-* usw. gestellt. Aber auch im Lit. läßt sich das Verbum nachweisen. Ich vermute nämlich, daß *pa-kìrsti* 'aus dem Schlafe auffahren' (*ìsz mė́go pakirdęs, pakirdo* 3. Sg. Prt.), *pa-kirdinti* 'erwecken', *pa-kirdżu* 'erwecke' (Leskien Abl. 97 = 359) heranzuziehen ist: *pa-kìrsti* eigentlich 'anfangen zu hören', so 'erwachen'[1]).

1) Schol. (Kāç.) zu Pāṇ. 8, 3, 101 erwähnt ein *gīstarā* F. 'eine vorzügliche Rede, Stimme' und Vop. 7, 25 hat ein abstr. *gīstva-* N. 'das Loben'. Hierzu noch an dem erstgenannten Ort *dhūs-tarā* komp. von *dhur-* 'Joch, Deichsel'. Wäre im Indischen ein Nomin.-Stamm wie **gird-* (als Verbalwurzel reichlich belegt auf lettischem Sprachgebiet) bezeugt, so würde man unbedenklich die genannten Sekundärbildungen davon ableiten; wenn sie nämlich als alt angesehen werden könnten. Wie die Sache jetzt steht, muß man sie wohl — zumal im Hinblick auf *dhūstarā* — als nach dem Muster von Zusammensetzungen gemachte Sekundärbildungen ansehen. Und zwar nach solchen, die durch (künstliche) Analogie vermittels der Pausalform statt *-r* ein *-s* bekommen haben wie *catus-triṁçat* RV., *punas-tati* S. usw. (s. Whitney § 178, Wackernagel Aind. Gr. 1, § 284 S. 336).

S. *bastá-* M. 'Bock' von RV. 1, 161, 13 an ziemlich reichlich belegt, in Ableitungen wie *bāsta-*, Pr. *Bāstāyana-*[1]), hat keine Anknüpfung gefunden. Ich habe auch meinerseits keinen einleuchtenden Vorschlag zu machen. Es ist aber an sich nicht unangemessen, *basta-* in Beziehung zu anderen im Sanskrit vorhandenen Wörtern zu bringen, die ein Element *-ba(n)d-* enthalten. Dhātup. und Lex. verzeichnen eine Wurzel *bad- band-* in *bádati* und *bandati* 'fest stehen, *sthāiryē*' das durch folgende Wörter gesichert ist. Zunächst *bandin-* 'Gefangener', *bandī* F. ein Gefangener, eine Gefangene' (eig. wohl 'Gefangenschaft', vgl. die Bed. 'Raub' im Kunstepos usw.), *bandi-graha-* M. 'Gefangennahme' Mahāvīrac. 21, 16, *bandi-grāha-* und *bandi-cāura-* (lex.) 'ein Dieb, der in ein Haus eindringt', *bandi-sthita-* 'im Gefängnis sitzend', *bandī-kāra-* (lex.) 'Räuber, Dieb' (s. BR. 5, 1642 f. 7, 1779. Böhtl. 4, 206. 7, 363); auch prakritisch *baṁdi-* z. B. Pāiyal. 106. Setub. 1, 12. 4, 63. Gaudav. 105. 429. 843 usw. (vgl. Hem. 2, 176), *vaṁdī* 'Gefangene' z. B. Hāla 54. 118. 331. Freilich sind die genannten Wörter als aus dem Persischen entlehnt erklärt worden (s. Weber Hāla 1, 92 f. 2, 5 N. 2. 19 f. Monatsber. BAW. 1879. 463. 810 f. Horn Grdr. d. neup. Et. Vorw. 11 f.), vielleicht trifft es auch das Richtige. Nötig ist es aber nicht; denn wenn ein *band-* in der Bed. 'fest stehen' u. dgl. existierte, kann die Bed. 'gefangen' leicht damit vermittelt werden (vgl. 'festnehmen, Festung' u. dgl.); höchstens könnten sich die persischen Lehnworte an ähnlich lautendes Material im Sanskrit angelehnt haben. Unmöglich ist es auch nicht, daß s. *badara-* 'Judendorn, der Kern in der Frucht der Baumwollenstaude' usw., *bádara-* N. 'die eßbare Frucht des Judendorns, Brustbeere' (auch als Gewicht), von den Brāhm. und Sūtra an literarisch bezeugt, hierher gehört. S. *basta-* 'Bock' etwa aus **bn̥d-tó-* könnte nun etwa ebensowohl zu dieser Sippe gezogen werden wie z. B. g. *stiur*, s. *sthūra-* 'Stier' (lex.), av. *staora-* 'Stier', zig. *šturno* id. zu s. *sthávira-*, *sthūrá-*, *sthūlá-* 'dicht, dick, breit, wuchtig, groß; Unterschenkel' (*sthūrá-*) usw., oder wie *sthirá-* 'Stier' (lex.) zur Bed. 'hart, verhärtet, fest, straff' usw. Übrigens s. Verf. KZ. 36, 364 ff.

S. *busta* M. N., Pāṇ. 2, 4, 31 G. und sonst lex. bezeugt, 'Kruste bei gebratenem Fleische, Schale bei Früchten' kann

1) *bastya-* in *vāja-bastya-* TBr. 3, 1, 2. 9. 12, ist möglicherweise eine prakritische Entwicklung aus *pastya-* im Inlaut der Zusammensetzung *vāja-pastya-* RV. 6, 58, 2. 9, 98, 12 (AV. 5, 15).

nicht aus ***buṣṭa** entstanden sein; denn die prakritische Entwicklung von *-ṣṭ-* geht bekanntlich nicht durch *-st-*. Ist das Wort richtig — und es ist nicht einzusehen, warum es das nicht sein sollte —, so müssen wir von idg. ***butto-** ausgehen. Dies wiederum aus ***bud-to-**. Es hat 'etwas Auf-, Angeschwollenes' ('Aufgeblasenes'), bedeutet; es läßt sich nl. *peul* 'Erbsenhülse', altnl. *puyl* 'sacculus', *puyle* 'tuber', mnl. *peule*, mnd. nnd. *pūle* 'Hülse, Schale' in Verhältnis zu *puilen* 'hervorschwellen, hervorragen', *puylen* 'tuberare, inflari, prominere', l. *bulla* usw. vergleichen. Zu diesem Element *bū̆-d-* (neben *bū̆-s-*, *bū̆-k-*, *bū̆-l-* usw.) lassen sich mit großer Wahrscheinlichkeit einige nordgermanische Wörter ziehen, die sonst isoliert dastehen. Das schwed. (Dial.) *puta* bedeutet 'aufgeblasen, aufgebauscht sein' und stimmt genau zu der angenommenen Grundbedeutung der Sippe. Hierzu stellen sich mit bekannten Bedeutungsvariationen eine große Reihe Wörter, von denen ich folgende nenne: *put* M. 'Buckel, Knotten, Knollen, Schwulst' u. dgl., *puta* F. 'Kissen', norw. d. *puta*, dän. *pude* id., mit Spezialisierung auf die Kavität *puta* F. 'cunnus'. Wohl damit identisch ist aschwed. *puta*, aisl. *púta* 'Hure'; die romanischen Wörter wie sp. port. *puta*, afrz. *pute* sind germ. Lehnwörter oder aus ganz anderer Quelle geflossen. Wir haben nämlich neben idg. *bū̆-d-* ein idg. *pū̆-t-*. Isl. *fuðr* 'vulva', das Kluge PBB. 10, 442 mit aisl. *púta* unter dem Gesichtspunkt urgermanischer Entlehnung zusammenstellt, gehört nämlich zu s. *puta-* 'Hinterbacken' (vgl. s. *buli* 'weibliche Scham' und 'After', lit. *bulìs* 'Hinterbacken'). Entlehnt sind auch die keltischen Wörter wie kymr. *pot* usw., die bei Thurneysen Keltor. 74 verzeichnet sind. Dagegen kann kymr. *both* F. 'umbo', wozu *bothell* (*pothell*) 'Blatter, Blase' unter der Grundform **buttā* (Thurneysen Keltor. 47) aus **buzdā*, ev. aus idg. **bud-dā*, hierzu gehören. Zu *bū̆-d-* (oder *bū̆-s-*) gehört auch isl. *púss* 'Beutel', norw. (dial.) *puss* id. besonders 'scrotum' der Tiere. Es kann dies mit schwed. *puss* 'Kuß' (eig. wohl 'Mund') und air. *bus* 'Lippe' aus* *bud-tu-* identisch sein. Wahrscheinlich sind sie wohl verschiedene Bildungen, aber zu derselben Wurzel gehörig. Übrigens s. Verf. KZ. 36, 349 ff.

Ein *tusta-* 'Staub' kommt Sāras. zu AK. ÇKDr. vor. Es ist nicht zu trennen von *tústa-* (Ujjv. zu Uṇādis. 3, 86. Pāṇ. 3, 1, 21) N. 'Staub'; sonst bei Lexikogr. 'Atom; Sünde' sowie auch 'Flechte'. In der letzten Bedeutung wohl aus **tūṣṭa-* (mißverständlich oder dialektisch) umgebildet: es dürfte nämlich zu

tūṣa- M. N. 'Zipfel, Einfassung oder Franze eines Gewandes in den Br. (z. B. TS. 6, 1, 1, 3: *tūṣādhāna-*) u. Sū. (z. B. Kāty. Çr. 22, 4, 20). Dagegen können *tusta-* 'Staub' und *tūsta-* 'Staub; Atom; Sünde' sicherlich nur zu *tudáti* 'stoßen, zerstoßen; stechen' gehören. In den Bedeutungen 'Staub, Atom' ist es 'Zerstoßenes, Zerstampftes'; zur Bed. 'Sünde' vgl. etwa d. Verstoß u. dgl.; *tūsta-* ist ein Part. **tŭd-to-* und nur deswegen von **tutta-* (das übrigens nicht vorkommt), der neugebildeten Form, mit seiner ursprünglichen Lautgestaltung erhalten, weil es als Subst. spezifizierte Bedeutungen bekommen hat[1]).

Anhangsweise mag eine andere Sippe mit verwandten Bedeutungen kurz besprochen werden: *truṭati* u. *truṭyati* 'zerreißen (Bālar. 80, 8), zerbrechen, bersten, auseinander fallen', *truṭi-*, bei Lexikogr. auch *truṭī*, 'ein kleines Bißchen, Atom; ein best. sehr kleiner Zeitabschnitt; kleine Kardamomen' usw.; *trōṭaka-* 'zerreißend, brechend' usw. im Anschluß an das kaus. *trōṭayati-* 'etwas zerreißen, sprengen, zerbrechen'. Dies ist eine Prakritwurzel, d. h. eigentlich *truṭṭ-* und mit neuerstandenem Ablaut im kaus. *trōṭ(ṭ)-*. Es ist dies *truṭṭ-* aus S. **a-trŭ-ṣ-ṭa* entstanden, wie ich KZ. 32, 444 ff. ausführlich dargelegt habe. Dies aber ist = idg. **(e)-trŭd-s-to*. Die *-s*-erweiterte Wurzel (= Aorist-Stamm) erscheint nun, wie ich in anderem Zusammenhang nochmals bemerke, in lett. *trusu trust* 'struppig werden', *trusls* 'zerbrechlich', *trauschs, trausls* id., lit. *triúsai* 'die langen Schwanzfedern des Hahnes', *trūsiù* (*triūsiù*) *trūsiaú trústi* 'sich bemühen, geschäftig sein', *trúsas* (*triúsas*) 'Bemühung', *trūsū́ti, trūsinė́ti* iter. (Leskien Abl. 51 = 313). Die Wurzel ohne *-s-* in lett. *trūdi* M. Pl. 'Moder', *trūdēt* 'modern', vgl. lit. *truniù trunė́ti* 'faulen, modern', lett. *trunēt* id. (Leskien Abl. 56 = 718), g. *þrūts-fill* 'Aussatz'; *usþriutan*, l. *trūdo* usw. Zur Bedeutung in *trūsiù* stimmt abg. *truditi* 'beschweren, quälen', *trudŭ* 'Mühe, Anstrengung'.

S. *musta-* M. N. (*mustā* F. Varāh. Yōgay. 7, 6) 'ein Gras, Cyperus rotundus' (als N. wohl 'die Wurzel dieses Grases') z. B. Suçr. 1, 163, 2 usw.; hierzu *mustaka-* id. und (lex.) 'ein bestimmtes vegetabilisches Gift'. Es kann dies nur aus **mut-to-* erklärt

---

1) Zum Bedeutungswechsel 'gestoßen, zerstoßen': 'klein', vgl. z. B. τυννός · μικρός. τηλικοῦτος, τυννοῦν (wohl zu lesen τυννοῦτον) · τὸν μικρόν. Daß im Griechischen dialektisch -δν- zu -νν- geworden ist, hat nichts Befremdendes; es ist dies eben = s. *tunna-*.

werden und ist vermutlich zu *jī-mūta-* M., das außer (vedisch) 'Gewitterwolke' (und andere Bedeutungen bei Lexikogr.) auch 'Cyperus rotundus' Rājan. 6, 140 bedeutet, in Beziehung zu stellen. Wo diese Wörter weiter unterzubringen sind, ist nicht leicht zu sagen, möglicherweise sind sie mit den folgenden wurzelverwandt.

S. *mustu-* M. F. wird von Hem. Abhidhānac. 597 gleich *muṣṭi-* 'Faust' gesetzt. Man ist natürlich leicht versucht, es nur als eine Umbildung von *muṣṭi-* zu bezeichnen. Ein Prakritwort kann es nicht sein (vgl. pā. *muṭṭhi-*, pr. *muṭṭhī*). Es könnte dann nur eine prakritische Gestalt des ins Prakrit entlehnten sanskritischen Wortes (*tatsama*) sein, die wieder dem sanskritischen Wortschatz einverleibt worden wäre. Dann aber sieht man keine Veranlassung für den *-u*-Stamm. Statt dessen kann man *mustu-* als echtes Sanskritwort ansehen und aus **mut-tu-* herleiten. Unverwandt mit *muṣṭi-* braucht es dennoch nicht zu sein: dies kann = **mut-s-ti-* sein mit schon indogermanischer Beseitigung des *-t-*. S. *muṣṭi-* bedeutet außer 'die geschlossene, geballte Hand, Faust; Handvoll; Griff' nach Mahīdh. zu VS. 23, 24 noch 'penis'. Man denkt unwillkürlich an lat. *mūto* (*-ōnis*) 'das männliche Glied, penis' (Lucil., Hor.), *mūtonium*, πέοc Gl., vgl. *Mūtīnus* u. *Mūtūnus* = Priapus und meton. 'penis'; ir. *moth* i. ball ferda; *muṣṭi-* aus **mut-s-ti-* zu erklären, d. h. ein *-s*-Stamm zu Grunde zu legen und *-ti-* auch als Sekundär-Suffix anzunehmen, unterliegt keinem Bedenken: so sind s. *gabhas-ti-* 'Arm', *kṣipas-ti-* id. (Nāigh. 2, 4 neben *kṣipati-*), *pulas-ti-* 'schlichtes Haupthaar tragend', *palas-ti-* 'altersgrau' (Sāy. zu RV. 3, 53, 16)[1]), vgl. Brugmann Grdr. 2. § 101 S. 288 ff. Verf. KZ. 32, 502 f. Beitr. z. gr. Sprachk. 132 f.; am nächsten vergleichbare Bildungen wie lit. *rám-s-ti-s* 'Stütze', *smaig-s-ti-s* 'Stange' (*-ja*-St.) oder *lýstė* 'Ackerbeet', *dim-s-tis* 'Hof, Gut', *kum-s-ti-s* 'Faust' (*-i*-St.) usw.

Anerkannt ist der Zusammenhang von s. *asthi-* usw. mit l. *oss-is*; aber wie sich *-sth-* und *-ss-* entsprechen, ist noch nicht

1) Weiter *Çrāvas-ti-*, *Agas-ti-*. Der Bildung nach sind sie völlig verschieden von *su-asti-*, *abhi-ṣṭi-*, *pari-ṣṭi-*, *pra-ṣṭi-*, *ni-ṣṭi-*, *upa-sti-*, wo Zusammensetzungen vom Nomen *as-ti- s-ti-* (vgl. av. *s-ti-*) mit Präpositionen vorliegen. Die meisten der hier verzeichneten Wörter, obwohl z. B. im anderen Sinne erledigt, findet man gesammelt von Weber ISt. 2, 41 *** f. Der *-s*-Stamm z. B. von *pulas-ti* erscheint in abg. *plěš-ĭ* 'Kahlheit' aus *plē-s-* (J. Schmidt Voc. 2, 73, weitere etymologische Anknüpfung b. Persson BB. 19, 261).

ausgemacht. Die verschiedenen Erklärungsversuche finden sich erörtert vom Verf. BB. 18, 23 f. Von diesen scheint der von Zubatý KZ. 31, 6 f. gegenwärtig des größten Beifalls sich zu erfreuen (vgl. Stolz Histor. Gr. 1, 279. 317, 495 f. v. Planta 1, 470 f. Kretschmer KZ. 31, 435 N. 1 u. A.; dagegen mit Recht Lindsay Lat. lang. 405). Aber von vornherein ist Zubatýs Ansicht unwahrscheinlich. Von den positiven Beispielen, die Zubatý für seine Theorie anführt, ist keines nur annähernd annehmbar, vornehmlich weil eben z. B. die sanskr. Suffix-Form *-iṣṭha-* mit *-ṭh-* sicher eine sanskritische Neuerung ist, wie, beiläufig bemerkt, auch *-th-* in *sthā-* und Andres mehr (vgl. noch Brugmann Grdr.² 1, § 703 S. 633. § 753 S. 665. § 1023 S. 917). Andrerseits, ist *-th-* in S. *óṣṭha-* ursprünglich, dann ist l. *ostium* ein untrügliches Zeugnis für die Behandlung von idg. *-sth-* im Lateinischen; denn diese Wörter zu trennen, geht nicht an (vgl. J. Schmidt Pluralb. 220 ff. 407 N. 1. Verf. BB. 18, 27 f.). Und in l. *vidis-tī* wird man kaum umhin können, die idg. Endung *-tha* (umgebildet) zu erblicken (vgl. Brugmann Grdr. 2, § 988 S. 1343); die Erklärung von Zubatý a. a. O. S. 4 und v. Plauta I, 470 scheint mir zu gekünstelt. Die Erklärung Zubatýs von dem Superl.-Suffix *-issimo-* im Lateinischen finde ich gar nicht einfacher als die von Brugmann Grdr. 2, § 73 S. 168 f.: es ist **-is-s-imo-* eine Kombination von **-is-imo-* (noch in **pulcr-is-imo-* zu *pulcerrimus*) und *-s-imo-* (noch in *maximus, ōximē, medioximus*, osk. *nesimo-*, air. *nessam* usw.)[1]. — Mein eigener Vorschlag *oss-is* zu deuten (BB. 18, 23 f.; vgl. jetzt Brugmann Grdr.² 1, § 703 Anm. S. 633. § 753 S. 665), obwohl a priori möglich, hatte keinen anders woher bezeugten *-s*-Stamm zur Grundlage, sondern dieser war ad hoc postuliert. Es ist klar, daß eine Deutung vorzuziehen ist, die innerhalb der Grenzen der tatsächlich vorhandenen Stämme bleibt. Der einsilbige Stamm l. *oss-* kann mit s. *asth-*, av. *ast-* (gen. *ast-as* (*ca*), *azdəbīš* usw.), gr. ὀςτ- ἀςτ- (ὀςτέον, ὄςτρεον, ὄςτ-ρακον, ὄςτ-ακος, ἀςτ-ακός, ἀςτ-ράγαλος) identisch sein, wenn wir einen idg. Stamm **ott(h)-* ansetzen; dann erledigen sich alle Schwierigkeiten, denn die Annahme Conway's Verners law in Italy 110 Anm., daß *-tth-* im Italischen als *-st-* erscheine, hat gar nichts Überzeugendes. Ob man über die Grundform **otth-* hin weitere Anknüpfungen machen kann, ist hier nicht

1) Vgl. jetzt oben S. 9 ff. — KB.

von Belang. Eine Vermutung mag jedoch hier Platz finden. Idg. **ozdo-* in ὄζος, arm. *ost*, g. *asts* usw. kann aus früherem **od-do-* entstanden sein. Das griechische Wort bedeutet nicht nur 'Ast, Zweig', sondern auch 'Knoten, Knorren'; so auch mndd. *ōst*, ndd. *ōst aust*, ndl. *oest*, ags. *óst*, aus **ōzdo-* und dies eventuell aus **ōd-do-*. Diese Bedeutungen liegen der von s. *asth-i*, l. *os* usw. so nahe, daß man sehr wohl darauf verfallen kann, die beiden Sippen auf ein gemeinsames Wurzelelement *ŏd-* zurückzuführen. Es wären dann idg. Grundformen **od-th(-i)-* resp. **ŏd-do-* anzusetzen. Die Wechselbedeutungen 'Ast' und 'Knoten' begegnen uns wieder in den in der Note weiter besprochenen wohl hierher gehörenden Wörtern [1]) s. *ádga-*, 'Rohrstab, Stengel' (vgl. lit. *ůdega* 'Schwanz', so zu sagen, eine Kollektivbildung dazu) einerseits, und air. *odb*, kymr. *oddf* 'knob, tuberculum' andrerseits [2]).

---

1) Sehr möglich ist, daß s. *ádga-* (ev. mit ὄσχος), air. *odb* 'Knoten' hierher gehört. Zunächst daß s. *ádga-* 'Rohrstab, Stengel' mit air. *odb* zusammenhängt, kann kaum zweifelhaft sein (vgl. Fick[4] 2, 50. Bartholomæ IF. 5, 35; anders aber nicht richtig Lidén Språkvetenskapliga sällskapets förhandlingar 1891—94 S. 79 = BB. 21, 111. 118). Beide gehen von idg. **odgo-* aus. Dazu wohl nach Bezzenbergers Vermutung Fick[4] 2, 50 lit. *ůdega* 'Schwanz', lett. *ōdega* 'Mähne, Schweif'. Wir haben sonach zu konstatieren **od-go-* und **ōd-go-* wie **od-do-* und **ōd-do-*. Soll nun aber mit Bartholomæ ZDMG. 46, 305. IF. 5, 355 s. *ádga-* air. *odb* samt ὄζος, g. *asts* zu ὄσχος ὄσχη gehören (vgl. Fick[4] 2, 50. Kretschmer KZ. 31, 452 N. 2. Walde KZ. 34, 523), so müssen wir wohl 1. verschiedene Suffixe annehmen (*-go-* und *-gho-*) und 2. ein *-z-* zwischen *ŏd-* (und *-go-* resp.) *-gho-* voransetzen: **ŏd-z-gho-*, woraus gr. ὄσχος ὄσχη, ὦσχος ὤσχη. An sich könnten ja dann *ádga-* wie air. *odb* aus **ozgo-* (vgl. Fick[4] 2, 50. Foy IF. 8, 204) und dies aus idg. **odzgo-* erklärt werden. Dafür spräche allerdings das von Hübschmann IF. 4, 119 angeführte (unsichere) pāz. *azg* 'Zweig', sowie, was ich hier nicht näher ausführen kann, an. *askr*, ahd. *asc*, ags. *æsc* 'Esche', das ich hierzu stelle. Vgl. auch aisl. *ǫsp*, ags. *æsp*, ahd. *aspa*, das ich auf idg. **ozdu̯ā* zurückführe und in letzter Hand aus **od(z)-du̯o-* herleite. — Zuletzt über ὄσχος usw. Osthoff IF. 8, 17 f.

2) Ob die von mir IF. 2, 60 erwähnten Wörter *aṣṭhīvá-, -vánt*, *aṣṭhīlā*, *aṣṭhi-* (lex.) 'Samenkorn' wirklich ein *-sthi-* = s. *asthi-* enthält, mag freilich dahingestellt bleiben. Lidén Stud. z. aind. u. vgl. Sprachgesch. 83 geht von derselben Wurzel aus wie ich, legt aber einen mit Suff. *-thi-* weitergebildeten *-s*-Stamm *ol(e)-s-* zu Grunde. Obwohl möglich, ein wenig bedenklich wegen des Nichtvorhandenseins eines Suffixes *-thi-* in historischer Zeit. Weniger wahrscheinlich *aṣṭhīlā* zu *aç-man-* (BR. Wackernagel Aind. Gr. § 202 b S. 230. § 208 b α S. 238) und *aṣṭhivánt-* zu ἀγκών ἄγνοινα (Bartholomæ Stud. 2, 103. Wackernagel Aind. Gr. 1, § 202 d, S. 230. § 208 b α β, S. 238 f.).

Ahd. *wanst*, mhd. *wanst*, *wenst*, ahd. *wanast*, *wenist* M. setze ich gleich s. *vaniṣṭhú-* M. 'Mastdarm' ('*sthūlāntra*') oder nach andern 'ein in der Nähe des Netzes liegender Körperteil' von RV. 10, 163, 3. AV. 9, 7, 12 an durch die vedische Literatur hindurch. Ich erkläre dies aus **u̯onəd-sthu-* durch indogermanischen Schwund des *d*. Das Wort bedeutet ursprünglich 'im Bauch befindlich' (*sthu-* : *sthā-*), dann substantiviert und auf einen gewissen Teil der Eingeweide spezialisiert. Der Wechsel vom *wanast* und *wenist* dürfte sich am besten aus einem ursprünglichen *-u-*St. erklären. Die zu grunde liegende Wurzel (resp. das Wurzelnomen) **u̯enəd-* erkenne ich zunächst in lat. *venter* aus **ventr-* aus idg. **u̯entr-* aus **u̯endtr-* (mit Vereinfachung des Dentals nach der oben erwähnten Regel von de Saussure MSL. 6, 246 f. u. A.)[1]. Hieran schließen sich zwei für unsren Zweck bedeutungsvolle Wörter, nämlich einerseits s. *vastí-* M. 'Blase, Harnblase', auch 'die Gegend unterhalb des Nabels' von AV. 1, 3, 4 an in der Literatur gebräuchlich. Dies Wort ist seit jeher mit l. *vensīca*, *vē̆s(s)īca* zusammengestellt. Man hat dies getan unter Annahme eines ad hoc erfundenen Lautgesetzes, daß *-nst-* im Lat. *-ns(s)-* geworden sei (vgl. W. Meyer KZ. 28, 166. v. Planta 1, 393. Fröhde BB. 16, 186. Prellwitz BB. 22, 123 u. A.). Das lat. Wort aber läßt sich nur aus **u̯n̥t-tī-kā* erklären; zu grunde liegt ein **vē̆(n)s(s)i-*, das eher mit s. *vasti-* zu identifizieren ist; *vasti-* ist = idg. **u̯n̥t-ti-* (aus **u̯n̥d-ti-*). Nur auf diese Weise lassen sich die Wörter vereinigen, aber nur, soviel ich sehe, auf diese[2]. Die in den behandelten Wörtern zu tage tretende 'Wurzel' *u̯en(ə)d-* ist eine nasalierte Form der Wurzel *u̯ĕd-*, *ūd-* in s. *udára-*, *udará-* 'Bauch, Magen', *an-ūdara-* 'ohne Bauch', lit. *vėdaras* 'Magen', worüber s. J. Schmidt Plb. 205. Verf. IF. 2, 15 f.

Sehr schwierig ist das sanskr. Wort *stána-* M. N. 'die weibliche Brust, Zitze' (bei Menschen und Tieren), auch 'Brustwarze des Mannes' sowie 'ein (zitzenähnlicher) Zapfen an einem Gefäß' von RV. 1, 164, 19. 169, 4. 2, 39, 6. 7, 96, 6 an[3]. Daß es zu στηνίον · στῆ-θος Hes. sowie zu στῆ-θος 'Brust, Ballen der Hand, Hacke' und arm. *stin* gehört, kann kaum zweifelhaft sein.

---

1) Weder die beliebte Zusammenstellung mit γαστήρ noch die mit s. *jaṭhára-* ist haltbar.

2) [Vergl. IF. 12, 183 Fußn. 1. — K. B.]

3) Hierzu ziehen BR. das nur in Lex. bezeugte Wort *kha-stanī* 'Erde', eine Zusammensetzung von *kha-* 'Öffnung' und *stána-*.

Aber ebensowenig kann man sich entschließen, die eranischen Formen davon zu trennen. Av. *fštāna-* und np. *pistān* 'weibliche Brust', afgh. *pistān* (Lehnw.), phlv. *pīstān* (d. h. *pistān*). Bartholomæ hat oft dies Wort gestreift. Hdb. 63. KZ. 28, 1 erklärt er die eranischen Formen aus der Präposition *api*, *pi* und *stana-*. Von dem war er schon IF. 1, 187 N. 2 abgekommen, und er erklärt IF. 7, 62 N. 1, daß er dann das Wort noch nicht verstanden habe. An der letztgenannten Stelle hat er mit Recht die Versuche F. Müllers aus **payas-stāna-* auszugeben (WZ. 6, 185. 7, 277, vgl. Kirste WZ. 7, 92) zurückgewiesen (vgl. Hübschmann Pers. St. 41). Daselbst (vgl. GiPh. 1, 34)[1]) hat er gewiß richtig in av. *fštāna-*: np. *pistān* dasselbe Verhältnis gesehen wie in s. *pitā*: gav. *tā*, d. h. man habe zwei ablautlich verschiedene Grundformen idg. **pəstēno-* und **pstēno-* anzusetzen. In der allgemeinen Auffassung von s. *s-tána-* und av. *fš-tāna-* als auf ein ar. **pstắna-* zurückgehend hat er sich folglich Th. Bannack Stud. 1, 373 und Darmesteter Et. ir. 1, 87 angeschlossen. Als 'Wurzel'element haben wir sodann gewiß ar. *ps-* : *pis-* und als Stammbildungssuffix *-tắna-* anzusetzen. S. *s-tana-* ist aus urs. **ps-tána-* entstanden durch Wegfall von *p*. Man sollte freilich daraus **ptána-* erwarten; aber teils kann *pst-* im Anlaut (resp. sandhi) anders behandelt worden sein als im Wortinlaut (vgl. Wackernagel Ind. Gr. 1, § 229 S. 261), teils kann *-s-* hier von etwas andrer Natur gewesen sein als ein ursprüngliches, m. a. W. es kann lang, *-ss-*, gewesen sein. Wenden wir uns zum Iranischen, so begegnen wir np. *pistān*, nicht **pištān*, was man erwarten würde. Es zu erklären "wie *dōst* gegenüber ap. *dauštā* usw." heißt die eine Unregelmäßigkeit durch eine andre erledigen, scheint übrigens doch np., phlv. *st* für *št* vorzugsweise im Auslaut heimisch zu sein (Hübschmann Pers. St. 236 f.). Np. *pistān* deutet auf ein aus *-t-* entstandenes *-s-*, d. h. ar. **pəsstāna-* : **psstana-*. Wie nun s. *stána-* als Voraussetzung ein **psstana-* (nicht **pstana-*, was **ptana-* wäre) braucht, so erheischt auch das gr. στηνίον eine andre Grundform als **pstēnii̯o-*. Denn daraus sollte *πτηνίον werden (vgl. πτάρνυμαι : ἀπο-φθαράξασθαι · τὸ τοῖς μυκτῆρσιν εἰς τὸ ἔξω ἦχον προέσθαι Hes.). Wir sind auch hier ein **psstēnii̯o-* anzusetzen genötigt. Ar. **psstana-* und gr. **psstēno-* können nur

1) Über *ərədva-fšnyå* yt. 22, 9 — worüber F. Müller WZ., 6, 182 f. 9, 167 anders — s. Bartholomæ GiPh. 1, 11. IF. 5, 367. 7, 62.

aus idg. **ptˢtēno-* aus **pt-tēno-* hergeleitet werden. Auf eine solche Grundform weist auch das Germanische hin.

Was sollte nämlich im Germanischen aus **pt-tēno-* werden? So viel ich sehen kann, nur **pt-sēno-* und weiter **ps-sēno-*, was schon früh zu **psēno-* geworden sein mag. Da in fast jeder Periode der germanischen Sprachentwicklung *ps* (*fs*) umgestellt worden ist, so ist daraus ohne Zweifel urgerm. **spēno-* erwachsen. In den germanischen Einzeldialekten ist der Lautwandel *ps*, *fs* zu *sp* häufig bezeugt; hier nur einige wenige Beispiele: ahd. *wafsa*, mhd. *wefse*, ags. *wæfs*: mhd. *wespe*, engl. *wasp*; dieselbe Umstellung im lat. *vespa* (: lit. *vapsà*); urgerm. **knufsan-* : mhd. *knospe*; ndd. *grapsen* : mengl. *graspen*., nengl. *grasp*; ndd. *tiepsken*: ahd. *zispjan*; aisl. **ripsa* (vgl. schwed. *repa*) : *rispa*; aisl. **gœipsa* (vgl. schwed. *mun-gipa*) : *gœispa*, *geispa* (Noreen Aisl. u. anorw. Gr. 141. Kluge u. *knospe*). Man hat allen Grund, anzunehmen, daß dieselbe Umstellung unter analogen Bedingungen, die freilich nicht ganz klar zu stellen sind, auch urgermanisch hat eintreten können. Über analoge Erscheinungen (bez. gegenteilige Vorgänge) aus andren Sprachen (Brugmann Grdr. ²1, § 992 S. 867 f.), besonders aus dem Griechischen s. Kretschmer KZ. 29, 457 ff. 31, 438. Vaseninschr. 180 f. Unter analogen Bedingungen muß dieselbe Umstellung im sandhi — d. h. im Anlaut von Wörtern — stattgefunden haben. Auch wenn Kretschmer KZ. 31, 412 ff. recht haben sollte, daß schon indogermanisch *ps-* (wie *ks-*) im Anlaut je nach den Sandhiverhältnissen als *ps-* (resp. *ks-*) und *s-* gewechselt haben — die meisten von Kretschmers Beispielen sind sehr unsicher — so kann oder muß, speziell was das Germanische betrifft, eben die Wechselform *ps-* dort als *sp-* erscheinen. Freilich glaubt Kretschmer — der KZ. 29, 469 behauptete, daß in allen übrigen Sprachen (außer dem Griechischen, Indoiranischen, Armenischen und Lateinischen) die Lautfolge *sk*, *sp* aus *ks*, *ps* zur Alleinherrschaft gekommen sei — jetzt KZ. 31, 438, daß "die Fälle, in welchem dem ψ- in den verwandten Sprachen *sp-*, *sk-* entsprechen soll, hinsichtlich ihres etymologischen Zusammenhanges nicht so sicher seien, daß wir durch sie die Umstellung für erwiesen ansehen dürften". Einigen aber glaube ich doch Beweiskraft zumessen zu können. Ich nenne ψακάς 'Tröpfchen' aus einem *ψακο- gebildet: lit. *spakas* 'Tropfen'; ψαλίς 'Schere': lit. *spàliai* 'Schäben, Abfall'; ψᾶρ 'Star': as. *sprā* 'Star', nhd. *sprehe*, ahd. *sparo*. Hierzu noch besonders die

idg. 'Wurzel' *pstei-u̯-* : *psti̯e-u̯-* (*pstei̯eu̯e-* Kombination von *pstei̯e-* und *psteu̯e-*). Hieraus erklärt sich s. **st(h)īv-* (statt **pstīv-* wie *sīv-*, *dīv-*, *mīv-*), dessen *ṣṭh-* aus *tiṣṭhēva* usw. stammen mag (vgl. Hübschmann KZ. 27, 106. Bartholomæ AF. 3, 34 N. 2). Aus *pst(i̯)ū-* (vgl. s. *syū-*, *dyū-*, *ṣṭhyū-*) erklären sich πτύω (*-φθύω; aus **pstu-*); und aus *pstīu̯-*, *psti̯ū-* mit Umstellung von *ps-* zu *sp-* und — vielleicht damit im Zusammenhang stehender — Verdrängung des *t* g. *speiwan*, ahd. *spīwan*, aisl. *spýja*, sowie lit. *spiáuju*, abg. *pljują* aus **spjują*.

Jedenfalls glaube ich berechtigt zu sein, germ. **spĕno-* aus **pssĕno-* zu erklären. Urgerm. **speno-* sowie Ablautsformen **spono-* **spn̥no-* finden sich nun in folgenden germanischen Wörtern: aisl. *spine* 'Zitze', mhd. *spẹn* F. 'Brust, Milch', mhd. *spün(n)e*, ahd. *spunni* F. 'Brust, Euter', nhd. *span-* in *span-ferkel*, mhd. *spẹn-varch* usw.

Dasselbe **speno-* erscheint auch in dem kelt. **spenio-*, woraus air. *sine* 'Zäpfchen, Zitze' *-phne* in *bó tri-phne* (= *bó trí sine*), Fick^4 2, 299. Foy IF. 6, 320. Im Litauischen hat sich das vorauszusetzende aus **pstēnio-* stammende **sptēnio-* zu *spēnio* (vgl. *spjáuju*) vereinfacht und erscheint als *spẽnȳs* 'Zäpfchen im Halse, Saugwarze', apr. *spenis* 'Zitze'.

Was sollte aus idg. **pt^{e}t(ĕ)no-* im Lateinischen werden? Zunächst wie im Germanischen **pss(ĕ)no-*. Nach l. *sabulum*, das = **psabhlo-* ist (vgl. de Saussure Mém. 60. Verf. KZ. 30, 431 f. u. A.) zu urteilen, erwartet man **seno-* resp. **sino-*. Man könnte versucht sein, mit Darmesteter Et. ir. 1, 87 l. *sinus* wenigstens in der Bedeutung 'Brust, Busen' hierher zu stellen. Abgesehen von der unkontrollierbaren Möglichkeit, daß in *sĭnu-* zwei Wörter zusammengefallen sein könnten, muß man doch wohl dem lat. *sinus* in der Bedeutung 'bauschige Rundung, Krümmung, Bausch, Falte' usw. eine ganz andre Verwandtschaft zuweisen, besonders wenn alb. *ģi-ri* M. 'Busen, Schoß, Meerbusen' urverwandt (G. Meyer Wb. 140. Alb. St. 3, 44) sein sollte. In dem Falle wird man wohl l. *sinus* alb. *ģi* mit Lidén BB. 19, 284 zur Wurzel *si-* 'mittere' ziehen müssen[1]).

Wir haben die Ansetzung einer indogermanischen Grundform **pt^{e}tĕno-* durch alle beteiligten indogermanischen Sprachen,

---

1) Wozu noch vielleicht l. *sīnum sīnus* 'tönernes Gefäß zu Wein, Milch usw., ein Asch', eig. 'Bausch, Gewölbtes' (anders Lidén Uppsala-Studier 82).

die beweiskräftig sind, begründet. Daneben fand sich auch ein **pət^ə^tĕno-* [1]). Diese beiden Formen, die neben einander lagen wie z. B. **ptér-*: **pətér-*, **st(h)-tér-*: **st(h)ə-tér-* usw., können im Sprachbewußtsein, sogar in demselben Paradigma, einander so nahe gelegen sein, daß es unabweislich war, eine einmalige Differenz des Konsonantismus auszugleichen. Ein ursprüngliches neben **pt-tĕno-* liegendes etwaiges **bət-tĕno-* kann unmittelbar zu **pət-tĕno-* umgebildet worden sein.

Wir trennen ganz natürlich *-t(ĕ)no- -t(ŏ)no-* als Suffix ab (wie übrigens Th. Baunack Stud. 1, 373 und wohl auch Bartholomæ IF. 7, 62 f. u. A. schon getan) und gewinnen damit freilich kein sonst lebendiges Suffix mit bestimmter Bedeutung. Wie viele Suffixbildungen aber sind nicht als solche in proethnischer Zeit abgestorben! Dies wird besonders mit Suffixen geschehen sein, die in Wörtern für Körperteile und dgl. enthalten waren. Ein Suffix *-t(ĕ)no-*, obschon es kaum noch anderswo als in Temporalbildungen lebendig zu sein scheint (s. Brugmann Grdr. 2 § 69 S. 151 f.), steht deutlich in derselben Beziehung zu den Suffixen auf *-(ĕ)no-* wie fast unzählige andere Suffixe mit *-t-* zu solchen ohne dasselbe (*-lo-*: *-tlo-*, *-ro-*: *-tro-*, *-ero-*: *-tero-*, *-nu-*: *-tnu-* usw. s. Verf. Beitr. z. gr. Sprachk. 100 ff)., so daß es nicht zu kühn wäre, ein solches einmal lebendiges Suffix anzunehmen, auch wenn es nicht in tatsächlichen Resten vorhanden wäre. Solche Reste sind indessen sowohl die persischen Infinitive auf *-tanaiy* wie noch z. B. Fälle wie s. *cyău-tna-* 'Veranstaltung, Unternehmung, Erschütterung', av. *šyao-ϑna-* 'Tat' (vgl. Geldner KZ. 28, 262. Bartholomæ BB. 15, 13. 227), s. *pattana-* 'Stadt' (eig. 'Befestigung', s. Brugmann a. a. O. und Benfey Vollst. Gr. 161). Mit diesem Suffix also kann unser Wort gebildet sein, und zwar sowohl mit der Bedeutung eines Nom. actionis wie mit der eines Konkretum. Es erwächst uns dann wenigstens die Pflicht, womöglich das 'Wurzel'-Element nachzuweisen. Wie ich schon angedeutet habe, ist es möglich ein idg. **bət-tĕno-* anzusetzen. Dies kann = **bəd-tĕno-* sein. Eine idg. Wechselform **bəd-tné-* ergab schon idg. **bətné-* nach der Regel de Saussures. Hieraus läßt sich ein, so viel ich weiß,

1) Die Konsonantenhäufung ist in keinem Falle abenteuerlicher als z. B. bei *pster-* in l. *sternuo*: πταίρω πτάρνυμαι, bei *bzde-* (aus **pzde-* in βδέω: l. *pēdo*, nslov. *pezděti*, oder sogar bei **pkten-* in κτείς: l. *pecten* u. dgl.

nur im Nordischen vorhandenes, unerklärtes Wort erklären, das genau dieselbe Bedeutung hat wie die bisher behandelten: ich meine schwed.-dän. (norw.) *patt(e)* Pl. *pattar* 'Zitze, Brustwarze; Brust; Muttermilch' (vgl. mhd. *spen*); zwei Pflanzennamen können zugefügt werden, *ko-pattar* 'Erica tetralix', *pige-pattar* 'Gnaphalium dioicum'. In Bezug auf die Erweiterung zu *-n*-Stämmen verhält sich idg. **pt-teno-* zu germ. **spen-an-* in aisl. *spine* wie **bəd-tno-* zu germ. **patt-an-* in der nordischen Form *patte* M.

Weitere etymologische Anknüpfungen sind nicht ratsam; nur möchte ich die Aufmerksamkeit — ohne weitere Behauptung — auf folgende Wörter lenken. Zunächst s. *badará-* (Ujjv. zu Uṇ. 3, 131) M. 'Zizyphus Jujuba, Judendorn; der Kern in der Frucht der Baumwollenstaude'; *badarā* in den Lex. 'Baumwollenstaude, ein best. Knollengewächs'; *badarī* 'Judendorn, Baumwollenstaude'; *bádara-* N. die 'eßbare Frucht des Judendorns, Brustbeeren, Frucht der Baumwollenstaude' (in der ved. Litt. wie VS. 19, 22. 90. 21, 30. Kāṭh. 12, 10 (s. Weber Ind. St. 3, 464). TBr. 1, 8, 5, 1. Çat. Br. 5, 5, 4, 10. 12, 7, 1, 3. 2, 9 usw.). Es scheint hier eine allgemeine Bedeutung 'etwas Abgerundetes, Knolle, Knopf' u. dgl. zu abstrahieren. Weiter kann dazu gehören *bi-n-d-ú-* 'Tropfen, Kügelchen, Punkt, Tüpfel', das ich anderswo noch zu air. *bainne* 'Tropfen' stelle. Grundformen **bə-n-du-* und **bə-n-dịā*. Hierzu jetzt Verf. KZ. 36, 364 ff.

S. *pastyà-* N. und *pastyā̀-* F. S. *pastyà-* N. kommt an zwei Stellen vor RV. 10, 96, 10. 11 und weiterhin in Zusammensetzungen wie *áçva-pastya-*, *tri-pastyá-*, *vā́ya-pastya-*, *vīrá-pastya-*, *pastya-sád-* und in den Ableitungen *pāstya-* und *pastyā̀vant-*. Es bedeutet, wie auch in Nāigh. 3, 4 und von anderen Lexikographen richtig angegeben worden ist, 'Haus', und Pischel Ved. St. 2, 211 f. will nur eine allgemeinere Bedeutung 'Sitz, Stelle, Ort' als passender angegeben haben. Für *pastyā̀* F. hat Pischel a. a. O. 212 ff. in Übereinstimmung mit Sāyaṇa zu 9, 65, 23 (*pastyā̀nām* = *Sarasvatyādīnāṁ nadīnām*). 4, 1, 11 (*pastyā̀su* = *gṛhēṣu* oder *nadīṣu*) die Bedeutung 'Fluß' erwiesen; wie denn auch *Pastyā̀* als Name eines Flusses des nördlichen Kurukṣetra vorzukommen scheint (ib. 209. 217 ff.).

Zunächst hat man — um einstweilen von *pastyā̀* abzusehen — zu *pastyà-* l. *posti-s* gezogen (vgl. Benfey Or. u. Occ. 1, 35. Graßmann Wb. 797. Bartholomæ BB. 15, 33), und Fröhde hat BB. 1, 197 ff. in Anknüpfung an Lottner KZ. 5, 240. 7, 188,

sowohl die genannten Wörter wie die germanischen Wörter für *fest*, nämlich ahd. *fasti*, *festi* usw., arm. *hast* 'fest', auf eine Wurzel *pos-* bezogen (die in l. *pōno* stecken soll, worüber vgl. Osthoff Perf. 611 ff.), s. noch Fick [4]1, 85. 481. Uhlenbeck PBB. 20, 328. Prellwitz BB. 22, 123 u. weitre Lit. bei Osthoff IF. 8, 1. Der letztere Gelehrte will, — ob mit Recht, lasse ich dahingestellt — lat. *postis* davon abtrennen. Hält man im übrigen an Verwandtschaft mit germ. **fastu-* fest, muß man idg. Grundformen **postu-* und **postio-* ansetzen; wofür Prellwitz a. a. O. eine Etymologie versucht hat, die nicht eben wahrscheinlich ist. Eher wäre an **po-* + *-st(h)-u-* und **po-* + *-st(h)-i-*[1]) zu denken (vgl. Osthoff a. a. O. 7 f.). Jedenfalls wäre für unsre Aufgabe in diesem Beispiel keine Stütze zu finden. Ich will indessen — vorausgesetzt, daß meine Ansicht, daß idg. *-tt-* in ungestörter Entwicklung s. *-st-* ergebe, durch anderweitiges einschlägiges Material als gesichert gelten darf — für das sanskritische Wort eine andre Herkunft wenigstens erwähnen, die seitens der Bedeutung ebenso möglich ist: *pastyà-* kann die ungestörte Entwicklung von idg. **ped-tio-* sein. Mit Neueinführung von der Wurzel *pad-* dagegen die gewöhnliche Vertretung in s. *pát-tana-* N. 'Stadt', urspr. 'Befestigung' zu *pad-* in *pi-bd-aná-* 'fest', s. Brugmann Grdr. 2 § 69 S. 151; vgl. l. *op-pidu-m*, πεδό-ν, s. *padá-* N., *pád-yatē* usw.

Muß man betreffs *pastyà-* N. 'Haus, fester Wohnsitz' bei einem non liquet stehen bleiben, so kann man in Bezug auf *pastyā́* 'Fluß' begründeten Verdacht hegen, daß es sein *-st-* aus *-tt-* hat. Ich erkläre es aus **pot-tiā* (**pet-tiā*) und sehe darin dieselbe Wurzel wie in ποτ-αμόϲ 'Fluß', d. h. *pet-* 'fliegen, fallen' in s. *pátati*, πέτομαι, πί-πτω usw. (L. Meyer Vgl. Gr. [1]2, 299. [2]1, 1019), oder zu *petə-* 'ausbreiten' in πετάννυμι, l. *pateo* usw. (Fick BB. 4, 182. [4]1, 473. 2, 27. Bechtel Hauptpr. 267), welche Wurzeln doch im Grund identisch sind.

Nach den Lexikographen gibt es ein *lastaka-* M. 'die Mitte des Bogens', dazu *lastakin-* 'Bogen'. Es ist eine gewöhnliche Sekundärbildung mit *-ka-* von einem *lasta-*, das das Aussehen eines Part. hat. Es kann von einer sonst ausgestorbenen Wurzel

1) Vgl. z. B. S. *anu-ṣṭh-u-*, *su-ṣṭh-u-*, *vani-ṣṭh-u-*, *apa-ṣṭhu* Uṇ 1, 25, vgl. Whitney § 1178 b. Danielsson Gramm. Anm. 1, 47 f. 2, 38. Persson Wurzelerw. 122 ff. 150 u. A., sowie s. *prati-ṣṭh-i-* u. Anderes mehr (vgl. J. Schmidt Krit. d. Son.-Theorie 90 N. Prellwitz BB. 22, 122. Osthoff a. a. O. S. 8 u. A.).

lat- aus gebildet sein und 'gebogen' bedeutet haben, so 'der speziell gebogene Teil eines Bogens'. Diese Wurzel erkenne ich in s. *latā* 'Schlinggewächs (womit verglichen werden die Brauen, die Arme, die Klinge eines Schwertes, die Locken, der schlanke Körper eines Weibes, der Blitz), Ranke, Riemen einer Peitsche, Geißel, Perlenschnur' (wozu noch Bezeichnung für mehrere Pflanzen überhaupt). Hier tritt unzweideutig eine allgemeine Bedeutung 'biegsam, geschmeidig' zutage, was bestätigt wird durch Vergleichung von Material aus andren Sprachgebieten: *latā* ist aus **l̥ntā* und ist Fem. zu l. *lentus* 'biegsam'. Aus der Normalstufe stammt ahd. *lindi* 'weich, sanft, zart, milde', as. *līthi*, ags. *līde*. Diese Wörter haben wenigstens unmittelbar nichts mit g. *af-linnan* zu tun, das aus idg. **lī-n-u̯ō* entstanden ist (vgl. λί-να-μαι· τρέπομαι Hes., λιάζομαι 'entweiche' usw. s. Danielsson Pauli's Ait. St. 4, 171. Persson Wurzelerw. 5 f.). Unmöglich ist es nicht (entgegen Uhlenbeck PBB. 17, 437), daß der *Linden*-Name ahd. *linta* usw., sowie gr. ἐλάτη usw., lit. *lentà* 'Brett' zur selben Sippe gehört: *lentà* 'Brett' ist vom Baumnamen überhaupt abgeleitet. Dieser aber kann daher seinen Namen haben, daß er vor allem durch seinen zum Binden geeigneten Bast gekennzeichnet war. Tritt uns ja diese Bedeutung, evident aus der der Biegsamkeit hergeleitet, in nhd. dial. *lind* 'Bast' (vgl. gr. φιλύρα 'Linde' und 'Bast') entgegen, wie übrigens noch lit. *lintà* 'Zierhand' und aisl. *linnr* 'Gürtel' eine andre Seite der Grundbedeutung 'Biegsamkeit' spezialisiert. Weitres über die Wurzelform *ele-, elō̆-, ōle-* 'biegen' und ihre Erweiterungen s. Verf. Beitr. z. gr. Sprachk. 106 f. 120 f. 128. 141 ff. 149. IF. 2, 58 ff. 3, 245 f. BB. 18, 21. Persson Wurzelerw. 185 ff. 239; Andres noch, speziell mit der abgeleiteten Bedeutung 'abrunden, rund sein', Lidén Studien zu altind. u. vgl. Sprachgesch. 82 f. Ich möchte speziell daran erinnern, daß eben von dieser Wurzel gebildet sind Wörter, die den etwaigen Sinn 'Bogen' haben: s. *ártnī* 'Bogenende' : *aratni-* 'Ellenbogen'.

S. *masta-* (nach Lex. N.) 'Kopf', Dvirūpak. in ÇKDr. Dhūrtasamāgama in Lassens Anth.[1] 70, 2 mit Sekundärableitung *mástaka-* M. N. (Ujjval. zu Uṇādis. 3, 148) 'Kopf, Schädel; Gipfel von Bergen, Bäumen, überhaupt der obere Teil eines Gegenstandes; die gipfelförmigen Blattknospen verschiedener Palmarten, Palmkohl' außer bei den Lex. belegt in epischer und klassischer Zeit (z. B. MBh. 5, 2046. 7, 4565 usw.). Dazu *mastika-* N. 'Kopf' (Lex.), *mastiṣka-* M. N. 'Gehirn' von RV. 10, 163, 1. AV. 9, 7, 2.

10, 2, 8. 26 an. Dies letztere Wort sieht aus wie eine Bildung auf *-ka-* von einem *-iṣ*-Stamm, wie z. B. *jyōtiṣ-ka-*, ähnlich z. B. von *-as*-Stämmen *sadyas-ka-*, *arētas-ka-*, *aṇīyas-ká-*. Aus den letzteren Bildungen hat man ein Suffix *-ska-*, aus *jyōtiṣka-* usw., ein Suffix *-iṣka-* (d. h. idg. **-s-ko-*, **-is-ko-*) abstrahiert. Hierzu die griechischen und germanischen Bildungen wie παιδ-ίcκοc, g. *þiudisks* usw. (Brugmann Grdr. 2, § 90 S. 259 f.). S. *mastiṣka-* kann sein: eine Bildung mit *-ka-* auf ein **mastiṣ-* oder eine Bildung auf *-ska-* auf **masti-* oder eine Bildung mit *-iṣka-* auf Grund des genannten *masta-*. Daß es Bildungen auf *-ti-* und *-tiṣ-* hat geben können, ist selbstverständlich. Jedenfalls gibt es noch eine Bildung auf *-tu-*, *mastu-* in *mastu-luñga* 'Gehirn', dessen letzteres Glied wohl identisch ist mit *luñga-* = *mātu-luñga* 'Citrone' (Lex.), vgl. noch *mastaka-luñga-* 'Hirnhaut'. Zu vergleichen noch phlv. *mastarg*, *masturg* 'Gehirn, Hirnschädel', av. *mastarəγan-* 'Gehirn' (Horn 284).

Daß hier s. *-st-* = idg. *-tt-* ist, läßt sich etymologisch beweisen. S. *masta* ist = idg. **mn̥t-to-*. Die Wurzel ist *men-t-*, eine *-t-* Erweiterung von *men-* in *ē-min-ēre*, *pro-min-ēre*, *minæ* (*-ārum*) usw. (s. Persson Wurzelerw. 74): die allgemeine Grundbedeutung 'hervorragen, spitz hinaufsteigen'. Zu *men-t-* außer l. *mentum* 'Kinn', l. *mons*, das ich als ein Wurzelnomen **mōn-t-s* (wie φώρ, ῥώψ usw.; anders Brugmann Ber. d. s. Ges. d. Wiss. 1893, 144 N.) auffasse. Weiter vor allem germ. **minþa-* 'Mund' in aisl. *minnask*, aschwed. *minna(s)*, adän. *minnæs* 'küssen' und ahd. *mindil*, *ka-mindil* 'lupatum', ags. *midl*, *mídl* N. 'Gebiß am Zaume', aisl. *mél* N. Pl. 'the mouth-piece, bit' (aus **minþla-*), nisl. *míl* usw. (aus **minþila-*), s. Lidén Uppsalastudier 79 f. S. *masta-(ka-)* bedeutet ja eben etwas 'Emporragendes' im allgemeinen, 'Gipfel von Bergen' usw., dann speziell 'Kopf, Schädel', vgl. l. *minae* 'die hervorragenden Zinnen der Mauern', l. *mont-*, aisl. *mœnir* 'Dachfirst'. Die Bedeutung 'Gehirn' von *mastu-* und *mastiṣka-* kann sekundär sein oder die Wörter können als Sekundärableitungen betrachtet werden und sich zu *masta-(ka-)* verhalten wie l. *cerebrum* (aus **k̂eras-ro-*) zu s. *çiras-* 'Haupt' usw.[1]).

---

1) Unmöglich ist freilich nicht, daß die Wörter, die 'Gehirn' bedeuten, nämlich *mastu-* und *mastiṣka-*, auch zur folgenden Sippe gehören; ich verweise in dieser Hinsicht auf meiner Behandlung von s. *majjan-* (aus **madzgen-*) a. a. O.

Man hat s. *masta-(ka-)* 'Kopf' mit μάσταξ 'Mund' zusammengestellt. Das ist möglich unter der Voraussetzung, daß dies nicht ursprünglich das 'Kauwerkzeug' bedeutet. Daß dem aber so ist, dürfte Hom. δ. 287. ψ 76 beweisen, wo μάσταξ als die Mundhöhle, der innere Mund zu verstehen ist. Hom. I 324 scheint es auch 'Speise, Nahrung' zu bedeuten (τροφήν Schol., μάστακα· τὴν μεμασσημένην τροφήν Hes., wohl mit Bezug auf diese Homerstelle). Ob man hier eine zu Grunde liegende Bedeutung (resp. Wortbildung) 'das Zerkaute oder zu Zerkauende' anzunehmen hat, ist zweifelhaft: eher ist es wohl soviel als 'Mund' = 'Mundvoll, Bissen'. Jedenfalls paßt diese Bedeutung nicht gut zur angenommenen Verwandtschaft mit s. *mastaka-*. Ohnedies ist übrigens μάσταξ schwierig. Man kann es aus **mn̥th-tak-* herleiten und mit Fröhde BB. 8, 330 zu s. *math-nāti* stellen, vgl. μάθυιοι· γνάθοι Hes. wohl aus **mn̥thu-*, oder man kann es mit Persson Wurzelerw. 34. 43 zu einem *(s-)mə-t-* 'zermalmen, zerkauen' in germ. **maþ-an-* 'Made' (g. *maþa*, ags. *mada*, ahd. *mado*), μασάομαι (aus ματ-ja-[1]); es kann aber auch aus **mn̥thi̯ā-sein*) ziehen. Jedenfalls bleibt gr. μύσταξ 'Oberlippe, Schnurrbart', in diesem Zusammenhang besser fern. Freilich dürfte die Schreibung βύσταξ (Antiphanes b. Athen. 143 a) keine weitre Bedeutung haben (vgl. G. Meyer³ 251). Es dürfte — mit an μάσταξ angeglichener Suffixbildung — mit aisl. *mú-li*, ahd. *mūla*, lett. *mu-te*, s. *mu-kha-* usw. wurzelverwandt sein.

Von dem eben behandelten *mastu-* 'Kopf' muß getrennt werden *mástu-* (Uṇadis 1, 70) N. 'Saurer Rahm' (angegeben als *dadhimaṇḍa-* 'das Obere von saurer Milch') von TS. 6, 1, 1, 4. Çat. Br. 1, 8, 1, 7. 3, 3, 4, 2. Kāṭh 36, 1 usw. an sowie bei den Lexikographen; es wird auch als 'Molken' erklärt[2]). Die etymologische Verwandtschaft dieses Wortes weist deutlich auf *-st-* aus *-tt-* hin. Man könnte nun freilich, wie BR., das Hauptgewicht auf 'das Obere von saurer Milch' legend, vermuten, daß dies *mástu-* mit *mastu-* 'Gehirn' identisch sei. Dies geht jedoch meines Erachtens nicht an. Das Wort ist im Arischen

1) L. *mando* ist jedenfalls nicht aus **matnō*, sondern aus **ma-n-dō* aus einem mit *ma-t-* parallelen nasalinfigierten *ma-d-* 'kauen' entstanden. Von der Wurzel *menth-* kommen außer den bekannten dazu gezogenen, wie μόθος, μόθουρα, isl. *mǫndull*, l. *mentula* noch μάστις, -ιξ, μάσθλη, μασταλίδες 'stakes' aus **mn̥th-ti-* usw.

2) Auch andere Formen der Milch Rājan. 15, 1, 5. Bhāvapr. 2, 47.

sehr verbreitet, und zwar in Bedeutungen, die deutlich auf eine andere Sphäre der Semasiologie hinweist: Flüssigkeit, besonders Milch, geronnene, saure Milch; vgl. np. *māst* 'saure Milch' (wozu dann *māsīdan* 'gerinnen)', bel. *maδaγ*, PP. *mast'a* 'to freeze, curdle', *mastaγ* 'curds' (Hübschmann ZDMG, 54, 561), Lehnw. afgh. *māstą* 'coagulated milk', kurd. *māzd* 'Dickmilch' (Hübschmann Pers. St. 97), wohl (trotz dem Zweifel Hübschmanns Arm. St. 41. Arm. Gr. 1, 471 f. und Horns Grdr. 214) arm. *mac-ani-m* 'ankleben, anhangen, gerinnen', *mac-un* 'saure Milch'; *-st-*, urspr. oder aus *-tt-* scheint unter gewissen Bedingungen im Armenischen als *c* (d. h. *ts*) vertreten (Bugge KZ. 32, 43 ff. 49 f.).

Dies Wort geht auf idg. **mad-tu-* zurück, dessen Zugehörigkeit zu einer weitverbreiteten Wurzelsippe kaum zweifelhaft ist. Es gibt eine idg. 'Wurzel', die ich durch folgendes Ablautschema veranschauliche: *mē-d-*, *med(e)-*, *mə-d(e)-*, *m̥d(e)-* und mit Nasal-'Infix' *me-n-d-*, *mə-n-d-*, *m-n̥-d-* [1]). Die darin zu Tage tretenden Bedeutungen sind vorzugsweise 'feucht sein, triefen, strotzen (voll sein), kleben, schmieren, fett sein, schmutzig sein, gerinnen' u. dgl. Ich habe früher über diese Wurzel gehandelt in IF. 2, 31 ff. Hier nehme ich auf, was mir geeignet scheint, unser Wort *mástu-* zu beleuchten. Zunächst *mēd-* in μήδεα 'die Schamteile'; das damit gleichbedeutende μέζεα steht dazu im Ablautsverhältnis wie *ēd-* : *ĕd-*, μήδομαι : μέδομαι usw. Der Form nach aus **med-dos-* oder **med-i̯os-*, zur Bedeutungsentwicklung vgl. noch abg. *mądo* 'Hode' aus der unten zur Sprache kommenden nasalierten Variante. Gr. μεστός 'voll' aus *μεδ-το- zeigt dieselbe Ablautstufe; vielleicht auch s. *máda-* 'Rausch, Brunst, Same', *mádati* '(voll sein, strotzen), sich berauschen, sich freuen, munter sein' usw., das doch auch **m̥deti* sein kann; dazu *mattá-* 'voll, berauscht', das abgesehen vom erneuerten *-tt-* wohl mit μεστός identisch ist. Ablautlich ist wohl *mastu-* am nächsten **med-tu-*, sofern nicht **m̥d-tu-* s. unten. Die Bed. 'fett (sein)' tritt besonders hervor in s. *mēdha-* 'Fleischsaft' aus **mad-dho-* usw. (Verf. IF. 2, 32 f.) sowie in s. *mēdyati*, *mēdatē* 'fett werden', *mēdas-* 'Fett' usw. aus **mad-do-s-*, woraus auch ahd. *mast*, ags. *mæst* 'Mästung', ahd. *mast*, ags. *ge-mæst* 'fett, gemästet' usw. Die Form *mə-d-* in μαδός 'triefend', μαδάω 'zerfließe', l. *madeo*

1) Über eventuelle weitere Zusammengehörigkeit s. Persson Wurzelerw. 10 f. 119 f. 144 f. 155 f. 180 ff.

'feucht, betrunken sein' (*mattus* aus **madeto-*), *madidus*, *māno* (aus **mad-nō*), *mamma* (vielleicht aus **mad-mā* [1])), μαδάλλω 'Triefe', l. *madulsa* 'Trunkenbold'. Wie μαc-τόc und μαc-θόc 'Mutterbrust, Brust, Brustwarze' aus **məd-to-* **məd-dho-* (vgl. s. *mēdha-*) entstanden sind, so ist μαζόc 'Brust' = **məd-do-* (vgl. s. *méda-* 'Fett', vgl. Schrader KZ. 28, 476) [2]). Aus dem Germanischen dürfte weiter außer *mast* usw. hierher gehören g. *mats*, aisl. *matr*, ahd. *muos*, as. *mōs* aus idg. **mōd-to-* (Fick³ 1, 170. 2, 183. 3, 229. Kluge Wb. u. *mus*; andere Herleitungen jedoch denkbar, wie einerseits die von Schade 597. Osthoff Perf. 71. Noreen Urg. Lautl. 50. 78, vgl. 214; andererseits Persson Wurzelerw. 43. 181). Von nasalierten Formen erwähne ich s. *mándati* usw. = *mádati* 'feucht, fröhlich sein', mit derselben Bedeutungsentwickelung wie in μήδεα usw. abg. *mądo* 'Hode'. Derselben Bedeutungssphäre wie μαζόc, μαcτόc usw. gehören an ahd. *manzon* M. Pl. 'ubera' (aus **mo-n-d-*) sowie alb. *mɛnt* 'säuge, sauge' *mɛndešɛ* F. 'Amme' (**me-n-d-*; vgl. G. Meyer Wb. 274. Alb. St. 3, 66). Hierzu mit der Bedeutungsentwicklung 'Säugetier', air. *menn* 'Zicke', kymr. *mynn* 'hædus', corn. *min*, bret. *menn* 'chevreau' (Fick⁴ 2, 211), messap. *Menzana* (Jupiter, dem nach Festus 181 die Sallentiner ein Pferd opferten), was Stier KZ. 11, 148 richtig zu alb. *mɛs* (best. *mɛzi*), geg. *mas* 'männliches Füllen von Pferd und Esel', *mɛzɛ*, geg. *mazɛ* F. 'weibliches Füllen' stellt, ein Wort, das in vielen südeuropäischen Sprachen entlehnt ist (s. Tomaschek BB. 9, 101. G. Meyer Wb. 276 Alb. St. 3, 28. Stolz Urbevölkerung Tirols 51. 104. Bugge BB. 18, 193), z. B. im bair. *manz menz* 'sterilis vacca', rheinl. *minzekalb* 'juuenca' (Diefenbach Orig. 378). Alb. Grundform ist **manza-* aus **mandi̯a-* aus **mondi̯o-*. Die zuletzt zu erwähnende Form mit *-n-* ist s. *mindā*, l. *mendum* 'Fehler'; ursprüngliche Bedeutung 'Schmutz, Flecken'. Zum Wechsel 'Feuchtigkeit, Fettigkeit' und 'Schmutz' vgl. mhd.

---

1) Sicher ist jedenfalls weder *māno* noch *mamma*. Das letztere Wort kann aus **mand-mā* sein, somit zur selben Wurzel, oder = μάμμη (Fick⁴ 1, 508 f.); *māno* macht wegen seines *-ā-* Schwierigkeit; vielleicht **mad-s-nō*.

2) Eine interessante Parallele zu s. *mēd-* aus **mad-d-* ist s. *nēd-* aus **nazd-* aus idg. **nadᶻd-* aus **nad-d-*. S. *nēd-* in JUB. (s. Oertel JAOS. 16, 81. 101) usw. (s. Whitney Wurzeln 92) bedeutet 'strömen, fließen', und ist mit seinem ersten 'Wurzel'teil identisch mit s. *nadī* 'Fluß', ahd. *naz*, g. *natjan*, ahd. *nezzan* 'benetzen'.

rām 'Rahm' und 'Schmutz', mhd. *smant* 'Milchrahm': thür. *schmant* 'Schmutz, Dreck', g. *smairþr* 'fett': wurzelverw. *smar-na* 'Mist, Kot' und Vieles mehr bei Persson Wurzelerw. 182 ff.

Ich glaube, es kann kein Zweifel sein, daß *mástu-* 'Milchrahm' zu der eben erörterten Wurzelreihe gehört. Was für eine definitive Grundform aufzustellen ist, etwa **med-tu-*, **mod-tu-* oder **mn̥d-tu-*, dürfte bis auf weiteres schwer oder unmöglich sein zu entscheiden[1]).

Np. *kepest* und andere Formen 'Koloquinthe; Gift, Aristolochia' (s. Horn Grdr. 187) wird wohl auf av. *kapasti-*, phlv. *kapast* (Spiegel Ar. Periode 46) zurückgehen, obwohl die Bedeutung des avestischen Wortes unsicher ist (Geldner Drei Yasht 87). Wie schon Spiegel angenommen hat, dürfte trotz Horn lit. *kopūstas* M. 'Kohlkopf vom Weißkohl' damit zusammenzustellen sein. Dies steht aber für **kāput-to-*, eine sekundäre

---

1) Von andren Wörtern mit *-st-* ist keins annähernd klar — abgesehen natürlich von den Wörtern, wo *-st-* idg. etymologisch gesichert ist. S. *çasta-* N. 'eine Art Gürtel' Harṣac. (ed. Bomb.) 143, 4. 436, 11 ist, auch wenn es eventuell mit l. *catēna-* verwandt wäre, zweideutig; es kann **k̑at-to-*, aber auch **k̑at-s-to* (vgl. *cates-* in *catēna*) sein. — S. *pulasti-* 'schlichtes Haupthaar tragend' VS. 16, 43 kann ebensogut oder besser Weiterbildung eines *-s*-Stammes sein (s. Verf. Beitr. z. gr. Sprachk. 132 f.) als aus **pulet-ti-* mit Heranziehung eines nicht sicheren **puleti-* in air. *Ulaid* (Stokes BB. 11, 67). — S. *çastrá-* könnte man vielleicht zu *çat-* in *çātayati* 'in Abschnitte zertrennen, abschneiden', *çatana-* N. 'das Abschneiden', Divyâvad. 180, 23. 281, 30 = *çātana-* N. usw. ziehen wollen. Das ist aber wenig wahrscheinlich. Teils würde wohl idg. **k̑et-tro-* zu idg. **k̑etro-* geworden sein. Und ein wenigstens in sanskritischer Zeit erneuertes **çat-tra* wäre intakt geblieben. Teils aber stellt es sich ungezwungen zu *ças-* 'schneiden' und verwandten (worüber s. Fick [3]1, 548. 2, 697. [4]1, 424. 2, 85. Fröhde KZ. 23, 310 usw.). — Ganz dunkel — ev. von fremder Herkunft — ist ein N. pr. *Lōstānī* (v. l. *Lōstōnī*) Rāja-Tar. 3, 10. — S. *dhustūra* M. 'Stechapfel' Ujjval. zu Uṇadis. 4, 90. Kathās. 13, 142. 146 (und Lex.), identisch mit *dhustura-* (Lex.), *dhūstūra-* (Lex.), ist in seinem lautlichen Verhältnis zu *dhattūra-*, *dhattūraka* M., *-kā* F. der 'weiße Stechapfel, Datura alba', auch 'Stechapfel' überh. (Lex.) wunderlich, auch wenn sie, was wahrscheinlich, Lehnwörter sind. — S. *pusta-* M., *pustaka-* M. N. 'Manuskriptbuch' (klass.) sind sowohl in Bezug auf das Verhältnis zu *pusta-* N. 'Modellarbeit, Bildnerei' (Lex.), *pustaka-* 'Bosse, Bossage', wie nach ihrem Ursprung im allgemeinen unerklärt. — S. *vista-* M. 'ein best. Gewicht: ein *karṣa* oder 16 *māṣa* Gold', ist möglicherweise identisch mit *vitta-*; dann wegen seiner spezialisierten Bedeutung vom Zusammenhang mit *vid-* getrennt. — S. *kastīra-* 'Zinn' N., *kastūrikā*, *kasturikā*, *kastūrī* 'Moschus; Hibiscus Abelmoschus' sind bekanntlich Lehnwörter.

Weiterbildung von einem mit l. *căput-*, isl. *hǫfud* ablautendem idg. **kāput-*; während die av. Form auf ein idg. **kapuot-ti-* zurückgeht. Ein dem entsprechendes sanskritisches Wort sollte wohl **kapasti-* resp. **kapasta-* (ev. **kapusta-*) heißen. Prakritisch würde dies **kapattha-* resp. **kaputtha-* sein. Ob nun dies etwa im sanskr. Baumnamen *kapittha-* M. N. 'Feronia elephantum' sein Gegenstück hat? 'Standort der Affen', wie es z. B. von BR. gedeutet wird, d. h. ein ursprüngliches **kapi-ṣṭha-* müßte prakritisch (resp. daher im Sanskrit entlehntes) **kapiṭṭha-*[1]) ergeben. Man kann folglich vermuten, daß ein einmaliges **kapattha-* resp. **kaputtha-* volksetymologisch nach *kapi-* umgebildet worden sei. Das Wort ist erst im MBh. R. und Suçr. sowie bei den Lexikographen belegt, was sehr wohl eine Prakritform ermöglichen könnte. Nun gehen scheinbar die Bedeutungen einerseits des lit. und der iranischen Wörter, die deutlich kopfförmige Pflanzen (resp. Früchte) bezeichnen, und andrerseits des sanskritischen Wortes auseinander. Die etymologisch verwandten Pflanzennamen können jedoch sehr verschiedene Bedeutungen in den verschiedenen Sprachen haben; außerdem zeichnet sich die Frucht der 'Feronia elephantum' wegen ihrer augenscheinlichen rundlichen Kopfform aus, so daß es nicht allzu kühn sein dürfte, s. *kapittha-* mit lit. *kopūstas* unter der Voraussetzung einer Volksetymologie zusammenzustellen. Da nun die Prakritform, vorausgesetzt daß eine solche vorliegt, mit ihrem *-tth-* einem sanskritischen *-tth-* oder *-st(h)-* entsprechen kann, ein Suffix aber mit *th* ausgeschlossen scheint, so bleibt nur ein sanskritisches *-st-* als möglich übrig. Dies aber, die Etymologie vorausgesetzt, muß aus idg. *-tt-* entstanden sein.

Sollte nun s. *açvatthá-* 'Ficus religiosa' eine Prakritform sein — was jedoch in Anbetracht seines zweimaligen Vorkommens im RV. 1, 135, 8. 10, 97, 5, wo es als meton. für 'ein Gefäß aus dem Holze dieses Baumes' gebraucht wird — so ist es entweder = **açva-stha-* (V. Prät. 4, 98), d. h. so viel als 'Standort der Pferde' (vgl. Kuhn KZ. 1, 467 f.); oder man könnte es mit Fay JAOS. 16 Proc. (1894) 173 als 'having water as its gift' oder 'furnished with water' erklären. In dem Falle

1) In der Tat vertreten durch pāl. *kaviṭṭha-* neben *kapittha-*. Jenes fasse ich dann als ein vollständig volksetymologisch umgebildetes Wort. Andererseits freilich könnte, unter Annahme der Etymologie *kapi* + *stha-*, der Mangel der Lingualisation auf Rekomposition mit *sthā* beruhen.

wäre es eine Prakritform, aus **açva-sta-* entstanden, mit der ungestörten Entwickelung von idg. **-d-to-* Part. 'gegeben', was mit Erneuerung des Dentals im Sanskrit als *-t-ta-* (*ā-tta-* usw.) auftritt.

Ob und inwieweit es dieselbe Bewandtnis hat mit s. *tuttha-* N. (M. bei Lex.) 'blauer Vitriol, Feuer' (lex.); 'collyrium; Stein, Felsblock' (lex.); *tutthā* (lex.) F. 'die Indigopflanze; kleine Kardamomen'; *tutthayati* (lex.) 'bedecken, überziehen' (wohl urspr. 'mit Vitriol überziehen' BR.); *kulattha-* 'Name einer Hülsenfrucht Dolichos uniflorus' (MBh. Suçr.) usw.; *Lalittha-* N. pr. 'eines Volkes und des Fürsten desselben' (MBh.); *Pittha-*, *-ka-* N. pr. eines Mannes (Rāja-Tar. 7, 1545. 8, 215[1]); *Ḍittha-* N. pr. eines Mannes; als Appell. ein Mann von der Art *Ḍitthas*; 'ein hölzerner Elephant' u. A. m. (lex.) — dies entzieht sich meiner Beurteilung. Über *katthatē* habe ich gehandelt KZ. 32, 469 f.; *ittham*, *itthā́*, *itthā́d* sind (vielleicht) einzelsprachliche Bildungen auf Grund von Pron. *id.* S. *thutthu-kārakam* etwa 'schmatzend' (vgl. Mahāvyutp. 263, 56) ist augenscheinlich ein onomatopoetisches Wort, das keine längere Geschichte zu haben braucht.

Ein Wort wie s. *tuṣōttha-* 'saurer Reis oder Gerstenschleim' (lex.) muß wahrscheinlich fern bleiben. Freilich ist es gleichbedeutend mit *tuṣōdaka-* (vgl. noch *tuṣāmbu-*), und man könnte deshalb auf die Vermutung verfallen, daß es ein mit *uda-(ka-)* verwandtes Wort enthalte (etwa idg. **ud-to-* zu s. **usta-* zu pr. **uttha-*); aber *tuṣōdaka-* und *tuṣōttha-* sind augenscheinlich von verschiedenen Grundbedeutungen ausgegangen: *tuṣōdaka-* ist '*tuṣa*-Wasser', d. h. 'das aus *tuṣa-*, d. h. 'Reishülse', entstandene W a s s e r', während *tuṣōttha-* aus *tuṣa-* und *uttha-* 'der aus *tuṣa-* entstehende' (ev. 'was in *tuṣa-* seine Entstehung hat') besteht.

Zum Schluß erörtere ich eine Sandhierscheinung, die sich statt analogisch als lautgesetzlich auffassen läßt. Es ist bekannt, daß in Endungen, wo *-s* etymologisch berechtigt ist, z. B. im Akk. Plur. auf *-āṁs* usw., dies *-s* in klassischer Zeit vor *c(h)-*, *ṭ(h)-* und *t(h)-* erscheinen soll; in alter vedischer Zeit ist indessen die Schreibung des *-s* in diesem Fall nur

---

1) *Yittha-* N. pr. eines Mannes (Rāja-Tar. 7, 274) ist nach Steins Ausgabe von Rāja-Tar. — mir nicht zur Hand — was auch eine von Zubatý KZ. 31, 8 geäußerte naheliegende Vermutung war, nur eine v. l. von *Pittha* (s. Wackernagel Aind. Gr. 1, § 228 S. 262). — *Pittha-* ev. aus s. **Pista-* aus idg. **pitta-* (vgl. s. *pitta-* 'Galle', *pittala-* 'ein best. Tier').

sporadisch und mangelt ganz z. B. in der auf urspr. *-nt* ausgehenden 3. Plur. (Prät.). Man hat daraus geschlossen, daß die gebotene Schreibung in diesem Fall auf analogischer Übertragung beruhe — wie unzweifelhaft betreffs Vok. u. Lok. der *-n*-Stämme der Fall gewesen sein muß. Wenn nun im RV. das etymologische *-s* nur sporadisch ist, so kann es auf Zufall beruhen, wenn 3. Plur. Prät. ohne *-s* vorkommt. Dann ist es wenigstens zu vermuten, daß der Kreis der etymologischen Fälle, von wo der Analogietrieb ausgegangen ist, durch die 3. Plur. Prät. zu erweitern ist. Wenn überhaupt der Fall *açvāṁs tān* auf altem vorsanskritischem Sandhi beruht, so kann wenigstens dies der Fall sein auch bei *agamaṁs tataḥ*. Folglich hätte man hier neben den Pausalformen auch von altersher stehende Sandhiverbindungen gehabt, wo **-nt + t-* zu ar. **-ns + t-* geworden war. Zu der von Wackernagl Aind. Gr. I, § 280b S. 331 f. zu dieser Frage zit. Literatur noch Windisch Ber. d. s. Ges. d. Wiss. 1893, 236 f.

In zwei weiteren Aufsätzen werde ich über Dental + *s(z)* + Dental und Dental + *s(z)* + nicht dentale Explosiva[1]) handeln.

Upsala 2. Juli 1902. K. F. Johansson.

1) Sowohl diese Aufsätze wie der vorliegende sind schon Ende 1896 und Anfang 1897 niedergeschrieben. Es wäre wohl zweckmäßig gewesen, meine Darstellung einer durchgehenderen Überarbeitung zu unterziehen. Mit andren Arbeiten dringend beschäftigt, konnte ich nur die hauptsächlichsten Zusätze machen, die durch die nach der genannten Zeit erschienene Literatur geboten waren.

Etymologien.

1. Frau Eliz. Wright hat in den Engl. Stud. 30, 341 ff. ein ne. dial. *rind* 'Reif' nachgewiesen, das sie scharfsinnig in den *hrinde bearwas* des Bêowulf (V. 1363) findet. Ich will hier nur darauf aufmerksam machen, daß dieses *rind* aus ae. **hrind* zu *hrīm* in demselben Verhältnis steht, wie *Schande* zu *Scham*, *Sund* zu *schwimmen*, *hund-ert* zu lit. *szim̃tas*, *Sand* zu ἄμαθος usw. (vgl. Streitberg Urgerm. Gram. S. 142, 4), also ein neues Beispiel für den Übergang von *md* in *nd* bietet.

2. Zu nhd. *schlendern*, niederrhein. *slenden*, nl. *slinderen* 'gleiten' gehört noch mit Ablaut westfäl. *slündern*, *slünnern* 'auf dem Eise gleiten'. Vgl. über die ganze Sippe Uhlenbeck Etymol. Wtb. der got. Spr.[2] unter *fraslindan*, Franck Etym. woordenb. unter *slenter*.

3. Roman. **crīdāre* 'schreien' (it. *gridare*, prov. *cridar*, frz. *crier*, span.-port. *gritar*) wird von Diez und Körting auf lat. *quirītāre* zurückgeführt. Lautlich näher liegt aber zweifellos als Etymon german. **krītan* st. V. (mnd. *krīten*, mhd. *krīzen*, nnl. *krijten*, nhd. *kreißen*), wozu noch mit Ablaut das nnl. Subst. *kreet* 'Schrei' und mit anderem Suffix nhd. *kreischen*, nnl. *krijschen* gehören.

4. Mhd. nhd. *Kranz* scheint im Hd. allein zu stehn; wenn man aber an die Entstehung von ahd. *Lenz* (e. *lent*) aus ahd. *lènzo* aus **lèngizo* (vgl. die Nebenformen ahd. *lèngizin*, *langez*, sowie ae. *lèncten*) und von nhd. *Schwanz* aus mhd. *swanz*, **swangz* (vgl. *swangezen*) denkt, wird eine Herleitung aus **krangz* nicht zu kühn sein. Vielleicht ist von dem mhd. *krènzen* 'kränzen' aus **krèngzen* = ahd. **krèngizzen*, germ. **kraŋgatjan*, auszugehen, wozu das Subst. eine Neubildung sein würde; wir kommen dann auf mhd. *krang(el)* 'Kreis, Kranz', *krinc* (*-ges*), *kringe* 'Kreis, Ring', *krengel*, *kringel* 'Kreis, Bretzel', aisl. *kring*, *-um* 'ringsherum', *kringia* 'umgeben', *kringlóttr* 'rund' (vgl. Kluge unter *Kring*).

5. Got. *halis* 'kaum' kann adverbialer Genitiv eines Adj. **hal-s* = κόλο-ς 'verstümmelt' sein, vgl. Formen wie got. *allis*, *raíhtis*, *filaus*. Wegen der Bedeutungsentwicklung verweise ich auf lat. *aegrē* 'kaum' zu *aeger* 'krank, erschöpft', ahd. *kūmo*, nhd. *kaum* zu ahd. *kūmīg*, ndd. *kȳme* (as. **kūmi*) 'kraftlos, gebrechlich, schwächlich', schwed. *näppeligen*, dän. *neppe*, aisl. *hneppiliga* 'kaum' zu aisl. *hnepp-r* 'knapp, gering, von kleinem Umfang oder Wert', *hneppa* 'klemmen, drängen, drücken', *hneppt-r* 'verkürzt' oder lat. *mancus* 'verstümmelt, gebrechlich'. Der Verstümmelte ist eben schwach!

6. Got. *ga-tarnjan* kommt nur 1. Tim. 6, 5 vor, in der Stelle: *at þaimi gatarniþ ist sunja* = ἀπεστερημένων τῆς ἀληθείας = Vulg. *qui veritate privati sunt* = Rev. Vers. *bereft of the truth* = Luther: 'der Wahrheit beraubt sind'. Wenn wir 'wegnehmen, rauben' als Grundbedeutung annehmen, läßt sich das Verbum gar wohl mit got. *af-taúrnan* 'abreißen', *ga-taúrnan* 'sich auf-

lösen', *dis-tairan* 'zerreißen', ae. *teran* 'zerreißen', ahd. *fir-zeran* 'zerstören' zusammenstellen.

7. Germ. *sehvan* 'sehen' (got. *saihvan*, as. ahd. *sehan*, aisl. *siá*, ae. *séon*) möchte ich als Bildung mit dem Präfix *s-* (vgl. darüber jetzt Siebs Kuhns Zeitschr. 37, 277 ff.) von der Wurzel **eq* fassen, vgl. lit. *akìs*, abulg. *oko*, lat. *oc-ulu-s*, arm. *ak-n* 'Auge', gr. ὄϲϲε, lesb. ὄππατα 'Augen', ὄψ-ομαι 'werde sehen', ὄπ-ωπ-α 'habe gesehen'.

8. Wenn lat. *sine* 'ohne' aus *s-ine* (unbetonte Form von **s-ene*) erklärt werden darf, stellt sich dazu, nur mit anderem Suffix, got. *inu(h)*, aisl. *án*, *ón*, as. *āno*, ahd. *āna*, *-u*, *-o*, gr. ἄνευ, osset. *änä*. Die vermutete Zusammengehörigkeit mit germ. *un-*, air. *an-*, lat. *in-*, gr. ἀ(ν)-, arm. *an-*, ai. *a(n)-* und der Negation germ. *ni*, *nē*, idg. *nĕ*, wird dadurch nicht weiter berührt.

9. Ebenfalls auf Doppelformen mit und ohne *s* im Anlaut dürften ne. *nook*, me. *nōk* 'Ecke, Winkel', das im Schottischen auch 'Vorgebirge' bedeutet, bis jetzt aber im Altenglischen noch nicht nachgewiesen ist, und mnd. nnd. *snōk*, mnl. nnl. *snoek* M. 'Hecht' beruhen. Die Grundbedeutung für beide Worte wäre 'Spitze', aus der sich sowohl 'Ecke' wie 'Hecht' leicht erklären lassen, vgl. die Ausführungen in Francks Etymol. woordenboek unter *snoek*. Skeat in seinem Concise etymol. Dict. (New Edit.) stellt noch norweg. *nakke* 'abgeschnittene Ecke' und dän. dialekt. *nogg* 'Biegung in einem Flusse' zu *nook*, das natürlich auch auf ae. **hnōc* beruhen kann. Im letzteren Falle wäre ndd. nl. *snōk* aus urgerm. **sknōka-* zu erklären.

10. Zu germ. *fella-*, lat. *pellis*, gr. πέλλα usw. 'Haut, Leder' gehört wohl noch mit Ablaut gr. ϲπολάϲ 'Fell, Leder'.

11. Indogermanische Verwandte von german. *staba-* 'Stab' hat Kluge in seinem Etym. Wörterbuch gegeben. Zu diesen möchte ich noch ohne *s-* lat. *tabula* 'Brett, Tafel' und *taberna* 'Bretterhütte, Bude' fügen.

12. *Schulter*, ae. *sculdor* usw. läßt sich mit ahd. *halda* 'Halde, Abhang', ae. *heald*, ahd. *hald*, aisl. *hallr* (aus **halþr*) 'sich senkend, geneigt', got. *wiljahalþei* 'Geneigtheit, Zuneigung' zusammenbringen, wenn wir idg. Doppelformen mit und ohne anlautendes *s-* sowie im Germanischen Ablaut und grammatischen Wechsel annehmen. Wegen des Anlauts vgl. man das ahd. *skërti*, *hërti*, aisl. *hērðr* 'Schulter'.

13. Im Beiblatt zur Anglia Bd. 13, Nr. 2, S. 36 hatte ich

ae. *scīr* F. 'office, administration, care, business; district, shire, diocese, parish', ahd. *scīra* 'Besorgung, Geschäft' mit lat. *cūra*, alat. *coera* 'Sorge, Verwaltung' zusammengestellt (vgl. die Glossen: ae. *procuratio sciir*, ahd. *procurare scīra habēn*) und letzteres auf ein idg. **koirā* zurückgeführt, woneben das germanische Wort ein idg. **skeirā* oder **skīrā* voraussetzen würde. Da aber das pälignische *coisatens* = *curaverunt* bietet (Sommer Handb. S. 210) sind die Grundformen vielmehr als **skoisā* resp. **skeisā* oder **skīsā* anzusetzen. Der grammatische Wechsel im Germanischen spricht eher für das letztere, also **skīsā*.

14. Die beliebte Gleichstellung von ae. *éode* 'ging' mit got. *iddja*, ai. *áyāt* läßt sich nach den Untersuchungen von Sievers in seiner Abhandlung 'Zum ags. Vokalismus' (Leipzig 1900) S. 52 nicht mehr aufrecht erhalten, da er hier nachweist, daß in den ältesten Texten, die noch *eo* und *io* scheiden, bei diesem Verbum niemals *io* erscheint, sondern stets *eo* oder (nordh.) *ea*. Wir müssen demnach **euda* als urags. Form ansetzen, was einem got. **iuda* entsprechen würde. Hierin erblicke ich den starken Aorist der idg. Wurzel *vadh*, die in lat. *vādo* 'gehe', *vadum* 'Furt', aisl. *vaða*, ae. *wadan*, mnd. *waden*, ahd. *watan* 'waten' vorliegt. Die 3. Pl. Ind. ae. *éodun* entspräche dann einem idg. **é-udh-n̥t*, die 3. Pl. Opt. *éoden* (mit aufgegebenem *i*-Umlaut) einem idg. **é-udh-īnt*. Daß diese Formen dann als schwache aufgefaßt wurden und man etwa nach dem Muster von *twéode-twéodun* dazu einen Sg. Ind. *éode* bildete, kann nicht weiter wunder nehmen; lautgesetzlich hätte aus der 1. und 3. Sg. Ind. idg. **é-udh-om*, *-et* ja nur **éod* werden können, aus der 2. Sg. Ind. **é-udh-es* mit *i*-Umlaut **íod*, resp. aws. **íed*. Die Singularformen des Opt., *éode*, sind dagegen wieder direkt auf die idg. Grundformen **e-udh-i̯ēm*, *-s*, *-t* zurückzuführen, wobei die urgermanische Ersetzung des Singularsuffixes *-i̯ē-* durch das *-ī-* des Plurals sowie die im Altenglischen eingetretene Aufgebung des *i*-Umlauts im Opt. Prät. ja allbekannte Zwischenstufen sind. Der Opt. *éode*, Pl. *éoden*, der ganz lautgesetzlich zu stande kam, mußte natürlich die Neubildung *éode* im Sg. Ind. noch fördern!

Kiel. F. Holthausen.

Alt- und neugriechische Miszellen.

1. Griech. αἴγλη 'Glanz'.

Eine befriedigende Etymologie von griech. αἴγλη ist meines Wissens noch nicht gefunden. Was Curtius Grundzüge d. griech. Etym. [5]679 lehrt, läßt sich heute nicht mehr halten; aber auch was andere vorbringen, ist unglaubhaft. Fick Vergl. Wörterb. [4]346 verbindet αἴγλη mit lett. *vifét* 'glänzen', *vifús* 'flimmernd' und neupers. *ēzak* 'Feuerfunken'; Prellwitz BB. 23, 67 und Bartholomæ IF. 4, 124 haben schon die Fragwürdigkeit dieser Gleichung betont. Die Etymologie, welche Prellwitz a. a. O. vorträgt, nämlich αἴγλη aus W. *ai* (in αἴ-θ-ω) + W. *ĝela* (in γελάω), ist zwar lautlich korrekter als diejenige in seinem Etym. Wörterbuch (αἴγλη aus *ἀς-γλᾱ zu ἄς-βολος oder zu γελάω), beruht aber auf Grundsätzen der Wurzelzerstückelung und -zusammensetzung, mit denen man alles und nichts beweisen kann. L. Meyer Griech. Etym. 2, 87 spricht daher mit Recht von 'ungewisser Herkunft' des Wortes.

Da sich eine idg. Wurzel *aig* 'glänzen' nicht nachweisen läßt, so kann man vermuten, daß das Wort durch Metapher von einer Wurzel anderer Bedeutung abgeleitet sei. Sehen wir zu, wie der Begriff 'Glänzen, Funkeln' u. ä. sonst metaphorisch ausgedrückt wird. Ai. *tāra-* heißt eigentlich 'durchdringend', aber auch 'funkelnd'; *sphurati* 'zuckt' und 'funkelt'; lat. *corusco* bedeutet 'schnell hin- und herbewegen, schwingen, sich zitternd bewegen' und 'blinken, blitzen, schimmern', *coruscus* 'zitternd, zuckend' und 'funkelnd' (*sol*, *ensis*), ebenso *mico* 'zucken, zittern', dann 'schimmern, blitzen, funkeln' (*aurum*, *stella micans*), *vibro* 'schwingen, zittern, vibrieren' und 'schillern, schimmern' (*gladius vibrans*); auch im Französischen wird *vibrer* vom 'Flimmern des Lichtes' gebraucht; nach einer allerdings wenig sicheren Etymologie Nigras hat ital. *brillare* (und Verw.) die Grundbedeutung 'infolge rascher Bewegung flimmern, glänzen' (s. Körting Lat.-roman. Wb. s. v. **beryllo*); französ. *éclater* (*éclat*) bedeutet — wie immer man über die Etymologie des Wortes denken mag — 'bersten, zerspringen, spritzen', aber auch 'blitzen, glänzen' ('Glanz, Pracht'). Ähnliche Metaphern begegnen nun auch im Griechischen: man vergleiche αἰθύςςω 'erschüttern,

schütteln' und (spät) 'flimmern', αἴθυγμα 'Schimmer, Funke'; αἰόλος 'beweglich, schnell' und 'bunt, schillernd'; daher ist Prellwitz' Etymologie von αὐγή 'Glanz, Schimmer' zur W. *veg* 'rege sein, eilen' semasiologisch unbedenklich. Aus solchen Fällen ergibt sich, daß der Begriff des 'Glänzens, Schimmerns, Strahlens' mit Hilfe eines Begriffes der 'raschen, zitternden Bewegung' ausgedrückt werden kann[1]). Die Alten haben das schon bemerkt, wie die Etymologie von αἴγλη im Etymologicum Magnum zeigt: αἴγλη · παρὰ τὸ ἀΐσσω τὸ ὁρμῶ καὶ τὸ λίαν. Πάνυ γὰρ ὁρμητική ἐστιν ἡ αἴγλη. Natürlich ist an diese Zusammenstellung selbst nicht zu denken, wohl aber legt das Vorkommen des Wortes, d. h. die spezielle Bedeutungsnuance des 'Flimmerns, Funkelns, Glitzerns', jene Metapher nahe: das Wort wird bei Homer gebraucht vom funkelnden, schimmernden Glanz der Sonne und des Mondes (δ 45, η 84), sowie des Erzes der Waffen (B 458, T 362). Und wenn die λευκὴ αἴγλη des Olymp (ζ 45) oder der αἰγλήεις Ὄλυμπος (A 532, N 243, υ 103) genannt werden, so denkt man an das glänzende Flimmern der Luft in den sonnigen Mittelmeerländern; dieser Begriff kommt noch stärker zum Ausdrucke durch die Häufung der Worte, die sich bei Sophokles Antig. 610 (Ὀλύμπου μαρμαρόεσσαν αἴγλαν) findet.

Eine Wurzel, die sich auf Grund solcher Erwägungen für αἴγλη darbietet, liegt vor in ai. *iṅg-ati*, *iṅgatē* 'sich regen, bewegen', Caus. 'in Bewegung setzen, schütteln', mit *ud* 'schwingen', mit *sam* 'in eine zitternde Bewegung setzen'. Zur Hochstufe **aig* verhält sich *iṅg* wie **aidh*, ai. *ēdh-* (*ēdhas* 'Brennholz') gr. αἴθ-ω zu **i(n)dh*, ai. *indhatē*, *idhma-*, gr. ἰθαρός; die Bildung von αἴγλη, das demnach eigentlich 'das Zucken, Vibrieren, Flimmern' bedeutete, entspricht nach Suffix, Wurzelform und Akzent am genauesten den Substantiven ζεύγλη und στρέβλη. Vielleicht hat man, wenn unser Wort zur W. *aig* 'schnell bewegen usw.' gehört, in der durch Hesych und Suidas bezeugten Bedeutung von αἴγλη 'ein bestimmter Wurf des Würfels' einen Nachklang der ältesten Bedeutung zu sehen, und man würde so zwei Homonyme als verschiedene Sprossen einer und derselben Wurzel auffassen dürfen.

Die Wurzel *aig* — denn so müssen wir sie ansetzen, wenn wir ai. *iṅg* und gr. αἴγλη verbinden — hat mehrere Ver-

1) Darauf hat auch Usener Rhein. Mus. 49, 461 f. hingewiesen, wo er Πασπάριος, den Beinamen des Lichtgottes Apollo, von σπαίρω herleitet.

wandte; daß zu *iwg* auch ai. *éjati* 'sich rühren, bewegen, erbeben' (*ējathu-* 'das Beben der Erde', *-ējaya* 'erzittern machend') gehöre, haben Schrader BB. 15, 134 und Wackernagel KZ. 30, 296 bemerkt; letzterer setzt allerdings eine Grundform **eigᵘ* voraus, indem er gr. εἴβω κατείβω damit verbindet: die Bedeutung '(Tränen) vergießen, herabfließen lassen' (Med. 'niederrinnen') empfiehlt diese Gleichung nicht sonderlich; αἶγες 'die Meereswogen' wird man mit besserem Recht hierherstellen dürfen (Uhlenbeck Etym. Wb. d. ai. Spr. s. v. *ējati*, L. Meyer Griech. Etym. 2, 81), wohl auch ἴξαλος, ein Beiwort der wilden Ziege, wenn es als 'springend, hüpfend' zu deuten ist (so Fick Vergl. Wörterb. 1⁴ 346); das Wort für 'Ziege' (gr. αἴξ u. seine idg. Verw.) möchte ich jedoch lieber (schon wegen der lautlichen Verhältnisse) von dieser Wurzel trennen: wir müssen uns dabei beruhigen, daß eben schon das idg. Grundwort **aiĝ* (mit *ĝ*!) 'Ziege' bedeutete, daß es aber bedenklich ist, darüber hinaus zu spekulieren und hier in die Geheimnisse der idg. Grundsprache weiter eindringen zu wollen. In dem nicht seltenen griechischen Wortelement αἰγ- stecken ja überhaupt verschiedenartige Wurzeln; ich erinnere an die Baumnamen αἴγειρος und αἰγίλωψ, bei denen man mit großer Wahrscheinlichkeit an deutsch *Eiche* (ahd. *eih*) erinnert hat, s. vor allem Schrader KZ. 30, 461 f. (auch Reallexikon s. v. *Eiche*), ferner Prellwitz s. v. αἰγανέη, Johansson BB. 18, 14; vielleicht ist man jedoch zu weit gegangen, wenn auch αἰγανέη 'Lanze' und αἰγίς 'Schild des Zeus' zum germanischen *Eiche* gestellt wurden. Was zunächst αἰγανέη betrifft, so ist zwar die Bedeutung 'Eichenspeer' semasiologisch tadellos, doch spricht in der Bildung des Wortes einiges dagegen: Schrader setzt einen Baumnamen *αἰγανο- voraus, aber das Suffix -ανο- dient in der Regel dazu, von einer Wurzel den Namen eines Werkzeugs abzuleiten, vgl. δρέπανον, θήγανον, κόπανον, ὄργανον: also heißt *αἴγανον entweder 'das Werfen, Schleudern', was schon L. Meyer Griech. Et. 2, 82 vermutet, oder 'Wurfgeschoß': dann wird man aber unsere Wurzel *aig* 'schwingen, schleudern' unbedenklich in αἰγανέη suchen dürfen; daß gr. αἰγίς ebenfalls (samt καταιγίς 'Sturmwind') dazu gehört, hat schon L. Meyer 2, 84 wahrscheinlich gemacht: die Bedeutung 'Eichenschild des Zeus' ist doch eigentlich durch nichts begründet. Allerdings wird man bei der Ausstrahlung der Wurzel *aig* bedenken müssen, daß die assoziative Verknüpfung mit den

Homonymen das etymologische Gefühl trübte, und daß daher in einem Worte wie αἰγίς verschiedene Vorstellungen ins Bewußtsein treten können, besonders wo es sich um die mythologische Phantasie des Volkes handelt. Schrader hat gerade für die Wurzel *aig* aus dem Germanischen ein sehr treffendes Beispiel volksetymologischer Umdeutung gegeben, wenn er (BB. 15, 134, Reallexikon s. v. *Eichhorn*) ansprechend das Element *eich-* in *Eichhorn* zu idg. *aig* = ai. *ēj*, *iṅg* stellt und die Beziehung zu *Eiche* als Volksetymologie erklärt.

2. Griech. ὀλισθάνω.

Daß ὀλισθάνω zu einer W. (*s*)*līdh* 'gleiten' gehöre, die durch ags. *slīdan* engl. *slide*, mhd. *slīten* 'gleiten', nhd. *Schlitten*, lit. *slidùs* 'glatt', lit. *slýsti* 'gleiten' (*slydìmas* 'das Ausgleiten') repräsentiert wird, ist wohl ziemlich allgemein anerkannt, wenngleich L. Meyer Griech. Etymol. 1, 593 diese Kombination nur mit einem 'vielleicht' seinen Lesern darbietet; man wird auch ai. *sridh* 'fehlgehen' unbedenklich hierherstellen dürfen, wie dies Kluge Etym. Wb. s. v. *Schlitten*, Uhlenbeck Etym. Wb. d. ai. Spr. s. v. *srēdhati* getan haben. Aber das Verhältnis von (ὀ)λισθ- zu *lidh* möchte ich doch anders erklären, als dies in der sprachwissenschaftlichen Literatur geschieht; W. Foy IF. 6, 336 führt (ὀ)λισθ- zusammen mit kymr. *llithro* 'gleiten' auf ein idg. *lizdh-* zurück und scheint demnach das Wort von *lidh* zu trennen. Prellwitz Etym. Wb. d. griech. Sprache analysiert ein *lid* + *dhē* (falsch statt *lidh-*) und nimmt also die Allerweltswurzel *dhē* zu Hilfe, um die Wurzelerweiterung zu erklären. Man kommt aber mit einfacheren, durch Analogieen gut gestützten Mitteln aus, wenn man von einem nominalen und verbalen Stamm ὀλισθο- ausgeht.

Es liegt kein Grund vor, in ὄλισθος 'Glätte, Schlüpfrigkeit', auch 'Name eines Fisches' etwa eine junge a verbo-Bildung zu sehen, weil sie — doch vielleicht ganz zufällig — erst spät bezeugt ist (s. z. B. L. Meyer a. a. O.). Das dem ὄλισθος zu Grunde liegende **liddhos* führe ich auf *lidh* + *to-* zurück, d. h. auf eine Ableitung von *lidh-* mit Hilfe des so häufigen Suffixes *-to-*. Ist diese Kombination richtig, so wird für das Aspiratengesetz (*dh-t* zu *ddh*, *bh-t* zu *bdh*, *gh-t* zu *gdh*) zu den wenigen griechischen Belegen ein weiterer gewonnen, der sicherer ist, als etwa κύσθος zu κεύθειν; s. darüber Brugmann Grundriß 1[2] 625 f., Griech.

Gramm. [3]96. Morphologisch ist eine *to*-Bildung **liddho-* ohne jede Schwierigkeit: dem Worte ὄλισθος 'ein Fisch', d. h. wohl 'der glatte, schlüpfrige' oder 'der entgleitende' entsprechen *-to*-Bildungen wie *srutá-*, ῥυτός 'fließend', ai. *sthita* 'stehend', πιστός 'vertrauend', τλητός 'ausharrend', πορευτός 'wandernd', lat. *tacitus* 'schweigend' usw.; zu ὄλισθος 'Glätte, Schlüpfrigkeit' vgl. man ai. *ghāta-s* 'Schlag', gr. φόρτος 'Last', κάματος 'Mühe', νόστος 'Heimkehr', βλαστός 'Keim', ἄμητος 'Mähen, Ernte', lat. *lectus* 'Bett', *cubitus* usw. (s. Brugmann Grundr. 2, 210 ff., Griech. Gramm. [3]200 f.).

Auch das Verbum ὀλισθάνω paßt aufs beste zu diesen Bildungen, wie immer man das Verhältnis des Aoristes ὤλισθον ὀλισθεῖν (schon bei Homer) zum später bezeugten Präses ὀλισθάνω auffaßt: denn das Verbum fügt sich ganz in den Typus ἁμαρτάνω: ἥμαρτον, βλαστάνω: ἔβλαστον (βλαστός); das späte βλυστάνω = βλύζω und ὀπτάνω 'sehen' (G. Meyer Griech. Gramm. [3]588 f.) zeigen, wie das Sprachbewußtsein den engen Zusammenhang von -το- Partizipien und Verben auf -τάνω empfand; daß die *t*-Erweiterung der Wurzel in ἔβλαστον, ἥμαρτον mit der *t*-Präsenzklasse und mit dem nominalen Suffix *-to-* zusammengehört, wird von Brugmann Grundriß 2, 1038 ff., Griech. Gramm. [3]295 f. genauer ausgeführt.

Man könnte allerdings in ὀλισθάνω auch eine θ-Erweiterung annehmen, wie sie z. B. in δαρθάνω vorliegt: die Möglichkeit ist zuzugeben, aber ein Nomen ὄλισθος, das sich als *to*-Bildung so leicht erklärt, hinge als *-dho*-Bildung in der Luft, da ein indogermanisches Nominalsuffix *-dho-* wenig gesichert ist. Ich möchte die Frage aufwerfen, ob nicht vielmehr auch ἀπ-εχθάνομαι (samt ἔχθω, ἐχθρός usw.) und ἄχθομαι (neben ἄχνυμαι) ebenfalls den *to*-Bildungen zuzuweisen sind, als welche sie sich nach dem Aspiratengesetz ohne weiteres deuten lassen. Die ganze -θ-Präsensklasse macht den Eindruck, als ob sie von ein paar Mustern wie πύθω, πλήθω ausgegangen wäre und schließlich durch einige andersartige Bildungen wie ἄχθομαι, ἀπεχθάνομαι, ὀλισθάνω einen rein zufälligen Zuwachs erhalten hätte.

3. Altserb. *sebrŭ* und neugriech. σέμπρος.

σέμπρος oder σεμπρός 'Teilbauer', d. h. 'Bauer, der mit einem andern zusammen ein Stück Feld bebaut oder mit ihm

zusammen ein Stück Vieh hält', cέμπρα 'Teilbäuerin' oder 'Teilbauernschaft' ist ein in verschiedenen neugriechischen Dialekten völlig eingebürgertes Wort, wie z. B. auch die Ableitungen cεμπρεύω, ξεcεμπρεύω u. dgl. zeigen. Es läßt sich aus allen Teilen Griechenlands mit Ausnahme des ägäischen Meeres belegen, s. G. Meyer Neugriech. Stud. 2, 56 f., und ist mithin eines der wenigen, ziemlich allgemein verbreiteten slavischen Lehnwörter des Neugriechischen; den Belegen G. Meyers kann ich noch cέμπρα 'Teilbäuerin' aus Zante beifügen (gebraucht in der 'Εcτία 1892, 2, 141). Daß es zu altserb. *sebrŭ* 'plebeius', kroat. *sebar* 'Ackersmann', russ. *seberŭ* 'Teilnehmer', lit. *sēbras* 'Hälftner' gehört, ist ebenfalls schon lange festgestellt, s. G. Meyer a. a. O. und Solmsen KZ. 37, 595 ff. Der Grund, warum ich das Wort zur Sprache bringe, liegt in der lautgeschichtlichen Verwertung, die ihm Solmsen (dem übrigens nur der peloponnesische Beleg bekannt war) a. a. O. S. 596 zu teil werden ließ: durch cέμπροc "dürfte urslav. *sębrŭ* als Grundlage unseres Wortes (*sebrŭ* usw.) jedem Zweifel entrückt sein". Dieser Satz ist falsch, weil die tatsächlichen Lautverhältnisse des Neugriechischen für cέμπροc nichts anderes als das bezeugte *sebrŭ* erfordern. Damit nicht neugriech. cέμπροc weiterhin für ein slav. **sębrŭ* verwendet werde, sei die Vertretung von slav. *b* im Neugriech. hier kurz behandelt; dem Kenner des Neugriechischen sage ich damit nichts Neues.

Es ist eine bekannte Erscheinung, daß die Mediae italienischer und türkischer Lehnwörter im Neugriechischen in der Regel durch γκ, ντ, μπ wiedergegeben werden, s. Verf. Handbuch d. neugr. Volkssprache § 15 Anm. 2. Nicht anders ist es mit den slavischen Lehnwörtern: für slav. *g d b* ist ebenfalls μπ ντ μπ die Regel[1]), worüber man sich aus G. Meyers Neugr. Stud. 2 leicht überzeugen kann; was μπ = *b* betrifft, so gehören unter den weiter verbreiteten Wörtern hierher γρέμπανοc, γρέμπενα (u. ä.) 'Klippe, Abgrund' od. dgl. = asl. *grebenĭ*, serb. *greben*, ζάμπα 'Frosch, Kröte' = asl. (serb. usw.) *žaba*, ντόμπροc 'einfältig'[2]) = asl. *dobrŭ*; nur in den slavischen Grenzlandschaften

1) Über β (*v*) = slav. *b* (z. B. κούβελοc = bulg. *kŭbŭlŭ* usw.) vgl. G. Meyer a. a. O. 12 und Verf. German. Abhandl. für Paul S. 249 f.

2) Daß das Wort, das G. Meyer nur aus dem Glossar des Papazafiropulus (Peloponnes) kennt, nicht nur auf dieses Gebiet beschränkt ist, zeigt der Gebrauch jenes Wortes und seiner Ableitung ντομπροcύνη in

sind bezeugt γλόμπα 'Schaden' (Epirus) = serb.-bulg. *globa*, (γ)κριμπός 'bucklig' (Epirus) zu bulg. *grŭba* 'Höcker', ντουμπίτσι 'Art festes Holz' (Epirus) zu serb. *dyb* 'Eiche'.

Mithin ist es unmöglich, σέμπρος als einen Beweis für eine slavische Form mit Nasal zu benützen; dieser Beweis könnte nur aus dem Slavischen selbst geführt werden: ein σέμπρος würde allerdings einer solchen Form auch nicht widersprechen, wie z. B. στοῦμπος 'Mörserkeule' = agl. *stąpa* zeigt.

Endlich sei noch bemerkt, daß die makedonische Form[1]) σιμπρός (so besser zu schreiben als συμπρός) die lautgesetzliche Vertretung für σεμπρός ist, da unbetontes *e* im Nordgriechischen zu *i* wird, vgl. Hatzidakis' Einl. S. 343 ff., Verf. Handbuch § 7 Anm. 1.

4. Neugriech. σύμπλιος 'Nachbar'.

G. Meyer wirft Neugr. Stud. 2, 57 die Frage auf, ob das neugr. (dial.) σύμπλιος 'Nachbar' vielleicht aus dem oben (Nr. 3) besprochenen σέμπρος 'entstellt' sei. Ich glaube, daß der verstorbene Forscher diesen Vorschlag nur gemacht hat, weil er auf andere Weise dem Wort nicht beikommen konnte: denn die lautlichen Schwierigkeiten sind kaum zu beseitigen. Zwar könnte man den *i*-Laut (statt des zu erwartenden ε) aus einer Anlehnung an συμ- in Zusammensetzungen wie συμπέθερος, συννυφάδα, σύντεκνος 'Pate' (Syme, nach Γρηγορόπουλος, Ἡ νῆσος Σύμη, Athen 1877, S. 66), σύντροφος erklären, aber der Wandel von ρ in λ ließe sich kaum rechtfertigen. Das Wort ist ohne lautliche Schwierigkeit als gut griechisch zu deuten.

G. Meyer kennt σύμπλιος nur aus einem naxischen Märchen (Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα 2, 21); ich habe mir aus heutigen Dialekten noch zwei Belege notiert: σύμπλιο oder seltener σύμπλια 'nahe' Syra (Κλ. Στέφανος Bull. de corr. hell. 3, 28); σύπλιον (geschr. σίπλησν) 'nahe' Karpathos (Μανωλακάκης, Καρπαθιακά, Athen 1896, S. 212). In den mir zugänglichen Wörterbüchern fehlt das Wort mit Ausnahme des kleinen Handwörterbuches von Th. Kind (Leipzig 1841): σύμπλιος 'Zwischenwand'; woher es Kind hat (vielleicht aus Korais, s. u.), kann ich nicht feststellen; in der Neubearbeitung des Wörterbuches von Petraris (Leipzig

der Sprache von Psicharis (vgl. z. B. den Roman Τ'ὄνειρο τοῦ Γιαννίρη S. 131. 172. 188).

1) Aus Velvendos.

1897) ist es weggelassen. Das Wort scheint auf die Inseln des ägäischen Meeres beschränkt zu sein; es ist jedoch früher in diesem Gebiet weiter verbreitet gewesen als heute: unter den handschriftlichen Urkunden, die ich 1890 in Amorgos exzerpierte, fand sich in einem Privatvertrag vom Jahre 1740 das Wort σίμπλεος 'benachbart'; heute ist es nach den von mir eingezogenen Erkundigungen nicht mehr gebräuchlich. σίμπλεος darf mit σύμπλιος völlig identifiziert werden, denn es ist vermutlich eine orthographische Pseudoform: der Schreiber der Urkunde schrieb entsprechend dem Verhältnis von γονέον, d. i. γονέων der Schriftsprache, zu γονιῶ im lebenden Dialekt σίμπλεος statt σύμπλιος, da ihm dessen Ursprung natürlich ganz dunkel war. Man wird ein *i* um so sicherer annehmen dürfen, da mit den heutigen Formen (s. o.) der älteste Beleg des Wortes übereinstimmt: Ducanges Glossarium verzeichnet das Adverb σύμπλιον 'proxime, in der Nähe' aus einem Anonymus de locis Hierosolymitanis, wo es zweimal begegnet (s. Leonis Allatii Σύμμικτα, Köln 1653, S. 86 u. 98, wiederholt in Mignes Patrol. graeca 133, 977 B)[1]; die Schrift ist nach Krumbacher Byz. Lit.[2] 421 "schwerlich vor dem 15. Jahrhundert entstanden". Für die Beurteilung der Lautverhältnisse ist diese Zeitbestimmung wichtig.

Korais, der in den Ἄτακτα 4, 568 σύμπλιος τοῖχος 'Zwischenwand' aus dem Lexikon des Somavera und σύμπλιον aus Ducange anführt, war bereits mit seiner Etymologie auf einer richtigen Fährte, indem er an "συμπελάζω ἢ συμπλάζω" erinnerte. Ich leite σύμπλιος von einem älteren *σύμπληγος ab; es bedeutete also 'zusammenstoßend, anstoßend', ὁ σύμπληγος ist 'der Anstößer', d. i. 'der Nachbar'. Über die Bedeutungsentwicklung braucht man, glaube ich, kein Wort zu verlieren, denn sie ist an sich klar; κρᾶσις καὶ σύμπληξις heißt (bei Plutarch) 'Mischung und Zusammentreffen'. Ein altes σύμπληγος darf man ohne Bedenken ansetzen: συμπληγάς bezw. Συμπληγάδες νῆσοι sind

---

1) An der zweiten Stelle nach der Ausgabe des Allatius steht bei Migne πλησίον. Mignes Ausgabe des Textes ist ein buchstäblicher Abdruck des Textes von Allatius samt seinen orthographischen Fehlern; nur an einigen Stellen ist ganz willkürlich davon abgewichen — warum, vermag man nicht einzusehen. Die Schreibung συμπλίον bei Allatius S. 86 gegenüber dem richtigen σύμπλιον S. 98 ist bedeutungslos, da in der Setzung des Akzents Fehler und Inkonsequenzen nicht selten sind.

die nächstverwandten Bildungen. σύμπληγος könnte allerdings auch eine ziemlich junge, d. h. der neugriechischen Sprachgeschichte angehörende Bildung sein: denn wie man etwa ngr. ἀνήμπορος 'schwach' zu ἠμπορῶ 'ich kann', ἀνέγγιγος (neben ἄγγιχτος) 'unberührt' zu ἐγγίζω 'berühren', ἀστόλιγος 'ungeschmückt' zu στολίζω, ἀξούριγος (Ofis im Pontos) 'unrasiert' zu ξουρίζω bildete, so konnte man von einem *συμπλήγω oder *συμπλήζω = agr. συμπλήσσω (cf. ngr. φυλάγω, ἀλλάγω [Chios], τυλίγω, ἀνοίζω oder ἀλλάζω, τάζω, χαράζω, πήζω usw.)[1]) ein *σύμπληγος ableiten; da aber das Verbum συμπλήσσω im Neugriechischen nicht vorzukommen scheint, wird man am besten ein altgr. Substrat annehmen.

Lautliche Schwierigkeiten bietet unsere Etymologie nicht: der Ausfall von γ findet sich in dem Sprachgebiet, aus welchem die örtlich bestimmbaren Belege unseres Wortes stammen. Einige Beispiele mögen diesen Ausfall des γ illustrieren. Naxos: νὰ φύει (φύγει), τυλίει (τυλίγει), ἠπήαινε (ἐπήγαινε), πηαίνουν (πηγαίνουν), ἔλιες (ὀλίγες), πηάδι πηαδιοῦ (πηγάδι, -ιοῦ), ἤφυα (ἔφυγα), σοῦ 'λεα (σοῦ 'λεγα), ἀνοίω ἀνοίουνε (ἀνοίγω, -γουνε), τὸ γληορότερο (γληγορότερο); die Beispiele stammen alle aus den naxischen Märchen (Νεοελλ. Ἀνάλεκτα a. a. O.), in denen auch σύμπληος vorkommt. Syra: über den Ausfall des γ vgl. die allerdings wenig zureichende Angabe von Klon Stephanos Bull. de corr. hell. 3, 21; in dessen Glossar von Syra findet sich nur ἀρμε(γ)ός 'Melkkübel', διαλε(γ)ῶνας = ὁ διαλέγων und ὑδαός = ὑδραγωγός. In den von Pio Contes populaires grecs veröffentlichten Märchen aus Syra finden sich trotz der nicht ganz konsequenten Orthographie mehr Belege, so z. B. ἀνοίει, πηαίνει, ἔφυε, ἤλεε, ἐφύασι (ἔφυγαν), ἠπήανε. Karpathos: s. Μανωλακάκης a. a. O.; aus dem Glossar vgl. z. B. ἔπηε 'geh' (zu πηγαίνω), ξενοφυάρις (-φυγάρις), ἀνεορεύω 'erinnere' (*ἀνεγορεύω); aus den Texten (220 ff.) μεάλος (μεγάλος), σιανά (σιγανά), ἐπῆα (ἐπῆγα), φύουσι, ἀνοίουν, κυνηῶ (κυνηγῶ), ὀγλήορον (γλήγορα). Merkwürdig ist die Schreibung σύπλιον auf Karpathos statt σύμπλιον; ohne mich hier auf eine Erörterung einzulassen, bemerke ich nur, daß bei Μανωλακάκης S. 214 auch συ(γ)κεντίζω, σύ(γ)κλυσις und σύκρυον 'Schauder' (zu κρύος) geschrieben wird, was uns das Recht giebt, σύπληον auf ein σύμπληον zurückzuführen.

1) Beispiele solcher Präsensbildungen bei Hatzidakis Einl. 400. 402 und Verf. Handbuch d. neugr. Volksspr. S. 78 f.

Auch Amorgos zeigt die entsprechende Behandlung von γ, wofür aus meinen eigenen Aufzeichnungen einige Belege folgen sollen: πηαίνω πήαινα ἐπῆα, ξέφυεν (ἐξέφυγεν), πληές (πληγές), ἀπήανος (πήγανος), πηάδι, ἀρμέω (ἀρμέγω), λίος (von mir auch auf Naxos gehört = ὀλίγος), στέος = στέγος. Daß ein solches erst sekundär vor Vokal geratenes *i* oder *e* konsonantisch werden kann, zeigen Formen wie στι̯άδι = στεγάδι und λι̯άτσι = λιγάκι, die ich in Ios gehört habe: daher ist σύμπλι̯ο mit konsonantischem ι̯ nicht auffallend. Der Schwund des γ kann demnach nicht ganz jung sein; so zeigen denn auch die von mir exzerpierten Urkunden gelegentlich Nichtschreibung des Lautes: ἀελάδι (ἀγελάδι), ἀελήά (ἀγελι̯ά), προστεάδα (heute προστιάδα) zu στεγάδι (s. oben) finden sich in derselben Urkunde, die σύμπλεος enthält; für unsern Zweck ist also nur noch festzustellen, ob auch bei dem Anonymus de locis Hierosolym. mit dieser lautlichen Erscheinung gerechnet werden darf. Die Frage ist zu bejahen. Der Text scheint nicht viel älter als die Zeit des Druckes (s. oben). Leider orientiert uns Leo Allatius nicht über die Herkunft seines Textes, doch kann man Chios vermuten, da jener Gelehrte Handschriften aus Chios auch sonst benutzt hat. Der Abdruck des Allatius hat ganz den Wert einer Handschrift, wie seine orthographischen Fehler und Absonderlichkeiten zeigen. Der Verfasser selbst bemühte sich zwar, schriftgriechisch zu schreiben, aber es ist ihm nur unvollkommen gelungen; wenn auch manches dem Schreiber der Handschrift zugeschrieben werden kann, so weisen doch die ziemlich zahlreichen romanischen Lehnwörter und einige andere Dinge (wie z. B. ἀπάνου μέρου εἰς τὸν δρόμον 'oberhalb des Weges', vgl. ähnliche Wendungen im Pontischen) darauf hin, daß der Autor selbst dialektische Vulgärformen in die καθαρεύουσα eingemischt hat. Daß der Text auf einer der Inseln des ägäischen Meeres entstanden ist, halte ich für sehr wahrscheinlich, wenn auch eine strikte Beweisführung nicht möglich ist. Charakteristisch ist: 1. das auslautende -ν in τὸ κελλίν = κελλίον u. dgl., ja sogar ἐκεῖν (vor Vokal) st. ἐκεῖ (S. 976 ed. M.). Das ägäische Meer und der Pontos sind das Hauptgebiet dieser Erscheinung (s. Verf. Handb. § 33). 2. Das Pronomen conjunctum wird nachgestellt (ἔχουν το, ἔβλεπαν την), wie dies auch auf Cypern, Kreta, Rhodos u. a. Inseln und im Pontos üblich ist (s. Handb. § 120). 3. ἔναι st. εἶναι findet sich heute noch im Peloponnes und auf Kreta,

s. darüber zuletzt Krumbacher Sitzungsber. d. Münchener Akad. 1893, Bd. 2, 157; über das Vorkommen der Form in der älteren vulgärgriechischen Literatur s. Pernot Mém. de la Soc. de linguist. 9, 17 ff. 4. Die romanischen Lehnwörter und deren Ableitungen konvergieren alle zusammen auf das ägäische Meer; abgesehen von byz. Wörtern wie καντήλα, κουβούκλιν und τέντα vgl.:

καμπανάριον 'Glockenturm' Kreta, Syme.

τὸ κελλίν Syra, Kreta.

κολόνα Kreta, Attika.

τὸ λαζούρι (geschr. λαζούρη) Kythera.

τὸ πορτί (geschr. πορτή!) Kreta.

προύτζινος Kreta (Syra).

σκαλιά 'Treppenstufen' Kreta.

τρούλλη Cypern, daneben τροῦλλα, besonders im ägäischen Meer.

(Die Belege sind nach G. Meyers Neugr. Stud. 3 und 4 gegeben, wobei von den Verweisen auf die Wörterbücher abgesehen ist: denn sie geben keine geographischen Anhaltspunkte). Natürlich ist das Vorkommen dieser Wörter häufiger, als durch die bestimmten geographischen Zeugnisse gekennzeichnet ist: aber alle Belege zusammen weisen doch auf ein Zentrum, das eben durch die Inselwelt gebildet wird. Unser Text hat übrigens einige Wortformen, die in der Sammlung von G. Meyer fehlen: πλουμιστός 'gestickt', s. G. Meyer s. v. πλουμί, πλουμίζω, und σκαλόνι 'Treppenstufe'; auch τὰ στάολα (S. 973) 'stationes' ist nach Form und Bedeutung bemerkenswert, vgl. G. Meyer s. v. στάβλος. Für eine geographische Bestimmung des Textes könnten noch in Betracht kommen die Stellen νὰ ζυχήσει ὁ ποταμός (976) 'daß ausströmt der Fluß', ἡμισὲν χοάριον ἀνθρώπου (977) 'media planta humani pedis' und das öfter gebrauchte Verbum σεβαίνω (νὰ σέβῃ); für die beiden ersten Worte stehen mir überhaupt keine anderen Belege zu Gebote; was das Verbum σεβαίνω betrifft, so kenne ich nicht seinen Verbreitungsbezirk; es ist ganz gewöhnlich im Pontos, begegnet aber auch in Velvendos (Mazedonien).

Es spricht jedenfalls nichts dagegen, aber einiges dafür, daß unser Anonymus von den Inseln stammte: in diesem Gebiet ist Ausfall des γ weit verbreitet (vgl. auch Verf. Handb. § 22). Schließlich gibt uns aber der Text selbst einen unmittelbaren Hinweis auf Schwund des γ: einmal wird νὰ ρυγῇ = νὰ ρυῇ (977, neben ἐρρύησαν 984) geschrieben; der Schreiber hatte

also für den Aussprachewert des γ keine richtige Empfindung: er konnte es hinzusetzen, ohne daß für ihn die Form der Schriftsprache lautlich verändert wurde.

Wir mußten einen etwas weiten Umweg machen, um unsere Etymologie von σύμπληος = σύμπληγος zu begründen: aber dadurch sind alle Schwierigkeiten, wie mir scheint, gehoben worden; ein verkanntes, gut griechisches Wort ist 'gerettet'.

5. Neugr. τσέργα 'Decke' und seine Verwandten in den Balkansprachen.

In allen Balkansprachen ist ein Wort vertreten, dessen griechischer Vertreter τσέργα lautet; aus Miklosich Die slav. Elem. im Neugr. (Sitzungsber. d. Wiener Akad. Bd. 63) S. 32 und Türk. Elem. 1 (Denkschr. d. Wiener Ak. 1884) 276 bezw. 4 (1890) 95, G. Meyer Alb. Wörterbuch S. 440, Neugr. Stud. 2, 61 ergibt sich die Reihe: türk. *tšerge* 'leichtes Zelt (aus Wolldecken), Hütte', serb. *čerga* 'Zigeunerzelt', kroat. 'Hütte', zig. *čerga* 'Zelt', bulg. *čerga* 'grobe Decke', rum. *cergă* 'Decke', alb. (geg.) *tšergε* 'Wolldecke'; neugr. τσέργα 'Decke', alb. *tsergε* F. 'bunte Wolldecke, Zelt aus Decken', auch 'Spinngewebe' (nach v. Hahn) und geg. 'Lumpen'; das Wort ist auch ins Kleinrussische, Magyarische und Kurdische übergegangen, worüber man Miklosich vergleiche; endlich findet sich im Judendeutsch des Ostens *sargenes* 'linceul', das man aus it. *sargano* (s. u.) ableitet (Sainéan Mém. de la Soc. de linguist. 12, 127). Es handelt sich hier um eines der gemeinsamen balkanischen Kulturwörter, die von einem Volksstamm dem andern übermittelt wurden; ich habe die Wortformen in der Reihenfolge hergesetzt, wie sie sich nach G. Meyers Auffassung ausgebreitet haben. Er hält das Wort (übrigens in Übereinstimmung mit Miklosich) für türkisch; "die Bedeutung spricht — nach G. Meyer — dafür, daß die Griechen zunächst von den Slaven entlehnt haben", doch ist "die Form mit *ts* (im Albanesischen) durch Griechen vermittelt". Daß die Wanderung des Wortes in ganz anderer Richtung verlaufen sein muß, wird die Etymologie lehren, die im Folgenden begründet werden soll.

Zunächst verzeichne ich noch zwei Belege des Wortes aus dem Albanesischen und Neugriechischen, die hisher nicht berücksichtigt worden sind, nämlich alb. (geg.) *čerg* (best. *čerga*) 'Soldatenzelt' nach dem Fialuur i voghel sccüp e ltinisct von

J. Jung (Skutari 1895) S. 181 und neugr. τσέργα 'Decke' in den Διηγήματα τῆς ξενιτειᾶς von Χ. Χρηστοβασίλης (Athen 1899) S. 17 und 37; der griechische Schriftsteller ist Epirote: das stimmt zu dem Beleg aus Zagorion bei G. Meyer Ngr. Stud. 2, 61. Aus welcher Landschaft die weiteren von G. Meyer angeführten Belege stammen (Οἰκονόμος, Δοκίμιον περὶ τῆς συγγενείας τῆς σλαβονο-ῥωσσικῆς πρὸς τὴν ἑλληνικήν 3, 141 und Zeitschrift Πανδώρα 8, 517), vermag ich nicht festzustellen, da mir die betreffenden Werke hier nicht zugänglich sind. G. Meyer hat ferner zwei Formen übersehen (oder für unbrauchbar gehalten), die für die Geschichte des Wortes von Belang sein können: σέργα 'Fell', auch 'Flaum', das Miklosich Türk. Elem. a. a. O. 4, 95 — leider ohne Quellenangabe! — verzeichnet, und σεργούτσι 'ὁ λόφος τῆς περικεφαλαίας' (ἀπὸ πτερὰ ἢ ἵππου τρίχας), das nach Korais Ἄτακτα 2, 203 türkisch sein soll.

Gegen den türkischen Ursprung des Wortes spricht nun eines, daß es — soviel ich wenigstens zu beurteilen vermag — im Türkischen zu keiner etymologischen Sippe gehört, sondern isoliert steht; in Vambérys etymologischem Wörterbuch ist es nicht verzeichnet. Ich glaube, daß sich innerhalb der alteuropäischen Sprachen eine völlig zureichende Etymologie darbietet.

Die romanischen Sprachen besitzen in vulgärlat. *sērica* (**sārica*) zu *sericus* und σηρικός 'seiden' die Stammform einer ziemlich reichentwickelten Wortsippe: Ducanges Gloss. med. et inf. lat. verzeichnet *serica* = *serica tunica*, *serga* 'storea, tegea quia ex panno eiusdem nominis saepius erant', *sericalis pannus* oder *sericale* = franz. '*serge*'; aus den romanischen Sprachen gehören hierher (vgl. Groeber Arch. f. lat. Lexik. 5, 466 und Körting Lat.-rom. Wörterb.) franz. *serge* (*sarge*) 'étoffe croisée de soie, de laine' (nach dem Dictionnaire von Hatzfeld), it. *sargia* 'Art Leinen- oder Wollenzeug in verschiedenen Farben', heute besonders gebraucht für 'bunt gestreifte, baumwollene Bettdecke mit Fransen', dazu *sárgano* und *sargina* 'grobes Tuch zu Wagen-, Karrendecken, Plantuch' (nach dem ital. Wörterbuch von Rigutini-Bulle), span. *jerga* 'Zeug', *xergo*, *jergo* 'grosser Sack', rum. *sarică* 'ein auf einer Seite zottiges Oberkleid'. Aus diesem romanischen Wort, speziell aus der Form *serga* kann das Balkanwort ohne Schwierigkeit abgeleitet werden, wie z. B. auch ital. *sargia* in jüngerer Zeit nochmals entlehnt worden ist, vgl. σάρντσα 'Serge' G. Meyer Neugr. Stud. 4, 80.

Was zunächst die Bedeutung betrifft, so kann von einem griech. σηρικόν oder σηρική nicht ausgegangen werden: denn σηρικός ist immer, soviel ich sehe, auf den Begriff 'Seide' beschränkt geblieben, bis es seine Stelle an μέταξα abgetreten hat (σηρική ἡ μέταξά ἐστιν sagt Suidas), das im Süd-Osten Europas früh herrschend wurde (s. G. Meyer Alb. Wörterb. s. v. *mendafše*). Woher lat. *serica* (σηρικός) seinerseits stammt, ist eine Frage, deren Prüfung uns hier von unserem näheren Ziele weitab führen würde. Interessant ist vor allem die Vergröberung der Bedeutung, welche das Wort in den romanischen Sprachen durchgemacht hat. Man findet eine Reihe der Balkanbedeutungen schon im romanischen Substrat und seinen Sprossen; die Bedeutung 'Zelt', weiterhin 'Hütte'[1]) konnte sich aus der italienischen 'Plantuch' leicht entwickeln; die gegische Bedeutung 'Lumpen' läßt sich ebenfalls leicht im Anschluß an die romanischen Grundformen verstehen (s. auch u. S. 357), während 'Spinngewebe' offenbar auf eine ältere Bedeutung 'feines Seidengewebe' zurückgeht.

Überraschend ist somit die Vielgestaltigkeit der Bedeutungen, die ein einzelner bestimmter Stoffname im Laufe der Zeit und auf weiten Wanderungen angenommen hat. Da schon das romanische Substrat diese Vielgestaltigkeit aufweist, so ist es eigentlich nicht nötig, Beispiele dafür zusammenzustellen, wie Stoffnamen von einem Stoff auf den andern übergehen oder zur Bezeichnung von Kleidern und anderen daraus verfertigten Gegenständen verwendet werden. Einige Parallelen sollen genügen[2]). 1. Ein Stoffname dient zur Bezeichnung eines anderen Stoffes: lat. *līnum* 'Linnen' in nachklassischer Zeit auch 'Baumwolle, baumwollene Tücher', ebenso gr. βύσσος, κάρπασος, σινδών sowohl 'Leinenstoff' wie 'Baumwolle'; alb. *beze* 'Baumwollenzeug' und (geg.) 'Leinwand' (nach Pisko Handb. der nordalb. Sprache). Auch der Name für 'Seide' hat Umdeutungen erfahren: zu pers. *kaž* (arab. *gazz*) 'Seide' gehört wohl franz. *gaze*, das jedoch nicht einen 'Seidenstoff', sondern ein bestimmtes

1) Zur Verschiebung 'Zelt-Hütte' vgl. *gezelt*, das im Judendeutsch der Walachei 'Hütte' bedeutet, s. Mém. de la Soc. de Linguist. 12, 135.

2) Für einige Nachweise bin ich Herrn Professor Justi zu Dank verpflichtet. Wie leicht gerade im Gebiete der Kleidungsstücke die Benennungen wechseln und durcheinander gehen, hat z. B. Justi in der Ztschr. f. deutsches Alt. 45 (1901), 420 ff. gezeigt.

feines Gewebe (z. B. aus Baumwolle) bezeichnet; βομβύκιον und lat. *bombyx* ist eigentlich das Gespinnst der wilden Seidenraupe, wird aber in seiner weiteren Geschichte auch zur Bezeichnung der Baumwolle verwendet (s. Schrader Reallexikon S. 63). 2. Stoffnamen zur Bezeichnung von daraus verfertigten Gegenständen (bisweilen zugleich mit Übertragung auf andere Stoffe): pers. *kažīn* (zu *kaž*, s. oben) 'eine mit Florettseide oder Baumwolle ausgestopfte Decke, die man im Krieg über Pferde, Elephanten und Menschen breitete' (s. Gött. gel. Anz. 1887, 298 f.), pers. *kaj āghand* (bei Firdusi *kažāgnd* nach F. Justi) 'mit Seide wattierter Waffenrock' (wozu vielleicht franz. *casaquin casaque* mhd. *kasagān* 'wattierter Waffenrock'); gr. σινδών auch 'Kleider aus σ.', neugr. σεντόνι auch 'Betttuch'; τὰ κάρβασα (zu κάρπασος) und φᾶρος 'Zeug, Leinwand', ferner 'Segeltuch' und 'Segel', wie z. B. auch neugr. πανί ('Tuch'), lat. *linteum* und deutsch *Lein* (poetisch) für 'Segel' gebraucht werden (über letzteres s. Grimms Wörterbuch s. v.); γούνα, lat. *gunna* 'Pelz', it. *gonna* 'Frauenrock', alb. *gunε* 'Mantel von Ziegenhaar'; *gun* 'Kleid bis zu den Knieen', endlich lit. *gunė* 'Pferdedecke', s. G. Meyer Alb. Wörterb. s. v. *gunε* u. Neugr. Stud. 3, 21; franz. *cuirasse*, it. *corazzo* 'Panzer' zu lat. *corium* 'Leder'; ahd. *silecho* (*sëlecho*) 'toga, stragulum' zu ags. *seoloc* (engl. *silk*) 'Seide', das aus derselben — allerdings nicht bekannten — Quelle wie lit. *szilkaĩ* und asl. *šelkŭ* 'Seide' stammt; mhd. *serge* (*sarge*, franz. *serge*) ist (nach Graf) nicht nur 'ein teils mit Leinen, teils mit Seide gemischter wollener Stoff', sondern bedeutet auch die 'Decke daraus', sowie 'Unterlage, Matratze'.

Durch diese Beispiele werden die semasiologischen Schicksale des romanischen *serica* vollständig begreiflich; die letzte Weiterentwicklung zu 'Zelt' liegt im Albanesischen neben der älteren Bedeutung und wird z. B. durch die Geschichte des deutschen Wortes *Zelt* (ursprünglich 'Vorhang, Decke', s. Kluge Etym. Wörterb. s. v.) genügend illustriert. Daß eine Stoffbezeichnung schließlich auch bis zum 'Lumpen' degradiert werden kann, zeigt eben dieses deutsche Wort, sowie deutsch *Lappen* und *Fetzen* (s. Kluge Etym. Wörterb. s. v.); neugr. κουρέλι 'Lumpen, Fetzen' ist von G. Meyer Neugr. Stud. 3, 32 wohl richtig mit lat. *corium* 'Leder' in Verbindung gebracht; man vergleiche endlich, was ich weiter unten (S. 361) bei Gelegenheit von ngr. ρουμπί zur Sprache bringe.

Wenn τcέργα mit seinen Verwandten romanischen Ursprungs ist, so ist von vornherein nicht anzunehmen, daß die Türken das Wort zuerst entlehnt und den übrigen Balkanvölkern vermittelt hätten. Eine lautliche Tatsache spricht überdies deutlich dagegen: es gibt im Türkischen kein romanisches oder griechisches Lehnwort, in welchem *s* durch *ts* (oder *tš*) vertreten wäre; wohl aber ist es möglich, ein *ts* = roman. *s* im Neugriechischen und Albanesischen zu belegen. Zunächst sei bemerkt, daß wir für beide Fälle von der romanischen Form *serga*, nicht etwa von *serica*, auszugehen haben, da sonst das alb. *g* bezw. griech. γ nicht zu verstehen wären. Da es sich also nicht um eine lateinische, sondern um eine spätere, romanische Entlehnung handelt, so kann auch nicht für *s* die in den lateinischen Bestandteilen des Albanesischen gewöhnlich sich zeigende Vertretung *š* (z. B. *šelk* = *salicem* s. G. Meyer in Gröbers Grundriß 1, 816) erwartet werden; zu erwarten wäre ein *s* (vgl. alb. *salatϵ*, *soldát* aus dem Italienischen), das z. B. auch die griechischen Lehnwörter zeigen (*samár* 'Packsattel' caμάρι, skut. *selí* 'Stuhl' mgr. cελλίον, *sinúar* 'Grenze' cύνορα usw.)[1]. Aber daneben findet sich einigemal *ts* für *s*, so anlautend (geg.) *tsekϵ* 'seicht' = it. *secco*, geg. *tsúpijϵ* (neben *supjé*) 'Tintenfisch' = neugr. coυπιά, inlautend (sic.) *katsiδiare* (neben *kasiδjár*) 'grindig' = neugr. κacιδιάριc. Noch besser ist die Vertretung von *s*- durch *ts* im Neugriechischen zu belegen (wenngleich auch hier c die Regel ist)[2]: vgl. τcεκούρι, τcικούρι 'Beil' (am meisten aus Epirus, ferner aus Leukas, Chios, Ikaros belegt), byz. schon τcικούριον neben cικούριον = lat. *securis*, s. G. Meyer Neugr. Stud. 3, 67, wozu noch ὁ τcίκουραc 'Hacke' in Karpathos (nach Μανωλακάκηc, Καρπαθιακά S. 216), τcιέζα 'Stuhl' (Cypern) = it. *seggia* oder franz. *siège* (G. Meyer a. a. O. 4, 93), τcίροc 'Molken' (Chios) = it. *siero* (G. Meyer ib.); auch zak. τcέρβουλε 'große Sandale', byz. cέρβουλα und τζερβουλιανόc (s. Deville Étude du dialecte Tzakonien S. 69, vgl. auch Verf. IF. 4, 212) und zak. *kutsùmba* = κοccύμβη (Deffner Zakon. Gramm. 119) sind heranzuziehen. Ferner zeigt sich τc statt c dialektisch in echt griechischen Wörtern:

1) Daß auch schon bei lateinischen Lehnwörtern *s* (statt *š*) auftreten kann, zeigt alb. *sipϵr* = lat. *super*.

2) An dieser Stelle wäre auf das oben genannte cέργα (cεργούτcι) hinzuweisen, das ich trotz der besonderen Bedeutungsentwicklung in unsere Wortsippe einreihen möchte.

so führt Psichari Mém. de la Soc. de linguist. 6, 311 τc statt c aus Chios (ἀτcῆμι = ἀcῆμι), Karpathos (τέτcερα)[1]) und Leros an; Kind KZ. 10, 192 kennt γλῶτcα = γλῶccα aus Kasos. Verwandt damit ist offenbar der Wandel von ζ (*z*) in *dz*, der von Beaudouin a. a. O. auf Karpathos, von K. Dieterich Byz. Ztschr. 10, 588 auf Siphnos (*dz*εcταίνω = ζεcταίνω u. dgl.) beobachtet worden ist. Da also die Lautentwicklung von **serga* zu τcέργα sich als dialektisch-griechisch in ziemlich weiter Verbreitung nachweisen läßt[2]), im Albanesischen aber nur auf ein paar Lehnwörter beschränkt, nicht aber 'endemisch' ist, so müssen wir annehmen, daß *serga* durch die Griechen in die Balkanhalbinsel gelangte; die weiteren Wanderungen sind nun leicht festzustellen: die Albanesen haben das Wort *tsergϵ* von den epirotischen Griechen übernommen: daß in Epirus das Wort vorkommt und daß ferner Epirus den Wandel von c- in τc- auch sonst aufweist, stimmt sehr gut zusammen. Die Türken haben das Wort von den Griechen oder Albanesen: sie wandelten wie auch sonst *ts*- in *tš* (G. Meyer Türk. Stud. 1, 18); *tšerge* ist dann in die übrigen Balkansprachen und noch einmal ins Albanesische (geg. *tšergϵ*) gewandert. Die reichste Bedeutungsentfaltung zeigt alb. *tsergϵ*; ich vermute, daß das Albanesische eine Reihe von Bedeutungen bewahrt hat, die ursprünglich das griechische (epirotische) Wort hatte (und vielleicht auch noch hat): denn die romanischen Bedeutungen finden sich ja im Albanesischen wieder. Die engen semasiologischen Beziehungen zwischen dem Albanesischen und Türkischen sprechen ferner dafür, daß das Wort den Türken eher durch die Albanesen (als durch die Griechen) zugeflossen ist: bei der Durchkreuzung der Kulturwörter, die auf der Balkanhalbinsel herrscht, wage ich dies nicht gleich sicher zu behaupten, wie ich es auf Grund der lautlichen Verhältnisse hinsichtlich der allgemeinen Wegrichtung Griechen (→ Albanesen) → Türken → Slaven tun konnte.

6. Zu den german. Elementen des Neugriechischen.

1. Bei meiner Untersuchung der germanischen Elemente des Neugriechischen (Germanist. Abhandlungen für H. Paul, Straßburg 1902, 225 ff.) ist mir (ebenso wie G. Meyer) ein la-

1) Vgl. jedoch auch Beaudouin Bull. de corr. hell. 4, 366 f.

2) Leider ist unser Material zu lückenhaft, um den griechischen Lautwandel gesetzmäßig zu umgrenzen.

teinisch-germanisches Wort entgangen, das in gleicher Weise wie τρέβα—*treva* während des Mittelalters aus Italien in den Orient gelangt ist: germ. *morþ-*, altsächs. *morth* usw. bezw. got. *maúrþr* n. 'Mord', mlat. *mordrum*, *murdrum*, *murtrum*, *mordum* (s. Ducanges Glossar). Das entsprechende mittelgriechische Wort ist in seinen verschiedenen Formen am besten durch den griechischen Text eines Vertrags belegt, den die Venezianer i. J. 1291 mit dem kretischen Notabeln Alexios Kallergis abgeschlossen haben; er ist von E. Gerland Das Archiv des Herzogs von Candia (Straßburg 1899) ans Licht gezogen und von A. E. Ξανθουδίδης in der Ἀθηνᾶ 14, 300 ff. abgedruckt und erläutert worden; darin steht S. 304 μοῦρτον (Akk.) 'rebellio' (nach der lateinischen Fassung des Vertrags), 303 μότρου (Gen.), 311 μούρτου 'guerra', 304 πρὶν τοῦ μουρτεῦσαι σε 'ante tuam rebellionem', 318 ἐμούρτευσες 'rebellasti', 302 (307, 316) μουρτεμένος (Partizip zu μουρτεύω) 'rebellis'. Der Herausgeber hat schon auf den Zusammenhang mit dem lateinisch-germanischen Wort aufmerksam gemacht; Ducange kennt nur 2 Belege, von denen der eine (älteste) aus der Zeit des Kaisers Konstantinos Porphyrogennetos stammen soll[1]). Xanthudidis kennt μουρτεύγω (μουρτεμένος) auch aus dem heutigen kretischen Dialekt (allerdings in veränderter Bedeutung = μαίνομαι, ὀργίζομαι, παραφέρομαι, ἀγριαίνω); es ist aber ihm und anderen Gelehrten entgangen, daß das mlat. Wort auch in neugr. μουρτάτης (Plur. μουρτάτηδες und μουρτάτες) steckt; dieses seltene Wort, das ich aus einem Volkslied vom Jahr 1821 (Passow Popul. Carm. nr. 234_5) und aus Kreta (Jeannarakis Kretas Volkslieder Gloss. s. v.) kenne, bedeutet 'Abtrünniger, Renegat'. Miklosich Türk. Elem. 2, 130 leitet es von türk. *murtad* ab, von wo es wohl ins Serbische (*murtat*) gelangt ist. Das wird zunächst richtig sein, doch ist das türkische Wort offenbar selbst aus einem mittelgriech. *μουρτᾶς Pl. *μουρτᾶδες entlehnt, das zu μοῦρτος gebildet ist wie etwa κοσκινᾶς zu κόσκινο u. dgl. (s. Handb. d. neugr. Volksspr. § 54). Vielleicht steckt μοῦρτος ferner im peloponnesischen μουρντάρις 1. 'schmutzig', 2. = κλέπτης, φαῦλος, κακοήθης und μουρνταρεύω 1. 'beschmutzen' 2. 'stehlen' (Παπαζαφειρόπουλος Περισυναγωγὴ γλωσσικῆς ὕλης, Patras 1887, s. v.).

---

1) Aus den Anathematismi des Patriarchen Alexios; ich vermag den Beleg nicht zu kontrolieren.

Mir scheinen die beiden Bedeutungen auf einer zufälligen Homonymie zu beruhen; in der ersten Bedeutung ist das Wort weiter verbreitet, s. G. Meyer Neugriech. Stud. 3, 46; die zweite Bedeutung fügt sich ohne Schwierigkeit an μοῦρτος an. Über die Bildung, d. h. über das Suffix -άρις zur Ableitung von Nomina aus Nomina s. Verf. Handbuch § 59.

2. G. Meyer Neugr. Stud. 2, 54 führt das peloponnesische Wort ρουμπί 'Lumpen, alter Fetzen', das er aus Papazafiropulos Περισυναγωγὴ γλωσσικῆς ὕλης S. 491 belegt, auf asl. *rąbŭ* 'ράκος, pannus' zurück. Es besteht keine Notwendigkeit, für ρουμπί ein slavisches Substrat anzunehmen; ich möchte es lieber als ein Deminutivum von ρόμπα = it. *roba* 'Kleid' auffassen (über dieses Wort s. G. Meyer Ngr. Stud. 4, 77). Das ital. Wort heißt nicht nur 'Kleid', sondern auch 'Stoff, Tuch' und ganz allgemein 'Zeug' (und 'allerhand Dinge'); die Ableitungen *robaccia*, *robiccia* und *robetta* bedeuten 'schlechte Waare, alter Plunder'; demnach konnte die Deminutivform ρουμπί dieselbe Bedeutung erhalten: der Bedeutungswandel von 'Plunder' zu 'Lumpen' macht keine Schwierigkeiten; vgl. z. B. über die Verwandtschaft beider Begriffe Verf. Germanist. Abhandl. f. Hermann Paul S. 245 s. v. τσάντσαλον. Der Vertretung des unbetonten ital. *o* durch ου entsprechen z. B. neugr. κουμάντο 'Befehl' = it. *comando*, κουμπάρος 'Gevatter' = it. *compare*, μουντάρω 'auf jem. losstürmen' = it. *montare*, μουρτάρι 'Mörser' = it. *mortaro*.

ρουμπί ist demnach als Ableitung von ρόμπα den germanischen Bestandteilen des Neugriechischen hinzuzufügen (s. Verf. a. a. O. S. 241 s. v. ρόμπα).

3. Während wir so zwei neue germanische Wörter im Neugriechischen gewonnen haben, ist ἐσάρπα = franz. *écharpe* (a. a. O. 236) zu streichen; Herr Prof. Schrœder macht mich auf die schon Ducange bekannte Etymologie von franz. *escherpe* u. ä. = lat. *scrippa* (Pl. von *scrippum*) 'Pilgertasche' aufmerksam; das deutsche Wort *scherpe schirpe* wurde in der gleichen Bedeutung 'Pilgertasche' am Niederrhein schon im 12. Jahrh. gebraucht, während 'ahd.' *scharpe* erst im 15. Jahrh. belegt ist (nach E. Schrœder). Auch die Herleitung von lat. *burgus* aus πύργος möchte ich mit Rücksicht auf Much Ztschr. f. deutsches Altertum 41, 113 f. nicht mehr für so unwahrscheinlich halten, wie ich dies a. a. O. 233 getan habe (wo ich von germ. *burg*- ausging). Dagegen wird *Flasche* u. Verw. (s. a. a. O. 246) durch

die ansprechende Vermutung Schrœders Anz. f. deutsches Altertum 23, 157 als ursprüngliches germanisches Wort gewonnen.

4. A. a. O. 250 f. vermutete ich für neugr. (makedon.) φιρχάγκα ein slavisches Mittelwort, das allerdings nicht nachgewiesen ist. Direkte Entlehnung schien mir unwahrscheinlich. Es gibt jedoch noch eine Verbindungsbrücke zwischen Deutschland und dem Orient, die bisher unbeachtet blieb: das Judendeutsch, über das jüngst L. Sainéan in den Mém. de la Société de linguist. 12, 90 ff. (mit besonderer Berücksichtigung des in Rumänien gesprochenen Dialektes) gehandelt hat: das Judendeutsch ist eine Art "lingua franca du judaïsme universelle" (Sainéan 91), die sich von Polen und Galizien über Österreich-Ungarn bis Rumänien und in die Balkanhalbinsel erstreckt; wie die spanischen Juden von Süden her ihre spanische Mundart mitbrachten und bis heute bewahrt haben, so haben die Juden von Norden her das Deutsche in unmittelbare Berührung mit den Balkanvölkern gebracht. Die mazedonischen Griechen konnten und können also unmittelbar ein deutsches Wort von jenen Juden entlehnen: so findet sich nun auch bei denselben *firhang*, das Substrat von φιρχάγκα (s. Sainéan a. a. O. 128); zu φίρτα a. a. O. ist noch jüdisches *fartiχ* hinzuzufügen (Sainéan a. a. O. 137). Mit Hilfe des Judendeutsch läßt sich auch über ein anderes Balkan-Wort mehr Klarheit gewinnen, als dies G. Meyer gelungen ist, nämlich über neugr. μπάτσος oder πάτσος (auch μπάτσα nach dem Wörterbuch von Vlachos) 'Ohrfeige', πατσίζω 'ohrfeigen' (Belege bei G. Meyer Neugr. Stud. 4, 59), alb. *batsε* und *batškε*, auch *vatškε*, s. Alb. Wörterb. 29; *vatškε* hat G. Meyer an vulgär-deutsches *Watsche* (čech. *facka*) angeknüpft, μπάτσος leitet er von ital. *battere* ab — doch ohne Angabe eines bestimmten Substrates; ich trage aber nun kein Bedenken, μπάτσος mit judendeutsch *patsch* 'Ohrfeige' (davon *patschen*) zu verbinden, s. Sainéan 136; neugr. (kret.) φατεστάρω und byz. ματζόω 'ohrfeigen' (wozu mittel- und neugriech. ματσούκα 'Keule'), wird man jedoch besser aus dem Spiele lassen.

Damit ist nun auch für das türk. *bordž* (neugr. μπόρζι usw.) 'Geldschuld', das ich a. a. O. 249 zum deutschen *borgen* stellte, der Ausgangspunkt gewonnen: es ist aus der gleichen Quelle des Judendeutschen wie die oben besprochenen Wörter in die Balkanhalbinsel gelangt.

Marburg. Albert Thumb.

Urgerm. *a* in unbetonter Silbe.

Friedrich Kluge hat in der ersten Auflage von Pauls Grdr. d. germ. Phil. 1 (1891) S. 316 f. die Meinung vertreten, daß im 1. Jahrh. n. Chr. das idg. *o*, welches in betonter Silbe schon zu *a* geworden war (ebd. S. 357) in unbetonter Silbe noch als *o* erhalten war: *Langobardi* Χαριομηρος zeigen diese zwiefache Behandlung. "In tonlosen Silben steht noch *o* (*Chariovalda*[1]) *Inguiomêrus Langobardi*); Amm. Marc. hat bereits in got. Namen *ă* (*Alaricus Alatheus Ariaricus* usw.) gegen nicht-got. *ŏ* (*Gundomadus Chonodo-marius Hariobaudus Vadomarius Mallobaudes Teutomêres* usw.)." Ebenso in der 2. Aufl. (1901), S. 356 f. mit dem Zusatz, daß bei Amm. nicht-got. *a* in *Alamanni* überliefert ist. Diese Meinung wird, wie es scheint, allgemein geteilt.

Noreen Abriß der urgerm. Lautlehre (1894) S. 17 Anm. 2: Der Übergang von idg. *o* zu germ. *a* ist in unbetonter Silbe später eingetreten als in betonter. "Im Norden tritt *a* schon vor 300 v. Chr. auf.... Dagegen zeigen got. und d. Namen bei den klassischen Schriftstellern dieser Zeit noch *o*, z. B. *Chariowaldus* 'Herold', *Inguiomērus* 'Ingemar', *Langobardi* (vgl. lat. *longus*). Um 300 haben die got. nur *a*, z. B. *Alaricus*, während die deutschen noch eine kurze Zeit schwanken, z. B. bei Ammianus *Hariobaudus*, *Vadomarius* u. a. neben *Alamanni*."

Streitberg Urgerm. Gramm. (1896), führt S. 46 weiter aus: "In der ältesten Schicht germanischer Wörter, nämlich den durch die klassischen Schriftsteller überlieferten Eigennamen, findet sich *o* überall in nicht haupttoniger Silbe. Vgl. *Ario-uistus*, Χαριο-γαιcος, Χαριο-μηρος. *Chario-ualdus*[2]), *Lango-bardi* u. a. Hier erscheint haupttoniges *o* als *a*, nichthaupttoniges dagegen als *o*. Das beweist, daß dieses länger erhalten geblieben ist als jenes. In dem *o* der Mittelsilben keltischen Einfluß zu vermuten, da die germanischen Eigennamen den Römern durch Vermittlung der Gallier zugekommen seien, liegt kaum ein ausreichender Grund vor. Denn erstlich läßt sich doch auch in haupttonigen Silben die Existenz des idg. *o* noch nachweisen; zweitens begreift man nicht, warum die Wurzelsilben den Übergang von

1) S. 357 fälschlich *Chariovaldus*.

2) Kluges und Noreens fehlerhaftes *Chariovaldus* statt *Chariovalda* kehrt hier wieder.

o zu *a* auch in keltischem Munde bewahrt, die Mittelsilben ihn rückgängig gemacht haben sollen."

Wilmanns Dt. Gramm. 1² (1897) S. 314 und 374: Der Übergang des idg. *o* zu *a* erfolgt in unbetonter Silbe später als in betonter; "die von den klassischen Schriftstellern überlieferten Namen haben noch *o*, z. B. *Chario-waldus*[1]), *Lango-bardi*. Vor einem erhaltenen *m* scheint *o* nur im Gotischen zu *a* geworden zu sein; in den andern germ. Sprachen behauptete sich zunächst *o*, das dann weiter zu hd. *u* wurde; D. Pl. g. *dagam*: ahd. *tagum*."

Ebenso lehrt Brugmann Grdr.² 1 (1897) S. 145: "In schwachtoniger Silbe ist uridg. *o* länger *o* geblieben als in starktoniger. Daher germ. Namen bei den classischen Schriftstellern wie *Chario-waldus*[1]) *Hario-baudus* Χαριο-μηρος, urgerm. **χorio-*" und zu diesem in unbetonter Silbe erhaltenen idg. *o* stellt er den "Dat. Pl. aisl. *dǫgom*, ahd. *tagum*, ags. *dazum* 'den Tagen'" und den "Acc. Sg. ahd. *gomun* as. *gumun* 'hominem', urgerm. *ʒumon-u[n]*." S. 248, § 269 sagt er ausdrücklich: idg. *o* wurde auch in schwachtoniger Silbe "noch urgermanisch zu *a* außer 1) vor nicht ursprünglich auslautendem *m* und 2) wahrscheinlich wenn die nächste Silbe *u* hatte." Nur im Gotischen sei dieses *o* zu *a* geworden: *dagam*, *guman*. Brugmann nimmt also um jener Belege wie Χαριο-μηρος willen an, daß aisl. *dǫgom* das idg. *o* bewahrt habe, nicht, wie man sonst allgemein lehrt, daß dieses *o* in jüngerer Zeit aus germ. *a* entwickelt sei.

Aus Streitberg und Brugmann ist bei Bethge in Dieters Laut- und Formenlehre d. altgerm. Dialekte (1900) S. 9 f., § 7 Anm. 2 folgendes geworden: "In unbetonten Silben ist, besonders im Westgerm., *o* bis in späte Zeit erhalten: *Langobardi*, *Hariobaudus*, *Chariovaldus*[1]) u. a. Im Ostgermanischen ist auch in unbetonten Silben der Übergang früh vollzogen". "Im Gotischen ist unbetontes *o* in allen Stellungen in *a* verwandelt, im An. und in den westgerm. Mundarten dagegen in gewissen Stellungen erhalten; das Nähere gehört der Darstellung der einzelnen Mundarten an."[2]) Bethge fährt in Anm. 3 fort: "Umgekehrt ist idg. *a* im Ug. in *o* übergegangen, in ahd. *ob-* as. *of-* ae. *of* afries. *of*: got.

1) Vgl. oben S. 363 Note 2.

2) Vgl. S. 56 f., § 44 Anm. 1: "Vor *m* ist *o* (< ug. *o*) erhalten: *fiskum* (älter *fiskom*) 'den Fischen' = ahd. *fiscom* ae. *fiscum* as. *fiscon*: got.: *fiskam*".

an. as. *af* ahd. *ab* ae. *æf-*". Er trennt also dieses *ob of* von *dǫgom* nur deshalb, weil dort idg. *a*, hier idg. *o* vorliegt. Sprächen nicht jene Belege wie Χαριομηρος für Erhaltung des idg. *o* in unbetonter Silbe, so würde an eine solche Trennung natürlich nicht zu denken sein.

Brugmann hält in seiner Kurzen vgl. Gramm. (1902), S. 75, § 107, an seiner früheren Darstellung fest.

Eine Nachprüfung der Belege ergibt die Unhaltbarkeit der Lehre, daß in unbetonter Silbe das idg. *o* noch in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung erhalten sei. Ich führe die mir bekannten Belege von Cæsar bis Ptolemaios vollständig an.

Suffix *-an*: *Adrana* Eder (Tac. Ann. 1, 56). *Burcana* Borkum (Plin. 4, 97) = Βυρχανίς (Strabon 7, 291). *sinus Codanus* Kattegat (Mela 3, 54. Plin. 4, 96). Φαβίρανον (Ptol. 2, 11, 27). Λευφάνα (Ptol. 2, 11, 27). Μαρναμανίς in Friesland (Ptol. 2, 11, 1). Ὀμανοί Ostgermanen (Ptol. 2, 11, 10). ἡ Σημανοῦς ὕλη Erzgebirge (Ptol. 2, 11, 7). *Tamfana* in Westfalen bei den Marsi (Tac. Ann. 1, 51). Dazu inschriftlich *Aufaniae*, *Hludana*, *Liubani*, *Magusanus*, *Requalivahanus*, *Sax(s)anus*, *Vercanu*(?).

Suffix *-al*: *Arbalo* (Plin. 11, 55). *Guthalus* Pregel? (Plin. 4, 100). *Nahanarvali* Ostgermanen (Tac. Germ. 43). Σαβαλίγγιοι? in Schleswig-Holstein (Ptol. 2, 11, 11). *Vacalus* Waal (Caes. B. G. 4, 10) = Vahalis (Tac. Ann. 2, 6). Οὐανδάλικὰ ὄρη (Dion 55, 1). Dazu inschriftlich *Flanallus*? (Chatte), *Gennalo, mahal*, *Nehalennia*, *deae Sunuxsali*, *Vacallinehae*.

Suffix *-ar*?: Φεύγαρον (Ptol. 2, 11, 28).

Suffix *-ah*?: *Marsaci* an der Rheinmündung (Tac. Hist. 4, 56). *Mattiaci* bei Mainz (Tac. Germ. 29. Ann. 10, 20; 11, 20. Hist. 4, 37. Plin. 31, 20).

Suffix *-ask*: *Gannascus* Canninefate (Tac. Ann. 11, 18. 99).

Endung des Nom. Pl. der *u*-Stämme auf *-awiz*: *Batavi* am Niederrhein (seit Caesar B. G. 4, 10). *Chamavi* Niederfranken (Tac. Ann. 13, 55. Germ. 33, 34) = Χάμαβοι (Strabon 7, 291), Καμαουοί (Ptol. 2, 11, 23), vgl. inschriftlich *matronae Hamaveae*.

Präfix *ga-*?: Γαβρῆτα ὕλη Böhmerwald (Ptol. 2, 11, 5. 7. 25). Γαλαίγία (Ptol. 2, 11, 28). Inschriftlich *Gavadiae*.

a in *a*-Stämmen in der Komposition: Ἀσκαυκαλίς? (Ptol. 2, 11, 27), Ἀσκαλίγγιον (Ptol. 2, 11, 28). *Idisiaviso*?[1]) bei Minden (Tac. Ann. 2, 16). Μαρναμανίς in Friesland (Ptol. 2, 11, 1).

1) Altes Kompositum auf *-o* von einem starken Femininum?

Nahanarvali (*Naharnavali*?) Ostgermanen (Tac. Germ. 43). Σαβαλίγγιοι? in Schleswig-Holstein (Ptol. 2, 11, 11). Von späteren Belegen vgl. besonders den gotischen *Caucalandensis locus* (Amm. Marc. 31, 4, 13). Inschriftlich *Abiaman*, *Alataiviae*, *Alaterviae*, *Alagabiae*, *Alatancus*, *Annaneptae*, *Arvagastiae*, *Halamardus*, *Hanhavaldus* Burgunde, *Requalivahanus*, *Ricagambeda*, *deae Vagdavercusti* (?).

Nach diesen Belegen wird man nunmehr keinen Anstand nehmen, einen urgerm. Nom. Sg. auf *-az* zu erblicken in: *Chariovalda*[1]) Batave (Tac. Ann. 2, 11), *Catualda*[1]) Markomanne (Tac. Ann. 2, 62) und *Nasua* Swebe (Caes. B. G. 1, 37). Vgl. inschriftlich *Unfachlas* in Worms, 7. Jahrh. Hierher auch Λουπίας Lippe?

Die Belege verteilen sich auf alle den Römern bekannte Stämme, sowohl Ostgermanen als Angelsachsen (*Codanus*), Friesen, Niederfranken, Marsen, Hessen, Thüringer und Baiern. An eine dialektische Besonderheit kann also nicht gedacht werden.

Diesen Belegen mit *a* stehen solche mit *o* nur in folgenden 3 Fällen zur Seite:

1. Nom. Sg. M. auf *-us*, -ος, z. B. *Ariovistus*, *Maroboduus*, *Segimerus*, Μάσυος usw. Das ist natürlich die lateinische und griechische Flexion.

2. Nom. Pl. der *n*-Stämme auf *-ones*: *Burgundiones*, *Gutones*, *Helvaeones*, *Herminones*, *Hilleviones*, *Inguaeuones*, *Istraeuones*, *Nuitones*, Σάξονες, *Semnones*, *Sitones*, *Suiones*, *Vangiones*; dazu *Baunonia*. Ebenfalls lateinische Flexion.

3. Bindevokal der Komposita: *Ariovistus* Swebe (seit Caesar B. G.). Βοιώριξ Kimber (Plut. Mar. 25), *Boiohaemum* Böhmen (Vell. Pat. 2, 109) = *Boihaemum* (Tac. Germ. 28, vgl. *Boicalus* Tac. Ann. 13, 55. 56), Βουίαιμον (Strabon 7, 290), Βαινοχαῖμαι Böhmen (Ptol. 2, 11, 20). Βαιτόριτος Sugamber (Strabon 7, 292). Βαλλομάριος Markomanne (K. Müller Hist. Gr. 4, 196). Χαριόμηρος

1) In dieser Zs. 4, 22 f. Anm. 3 habe ich das *-a* dieser beiden Namen fälschlich auf germ. *-ō* zurückgeführt, *Chariovalda* als einen friesischen, *Catualda* als einen gotischen Namen erklärend. Aber Chariovalda wird a. a. O. "dux Batavorum" genannt, ist also ein Batave gewesen, und im Ndfrk. erscheint germ. *-ō* als *-o* und nicht als *-a* wie im Friesischen. Catualda "erat inter Gotones", war aber kein Gote, sondern "profugus olim vi Marobodui et tunc dubiis rebus eius ultionem ausus", war also eine Markomanne, und im Hochdeutschen erscheint germ. *-ō* gleichfalls als *-o* und nicht als *-a* wie im Gotischen. Überdies werden die germanischen Namen auf *-wald* stark flektiert und nicht schwach.

Cheruske (Dion 68, Domit. 5), *Chariovalda* Batave (Tac. Ann. 2, 11). *Cruptorix* Friese (Tac. Ann. 4, 73). *Inguiomerus* Cheruske (Tac. Ann. 1, 60. 68; 2, 17. 21. 45. 46). *Langobardi* (seit Vell. Pat. 2, 106). *Malorix* Friese (Tac. Ann. 13, 54), *Mallovendus* Marse (Tac. Ann. 2, 25). *Maroboduus* Markomanne (Tac. u. a.). *Marcoman(n)i* (seit Caes. B. G. 1, 51). Τευριοχαῖμαι Thüringer (Ptol. 2, 11, 23). *Teutoburgiensis saltus* Osning (Tac. Ann. 1, 60). Δευδόριξ Sugambre (Strabon 7, 292). Οὐκρόμιρος Chatte (Strabon 7, 292). Für das *o* in diesen Kompositis kann nur das Vorbild der den Römern ungleich geläufigeren keltischen Namen wie *Caenomani*, *Segovesus*, *Indutiomarus* usw. maßgebend gewesen sein. Der Name *Marcomani* (so bei Caesar) bietet mit seinem einfachen *n* statt germ. *nn* zugleich ein weiteres Beispiel für keltisches Vorbild, vgl. kelt. *Cenomani*, *Paemani* usw. Die gallo-romanische Komposition mit *-o-* hat bekanntlich bis in die Merowingerzeit fortgewirkt. Der Annahme einer dialektischen Verschiedenheit von got. *a* gegenüber westgerm. *o* widersprechen auch got. Namen wie Ἀρεόβινδος (Eustath. Epiph. fragm. 7), *Areobinda* (Jord. Rom. 384), *Austrogoti* (Treb. Pollio, Vita Claudii 6), *Ostrogotha* (Jord. Get. 14, 79 ff.), *Ostrogotho* (ebd. 58, 297), *Theodoridus* (ebd. 23, 175 ff. und 44, 231 ff.), *Theodoricus* (Jord. Rom. 347 ff. Get. 3, 24; 46, 243 ff.).

Jedes idg. *o* ist also im Germanischen um Chr. Geburt bereits durch *a* vertreten, sowohl in betonter wie in unbetonter Silbe. Vollendet ist dieser Lautwandel erst im Laufe des 1. Jahrhs. v. Chr. Die Germanen Ariovists, die zuerst das Elsaß betraten, haben aus dem *mons Vosegus* einen *Wasgenwald* gemacht.

Halle a. S. Otto Bremer.

Zur griechischen Nominalflexion.

1. Der Akkusativ Pluralis auf -εις

gilt allgemein als ein akkusativisch verwendeter Nominativ. Fragt man, wie so der Nominativ zu dieser Funktion komme, so wird man etwa darauf verwiesen, daß -ες auch sonst das -ας des Akkusativs verdrängt habe. Das ist richtig, auffällig aber, daß dieser letztere Gebrauch sich mit dem akkusativischen -εις weder zeitlich noch örtlich deckt. Die ältesten Belege für jenes akkusa-

tivische -εc liegen in der alten delphischen Inschrift IGA. 319 in μνᾶc δέκα τέτορεc und in der alten eleischen Inschrift von Olympia 15 (= 1162 Coll.), 4 in [τέτορ]εc oder [τ]ρεῖc μνᾶc vor. Alle weiteren sicheren Beispiele (am vollständigsten bei Dieterich Untersuchungen zur Gesch. der griech. Spr. 156 f.) gehören der hellenistischen und der Kaiserzeit an, und der Gebrauch scheint sich zunächst auf die westlichen Landschaften: Phthiotis, Delphi, Achaia, Elis, Messenien zu beschränken; im 3. Jahrh. kommt ein aeolisches Denkmal auf Eresos hinzu, vgl. Hoffmann Dialekte 2, 550, aber erst später wird dieses -εc für -αc gemeingriechisch. Auf attischen Inschriften begegnet es erst in der Kaiserzeit (Meisterhans-Schwyzer 204). — Dagegen jenes -ειc ist gerade in Attika zu Hause und hier so alt als die Denkmäler.

Auch erklärt sich das -εc für -αc in einer Weise, die auf -ειc nicht paßt. Bei jenem τέτορεc, dem eine lange Reihe von Stellen mit τέccαρεc oder τέccερεc in akkusativischem Sinne folgt, beruht die Erstarrung der Flexion auf seiner Funktion: wie sich bei den Numeralia die Flektierbarkeit vereinzelt über die Vierzahl ausgedehnt hat (aeol. πέμπων u. dgl.), so konnte umgekehrt die Vierzahl leicht indeklinabel werden. Wenn im Dialekt von Heraklea der Akkusativ τριc als Nominativ fungiert, gehört dies ebendahin, während für die gelegentliche Erstarrung des ersten Gliedes von τρειcκαίδεκα τεccαρεcκαίδεκα die kompositionelle Natur dieser Formen mit in Betracht kommt. Daran schließen sich die Beispiele, wo ein mit einem Zahlwort verbundenes Substantiv dieser Weise folgt. Dahin außer att. ἐννέα δεκάδεc u. ähnl. auch drei bei Dieterich fehlende Beispiele: Lamia in Phthiotis 1448, 3 Coll. τοὺc δεκαπέντε cτατῆρεc, Eresos bei Hoffmann Griech. Dial. 2, 89 Nr. 121, Z. 48 δύο cτάτηρεc, Papyrus (Mayser Grammatik der griech. Papyri 1, 8) δύω γυναῖκεc καθημέναc. Besonders häufig sind in späterer Zeit chronologische Angaben mit akkusativischem μῆνεc. — Für das ebenfalls häufige akkusativische πάντεc, nebst Dyme 1615, 12 Coll. ἐράνουc τοὺc ἐλάccονεc, ist das flexionslose Zahlwort in anderer Weise Muster gewesen. — Anderes kommt vor der Kaiserzeit nur vereinzelt vor: Im 3. Jahrh. in Elis auf der Damokratesbronze (Inschr. von Olympia 39 = Coll. 1172) 8 τόν τε τῶν Ὀλυμπίων ἀγῶνα καὶ ἄλλοιρ καὶ πλείονερ, 17 καταξίαιρ χάριτερ ἀνταποδιδῶcca; um 100 a. Ch. in Eresos (Wiener Jahreshefte 5, 147, Z. 12) μηδὲ γάλλαιc μηδὲ [γύ]ναικεc (vgl. Kretschmer a. a. O.); Dyme 1615, 4

δαμοσιοφύλακες καὶ γραμματέ[α] καὶ ταμίαν, einiges auf Papyri. Man darf diese ganz freie Gebrauchsweise wohl als aus der vorbeschriebenen abgeleitet und erweitert betrachten.

Außer Betracht habe ich absichtlich gelassen die Fälle mit prädikativem Partizip. Stellen wie Dyme 1612 Coll., 8 ff. τοῦςδε ἁ πόλις πολίτας ἐποιήςατο ςυμπολεμήςαντες τὸμ πόλεμον καὶ τὰμ πόλιν ςυνδιαςώςαντες, oder gar die wenigstens ins 5. Jahrh. gehörige Elis (Inschr. von Olympia 16 = 1151 Coll.), Z. 11 ὀμόςαντες (vgl. Blaß z. d. St. S. 320, Dittenberger S. 114), gehören natürlich mit B 350 ff. φημὶ γὰρ οὖν κατανεῦςαι ὑπερμενέα Κρονίωνα ... ἀςτράπτων ἐπιδέξι' ἐναίςιμα ςήματα φαίνων, Thuc. 3, 36, 2 ἔδοξεν αὐτοῖς ἀποκτείναι τοὺς Μυτιληναίους, ἐπικαλοῦντες τὴν ἀπόςταςιν und den vielen andern dieser Art zusammen.

Wenn somit die neugriechisch durchgedrungene akkusativische Verwendung von -ες aus dem Zahlwort entsprungen ist, so ist sie nicht bloß räumlich und chronologisch, sondern auch ihrem Wesen nach von jenem -εις völlig verschieden. Und wenn man, was ich für richtig hielte, annehmen will, daß die akkusativische Funktion vor -εις die von -ες befördert habe, so ist damit für die Erklärung des -εις selbst nichts gewonnen.

Für diese geht man am besten von den überlieferten Tatsachen der homerischen Sprache aus. Von den Nomina auf -υς hat Homer einerseits Akkusative des Plurals auf -εας: πελέκεας, εὐρέας, πολέας, ταχέας, ὠκέας (nach G. Meyer[3] 346 und Brugmann Griech. Gramm.[3] 234 auch γλυκέας, was aber nicht zu finden ist). Daß die Formen relativ junge Bildungen und mit dem homerischen Akkusativ εὐρέα gleichartig sind, bedarf nicht des Beweises. Daneben kennt Homer von πολύς neunmal eine zweisilbig iambische Form, die in unsern Handschriften teils πολέας geschrieben wird (Α 559. Β 4. γ 262), teils πολεῖς (Ο 66. Υ 313. Φ 59. 131), teils mit Schwanken zwischen beiden Formen (Ν 734. δ 170, so auch Hesiod Ε 580). Außerdem steht fest, daß Zenodot Α 559 und Herodian Ν 734 und Ο 66 πολεῖς las, umgekehrt Aristarch Φ 131 πολέας. Die in diesen Fällen falsche Schreibweise mit -έας erklärt sich aus dem Einfluß der Stellen mit richtigem -έας und aus dem Neuionischen, das bei der ganzen Klasse nur -έας zu kennen scheint. Für uns kommt bloß πολεῖς in Betracht. Dieses kann aber nicht ursprüngliche Nominativform sein, da diese bei Homer 22 Mal dreisilbig πολέες

lautet, nur einmal πολεῖϲ Λ 708, einer Stelle, die zu einer anerkannt ganz späten Einlage (Λ 666—762: Jugenderzählung des Nestor) gehört. Eben darin bewährt sich die Güte der Überlieferung; es wäre übereilt, daselbst mit Christ und Schulze Commentat. philol. Gryphisvald. 17 durch Streichung eines syntaktisch guten τε die sonst übliche dreisilbige Form πολέεϲ einzuführen.

Wenn homer. πολεῖϲ nicht aus πολέεϲ entstanden sein kann, wird man geneigt sein, darin einen Attizismus zu sehen und als echt homerische Form *πολῦϲ einzusetzen. Dies ist die Meinung von Schulze a. a. O. 19, der die Unmöglichkeit den hom. Akk. πολεῖϲ aus πολέεϲ zu erklären zuerst erkannt hat. Daß ein *πολύϲ die normale Fortsetzung der urgriechischen Akkusativform auf -ύνϲ wäre, die in kretisch υἱύνϲ erhalten ist, ist unbestreitbar; ebenso daß unser Homertext von Attizismen nicht frei ist[1]). Auch kann man sich auf Schol. A zu B 4 berufen,

1) Den von Fick Ilias 417, Brugmann Sächs. Ber. 1897, 185, Lagercrantz Zur griech. Lautgesch. 35 ff., 135, J. Schmidt KZ. 36, 397 f. und Verf. Vermischte Beitr. 6 beigebrachten (um nur ganz Sicheres zu nennen, d. h. Fälle, wo Homer in einer späten Neubildung mit dem Attischen gegen das Ionische zusammengeht) sei es erlaubt, zwei weitere Beispiele beizufügen. Erstens das α in dem von Didymus ausdrücklich als aristarcheisch bezeugten ἀγξηράνῃ Φ 347, wo es lächerlich wäre an einen Aeolismus zu denken, zweitens ἐνταῦθα und ἐντεῦθεν. Es ist verwunderlich, daß noch im Jahre 1898 Hoffmann (Dialekte 3, 607) und 1900 Brugmann (Griech. Gramm.[3] 104) auf der alten Ansicht beharren, daß ion. ἐνθαῦτα ἐνθεῦτεν eine Umstellung der Aspiration erlitten hätten. Aber die attischen Formen ἐνταῦθα, ἐντεῦθεν sind einfach undeutbar. Wie soll an ἔνθα das griechisch als selbständiges Wort verschollene υ und an dieses wieder -θα haben antreten können, was die Meinung von Prellwitz s. v. ἔνθα zu sein scheint? Und mit ἐντεῦθεν ist gar nichts anzufangen. Das Richtige hat schon 1890 Blaß gesagt (Kühners Grammatik 1, 279 oben, 618 Anm. 4): ἐνθαῦτα ist die ursprüngliche Form; sie verhält sich zu ἔνθα begrifflich und lautlich wie τοιαῦτα zu τοῖα. Die Koexistenz von ἐνθάδε und das attische τηνικαῦτα, für das eine andere Erklärung undenkbar ist, schließen jeden Zweifel aus. Nach ἐνθαῦτα wurde dann ἐνθεῦτεν gebildet, man kann sagen durch Einfügung des Elements -υτ- in die Endsilbe von ἔνθεν und in absolut genauer Parallele mit τημοῦτοϲ, der hesiodeischen von den Alexandrinern wieder aufgenommenen Erweiterung von τῆμοϲ. — Im Westen des ionischen Gebiets, in Oropos und Attika, wurde der Hauch beider Adverbia in die Endsilbe verlegt, damit diese der Endsilbe der Grundformen ἔνθα ἔνθεν gleich würde. Daß auch hier Formen mit der Lautfolge θ-τ vorangingen, folgt nicht so sehr aus attisch inschriftlichem ἐνθαῦθα, ἐνθαυθοῖ, als aus dem oropischen ἐντῶθα. Solmsen Untersuchungen 308 hat erkannt,

wo πολῦϲ als zenodoteische Lesung bekämpft wird. Der Wortlaut des Scholions verbietet es, mit Ludwich Aristarchs Textkritik 1, 202 für πολῦϲ darum einfach πολεῖϲ einzusetzen, weil das letztere von Schol. T zu A 559 als zenodoteisch bezeugt wird. Aber immerhin braucht die zenodoteische Schreibung nicht alte Überlieferung zu sein. Durch Akkusative wie νέκυϲ (H 420) kann er oder seine Gewährsmänner verführt worden sein, eine solche Form einzusetzen. Anderseits wird die Echtheit von πολεῖϲ durch Pind. Pyth. 4, 56 νάεϲϲι πολεῖϲ ἀγαγέν wo Schroeder ganz unnötiger Weise mit Lehrs πόλιϲ einsetzt, zwar nicht geradezu gewährleistet, aber doch wenigstens wahrscheinlich gemacht. Und man bedarf einer Textänderung gar nicht. Sicher (wenigstens bis jetzt unbestritten) ist die Echtheit des ϵ in homerischen Dativen wie πώεϲι πελέκεϲϲι πολέϲ[ϲ]ι, und dieses ϵ ist bekanntlich unter dem Einfluß der starken Kasusformen für υ eingetreten. Warum sollte nicht gleichzeitig hiermit oder im Gefolge hiervon, -ένϲ für -ύνϲ im Akkusativ eingetreten, πολεῖϲ also aus *πολένϲ entstanden sein[1])? Der Akzent widerspricht zwar dem von τιθεῖϲ aus τιθένϲ, ὀδούϲ aus *ὀδόνϲ u. dergl., aber stimmt zu εἶϲ aus ἕνϲ, und ist an sich nicht auffälliger als der Zircumflex, den die erste Silbe von ἔνθα trug (Beiträge zur Lehre vom griech. Akzent 24 f.). Wer dem nicht beistimmt

---

daß dessen ου mit dem ου in kymäisch τούτει, boeot. οὗτα [und, kann man beifügen, dem in delphisch τοῦτα, τούταϲ] zusammengehört. Aber ob man in dem oropischen Adverb ου an die Stelle von αυ getreten oder dasselbe von Anfang an mit ου gebildet sein läßt, der Anschluß an das Demonstrativum setzt notwendig den Ausgang -τα, also eine ältere Form ἐνθαῦτα oder *ἐνθοῦτα voraus. — Ist dies richtig, so muß bei Homer ἐνθαῦτα, ἐνθαυτοῖ, ἐνθεῦτεν eingesetzt und das überlieferte ἐνταῦθα usw. als Attizismus gefaßt werden, ebenso wie das ἐνταῦθα bei Semonides Amorg. Fr. 22, 2, während die bei Aischrion und Herodas überlieferten attischen Formen den Dichtern selbst zugeschrieben werden können, vgl. Meister Herodas 252 (= 862). — Beachtung verdient noch, daß ἐνθεῦτεν bei Homer erst τ 568 vorkommt. Es gehört mit andern morphologischen Neuerungen der Odyssee, bes. ihrer spätern Teile zusammen, wie ἀκρόπολιϲ, βίοϲ (Schulze GGA. 1897, 906 A.), πόϲτοϲ (Verf. KZ. 29, 146), πυνθάνομαι (Thurneysen IF. 4, 76), ὠνόμαϲαϲ ω 139, dieses letzte beachtenswert, weil Homer sonst im Aorist den Stamm ὀνομηνhat, dagegen den Stamm ὀνομαζ- auf das Präsens beschränkt.

1) Wenn man für das dreisilbige πελέκεαϲ die Synizese los sein will, so ist es somit vorsichtiger πελέκειϲ zu schreiben als mit Christ und Schulze πελέκυϲ.

und *πολεῖς als das einzig Normale betrachtet, wird Ausgleichung des Akzents zwischen Nominativ und Akkusativ annehmen dürfen; vgl. den Akut des Akkusativs ἠχώ.

Im Kampfe mit -έας ist dieses *-ένς -εῖς auf ionischem Gebiet erlegen, auf dem attischen Sieger geblieben. Auf diesem kommt als zweites Beispiel der Akkusativ auf -εις der Substantiva auf -ις hinzu. Auch hier dürfen wir gemäß dem Dativ πόλεσι ein altes für urgriechisch kret. πόλινς eingetretenes *πόλενς zu Grunde legen. Bei den Ioniern herrscht -ῖς aus -ινς (Smyth 395, vgl. Herodian zu N 734). Es läßt sich nicht ausmachen, ob Homer bloß dieses oder daneben oder dafür das weniger ursprüngliche -εις gebraucht hat. Wer will verbürgen, daß z. B. ἐπάλξεις M 258 nicht einfach durch Fehler der Überlieferung an Stelle von ἐπάλξις getreten sei?

Nachdem sich so im Attischen -εις als gemeinsamer Ausgang für Nominativ und Akkusativ des Plurals in zwei Klassen von Nomina festgesetzt hatte, wurde es hier auch bei denen auf -ης auf den Akkusativ ausgedehnt, während Homer und das Neuionische den Akkusativ dieser Stämme auf -εας ausgehen lassen. Wann attisch die Verschiebung eintrat, wissen wir nicht. Ein altes Epigramm bietet den Akkusativ ψευδᾶς (Meisterhans[3] 137 A. 1197). Anderseits beachte man Tyrt. 4, 5 πρεσβυγενεῖς τε γέροντας und Theogn. 1200 ὅττι μοι εὐανθεῖς ἄλλοι ἔχουσιν ἀγρούς. Daß auch *-ως im Akk. Pl. der Komparative auf -ων dem nominativischen -ους wich — das älteste inschriftliche Beispiel hiefür ist πλείους CIA. 2, 314, 26 [284 a. Ch.] (Meisterhans[3] S. 151) — ist weniger selbstverständlich, aber doch erklärlich. Sobald in manchen Formen der gleiche Ausgang für Nominativ und Akkusativ galt, lag es nahe, die leise Lautdifferenz zwischen ἐλάττους und *ἐλάττως fallen zu lassen; jenes paßte für den Akkusativ um so besser, als es mit dem Akkusativ der zweiten Deklination reimte. Ähnlich ist das umgekehrte Eintreten von ἰχθῦς für ἰχθύες u. dgl. seit dem 4. Jahrh. (ja schon bei Empedokles 21, 11 Diels) zu erklären.

Keiner Erklärung bedarf das hellenistische βασιλεῖς statt βασιλέας. Es stimmt zu -έσι, das jetzt auch in Ditt. Syll. 245, 31 Ἱστιαιέσι (3. Jahrh. a. Ch.) bezeugt ist, und ist wie dieses den Adjektiven auf -ύς nachgeahmt, liefert aber seinerseits eine wertvolle Stütze für die hier vorgetragene Erklärung. Brugmann Sächs. Berichte 1901, 110 ff. hat gezeigt, daß der kyrenäische

Nom. Pl. ἱαρέϲ[1]) darauf beruht, daß diese Mundart im Akk. Pl. ἱαρέϲ und ἱαρεῖϲ neben einander hatte. Worauf beruht aber dieses akkusativische ἱαρέϲ? Nach Brugmann auf dem kurzvokalischen Ausgang des Akkusativs anderer Stammklassen. Das ist wenig glaublich. Mit dem Hinweis auf kretisch -ανϲ st. -ᾰϲ im Akk. Plur. der 3. Deklination wegen des -ανϲ: -ᾰϲ der 1. Deklination ist natürlich nichts geholfen. Und wenn man sich darauf berufen wollte, daß im Griechischen auch sonst etwa ein Quantitätswechsel von einer Vokalreihe auf eine andere übertragen wird, und es z. B. ἵκέτευϲα ὕμεναίουν : ἱκετεύω, ὑμεναιῶ nach ἄγον : ἄγω, ῥήγνῡται : ῥήγνυται nach φέρηται : φέρεται, δείκνῡμι : δείκνυμεν nach τίθημι : τίθεμεν heißt (Osthoff MU. 2, 123 f. 139), so ist zu erwidern, daß hier überall der Quantitätswechsel funktionellen Wert hat und an Stelle einer ältern isolierteren Formvariation (*ἐικέτευϲα, *-νέϝεται, *-νευμι) getreten ist. Davon wäre ein durch λύκοϲ : λύκουϲ bewirktes ἱαρέϲ : ἱαρεῖϲ wesentlich verschieden. Meines Erachtens wird der Akk. Plur. ἱαρέϲ erst verständlich, wenn wir annehmen, daß -εϲ : -ειϲ dem Akkusativ Pluralis gewisser Stämme, deren Flexion für die von ἱαρεύϲ bestimmend sein konnte, von Haus aus zukam. So kommen wir mit Notwendigkeit auf γλυκεῖϲ : *γλυκέϲ und damit auf älteres *γλυκένϲ.

2. Der Dativ Pluralis auf -εϲϲι.

In der sprachwissenschaftlichen Literatur herrscht gegenwärtig die Annahme fast unbestritten, daß die Dativendung -εϲϲι

1) Mit Unrecht haben Ahrens Dial. 2, 174 und Brugmann a. a. O. mit diesem ἱαρέϲ Kallimachos' βιοπλανέϲ (fr. 497 οἴτε βιοπλανὲϲ ἀγρὸν ἀπ' ἀγροῦ φοιτῶϲιν) zusammengestellt. Daß Kallimachos ein Kyrenäer war, worauf Ahrens Gewicht legt, ist von weniger Belang, als daß der Nom. Pl. auf -έϲ bis jetzt bloß für die Kaiserzeit erwiesen ist. In jedem Fall liegt bei Kallimachos die Annahme falscher Gelehrsamkeit näher als die eines Anklangs an die heimische Mundart, zumal in einem Fragment, das keine Spur dorischer Mundart zeigt. Auf den richtigen Weg weisen die am besten von Lehrs Qu. ep. 138 ff. zusammengestellten Äußerungen der Grammatiker, denen wir die Kenntnis des kallimacheischen βιοπλανέϲ verdanken (vgl. auch Choiroboskos zu Theod. p. 401, 34 Hilg.). Hier wird es gleich gesetzt mit homerischem ἐπιτηδέϲ (Α 142, ο 28), ἀκλεέϲ (Η 100) παλιμπετέϲ (Π 395, ε 27), worin viele (vielleicht die meisten) antiken Erklärer Verkürzungen von Formen auf -εῖϲ, nicht Adverbia, sahen. Es liegt auf der Hand, daß Kallimachos einfach diese homerischen Formen hat nachbilden wollen.

aus der Flexion der sigmatischen Stämme herzuleiten sei. Diese Annahme, zuerst von Bopp Vergleich. Gramm.[1] 1, 292 aufgestellt, dann von Brugmann in Curt. Stud. 9, 297 A. neu begründet, liegt nahe, da der Ausgang -εcϲι überall unursprünglich ist, außer eben in den sigmatischen Stämmen. Aber es ist mir völlig unverständlich, auf welchem Weg die Übertragung stattgefunden haben soll. "Zu einer Zeit, als Ϝέπεοϲ Ϝέπεϊ gesprochen wurde, löste sich von Formen wie Ϝέπεϲϲι der Ausgang -εϲϲι als Kasussuffix ab und ging auf alle Arten von Stämmen über." Aber -εϲϲι entsprach doch nur einem singularischen -εϊ, einem genetivischen -έων: wie soll es als Pluralausgang neben -ι, als Dativausgang neben -ων aufgekommen sein? ἀγώνοιϲ zu ἀγώνων nach λόγοιϲ: λόγων versteht jeder; ἀγώνεϲϲι zu ἀγώνων nach ἔπεϲϲι: ἐπέων ist unbegreiflich. Der Hinweis auf hom. κράτεϲφι neben κράτων hilft nichts, weil es offenbar zu *κράτεϲϲι nach dem Muster ϲτήθεϲφι: ϲτήθεϲϲι, ὄρεϲφι: ὄρεϲϲι hinzugebildet ist, also die Verwendung von -εϲϲι als allgemeiner Dativendung voraussetzt[1]).

Man ist, wenn ich nicht irre, auch schon auf den Ausweg verfallen oder könnte darauf verfallen, die jüngere Form ἐπέεϲϲι zu Hilfe zu nehmen und zu vermuten, daß diese etwa in der Weise von att. ἱππέηϲ kret. τρίινϲ aus ἔπεϲϲι entstanden wäre, und daß dann ἐπέων: ἐπέεϲϲι das Muster für alle andern abgegeben hätte. In dieser Form ist die Erklärung plausibler als in der Brugmannschen. Aber ἐπέεϲϲι ist außerhalb des Epos so gut wie unerhört; ich habe nur das späte aeol. ἐτ[έε]ϲϲι (Hoffmann Nr. 161, 5), dessen Ergänzung allerdings sicher zu sein scheint, zur Hand. Es fragt sich, ob hier nicht die epische Sprache nachwirkt. Jedenfalls wird man auf solch ein minimes Fundament nicht das ganze -εϲϲι aufzubauen wagen.

Außer auf dem Wege der proportionalen Analogie werden Flexionsendungen auch dadurch übertragen, daß die betr. Wörter zusammenkonstruiert werden oder sich begrifflich entsprechen. Daher der Einfluß der pronominalen Flexion auf die nominale, einzelner Verwandtschaftswörter auf andere. Aber welcher Weg

---

1) Nur im Vorbeigehn sei bemerkt, daß φερέϲβιοϲ, das von Solmsen Untersuchungen 20 f. im übrigen zutreffend erklärt ist, sein ϲ unzweifelhaft von ep. Ὀρέϲβιοϲ hat, einem Wort, das ursprünglich wohl adjektivisch verwandt wurde, und nicht erst durch Oppian diese Funktion erhielt.

führt von ἔπεσσι zu πατέρεσσι oder αἴγεσσι oder δαιτυμόνεσσι? Es darf hier auch betont werden, daß sich die neutralen Stämme durchaus nicht durch Gebrauch der Endung -εσσι auszeichnen. Im Gegenteil. Thessalisch ist -εσσι nur in Maskulinum und Femininum belegt; die einzige Neutralform (Inschr. von Kierion Z. 4) lautet χρε̄μασιν. Daneben allerdings ὀππάτεσσι und ἀρμάτεσσι bei Sappho, σαμάτεσσι in der delphischen Labyadeninschrift usw.

Wenn ich die Herkunft der Endung -εσσι aus den sigmatischen Stämmen leugne, will ich damit der längst widerlegten Aufrechtschen Erklärung nicht das Wort geredet haben. Es sei mir gestattet einen andern Vorschlag zu machen. Aeolisch war der Dativ Pluralis in den beiden ersten Deklinationen um eine Silbe reicher als der Genitiv und speziell um die Silbe -σι reicher als der Nominativ. Nach Μοῖσαι: Μοίσαισι, λύκοι: λύκοισι ergab sich θῆρες: θήρεσσι von selbst, wenn anders, was man in jedem Falle voraussetzen muß, der Drang nach einer Ersatzform für θηρσί bestand. Später wurde -εσσι auf die Neutra, sogar auf die mit sigmatischem Stamm, übertragen.

Dem Einwand, daß diese Erklärung eben nur aufs Aeolische passe, nicht auf die westlichen Dialekte, wo zwar -εσσι nicht allein herrscht, aber durch eine stets wachsende Zahl von Beispielen zu belegen ist, dagegen der Dativ Pluralis der andern Deklinationen auf -αις, -οις ausgeht, diesem Einwand ist durch J. Schmidts Darlegungen KZ. 38, 2 ff. der Boden entzogen. Ein -οισι, woraus -εσσι erwachsen konnte, haben alle jene Mundarten einst besessen. Doch mag hier eben das frühe Aufkommen von -οις bewirkt haben, daß -εσσι nicht so durchdrang, wie im Aeolischen.

Göttingen. Jakob Wackernagel.

Zur *i*-Epenthese im Griechischen.

Auf den folgenden Seiten soll nur von derjenigen Erzeugung eines sekundären *i*-Diphthongs, die im Griechischen vor einem einfachen Konsonanten durch ein diesem folgendes *i* consonans bewirkt worden ist, die Rede sein. Die gegenwärtig wohl nur noch von einzelnen Forschern behauptete gleich-

artige Entwickelung vor komplizierter Konsonanz mit daraufolgendem *i̯* wird also nicht zur Sprache kommen, und ebenso soll hier die für lesb. φαῖμι : gemeingr. φᾱμί usw. angenommene epenthetische Wirkung eines *i* sonans unerörtert bleiben.

Nach der gewöhnlichen Ansicht[1]) soll bekanntlich bei einer Wortform wie z. B. φαίνω aus *φαν-i̯ω die Epenthese etwa folgendermaßen zu erklären sein.

Durch Anpassung an das folgende *-i̯-* wurde zunächst der Nasal "palatalisiert" oder, wie es mit einem anderen Ausdruck heißt, "mouilliert"[2]). Hieran schloß sich mehr oder weniger unmittelbar eine Assimilation des *-i̯-* an den palatalisierten Nasal an, indem letzterer auf Kosten des ersteren immer mehr an Quantität zunahm: **phani̯ō* zu **phańi̯ō* zu **phańńō* (bezw. **phańń^i^ō*) — eine Aufstellung, für deren Richtigkeit die sogleich zu berührenden Fälle, wo die Epenthese ausgeblieben, aber folgerecht der gleiche Anfang der Entwickelung vorauszusetzen ist, wie z. B. äol. κρίννω : nicht-äol. κρῖνω aus urgr. *κρινi̯ω, zu sprechen scheinen[3]). In nächster Verbindung mit den bezeichneten Momenten des in Rede stehenden Lautwandels fand ein weiteres statt: die Entwickelung eines Übergangslautes, einer als artikulatorische Antizipation aufzufassenden *i*-"Gleitung" zwischen dem mouillierten (*i*-haltigen) Nasal und dem voraufgehenden Sonanten: **pha^i^ń*(*ń*)-. Allmählich hat sich dann dieser Gleitlaut zu einem vollwertigen, mit dem Sonanten diphthongbildenden *i* cons. ausgewachsen. Durch Kürzung (Vereinfachung) der Geminata und Depalatalisierung des Nasals (Wiederherstellung seiner normalen, nicht-mouillierten Aussprache) hat endlich der ganze Prozeß seinen Abschluß erreicht.

---

1) S. z. B. G. Meyer Gr. Gr.³ 172 f., Brugmann Gr. Gr.³ 68 f., Grundr. 1² 271 f.; auch Hirt Handb. d. gr. Laut- u. Formenl. 160 f. scheint mir — abgesehen von seiner Theorie der Silbentrennung — im wesentlichen die herkömmliche Auffassung zu vertreten. — Die bei Brugmann Gr. Gr.³ 35 und G. Meyer Gr. Gr.³ 348 erwähnte Schrift von Goidanich ("Le sorti dei gruppi i. e. *-nj-*" etc.) habe ich nicht einsehen können.

2) Die bei Mouillierung des *r* bestehende Schwierigkeit scheint von Lenz KZ. 29, 32 etwas übertrieben worden zu sein; *ŕ* kommt ja u. a. auch im Neugriechischen vor, s. Thumb Handb. d. neugr. Volksspr. 17.

3) Ich habe mir hier eine kleine Modifikation oder Präzisierung gestattet, deren Motive und hoffentlich auch Berechtigung aus der obigen Andeutung und weiter aus dem Folgenden hervorgehen werden.

Diese Auffassung des Herganges steht, wie kaum erinnert zu werden braucht, mit wohlbekannten phonetischen Tatsachen in der allerbesten Übereinstimmung[1]). Man wird sich daher nur ungern entschließen, Brugmann in der teilweise neuen Erklärung zu folgen, die er in seinem letzten Werke, Kurze vgl. Gr. d. idg. Spr. 92 f. 224 f. 246, von der *i*-Epenthese gibt. Danach soll nämlich auf die Vorstufe der Palatalisierung des dem -*i̯*- vorhergehenden Konsonanten nicht das Entspringen einer *i*-Gleitung sondern eine Metathese der beiden Laute gefolgt sein; wir hätten also die Abfolge **phani̯ō* zu **phańi̯ō* zu **phaińō* zu *phainō* anzunehmen. Inbezug auf theoretische Probabilität steht m. E. (trotz der S. 225 u. 246 beigebrachten Parallelen aus dem Romanischen und dem Pāli) diese Erklärung der alten entschieden nach, und die mit der letzteren unleugbar verbundenen Schwierigkeiten, die wohl Brugmann durch die geänderte Fassung hat vermeiden wollen, scheinen mir dabei ziemlich unvermindert bestehen zu bleiben. Ich glaube also, daß die Vulgata-Theorie noch immer ihre Berechtigung behält, falls es nur gelingen sollte, die angedeuteten Anstöße im wesentlichen zu beseitigen. Natürlich müssen dabei, wie überhaupt bei sprachgeschichtlichen Fragen, die ganz oder größtenteils in das prähistorische Gebiet fallen, die Forderungen wissenschaftlicher Evidenz sehr ermäßigt, wo nicht ganz aufgegeben werden; und ebenso selbstverständlich ist, daß ich in diesem kleinen Aufsatze nach keiner Seite hin etwas Abschließendes, sondern nur einen geringen Beitrag zur Diskussion einiger einschlägigen Punkte zu liefern beanspruche.

Ich gehe von der wohl allgemein gebilligten Annahme aus, daß die als Grundlage der Epenthese vorauszusetzende Palatalisation einem durchgreifenden Lautwandel des Urgriechischen angehört, der ungefähr gleichzeitig jeden von -*i̯*- begleiteten und der genannten Affektion lautphysiologisch zugänglichen Konsonanten betroffen hat, Verschlußlaut + *i̯* ebensogut wie Nasal oder Liquida + *i̯* usw. Die fernere Entwickelung hat dann bei den verschiedenen Verbindungen zum Teil ganz abweichende Bahnen eingeschlagen, und dabei ist in erster Linie die Art und Beschaffenheit des vom *i̯* affizierten Konsonanten, in geringerem Maße die Qualität, des der Verbindung vorausgehenden Sonanten bestimmend gewesen; möglicherweise kommen daneben

1) Vgl. z. B. Sievers Grundz. d. Phon.[5] 294.

noch andere, uns vorläufig unbekannte, Faktoren in Betracht. — Meiner Aufgabe gemäß beschränke ich mich auf die Erörterung der Verbindungen von einfachem 'Dauerlaut' ('Halbvokal', Liquida, Nasal, Spirant) mit folgendem -*i̯*-, und zwar wende ich mich zunächst zu den Verbindungen mit Liquida und Nasal.

Eine Sonderstellung nimmt bekanntermaßen hier die Lautgruppe (kurzer) Sonant + *l* + *i̯* ein, indem sie im geschichtlichen Griechisch gemeinhin durch geminiertes λ ohne jede Veränderung des voraufgehenden Sonanten vertreten ist: ἄλλος, στέλλω usw. Als Vorstufe dieses -λλ- ist nach unserer allgemeinen Voraussetzung -*l'l'*- (aus -*li̯*-) anzunehmen, und bekannte Erscheinungen im kyprischen und im eleischen Dialekte zeigen, daß sich hier die Aussprache als mouillierte Geminata weit länger als bei den Verbindungen *r* oder Nasal + *i̯* erhalten hat: kypr. αἴλων neben ἀ(λ)λά, el. αἰλότρια neben ἄλλα usw.[1]). Für diese Formen scheint mir die von Brugmann Gr. Gr.[3] 35 gegebene Erklärung in der Hauptsache zu genügen: "Vielleicht sind beides" [die kypr. und el. Schreibungen mit -ιλ- und -(λ)λ-] "nur Versuche, dieselbe Lautgruppe, einen kurzen Vokal mit nachfolgendem starkmouilliertem *ll* darzustellen". Oder um den mutmaßlichen Sachverhalt etwas genauer auszudrücken: die zwischen dem Sonanten und dem folgenden *i*-haltigen -*l'l'*- sich fast naturnotwendig einstellende vokalische Gleitung wurde von verschiedenen Individuen, Sprechern und Schreibern, mit ungleicher Stärke artikuliert und ebenso mit variierender Schärfe aufgefaßt: daher die Schwankungen der Lautentwickelung und Schreibung. Daß dabei innerhalb der Mischsprache, die in Wirklichkeit jedes noch so beschränkte Dialektgebiet bildet, in der einen Wortform die das *i*-Element betonende und in einer anderen die entgegengesetzte Artikulation und (was damit Hand in Hand geht und fast ebenso wichtig ist) Gehörauffassung maßgebend wurde, will mir als ein ganz natürlicher Vorgang erscheinen. Ein Kenner neuerer Sprachen würde ohne Zweifel aus diesen reichliche Parallelen hierzu anführen können[2]). —

1) Daß, wie Meillet Mém. de la Soc. de lingu. 8, 237. 10, 254 annimmt, αἰλο- auf einen schon indogermanischen Nebenstamm **ailo*- zurückgehe, kommt mir ganz unwahrscheinlich vor.

2) Die fragliche Erscheinung erinnert in gewissen Beziehungen, u. a. auch durch ihre anscheinende Regellosigkeit, an die griechische

Warum die Entwickelung bei -λį- andere Wege als bei -ρį- eingeschlagen hat, ist uns allerdings verborgen; es muß dies wohl irgendwie mit dem in den feineren Einzelheiten uns unbekannten Lautwert des urgr. λ (bzw. *l'*) zusammenhängen[1].

Eine übereinstimmende Behandlung haben -νį-[2]) und -ρį- erfahren. Die in der oben angegebenen Weise zu erklärende Epenthese ist in der Stellung nach α und ο eingetreten, bei vorausgehendem ε, ι, υ dagegen unterblieben: *κτενįω wurde äol. κτέννω: gemeingr. κτε̄́νω usw. Bei ι ist der Grund ohne weiteres ersichtlich: zwischen *i* und *ń*(*ń*), *ŕ*(*ŕ*) kann sich ein überleitendes *į* überhaupt nicht, oder doch nur mit Schwierigkeit einstellen. Ähnlich wird das Verhältnis beim ε zu beurteilen sein: dies war ja auch 'palataler' Vokal und hierdurch dem nachfolgenden mouillierten Laute soweit verwandt, daß die ohne Zweifel vorhandene Gleitung doch nicht mit der zur Erzeugung der Epenthese erforderlichen Stärke hervorzutreten brauchte[3]). Im allgemeinen darf man wohl sagen, daß je un-

---

Entwickelung eines diphthongbildenden Iota vor *s* oder *z* und folgendem Konsonanten (-cκ-, -cτ- etc., -ζ- = -*zd*-), z. B. in Αἰcκλαπιός, Τροιζήν; vgl. G. Meyer Gr. Gr.³ 176, Brugmann Gr. Gr.³ 46, Verf. Eranos I 82. — Beiläufig gesagt, verstehe ich nicht recht, warum dieser, wie mir scheint, durch evidente Beispiele längst sichergestellte und so leicht zu erklärende "sporadische Lautwandel" noch immer in den grammatischen Handbüchern ein prekäres und verschämtes Dasein fristen muß. (Ein neues Beispiel bietet der von 'Atticaster' Rh. Mus. 57 [1902], 315 und von mir im Schlußheft von Eranos 4 in gleichem Sinne besprochene Schluß des Bull. de Corr. Hell. 24, 70 herausgegebenen Epigrammes von Akraiphiai πατέρων ἄιcτεα [= ἄcτεα] [ῥ]υ[ό]μενοι.)

1) Durch Hirts (Handb. 162) mit seiner m. E. sehr zweifelhaften Silbentheorie zusammenhängende Annahme einer bei -*lį*- eingetretenen Verschiebung der Silbengrenze dürfte das Rätsel kaum zu lösen sein.

2) Teilweise aus -μį- entstanden; s. Brugmann Gr. Gr.³ 77, Hirt Handb. 161 (vgl. neugr. μνι̯ aus μι̯, Thumb Handb. d. neugr. Volksspr. 17). — Daß in postkonsonantischer Stellung, wie z. B. in θέρμω aus *θέρμįω, τόλμα aus *τολμįα, das *į* nach μ einfach geschwunden sei (Brugmann Gr. Gr.³ 35, K. vgl. Gr. 93), scheint mir nicht ganz ausgemacht zu sein.

3) Anders Hirt Handb. 161: "ε wird teils zu echtem ει" [näml. bei anderen Verbindungen als -ενį-, -ερį-], "teils wird es gedehnt. Letzteres beruht offenbar auf einer Assimilation des *j* an das ε". Der letzte, etwas unklare Ausdruck soll wohl besagen, daß in einem Falle wie κτείνω = κτε̄́νω aus *κτεͥνįω usw. das epenthetische -*i*- dem -ε- assimiliert worden sei, um darauf mit demselben in ein langes -ε̄- zusammenzufließen (*j* wäre somit Druckfehler für *i*). Jedenfalls dürfte diese Erklärung nur geringe Wahrscheinlichkeit haben, da es dabei unverständlich bleibt, warum die

gleichartiger der artikulatorische und akustische Charakter der betreffenden Sonanten und Konsonanten ist, desto leichter die letzteren auf die ersteren 'abfärben' können und so das Phänomen der Epenthese hervorrufen. Um so schwerer ist es aber zu begründen, warum auch bei vorhergehendem υ, d. h. im Urgriech. *u*, die Epenthese in Wegfall kam. Vorläufig bleibt hier eine Lücke bestehen, die ich wenigstens nicht in irgendwie plausibler Weise auszufüllen weiß[1]).

Nachdem in solcher Weise die Stufen *aiṅṅ aiṙṙ*, *oiṅṅ oiṙṙ* einerseits und andrerseits *eṅṅ eṙṙ*, *iṅṅ iṙṙ*, *uṅṅ uṙṙ* erreicht waren, haben sich diese Gruppen in ähnlicher Weise entwickelt, wie die Assimilationsprodukte der indogermanischen Verbindungen *-sn-*, *-ns-* usw. in intersonantischer Stellung: *φαϝεcνόc zu äol.-lesb. φάεννοc: gemeingr. φαε̄νόc, *ἔμενcα zu äol. ἔμεννα: gemeingr. ἔμε̄να usw. Mit einiger Wahrscheinlichkeit kann man hier Übergang des *-s-* in *-h-* und demnächst Verwandlung der Gruppen *-hn-*, *-nh-* usw. in eine stimmlose Sonorgeminata annehmen: *ἔμενcα *ἔμεν*h*α *ἔμεν̇ν̇α, *ἐcμί *ἐ*h*μί ἐμ̇μ̇ί[2]). Ebenso nun wie diese *h*-infizierten Geminaten im Äolischen keiner weiteren Umwandlung als der Zurückführung zur normalen Artikulation des betreffenden Sonorlautes (-ν̇ν̇- zu -νν- usw.) unterlagen, in den übrigen Mundarten aber außerdem noch, ev. mit Ersatz-

---

behauptete Assimilation nur in gewissen Fällen stattgefunden hätte. — Gegen die obige Deutung wird man hoffentlich nicht das kypr. Ἀπείλωνι ins Feld führen; denn abgesehen davon, daß dies ein ganz vereinzelter Fall ist, können ja einzeldialektische Vorgänge für das Urgriechische keine Beweiskraft haben.

1) Darf man etwa hierbei den Umstand in Anschlag bringen, daß der Diphthong *ui* wenigstens in der älteren Phase des Urgr. eine sehr seltene Vokalverbindung gewesen sein muß?

2) Vgl. Hirt IF. 12, 221 f., Handb. 155 f., Brugmann K. vgl. Gr. 199 f. Die in der wissenschaftlichen Litteratur so häufigen nachträglichen Mitteilungen über gedankliche und mündliche Inedita des betreffenden Verfassers pflegen mit Recht bei den Lesern weniger beliebt zu sein; aber ich darf vielleicht doch bei dieser Gelegenheit erwähnen, daß ich schon vor mehreren Jahren in meinen Vorlesungen über griechische Lautlehre den Versuch gemacht habe, sämtliche bei den ursprünglichen Verbindungen von *s* mit Sonorlaut vorkommenden Assimilationen und Ersatzdehnungen des Griechischen in dieser Weise zu erklären. [Gegen Hirt, mich und somit auch Danielsson nimmt sich jetzt Solmsen Berl. phil. Wochenschr. 1902 Sp. 1141 f. wieder der älteren Auffassung an, nach der *ἐcμι über **ezmi* zu εἰμὶ geworden ist. — K. B.]

dehnung, vereinfacht wurden, so haben auch unsere mouillierten Geminaten eine entsprechende Reduktion, im Äolischen nur in qualitativer, im sonstigen Griechisch auch in quantitativer Beziehung erfahren: *κτεńńω wurde zu κτέννω : κτένω wie *ἔκτεν̓να zu ἔκτεννα : ἔκτēνα. Wo infolge der Epenthese ein hysterogener Diphthong entstanden war, hat überall Reduktion zum einfachen Sonorlaut stattgefunden; φαίνω, χαίρω usw. sind auch die äolischen Formen. Hier fehlen, soweit ich sehe, die äolischen Parallelen aus dem *s*-Gebiete; aber es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß auch in diesem Dialekt wie im übrigen Griechisch alte Geminaten in postkonsonantischer Stellung[1]) und folglich auch nach diphthongbildendem -ι- (-*i̯*-) und -υ- (-*u̯*-) vereinfacht worden waren.

Auch bei der Verbindung -*si̯*- hat man mehrfach nach dem Vorgange von Wackernagel epenthetische Behandlung angenommen[2]). Dieser Ansicht scheint mir jedoch ein nicht unerhebliches Bedenken entgegenzustehen. Es würde nämlich hier die Epenthese einen viel weiteren Umfang als bei den Nasal- und Liquidakombinationen gehabt haben, indem sie nicht nur nach α und ο, wie in ναίω aus *ναίcω aus *νάcι̯ω, Gen. S. d. 2. Dekl. -οιο aus *-οιcο aus *-οcι̯ο, eintrat, sondern auch nach ε und υ: ἀλήθεια aus *-εcι̯α, τελείω aus *-εcι̯ω, Gen. S. Pron. ἐμεῖο aus *-εcι̯ο — ἰδυῖα aus *-υcι̯α, ὀπυίω aus *-υcι̯ω. Wie diese Besonderheit der Lautentwickelung erklärt werden könnte, ist nicht ersichtlich. Falls die obigen Ausführungen etwas Richtiges enthalten sollten, wäre vielleicht dazu noch die Behandlung des die Epenthese vermittelnden Konsonanten als eine abweichende zu bezeichnen; denn nach der Analogie von *φανι̯ω *φα*ⁱ*ńńω φαίνω müßte man wohl eigentlich die Umwandlung von *ναcι̯ω in *να*ⁱ*śśω voraussetzen und folglich als Schlußergebnis etwa *ναίcω erwarten. Die Berechtigung dieses Ein-

1) Vgl. Brugmann Gr. Gr.³ 130, K. vgl. Gr. 232 f. — Verbindungen wie z. B. -*ains*- kommen in den älteren Phasen der idg. Sprachen überhaupt kaum vor; äol. Entsprechungen von Wörtern wie γεῦ(c)μα, πύραυ(c)νοc αὔ(c)ριον, θραῦ(c)λοc scheinen nicht bekannt zu sein. (Nach langem einfachen Sonanten ist im Äol. die Gemination bekanntlich erhalten: μῆννοc, χρῖμμα.)

2) Wackernagel KZ. 25, 268, Schulze QE. 61, 2 u. a. St., Fröhde BB. 20, 201 f., J. Schmidt Sitzungsber. d. K. Pr. Ak. d. Wiss. zu Berlin 1899 I 306, Hirt Handb. 161 f. usw.; vgl. Brugmann Gr. Gr.³ 68, K. vgl. Gr. 225.

wandes mag jedoch, als auf allzu unsicherer Grundlage beruhend, dahingestellt bleiben. Die Hauptsache ist, daß wir durch nichts genötigt sind, das Phänomen der Epenthese, oder genauer ausgedrückt, seine Vorstufe, die Palatalisierung der Konsonanten durch nachfolgendes *-i̯-*, in die fernen Zeiten zu verlegen, wo das intervokalische *-s-* im Griechischen noch erhalten war, und dadurch die lautgeschichtliche Konstruktion zu erschweren. Die Verhauchung und Absorption eines solchen Sigma gehört ja, wie vor Allen Wackernagel selbst erwiesen hat[1]), zu den ältesten Erscheinungen der griechischen Lautgeschichte, was zur Genüge daraus hervorgeht, daß ursprünglich durch *-s-* getrennte Sonanten in sehr früher Zeit, zum Teil schon im Urgriechischen, der Kontraktion unterlegen sind. Ich bin also der Ansicht, daß man, um die fragliche Lautentwickelung bei ναίω u. ä. zu erklären, am füglichsten Formen wie *να*h*i̯ω usw. zu Grunde legt[2]). Dann liegt aber auch eine andere Fortsetzung des Raisonnements als die gewöhnliche recht nahe, und zwar wäre sie etwa in folgender Weise zu geben. Das *-h-* verfiel zunächst der in solcher Nachbarschaft allgemeinen Palatalisation, d. h. es ging in *-h'-* oder, was dasselbe bedeutet, in stimmloses *-i̯-* über. Nehmen wir nun ferner an, daß dies letztere durch weitere Assimilation stimmhaft wurde, so stehen wir schon am Ziel: wir haben ein *-i̯i̯-*, das mit dem vorausgehenden Sonanten, und zwar ebensogut mit ε und υ wie mit α und ο, einen Diphthong bilden mußte (ναίω = *nai-i̯ō* od. *nai-ⁱō*)[3]). Falls wir aber andererseits es vorziehen sollten, den Parallelismus mit den Verbindungen -λi̯-, -ρi̯-, -νi̯- möglichst zu wahren, so steht nichts im Wege, auch hier auf die rückwärts wirkende Palatalisierung eine progressive Vollassimilation folgen zu lassen: wir erhalten in dieser Weise die stimmlose Geminata *-i̯i̯-* = *-h'h'-*, die dann wieder zur normalen, stimmhaften Artikulation zurückgeführt worden wäre. — Wahrscheinlich haben wir es also in diesem Falle überhaupt nicht mit einer Epenthese zu thun — der Zwischenkonsonant, *-h-*, war eben zu wenig körperhaft und widerstandsfähig, um sich in einer lediglich vermittelnden Rolle behaupten

1) KZ. 33, 18 f.; vgl. Brugmann Gr. Gr.[3] 59 usw.

2) Vgl. J. Schmidt und Brugmann an den oben angeführten Stellen, Berliner Sitz.-Ber. 1899, 306 und K. vgl. Gr. 225.

3) Bei vorhergehendem ι hat selbstverständlich Kontraktion stattgefunden.

zu können — sondern der Vorgang ist einfach als eine Assimilation des aus *-s-* entstandenen *-h-* und des *-i̯-* zu bezeichnen.

Ähnlich wie mit *-hi̯-* aus *-si̯-* wird es sich wohl auch mit -ϝi̯- in intersonantischer Stellung verhalten. Daß auch hier nicht, wie, ebenfalls nach Wackernagel (KZ. 25, 268. 27, 276 f.) allgemein gelehrt wird, eine im eigentlichen Sinne so zu nennende Epenthese, sondern nur eine Assimilation stattgefunden hat, darauf scheint mir wieder die abweichende Behandlung von -εϝi̯- und -εvi̯-, -ερi̯- hinzuweisen: gegen τέρε̄να (-εινα), κτε̄́νω (κτείνω) usw. stehen bekanntlich nicht, wie der fraglichen Annahme nach zu erwarten wäre, *ϝᾱδε̄ϝα *(ϝ)ἀδῆα, -εῖα, ἡδεῖα mit 'unechtem ει' oder in den Verba mit Präsensstamm auf -εϝ-i̯o-Formen mit -ε̄, in 'strengdorischer' Vokalisation -η-, vor der Endung, sondern (ϝ)ἀδεῖα ἡδεῖα, el. φυγαδείω[1]) mit echtem Diphthong. Bei der Annahme einer bloßen Assimilation wird wiederum diese Schwierigkeit in einfacher Weise beseitigt. Demnach hätte zunächst das Digamma in der Verbindung -ϝi̯- die allgemeine Bewegung der von nachfolgendem *-i̯-* beeinflußten Konsonanten mitgemacht, d. h. es wäre zu 'palatalem' -ϝ- geworden. Nun ist aber nach der allgemeinen Ansicht das urgr. Digamma — besonders in der hier in Frage kommenden, intervokalischen Stellung — nicht etwa spirantisches (bilab.) *w*, das ja ohne wesentliche Veränderung seiner Artikulation mouilliert werden kann, sondern rein vokalisches *u* consonans gewesen, in dessen lautlicher Konstitution die Palatalisierung einen weit erheblicheren Eingriff bedeutet. Durch eine derartige 'Imprägnierung mit *i*' geht nämlich aus dem *u* ein *y* hervor, und zwar die normale Spielart dieses letzteren Vokales, die mit der Lippenstellung des *u* und der Zungenstellung des *i*; die Funktion in der Silbe als Sonant (*y*) oder Konsonant (*y̯*) muß offenbar dabei ganz gleichgültig sein. Durch jene Palatalisierung würde demnach die Verbindung -ϝi̯- den Lautwert *-y̯i̯-* bekommen haben, und davon aus gelangen wir entweder, falls wir uns auch die weitere Assimilation als regressiv verlaufend denken, auf direktem Wege, oder bei der umgekehrten Annahme über ein *-y̯y̯-*, das nachträglich delabialisiert worden ist[2]), zu *-i̯i̯-*, d. h. zum

1) J. Schmidt Berl. Sitz.-Ber. 1899, 302 ff.

2) *y*, das in diphthongischer Verbindung auch dem historischen Griechisch fremd ist, wird im Urgriechischen, wenn überhaupt, nur zeitweilig und dann bloß in konsonantischer Funktion vorgekommen sein;

diphthongbildenden Iota in δαίω aus *δαϝι̯ω, Εὔβοια aus *-βοϝι̯α, εὐρεῖα aus *-εϝι̯α usw.

Doch gerade bei -ϝι̯- soll ja durch tatsächliche Beweise des Stadium -ιϝ-, auf deren Vorhandensein zuerst Joh. Schmidt aufmerksam gemacht hat[1]), die Epenthese völlig gesichert sein. Es bleibt also als wichtigste Aufgabe übrig, diese, wie es mir vorkommt, durchgehends zweifelhaften Belege einer Prüfung zu unterziehen.

Meines Wissens sind ihrer bisher im ganzen vier vorgebracht worden, näml. von Joh. Schmidt αἰϝετός, in der bei Hesych und im Et. m. (28, 7) bewahrten pergäisch-pamphylischen Glosse αἰβετός, aus *ἀϝι̯-ετός zu idg. *au̯i-* (*-ei̯-*) 'Vogel', ἀμοιϝά-ν, in einer der alt-korinthischen Pinax-Inschriften SGDI. 3119c = IGA. 20 add. 108 *a*[2]), aus *ἀμοϝ-ι̯ᾱ zu ἀμευ- (ἀμεύcαcθαι der Bedeutung nach = ἀμείψαcθαι usw.)[3]), von Kretschmer[4]) Διδαιϝων, als Name eines sonst Δηΐων = *Δᾱϝίων (: δάϝιος, δήιος) genannten Sohnes von Eurytos von Oichalia auf einer korinthischen Vase vorkommend, aus *Διδαϝι̯ων, zu *διδαϝι̯ω, einer reduplizierten Nebenform von δαίω aus *δαϝι̯ω, und endlich von Meister[5]) der lakonische Heroenname Οἴβαλος = *Οἴϝαλος, etwa Kurzform von *Οἰϝά-λαος, zu οἴα, ὄα (Οἴα, Ὄα) aus *ὀϝι̯ᾱ 'Schafweide', 'κώμη, φυλή'.

Was nun zuerst αἰϝετός betrifft, so ist bereitwilligst zuzugeben, daß die fragliche Etymologie[6]) von der Bedeutungsseite betrachtet, völlig einwandfrei, ja ansprechend ist: der Adler wäre als der Vogel in eminentem Sinne oder der 'Großvogel'[7]) bezeichnet, was ja z. B. zu germ. *ara* (got.), *Aar*

---

ich denke dabei außer an die oben angenommene Entwickelung von -ϝι̯- auch an die Palatalisierung der labiovelaren Verschlußlaute ($q^{u̯}e$ wird "$q^{u̯}_{i̯}e$" usw.).

1) KZ. 32, 374 f.; vgl. Berliner Sitz.-Ber. 1899, 305 f.

2) τὺ δὲ δὸ[c χα]ρίε(c)cαν ἀμοιϝάν; vgl. die Parallelen (SGDI. a. a. O.) IGA. 20, 62 [δί]δοι χαρίε(c)cαν̣ [ἀ]φ̣ο̣ρ̣μάν, 63 τὺ δὲ δὸc χαρίε(c)cαν - - -, 64 τὺ δὲ δ[ὸc χαρίε(c)cαν usw.], Homer γ 58 δίδου χαρίεccαν ἀμοιβήν.

3) Vgl. J. Baunack in seinen Studien 1, 268 f.

4) Gr. Vaseninschr. 47 f.

5) KZ. 36, 458 f.

6) Die, im Vorbeigehen gesagt, schon älteren Datums ist: s. z. B. Fick Vgl. Wtb. 2³ 28 (anders, aber unklar 1⁴ 358), Vaniček Gr.-lat. et. Wtb. 1, 70.

7) Vgl. Schulze QE. 556 v. Consonae: "αἰ(β)ετός < *ἀϝj-ετός 'der große Vogel'".

etymol. = ὄρν-ις, dem Gebrauch von gr. οἰ-ωνός (*oϝι- = *aui-*) u. a. m. stimmen würde. Aber nichtsdestoweniger scheint mir diese Herleitung des Wortes nichts Zwingendes zu haben. Und zwar möchte ich zunächst hervorheben, daß das Suffix -ε-το- (dessen Ursprung uns hier nichts angeht) kaum bei irgend einem anderen Worte in ähnlicher Anwendung, wie z. B. -ωνό- in οἰ-ωνός υἰ-ωνός, d. h. als spezifizierende, bezw. augmentativ spezifizierende Erweiterung eines Substantivstammes von konkreter Bedeutung vorkommen dürfte. Soweit ich sehe, lassen sich die vorhandenen Nomina auf -ετο- etwa auf folgende Kategorieen verteilen[1]: 1. Adjectiva verbalia, wie z. B. ἀριδείκετος, ἑλετός, μενετός; substantiviert: δακετόν (= δάκος), ἑρπετόν; 2. Adjektive von nominal gefaßter Basis abgeleitet: περιμήκετος, πάχετος; 3. Substantiva verbaler Abkunft, die sich jedoch mitunter nicht mit Sicherheit feststellen und gegen die nominale abgrenzen läßt, von teils abstrakter, teils konkreter Bedeutung, z. B. κοπετός, νιφετός, παγετός, ὑετός — (c)κάπετος, συρφετός, ὀχετός, vielleicht, falls nicht etwa besser zu 1. zu ziehen, ἁρπετός in der hesychischen Glosse ἁρπετόν· ἀκόμιστον. ἢ ἰκτῖνον. Κρῆτες. Inbezug auf diese Stelle will ich gleich bemerken, daß ich nicht genügenden Grund finde, mit M. Schmidt den zweiten Teil der Erklärung zur folgenden Glosse, ἅρπη(ν)· εἶδος ὀρνέου. καὶ δρέπανον. ἢ ἄνεμον, hinabzurücken: der betreffende Raubvogel kann sehr wohl neben ἅρπη auch den Namen ἁρπετός getragen haben[2]; 4. Subst. von substantivischen Nominalstämmen, wie πυρετός 'Hitze, Fieber' von πῦρ (: πῠρ-). Ein Sekundärstamm von der semasiologischen Art wie αἰϝετός: ἀϝι-, mit der oben angegebenen Bedeutung, sein würde, scheint hier keinen ganz geeigneten Platz zu finden. Wichtiger aber als dieses vielleicht auf einer völlig unzureichenden Übersicht des betreffenden Materials beruhende Bedenken ist ein anderes, nämlich daß αἰϝετός zum mindesten ebenso gut auf ein anderes Etymon zurückgeführt werden kann. Nämlich auf die ursprünglich, wie

---

1) Vgl. Brugmann Grundr. 2[1] 216, Gr. Gr.[3] 200 f., Leo Meyer Vgl. Gr. 2[1] 93, Lobeck in Buttmanns Ausf. griech. Sprachl. 2[2] 402 f., Schulze QE 168.

2) Das äolisch-lesbische ὄρπετον (Sappho 40 Ἔρος … γλυκύπικρον ἀμάχανον ὄρπετον) ist fern zu halten und mit ἑρπετόν zu verbinden: Gerstenhauer De Alc. et Sapph. copia vocab., Diss. philol. Hal. XII, 197 f., vgl. Meister Gr. Dial. 1, 52, Hoffmann Gr. Dial. 2, 363, G. Meyer Gr. Gr.[3] 62.

es scheint, nominale Basis *(*ă*)*i̯*(*e*)*u*-, der die einander naheliegenden Bedeutungen 'impetus (ὁρμή), Beweglichkeit, Kraft, Leben' geignet zu haben scheinen[1]). Mit den die letztere, abgeleitete Bedeutung vertretenden Bildungen wie gr. αἰ(ϝ)ών, aind. *āyu*- usw. brauchen wir uns in diesem Zusammenhang nicht zu beschäftigen. Von **ăi̯u*- 'impetus, celeritas, vis, vigor'[2]), das im Altindischen u. a. in *éva*- 'eilig, rasch', *āyú*- 'beweglich' vorzuliegen scheint, können — abgesehen von dem eben in Frage stehenden — wenigstens zwei griechische Wortstämme ohne besondere formale oder begriffliche Schwierigkeiten hergeleitet werden. Erstens αἰόλος (αἰέλ-ουρος, αἴλουρος[3])), das längst von Fick u. a. hierher gezogen worden ist[4]). Sodann ἀῑκ- aus *αἰϝ-ῑκ- in κορυθάϊξ, πολυ-ᾶιξ Gen. -ᾱ́ικος (vgl. ἀνέμων ᾱ̓ίκᾱς Apoll. Rh. 4, 820), ἀϊκή, ἀΐccω[5]) att. ᾄττω aus *αἰϝῑκ-*i̯*ω[6]). Der Stammausgang -ῑ-κ- (der wenigstens in gewissen Fällen auf einer Kombination der Suffixe -*ī*- und -*q*- beruht) ist allerdings im Griechischen sehr selten[7]) und, wie es scheint, in keinem der Bedeutung nach vergleichbaren Worte nachzuweisen; da er aber doch in griechischen Nomina feminina vorkommt und im Lateinischen als Femininsuffix (-*tr-ī-c*-, *iun-ī-c*- — *radix*, *struix*, *appendix* u. ä.) eine nicht unbedeutende Rolle spielt, wird man wohl ohne allen Anstand annehmen können, daß er auch zur Bildung eines Abstraktum gedient haben kann. Alles in allem genommen glaube ich also, daß sich diese Etymologie mit der bekannten von Osthoff in Paul-Braunes Beitr. 8, 271 aufgestellten,

---

1) Fick Vgl. Wtb. 1[4], 5, Griech. Personenn.[2] 425. — Einiges Hierhergehörige ist auch von mir Gramm. u. etymol. Stud. 1 (Upsala Universitets Årsskrift 1888) S. 48 f., leider aber z. T. in verfehlter Weise, erörtert worden.

2) Vgl. z. B. got. *swinþs* 'kräftig': nhd. *ge-schwind*, ῥώννυμι, ῥώμη: ῥώομαι, ποδορρώρη (Atalante) Kallim. (ῥωρός· cφοδρός Hes.) u. a. m.

3) S. Joh. Schmidt KZ. 32, 324 f.

4) Fick Vgl. Wtb. 1[3], 506; 1[4], 1 usw., Prellwitz Et. Wtb. d. gr. Spr. s. v., Leo Meyer Handb. d. gr. Et. 2, 74 f. Kögels (GGA. 1897, 655) von Brugmann Gr. Gr.[3] 40 erwähnte Zusammenstellung dieses Stammes mit got. *saiwala* 'Seele' dürfte vergleichsweise nur geringe Wahrscheinlichkeit haben.

5) Über die Schreibung ἀίξαι st. ἀΐξαι vgl. Kühner-Blaß Gr. 2 im Verbalreg. s. v.

6) Vgl. Fröhde BB. 20, 204, der jedoch lieber *αἰc-ικ-(*i̯*ω) als Grundform ansetzen möchte.

7) Vgl. Brugmann Gr. Gr.[3] 205.

aus *Ϝαι-Ϝικ-(*i̯*ω), messen kann. Diese hat unleugbar in morphologischer Hinsicht den Vorzug größerer Leichtigkeit und Durchsichtigkeit und ist auch begrifflich sehr ansprechend[1]); nur ein lautliches Moment, der tatsächlich digammalose Anlaut, steht ihr entgegen[2]). Die Schwierigkeit kann nun zwar in der von Solmsen Unters. z. griech. Laut- u. Versl. 189 f. vorgeschlagenen und von Brugmann K. vgl. Gramm. 242 gebilligten Weise beseitigt werden, indem man das erste der beiden silbenanlautenden Ϝ durch Dissimilation geschwunden sein läßt; aber immerhin ist dies bei einem nicht mit völliger Sicherheit etymologisierten Worte ein etwas mißlicher Behelf, dessen man doch lieber entraten möchte[3]).

Im Hinblick auf das sichere Vorkommen 'unorganischer' Aspiration des Anlautes[4]) könnte man vielleicht auch daran denken, den vielbesprochenen Namen des Todesgottes Ἀϊδ- Ἀίδης Ἅιδης hierher zu stellen. Wackernagels[5]) Erklärung des Stammes aus *αἰϜιδ-, bzw. *αἰϜιδ-, scheint mir trotz des Einspruches von Fick BB. 23, 185, Schulze QE. 468 und Solmsen Unters. 71 f.[6]) ziemlich sicher zu stehen; jedenfalls hält es viel schwerer, an die von dem letztgenannten Forscher vorgebrachte Erklärung der Form mit langem Anlaut als an eine etwas ὑπὲρ

---

1) Weniger einleuchtend von dieser Seite her, dafür aber vielleicht in lautlicher Beziehung einwandfreier ist die sonst verwandte Etymologie dieses Verbums, die ganz neuerdings Prellwitz BB. 26, 232 vorgebracht hat. Nach seiner Erklärung wäre es eine Intensivbildung von der in ἥκω, εἴκω, ἵκω, lit. *sė́kiu* 'lange mit der Hand' u. a. vorliegenden Wurzel **sēiq*- **sīq*- 'hinreichen, wonach die Hand ausstrecken': *σαι-σῑκ-*i̯*ω *αἱ-ἵσσω, mittels Spiritusdiss. usw. *αἰίσσω, ἀίσσω. — Selbstverständlich darf man nicht mit Pr. in einem Ausdrucke wie Soph. Ai. 40 ᾖξεν χέρα eine Reminiszenz dieser vermeintlichen Grundbedeutung des Wortes erblicken (vgl. z. B. Kühner-Gerth Gr. Synt. 1, 299 f.).

2) Auch der Vokalismus der Wurzelsilbe in dem von *u̯eiq*- (*u̯eig*-) abgeleiteten Intensivstamm *Ϝαι-Ϝῑκ-, mit langem -ῑ- (was sehr mit Unrecht bezweifelt worden ist), will nicht recht stimmen, besonders da die verglichene altindische Bildung, *ve-vij-yáte*, hier die regelrechte Kürze aufweist. Darauf möchte ich jedoch kein großes Gewicht legen.

3) Auch hinsichtlich des anderen a. a. O. beigebrachten Beispiels einer solchen Digammadissimilation, *ϜέρϜος zu *ἕρϜος zu εἶρος, ist es mir einigermaßen zweifelhaft, ob Solmsen gegen Schulze QE. 119 im Rechte ist.

4) Vgl. G. Meyer Gr. Gr.³ 325 f., Brugmann Gr. Gr.³ 121 f.

5) KZ. 27, 276, Verm. Beitr. 4 f.

6) Vgl. auch Fröhde BB. 20, 204 f.

μόρον weitgediehene Verkürzung der ersten Silbe bei Homer zu glauben. Der 'Eilige, Ungestüme, Gewaltige', oder ursprünglich vielleicht, feminin gedacht[1]), 'die Stürmische, Dahinraffende' (θύελλα, ἀρέπυια, ἅρπυια)[2]) würde eine recht passende Benennung des Todesdämons sein. In formaler Beziehung könnte sich *αἰϝ-ιδ- zu dem vorher behandelten Stamme *αἰϝ-ῑκ- etwa so verhalten, wie z. B. *κλᾱϝ-ῐ-δ- (lat. *clavis*) κλᾱ-ιδ- att. κλῄς κλεῖς zu dor. *κλᾱϝ-ῑ-κ-, Akk. κλᾷκα, βέμβιξ : βεμβίς, gr. -τρ-ι-δ- : lat. *tr-ī-c-* (πέμφῑγ- : πεμφίδ-, μάστῑ- in hom. μάστῑ, μάστιν : μάστιγ-; dor. ὄρνῑ-χ- : ὄρν-ῑ-θ-).

Zur selben Verwandtschaft könnte ferner noch das epische Adjektiv αἴητος ἄητος gehören: E 410 πέλωρ αἴητον, nach der geläufigsten Deutung = 'schnaufend' (πνευστικόν), Φ 395 θάρσος ἄητον ἔχουσα; vgl. ἀήτους· μεγάλας. Αἰσχύλος Ἀθάμαντι (Fgm. 3 N.) Hesych. Die beiden Wortformen, über deren verschiedene Erklärungen Ebelings Lex. Hom. s. v. einzusehen ist, sind schwerlich zu trennen; jedenfalls liegt dazu in ihrer beiderseitigen Verwendung, der die Bedeutung 'gewaltig' (τὸ μέγα μεθ' ὁρμῆς Apollon. Soph.), 'ingens, immanis' vollkommen angemessen ist, keine Veranlassung vor. — Der Stammausgang -ητο-, dessen -η- wahrscheinlicherweise ursprünglich ist, könnte mit dem athematischen -ητ- in ἀργής Dat. -ῆτι neben -έτι u. ä. verglichen werden[3]); die Reduktion des vorausgehenden αἰ- zu ἀ- würde sich nach der Analogie von Ἀϊδ-, ἀεί M 211. Ψ 648. ο 379, ὑπ-ᾰΐξει Φ 126, δᾱέρων Ω 762 erklären[4]).

Endlich mag noch erwähnt werden, daß nach dem, allerdings nur alternativen, Vorschlage Ficks Gr. Personenn.[2] 425 die beiden Heroennamen Αἴ(ϝ)ας, Αἰακός zu unserem Stamme αἰϝ- gezogen werden können. Den ersteren leiteten bekanntlich die Alten von αἰετός ab (Pind. Isthm. 6, 53), und diese Deutung ist von Wilamowitz Herm. Unters. 245 wieder aufgenommen

1) Wackernagel a. a. O. 8.

2) Vgl. Rohde Psyche[1] 65 f., auf dessen dortige Ausführungen ich mich indessen nur in sehr beschränktem Maße berufen darf, da er die Entrückung durch die 'Windsbraut' als auf einer besonderen, volkstümlichen Vorstellung beruhend und etwas von dem eigentlichen Tode wesentlich Verschiedenes hinstellt. — Begriffsverwandte Beinamen des Hades (ἴφθιμος, πελώριος, Ζαγρεύς u. ä.) bei Preller-Robert Gr. Myth. 1, 804 f.

3) Vgl. Brugmann Gr. Gr.[3] 197. 202.

4) Vgl. Brugmann Gr. Gr.[3] 48 f.

worden. Sie ist jedenfalls sehr beachtenswert; aber, wie ich meine, können wir ihr den Vorzug, den sie vielleicht verdient, zuerkennen, ohne darum jene andere ganz und gar, auch dem etymologischen Buchstaben nach, preiszugeben. Denn aus dem oben zusammengestellten Material, so unsicher es auch in gewissen Stücken sein mag, dürfte doch hervorgegangen sein, daß wir im Griechischen das Vorhandensein einer Wortbasis *αἰϝ- 'impetus, vis' anzunehmen einigermaßen berechtigt sind. Die Etymologie aber von αἰϝ-ετό-ς, die sich auf dieser Grundlage ergibt, scheint mir allen billigen Ansprüchen zu genügen. So gefaßt ist das Wort eine durchaus treffende Bezeichnung des κάρτιστός τε καὶ ὤκιστος πετεηνῶν (Φ 253, vom schwarzen 'Jägeraar') und läßt sich in dieser Beziehung mit dem zu (ϝ)ἱερός, (ϝ)ἵεμαι gehörigen Namen des Habichts ἱέραξ, ϝίραξ (βείρακες Hes.), (ϝ)ἵρηξ [1]) vergleichen. Seine Bildung wird auch etwas verständlicher, und wenn auf die oben angeführte hesychische Glosse Verlaß ist, hat es sogar in ἁρπετός = ἰκτῖνος ein fast direktes Analogon [2]).

Nicht besser, sondern eher noch schwächer begründet scheint mir die fragliche Auffassung bei korinth. ἀμοιϝά zu sein. Schon die dabei anzunehmende Bildungsweise des Wortes muß, bei näherer Erwägung, einiges Bedenken erregen. ἀμοιϝά aus *ἀμοϝ-ι̯ᾱ́ : ἀμευ- wäre so etwas wie beispielsweise ein *φθοιρά aus *φθορ-ι̯ᾱ́ : φθερ-; Verbalabstrakta aber von solcher Form — auf -ι̯ᾱ́- ausgehend und mit *o*-Ablaut in der Wurzelsilbe — dürften im Griechischen überhaupt nicht vorkommen. Auch wenn man einen Stamm auf Nom. Sing. -ι̯ᾰ, *ἄμοϝ-ι̯α, zu Grunde

---

1) Maaß IF. 1, 159, Solmsen Unters. 148 f. — Für beide Etymologien gibt es antiken Vorgang, was ihnen in gewissem Sinne zur Empfehlung gereichen mag: so wird z. B. im Et. m. 30, 24 αἰετός mit αἴητος(-ός), 31, 49 mit ἀΐσσειν zusammengebracht und 467, 55 ἱέραξ von ἵεσθαι abgeleitet.

2) Beide sind schon von Lobeck am oben angeführten Orte (Buttmann 2² 403) zusammengestellt. — Das von Lobeck an dieser Stelle im Vorbeigehen erwähnte αἰητός ἀητός kommt nur bei Arat (522. 691. 315), neben αἰετός (591), als Name des Sternbildes vor; Pind. P. 4, 4 ist mit Schroeder das überlieferte αἰετῶν (Moschop. αἰητῶν) festzuhalten. Das -η- ist aus etymologisierendem Anschluß an ἄησθαι, ἀητεῖσθαι (s. Maaß in der adn. zu 315) und daneben wohl auch an αἴητος zu erklären; als Zeugnis der, an sich nicht unwahrscheinlichen, Identität von αἰετός und αἴητος darf also diese künstlich zurechtgemachte Form nicht benutzt werden.

legt und demgemäß entweder die Form als Proparoxytonon, ἄμοιϝαν, schreibt, was dann das natürliche wäre, oder auch, unter Beibehaltung der schon traditionell gewordenen Ultimabetonung, annimmt, daß ähnlich wie in gewissen Ausnahmefällen, wie z. B. ἀγυιά : ἄγυια, ὀργυιά : ὄργυια ὀρόγυια, Πλαταιαί: Πλάταια, die Stammform und die ursprüngliche Endbetonung des Gen. und Dat. verallgemeinert worden seien, bleibt doch der auffallende Ablaut, der durch Fälle wie μοῖρα : **smer-*, ὄσσα: **u̯equ̯-* nicht hinlänglich geschützt wird, da bei diesen Wörtern Anschluß an danebenstehende Nomina mit regelrechtem *o*-Vokalismus, μόρος, (ὄψ) ὄπ-α, vorzuliegen scheint[1]). Übrigens erwarten wir gar nicht von einer Wurzel wie ἀμευ- ein Fem. abstr. auf *-i̯ā* oder *-i̯ă*, sondern etwa ein solches auf -ā, oder noch eher eines auf -τι- -σι- (*ἄμευσις). Recht sonderbar ist auch, daß das Griechische zwei bis auf einen Laut völlig gleichlautende Nomina besessen haben sollte, die in Bezug auf die Bildung und, falls man — wie es ja heutzutage ein großer Teil der Sprachforscher tut — die 'Wurzelvariation' grundsätzlich ablehnt oder ignoriert, auch in der Wortsubstanz nichts mit einander zu schaffen hätten: den *-ā*-Stamm ἀμοιβά von ἀμειβ- und den *-i̯ă*-Stamm *ἀμοϝ-i̯α- von ἀμευ-. Und dazu sollte dies letztere ἅπαξ λεγόμενον in einem sprachlichen 'Cliché', der mechanischen Wiederholung einer alten poetisch-literarischen Formel, vorkommen[2]). Dies alles ist doch sehr unwahrscheinlich, und ich kann daraus nur den Schluß ziehen, daß man hier auf falsche Fährte geraten ist: ἀμοιβά und ἀμοιϝά sind nicht zu trennen, sondern möglichst nahe mit einander zu verknüpfen.

Dabei stehen nun zwei Wege offen, die auch längst betreten worden sind. Zum ersten kann man nämlich annehmen, daß das ἀμοιϝάν der korinthischen Inschrift nur fehlerhafte Schreibung für ἀμοιβάν sei: so Wilisch Die altkor. Thonindustrie 171. Kretschmer führt Gr. Vaseninschr. 48, 1 diese Ansicht mit der Bemerkung an, daß ihre Irrigkeit nicht erst dargelegt zu werden brauche. Meinerseits kann ich diesem Urteil nicht unbedingt beipflichten. Wie Kretschmer selbst a. a. O. 44 f. in trefflicher Weise dargetan hat, war zur Zeit dieser altkorinthischen Inschriften das intervokalische Digamma

1) Vgl. Brugmann Grundr. 2² 319.
2) Vgl. oben S. 384 Fußn. 2.

in der lebenden Mundart bereits verstummt: schon das auf unserem Pinax, wie auf den zwei anderen, auftretende χαρί(F)ε(c)cαν liefert ja dafür einen sprechenden Beweis. Dies Digamma war also nur noch ein traditionelles Requisit der Schriftsprache (d. h. für diese Zeit, der höheren, poetischen Ausdrucksform), und als solches wurde es gewiß, auch der Aussprache nach, beim Schulunterricht gehörig eingeprägt, was ja um so näher lag und leichter war, als das anlautende Digamma im Dialekt noch ziemlich intakt erhalten gewesen sein muß. Immerhin müssen unter solchen Umständen im Gebrauche des intervokalischen Digamma, und zwar sowohl in der Artikulation als in der Schreibung, mehrfache Entgleisungen untergelaufen sein[1]); tatsächlich sind ja auch von Kretschmer und Thumb IF. 9, 301 ein paar archaisierende Schreibungen mit fehlerhaftem Digammainlaut in korkyräischen und korinthischen Inschriften nachgewiesen worden. Sollte es also ganz undenkbar sein, daß gelegentlich auch einmal -F- für -β- geschrieben worden, zumal wenn, was auch bei ἀμοιβά sehr leicht der Fall gewesen sein könnte, das betreffende Wort dem Schreiber nicht vollkommen geläufig war? Schon an sich liegen ja *u̯* und *b* einander nicht übermäßig fern[2]), und in einer altargivischen Inschrift SGDI. 3260 = IGA. 30, 8 ist im Namen Βορθα(γ)όραc umgekehrt β- für F- geschrieben[3]).

Einer solchen Auffassung wird man indes die von Schmidt herangezogene Hesych-Glosse διάμοιοc· ὁ ἀντ' ἄλλου διακονῶν

---

1) Man denke nur an verwandte Erscheinungen der modernen Ortho- und Kakographie sowie an die gleichartigen, in der künstlich stilisierten Aussprache nicht seltenen, Mißgriffe der Lautgebung.

2) Ich sehe dabei gänzlich von der antiken, wahrscheinlich mißverständlichen Angabe ab, daß die griechischen Medien auch in ihrer normalen Aussprache ein Element von πνεῦμα enthalten hätten.

3) Den von Thumb IF. 9, 298 f. gemachten Versuch, hier das anlautende β- als etymologisch berechtigt zu erweisen, kann ich nicht als gelungen anerkennen. — In ἀμοιβά hätte wohl übrigens, nach den bekannten Erscheinungen der 'Assimilation' und 'Dissimilation in Fernstellung' (Brugmann Gr. Gr.[3] 133 f., K. vgl. Gr. 238 f.) zu schließen, das organverwandte -μ- auf das folgende -β- eine störende Einwirkung ausüben können. In weiterer Verfolgung dieses Gesichtspunktes könnte man dann auch, nebenbei bemerkt, auf den Gedanken verfallen, IGA. 20, 62 [ἀ]μοιμάν = ἀμοιβάν st. [ἀ]φορμάν zu ergänzen. Die Lesung der Überbleibsel von der 2. Silbe des Wortes als -φορ- ist jedoch auf zu gute epigraphische Autorität gestützt, um einer derartigen Vermutung Raum zu geben.

und außerdem wohl noch eine andere, u. a. von Persson Stud. z. Lehre v. d. Wurzelerw. u. Wurzelvar. 28, 4. 156, 2 in ähnlichem Zusammenhange angeführte[1]), ἅμοιος· κακός. Σικελοί entgegenhalten können, sofern nämlich ἀμοιο- sich ohne weiteres auf *ἀμοιϝο- zurückführen läßt. Ob die Frage dadurch völlig entschieden sei, möchte ich nun allerdings dahingestellt sein lassen; aber ich gebe zu, daß es methodischer und vorsichtiger ist, diese Glossen bei der Erklärung von kor. ἀμοιϝα- zu berücksichtigen, und zwar dies auch deswegen, weil die bei der zweiten vorkommende Provenienzangabe Σικελοί die Vermutung nahe legt, daß der Stamm ἀμοιϝο- im Korinthischen, dem Mutterdialekt des Syrakusischen, vorgekommen sei. Dann ist aber auch das Verhältnis von *ἀμοιϝ-ο-, ἀμοιϝ-ᾱ- zu ἀμοιβ-ό- ἀμοιβ-ᾱ́- so, wie es bei Persson a. a. O. geschehen ist, aufzufassen: wir haben es mit Parallelbildungen der bezw. mit den 'Determinativen' *-u̯-* und *-gᵘ̯-* formierten Wurzelvarianten *ἀμειϝ- (= aind. *mīv-*) und ἀμειβ- zu tun. In eine weitere Begründung dieser Annahme brauche ich nicht einzutreten, sondern kann dafür auf die soeben erwähnte, oft genannte und in Einzelnheiten auch vielfach benutzte, aber in Bezug auf ihre prinzipielle Ergebnisse nicht überall nach Gebühr gewürdigte Arbeit Perssons verweisen.

Wir kommen demnächst zu der ebenfalls korinthischen Form Διδαίϝων[2]). Wie schon erwähnt, soll diese, nach der

---

1) Vgl. J. Baunack Studien 1, 271.

2) Die entsprechende digammalose Form, Διδαίων, möchte Rzach Wiener Stud. 21, 214 f. in dem ältesten literarischen Belege, dem in den Sophokles-Scholien zu Trach. 266 bewahrten Hesiod-Fragmente 135 Rz. herstellen (so glaube ich ihn nämlich verstehen zu müssen, obwohl der Wortlaut S. 215 unten eher auf Διδήων führen würde). An der betreffenden Stelle des Fragmentes, V. 3 vulg. τοῦ δ' υἱεῖς ἐγένοντο Δηΐων τε Κλυτίος τε, ist im cod. Laur. ursprünglich ΙΔΗΉΩΝ (so Papageorgios, Rzach ΙΔΉΩΝ, wohl nur aus Versehen, da er jene Angabe nicht ausdrücklich dementiert) geschrieben, was dann nachträglich in ΔΗΊΩΝ geändert worden ist. Rzach ist nun der Ansicht, daß man am letzteren, als unmetrisch, mit Recht Anstoß genommen habe, und in der Schreibung erster Hand des Laur. findet er einen Fingerzeig, daß der Fehler in der angegebenen Weise zu beseitigen sei. Diese Vermutung läßt sich wohl hören (daß Διδαίων sehr leicht zu Διδήων usw. korrumpiert werden konnte, ist ja nicht zu bestreiten); aber das metrisch-prosodische Bedenken, wodurch sie zum guten Teil motiviert ist, scheint mir nicht allzu schwer zu wiegen. Wenn bei Homer Messungen wie δήϊον πῦρ, δηΐοιο u. ä. anzu-

scharfsinnigen Erklärung von Kretschmer, ein Synonym des zu δᾱ́Ϝιος δᾱ́ιος δήιος gehörigen Namens *ΔᾱϜῑ́ων Δηῑ́ων sein, unter dem die betreffende Sagenfigur sonst bekannt ist: ihr etymologischer Ausgangspunkt wäre *διδαίϜω aus *διδαϜι̯ω, eine mit τιταίνω: τεν- (τείνω), λιλαίομαι: λας- vergleichbare, reduplizierte Parallelbildung zu δαίω aus *δαίϜω aus *δαϜ-ι̯ω; an der Namensvariation sei kein Anstoß zu nehmen, da solche bei den Gestalten des Mythus und der Sage nicht selten sei, wie ja gerade auf der nämlichen Vase ein anderer Sohn des Eurytos, der bei Hesiod den Namen Τοξεύς führt, Τόξος genannt wurde.

Hierzu möchte ich zunächst bemerken, daß der ganz geringfügige Formenwechsel in Τόξος : Τοξεύς dem für das Namenpaar ΔιδαίϜων : *ΔᾱϜίων anzunehmenden gar nicht gleichgestellt werden kann — auch wenn wir ohne weiteres die durchaus nicht selbstverständliche Voraussetzung zugeben, daß man sich der etymologischen Herkunft und Bedeutung des letzteren Namens vollkommen bewußt geblieben sei. Aber auch für sich allein genommen, ist jene reduplizierte Form nicht leicht zu verstehen. Über ihre Bildungsweise wird von Kretschmer a. a. O. bemerkt: "Die reduplizierten Nominalbildungen sind von eben solchen Verbalbildungen ausgegangen. Wie διδαχή auf διδάσκω zurückgeht, weist ΔιδαίϜων auf ein Praesens *διδαίϜω d. i. redupliziertes δαίω; man vergleiche τιταίνω" usw. Hiernach könnte man leicht die Auffassung gewinnen, daß sich der Verfasser ΔιδαίϜων als in einem etwas loseren Verhältnisse zu seinem verbalen Etymon stehend, mithin als einen Nominalstamm auf

erkennen sind (vgl. Wackernagel Verm. Beitr. 4 f.) — und daß sie wenigstens als Aussprachevarianten bei der Rezitation vorgekommen sein können, werden wohl auch die Anhänger der gegenteiligen Ansicht (s. zuletzt Solmsen Unters. 71 f.) kaum gänzlich in Abrede stellen wollen — so kann doch in einem verhältnismäßig späten Stücke der epischen Dichtung die Prosodie Δη̆ῑ́ων (über das -ῑ- vgl. Solmsen a. a. O. 47 ff.) geduldet werden, und zwar um so eher, als es sich um einen Eigennamen handelt, der schwer in den Vers zu bringen war. Ein anderer Notbehelf ist die offenbar der daktylischen Poesie entstammende 'paragogische' Form Δηιονεύς, die vom Eurytos-Sohne nur Plut. Thes. 8 gebraucht ist, bei dem bekannteren Deion aber, dem Sohne des Aiolos, öfters vorkommt. — Der Ansicht Solmsens Unters. 56, 1, daß G. Hermanns Emendation der fraglichen Stelle, Μολίων τε Κλυτίος τε (nach Diodor 4, 37, 5, vgl. unten) "'zweifellos richtig'" sei, kann ich nicht beipflichten.

-ν-, wie etwa Δηΐων, gedacht habe. Da indes eine solche derivative Behandlung eines Präsensstammes kaum möglich scheint, werden wir wohl nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, daß ΔιδαίϜων, falls es mit einem Präsens *διδαίϜω zusammenhängt, auch nach Kretchmers Meinung nur eine Substantivierung von dessen Partizip sein könne und also z. B. im Gen. *ΔιδαίϜοντος gelautet haben müsse[1]). Da muß man aber auch gestehen, daß es als Variante der bekanntlich zur Vollnamensippe Δαΐ-φαντος, Δηΐ-μαχος, -φοβος usw. gehörigen Kurzform Δᾱΐων Δηΐων sowohl durch die starke Divergenz der äußeren Form wie durch die darin liegende verschärfte Betonung des etymologischen Wortsinnes — *διδαϜἰω wäre bekanntlich ein 'Intensivum' — von dem gewöhnlichen Typus dieser 'angeschlossenen' Partizipialnamen, z. B. Ἄρχων: Ἀρχέ- Ἀρχι- Ἀρχ- u. ä., ganz beträchtlich abweicht[2]). Einigermaßen verdächtig ist auch der Umstand, daß das Präsens *διδαί(Ϝ)ω im übrigen keine Spuren hinterlassen hat; und doch wäre ein zweiter Beleg um so wünschenswerter, als der betreffende Präsensstamm-Typus, mit dem Suff. *-i̯o-* und Reduplikation auf *-i*, im Griechischen eine recht seltene Erscheinung ist: eine ganz genaue Analogie dürften wohl nur die zwei von Kretschmer angeführten Verba bieten.

Bei solcher Bewandtnis ist wohl die Möglichkeit, daß die auffallende Reduplikation des Namenstammes auf einem Versehen des Malers oder seiner Vorlage beruhe, nicht ganz von der Hand zu weisen. In Anbetracht der, wie es scheint, sonst sorgfältigen Ausführung hat indes ein derartiger Verdacht nur geringe Wahrscheinlichkeit. Man könnte ferner daran denken, die Varianten ΔιδαίϜων und Δᾱ(Ϝ)ίων ganz von einander zu trennen, so daß die erstere unter denselben Gesichtspunkt fiele wie Μολίων, welcher Name in der, ebenso wie bei Aristokrates in den Scholien zu Soph. Trach. 266 (Τοξέα, Κλυτίον, Δηΐονα), dreistelligen Liste der Eurytos-Söhne, die Diodor 4, 37, 5 (Τοξέα καὶ Μολίονα καὶ Κλυτίον) bietet, den Platz von Deion einnimmt[3]).

1) So hat z. B. auch Rzach a. o. a. O. 215 Kretschmers Erklärung verstanden.

2) Vgl. Fick-Bechtel Gr. Personenn. 386 (93). 31 f.

3) Der Vorschlag von Bethe Quaest. Diod. mythogr. 75, n. 95, bei Diodor Μολίονα [B.-έα] in Δηΐονα [B.-έα] zu ändern, scheint mir wenig begründet zu sein: bei einer so obskuren Sagenpersönlichkeit können gelegentliche Diskrepanzen in der Namengebung nicht auffallen.

Dann bliebe aber die Aufgabe, diesen Namen aus anderem Wortmaterial zu erklären, was, soviel ich sehen kann, ein ziemlich aussichtsloses Beginnen wäre[1]).

Trotz aller Bedenken bleibt es wohl also dabei, daß Kretschmers Auffassung, wie sie schon auf den ersten Anblick etwas sehr Bestechendes hat, so auch bei näherer Prüfung sich als die verhältnismäßig noch annehmbarste herausstellt. Mit diesem Zugeständnis — und selbst wenn es in weniger bedingter Form zu geben sein sollte — ist aber nicht zugleich die Echtheit des fraglichen Digamma eingeräumt. Auch wenn ΔιδαίϜων wirklich auf *διδαϜ̯ίων zurückgeht, braucht sein -Ϝ- keineswegs auf alter literarischer Tradition zu beruhen, d. h. aus Denkmälern der Zeit herübergenommen zu sein, wo in der lebenden Mundart ein so gestelltes Digamma noch gesprochen wurde; sondern, nach dem was oben in betreff des inlautenden Digamma erinnert wurde, ist es auch dann sehr wohl denkbar, daß der betreffende Schreiber tatsächlich nur die digammalose Form *Διδαίων kannte, aber nichtsdestoweniger, aus naiv archaisierender Tendenz, ΔιδαίϜων schreiben zu sollen glaubte[2]). Dabei werden ihm die alten Namen auf -Ϝων-, -Ϝον-, besonders die auf -ᾱϜων-, -ᾱϜον-, wie ΠοτειδάϜων u. ä.[3]), als Muster vorgeschwebt haben.

Inbezug auf Οἴβαλος kann ich mich sehr kurz fassen; denn es ist doch unmittelbar klar, daß die Meistersche Etymologie eine zwar an sich recht ansprechende, aber keineswegs evidente, sondern nur mögliche Erklärung dieses Namens bietet,

---

1) Die Fick-Bechtel Gr. Personenn.[2] 98 versuchte Zerlegung in Διδ-: altn. *teitr* 'fröhlich' + -αιϜων : αἰ(Ϝ)ών ist in den Nachträgen (ebend. S. 469) wieder fallen gelassen. — Die von Fick BB. 26, 110 gebrachte neue Etymologie aus Δῑ-δ- aus Δῑ-δοτο- (vgl. Θούδ-ιππος) + αἰϜών = "ein Mann, 'dem das Leben von Zeus gegeben ist'" kann wohl ebensowenig befriedigen.

2) Vgl. korkyr. ΤλασίαϜο (Kretschmer Gr. Vaseninschr. 45 f.), gel. ΠασιάδαϜο Not. d. Sc. 1896, 254 (Eranos 2, 14, 2), kor. ΛαδάμαϜος f. Λαδάμας (! Thumb IF. 9, 301). — Vor δ muß das inlautende Dig., nach den Kontraktionen und der bekannten (auch für das Kor. bezeugten) Behandlung im Anlaut am frühesten geschwunden sein.

3) Ob der neben Πρωτησίλας aus -λᾱϜο-ς auf derselben Vase vorkommende Pferdename Ὀρίϝων (Kretschmer a. a. O. 21. 47) den alten Bildungen auf -Ϝον- beizuzählen sei, möchte ich sehr bezweifeln. Wie auch Kretschmer früher angenommen hat, wird er doch irgendwie mit dem bekannten Ἀρίων (vgl. Solmsen Unters. 53 f.) zusammenhängen und wird also wahrscheinlich das -Ϝ- in der obigen Weise zu erklären sein.

und daß ihre wichtigste Voraussetzung eben die Richtigkeit der hier bestrittenen lautgeschichtlichen Annahme ist. — Wie Οἴβαλος etwa anders zu deuten wäre, weiß ich allerdings nicht zu sagen, sondern muß mich in dieser Beziehung mit der bescheidenen Frage begnügen, ob es nicht eine Variante zu Οἰβώ-τας (zu βω-, βο-, βα- in πρόβατον) ist.

Die hiermit beendigte Durchmusterung der verschiedenen Fälle hätte also das Resultat ergeben, daß auf dem eingangs bezeichneten lautlichen Gebiete gemeingriechische *i*-Epenthese bisher nur bei den Verbindungen αν̯ί, ον̯ί und αρ̯ί, ορ̯ί nachgewiesen ist.

München. O. A. Danielsson.

Suffixablaut im Altnordischen.

1. *il*: *ul* und *al*: *ul*.

Bei dem bekannten poetischen Wort *drasell* 'Pferd' finden wir, wenn wir alle wirklich belegten Formen berücksichtigen, tatsächlich folgende Flexion:

Sg. N. *drasill* Vǫluspǫ́ (Bugges Ausgabe) 19, Fiolsuinzmǫ́l 34, SnE. 1, 498, 2, 467, 571, Fóstbróðrasaga (Gislasons Ausg.) S. 17.

G. *drasels* Plácitús drápa (s. Larsson, Ordförrådet), *drasils* Vǫluspǫ́ 47, Grímnesmǫ́l 29-32, 34, 35, 44, SnE. 1, 68, 132, 190, 192, 408 Note, Heimskringla (Jónssons Ausg.) 1, 57. 2, 62. 3, 375.

D. *drǫsli* SnE. 1, 482.

A. *drasil* SnE. 1, 632, Fornm. Sögur 2, 313.

Pl. G. *drǫsla* SnE. 1, 436.

D. *drǫslum* Atlakuiða 32.

A. *drǫsla* ib. 4.

Wir sehen also: erstens, daß alle nicht synkopierten Formen die Base *drasil-* zeigen (ein *drǫsul-* ist, wie schon Bugge, Studier S. 394 Note, hervorgehoben hat, überhaupt nie in der alten Sprache belegt, so daß also das Stichwort *drǫsull* aus den Wörterbüchern zu verweisen ist); zweitens daß alle synkopierten Formen die Base *drǫsl-* aufweisen, so daß die jüngst gemachte

Bemerkung Jónssons (Det norsk-islandske skjaldesprog S. 19): "*drasill* hedder altid i sg. *dras-*, *drasl-* undtagen i Dagr reið Drǫsli", nicht das Richtige trifft, da ein *drasl-* meines Wissens nirgends vorkommt.

Was folgt nun aus dem soeben erwiesenen Faktum, daß die älteste Flexion des Wortes *drasill*: *drǫsle* usw. gewesen ist? Zunächst daß die synkopierten Formen den Suffixvokal *u*, nicht *i* verloren haben. Dann daß die ablautenden Suffixformen *il*: *ul* innerhalb des Paradigmas in der Weise verteilt waren, daß jene Form in den nicht synkopierenden Kasus stand, d. h. wo die betreffende Silbe etwas stärker betont war, diese wiederum in den synkopierenden, d. h. wo die Silbe schwächer betont war. Dies stimmt ja vorzüglich zu dem, was wir über die Entstehung dieser Ablautsvokale wissen. Denn das *i* in *il* entspricht ja einem volltonigen indogerm. *e*, während das *u* in *ul* aus dem indogerm. schwa-Vokal oder auch Liquida sonans entstanden ist. — Daß die nicht synkopierte Base *drasil-* nicht, wie zu erwarten wäre, **dresil-* heißt, während bei dem gleich zu behandelnden *vaðell* die lautgesetzliche Form *veðell* noch vorkommt, ist wohl so zu erklären, daß das *a* in *drasell* (und *vaðell*) nach dem Ende der *i*-Umlautszeit, aber vor dem Eintritt des durch ein nach kurzer Wurzelsilbe synkopiertes *u* bewirkten *u*-Umlautes aus Formen wie *drasuli*, *drasulaʀ* u. a. entlehnt worden ist.

Nach dem oben Entwickelten sollte man erwarten, daß auch andere Wörter auf *-ill* dieselbe Flexion oder wenigstens Spuren derselben Flexion wie *drasill*: pl. *drǫslar* aufweisen. Das ist auch wirklich bei einigen der Fall.

Das Wort *vaðell*, *veðell* (dänisch *Vejle* als Ortsname) flektiert wie folgt:

Sg. N. *vaðill* SnE. 1, 565. Eine Form *vǫðull* wird zwar in vielen Wörterbüchern u. A. angegeben, scheint aber nirgends belegt zu sein.

G. *veðils* Hertzbergs Glossar S. 831, *vaðils* Fagrskinna S. 37.

D. *vaðli* Þorskfirðinga saga (Maurers Ausg.) S. 72.

Pl. G. *vǫðla* Sturlunga (Vigfussons Ausg.) 2, 39, Norges gamle love 1, 259. 4, 188 (Hertzberg S. 681 gibt unrichtig *vaðla* an), *vaðla* Islenzkar fornsögur 1, 196, Aslak Bolt 33.

D. *vaðlom* Aslak Bolt 61.

A. *vǫðla* Sturlunga 2, 38, *vaðla* Isl. Fornsögur 1, 196 f. Biskupa sögur 1, 386.

In Kompositis steht *veðil-* Hertzberg S. 831, *vaðil-* Egils saga (Jónssons Ausg.) S. 196. Dagegen steht die synkopierte Ableitung *Vǫðla* in *Vǫðlu straumr* Heimskringla 1, 79 (Jónsson 3, 584 gibt ohne Grund *Vaðla* an).

Dieser Formenbestand läßt deutlich dieselbe Regel wie bei *drasill* durchschimmern. Alle nicht synkopierten Formen zeigen ausnahmslos *vaðil-* oder *veðil-*. Dagegen haben die synkopierten in alter Zeit durchgehends *vǫðl-*, und erst ziemlich junge Handschriften zeigen die Analogiebildung *vaðl-*.

Dann können wir weiter gehen, indem wir sagen: Das vielbesprochene urnordische *Erilaʀ* (Järsberg, Kragehul, Lindholm), als altirisches Lehnwort *erell*, ist der zu erwartende Nom. Sg. zu dem Völkernamen N. Pl. *Erulōz* (lat. A. *Erulos*, gr. Ἐρούλους). Das aisl. *iarl* ist (wie schon Burg, Runeninschriften S. 38 gesehen hat) zunächst davon zu scheiden, denn es setzt wie ags. *eorl* eine urgerm. Stammform *erla-* voraus. Jetzt finden wir auch, daß Kocks sonst sehr ansprechende Annahme (Beitr. 27, 169 ff.), daß in *Erilaʀ* das *e* noch lautgesetzlich vor dem *i* der folgenden Silbe erhalten sei, keineswegs zwingend ist. Denn da der Dativ **erulē*, der Pl. *erulōʀ* usw. lautete, konnte das *e* sehr wohl aus diesen *ul*-Kasus, wo ja kein *i*-Umlaut entstand, entlehnt werden.

Entsprechend ist das Wort *iokoll* 'Eiszapfen' einst flektiert worden: Sg. N. *ikill* (noch im Darlekarlischen bewahrt, s. Noreen, De sv. landsmålen IV, 112), D. *iokle* (wonach sowie nach dem Pl. das aisl. *iokoll* neugebildet ist), Pl. *ioklar*, d. *ioklum* (anorw. *iuklum* nach meiner Aisl. Gram., 3. Aufl. § 86 Anm. 1; hieraus aschw. *yklom* nach meiner Aschw. Gram. § 100).

Bei gewissen Adj. auf *-all*, *-oll* scheint eine analoge Verteilung der Suffixformen einst geherrscht zu haben, so daß *a* nur den nicht synkopierten, *u* nur den synkopierten Formen zukam. Denn neben *þagalt* Háfamǫl 15 stehen nie Formen wie **þaglan*, **þagli* usw., sondern *þǫglan* SnE. 2, 132, *þǫgli* ib. 1, 102, 266 und die Ableitung *ofþøgle* aus *-*þaguli*, sodaß *þǫgull* Háfamǫl 6 (und in der späteren Sprache) mit Fug als eine (vor der Synkope) nach den synkopierenden Kasus vorgenommene Neubildung statt *þagall* anzusehen ist. In derselben Weise stehen neben dem substantivierten Adj. Ntr. *aðal* sowohl die Adj.-Form

ǫðla (bei 'Brage', s. Bugge, Bidrag til den ældste skaldedigtnings historie, S. 161) wie die Ableitungen *ǫðlask* und *øðle* (**aðuli*). Man braucht also nicht, wie ich es in meiner Aisl. Gram. 3. Aufl. § 60, 7 nach Bugge getan habe, um die Bragesche Form zu erklären, einen Nom. **ǫðoll* (aschw. *aþul*) anzunehmen; noch weniger darf man mit Bugge a. a. O. dies **ǫðoll* für eine Neubildung statt eines dem ahd. *edili* genau entsprechenden, mit der Suffixform *-il-* gebildeten Wortes halten. Sondern *ǫðla* ist wohl eine ganz regelmäßige synkopierte Form von dem in der späteren Sprache außer als Kompositionsglied (*aðal-*) und als substantiviertes Neutrum (*aðal*) nicht mehr erhaltenen Adj. **aðoll*.

2. *in* : *an*.

Bei vielen, vielleicht allen, Wörtern mit dem Suffix *-in-*, *-an-* waren ursprünglich die Vokale innerhalb des Paradigmas derart verteilt, daß *i* in den nicht synkopierenden, *a* wiederum in den synkopierenden stand. Dies geht deutlich hervor aus den Verhältnissen des Mannsnamens *Heðenn*. Daß hier das *e* der Wurzelsilbe nicht durch *i*-Umlaut aus *a* entstanden ist (so daß *Heðenn* etwa mit *haðna* 'Ziege', wie Vigfusson, Gering u. a. wollen, etwas zu tun hätte) geht aus zwei Umständen zur Genüge hervor. Erstens wird das *e* später zu *ie* (*Hieðinn*), was bei dem durch *i*-Umlaut entstandenen offenen Vokal nie nach *h* der Fall ist (s. meine Aisl. Gram., 3. Aufl., § 99 und die daselbst zitierte Literatur). Zweitens zeigt Saxos *Hithinus* (und aschw. *Hiþin*, s. Lundgren, De sv. landsmålen 10, 6, S. 99 f.), daß wir entweder in *Heðenn* mit einem durch *a*-Umlaut aus *i* entstandenen *e* (vgl. Part. Prät. *beðenn* zu *biða*) oder wohl eher in *Hiþin* mit einem durch *i*-Umlaut aus urgerm. *e* entstandenen *i* (vgl. *sitia* neben *set, setr, seta* u. dgl.) zu tun haben. Jedenfalls ist also das *e* in *Heðenn* ein geschlossenes, brechungsfähiges. Und wirklich finden wir die Brechung in der Ableitung *Hiaðningar* 'Heðenn und seine Leute', das in alter Zeit immer *ia* zeigt und erst in ein paar sehr späten Handschriften durch Anschluß an *Heðenn* in der Form *Heðningar* Krákumál 13, *Hieðningar* Flateyjarbók 1, 282 auftritt. Die Möglichkeit, daß dies Wort nicht von *Heðenn* abgeleitet wäre, ist natürlich ausgeschlossen. Da nun das *ia* notwendigerweise ein in der folgenden Silbe synkopiertes *a* voraussetzt, und da es neben dem unzählige Mal belegten *Heðenn* kein **Heðann* gibt, muß in diesem Worte das *a* dem einzigen

synkopierenden Kasus, dem Dativ gehören. Dieser Kasus ist zwar als *Heðni* Helgakuiða Hiorvarðssonar 41, Skíðaríma 113, Flateyjarbók 1, 281 belegt, aber das ist eine leicht erklärliche und ganz unvermeidliche Neubildung nach den häufigeren unsynkopierten Singularkasus, welche das mehr isolierte *Hiaðningar* nicht in demselben Maße beeinflussen konnten. Aber der lautgesetzliche Dativ muß **Hiaðne* aus **Heðani* geheißen haben; der lautgesetzliche Nom. dagegen *Hiðenn* (im Altschwedischen und bei Saxo erhalten), und das literarische *Heðenn* hat sein *e* aus dem Dativ vor der Brechungszeit entlehnt.

Jetzt werden uns mehrere Rätsel auf einmal klar. Wir finden, daß der Nom. *myrgenn* lautgesetzlich ist und dem got. *maúrgins* genau entspricht, aber daß der Dat. ebenfalls lautgesetzlich *mor(g)ne* (aus **morgani*, vgl. ahd., as. *morgan*) heißt; *morgenn* hat sein *o* aus dem Dat. und dem Pl. entlehnt — findet diese Entlehnung vor dem Ende der *i*-Umlautszeit statt, so entsteht das nicht ganz seltene *mørgenn* — und *morgonn* ist eine Neubildung nach dem Typus *iotonn*: *iotne* u. dgl.

Das anorw. *eptann* ist eine Kontamination von Nom. **eptinn* und Dat. **aptani* = *ap(t)ne*; aisl. *aptann* dagegen eine Neubildung nach dem (noch nicht synkopierten) Dat. Sg. und dem ganzen Pl.; endlich aschw. *afton* wie (und vielleicht nach) *morghon*, aisl. *morgonn* gebildet.

Jetzt verstehen wir auch, warum *Óðenn* keinen *i*-Umlaut aufweist. Die unsynkopierten Kasus sollten *Ǿðin-* zeigen, und im Altschwedischen ist auch der gen. *Øþins-* einmal belegt (s. mein Aschw. Lesebuch S. 24, Z. 28); aber sie haben sich nach dem Dat. *Óðne* (aus **Óðani*, vgl. ahd. *Wǫtan*, während me. *wednesday* den Stamm *Wōdin-* voraussetzt) gerichtet. Dieser Göttername ist also ganz wie *þórr* behandelt worden. Denn dieser Nom. ist ja anerkanntermaßen nach dem Dativ *þóre* (aus **þunri*, s. meine Aisl. Gram. 3. Aufl. § 108, 1) gebildet statt des ursprünglichen *þunorr* (ags. *þunor*); denn so, nicht **þonarr*, ist die von einigen alten Gedichten erheischte zweisilbige Form anzusetzen.

Ferner klärt sich jetzt die Dreiheit aschw. *ypin*: *upin*: *opin* offen. Das *i*-umgelautete *y* kann nur in den unsynkopierten Kasus entstanden sein, denn ein nach kurzer Silbe synkopiertes *i* hinterläßt keinen Umlaut. Wiederum kann das *a*-umgelautete *o* nur aus den synkopierten Kasus stammen, denn die unsynko-

pierten zeigen ja immer die Suffixform *-in-* und müssen, wie wir eben gesehen haben, das *i* von Anfang an gehabt haben, weil sonst das *y* unerklärlich wäre. Das Wort hat also ursprünglich und lautgesetzlich flektiert: Sg. *ypinn* (aus **upinaʀ*), Pl. *opnir* (aus **opanēʀ* aus **upanēʀ*). In die synkopierten Kasus ist das *u* vor der *i*-Umlautszeit aus den unsynkopierten eingedrungen, und nach diesem *upnir* usw. ist nach dem Ende der *i*-Umlautszeit die Form *upin* neugebildet worden.

Wie aisl. *openn* sein *o* aus den synkopierten, sein *-enn* aber aus den unsynkopierten Kasus bekommen hat, so auch Part. Prät. wie *brotenn*, *brostenn* u. a. Derartige Kontaminationsbildungen sind ja nicht nur nicht selten, sondern sogar die Regel. So ist ja *alen* aus **elen*, Gen. *alnar* entstanden, *vađell* (*drasell*) aus *veđell*, Dat. **vađuli* (s. oben), *arenn* aus **erenn* (aschw. *ærin*), Dat. *arne*, *morgenn* aus *myrgenn*, Dat. *mor*(*g*)*ne* usw. Besonders ist zu beachten, daß auch die schwachen Partizipia so verfahren, indem ja *valeđr* u. dgl. aus **veleđr*, Akk. *valđan* kontaminiert ist. Aus allem jetzt angeführten leuchtet ein, wie wenig man dazu genötigt ist mit Kock Beitr. 23, 484 ff. den verzweifelten Ausweg zu wählen, daß man den Ausgang *-enn* in den allermeisten Partizipien aus *-anaʀ* (got. *-ans*) lautgesetzlich entstanden sein läßt. Das aisl. *folgenn* von got. *fulgins*, aisl. *eigenn* von got. *aigin* zu scheiden ist doch eine starke Zumutung. Und außerdem legen die Tatsachen dagegen Einspruch ein. Es ist nämlich entschieden irreführend, wenn Kock a. o. S. 497 sagt: "Das urnord. Part. *haitinaʀ* (Tanumstein) scheint zu zeigen, daß das Part. Pass., wenn auch selten[1]), das Suffix *-in-* haben konnte". Denn vom Part. Pass. sind bis jetzt nur zwei Belege angetroffen worden, ja als Kock seinen Aufsatz schrieb, war nur einer da: *haitinaʀ*. Der zweite ist *slaȝinaʀ* (aisl. *slegenn*) in der Möjebroer Inschrift. Daß hier wirklich so zu lesen ist, wie übrigens schon Wimmer (s. Die Runenschrift, S. 166 Note) vermutet hatte, hat v. Friesen bei erneuter Untersuchung der Inschrift außer Zweifel gestellt, und sowohl ich wie Pipping haben uns durch Autopsie von der Richtigkeit seiner Lesung überzeugt. Dagegen ist ein urnordisches Partizip mit der Suffixform *-an-* überhaupt nicht belegt. Wie man diesen Tatsachen gegenüber *-an-* als die gewöhnliche, *-in-* als die "seltene" Form betrachten

1) Von mir gesperrt.

kann, ist nicht einzusehen. Leider ist noch keine später synkopierte Form angetroffen worden. Kommt eine solche an den Tag und zeigt sich dann, wie ich vermute, das Suffix *-an-*, dann hat sich meine jetzt mehr apriorisch gegründete Ansicht auch aposteriorisch als richtig erwiesen.

Upsala. Adolf Noreen.

Raub, *Robe* und Verwandtes.

Das germ. *raub-* weist bekanntlich zwei ganz verschiedene Bedeutungen: 'Beute' und 'Kleid' auf; beide sind ins Romanische gedrungen, vgl. it. *ruba* 'Raub', franz. *robe* 'Kleid' usw. Nach der landläufigen Erklärung (s. z. B. die etymologischen Wörterbücher von Diez, Franck, Kluge, Skeat) sollte die Bedeutung 'Kleid' aus 'Beute' entwickelt worden sein, indem franz. *robe* usw. eigentlich 'erbeutetes Kleid' bezeichnen sollte. Diese Erklärung, die so interessant klingt und die man so oft wiederholt hat, daß sie fast zu einem Glaubensartikel geworden ist, dürfte indessen nicht beizubehalten sein.

Bei der Aufstellung dieser Erklärung hat man ein paar wichtige Bedeutungen des germ. *raub-* übersehen, die viel dazu beitragen können, die Bedeutungsverhältnisse dieses Stammes zu beleuchten.

Erstens ist nämlich zu bemerken, daß germ. *raub-* — und zwar schon in alter Zeit — auch 'Wolle', 'Fell' bedeutet hat. Die Bedeutung 'Wolle' findet sich: im Isländischen, das ein *reyfi* (aus **raubi-*) 'Wolle, die den Schafen abgerissen wird' (Fritzner Ordbog) aufweist, im Norwegischen, wo ein *røyve* 'die Wolle von einem Schafe' (s. Aasen Ordbog) zu finden ist, und im Mittelniederländischen, s. Diefenbach Glossarium, unter *vellus*: "een *roef* wollen" (aus Gloss. Batav. in Horis Belgicis 7 angeführt), vgl. auch Du Cange, Glossarium, unter *raub(a)*, wo eine Erklärung dieses Wortes "a Theutonico ... *roof* 'spolio, seu lana detonsa de ovibus'" erwähnt wird. Die Bedeutung 'Fell' kann ich ebenfalls aus verschiedenen Sprachen belegen: aus dem Angelsächsischen, und zwar aus den Harl. Glossen, wo es (s. Wright-Wülcker, Anglo-Saxon and Old

English Vocabularies 1: 223, 44) heißt: "*reaf*, i(d est) uestes mortuorum, uel pelles ferarum", und ferner aus dem Isländischen, s. Fritzner Ordbog, *reyfi* "Haut mit der Wolle (od.) den Haaren noch darauf, vliesz". Das franz. *robe* weist auch diese Bedeutungen 'Wolle' und 'Fell' auf (die man bis jetzt wohl für jüngere Entwicklungen gehalten hat, weil man die eben angeführten alten germanischen Belege nicht gekannt hat), s. z. B. Sachs-Villatte Wörterbuch: "*robe* ... Vließ (Wolle, die ein geschorenes Schaf geliefert hat) ... Balg, Fell".

Eine weitere Bedeutung des hier fraglichen Stammes, die man bei der Erörterung der Bedeutungsverhältnisse desselben übersehen zu haben scheint, ist 'Ernte'. Diese findet sich nicht nur im Deutschen, wo dieselbe zwar schon aus dem Mittelhochdeutschen zu belegen ist, s. Lexer Wörterbuch, unter *roup*: "Ernte eines Feldes"; vgl. ferner z. B. Grimm Wörterbuch, *raub* (S. 217) "Ertrag aller oder einzelner Gattungen der Feldfrüchte ... auch *abroub*". Auch das Norwegische weist eine ähnliche Bedeutung auf: *røyve* 'Gewächs, Saat, Getreide auf einem Felde' (s. Aasen Ordbog).

Jetzt fragt es sich: Wie verhalten sich denn diese Bedeutungen: 1. 'Beute', 2. 'Kleid', 3. 'Wolle, Fell' und 4. 'Ernte' zu einander?

Wegen der nahe verwandten ags. *rēofan*, isl. *riúfa* 'brechen, zerreißen' und des lat. *rumpere* 'reißen, abreißen usw.", womit bekanntlich germ. *raub-* 'Beute' schon früher zusammengestellt worden ist, dürfte 'reißen, abreißen' eine ursprüngliche Bedeutung dieser Sippe gewesen sein[1]). Aus 'abreißen' erklärt sich leicht die Bedeutung 'Ernte'; vgl. engl. *harvest* usw. 'Ernte' zu lat. *carpere* 'pflücken', engl. *reap* 'ernten' zu W. *rīp* 'schneiden', schwed. *skörd* usw. 'Ernte' zu *skära* 'schneiden' usw.; vgl. ferner Osthoff IF. 5, 317 ff. 320. Die einfachste und ursprünglichste Art des Erntens bestand offenbar darin, das Getreide usw. einfach ab- oder auszureißen; vgl. z. B. d. *raufen* 'ausrupfen, reißen' (nach Heyne, D. Wörterb.): "altes Wort der Feldwirt-

1) Eine ähnliche Bedeutung setzt auch Skeat (Et. Dict.) an: "*reave*... lit. to strip"; vgl. auch Grimm Gram. 2, 19: "ags. rēófan, altn. riúfa (solvere ...) hierhin ags. *rēaf* (spolium, vestis, a solvendo)". Kluge (Et. Wtb.) scheint dagegen "brechen" für die ursprüngliche Bedeutung zu halten, indem er meint, daß *Raub* vielleicht eigentlich "Vertragsbruch" bedeute.

schaft, schon goth. vom Abpflücken der Ähren (Mark. 2, 23); *Gras, Ähren* (Adelung) ... *raufen* ... *Kräuter raufen*".

Die Bedeutung 'Wolle' aus 'abreißen, od. dgl.' ist ebenfalls sehr leicht erklärlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Wolle — besonders früher, wo Scheren entweder gar nicht zu haben oder nicht so allgemein waren wie heutzutage — den Schafen oft durch einfaches Ausraufen abgenommen wurde; vgl. d. *Raufwolle*, 'Wolle, die den Schafen statt Scherens ausgerauft wird' (Heyne, Wörterbuch) und lat. *oves vellere* (z. B. in 'Oves non ubique tondentur: durat quibusdam in locis vellendi mos', Martialis), und ferner besonders lat. *vellus*, wenn nun dieses Wort, der bekannten alten Etymologie gemäß, zu *vellere* 'ausraufen' zu stellen ist.

Mit der Bedeutung 'Wolle' hängt die Bedeutung 'Fell' nahe zusammen. Die Bedeutungsentwicklung könnte etwa: 'Wolle' zu 'Schafpelz' zu 'Schaffell' zu 'Fell im allgem.' gewesen sein. Es ist aber vielleicht ebenso wahrscheinlich, daß die Bedeutung 'Fell' direkt aus 'abreißen' stamme, weil ja die Felle den Tieren durch Abreißen abgenommen werden.

Wir kommen jetzt zu der Bedeutung 'Kleid'. Wenn *raub*- 'Kleid', wie die landläufige Erklärung voraussetzt, eigentlich von 'Kleidern, Rüstungen, die den Gefallenen abgenommen worden sind' benutzt worden ist, könnte diese Bedeutung unmittelbar aus 'abreißen' entwickelt worden sein; dieses *raub*- sollte dann eigentlich, zwar nicht 'erbeutetes Kleid', sondern 'abgerissenes Kleid' bezeichnet haben.

Einfacher und wahrscheinlicher scheint aber, die Bedeutung 'Kleid' aus der Bedeutung 'Fell, Wolle' herzuleiten[1]). Diese Bedeutungen finden sich auch sonst nebeneinander: vgl. d. *Flaus* eigentl. 'Büschel, Wolle' dann 'Wollenrock', isl. *feldr* (in z. B. *biarn-feldr* 'Bärenhaut') 'Fell', auch 'Art Mantel' (norw. *feld* auch 'Decke, z. B. zu einem Bett' s. Aasen), ahd. *lodo* 'grobes Tuch', isl. *lodenn* 'haarig, mit Haar oder Wolle besetzt' und isl. *loðe* 'grober Mantel', ags. *loda* 'Mantel' (auch 'Decke') usw.

1) Die Bedeutung 'Kleid' findet sich außer in den schon früher bekannten Fällen auch im Norwegischen, wo *røyve* außer 'Wolle von einem Schafe od. auf einem Schafe' auch 'Überkleid, Reiseauszug od. dgl.' bezeichnet (s. Aasen Ordbog). Ich kann nicht entscheiden, ob diese Bedeutung von *røyve* alt sei, oder, wie Aasen zu meinen scheint, auf eine jüngere norw. Bedeutungsentwicklung beruhe.

Ebenso wie die angeführten norw. *feld* und ags. *loda* hat das germ. *raub-* außer 'Kleid, Anzug' auch 'Decke' u. dgl. bedeutet: vgl. ags. *bed-rēaf* 'lodix' (Bettdecke), 'bedding, bed-clothes', *būr-rēaf* 'hangings for a chamber, tapestry, tapete', *lenden-rēaf* 'a covering for the loins, an apron', *sīd-rēaf* 'lumbare vel renale', *weall-rēaf* 'tapestry' und mlat. *rauba* 'quodvis tegmen' (Du Cange Gloss.). Diese Bedeutungen erklären sich ebenfalls sehr leicht aus 'Wolle(nes Zeug)' oder 'Fell'.

Zu einer derartigen Grundbedeutung stimmt auch gut, daß das franz. *robe* 'lang herabhängendes Kleid', "sorte de vêtement long, non fendu" (Littré Dict.) bezeichnet. Ursprünglich wird die *Robe* ganz einfach aus einem Fell oder großen Stück Zeug bestanden haben, das über den Körper gehängt wurde; vgl. z. B. isl. *feldr* 'Fell, Mantel', "eigtl. vierschrötige Decke oder Kleidungsstück zur Bedeckung des Körpers" (Fritzner Ordbog). Ferner ist zu bemerken, daß franz. *robe* "b(e)s(on)d(ers) Kleid der Frauen u. Kinder" (Sachs-Villatte Dict.), "Long vêtement à manches, que portent particulièrement les femmes et les enfants" (Littré) und schon altfranz. *robe* "en partic., habillement de femme" (Godefroy Dict.) bezeichnet. Diese Umstände passen dagegen wenig mit der landläufigen Annahme zusammen, daß *robe* usw. eigentlich 'Kleid, Rüstung[1]) eines gefallenen Kriegers' bedeutet hätte.

Es erübrigt jetzt, die Bedeutung 'Beute, Raub' zu erörtern. Diese ist ja unmittelbar aus der Grundbedeutung 'abreißen' leicht zu erklären, vgl. got. *raupjan*, ahd. *roufen* 'raufen, rupfen' und ags. *rīepan* 'spoil, plunder'. Es ist aber sehr möglich, daß die Bedeutung 'Beute' eine sekundäre ist, und zwar daß dieselbe aus der Bedeutung 'abgerissenes Fell' (Jagdbeute) und '(als Kriegsbeute genommenes) Kleid' entwickelt worden ist. Dafür spricht, daß lat. *exuviae*, *spolia* (eigentl. 'abgekleidetes') in alten Denkmälern eben mit ahd. *roub, giroubi*, ags. *rēaf* glossiert sind, (s. Graff 2, 357 und Bosworth-Toller); vgl. auch die analogen

---

1) Die Bedeutung 'Rüstung', die man zuweilen für ags. *rēaf* angesetzt findet, dürfte in der Tat nur konstruiert sein. Auch wo *rēaf* von dem Kleid eines Kriegers benutzt ist, wird nur die allgemeine Bedeutung 'Kleid' gemeint sein. Jene Bedeutung ist auch mit Grund weder bei Bosworth-Toller, noch bei Sweet (Dict.) zu finden. Um 'Rüstung' zu bezeichnen, wurde *rēaf* mit einem vorgesetzten *gūþ-* oder *heaþo-* ('Streit-') versehen: *gūþ-rēaf, heaþo-rēaf* 'armour'.

Bedeutungsentwicklungen von ags. *be-strīepan*[1]) und isl. *flétta*, beide eigentl. 'abhäuten', dann auch '(aus)plündern', oder von d. *schinden* 'enthäuten', auch (s. Heyne Wörterbuch) "mißhandelnd berauben" und ferner von d. *plündern* (s. Kluge Et. Wtb.), eigtl. 'die Hausgeräte wegnehmen' zu mhd. *plunder* 'Hausgerät usw.'. Die Bedeutungsentwicklung wäre mithin eine der bis jetzt angenommenen ('Beute' zu 'erbeutetes Kleid') gerade entgegengesetzte, und Grimm ist also vielleicht zum Teil im Recht, da er (D. Rechtsaltertümer[2] S. 635) sagt: 'die Urbedeutung von *raup*, *reáf* scheint keine andere als vestis (franz. robe) zu sein'.

Göteborg. Elis Wadstein.

---

1) Ags. *-strīepan*, mhd. *ströufen*, *stroufen*, nhd. *streifen* usw. (aus **straupį-*) 'die Haut abstreifen, schinden' stelle ich zu got. *raupjan* 'rupfen', ahd. *roufen* (md. *röufen*) usw. 'raufen, rupfen', ags. *rīepan*. Man hat also hier einen Fall von dem sonst nur spärlich belegten Wechsel ieur. *s-*: *sr-* zu *str-*; vgl. die bei Brugmann Grundr. 1[2], 726 angeführten ai. *raš-mí-ş* 'Strang, Riemen, Leitseil', air. *cuⁱ-m-rech* 'Fessel': ahd. *strang* 'Strang'.

Gewand und *Gewaete*.

Das neuhochdeutsche Neutrum Gewand gehört zu den Wortbildungen, bei denen die etymologische Deutung versagt. Die ältere Sprache weist eine Reihe von Formen auf, die das gleiche Lautbild zeigen, die in gleichem Maße einen Anknüpfungspunkt für die Bedeutungsentwicklung bieten, die aber auf weit abliegende Grundformen zurückführen.

Hier ist es notwendig, in dem Kreise der bedeutungsverwandten Worte nach Anhaltspunkten zu suchen; vielleicht kann in den Lebensäußerungen, denen die Verwendung entspringt, eine Erklärung gefunden werden.

Nun sind die beiden Substantiva, mit denen unsere neuere Sprache auf dem Gebiete der Kleidung hauptsächlich operiert, Kleid und Gewand, verhältnismäßig spät belegt. Für beide reichen die entsprechenden Belege nicht weit über das 12. Jahrh. zurück. Die ältere Sprache verfügt für die Begriffe *vestis*, *vestimentum* über ein anderes Substantiv, dem in der äußeren Form unser Gewand am nächsten steht, dessen Abstammung aber auf ganz

abliegende Wurzel weist: *wât*, in der Kollektivform *gewaete*. Die beiden letzt erwähnten Formen unterscheiden sich in Bezug auf Gebrauch und Bedeutung in der althochdeutschen Periode kaum mehr, *gewaete* übernimmt auch die Individualisierung (*vestis* 'einzelnes Kleidungsstück') wie andererseits *wât* die kollektive Bedeutung von *vestimentum* 'Kleidung' überkommen hat: vgl. *teiltun min giwati in inti ubar min giwati santtun loz,* partiti sunt vestimenta mea sibi et super vestem miserunt sortem Tatian 203, 4 [*mîniu gewâte teilton sie stucchen under in . umbe mîna tunicam* (*hemide*) *diê ich ze lîche truôg, diu obenan geweben was, wurfen sie lôz* Notker Psalm 21, 19; *gewaête* .. *gewaete* Windberger Psalmen; *cleider* . . *cleit* Trebnitzer Psalmen; *sie teilen meine kleider unter sich, und werffen das los umb mein gewand* Luther 21, 19; ebenso Melissus; — *gewant* .. *gewant* cod. Tepl. Matth. 27, 35; *sie teilten in meine gewand und auf meinen gewand legten si daz loz* Eggestein, ebenso (*uber meine gewand*) Koburger; *mîne cleidere und ubir mîn cleit* Beheim; *meine kleider* .. *mein gewand* Luther, ebenso Dietenberger, Eck u. a.].

ther selbo liut, thaz ist war,	*breitta sina wat thar,*
thaz er then weg mit wati	*mammuntan gidati.*

Otfrid 4, 4, 27 (*strewitun io giwati in wege* substernebant vestimenta Tatian 116, 4. *streweten ir gewant an den weg* cod. Teplensis Matth. 21, 8; *aber viel volcks breitet die kleider auff den weg* Luther).

Die mittelhochdeutsche Dichtung läßt *wat* und *gewaete* bereits vor den Konkurrenzformen zurücktreten; sie macht sich aber die Mannigfaltigkeit der Synonyma für die Bedürfnisse von Versmaß und Reim zu nutze, vgl.:

vier hundert swertdegne	*die solden tragen kleit*
mit samt Sîfride.	*vil manic schoeniu meit*
von werke was unmüezec,	*wan sie im wâren holt:*
vil der edeln steine	*die frouwen leiten in daz golt,*
die sie mit porten wolden	*wurken ûf ir wât*
den jungen stolzen recken:	*des en was niht rât.*

Nibelungen 31, 1 ff. Lachmann.

dô het diu schoene Kriemhilt	*diu maere wol vernomen,*
er wolde hôch gezîte	*durch liebe friunde hân.*
dô wart vil michel flîzen	*von schoenen frouwen getân*

mit waete und mit gebende *daz si dâ solden tragen.*
Uote diu vil rîche *diu maere hôrte sagen*
von den stolzen recken *die dâ solden komen.*
dô wart ûz den valde *vil rîcher kleider genomen.*

durch ir kinde liebe *hiez si bereiten kleit.*
dâ mite wart gezieret *vil frouwen unde meit*
und vil der jungen recken *ûz Burgonden lant.*
sie hiez ouch vil den fremde *brüeven hêrlich gewant.*

261, 2 ff.

Hagene wart ir inne, *er sleich in sanfte nâch.*
dô si den helt ersâhen, *dô wart in von im gâch:*
daz si im entrunnen, *des wâren si vil hêr.*
dô nam er ir gewaete, *der helt enschadete in niht mêr.*

dô sprach daz eine merewîp, *Hadeburc was si genant,*
'her Hagene, gebt uns widere *unser gewant,*
sô ir uns, edel recke, *gebet wider unser wât,*
ich sag iu, wie iwer reise *hin zen Hiunen stât . . .*

der rede was dô Hagene *in sînem herzen hêr:*
er gap in wider ir kleider, *der helt sûmt sich niht mêr.*
dô si dô angeleiten *ir wunderlich gewant,*
dô sagten si im rehte *die reise in das Ezelen lant.*

Nibelungen 234, 6 ff. Zarncke.

Andere Denkmäler bevorzugen eines der drei Synonyma grundsätzlich; dabei läßt sich nicht verkennen, daß *gewant* zunächst am raschesten und durchgreifendsten vordringt. *kleit*, das ja, wie die nordgermanischen Parallelen zeigen, von Norden nach Süden eingedrungen ist, breitet sich erst mit dem Zeitpunkte mehr aus, mit dem die mitteldeutschen Elemente in unserer Sprache Vorsprung gewinnen. In der heutigen Sprache hat sich das Geltungsgebiet von Gewand sehr gegen das von *Kleid*, *Kleider*, *Kleidung* eingeengt, wie das letztere auch allein ein lebensfähiges Verbum aus sich entwickelt hat: *kleiden* gegen *gewanden*. Das alte *wat*, *gewaete* aber starb viel früher aus, wobei das einfache *wat* größere Zähigkeit bewies als das vollere *gewaete*. Vor allem ist es fränkisches Gebiet, das dem Worte das Dasein fristet, es findet sich noch bei Hutten und Hans Sachs. Die oberdeutschen Glossare zu Luthers Bibel dagegen sehen *Wat* als eines der Worte an, das sie ihren Lesern verdeutschen müssen (*Wad*, *Gewandt*, *Kleid* vgl. Kluge Von Luther bis Lessing

S. 90; Dauner Die oberdeutschen Bibelglossare 110). Denn Luther hat ein Kompositum von *wat* bewahrt: *und der priester sol seinen leinen rock anziehen, und die leinen niderwad an seinen leib* Luther 3. Mos. 6, 10 (*mit eim rock und mit leinin niderwaten* Eggestein, ähnlich Koburger, *rock . . niderkleid* Dietenberger, *rock . . leine lenden tůch* Eck).

Es ist kein Zufall, daß das alte *wat, gewaete* am raschesten in den Gegenden ausstarb, die sich der Bildung *Gewand* leichter und rückhaltsloser erschlossen, als dem von Norden her eindringenden Konkurrenten *Kleid*. Denn Gewand, das den alten Formen lautlich so nahe steht, weist zugleich auch den ganzen Bedeutungsumfang auf, der an *wat, gewaete* zu beobachten ist, während *Kleid* für einen Teil dieser Bedeutungen den Pluralgebrauch [1]) und eine Kollektivbildung erst entwickelt, vgl. *Kleider, Kleidung*.

Daneben übertrifft *Gewand* freilich den Bedeutungsumfang von *Gewaete* um ein Wesentliches. Die Bedeutung *pannus, Tuch*, die am letzteren ganz zurücktritt und die bei *Kleid*, dem sie von Hause aus zugehört, auf deutschem Boden verkümmert, steht in denjenigen Beispielen, die den freien lebendigen Gebrauch von *Gewand* erschließen, durchaus im Vordergrund. Hier muß auch die Untersuchung ansetzen, die Ursprung und Bedeutungsentwickelung des Wortes ergründen will.

Die vielen Möglichkeiten, die der rein etymologischen Erklärung vorliegen, lassen sich schließlich wieder in zwei Hauptgruppen gliedern, je nachdem man das Substantiv als Ableitung von *winden* (vgl. *want*, paries; vgl. *windel*, vgl. das spätlateinische *wantus, guant*) auffaßt oder unmittelbar zu dem abgeleiteten Verbum *wenden* stellt, vgl. *verwandt, zugewandt*, vgl. mhd. *missewant*.

Die erste Auffassung ist die ältere, allgemeinere; von ihr gehen jedoch wiederum zwei Gruppen von Erklärungsarten aus. Die eine fußt auf der spät überlieferten Glosse *Badegewand*, mutatorium (Graff 1, 762), die andere dagegen knüpft an das viel früher bezeugte Substantiv *gewant* an, das bei Otfrid und Heliand im Sinne von *terminus, finis* belegt ist, vgl.

nist thês giskeid noh giwant, wio er girrit thaz lant
wio er iz allaz wirrit joh thesa worolt merrit!

Otfrid 4, 20, 27 u. a.

1) Die Pluralform gewinnt bei *Gewaete* nur wenig Bedeutung und wird bei *Gewand* erst in der neueren poetischen Sprache voller entwickelt.

"hwo lango skal standan noh" quadun sie,
thius werold an wunniun, er than that giwand kume,
that the lasto dag liohtes skine.
Heliand 4289.

endi ni kumid,
thes widon rikeas giwand, thes he giwaldon skal,
mari theodan. 268 u. a.

Wir fassen zunächst die Ergebnisse ins Auge, die der Glosse *badegiwant*, mutatorium abgewonnen worden sind. Sie hauptsächlich führt zu der Erklärung, die das Substantiv in einer Reihe mit *windila*, *wintelun*, *Windeln* (contextum, involumentum, fasciam) und mit dem spätlateinischen Lehnwort aus dem Germanischen *wantus* zusammenstellt. Zum letzteren vgl. *Tegumenta manum*, *quae Galli 'Wantos' id est chirotecas vocant* Beda Vita S. Kolumb. 14, 25 u. a. bei Du Cange 8, 401.

Als gemeinsamer Zug dieser Gruppe läßt sich die Vorstellung von einer Windung festhalten, in der ein Stoff den Körper oder einen Körperteil umhüllt[1]). Eine Analogie biete unsere jüngste Bildung *Anzug*, die sich aus der veränderten Form und Technik unserer Kleidung leicht erklären läßt. Aber gerade von hier aus erhebt sich der Einwurf. War irgend ein Typus älterer Kleidung in Form und Verschluß gerade so beschaffen, daß er die Vorstellung eines um den Körper sich windenden Stoffes wachrief? Die Kleidungsstücke, die über den Kopf gezogen wurden, jedenfalls nicht, überhaupt wohl nicht die Oberkleider, eher einzelne Formen der Unterkleidung, bei denen an ein Umwickeln mit Binden (vgl. *windel*) zu denken ist. Führt nun auf dieses auch die Parallele *vestis mutatoria*, *badegewant*?

Die lateinische Bildung ist an zwei Stellen der Vulgata gebraucht: 2. Könige 5, 22 (vgl. Luther: *jtzt sind zu mir komen.. zween Knaben aus der Propheten Kinder, Gib jnen ein Centner silbers, und zwei Feierkleider*) und Esaias 3, 22 (vgl. Luther: *die ringe, die Harbant, die Feierkleider, die mentel, die Schleier*). Für die letzte Stelle haben nun die Glossen zur Bibel *muzgiwati* (Steinmeyer-Sievers 1, 596) *muzzunga cawateo* (1, 619) *muzzunga* (1, 619); *wantalgiwatiu* (1, 622) alles Verdeutschungen, die die

1) Vgl. *inti gibar ira sun êristboranon inti biwant inan mit tuochum* (et pannis eum involvit (Lukas 2, 7) Tatian 5, 13, *findet kind mit tuochum biwuntanaz* 6, 2 (Lukas 2, 12).

beiden Bestandteile der lateinischen Wortverbindung wiederzugeben suchen[1]). Auch in der ersten Stelle ziehen die Glossenhandschriften des 9—12. Jahrhs. die Form *muzgiwati* an (Steinmeyer-Sievers 1, 451), zugleich aber dringt hier in einzelnen Handschriften des 12. Jahrhs. die neue Bildung in den Formen *padagwant, padegwant, padegwande, badegewant* ein. Es sind diese durchweg Glossensammlungen, die die Psalmenstelle nicht glossieren; nur die Benediktbeurer Handschrift (Clm 4606) macht eine Ausnahme, sie zeigt für Esaias 3, 22: *muzgiwati*, für 2. Könige 5, 22: *padegwande.*

Von den Bibelglossen aus drang die Parallele *mutatorium, padegewant* auch in andere Glossen des 12. und 13. Jahrhs. ein, in die Straßburger Glossensammlung des 12. Jahrhs. (Steinmeyer-Sievers 4, 238), in die Glossen der Herrad (4, 419) und endlich in zwei dem 13. Jahrh. angehörigen Abschriften des Summariums Heinrici vgl. Steinmeyer-Sievers 3, 220. In dem Summarium der älteren Fassung war weder in dem Kapitel *de vestimentis sacerdotalibus*, noch in denen *de diversitate vestimentorum, de proprio quarumdam gentium habitu, de palliis feminarum, de laneis vestimentis* u. a. für *mutatorium* oder für *badegewand* Spielraum gewesen, wir finden von deutschen Benennungen in erster Linie *lachen* (Laken) mit vielen Zusammensetzungen, dann *roc, hemide, mantel, hanttuoch, windinc, fustilinga* (*wanti*) vgl. Steinmeyer-Sievers 3, 146—152. Erst der Darmstädter Codex des 13. Jahrhs. verzeichnet: *sabanum, badlachen* (Steinmeyer-Sievers 3, 175); die Trierer und Grazer Abschrift dagegen führen vestis mutatoria, *badegwant* ein.

Sicher ist also, daß nur die literarische Überlieferung dem spät belegten Kompositum einiges Leben und Bedeutung in unserem Wortschatze gab; dagegen bleibt es fraglich, ob aus der Gleichung, *mutatorium, muzgiwati*, an deren Stelle die junge Bildung in einem einzelnen Falle vorgeschoben wurde, für die Erklärung viel zu gewinnen ist.

Die Bedeutung des lateinischen Wortes ist sehr mannigfaltig. Von der Grundbedeutung aus (*vestes, qui aliis mutantur* Cassiodor 4, 10 bei Ducange a. a. O.) zweigt sich die Entwickelung nach zwei Polen zu, deren einen wir mit dem heutigen Begriff 'Unter-

1) Vgl. *mûzungo*, metamorphosi Graff 2, 910. *mûzôn*, mutare, ebenda. Doch vgl. auch die Parallele *muazigo, muazzico, munificentia* in den gleichen Glossen.

zeug, Wäsche'[1]), deren zweiten wir mit Luthers Übersetzung 'Feierkleid'[2]) decken können. Für die Gleichsetzung mit *badegewand* kann nur die erste der beiden Bedeutungen in Betracht kommen[3]); es zeigt sich also, daß die jüngere deutsche Glosse an die Stelle eines allgemeineren und weiteren Wortes gerade dasjenige engere Wort gesetzt hat, das durch den Zusammenhang der beiden Bibelstellen ausgeschlossen sein mußte.

Ob dem deutschen Glossator hier nur die eine der beiden Bedeutungen des lateinischen Wortes geläufig war, ob er die Glosse überhaupt nur mechanisch aus anderem Zusammenhang

---

1) Vgl. *est apud nos lavatorium, ibique lavat femoralia sua, aut si habet in promptu mutatorium suum, mutat, quod est indutus.* Ulrich Consuet. Clun. 13 bei Ducange a. a. O. vgl. *mutandes, leinene Unterhosen der P. P. Franciskaner,* Schmeller 2², 94 o.

2) Vgl. *Sed praesertim Mutatorium dicuntur vestes pretiosae quae aliis minoris momenti ac pretii mutantur. Ducange a. a. O.*

3) Bei Ulrich von Lichtenstein zeigt sich deutlich, daß *badegewand* nicht die Hülle ist, in die sich der Badende wirft, um sich abzutrocknen, sondern die frische Wäsche, die er nachher anzieht. Man scheint das Unterzeug am liebsten nach einem Bade gewechselt zu haben.

sus saz ich in dem bade alhie.
mîn kameraere dô von mir gie
in die herberge mîn zehant:
er wolt mir bringen mîn gewant.
U. v. Lichtenstein 729, 4. Bechstein.

in grôzem zorne er mich lie.
mîn kameraere dô zuo mir gie.
und brâht mir ab mîn badgewant. 736, 3.

solche unfuoge ist nie bekant.
nu reiche mir mîn badgewant:
ich wil alsô ungebat ûz gân. 738, 6.

Diese Auffassung erklärte auch den Umstand, den Bechstein so auffallend findet (s. Anm.), daß der Kameraere das 'Badegewand' nicht mit ins Bad gebracht hat, sondern erst nachträglich fortläuft, um es von Hause zu holen. Es handelt sich eben um die Wäsche, die nach dem Bade frisch angezogen werden soll, nicht um solche, die ins Bad selbst gehört. Auch Jacob Grimm schon faßt das vereinzelt gebrauchte *badewat* (mhd. Wörterbuch 3, 777) als Scherz für die nackte bloße Haut auf, die im Bade die einzige Hülle bilde vgl. Zsch. d. A. 1, 136. Daß andererseits die Kleidung, die die Badenden abgelegt hatten, mannigfach gefährdet war, zeigen Rechtssatzungen: *swer aus der padstubnn stilt gewant, das sol man richten geynn der mülldieberei . . . hat einer der paddinrnn sein gewanndt zu behalten geben . . . so sol er den ane sprechenn umb das gewandt das er verloren hat.* Rechtsbuch Ruprecht von Freising 2, Cap. 39 Maurer.

ablöste, jedenfalls ist die Bedeutung von *badegewand* nicht aus den zuständigen Bibelstellen, sondern aus anderweitigem Gebrauch zu gewinnen und sie führt auf Wäsche, Unterkleider, also auf Vorstellungen, die weit weniger den Begriff einer Windung nahe legen, als auf eine bestimmte Art des Stoffes, des Gewebes hindeuten: *gewand*, *leinengewebe*?

Nun fragt sich, ob die andere Erklärungsart eine festere Handhabe bietet, die Anlehnung an ahd. *giwant*, finis, terminus. Hier würde namentlich die mittelhochdeutsche Verwendung von winden im Sinne von '*sich abgrenzen*', 'an einem Punkte ein Ende finden' eine gute Überleitung zu der neueren Bedeutung Kleidungsstück geben, vgl.

> *si sniten im ab sîn gewant*
> *daz ez im an den knien wider want.*
> Kaiserchronik 6694 ff.

> *ein wüllin röckelîn*
> *kurz oder daz mê dann einer hant*
> *ob ir enkelînen want.*
> Tristan 15664.

Auch der Bedeutungsübergang des Verbalsubstantivs von einem Nomen actionis (die Abgrenzung, Abwendung) zu einem konkreten Objekte als dem Ergebnis der Tätigkeit bietet natürlich keinerlei Schwierigkeiten, vgl. *Anzug*, *Kleidung*. Wohl aber steht der Umstand im Wege, daß diese Bedeutungsentwicklung durchaus auf das fertige durch Schnitt und Nähte abgegrenzte Kleidungsstück zielt, während die in den Rechtsquellen und in den Urkunden zur Weberei und Tucherei so zahlreich dargebotenen Belege, wie schon oben hervorgehoben, die Bedeutung 'Tuch', 'Kleiderzeug' als älter dartun.

So kann auch von dieser Seite aus das Problem nicht als gelöst gelten; es ist demnach notwendig, die dritte Erklärung heranzuziehen, die neuerdings von H. Paul in seinem Wörterbuch vertreten wird, die unmittelbare Anlehnung an *wenden*. Der Form nach stoßen wir damit auf ein isoliertes Partizip des Präteritums, bei dem freilich die Abstreifung der Adjektivflexion auffällig bleibt (vgl. S. 418 ff.). Denn die Isolierung kann ja nicht so früh angesetzt werden wie bei *barn* zu *beran*, sie hat auch nicht mit den Sonderbedingungen des Lehnwortes zu rechnen wie *Gedicht* aus *dictum*.

Für solches Partizip sind nun freilich mehrere Erklärungen möglich, namentlich je nach der Deutung des Präfixes *ge*. Wenn

man dem Präfix intensive Bedeutung zuerkennt, könnte man wohl unter Bezugnahme auf *giwant, giwendit*, conversus, contortus an die Technik des Webstuhls denken. Eine andere Erklärung wird durch das mhd. *missewant*, verschieden, nahe gelegt (*an genûger varwe missewant* Pass. 1, 44; *vil missewant under in einer von dem andern schein* Marburg 1818, mittelhochd. Wb. 3, 693 auf 94) namentlich wenn einige Nebenumstände ins Auge gefaßt werden, unter denen die ersten zahlreichen Belege des Wortes dargeboten sind. Diese treten zu einer Zeit und in Verordnungen auf, die eine Verfeinerung der Technik zum Untergrund haben, wie sie namentlich die Ausbildung der Wollenweberei mit sich brachte. In Verboten und Verordnungen wird hier vor allem gegen die Einmischung von Haaren und andern Stoffen gekämpft[1]) und auf gleichmäßige Stärke der Faden und Gleichartigkeit des Gewebes gedrungen. So könnte man wohl an *gewant*, conformis im Gegensatze zu *missewant*, varius denken, wobei als nahe liegender Träger des Begriffes das Wort Tuch, Gewebe zu ergänzen wäre[2]).

Mit der gleichen Ellipse kann nun aber auch eine andere Erklärung rechnen, die meines Erachtens noch mehr Stützpunkte hat. Das Wort *Gewand* erscheint, wie schon mehrmals hervorgehoben, zu einer Zeit, in der eine Verfeinerung der Technik, eine gewerbsmäßige Herstellung und ein gewerbsmäßiger Vertrieb namentlich der Wollengewebe zu beobachten sind. Die Vervollkommnung des Webstuhls ermöglicht namentlich, Tuche von ziemlicher Länge zu weben, die irgendwie wieder zusammengelegt werden mußten, wenn man sie aufbewahren, transportieren oder im Laden auslegen wollte. Über die Formen, die hier möglich sind, belehrt uns eine Verordnung, die die gesetzliche Prüfung der Tuche regelt, ehe diese zum Verkaufe weiter gegeben werden: *und wanne sü* (die Besiegeler) *die huote also duont, so süllent sü die breite der tûche mit der elen messen, sü sigent gewunden, gefalten oder zusammengeleit*, Straßburger Tucher-

1) *panni grisei, qui non sunt in altitudine duarum ulnarum et quartali unius ulnae debent comburi. Et si intermixti sunt crinibus, similiter igne comburantur.* Stadtrecht von Straßburg aus 1217 s. Schmoller Straßburger Tucher- und Weberzunft (Straßburg 1879) S. 3 (*die grawen tüch, die niht enhant die breite zweier ellen etc.* Ordnung von 1270) u. a.

2) Zu ähnlicher Ellipse in andern Kunstausdrücken des Gewerbes, vgl. *geslagenez*, ductile metallum Graff 6, 765; vgl. mhd. Wb. 2, 2, 368 b.

zunftartikelbuch von 1453 bei Schmoller S. 50. Bei *gewunden* darf man wohl an das Aufrollen denken, während für den Unterschied zwischen *gefalten* und *zusammengelegt* sichere Anhaltspunkte fehlen. Das Partizip *gevalten* scheint nicht über die ersten Ansätze zur Substantivierung hinausgekommen zu sein vgl. *gevaltenez complicatum*, Glossen zu Prudentius (sed complicatum psarteus claudat cadaver culleus) Steinmeyer-Sievers 2, 505. Dagegen die Bedeutungsentwicklung des Substantivs *valte, valte* ist lehrreich. Für diese ist aus der mittelhochdeutschen Dichtung die Bedeutung eines Tuches bezeugt, in das der Kleiderstoff oder das Kleidungsstück eingeschlagen ist; von hier aus dringt sie bis zu der Bedeutungsgemeinschaft mit *schrîn* vor[1]).

Also auch bei Falte ist die Bedeutung von Tuch gelegentlich neben andern mit entwickelt worden, soweit eben bei der Vorstellung von *Umhüllung* dieser Begriff Spielraum fand. Um so näher lag es aber bei einem Partizip, das wie *gewand* auf das *zusammengelegte*, *gefaltete* zielt.

Von hier aus fällt Licht auf das eigenartige Verhältnis in dem *gewand* in den Belegen der Rechts- und Geschäftssprache neben *tuch* erscheint. Ich berücksichtige hier vor allem die Urkunden, die Schmoller seiner Darstellung der "Straßburger Tucher und Weberzunft" vorangehen läßt. *Tuch* hat hier engeren, *Gewand* weiteren Bedeutungsumfang. Tuch nimmt immer mehr die Begrenzung nach Breite und Länge in sich auf, wie sie von der neueren Gesetzgebung jener Zeit angestrebt wurde, Gewand strebt dem gegenüber dem zusammenfassenden Begriff zu: *ist es aber, das sie ballen in Lamperten über berg füren mit gewand, rein lynwot, arras, hosen, birrötel und desglichen* Straßburger Kaufhausordnung von 1477, Schmoller, S. 86; *ein Lampertsche balle, do sint 9 oder 10 důch inne ebenda. wer der ist, der gewant harbringet und das uf das kofhus stellet*

---

1) vgl. *si het noch in den valden*
ein röckelîn behalden:
des wart si âne leider
durch des sunes kleider.
si koufte im tuoch, daz was blâ.
Meier Helmbrecht 165.

dô wart ûz den schrînen gesuochet guot gewant.
swas man in der valde der guoten waete vant,
die bouge mit den borten, daz was in vil bereit.
Nibelungen 275, 2 Lachmann u. a.

und feil bütet, was dûch er do nit verköfet und wider inweg fieren wil, der sol von iedem duch halben zoll geben. Straßburger Kaufhausordnung von 1461. Schmoller S. 77. So wird Gewand namentlich in der Überschrift und als Titel der Verordnungen gesetzt; innerhalb derselben, zur Bezeichnung der einzelnen Stücke, überwiegt Tuch — je nachdem im Singular oder Plural: *von dem gûten gewande. wêr ein tûch von Mechel koft oder verköft.* Straßburger Kaufhausordnung von 1401. Schmoller, S. 21[a]. *von dem growen unde wissen hie gemahtem gewande. wer hie gemaht dûch köft, sie sient wis oder growe wifelinge oder berwer oder kembelin, daz die lenge het von 60 elen one geverde, der git von iedem tûche ebenda.* S. 22[a]. *wer .der ist, der gewant in dem koufhuse koufet oder wo es im sust harkumpt und das heim in sin hus füret oder bringet, der sol den zol von ieglichem dûch von beiden henden geben.* Straßburger Kaufhausordnung von 1477. Schmoller, S. 82. *was aber nit also swer gut von gewande ist, als Rinsche dücher und derglichen.* Straßburger Kaufhausordnung von 1477. Schmoller, S. 86 u. a. Demgemäß wird auch *gewand* hier meist ohne Artikel oder nur mit dem generalisierenden Pronomen eingeführt (*alle . . kouflüte, die gewant veil habent.* Kaufhausordnung von 1477. Schmoller, S. 91 u. a., *und erköufer die mit dem gewande umbegont.* Kaufhausordnung von 1401, Schmoller, 21[b]), während *tuch*, falls es im Singular gebraucht wird, meist den unbestimmten Artikel anzieht (*wer ein dûch köft.* Kaufhausordnung von 1401. Schmoller, S. 21[b] u. a.). Wenn sich die so gewonnenen Grenzlinien gelegentlich auch da und dort verschieben, so treten sie doch deutlich als feste Züge aus der Mannigfaltigkeit des Gebrauches hervor und ermöglichen die Feststellung der Bedeutung von Gewand in der Richtung, daß sie verallgemeinert und zusammenfaßt. Die Unterscheidung zwischen gutem Gewand (niederländischen Tüchern) und weißem inländischem Gewand zeigt, daß die Erweiterung und Verallgemeinerung des Begriffes nicht bloß von der Zahl, der Breite und Länge der Gewebe abstrahiert, sondern auch von der Art und Herkunft. Eine Abgrenzung wird hier nur gegen *reine Leinwand, Arras, Hosen* usw. versucht, die jedoch auch okkasioneller Art sein kann.

Weitere Züge gewinnen wir vielleicht aus einzelnen festen Verbindungen. Das Gewand wird aus der Lombardei in Ballen eingeführt; es wird an Ort und Stelle aus den Ballen heraus-

genommen, vgl. *daz dazselbe gewant us den ballen geslagen werde und in den gademen verkôft* Straßburger Kaufhausordnung von 1401 Schmoller 21[b]. Und an einer anderen Stelle finden wir *gewantballen* geradezu als Ausdrucksmittel für eine bekannte Verpackungsart, gebraucht inmitten zweier Wortverbindungen, die nicht auf den Inhalt sondern auf die äußere Hülle zielen: *waz ballen wollen secke* oder *vardele*[1]) *die Lamparter durch unser stat oder burgbanne fürent, es sient boumwollin vardele, gewantballen oder wollesecke, do git iedaz stucke 10 sl.* Straßburger Kaufhausordnung von 1401 Schmoller 21[a].

In diesem Zusammenhang gewinnt die Verbindung *tuchgewand* Bedeutung (*von verkouften des tuchgewands* Titel eines Absatzes der Straßburger Stadtordnung von 1496, Schmoller S. 98), namentlich wenn man folgende Notiz aus Schmeller dazu stellt: *in den 7 comuni ist de bant* (*wand*) *tûch ein stück leinwand von einem gewiszen masze* (*ungefähr 12 ellen*) 2², 940. In beiden Fällen führt die Verbindung der scheinbaren Synonyma zwei ganz verschiedenartige Begriffe zusammen: Stoff und äußere Form. Als ausschlaggebend erscheint mir aber das weitere Kompositum *Tuchgewender* = *Tuchhändler*, das im 15. Jahrh. viel belegt ist: *was ich uff samstag nach sant Michels tag als usse geben han: dez ersten Matis Willern gesant bi Heintzlin dem düchgewender zu Wümpffen zü geben uff ein rechenung 40 gulden.* C. v. Weinsberg, Einnahmen u. Ausgaben register (1437) 24. *item den düchgewendern zü Wümpffen den sie vor worden 40 gulden. so gab in Conrade uff den vorgenannten süntag 45 gulden also were ich inne noch schüldieg 9 gulden an den 15 düchen*, S. 29. *item obe es were, das ein düchgewender oder andere, die wollen düche feil hetten, uszgescheiden uff den rechten jaremerkten, wan der feil hat, so soll er 2 ₰ geben von einem düche, das er verkeuft oder angeschnitten hat zu verkeufen.* Verordnung über das Ungeld zu Bruchsal (1472) Zsch. f. Gesch. d. Oberrheins 7, 297. *darbi ist auch durch den obgenanten hofmeister in sonderheit zwüschen den tüchgewenderen in den vier stetten der marggraveschaft Baden und den wüllin webern abgeredt, so ferre sie nach lut dieser ordnung güte tücher und werschaft machen, das dann die tuchgewender den wüllin webern die abkaufen wöllen und söllen, dwil sie doch sollicher gemeinen tücher usserthalb zü Franckfurt*

1) Vgl. *fardeau*.

kaufen müssen, damit sich einer ab und bi dem andern im lande herneren möge. Wollenweberordnung d. Markgrafschaft Baden (1486) Zsch. f. Gesch. d. Oberrheins 9, 148; weitere Belege (aus 1520) bei Michelsen der Mainzer Hof zu Erfurt 21, ebenso aus Hans Sachs bei Schmeller 2², 941.

Man pflegt dieses Kompositum mit dem Tirolischen *gewandler, gewendler* (*die tuechler, gewandtler, so das tuech nach der elen ausschneiden*, Polizeiverordnung von 1573 bei Schöpf S. 800) und dem Schwäbisch-Bairischen *gewander* (Augsburg Stadtbuch vgl. Schmeller 2², 941) zusammenzustellen und einfach als Nomen agentis unmittelbar von *gewand* abzuleiten. Nun führen aber die analogen Bildungen nach einer ganz andern Richtung. *Tucher*, als Nomen agentis zu *tuchen* hat die Bedeutung Tuchmacher; eine ähnliche Bildung zu *gewanden* haben wir in *gewandener geschlachtgewandner*, Feintuchweber. s. Schmeller, 2² 500; dazu vgl. *gewentlerin*, *gewandtler*. Wie gerade die Bedeutung Händler aus dem Nomen agentis, als einer Ableitung von *gewand*, sich entwickeln sollte, scheint mir ebenso fragwürdig wie der Umlaut und die weitere Verbindung mit Tuch. Nun zeigt sich in allen den Fällen, in denen die Bildung für den Tuchhändler auftritt, als entscheidender Zug, daß das Tuch mit der Elle ausgemessen wird. Sollte sich hierbei nicht um das Hin- und Herwenden handeln, das wir noch heute beobachten, wenn ein Stück Tuch abgemessen wird[1])?

Für *Gewand* ergäbe sich aber daraus die Bedeutung *das Umgewendete, das in Falten Gelegte, in Falten Aufbewahrte.*

Daß die Isolierung dieses Partizips aber mit so völliger Abstreifung der Adjektivflexion verbunden ist, dafür muß wohl das lautlich so nahe stehende *wat, gewaete* verantwortlich ge-

---

1) Auch die andern älteren Benennungen für den Tuchhändler gehen von analoger Funktion aus: *Gewandreisser*, *Gewandschneider*. Und in unserem heutigen Wort *Schnittwaren* haben wir eine ähnliche Auffassung, wie ich sie für *Gewand* voraussetze. Daß unsere Redensart *ein Kleid wenden* auch nicht weit von diesem Vorstellungskreise abliegt, sei nebenbei bemerkt. Doch gehört *altgewender* (*interpolator, ein altgewender, der alte kleider wieder neu macht*, Dasypodius) wohl nicht dahin, auch nicht zu *gewand*, sondern zu unserem ebenbesprochenen *gewender*, vgl. *darum begert daz hantwerk, daz die altgewender hinfürter nit mit me süllent nuwe sergen feil haben, sunder nit me dan die sergen, die sü in husret koufen oder sust alt sergen, die inen fürkomen.* Straßburger Stadtordnung vom Ende 15. Jahrh. Schmoller S. 105.

macht werden. Die Bedeutungen und Verwendungen dieses Substantivs sind ganz auf die neue junge Bildung übergegangen, wie die diesbezügliche Darstellung im Deutschen Wörterbuch eingehend belegt wird.

So lösen sich die beiden Formen namentlich in den Varianten der einzelnen Handschriften zu den aus der Dichtung belegten Stellen ab. Im König Rother 3076 z. B. ist das überlieferte *wand* erst in neuerer Ausgabe mit Recht in *wat* gebessert worden:

wir môzin aver einin kiel havin,
die maniger hande wondir trage,
golt unde steine —
wazzerperlîn kleine,
scarlachin unde pellen . .
die juncvrouwe, Constantîn,
bedrûgit die seltsêne wât (Handschr. *want*)
dat si lîhte in den kiel gât (Handschr. *gant*)
unde schouwet mîn krâmgewant,
so vôre wir si in daz dîn lant.

Ebenso hat auch Lachmann Iwein 3455 gegen die Heidelberger Handschrift (A) *lînwât* hergestellt:

vgl. *Ouch sante sî bî ir dan*
vrischiu kleider, seit von gran
und cleine lînwât, zwei,
schuohe und hosen von sei[1]).
(A: *lingewant*; B: *linwaete.*)

Andererseits ist *lînîn gewant* im Parzival schon durch den Reim gesichert:

ûf rihte sich der wîgant
dô was sîn lînîn gewant
nâch wunden unde harnasch var.
zuo zim war geleget dar
hemde und bruoch von buckeram:
den wechsel er dô gerne nam. 588, 12.

In beiden Fällen handelt es sich nicht um Leinwand, sondern um leinene Unterkleidung. Dazu vgl. auch die Glosse *niderwant* statt *niderwat* Schmeller a. a. O.

1) Iwein 6483 hält auch die Heidelberger Handschrift an *linewat* fest.

Nicht unerwähnt soll bezüglich der Flexion von *Gewand* bleiben, daß diejenigen Casus obliqui, die hierfür allein Anhaltspunkte geben konnten, neben dem Akkusativ und vor allem dem Nominativ im Gebrauch ganz zurücktreten — eine Tatsache, die den Verfall der Flexion wiederum beschleunigte.

Heidelberg. H. Wunderlich.

Pronomen infixum im Altirischen und im Ṛgveda.

Der Gebrauch des sogenannten Pronomen infixum ist ohne Frage in der Weise, wie er im Altirischen geregelt ist, eine speziell irische Erscheinung. Aber in seinen Anfängen geht er bis in die Urzeiten zurück, wie schon a priori angenommen werden könnte, da seine Voraussetzungen uralt sind. Diese sind 1. enklitische Formen des Personalpronomens, wie sie am deutlichsten im akzentuierten Sanskrit und Griechisch erkennbar sind, und 2. die lockere Form der Zusammensetzung des Verbs mit seiner Präposition, wie sie am schönsten in der vedischen Sprache beobachtet werden kann.

Der Ausdruck Pronomen infixum ist eigentlich unhistorisch, soweit er nämlich auf der Vorstellung beruht, daß das Verbum compositum ursprünglich eine Einheit bildet, die durch einen eingeschobenen fremden Körper getrennt worden ist. Die Präposition war vielmehr ursprünglich nicht mit dem Verbum verwachsen, sondern konnte sogar durch mehr als ein Wort von diesem getrennt stehen. In dieser Beziehung steht der Ṛgveda auf einer altertümlicheren Stufe als das Altirische, denn im Altirischen ist das Verb von der Präposition oder die Präposition vom Verb doch schon so stark angezogen, daß, abgesehen von einigen Partikeln, eben nur noch das auf einen einzigen Konsonanten reduzierte Pronomen dazwischen stehen kann, und daß die Präposition gewöhnlich ohne eigenen Akzent proklitisch vor der Verbalform steht. Im Ṛgveda dagegen kann zwischen der Präposition und der Verbalform nicht nur das pronominale Objekt sondern auch Attribute desselben, ein Vokativ, das Subjekt u. A. m. zwischenstehen, so daß bisweilen der ganze Satz in einem solchen Kompositum beschlossen ist. Man darf

also in gewissem Sinne von Pronomen infixum reden, zunächst aber ist es doch nur die enklitische Form eines Pronomens, die sich eng an die eine Verbalform näher bestimmende Präposition anlehnt. Dies veranschaulichen die Fälle im Ṛgveda, in denen die Verbalform vorausgeht: *ánu tvā pátnīr hṛṣitám, vāyaśca víśve deváso amadann ánu tvā*, dir zu, dem Freudigen, haben die Frauen und die (Sturm)Vögel, Alle Götter dir zugejauchzt, 1, 103, 7; *váhantv aruṇápsava úpa tvā somíno gṛhám*, fahren sollen dich die Roten hin zu dem Hause des Soma-Besitzenden, 1, 49, 1; *víśve deváso amadann ánu tvā*, Alle Götter jauchzten dir zu, 1, 52, 15.

Die Pronomina infixa der ersten und zweiten Person bestehen im Altirischen aus den affigierten Konsonanten *m*, *t*, *n* und *b*, und entsprechen der Reihe nach den altindischen enklitischen Pronominalformen *mā*, *tvā*, *nas*, *vas*, ohne jedoch mit diesen ohne Weiteres identifiziert werden zu können. Da das *m* und *t* den folgenden Anlaut aspirieren, müssen sie ursprünglich vokalisch ausgelautet haben, wie *mā* und *tvā*. Da *n* und *b* nicht Aspiration bewirken, so müssen sie ursprünglich auf einen Konsonanten ausgelautet haben, wie *nas* und *vas*. Ferner erklärt sich das *b* nicht genügend aus dem einfachen *v* von *vas*, sondern es scheint (wie sicher das selbständige Pronomen cymr. *chwi* ihr, altir. *si*, verdoppelt *sissi*) auf ein **sves* zurückzuweisen, was an got. *izwis* erinnern könnte. Endlich ist zu beachten, daß das *m* und *n* nicht selten doppelt geschrieben ist und auch in einfacher Schreibweise eine Doppelkonsonanz repräsentiert, wie auch das *t*, das sonst hinter dem Vokal der Präposition aspiriert sein müßte. Woher diese Doppelung kommt, bleibe hier unerörtert. Vielleicht wurde der kleine pronominale Körper doppelt gesetzt. Eine Neigung zur Doppelsetzung zeigt auch das erwähnte selbständige Pronomen *sissi*, ebenso in der ersten Person *snisni* wir, neben *sni*, *ni*. Vgl. lat. *sese*. Auch woher das *s* von *sissi*, *snisni* kommt, ist schwer zu sagen. In dem Pronomen der dritten Person *é*, *si*, *ed*, Plur. *íat*, hat allmählich ein Ausgleich stattgefunden, ist von dem Femininum *si* aus auch *sé*, *sed* und *síat* gebildet worden, und zwar vorwiegend im Sinne des Nominativs, während die Formen ohne *s* — auch ein feminines *í* ist gebildet worden — als Akkusativ gebraucht worden sind. Die Bildung von *sissi*, *snisni* liegt vor der Zeit dieses Ausgleichs, mag aber auf einem ähnlichen Wege erfolgt sein.

Beispiele des Pronomen infixum im Irischen sind: *ó domanicc*, seit zu mir gekommen ist, Wb. 12c, 9; *fom-chain*, *fomm-chain*, er singt mir zu, Sg. 203, 204; *fum-ré-se* (von *fo-riuth*), er wird mir helfen, Lib. Ardm. 18a, 2; *tot-churetar*, sie laden dich ein, Echtra Condla Chaim; *hóre dunn-ánic*, weil zu uns gelangt ist, Wb. 25a, 21.

Einige der besten altirischen Beispiele haben insofern eine irische Besonderheit, als in den einen das pronominale Element an eine nicht zum Verbum compositum gehörige Partikel *do* (*to*) angefügt, in anderen hinter ihm noch, besonders im Praeteritum, die Partikel *ro* eingeschoben ist: *atom-aig* (d. i *ad-dom-aig*, vgl. lat. *adigo*), es treibt mich an, Wb. 10d, 26; *attot-aig*, es treibt dich an, Wb. 6c, 16; *cid atob-aig dó*, was treibt euch dazu an, Wb. 19d, 10; *for-tan-roichan-ni* (von *forchun* doceo), du hast uns unterrichtet, Ml. 22c, 3; *fo-dan-segat*, qui vos tribulant, Ml. 27c, 7; *atob-cí* (von *adcíu*), er sieht euch, Wb. 25a 26; *at-dub-elliub*, ich werde euch besuchen, Wb. 7a 4; *dob-róigu Dia*, Gott hat euch erwählt, Wb. 26a, 24; *dob-rograd* (zu *dogair*, er ruft), ihr seid gerufen worden, Wb. 24c 4; *adob-ragart* (vgl. *atgairith* 'reclamatis', Wb. 9c, 22), vos fascinavit, Wb. 19b, 5.

In den folgenden Stellen des Ṛgveda steht das altindische enklitische Pronomen ganz wie das Pronomen infixum des Altirischen: *prá mā yuyujre*, sie haben mich angeschirrt 10, 33, 1;

ún mā mamanda vṛṣabháḥ, erfreut hat mich der Stier, 2, 33, 6;

víśve devā́ abhí mā yanti paścā́t, Alle Götter folgen mir hinterdrein, 8, 89, 1;

sám mā tapanti, sie quälen mich, 1, 105, 8;

ánu mā gṛbhāya, nimm mich zu Gnaden an, 2, 28, 6;

ā́ tvā śakyām, könnte ich dich vermögen, 10, 29, 3;

úpa tvā sīdan, sie setzten sich zu dir, 1, 65, 2;

ní tvā dadhe, ich setzte dich ein, 3, 27, 10;

ā́ tvā vahantu hárayaḥ, heranfahren sollen dich die Falben, 1, 16, 1;

ā́ tvā viśantv āśávaḥ sómāsaḥ, die schnellen Somatränke sollen in dich eintreten, 1, 5, 7;

ā́ no bhaja paraméṣu ā́ vā́jeṣu madhyaméṣu, laß uns Anteil haben an den höchsten Gütern, an den mittleren, 1, 27, 5;

sáṃ naḥ sṛja sumatyā́ vā́javatyā, beschenke uns mit güterreichem Wohlwollen, 1, 31, 18;

úpa no yāhi, komm zu uns, 1, 135, 1;

ā́ no gantam, kommt beide zu uns, 1, 135, 5;

ádhi no gāta, kommt zu uns, 8, 20, 22;

prá no yacchatād avr̥kám pr̥thú chardíḥ, du sollst uns weiten sichern Schutz gewähren, 1, 48, 15 (*nas* als Dativ); *ví no vocaḥ*, du sollst uns kund thun, 4, 5, 12 (*nas* als Dativ);

prá no 'viṣat, er soll uns begünstigen, 1, 81, 1;

ā́ no vavr̥tyāḥ suvitā́ya, mögest du uns zu Wohlergehen gelangen lassen, 1, 173, 13;

vy ù no rāyó akhyat, sie ersah uns Schätze, 1, 113, 4;

ā́ vo gacchāti, zu euch soll kommen, 7, 33, 14;

prá vaḥ śaṃsāmi, ich preise euch, 8, 27, 15.

Vom Pronomen der dritten Person gilt ganz dasselbe. Dieses wird im Altirischen durch verschiedene pronominale Elemente ausgedrückt, z. B. durch *d* (*t*), durch *s*, *sn-*, durch *da*: *dod-mainetar* (zu *domoiniur*), die es meinen, Sg. 5[a], 6; *assid-beir* (zu *asbiur*, *atbiur*), der es sagt, Wb. 20[a], 10; *asid-grennat* (vgl. *adgreinn*), die ihn verfolgen, Ml. 18[d], 2; *dus-gní* (zu *dogníu*), er führt es aus (das Schema, *sciam* im Irischen Fem.), Ml. 29[a], 3; *ata-ro-grainn* (zu *adgreinn*), er verfolgte sie, Ml. 30[b], 2.

Im Ṛgveda entspricht dem: *ā́inaṃ* (d. i. *ā́ enaṃ*) *nayat*, er führte ihn her, 3, 9, 5; *ā́inaṃ gacchanti*, sie gehen zu ihm, 10, 168, 2; *úpāinam ādhvam*, setzet euch zu ihm, 7, 33, 14.

Bei der Zusammensetzung des Verbums mit mehreren Präpositionen, wird das Pronomen infixum im Altirischen an die erste Präposition angefügt, und ist die zweite, überhaupt jede weitere Präposition unlöslich mit der eigentlichen Verbalform verbunden. Das Letztere ist im Ṛgveda nicht der Fall, aber das enklitische Pronomen ist auch hier in der Regel hinter die erste Präposition gestellt, und ist die zweite Präposition mindestens sehr oft nicht von der Verbalform getrennt.

Irische Beispiele: *arom-foimfea* (vgl. *in sciám arafoim-som*, "the figure that he adopts", Ml. 29[a], 3), er wird mich aufnehmen, Wb. 31[a], 3; *immet-chomairc* (zu *immchomarc* Fragen), er fragt dich, Sg. 197[b], 10; *fot-rácbus-sa* (zu *fo-acbaim, -ath-gab-*), reliqui te, Wb. 31[b], 1; *dun-áir-cechnatar* (zu *doaurchanaim*), sie prophezeiten ihn, Tur. 1[a], 6.

Beispiele aus dem Ṛgveda: *abhí no ní vartatām*, soll sich zu uns wenden, 1, 89, 2; *úpa mā́* (d. i. *mā ā́*) *yanti*, sie kommen hin zu mir, 8, 46, 30; *úpa mēhi* (d. i. *mā ā́ ihi*), komm her zu

mir, 10, 83, 6; *á tū́ na*[1]) *úpa gantana*, kommt her zu mir, 8, 7, 11; *ém* (*á īm*) *enam pratyétana*, gehet ihm entgegen, 8, 42, 2; *á mā Pūṣann úpa drava*, eile her zu mir, o Pūshan, 6, 48, 16.

Noch in einem anderen besonderen Falle ist die Übereinstimmung der beiden Sprachen bemerkenswert. Steht eine Negation an der Spitze des Satzes, so hat diese das enklitische Pronomen angezogen, auch wenn ein Verbum compositum nachfolgt. Im Altirischen ist dies ein ganz bestimmtes Gesetz, wie von R. Thurneysen und H. Zimmer dargelegt worden ist:

nín tánicc, es ist nicht zu uns gekommen (positiv vorher *dunn-ánic*), Wb. 1[d], 1, Ml. 14[d], 4;

nachim thánic, das nicht zu mir gekommen ist, Echtra Condla Cháim;

ar nam tomnad námmin duine (positiv vorher *dod-mainetar*), daß er nicht von mir meine, ich wäre kein Mensch, Wb. 17[d] 23;

nin aithgeuin er erkannte ihn nicht;

connach-n-ingeuin, so daß er ihn nicht erkannte, Ml. 52.

Dieselbe Stellung unmittelbar hinter der Negation hat das enklitische Pronomen auch im Ṛgveda:

má no áti khya, übersieh uns nicht, 1, 4, 3;

má tvá (d. i. *tvā á*) *tanat*, er soll dich nicht aufhalten (?) 1, 91, 23.

In den meisten der von mir gesammelten Stellen sind in der freieren Weise des Ṛgveda noch andere Wörter dazwischen gestellt:

Má no Mitró Váruṇo Aryamáyúr Índra Ṛbhukṣá Marútaḥ pári khyan, Mitra, Varuṇa u. s. w. sollen uns nicht übersehen, 1, 162, 1;

ná tvā kétā á dabhnuvanti bhúrṇayaḥ, die erregten Gedanken (?) trügen dich nicht, 1, 55, 7;

má no mártā abhí druhan, die Menschen sollen uns nicht schädigen, 1, 5, 10;

---

1) Dieses *tū́ naḥ* erinnert zunächst rein äußerlich an das altirische **-tun-*, *-tan-*, *-don-*, d. i. das Pron. inf. der 1. Pl. angeheftet an das sogenannte Fulcrum, die im Übrigen hier bedeutungslose Partikel *tu*, *do*. Die Ähnlichkeit ist in diesem einzelnen Falle eine zufällige, sie bringt mich aber auf die Vermutung, daß die erwähnte irische Präposition ihren nächsten Verwandten in skr. *tu* 'aber' hat. Auch sonst kommt vor, daß in der einen Sprache als Konjunktion erscheint, was in der anderen Sprache Präposition ist, vgl. gr. ἐπί und skr. *ápi*, skr. *ati* und lat. *at*.

nāinam (d. i. *ná enam*) *áṃhaḥ pári varad aghāyóḥ*, die Bedrängnis des Bösen soll ihn nicht einschließen, 4, 2, 9;

māinam Agne ví dahaḥ, verbrenne ihn nicht, o Agni, 10, 16, 1;

mā́ mā́dhi (d. i. *mā ádhi*) *putré vím iva grabhīṣṭa*, ergreifet mich nicht, wie den Vogel bei seinem Jungen, 2, 29, 5;

mā́ no dīrghā́ abhí naśan támisrāḥ, nicht sollen uns lange Finsternisse erreichen, 2, 27, 14.

Dieser Hinweis auf eine merkwürdige Übereinstimmung zwischen Ṛgveda und Altirisch kann nicht dadurch entkräftet werden, daß die Stellung des enklitischen Pronomens im Ṛgveda nicht so fest und eng normiert ist, wie im Altirischen. Im Ṛgveda herrscht überhaupt eine viel größere Freiheit in der Wortstellung, die sich nicht nur darin äußert, daß, wie schon genügend belegt, auch noch andere Wörter zwischen der Präposition und der Verbalform, oder der Negation und dem Verbum compositum stehen können, sondern daß das enklitische Pronomen sich auch anderen an die Spitze des Satzes gestellten Wörtern anschließen kann. Besonders oft ist es ein betontes Pronomen, wie *sá*, *tám*, *tád* oder das Relativpronomen. Stellen, wie die folgenden zwei, bezeichnen einen öfter vorkommenden Typus: *tā́m mā devā́ vy àdadhuḥ purutrā́*, so beschaffen haben mich die Götter vielfach verteilt, 10, 125, 3; *yó mā sunvántam úpa góbhir ā́yat* (d. i. *ā́ ayat*) der zu mir, dem Pressenden, mit Rindern kommen soll, 2, 30, 7.

Oder es sind gewisse Partikeln (*átha mā́ gatam* 8, 10, 5; *áthem enam pári dattāt* 10 16, 2; *utá smāinaṃ vastramáthiṃ ná tāyúm ánu krośanti* 4, 38, 5);

Oder es ist ein prädikatives Attribut, dem *tā́m* in *tā́m mā* einer Stelle zuvor vergleichbar (*supéśasam mā́va sṛjanty ástam* 5, 30, 13; *satyám enam ánu víśve madanti* 4, 17 5);

Oder es ist das Subjekt, ein Attribut des Subjekts (*devā́sas tvā Váruṇo Mitró Aryamā́ sáṃ dūtám pratnám indhate* 1, 36, 4; *śvityáñco mā . . . abhí hí pramandúḥ* 7, 33, 1; *súsamiddho na ā vaha* 1, 13 1);

Oder ein vorangestellter Vergleich (*Agníṃ ná mā mathitáṃ sáṃ didīpaḥ* 8, 48, 6).

Eine vollständige Inversion liegt vor in *unáttāinam abhí mádhvā ghṛténa*, für *abhí enam unatta*, 5, 42, 3. Andere seltenere Stellungen zeigen sich z. B. 10, 83, 5; 1, 146, 2.

Merkwürdige Vertauschungen sind bei *upa-ā-yā* oder *-gam* zu beobachten: *á yātu . . úpa naḥ* 4, 21, 1; *éndra* (d. i. *á Indra*) *yāhy úpa naḥ* 1, 130, 1; *á rājānā . . gantam úpa naḥ* 1, 137, 1. 3, ist nur die schon oben erwähnte Nachstellung der ersten Präposition hinter die Verbalform, aber *á na úpa vásumatā ráthena gíro juṣāṇá suvitáya yātam* 1, 118, 10 ist eine auffallende Vertauschung, ähnlich *á no niyúdbhiḥ śatínībhir adhvarám sahasríṇībhir úpa yāhi* 1, 135, 3, nur daß hier *nas* als von *adhvarám* abhängiger Genitiv zu nehmen ist (komm her zu unserem Opfer). Auch *ádha prá sú na úpa yántu* 1, 139, 1, ist ungewöhnlich, da in der Komposition *upa-pra-*, wie *upa-ā-*, die übliche Stellung ist.

Leipzig. E. Windisch.

Δίζημαι δίζομαι und δίζω.

Die modernen Grammatiker und Lexikographen sind in der Mehrzahl mit größerer oder geringerer Bestimmtheit geneigt, δίζω als das Aktivum zum medialen δίζημαι δίζομαι aufzufassen; ich nenne Buttmann Ausf. Sprachl. 2², 154; Lobeck Rhem. 86; Veitch Greek verbs⁴ 192; Curtius Vb. 1², 157; Grdz.⁵ 626; Kühner-Blaß 2³, 401 und den Thesaurus 2, 1455; Passow Hdwtb. 1, 684; Prellwitz Et. Wtb. 75. Daß man auch im Altertum bereits so dachte, lehrt die Hesychglosse δίζειν· φροντίζειν. ἐρευνᾶν. ζητεῖν. Dennoch ist diese Auffassung irrig, wie sich herausstellt, sobald man sich die Geschichte der Verba nach Bedeutung und Form genauer vergegenwärtigt. Es wird auch nach Pott EF. 2¹, 36; Döderlein Hom. Gloss. 1, 107. 109 und Leo Meyer Hdb. d. griech. Etym. 3, 209 f., die sich für die Trennung von δίζω und δίζημαι δίζομαι ausgesprochen haben, nicht überflüssig sein, das hier etwas umständlicher darzulegen.

δίζω kommt in der uns erhaltenen Literatur nur an zwei Stellen vor, Il. Π 712 ff.

> Ἕκτωρ ἐν Σκαιῇσι πύλῃς' ἔχε μώνυχας ἵππους·
> δίζε γάρ, ἠὲ μάχοιτο κατὰ κλόνον αὖτις ἐλάσσας
> ἦ λαοὺς εἰς τεῖχος ὁμοκλήσειεν ἀλῆναι

und in dem angeblich dem Lykurg erteilten Orakel Hdt. 1 65:

> δίζω ἤ σε θεὸν μαντεύσομαι ἢ ἄνθρωπον.
> ἀλλ' ἔτι καὶ μᾶλλον θεὸν ἔλπομαι, ὦ Λυκόοργε.

Das Verbum kennzeichnet sich somit als altepisch, als sein Sinn ergibt sich mit voller Deutlichkeit 'zweifle, bin unschlüssig, schwanke'. Hingegen δίζημαι bedeutet bei Homer durchaus nur 'strebe nach, bemühe mich um, suche'; es wird stets mit dem bloßen Akkusativ des Objekts verbunden (z. B. λ 100 νόστον δίζηαι μελιηδέα. K 84 ἠέ τιν' οὐρήων διζήμενος ἦ τιν' ἑταίρων) und hat einen Fragesatz nur dann neben sich, wenn dieser in epexegetischer Weise den Inhalt des Objekts weiter ausführt (Δ 88 E 168 Πάνδαρον ἀντίθεον διζημένη [-ος] εἴ που ἐφεύροι. N 760 Δηίφοβον .... διζήμενος εἴ που ἐφεύροι). In jüngerer Zeit hat sich diese ursprüngliche Bedeutung dann in zwei Richtungen weiter entwickelt ebenso wie die von ζητεῖν im Attischen: erstens kann δίζημαι den Gegenstand des Strebens im Infinitiv zu sich nehmen, zweitens zeigt es den Begriff auf das intellektuelle Gebiet eingeschränkt, bedeutet also 'forschen' und kann dann mit einem indirekten Fragesatz verbunden werden. Beide Gebrauchsweisen begegnen, so viel ich sehe, zu frühest im ausgehenden 6. Jahrh.: Phokylides Fr. 14 B.⁴ πολλ' ἀπατηθῆναι διζήμενον ἔμμεναι ἐσθλόν und Parmenides 8, 6 D. τίνα γὰρ γένναν διζήσεαι αὐτοῦ ('Denn was für einen Ursprung willst du für das Seiende ausfindig machen?' Diels Parmenides' Lehrgedicht S. 37), id. 1, 33. 4, 2. 6, 3. 7, 2 ὁδὸς διζήσιος 'Forschungsweg'[1]). Beide sind reichlich belegt vor allem bei Herodot, der sich des Wortes mit Vorliebe bedient, z. B. 2, 66 οἱ δὲ διζήμενοι μίσγεσθαι αὐτῇσι οὐκ ἔχουσι und 3, 41 ὁ Πολυκράτης . . . ἐδίζητο ἐπ' ᾧ ἂν μάλιστα τὴν ψυχὴν ἀσηθείη ἀπολομένῳ τῶν κειμηλίων, διζήμενος δὲ εὕρισκε τόδε. 4, 151 ἀγγέλους διζημένους εἴ τις Κρητῶν ἢ μετοίκων ἀπιγμένος εἴη ἐς Λιβύην. Innerhalb dieser Grenzen bewegt sich der Gebrauch auch in der späteren Poesie und Prosa; ich habe sämtliche Belegstellen, die die oben genannten Hilfsmittel und O. Schneider Callimachea 1, 413 f. anführen, sowie einige weitere seit deren Erscheinen neu bekannt gewordene durchgesehen, aber keine gefunden, wo das Verbum

1) Von Heraklits berühmtem ἐδιζησάμην ἐμεωυτόν Fr. 101 D. sehe ich ab. Diels übersetzt es: 'ich habe mich selbst erforscht', es fragt sich aber, ob es von dem Weisen nicht noch gemeint war in dem Sinne: 'ich habe mich um mich selbst bemüht, nach mir selbst gestrebt, mich selbst gesucht' (vgl. etwa Theognis 183 B.⁴ κριοὺς μὲν καὶ ὄνους διζήμεθα, Κύρνε, καὶ ἵππους εὐγενέας).

auch nur annähernd die Geltung 'zweifeln, unschlüssig sein' aufwiese.

Auch die Übereinstimmung in der äußeren Wortgestalt zwischen δίζομαι und δίζω erweist sich bei näherem Zusehen als trügerisch. Wie nämlich O. Schneider a. a. O. schon vor mehr als dreißig Jahren festgestellt hat, ist die thematische Form δίζομαι erst alexandrinischen und späteren Dichtern geläufig und kennt die ältere Literatur ausschließlich das unthematische δίζημαι; an den wenigen Stellen, wo auch bei älteren die Überlieferung nur δίζεσθαι gibt (Hesiod Ἔργα 603. Phokyl. Fr. 10 B.[4] Demokrit bei Stob. Flor. 1, 40 M. = 1, 210 H.), wird man kein Bedenken tragen mit Schneider δίζησθαι zu schreiben, wenn man erwägt, daß auch bei Herodot überall für δίζησθαι in geringeren Hss. δίζεσθαι erscheint (1, 94. 2, 147. 4, 9. 139); so haben denn die urteilsfähigeren unter den Herausgebern das η längst durchgeführt, und auch Rzach, der in seiner kleinen Hesiodausgabe von 1884 noch an dem ε festhielt, hat in der kürzlich herausgekommenen großen δίζησθαι drucken lassen. Offenbar also beruht δίζομαι erst auf jüngerem Übertritt in die thematische Konjugationsweise, und der Grund für diesen Flexionswechsel läßt sich wohl noch aufzeigen: die 2. Sg. δίζηαι (so bei Homer λ 100. Eratosthenes Anth. gr. App. 3, 119, 9 der Didotschen Ausgabe. Diodor Anth. Pal. 7, 370, 4. Orac. bei Paus. 10, 24. Kaibel Epigr. gr. 101, 1; δίζησαι in einem römischen Epigramm Kaibel 697a 3 ist demgegenüber unzweifelhaft Kunstprodukt[1])) mußte im jüngeren Ionischen nach den Lautgesetzen dieser Mundart zu δίζεαι werden, die nach δίζηαι vorauszusetzenden *δίζηο ἐδίζηο zu δίζεο (so schon in dem bekannten Vers δίζεο δίζεο δὴ μέγαν ἄνδρα Etym. Magn. 153, 2, der der Ἐλεγηΐς, der Tochter des Neleus, in den Mund gelegt wird und sicher aus verhältnismäßig alter Zeit stammt[2])) *ἐδίζεο, und diese Formen fielen in den Endungen mit den entsprechenden Personen der bindevokalischen Konjugation zusammen und gaben den Anstoß zur Schöpfung von διζόμεσθα Herodas 8, 12. (ἐ)δίζετο Bion 11, 2. Moschos 2, 28 usw. Somit ist es unstatthaft, in δίζομαι die direkte Fortsetzung einer ursprachlichen Bildung zu sehen, wie das Brugmann neuerdings (Grdr. 2, 849. 931. 939. Gr. Gr.[3] 281) im Gegensatz zu MU. 1, 8 f. tut.

1) Unrichtig wird die Sachlage beurteilt von Nauck Mél. 5, 148.

2) Vgl. Usener Altgr. Versbau 113. v. Wilamowitz Eur. Her. 1[1], 58 Anm. Dümmler Phil. 53 (N. F. 7), 201 ff.

Ich habe vom Ionischen als der Mundart gesprochen, in der sich der Flexionswechsel vollzogen hat. Tatsächlich ist δίζημαι δίζομαι nämlich diesem Dialekt allein eigen. Das ist in Kürze schon bei Buttmann, Veitch, Kühner-Blaß a. a. O. gesagt, es wird aber auch hier nicht schaden, die Tatsache durch Zusammenstellung der Zeugnisse nachdrücklicher zu Gemüte zu führen; haben wir doch in ihr einen der seltenen Fälle vor uns, in denen uns unsere Mittel gestatten, den Wortschatz der alten Dialekte reinlich von einander zu scheiden. δίζημαι findet sich, wenn wir Homer und andere Erzeugnisse alter und junger Zeit, die sich epischer Sprache befleißigen, bei Seite lassen, bei Heraklit (Fr. 22. 101 D.), Herodot, Demokrit (s. o.) und Dichtern wie Semonides von Amorgos (29 B.[4]), Phokylides 8. 10. 14 B.[4]), Parmenides (a. a. O.), Anakreon (4, 2 B.[4]), Phoinix von Kolophon (im Ninos nach Athen. 12, 530 E.), Herodas (8, 12). Wenn auch Simonides von Keos (5, 16 B.[4]) und sein Neffe Bakchylides (1, 39. 18, 60) es brauchen, so zeigen sie damit, daß sie bei aller Gebundenheit an die konventionelle Sprachform der chorischen Lyrik doch in der Wortwahl — wie übrigens auch in anderem — das Recht besaßen, aus dem Borne der heimischen Mundart zu schöpfen. Von Nichtioniern verwendet es in der voralexandrinischen Epoche einzig Aischylos Suppl. 784 K. im Chorlied (φυγάδα . . . δίζηνται λαβεῖν); da ist es Ionismus wie so vieles in den Anfängen der Tragödie, und es ist vielleicht mehr als Zufall, daß dieser in einem der ältesten Stücke des Meisters begegnet, während der später verfaßte Prometheus, allerdings im Dialog (265. 320. 774 K.), ζητεῖν bietet; auch die jüngeren Tragiker, Sophokles und Euripides, kennen nur das letztere, wie denn ja die Tragödie 'immer nationaler wird'. Die älteren Alexandriner haben in Hexameter und Distichon nicht nur die altepischen Formen mit -η-, sondern auch die mit -ο- -ε- (δίζεσθαι Kallim. Ep. 12, 3 Schn. Apoll. Rhod. 1, 1303. 4, 508. [ἐ]δίζετο Bion und Moschos a. a. O.); darin treffen wir wiederum den Einfluß des Ionischen auf ihre Sprachform, den ich schon Unters. z. gr. Laut- u. Versl. 231. 242 f. 248 u. ö. betont habe[1]). In die κοινή selbst ist die ionische Bildung nicht übergegangen, die hat das attische ζητῶ aufge-

1) Man lese auch v. Wilamowitz' treffliche Bemerkungen über den kontinuierlichen Zusammenhang zwischen ionischer und hellenistischer Poesie Gött. Nachr. 1896, 227 ff. ('Des Mädchens Klage').

nommen (vgl. z. B. Revenue laws of Ptolemy Philad. ed. Grenfell Col. 55, 19. 20. 56, 1. 7. 8; ebenso ζήτηcιc, nicht δίζηcιc ib. 55, 17. 23. 56, 4. 9. 13). Aber auch späteren Zeiten war der Charakter von δίζημαι als einem spezifischen Ionismus wohl bewußt: in den beiden pseudolukianischen Büchlein, die sich in ionisches Gewand kleiden, lesen wir π. τ. Συρίηc θεοῦ 22 ἐδίζητο, π. ἀcτρολογίηc 10. 15 διζήμενοc, während in dem Corpus der echten Schriften des Feuilletonisten nach dem Index in Jacobitz' großer Ausgabe nur ζητῶ vorkommt (abgesehen natürlich von δίζηcθαι 28. δίζεαι 50 des Ἀλέξανδροc ἢ Ψευδόμαντιc in Orakelsprüchen), Aretaios sagt διζήμενον χρον. παθ. cημ. βιβλ. β 71, 34, und in dem von H. Rabe aufgefundenen Lexikon Messanense heißt es F. 281 v 22 (Rhein. Mus. 47, 408) in einem Passus, der, wie sich aus der etwas veränderten Wiederholung im Etym. Magn. 621, 32 ff. ergibt, auf Oros von Milet zurückgeht, direkt: ὡc δίζηαι δίζεαι λέγουcιν οἱ Ἴωνεc.

Die Attiker brauchen, wie schon bemerkt, statt δίζημαι ζητῶ, und zwar von Solon an (Fr. 27, 10 καὶ παίδων ζητεῖν εἰcοπίcω γενεήν 'streben nach, sich angelegen sein lassen'); daß dies, wenigstens in der Konstruktion mit dem Infinitiv, den antiken Philologen als spezieller Attizismus bekannt war, geht aus Photios Lex. ζητεῖν ἐπὶ τοῦ βούλεcθαι τιθέαcιν οἱ Ἀττικοί· μηδὲ cὺ ζήτει τι πυθέcθαι und Hesych ζητεῖν· βούλεcθαι. Ἀττικοί hervor. Ausschließlich attisch war die Bildung freilich nicht; sie findet sich neben weitaus überwiegendem δίζημαι je einmal bei Homer (Ξ 258 ζήτει 'suchte'), in den Hymnen (Merc. 22 ζήτει 'suchte'), bei Herodot (1, 94 ἵνα δὴ μὴ ζητέοιεν cιτία 'vermissen, verlangen nach'), und der letztere verwendet als Verbalabstraktum, wie es scheint, lediglich ζήτηcιc (1, 94 κατὰ βίου τε καὶ γῆc ζήτηcιν 'Aufsuchen'. 6, 118 ζήτηcιν ἐποιέετο τῶν νεῶν 'Durchsuchung'), nicht δίζηcιc. Ferner wird ζᾶτειcα Theokr. 1, 85 in den Scholien des Ambros. 222 als αἰολικόν bezeichnet, wobei sich allerdings fragt, ob damit das ganze Verbum gemeint ist oder nur die besondere Bildungsweise der Form, und werden von Hesych aus ᾱ-Dialekten gebucht ζατέc· ζητεῖ (ζήτει Guyet) und δατέν· ζητεῖν, dieses einer der süddorischen Mundarten entstammend. Des weiteren kennen wir als nah verwandte Formationen ζητεύω Hes. Ἔργα 400. Hymn. Apoll. 215. Merc. 392. ζᾱτεύω Alkman Fr. 33, 8 B.[4] 'suche, trage Verlangen nach' und ζᾱτόω durch die Hesychglossen ζατῶcαι· φωρᾶcαι. [φράcαι. ζημιῶcαι.] ὑπονοῆcαι (überl.

φορῶσαι, em. Albertus; φράσαι soll nach M. Schmidt aus Dittographie erwachsen sein und ζημιῶσαι auf das Lemma ζαμιῶσαι gehen); ἐζατώθη· ἤσθετο; ἐζατωσάμην· διενοήθην; das letztere wird durch die mit leichter Entstellung behaftete Glosse ζαγῶσαι· ὑποπτεῦσαι. Δωρικὴ ἡ λέξις als dorisch charakterisiert und zeigt den Sinn auf dem Gebiete des Intellektuellen ein klein wenig anders gewendet als das attische ζητῶ 'forsche nach, untersuche'; das Verhältnis der Bedeutungen ist ganz ähnlich wie das zwischen gr. ἅγέομαι 'meine, glaube', lat. *sāgio* 'wittere, spüre' und air. *saigim* 'suche auf', got. *sōkja* 'suche' bestehende[1]).

Geschichtlich werden wir den vorgelegten Tatbestand dahin auszudeuten haben, daß im Urgriechischen neben einander lagen *δίζāμαι, das sich durch seine ganze Bildungsweise als sehr alt, vermutlich aus vorgriechischer Zeit ererbt zu erkennen gibt, und eine oder mehrere Formationen denominativer Art von der gleichen, nur um ein weiterbildendes *t*- oder *to*-Element vermehrten Wurzel ζāτ(ο)-. In den Einzelmundarten sind dann je eine oder zwei dieser letzteren zur Alleinherrschaft gelangt und haben die reduplizierte Verbalgestalt verdrängt. Nur im Ionischen hat sich diese behauptet und ihrerseits die von ζāτ(ο)- ausgegangenen unterdrückt; ob völlig oder nur so weit, daß wenigstens ζητεῖν in wenn auch sehr beschränktem Gebrauche verblieben ist, wird sich erst entscheiden lassen, wenn insbesondere die dringend notwendige Untersuchung der Frage angestellt ist, ob und in welchem Umfange Herodot einerseits epische, andererseits attische Bestandteile in seinem Wortschatz zugelassen hat[2]). δίζημαι und ζητῶ usw. ganz von einander zu trennen, wie das der letzte Gelehrte, der sich über die hier behandelten Verba geäußert hat, Bezzenberger Beitr. 27, 160 f. tut, wird man sich bei dem völligen Zusammenfallen ihres Sinnes nicht leicht ent-

1) Diels hat in den Poetarum philos. fgm. Xenophanes 18, 2 ἀλλὰ χρόνωι ζητοῦντες ἐφευρίσκουσιν ἄμεινον diese durch die Stobaeusüberlieferung gegebene Form beibehalten, während Hiller dafür ζητέοντες geschrieben hatte, und bezieht sie, wie aus dem Index S. 241 hervorgeht, auf einen Infinitiv ζητοῦν. Ob mit Recht, muß bei der völligen Wertlosigkeit der Tradition in derartigen Kleinigkeiten dahingestellt bleiben.

2) 1, 94 braucht er ζητέοιεν und ζήτησιν in ziemlich naher Nachbarschaft von ἄκεα δίζησθαι im Beginn desselben Kapitels und von ἐπιδίζηται . . . ὁ λόγος τόν τε Κῦρον ὅστις ἐὼν τὴν Κροίσου ἀρχὴν κατεῖλε usw. im Beginn des folgenden. Doch wird die Annahme schwerlich gestattet sein, daß er, lediglich um zu wechseln, eine unionische Bildung verwendet habe.

schließen, und es ist auch keinerlei wirklicher Anlaß dazu vorhanden. Von den drei Anständen, die Bezzenberger geltend macht, ist δίζομαι schon im vorstehenden erledigt. Über διζήcομαι π 239 (und Heraklits ἐδιζηcάμην o. S. 427 Anm. 1) wird sich nicht wundern, wer berücksichtigt, einmal daß Homer auch διδώcω (ν 358. ω 314) neben δώcω sagt, zum andern daß in δίζημαι die erste Silbe den Charakter als Reduplikation so wenig deutlich mehr zur Schau trug, daß ihre Herübernahme in die nichtpräsentischen Tempora ebenso nahe lag wie in διδάcκω διδάξω ἐδίδαξα δεδίδαχα. Endlich der Umstand daß Dichter, die sonst für ion.-att. η das dorische ᾱ einsetzen, bei δίζημαι doch stets η geben (Simon. 5, 16 B.[4] διζήμενοc. Bacchyl. 1, 39 δίζηνται. 18, 60 δίζηcθαι. Aisch. Suppl. 784 K. δίζηνται. Theokr. 7, 61 διζήμενοc. 16, 68 δίζημαι), begreift sich leicht daraus, daß diese Bildung eben in den dorischen Mundarten kein Äquivalent hatte. Im übrigen haben wir durch den Isyllos- und Bacchylidesfund zur Genüge gelernt, daß selbst da, wo dies der Fall war, die Dichter keineswegs sklavisch an das Gesetz der Umwertung der ihnen natürlichen Formen in die der Kunstsprache gebunden waren, und es ist bezeichnend, daß Bacchylides auch das mit δίζημαι in der Wurzel identische (s. u.) ζῆλοc durchweg in dieser Gestalt gibt (ἐπίζηλοc 5, 52. πολύζηλοc 11, 63. πολυζήλωτοc 1, 46. 7, 10. 9, 45. 10, 48), obwohl Pindar ζᾱλωτόc Ol. 7, 6, Theokrit ζᾱλοῦν 3, 50. 6, 27. ζᾱλωτόc 3, 49, Hesych δᾶλον · ζῆλον aufweisen. Die Hesychglosse δίcδημαι · ζητῶ aber wird niemand als sicheres Zeugnis für das Äolische in Anspruch nehmen; sie kann irgend einer späteren äolisierenden Quelle entnommen sein und wird denn auch von M. Schmidt auf Theokr. 16, 68 bezogen, wo freilich unsere Ueberlieferung, soweit sie sich aus Zieglers Ausgabe erkennen läßt, nur ζ hat[1]).

1) Das von Hesych und dem Etym. Magn. 411, 51 aufbewahrte ζίεται · ζητεῖται kann ich nur unter der Voraussetzung verstehen, daß es durch Itazismus für *ζήεται eingetreten ist (vgl. Lobeck Rhem. 17 f.). — J. Baunack (Stud. a. d. Geb. d. Griech. 1, 248) erklärt das delph. ἀζετόω (in εἰ δέ τί κα ἀζετωθέωντι περὶ Νεοπάτραν πεπονηρευμέναι Coll. 2034, 17, wo es, nach dem Zusammenhange und nach der Parallelstelle 1819, 9 zu schließen, nicht wohl etwas anderes bedeuten kann als "überführt, ertappt werden") aus *ἀνζετόω = att. ἀναζητέω und als ausgegangen von *ζετόc, das die schwache Wurzelstufe im Gegensatz zu ζητέω enthalte. Diese Deutung, der sich H. M. Searles A lexicogr. study 8 und allem Anscheine nach auch J. Valaori Delph. Dial. 66 anschließen, scheitert daran, daß das Partizip mit schwacher Wurzelstufe nur *ζᾰτόc lauten könnte. Richtiger haben

Wie steht es nun mit der Etymologie von δίζημαι und ζητέω -όω -εύω? Fick hat seinen früheren Vorschlag (Vgl. Wtb. 1³, 108) δίζημαι aus *δι-δį-ā-μαι an ai. *dī-* 'leuchten, scheinen' in *dī-dy-ati dī-di-hi di-dī-hí á-dī-dēt* anzuschließen und als ursprünglichste Bedeutung 'schaue mich um nach etwas' anzusetzen in der vierten Auflage mit Recht nicht wiederholt; diese Wurzel hat ihre Entsprechung im Griechischen vielmehr, wie man längst weiß, in δέαται δοάccατο δῆλος aus *δεįαλοc, und deren Bedeutung liegt in einer recht anderen Richtung. Wenn Brugmann a. a. O., dem eben noch Uljanov folgt (Sbornik statej v čestĭ F. F. Fortunatova Warschau 1902 S. 710), jene Zusammenstellung dennoch aufrecht erhält und sich dafür auf *acha dī-* beruft, das Roth PW. 3, 641 mit 'sich innerlich zuwenden, den Sinn auf etwas richten' übersetzt hat, indem er in *dī-* eine Nebenform von *dhī-* sah, so hat Geldner Ved. Stud. 1, 160 gezeigt, daß die Verbindung in Wahrheit an allen Stellen die von vornherein vorauszusetzende Geltung 'leuchten bis zu, beleuchten' hat. Auch Prellwitz (Et. Wtb. 75) und Bezzenberger a. a. O. gehen für δίζημαι von 'schaue mich nach etwas um' aus; jener vergleicht avest. *dōiϑra-* 'Auge', dieser lit. *dìdis* 'groß' lett. *difchs* 'groß, a n s e h n l i c h, hübsch' und aisl. *teitr* 'laetus, hilaris'. Aber *dōiϑra-* (nebst *daēma* 'Gesicht') kann nicht von avest. *di-δaęi-ti* 'sieht, schaut' getrennt werden und gehört mit diesem in erster Linie zu ai. *dī-dhē-ti* 'nimmt wahr, denkt', und *dìdis* und *teitr* werden als reduplizierte Bildungen an ai. *dī-*, gr. δέαται δῆλοc anzuschließen sein, wie für *teitr* schon Uhlenbeck Etym. Wtb. d. Ai. 126 annimmt. Richtig erscheint mir die alte, von Bopp Gloss. Sanscr.³ 304 und Schleicher Z. vgl. Sprachengesch. 46 empfohlene Verknüpfung von ζητέω mit ai. *yátāmi yātáyāmi*, die zwar von den meisten neueren verworfen, aber von Fick Vgl. Wtb. 1³, 182 f. (nicht mehr in der 4. Auflage) und Uhlenbeck a. a. O. 235 beibehalten worden ist. Curtius Grdz. ⁵626 lehnt sie ab u. a. wegen des 'völlig abweichenden Gebrauches' von ζητέω und *yātáyāmi*. Allein die neueste lexikalische Aufarbeitung der 'Wurzel *yat*' durch Geldner (Ved. Stud. 3 [1901],

---

bereits Th. Hartmann De dial. Delph. 5 und neuerdings Kaibel Com. gr. fgm. 1, 1, 213 ἀζετόω an das bei Hesych, wenn auch nicht an der richtigen alphabetischen Stelle, überlieferte ἄζετον · ἄπιcτον. Σικελοί angeknüpft; ἀζετόω eigentlich 'untreu machen, untreu befinden', dann 'ertappen, überführen' überhaupt. Woher *ζετόc = πιcτόc kommt, entgeht mir; an *δι-ετόc wird man wohl nicht denken dürfen.

11 ff.) hat grade im Gegenteil gelehrt, daß deren Sinnesverzweigung in wesentlichen Stücken mit der der griechischen Sippe Hand in Hand geht. Als nächste Bedeutung setzt Geldner an 1. 'einem oder einander gleichkommen, ebenbürtig sein, nacheifern, wetteifern, es zuvorzutun suchen' und verallgemeinert (im klass. Skr.) 'eifern, eifrig sein', für das Causativum 'zum Nacheifern oder Wetteifer anspornen, aneifern'; daraus, indem die ungünstige Seite hervorgekehrt wird, 2. 'eifersüchtig sein, beneiden, streiten', indem der Grundbegriff verblaßt, allgemein 3. 'sich vordrängen, stürmen, sich sputen, eilen, marschieren' und das Causativum in technischer Verwendung in der Gerichtssprache 'zur Verantwortung ziehen, belangen, etwas ahnden, jemanden büssen um' (z. B. *vairaṃ yātayati* 'iniurias vindicare', *ṛṇaṃ yātayati* 'die Schuld einfordern, eintreiben' und *ṛṇayā́t* 'Exekutor'). Ob diese Ansätze in allem, sowohl was die Erklärung der einzelnen Stellen als auch was die Entwicklung der verschiedenen Geltungen aus einander angeht, zutreffen, kann hier auf sich beruhen bleiben. In jedem Falle leuchtet ein, wie nahe es mit den indischen Gebrauchsweisen zusammentrifft, wenn ζητέω und δίζημαι, wie wir im Eingange dieses Aufsatzes gesehen haben, als älteste Bedeutung 'streben nach, sich bemühen um', erkennen lassen[1]) und wenn die zugehörigen ζῆ-λος dor. ζᾶ-λος 'Eifer, Eifersucht, Neid' (die letzteren beiden Spezialisierungen schon im alten Epos: ζῆλος Hes. Op. 195. δύσζηλος η 307. ζηλόω Hymn. Cer. 168. 223. ζηλοσύνη Hymn. Apoll. 100. ζηλήμων ε 118), ζη-μία dor. ζᾱ-μία 'Strafe, Buße', dann 'Einbuße, Verlust', ζη-τρός 'Folterknecht, Henker' (bekannt nur durch Hesychs ζητρόν· τὸν δημόκοινον), die hiervon abgeleiteten ζήτριον ζητρεῖον (s. über das Verhältnis dieser beiden Formen Meister Mimiamb. d. Herodas 731 f. zu 5, 32; urgr. ᾱ wird für sie durch das im Etym. Magn. und bei Suid. genannte

1) ζητέω in seiner juristischen Bedeutung darf nicht unmittelbar mit ai. *yātáyati* gleichgestellt werden; es wird niemals vom Eintreiben der Schuld oder Vollstrecken der Strafe gebraucht, sondern nur von der Tätigkeit der untersuchenden Gerichtsbehörde, wie denn auch die ζητηταί lediglich Untersuchungsbeamte für Fälle sind, in denen entweder öffentliches Eigentum den Staats- oder heiligen Kassen vorenthalten ist oder außerordentliche Verbrechen gegen den Staat (z. B. der Hermokopidenfrevel) begangen sind (Meier-Schömann-Lipsius Att. Prozeß 126); diese Geltung hat es aus der allgemeineren 'forschen, untersuchen' entwickelt.

ζατρεύω gewährleistet) τὸ τῶν δούλων κολαστήριον besagen[1]). Die letztgenannten drei Bildungen setzen eine kürzere Wurzelgestalt *jă-* 'streben, eifrig, heftig nach etwas verlangen' — denn darin möchte ich den letzten Begriffskern der gesamten Wortfamilie suchen — voraus. Man hat diese in ai. *yā́van-* 'Angreifer, Verfolger', *yātṛ́-* 'Rächer', *ṛṇa-yā́- ṛṇa-yā́van-* 'wer eine Schuld rächt', *yātú-* 'ein Schreckensdämon' wiederfinden wollen (Fick Vgl. Wtb. 1[4], 113. 523, dem Prellwitz Et. Wtb. 110 und zum Teil G. Meyer Gr. Gr.[3] 292 beistimmen); ob mit Recht, muß dahingestellt bleiben, da *yā́van-* und *yātṛ́-*, soviel ich sehe, ἅπαξ λεγόμενα im Rigveda sind und ihr Sinn sich deshalb nicht mit ausreichender Sicherheit ermitteln läßt, überdies *yā́van-*, wenn die Roth-Grassmannsche Begriffsbestimmung zutrifft, auch zu Wurzel *yā-* 'gehen' oder *yu-* 'abwehren, fortscheuchen, fernhalten' gezogen werden kann, *yātú-* als mythologischer Name sich in seiner eigentlichen Bedeutung nicht fassen läßt, endlich *ṛṇa-yā́-* und *ṛṇa-yā́van-* von Geldner (Ved. Stud. 3, 134) im Gegensatz zu Roth (PW. 1, 1045 f.), von dem die oben angegebene Übersetzung stammt, und zu Sāyaṇa, der sie als 'Schuldabwehrer' versteht, zu *yā-* 'gehen' gezogen und durch 'wer eine Schuld eingeht oder in Schulden gerät, Schuldner' wiedergegeben werden[2]). Mit Bestimmtheit dagegen sehe ich die kürzere Wurzelform in gemeinslav. *jarŭ*, als dessen eigentliche Bedeutung das Zusammenstimmen der slavischen Einzelsprachen 'heftig, hitzig' dartut und das ich deshalb wie aus lautlichen Gründen Anstand nehme mit Bezzenberger Beitr. 27, 160 dem lit. *aitrùs* 'bitter und brennend im Munde und im Halse' zur Seite

---

1) Gegen Ficks (KZ. 22, 99) noch von G. Meyer (Gr. Gr.[3] 393) und Brugmann (Gr. Gr.[3] 135) weitergegebene Annahme, ζητρός sei aus *ζητητρός durch 'Haplologie' hervorgegangen (vgl. Hesych ζητόρων· ζητούντων. γράφουσι δὲ ἔνιοι ζητητόρων) hat Curtius Grdz.[5] 625 Anm. mit Recht eingewendet, daß Henker und Untersuchungsbeamter etwas sehr verschiedenes seien. — Als Synonymon von ζήτριον ζητρεῖον wird in der lexikographischen Literatur ζωτειον ζωντιον ζωστειον (mit Akzent auf der ersten oder zweiten Silbe) verzeichnet. Ich gehe auf die Frage, ob dies auch wurzelhaft mit jenem zusammenhängt, nicht ein, da zu ihrer Beantwortung erst die echte Form des Ausdrucks festgestellt werden müßte und dazu im Augenblick meine Zeit nicht ausreicht.

2) Aber sollten *ṛṇayā́-* und *ṛṇayā́van-* wirklich von *ṛṇayā́t-* (nur Taitt. Saṁh. 1, 5, 2, 5), mit dem sie im PW. (V 1212 der großen, I 261 der kleinen Ausgabe) identifiziert werden und das auch Geldner mit 'Exekutor' übersetzt (vgl. o.), ganz verschieden sein?

zu stellen [1]), in nslov. *jal* 'Neid', das Bezzenberger ebenda schön dem gr. ζῆλος gleichsetzt, und mit aller Reserve in čech. *jadati* 'scrutari', das in seiner Bedeutungsgestaltung dem gr. ζητέω nahe käme. Vielleicht darf man auf sie weiter auch got. *ja* 'ja' *jai* 'fürwahr' ahd. *ja jā* 'ja' und cymr. *ie* 'imo, ita, nae' bret. *ya* aus urkelt. **ja* beziehen (vgl. Brugmann IF. 12, 398 f. Anm. 1, und Stokes-Fick 2⁴, 222). Die keltischen Sprachen bergen übrigens, wie schon länger bekannt ist (vgl. Stokes-Fick 2⁴, 222), auch Abkömmlinge von *jāt-* in cymr. *add-iad* 'desiderium', wozu die gallischen Eigennamen *Ad-iatu-mārus* und *Ad-iatunnus*, und in air. *ét* 'Eifer', cymr. *iant* 'Sehnsucht', wozu gall. *Iantu-māros*. Dass die zuletzt angeführten Wörter Nasalinfix haben und nicht etwa zur Bekräftigung von Brugmanns Analyse des ai. *yátatē* als **yṃ-t-* zu ai. *yám-ati* 'hält, streckt aus usw.' (Grdr. 2, 1040) dienen können, lehrt, außer dem sonstigen bisher Erörterten, der Umstand daß das Causativum des indischen Verbums nur *yātáyati*, wie **yantáyati* lautet. Mit slav. *jarŭ* habe ich KZ. 29, 349 gr. ζωρός verglichen, das in der Literatur nur vom Weine = 'feurig, stark, ungemischt' gesagt [2]), von Hesych aber auch durch ἐνεργής. ταχύς glossiert wird; man wird es verstehen, daß ich diese Kombination, die nach mir auch von anderen angenommen ist, jetzt, wo mir die Verzweigung und der Bedeutungsgehalt der gesamten Wurzel klar geworden sind, mit größerer Bestimmtheit vertrete als a. a. O. und KZ. 34, 53. Zu ζωρός gehört, wie O. Hoffmann Dial. 1, 102 gesehen hat, ἐπιζᾰρέω 'anstürmen, bedrängen' (von der Sphinx und vom Sturme), das Eustathios zu M 346 den Arkadern zuschreibt und Euripides (Phoin. 45) und der Verfasser des Rhesos (441) im Dialog gebrauchen; da haben wir die regelrechte Schwundstufe zu ζᾱ-, die J. Baunack (o. S. 432 Anm. 1) zu Unrecht in ἀζετόω suchte. Ich trage kein Bedenken sie mit Prellwitz (Et. Wtb. 109) auch in ζᾰ́λη 'Sturm, heftige Bewegung namentlich des Meeres' (Dichter und Platon) und ζᾰ́λος 'Strudel, heftige Bewegung des Wassers' (Nikand.) zu erkennen. Dagegen ist mir zweifelhaft, ob wir mit Bezzenberger a. a. O. auch lit. *jaústi* 'fühlen', *juntù jùsti*

1) Fröhdes Vergleich mit gr. ἐπ-ήρεια 'gewalttätige, feindselige Handlung', arkad. ἐπηρεάζεν 'gewalttätig behandeln' (BB. 20, 186) scheitert daran, daß die modernen slavischen Sprachen *ja-*, nicht *ē-* als urslavischen Anlaut fordern.

2) In nachhomerischer Zeit lebt es als Simplex im Ionischen fort, im Attischen nur im Kompositum εὔζωρος.

'durchs Gefühl gewahr werden', *jutus* 'wach' und lett. *jáutát* 'fragen, forschend fragen', *jáutrs* 'munter, lebhaft, frisch' herbeiziehen dürfen; die begriffliche Möglichkeit läßt sich nicht bestreiten und wird speziell für die Sinnesfärbung 'fühlen' durch ἐζατώθη· ᾔσθετο usw. (o. S. 431) dargetan, aber keines der anderen Idiome weist, soviel ich sehe, darauf hin, daß *jă- jăt-* eigentlich eine *āu*-Wurzel gewesen ist. Was das Verhältnis der längeren Wurzelform *jăt-* zu der kürzeren *jă-* anbetrifft, so fällt es jedenfalls unter die von Brugmann Grdr. 2, 1038 ff. dargestellten Erscheinungen; es handelt sich entweder um 'Wurzeldeterminativ' *-t-* oder um ursprünglich präsensbildendes *-t(o)-*, das über seinen ursprünglichen Bereich hinausgewuchert ist.

Kehren wir zum Schluß noch einen Augenblick zu δίζω 'zweifle, bin unschlüssig' zurück, von dem wir ausgingen, so stellen es die Parallelen von δοιάζω 'mache zweifelhaft, Med. bin zweifelhaft' neben δοιή 'Zweifel' und διστάζω 'zweifle' neben *διστος (ai. *dviṣṭha-* 'zweideutig', aisl. *tvistr* 'zwiespältig, traurig', s. KZ. 37, 20 f.) außer Frage, daß ihm der Stamm der Zweizahl zu Grunde liegt. Als das naturgemäße erscheint die Annahme, es sei direkt von δίς aus gebildet in derselben Weise wie τετραχίζω (ἐπὶ τετάρτῳ μέρει ποιεῖν τι. οὕτως Ἀριστοφάνης Phot. Etym. Magn. Hes. Poll. 7, 152) von τέτραχα einerseits, χωρίζω von χωρίς, νοσφίζω von νόσφι u. a. andererseits. Ich habe früher auch einen anderen Gedanken erwogen, nämlich ob nicht δίζω aus *δϝι-γ-*i̯*ω zu erklären, d. h. von einer gleichen Ableitung von der Zweizahl ausgegangen sei, wie wir sie für die Einzahl durch die, im Schlusse freilich wohl verderbte Hesychglosse ἴγγια· εἷς. Πάφιοι (Fick bei Hoffmann Dial. 1, 116 vermutet dafür ἰγγιλ-) kennen. Der bei Suidas überlieferte Aorist ἐξέδισεν· ἐξεζήτησεν. ἐκ τοῦ δίζω τὸ ζητῶ würde dem kein Hindernis in den Weg legen; denn es fragt sich, ob die Glosse überhaupt richtig und nicht vielmehr durch Verderbnis aus ἐξεδίφησεν (·ἐξεζήτησεν Hes.) entstanden ist (vgl. W. Dindorf im Thes. II, 1455), und selbst wenn sie echt ist, erweist die Form ihre relativ junge Herkunft durch die Bedeutung, die nur auf mißverständlicher Auffassung des alten δίζω beruhen kann. Indes findet sich das γ von ἴγγια wieder, wie man längst bemerkt hat, in lat. *sin-gulus* urspr. 'einzeln, allein' und, was man auffallender Weise noch nicht bemerkt zu haben scheint, in got. *aina-kls* 'einzeln, einsam', aisl. *ein-ka* 'einzeln' (nebst *ekkia* aschwed.

œnkia 'Witwe' aschwed. *œnkil* 'Witwer'), mndl. *e(e)nkel* ndrhein. (köln.) *enkel inkel* 'einzeln', und dies Zusammentreffen weist darauf hin, daß es ein lediglich der Einzahl zukommendes Ableitungselement war, dem, wie mir gewisse sonstige Tatsachen insbesondere des Germanischen, aber auch der anderen Sprachzweige außer Zweifel rücken, von Anfang an deminutivischer Charakter eigen war.

Bonn. Felix Solmsen.

Die Herstellung der syntaktischen Ruhelage im Deutschen.

Jeder Mensch ist beim Gehen an ein bestimmtes Zeitmaß, an eine bestimmte Größe des Schrittes gewöhnt: wohl mag er auf äußern Anlaß seinen Gang beschleunigen oder verlangsamen, den Schritt verlängern oder verkürzen, aber er wird doch immer wieder — bis ein neuer Ansporn erfolgt — in den alten Trott verfallen. Wem eine gebückte Haltung eigen ist, den bestimmt wohl ein Zuruf, sich gerade zu richten, aber rasch ist die Warnung vergessen und der gewöhnliche Zustand wieder hergestellt.

Etwas Ähnliches läßt sich auf sprachlichem Gebiet beobachten. Nicht nur die Zunge ist geneigt, stets wieder sich ihrer Ruhelage zu nähern; auch die Satzform zeigt das Bestreben, nach einer seltenern Wendung, zu der sie sich aufgeschwungen hatte, wieder in vertrautere Bahnen einzulenken. Es gibt freilich Musterknaben, bei denen so etwas nicht vorkommt; die Peitsche, die über ihnen schwebt, ist die Regel der Grammatik, sie unterstehen der strengen Zucht der Schriftsprache. Diese verlangt, daß die Fortführung eines Gedankens in die nämliche Form sich kleide, wie sein Beginn, daß ein B, das zu A hinzugefügt wird, dieselbe Satzgestalt aufweise wie dieses. Wer aber sich in der lebendigen Mundart bewegt oder die Umgangssprache anwendet, der entzieht sich oft genug diesem Zwang: er geht aus einer seltenern Satzform in eine häufigere über, die fähig ist den gleichen Gedanken zu verkörpern, oder — anders ausgedrückt — aus der unbequemeren Verfassung in die bequemere;

denn im Allgemeinen wird ja die häufigere Fügung zugleich die sein, die geringere Anforderungen an die Denkkraft, an das Erinnerungsvermögen stellt.

Dieses Bestreben eignet der älteren wie der neueren Sprache; aber freilich, die Beispiele dafür sind nicht überall gleich leicht zu finden, angesichts der Rücksichtslosigkeit, mit der die Schriftsprache es allzeit vermocht hat, freiere Regungen zu unterdrücken. Für die ältere Zeit ist der Heliand eine der reichsten Fundgruben; in der neuern Mundartendichtung nehmen Niebergalls Komödien durch die Treue des Sprachbildes eine hervorragende Stellung ein; ein ausgezeichneter Beobachter der lebenden Rede ist Hebel in seinen Kalendererzählungen gewesen[1]).

Abstufungen der Häufigkeit und Bequemheit gibt es zwischen verschiedenen Formen des Hauptsatzes wie des Nebensatzes, und diese beiden selber treten keineswegs gleich häufig auf, vielmehr behauptet der Hauptsatz ein sehr starkes Übergewicht über den Nebensatz.

A. Hauptsatz.

Es ist im Deutschen Regel[2]), daß im Nachsatz das Subjekt dem Verbum nachfolgt, sei es, daß er mit einem Prädikat eingeleitet wird, sei es, daß er eines solchen entbehrt. Man nennt das die invertierte oder ungerade Wortfolge und deutet damit an, daß man diese Anordnung als eine abgeleitete betrachtet gegenüber der 'geraden', bei der das Subjekt dem Verbum vorausgeht. Diese Auffassung steht im Einklang mit dem Empfinden des Sprechenden selbst, dem auch die gerade Wortfolge als die Ruhelage erscheint: nicht nur in der Mundart, sondern gewöhnlich auch in der Schriftsprache zeigt die Fortsetzung des Nachsatzes die Herstellung der geraden Wortfolge: z. B. Gesta Roman. S. 105: *ob si nicht den Knaben praechten zu dem kayser, so verluren si alle sampt ireu haubt und daz chind wurd*

---

1) Der erste Akt der Räuber hat fast nichts ergeben, obwohl Gelegenheit genug gewesen wäre für das Auftreten unserer Erscheinungen; ebenso haben die Briefe der Frau Rath, die wegen der Natürlichkeit ihrer Sprache so gerühmt werden, auf S. 1—74 kaum eine Ausbeute geliefert.

2) Bei Starker, Die Wortstellung der Nachsätze in den althochdeutschen Übersetzungen des Matthäusevangeliums, des Isidor und des Tatian, tritt das nicht deutlich genug hervor.

verderbt; 106: *wie wir euch ewern vater nicht pringen, so werd wir verderbt und ir wert getötet.* — Niebergalls dramat. Werke S. 228: *verliert er, do bleibt er'sch Ahm schullig, un mer krikt nix.* — F. Reuter 9, 61: *wenn't ordentlich unner de Schir hollen wir, wir't en ganz anstännig blondes Hor west, un hei hadd allenthalben dormit 'rümmer gahn kunnt.* — Keller Züricher Novellen, 2, 33: *wenn nichts daraus wird, so bezahlt ihr das Faß, und wir trinken es in unseren Sitzungen;* 2, 54: *wenn du mich nur mit einer Fingerspitze berührst gegen meinen Willen, so ist es aus zwischen uns, und ich werde dich nie wieder sehen.*

Ziemlich selten hält die Fortsetzung die ungerade Folge fest. Ein Beispiel bei Keller Züricher Novellen, 2, 60: *kaum waren sie dort, so schob man die Riegel vor, löschte die Lichter und schlüpfte jeder in sein Bett.*

Die eben erörterte Regel ist aber nur ein Einzelfall des allgemeineren, daß überhaupt, in jedem selbständigen Satz, das Subjekt hinter das Verbum treten muß, wenn der Satz mit irgend einem andern Satzglied eingeleitet wird. So zeigt sich denn auch bei andern Hauptsätzen mit ungerader Wortfolge das Bestreben, in der Fortführung die gerade Wortfolge herzustellen; allerdings nicht in derselben Stärke und in demselben Umfang wie beim Nachsatz. Wenn es also z. B. einerseits heißt: Keller Züricher Novellen, 2, 6: *jetzt wird man auf gerathwohl Schütz, und Kerle stecken in dem grünen Rock, welche keine Katze vom Dach schiessen,* oder anderseits: Münch. N. Nachr., 1902, Nr. 463, S. 2, Sp. 1: *auch im Christenthum hat der Leib sein Recht und ist das Wort nicht aufgehoben: mens sana in corpore sano,* so würde die Schriftsprache wenigstens ebensogut sagen können "*und stecken Kerle in dem grünen Rock*", "*und das Wort ist nicht aufgehoben*". Es wäre möglich: "*auf diese Weise wird dem Einen genützt, und dem andern nicht geschadet,* aber auch: *und wird dem Andern nicht geschadet*". Leider bieten sich Beispiele für diese Erscheinung nicht in größerer Anzahl dar. So bin ich auf mein eigenes Sprachgefühl angewiesen, wenn ich meine, daß in Sätzen wie etwa dem folgenden auch im zweiten Satz nur die ungerade Folge möglich ist: "*Aus demselben Grunde hat wohl einer aus Wiese "Miese" gemacht und hat ein anderer Linuör statt Liqueur geschrieben. — Ausschliesslich für das Fest hat man das Thor neu angestrichen und sind die Strassen in guten Zustand versetzt worden*". In beiden Fällen ist die Bestimmung an

der Spitze des ersten Satzes stark betont; hauptsächlich um dieser Angaben willen werden die Sätze ausgesprochen; ohne die ungerade Folge, ohne die ganz deutliche Beziehung auf diese Spitzenbestimmung würden die zweiten Glieder der Sätze ein zu selbständiges Dasein, einen zu starken Ton gewinnen. Ebenso würde es nur heißen: "*niemals* (oder: *kaum jemals*) *sind ähnliche Anstrengungen gemacht worden und hat man so merkwürdige Einfälle gesehen*". Denn wenn die Beziehung des *niemals* oder *kaum jemals* zum zweiten Gliede nicht durch die Inversion außer Zweifel gesetzt wäre, würde dieses zweite Glied positiven statt negativen Sinn erhalten. Heine schreibt, Hamburger Ausgabe, 4, 54: *hier hing die silberne Gedächtnissampel und erhob sich ebenfalls eine vergitterte Bühne.* In dem zweiten Gliede handelt es sich um den Gegensatz zu einem vorhergehenden *dort*, wo sich gleichfalls eine Bühne befindet; es ist also nötig, das *hier* ganz unzweideutig auch zum zweiten Satze zu beziehen, es ist also die Inversion unumgänglich; wenn das Wort *ebenfalls* fehlte, könnte es ganz gut heißen: "*und es erhob sich eine vergitterte Bühne*".

B. Nebensatz.

Ein abhängiger Behauptungssatz kann gebildet werden mit der Konjunktion *daß* (oder *wie*); es kann aber auch die bloße Verschiebung des Modus zu seiner Kennzeichnung genügen: *er sagte, daß* (*wie*) *er krank sei; er sagte, er sei krank.* Die zweite Form steht dem Hauptsatz wesentlich näher als die erste. Dem entspricht es, daß die abhängige Rede, die mit *daß*- oder *wie*-Sätzen begonnen hat, sehr gern im weitern Verlauf in die zweite Form umschlägt, ein allgemein bekannter und von jedem geübter Brauch. Also z. B. Vor. Alex. 509: *saget Philippus, dass sim unrehte wolten lonen; si heten zeim anderen gevangen.* — Rol. 636: *die boten redeten under in, thaz der keiser wole ware uber alle dise werlt mare; wider siner herscefte ne thorfte sih nieman beheften;* — 622: *inbot in al geliche, daz sie zo hove quemen; da bedorfter ir zo eime dinge;* — 1198: *der kuninc sprach, daz er diz nine tete; ir bete were al verlorn.* — Simplicissimus (ed. Tittmann), 2, 7: *sagte der Ceremonienmeister, dass er seine Tag nit eine so seltene Schönheit gefunden; es solte ehist vorm König im Louvre eine Comoedia gespielt werden.* — W. Meister Weimarer Ausg. 17, 22, 28: *fing zu erzählen an, wie Laertes ein schönes*

vierzehnjähriges Mädchen gefunden; er habe sich aus dem Stegreife sterblich verliebt. — Grimm Kinder- und Hausmärchen (illustriert von H. Vogel) S. 14: *wie sein Sohn in allen Dingen so schlecht beschlagen wäre; er wüsste nichts und lernte nichts.* — H. Böhlau Rathsmädel- und altweimarische Geschichten, S. 14: *der Apotheker unterrichtete Frau Rath Kirsten, dass ein alter seltener Wein in so staubigen und schimmeligen Flaschen auf den Tisch kommen müsse; das sei für den Kenner das Feinste;* — 136: *sagte, dass man nur Kinder tragen könne; die Puppe wäre eine alte Frau;* — 150: *sagte mir, dass sich derjenige einen Spass mit mir erlaubt habe; ich hätte nicht einmal bemerkt.* — Berger Das Jungfernstift (Kürschners Bücherschatz Nr. 295) S. 65: *sie meldete, daß keine Spur von Minnie zu entdecken sei; auch zurückgelassen habe sie nichts.* — Giessener Anzeiger vom 24. Sept. 1902: *erwiderte er nur, dass er durch diese Angriffe ehrlos gemacht worden sei; die unwahren Schilderungen müssten ihn zu Grunde richten.* Kattenbusch Deutsche Litteraturzeitung, 1902, Sp. 2258: *zur jetzigen bemerkt er, dass die Einleitung und der erste Theil eine gründliche Umarbeitung erfahren; auch im zweiten Theil sei ihm eine Reihe von Aenderungen unerlässlich erschienen.*

C. Hauptsatz und Nebensatz.

Das Bestreben des Nebensatzes, in den Hauptsatz zurückzufallen, kann sich geltend machen, wenn der Nebensatz kaum begonnen hat, wenn kaum mehr als das einleitende Pronomen oder Bindewort ausgesprochen ist, so daß außer der Satzeinleitung keinerlei Kennzeichen des Nebensatzes in die Erscheinung tritt. Kürzlich vernahm ich folgenden Satz: *Sie haben gewiss in der Zeitung gelesen, dass in Oppenheim — da ist ein Mann gestorben.* Bei Luther heißt es (Grosser Zsf. d. Gymnasialwesen 38, 532) Joh. 11, 22: *aber ich weiss auch noch, dass, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben;* Phil. 2, 6: *welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt ers nicht für einen Raub, Gott gleich sein.* Häufig in den Briefen der Lise Lotte (zitiert nach der Sammlung in der Kollektion Spemann): z. B. S. 17: *das admirieren die Hofleute dermassen, dass, wie ich mich bei dieser Kälte bedacht, meinen alten Zobel anzuthun, so lässt jetzt jedermann auch einen auf dies patron machen;* 20: *die Gredine hat mich gebeten, dass, wenn ich an Euch schreibe, soll ich Euch ihretwegen grüssen;* 21: *als wie ihr sagt, dass, wenn man schon*

einem Herrn lange Jahre wohl und treu gedient hat, dann muss einem nur ein ungeduldiges Wort entfahren. In den gedruckten Beispielen ist es, wie man sieht, stets ein vortretender Nebensatz, der das 'Anakoluth' veranlaßt hat.

Hierher gehört es auch, daß in einem Satz mit *daß* der Imperativ erscheint: Hel. 3269: *euua gebiudid, that thu man ni slah,* vgl. Kraus Deutsche Gedichte des 12. Jahrh. S. 85, meine Heliandsyntax S. 59; Osterpiel (Zs. f. d. Alterth. 2, 645): *ich bidde, dat du heilich mich;* 958: *ich bidde dig, ovet muge sin, dat so la mich al hie wesen.*

In weitaus den meisten Fällen aber gestaltet sich die Sache so, daß zunächst ein erster Satz als Nebensatz zu Ende geführt wird und erst ein zweiter Satz, oder allenfalls ein Nachtrag zum ersten, Eigenschaften des Hauptsatzes annimmt. Dabei kann die Loslösung sich in einem oder mehreren Punkten vollziehen; sie kann eine vollständige sein oder eine unvollständige, so daß von den Besonderheiten des Nebensatzes nur ein Teil aufgegeben, andere beibehalten werden, also ein Mittelding zwischen Hauptsatz und Nebensatz entsteht. Die Kennzeichen des Nebensatzes selber sind ja ziemlich mannigfaltig. Er kann charakterisiert werden durch die Verschiebung des Modus und des Tempus, durch Anwendung von Konjunktionen oder relativen Pronomina und Adverbia, durch Personenverschiebung; oder aber er ist mit derartig gekennzeichneten Sätzen durch solche Hilfsmittel verbunden, die gewöhnlich beiordnende Sätze verknüpfen: durch Erparung von Satzteilen oder durch beiordnende Konjunktionen. Je nach dem Kennzeichen nun, das bei der Weiterführung verloren geht, ergeben sich verschiedene Formen.

I. Daß der Modus die entscheidende Rolle bei der Loslösung spielt, kommt selten vor. Hierher gehört Hel. 2564: *late man siu uuahsan, und er beuuod cume endi an them felde sind fruhti ripia;* ferner althochdeutsche Beispiele, die Tomanetz die Relativsätze bei den althochdeutschen Übersetzern S. 87 verzeichnet: Tat. 62, 6: *wuo mag einig gigangan in hus strenges, nibi her er gibinte then strengon inti thanne sin hus imo binimit;* 74, 6: *iro orun bisluzun, min sie mit ougun sihuuanne gisehen inti mit orun gihorent inti mit herzen furstantent.*

Eine Aufhebung der Tempusverschiebung liegt vor Hel. 2715: *quad that gode uuari uuidermod, that it enig uuero frumidi, that broder brud an bed nami, hebbie sie te hiuuun,* wo dann

mit einem Satz der direkten Rede fortgefahren wird: *ef thu mi horian uuili.*

II. Bereits mehrfach beachtet ist eine Form der Loslösung, die darin besteht, daß in der Fortsetzung eines Relativsatzes die relative Satzeinleitung durch ein demonstratives Pronomen oder Adverb aufgenommen wird, vgl. Wunderlich[1]) 2, 409. Zumeist geschieht das, wenn der Nebensatz nachsteht. Z. B. Hel. 1625: *alles thes unrehtes, thes gi oðrum hir gilestead an thesumu liohte endi than uuid liudeo barn thea saca ne gisonead.* — Otfr. 5, 23, 245: *nist themo thar in lante tod io thaz inblante odo imo tod so gienge;* weitere Otfriedbeispiele Tobler Germ. 17, 294, Erdmann Otfriedsyntax 1, 124; Beispiele aus Notker bei Heinzel Wiener Sitzungsberichte 82, 538, Löhner Zs. f. deutsche Phil. 14, 176 und 303, aus Willeram bei Wunderlich a. a. O.; mhd.: Rol. 175: *mit micheleme magene kom daz here zesamene, thie thurh got uz komen waren und sie ime vernamen.* —

Gesta Roman. S. 105: *einen sun, den ich nie gesehen han vnd ich in doch gern saech.* Weitere mittelhochdeutsche Beispiele Tobler Germ. 17, 294, Haupt zu Erec 7028, Kraus Deutsche Gedichte des 12. Jahrh. S. 84; nhd.: Simplicissimus 2, 6: *warum wolte ich dessen Kot nicht versuchen, der mir etlich hundert Pistolen darvor zu Lohn gibt, ich aber hingegen ihm nichts gebe.* — Keller Züricher Novellen, Bd. 2, 28: *wir bestellen bei unserem Meister Silberschmied einen neuen Becher, an dem er keinen Gewinn zu nehmen verspricht, sondern ihn so wertvoll als möglich liefert.* — Briefe von Goethes Mutter an ihren Sohn 64, 23: *von einem Schauspieler, den ich nicht kenne, von seinen Talenten also keine Rechenschaft ablegen kann.* Weitere neuhochdeutsche Beispiele bei Tomanetz Relativsätze bei den althochdeutschen Übersetzern S. 87, Wunderlich S. 410, und insbesondere bei Grosser, der parataktische Übergang aus Relativsätzen in Demonstrativ- oder Hauptsätze, Zs. f. d. Gymnasialwesen 1884, 513; vgl. außerdem die Literaturangaben bei Grosser, S. 516[2]).

---

1) Der deutsche Satzbau, Stuttgart 1901.

2) Keiner besonderen Widerlegung bedarf Grossers Ansicht, daß beim Zustandekommen dieser Fügungen, die "sich nach den Gesetzen der Logik und Sprache nicht rechtfertigen" lassen (S. 513), lateinischer und griechischer Einfluß im Spiele sei (517)!

Einige Beispiele gewähren den Fall, daß der Relativsatz dem Hauptsatz vorausgeht: Hel. 3079: *so huene so thu antbinden uuili, antheftien is hendi, themu is himilriki antloken.*[1]) — Otfr. 2, 8, 21: *thaz thu zi mir nu quati inti eina klaga es dati, mit godkundlichen rachon scal man sulih machon.* — Ludwigsl. 15: *ther thar thanne thiob uuas, Jnder thanana ginas, nam sina vaston, sidh uuardh her guot man;* — Notk. 1, 321, 9: *Tie iro uuillo darazuo neleitet nube sie tuinget not tes chumftigen, noh achuste nesint noh chuste nesint.*

Hierher gehört es auch, wenn in der appositionellen Weiterführung eines Begriffs das hinweisende Pronomen zur Anwendung kommt: z. B. Hel. 2001: *thar the heri dranc, thea Judeon an themu gastseli;* — 2903: *the he imu habde selbo gicorane, sie tuelibi thurh iro treuua goda;* — 3969: *thia hie selbo er minnioda, thiu uuif thuru iro uuillion guodan;* vgl. Heliand-syntax S. 229, 5.[2])

III. Noch wenig beachtet[3]) ist die Erscheinung, daß in der Fortführung eines Nebensatzes die Wortstellung den Hauptsatz durchbricht, während doch die beiden Sätze in beiordnender Weise verknüpft bleiben.

Zur richtigen Beurteilung der hierher gehörigen Beispiele sei eine Bemerkung über die Wortstellung im Nebensatz des Heliand vorausgeschickt.

Das Pronomen personale aller drei Personen steht, wenn es nicht mit Präpositionen verbunden ist, im Heliand regelmäßig vor dem Verbum finitum; ganz vereinzelt zwischen dem Hülfszeitwort und dem Vollverbum: 4492: *talode im, huan er uurði imu thiu tid kuman* (vgl. Gen. 275: *that he muosta sea an lukoian*), 5012: *that ik hebbiu mi so faruuerkot.* Ein besonderer Fall ist auch 3973: *quað that Lazaruses legar ni uuari giduan im te doðe,* wo *im te doðe* sich eng zur Gruppe zusammenschließt. In der gleichen

1) Das könnte man freilich auch noch so auffassen: wenn du Jemand losbinden willst, seine Hände entheften.

2) Daß Relativpronomina durch Demonstrative fortgeführt werden, findet sich auch außerhalb des Deutschen. Zahlreiche griechische und lateinische Beispiele gibt Grosser in der oben angeführten Abhandlung; für das Französische vgl. Tobler vermischte Beiträge zur franz. Gram. 3, S. 14 und die dort angeführten Stellen.

3) Ein paar Bemerkungen Sanders, Hauptschwierigkeiten[13], S. 64a, Matthias Sprachleben und Sprachschäden[2], 396, Blatz nhd. Gramm. 2, 760, Anm. 3 und 765, Anm. 11.

Weise können dann auch beurteilt werden: 296: *the im er thea magað habda, thea idis anthetea, aðalcnosles uuif giboht im te brudiu;* 301: *ni uuelde sie im te brudiu tho, halon im te hiuuon;* 546: *uueldun im hnigan to, gean im te jungrun.* Mit Präpositionen verbunden, können die Pronomina dem Verbum auch nachstehen: 1102: *ef thu uuilt hnigan te mi;* 1915: *alle, thea the hir hropat te mi;* 3394: *that sie sculin ok an thit uuiti te mi;* 3885: *thea thi her uurogdun te mi;* 3915: *so hue so her gelobid te mi* = 4065; 5954: *that sia cuman aftar mi an Galileo land;* (5605: *that thu most mid mi sehan*).

Wo das Pronomen ohne solchen besonderen Grund dem Verbum nachsteht, liegt eben kein reiner Nebensatz vor.

Unter den Fällen, die eine Loslösung der Wortstellung zeigen, sind zwei Formen zu unterscheiden.

a) die beiordnende Verknüpfung des zweiten mit dem ersten Satz erfolgt ohne Konjunktion, asyndetisch, bloß durch die Ersparung des gemeinsamen Subjekts im zweiten Satz. Die Erscheinung eignet naturgemäß wesentlich der älteren Zeit.

In weitaus den meisten Fällen steht hier der Nebensatz, dessen Fortführung selbständig zu werden strebt, seinem Hauptsatz nach:

1. In beiden Sätzen steht der Konjunktiv: Hel. 682: *gibudi, that sie im oðran uueg forin, lidodin sie te lande;* 1502: *oc is giscriban, that mide menedos mancunnies gehuuilic, ni forsuuerie ina selbon;* 2713: *that broder brud an is bed nami, hebbie sie imu te hiuun;* 2882: *thea gumon alle giuuard, that sie ine gihobin te herosten, gikurin ine te cuninge;* 3015: *that he is barnun brodes aftihe, wernie im obar uuilleon;* 3613: *er than uualdand god is sunu sendien uueldi, that he lioht antluki liudio barnun, oponodi im euuig lif;* 5617: *that hie iru fulgengi uuell, minniodi sia so mildo;* 5883: *quedat that thar quamin is gisiðos tuo, farstalin ina an them stene.* — — 345: *hiet man that alla thea elilendiun man iro oðil sohtin, quami te them cnosla gihue,* wo Ries mit Unrecht den Satz von *quami* ab als selbständigen Satz auffaßt. Genau entsprechende Beispiele aus dem Altnordischen bietet Nygaard, Arkiv f. nord. Fil. 1, 125. — Ein Beispiel mit vorstehendem Nebensatz: Otfr. 2, 6, 43: *ob er sih thoh biknati, jahi, sos er dati, zaltiz allaz ufan sih: ni uurtiz alles so egislih.*

2. Im ersten Satz steht der Konjunktiv, im zweiten der Indikativ: Otfr. 2, 18, 19: *oba thu thes biginnes, thaz thu geba*

bringes, yrhugis thar thoh eines man, ther thir si irbolgan, ni biut iz fur dir thara mer.

3. In der Fortführung steht wie im ersten Satze der Indikativ: Hel. 818: *thar ina thiu modar fand endi iro sunu grotta, sprac im mid ira uuordun to;* 1065: *mid them selbon sacun, them he Adaman darnungo bidrog, bisuuec ina mid sundiun;* 1086: *giboden habad is engilun, that sie thi uuardos sindun, haldad thi undar iro handun;* 1141: *nu is it al gefullot so, so hir alde man er huuanna spracun, gehetun eu te helpu hebenriki;* 1154: *thar he sittean fand Andreas endi Petrus bi them ahastrome, thar sie an bred uuatar netti thenidun, fiscodun im an them flode;* 1182: *uuarun im Kristes uuord so uuirdig an thesaro uueroldi, that sie iro aldan fader enna forletun, gecurun im thana neriandan Krist te herron;* 1336: *ge uuerðat oc so salige, thes iu saca biodat liudi aftar theson lande, hebbiad iu te hosca;* 2016: *tho ni uuas lang te thiu, that it san antfunda frio sconiosta; geng uuid iro kind sprecan, sagda im mid uuordun;* 2077: *undar themu uuerode, thar uualdand Crist Iudeo liudeon lera sagde, gihet im hebenriki;* 2522: *so samo so that crud endi thie thorn that corn antfahat, uueriat im thena uuastom;* 2629: *that man segina uuirpit an flod endi fahit beðiu, lidod sie te lande;* 3332: *the imu at gomun sat, habde imu diurlic uuip;* 3591: *that menid liudio barn, huo sie mahtig god selbo giuuarhte, fargaf im upuuegos;* 3736: *mislike man, thea im thar copstedi gikoran habdun, mangodun im thar mid manages hui;* 3989: *that sia thik thinero uuordo uuitnon hogdun, uueldun thi mid stenon starcan auuerpan;* 4423: *gi mi ni hulpun, than ik geuuadies los geng iamermod, uuas mi grotun tharf;* 4576: *nu seggiu ik iu te uuaran her, that uuili iuuuar tuelibio en treuuono suikan, uuili mi farcopon undar thit kunni Judeono;* 5166: *habdun thes mannes hugi gramon undargripanen, that he imu selbon tho simon uuarhte, hneg tho an herusel;* 5646: *stuod enn man garo, that hie sia an ena spunsia nam, druog it an enon langan scafte;* 5696: *sia benon bebrakon, that sia beðia samad lif farlietun, suohtun im lioht oðer.* — Ags. Genesis 261: *ne mihte him bedyrned wyrdan, þæt his engyl ongan ofermod wesan, ahof hine wið his hearran, geleafan nom, þæt he þa bysene from gode brungen hæfde, þo he hire swa wærlice wordum sægde, iewde hire tacen and treowa gehet, his holdne hyge.* — Simplic. 2, S. 24: *eine Art Krotten, so im Frühling und Sommer in den Pfützen sitzen, sind goldgelb und unten am Bauch schwarz gescheckigt.*

Einige wenige Fälle habe ich angetroffen, wo der Nebensatz vorsteht: Hel. 2522: *so samo so that crud endi thie thorn that corn antfahat, uueriat im thena uuastom, so duot thie uuelo manne;* 4436: *than gi thea armostun farhugdun, letun sea iu an iuuuomu hugi leđe, than dadun gi iuuuomu drohtine so sama;* 5361: *so hue so sulic uuord sprikit, ahabid ina so hoho, hie uuirrid im is uueruldriki.*

Die Neigung, das Verbum im zweiten Satz nach vorn zu rücken, geht im Heliand so weit, daß dieses Verfahren geradezu zum Stilmittel wird und auch dort eintritt, wo der einzelne selbständige Satz es gar nicht kennt, nämlich beim Infinitiv: 317: *het sie ina haldan uuel, minnion sie an is mode*; 1055: *im nahor gangan, grotean ina geginuuardan;* 1804: *uuil iro an is hugi athenkean, lestean sea an thesumu lande;* 2559: *losian that crud thanan, halon it mid iro handon;* 3011: *that siu iro barnes brukan mosti, hebbien sie hele;* 3085: *mi sculun Judeon binden, bilosien mi libu;* 4709: *thie scal iu eft gifruofrean, manon iu thero mahlo;* 5323: *nu uuilliu ik ina githroon mid thingon, buotian im is briosthugi.*

Nicht immer sind die Belege so unzweideutig wie die bisher aufgeführten. Nicht überall gelten so strenge Stellungsregeln wie bei den persönlichen Pronomina; wenn es also z. B. Hel. 1570 heißt: *that iu thes man ni lobon, ni diurean thero dadeo,* so wäre die Stellung *ni diurean thero dadeo* auch im einfachen Nebensatz möglich; anderseits wäre es denkbar (vgl. Ries Stellung von Subjekt und Prädikatsverbum im Hel. S. 81), daß eine Neigung für chiastische Stellung eine Rolle spielte. Aber die Fälle, wo in der Fortführung des Nebensatzes das Verbum an die erste Stelle gerückt ist, vor seine Ergänzungen, sind im Heliand doch so zahlreich, daß ihr Prozentsatz unter den Fortführungen viel stärker ist, als der Anteil der gleichen Stellung an den Belegen des einfachen Satzes, und was sich etwa von Fällen des Chiasmus beobachten läßt, reicht auch nicht aus zur Erklärung der Erscheinung. So wird man doch geneigt sein, auch hier eine Annäherung an den Hauptsatz anzunehmen; also z. B. in folgenden Heliand-Belegen: 2981: *that sie simla gerno gode thionodin, uuarin gehorige hebencuninge;* 3166: *er than ik selbo fan dode astande, arise fan theru restu;* 3308: *thes uui thi te herron gicurun, folgodun thinaru ferdi;* 3608: *thene the sie mid is handun giscop, giuuarhte an is uuillion;* 3557: *that thar Hiesu Crist herost uuari, fori mid is folcu;* 3575:

that he im ira ogon opana gidadi, farliuui theses liohtes; 3721: *that imu thea liudi so filu lofsang uuarhtun, diurdun iro drohtin;* 3726: *that he that gesidi suigon heti, letti thea liudi;* 3844: *that sie firiho barn ferahu binamin, ehtin iro aldres;* 3857: *ef he that giquaði, fridoði ira ferahe;* 3942: *ef sie im thero manno menigi ni andredin, ni forhtodin that folcscepi;* 3864: *so he than fon themu uuerode gespraki, adeldi te dome;* 3951: *huand thu thic so maris, gihis for theson Judeon;* 3997: *that hie mid is frahon samad fasto gistande, doie mid im thar an duome.* Ebenso Gen. 181: *the the iro dadi telleat, seggiat hiro sundeon;* 227: *hu ik sus filu mahlea, uueslea uuider thi mid minum uuordum;* 245: *quað he gerno gode theonodi, uuarahti after is uuillion.*

Auch diese Erscheinung erstreckt sich bis auf den Infinitiv, z. B. Hel. 363: *thana druhtskepi egan mosta, haldan hohgisetu.* — 398: *uuillean seggean, cudean craft mikil.* — 470: *thit lioht ageban, uuendean af thesaro ueroldi.* — 702: *that that barn godes sliðmod cuning sokean uuelda, ahtean is aldres.* — 788: *that sie iro thiodgode thionon scoldun, uuirkean is uuilleon.* — 853: *that he ina marean scolda, lerean thea liudi.* — 896: *scal im thana uueg rumien, lerean thesa liudi.*

b) Die beiordnende Verknüpfung erfolgt durch Konjunktionen wie *und*, *oder*, *sondern*; damit kann die Verbindung durch Ersparung des Subjekts Hand in Hand gehen, oder der zweite Satz ist in sich vollständig abgeschlossen.

Auch hier überwiegen die Fälle, in denen der Nebensatz seinem Hauptsatz nachfolgt, und zwar findet die Loslösung besonders dann statt, wenn die Fortführung durch eine Konjunktion des Gegensatzes erfolgt. So im Heliand fast regelmäßig bei der Verbindung mit *ac:* Hel. 86: *uuas im thoh an sorgun hugi, that sie erbiuuard egan ni mostun, ac uuarun im barno los;* 512: *uuas siu uuidouua aftar thiu fior endi antahtoda uuintro, so siu nia thana uuih ni forlet, ac siu thar ira drohtine uuel thionode;* 797: *an them uuiha afstod mahtig barn godes, so ina thiu modar thar ni uuissa, ac siu uuanda;* 1428: *ni quam ic an thesa uuerold te thiu, that ic feldi thero forasagono uuord, ac ic siu fullien scal:* 1808: *an felisa uppan, thar im uuind ni mag getiunean, ac mag im thar uuið ungiuuidereon allun standan;* 2115: *thie mi so gihoriga sint, that sie thes uuiht ne farlatad, thes ic sie lestean hete, ac sie farad endi frummiad;* 3493: *sum uuirðid than so suido gefrodot, so he ni uuili is sundea botien, ac he okid sie mid ubilu gehuilicun;* 4216: *uuas thar*

uuerodes so filu, thie ni uueldun Cristes uuord gerno horien, ac uuarun im so uureða; 4226: *habde ine thiu smale thiod uuerodu biuuorpen, that ine thie uuiðersakon fahen ni gidorstun, ac miðun is bi theru menigi;* 4280: *gitellien, that noh uuirdid thiu tid kumen, that is ofstandan ni scal sten obar odrumu, ac it fallid ti foldu;* 4973: *that mugun uui gisehan, that thu theses uuerodes ni bist, ac thu bist galileisk man.* — Gest. Roman. S. 104: *pit ich euch, daz ir sey chainen gewalt über meinen sun nicht haben lat, sunder er werd erzogen verre hin dan von ir.* — Simplicissimus 2, 14: *bei dem Feuer befande sich eine Badewanne, die wohl hübsch war, aber meinem Bedenken nach schändet sie den ganzen Saal.* Weiter gehören hierher zwei Beispiele, die Grosser a. a. O. S. 532 verzeichnet; ein Goethe'sches Weim. A. 29, 96: *die Frau Markgräfin wollte auch mit anmutigen Reden eine gewisse Teilnahme beweisen, wogegen wir uns zwar dankbar verhielten, konnten aber doch im Hause ihre schlechte Papierfabrikation nicht ungeneckt lassen;* eines bei E. T. A. Hoffmann Novellenschatz 1, 287: *so war ich dem Verdammten zu vergleichen, dem ein holder Engel mild lächelnd hinauf winkt, aber mit glühenden Krallen fest gepackt hält ihn der Satan.*

Unter den mit *und* hergestellten Fortsetzungen nimmt eine eine besondere Stelle ein, nämlich diejenige, die sich an *als* quasi anschließt. Hier zeigt die Fortsetzung nicht nur gelegentlich, sondern regelmäßig den Übergang zur Hauptsatzstellung, nicht nur in der Mundart und Umgangssprache, sondern auch in der gewähltesten Schriftsprache: Reuter 9, 57: *sei neihten un neihten, als wir de Welt utenanner gahn, un sei süllen sei mit Neihnadel un Twirn wedder tausamflicken;* ebd. *so seten sei un rohrten, as wir de schöne unschüllige Welt in ehren eigenen Bussen ok utenanner gahn, un sei künnen sei nich wedder tausamflicken;* 9, 104: *treckte de Ogenbranen in de Höcht, as wir hei de richtige Vater, dei de Kinner tau vergewen hadd, un hei hadd sick dortau entslaten;* Heine 4, 24: *Sara war zu Muthe, als sei sie wieder ein kleines Mädchen und sässe wieder auf dem Schosse ihrer Muhme aus Lorch, und diese erzähle ihr die hübsche Geschichte;* 28: *es war auch, als murmelte der Rhein die Melodien der Agade, und die Bilder derselben stiegen daraus hervor;* 33: *es war ihr wirklich zu Muthe, als wäre sie wieder ein kleines Mädchen, und Mühmele Täubchen habe ihr Versprechen erfüllt;* 85: *es ist mir, als röche ich noch ihren süssen Duft, und er dränge mir stechend ins Auge.*

Unter den übrigen Beispielen, die im Wesentlichen der eigentlich lebendigen Rede, nicht der Kunstsprache angehören, sind die *daß*-Sätze besonders zahlreich:

1. in der Fortsetzung ist der Konjunktiv festgehalten, der im ersten Satze steht; eine Erscheinung, die nur die ältere Sprache kennt: Vor. Alexander 443: *und sagete Philippus daz, daz er bewaren hize baz sine burch z'Antonia und fure dar mit her gach unt name die burch in sine gewalt;* 967: *sie rieten, daz er mange getate richten unde lieze die turni brechen;* 1124: *da mit habet er mir gesaget, daz iz mir al einen wol gezeme, daz ich den zins von ime neme unde dar zuo von allen landen unde bedwinge die ze minen handen.* — Roth. 1182: *owi, we gerne ich noch riete, daz men die boten liete ritin hin zo lande unde vazzete sie mit gewande.* — Gesta Roman. S. 103: *der in ein rat gab, daz si einen leoen fiengen und hiengen den an eynen hohen paumb;* 105: *sant er den siben maistern eynen brief, daz si chaemen und praechten im seinen sun mit in;* 108: *so schaft daz man den chnaben her wider für und leg in in den Kerker.* — Füeterer Lanz. 210: *Vagors nam sein gewett, das er sein unschuld pereden wolt oder stalte aynen für sich.*

2. der Konjunktiv des ersten Satzes wird weitergeführt durch einen Imperativ: Rheinauer Paulus 42: *in denselben namin pit ich tich, daz tu gelibhaftos mich, undi gimmir urstende.* Einige weitere Beispiele derart bei Kraus, Deutsche Gedichte des 12. Jahrh. S. 85.

3. in der Fortführung steht ebenso wie im ersten Satze der Indikativ: Hel. 315: *ni uuas lang te thiu, that im thar an droma quam drohtines engil, endi het sie ina haldan uuel;* 715: *gifrang Erodes, that uuarun thea uuison man uuestan gihuuorban ostar an iro ođil, endi forun im ođran uueg;* 3964: *gifrang ik, that thar te Criste cumana uurdun bodon fon Bethaniu endi sagdun them barne godes;* 5799: *that all thiu folda ansciann, thiu erđa dunida endi thia erlos uuurdun an uuekan hugie.* — Ags. Gen. 413: *wolde minra þegna hwilc geþafa wurđan, þæt he up heonon ute mihte cuman þurh þas clustro, and hæfde cræft mid him.* — Notker 1, 26, 31: *taz hufot sih ouh uber daz ander leid, taz manigero uuan sih nieht necheret an die urehte dero uuercho, nube an dia geskiht dero trugesaldon, unde uuanet echert tar geuuareheite.* — Vor. Alex. 974: *dan was Alexanders site, daz er chriechisc für chunde wurchen und liez iz niemen*

merchen, von welcher liste iz im chome; 1233: *so heter sin ainen slach, daz er sin plut allez spe unde lebte ouch dar nach nieweht me.* — Rol. 1481: *so mahte then kaiser ruwen, thaz er mich gezogen hat unde nimet mih thikke an sinen rat.* — Rother 430: *nu wertiz jar unde dag, daz vil manic man lag in dem kerkere unde qualtin sich sere;* 1710: *nune weiz ich wie ein spileman zo hove vor den kuninc quam unde sagete ime mere, daz dar groz vechte were.* — Berth. 2, 106, 15: *nu sihestu wol, daz ein vater sich vreuwet von sinem kinde, und ob er des kindes keinen nuz hat, dannoch vreuwet er sich von dem kinde;* 2, 109, 32: *daz sint die ir kint verderbent oder sust ein tranc trinkent, daz sie niemer kint tragende werdent, und wellent ir gelust han mit mannen.* — Gesta Roman. hrg. v. Keller, 106: *ein pot ist chomen, daz wir pald chomen und pringen euch mit uns;* 108: *nu geschach daz, daz der ritter solt reiten zů einem turnay und furen uz;* 117: *da wart ein grosser ungelimpf an dem tisch, daz manich geladener sein gewant da unsaubert und daz ezzen lag auf der erden.* — Füeterer Lanzelot, S. 208: *sach ich, das ain grosser ritter und vier zehen sariand ewren prueder Gaharies wolten erschlagen haben, und was pey nach verwunnen;* 212: *sich füegte, das ich euch suechen rait und penachte pey des künigs Vagors sün ainem.* — Simplic. 2, 18: *brachte ich so viel Verehrungen zusammen, dass mir angst dabei wurde, und verwunderte ich mich nit mehr.* — Gryphius Dornrose 156: *ich ho ech ju das Gäld gegan, dasz er met Durnrusen selt reden unde selt mer meene Kuh su lange unterhalten.* — Niebergall 116: *do howwe mer gemerkt, dass des Bienche uf ahmol sei Maul gehenkt hot un is ahsilbig worn;* 150: *Ihne zu melde, dass er glicklich dorch de Lappe gange is, un hot uns unser Bisje Sach gelosse;* 157: *butzt die Schuh net ob, dass mer allemol mi'm Besem hinner'm drin geh muss un kann kehrn;* 205: *erfahr ich, dass ihr Vadder geschwind die Geläjenheit benutzt hatt un hot se mit dem Baron koppelirn losse.* — Hebel (meine Ausgabe) 2, 285: *einer von ihnen hatte schon die dritte Pasquille auf der flachen Hand liegen, also dass die beschriebene Seite des Papiers gegen die Hand hinein lag, die äussere Seite aber war mit Teig bestrichen*[1]). — Rossegger Martin der Mann S. 47: *will dir auch schreiben, dass der Franzl*

1) Dieses Beispiel gehört nicht hierher, sondern zu den Beispielen auf S. 450, zwischen die Belege aus D. u. W. und aus Hoffmann (Korrekturnote).

die hinteren Stockzähne schon bekommen hat, beide zu gleicher Zeit, und hat ihm nichts gemacht.

Den abhängigen Behauptungssätzen mit *daß* sind sachlich nahe verwandt einige Beispiele mit der Satzeinleitung *wie*: Otfr. 2, 12, 7: *ist thaz selba mari harto seltsani, wio er selbo quami bisparton duron thara zi in joh stuant thar mitten untar in.* — Rosegger Martin der Mann 68: *weisst es nit mehr, wie ich oben beim Gefahrkreuz bin gesessen und du kommst daher und fragst mich.*

Es fehlt aber auch nicht an selbständigen Fortführungen solcher Nebensätze, die mit temporalen und modalen Konjunktionen eingeleitet sind: Hel. 1329: *he scal te euuandaga tharbon uuelon endi uuillion, sidor he these uuerold agibid, endi sokid im oðar lioht;* 1711 (der Mensch soll sich mehr um seine eigenen Übeltaten kümmern): *than hi ahtogea oðres mannes saca endi sundea, endi habad im selbo mer firinuuerco gefrumid.* — Otfr. 3, 23, 9: *er was fon kastelle, thar Martha was joh Maria, joh heizit ouh Bethania.* — Gryphius Dornrose, S. 91: *se is nischte anders, as wenn iner in der Tümmerze sesse und krigte nischte as schimmlich Brud;* 155: *wisst ihr nicht, do ich ech de zwe Thaler gab, unde ihr gobt mer das Püscheln Haare.* — Niebergall 180: *es hot Hitz genug gekost, bis ich nur amol dorch die Klass geritscht wor un hab des Exame mit Ach un Krach bestanne;* 204: *dass in ere Eh' kah Ahnigkeit ze dreffe is, wo die Frah die Hose ohhot un looft kassathe;* 225: *selwigsmol, wo se den Kriekmann zum Beste hawwe hawwe wolle, un er hat Ihne mit der Budell uf's Ohr gehaue;* 259: *es is mer grood zu Muth, wie wann ich als Bub Eppel gestrenzt hob un hob gemahnt, ich deht erwischt wern.* — Reuter 9, 89: *stunn dor as Sprüttenmeister Klein in Stemhagen, wenn de Sprütten probirt würden, un de Slauch was platzt, un sin eigene ganze Strahl was em äwer't lif gahn.* — Hebel 2, 318: *er kam eine Viertelstunde zu spät, als man schon die Hühner einthat in Calais, und der Himmel überzog sich mit Wolken;* 2, 323: *jetzt gehts der Frau auf, wie wenn man ein Stellbrett aufzieht und das Wasser fliesst in die Läufe und alle Mühlenräder gehen an.*

Endlich Belege für Relativsätze: Gryphius Dornrose 95: *war war dar, dar de Krabse aus der Reuse gestohlen hotte un hotte se in der Stodt verkauft.* — *war war dar, dar vor drei Wuchen hott es Gras wellen im Walde wäg sengen unde hotte den Wald angezündet;* 95: *war war dar, dar mir alle Morollen gestohlen hotte unde hotte ses Junkern Weibe gebrocht.* — Niebergall

193: *es wor Ahner vun dere korzhärige Ort, wo glei mit gestutzte Ohrn uf die Welt kumme, un gehn schwernothsgern in's Wasser;* 292: *des geschieht em Recht for die siwwen un verzig Kreizer, wo er mer ins Gesicht obgeleignet hot, un ich hob se aus meim Sack zulehje misse.* — Luther Math. 27, 55: *es waren viele Weiber da, die da Jesu waren nachgefolgt aus Galilea und hatten ihm gedient* (Tomanetz Relativsätze b. d. ahd. Uebersetzern S. 87). — Hebel 2, 195: *seid ihr nicht der nämliche, der mich vor einem Jahr drei Tage lang im Keller verborgen hat, und habt Schläge genug von ihnen bekommen*[1]).

Auch hier wird die Vorstellung des Verbs selbst bei einem weiterführenden Infinitiv zur Anwendung gebracht: Hel. 4494: *uuisse, that he these uuerold scolde ageben endi sokien im godes riki.*

Es ist kein Zufall, daß die *daß*-Sätze unter den eben aufgeführten Beispielen eine so große Rolle spielen; ihr Inhalt ist meistens ebenso wichtig, wie der der Hauptsätze; ja diese sind vielleicht nur dazu da, um eben diese Nebensätze einzuführen. Die Adverbialsätze und Relativsätze dagegen treten an Bedeutung hinter ihren Hauptsätzen meist stark zurück und fordern somit die Anwendung der selbständigen Fassung viel weniger stark heraus.

Aber auch die Beispiele für selbständige Weiterführung des vorstehenden Nebensatzes sind häufig genug: Hel. 1803: *alloro liudeo so huilic so thesa mina lera uuili gehaldan an is herton endi uuil iro an is hugi athenkean, the gelico duot uuisumu manne;* 3236: *ef he than uuendien ni uuili, ac farmodat sulica menegi, than lat thu thene man faren;* 4436: *than gi thea armostun farhugdun, letun sea iu lede, bedeldun sie iuuuaro diurda, than dadun gi iuuuomu drohtine so sama.* — Rother 672: *sowilich in intwichit vor der stangen unde her in mit dem swerte gelangid, der ne dorfte umbe daz sin leben nimmer einen pfenninc gegeben.* — Berth. 1, 303, 22: *würden zwene uf dem velde erslagen unde si ruoften mit ganzer riuwe nach unserm herren, und man braehte in unsern herren mit einem priester, der gienge zuo dem einen und berihte den, unde biz er zuo dem andern kaeme, der waere tot, der haete unsern herren enpfangen mit rehter begerunge.* — Gesta

1) Eigentümlich ist Hel. 2345: *Cristes lerun, thea he cuðde obar al, endi let sie is uuerk sehan;* in dem Hauptsatz, der den Relativsatz weiterführt, spielt die Größe überhaupt keine Rolle mehr, die durch das Relativ ausgedrückt wurde.

Roman. 113: *ob aber yemant chöm stelen und sluff hin ein, daz er viel in die potigen.* — Gryphius Dornrose S. 94: *wann ihrer noch dreizehn wern gewast, un mei Kater hatte mite ei gestimmet, 's hette besser geklungen;* 160: *wellt er aber asu wul thun, unde wellt übermoren zümmer zur Huchzig kummen, se sellt er mer willkummen sein.* — Niebergall 106: *wann ich widder hahm kumm, un der Riegel is net geseiwert, do gibts en Mordschbekdokel;* 107: *wann dann mei Valdin vum Tornir hahm kehm, un deht mer all die Breise zu Fihse lege, die er im Kampf gewunne hett, un deht soge: . . ., do deht ich en verschehmt ohgucke;* 108: *wann ich meim Vadda seelig widdersproche hett, oder hett nor e verdriesslich Gesicht geschnitte, do het er mer de Buckel so dorchgewammscht;* 152: *wann ahm der ohgeguckt hot mit seine blaue Auge un hot nor gesagt: Bienche, mir zwah bleiwe sich drei, do wor mer'sch ganz wohl um's Herz;* 166: *wann die Kerl schreiwe, un es werd ahner vun ihre Drehtbrief obgefasst, dann fall ich bedeitend in die Brich;* 181: *wann ich mer als do gedenkt hob: sieh, jetz kennst de bei deim Vadda sei, un hob mer des so recht aussimelirt, do is mer's allemohl ganz lahdmithig worn;* 245: *wann mer unser Dienste gedah hawwe un mer sinn iwwerflissig, do degradirt mer uns aach;* 285: *wann ich nor e Buffink sei kennt un kennt uf dem Bahm sitze, ich deht mich ästig lache;* 289: *wann er geschosse hot, un ich bin noch am Läwe, da schiess ich in die Luft.* — Reuter 9, 28: *wenn sei so des Abends denn mal von'n Ball taurügg kümmt un oll Daniel Sadenwater is nich glik bi de Hand, den Wagenslag upgereten;* 9, 98: *wenn wir nicht sünd und kaufen Ihnen was ab, denn können alle Kaufleute mit en Snurrbüdel in den Lan'n 'rumlaufen;* 9, 114: *wenn sei glöwt, sei hett em kennen lihrt, un hett em de Hand för't Lewen gewen, dann ward sei säker;* 10, 113: *wenn hei dat west wir, den'n sei do seihn hadden, un hei wir nich annerswo hengahn, denn wir hei nah Broda hentau.* — Hebel, 2, 193: *während das Büblein zum dritten Doktor springt, und die kranke Frau betet daheim, fährt der Kaiser zu ihrer Wohnung;* 2, 193: *als er aber zu der kranken Frau in ihr Stüblein kam, und sah recht leer und betrübt darin aus, meint sie, es ist der Doktor;* 2, 195: *im Lager, als er zu dem General geführt wurde und die Hohenzollerer Kürassiere und Erdödi-Husaren sahen ihn vorbeiführen, sagte einer von der Patrouille seinem Kameraden vom Pferde;* 2, 223: *als aber der Schneider die Gerte breit über den Tisch legte und räusperte sich*

wie ein Kameel und betrachtete die Leute mit einem Brennglas, steht der Adjunkt langsam auf; 225: *wenn ein vornehmer Herr nicht hochmüthig ist, sondern redet auch mit geringen Leuten, so sagt man zu seinem Lob.* — Grimm Kinder- und Hausmärchen (illustriert von H. Vogel), S. 2: *wenn du mich lieb haben willst und ich soll dein Geselle und Spielkamerad sein, so will ich hinunter steigen;* 13: *hiess ihn aber der Vater noch spät oder gar noch in der Nacht etwas holen, und der Weg ging dabei über den Kirchhof, so antwortete er wohl —;* 22: *aber wenn alles gut ausgeht und wir haben sie wirklich gesehen, dann —;* 32: *wer's weiss und sagt's ihm, der wird zu Stein von der Fusssohle bis zum Knie;* 33: *wenn einer das Hemd packt und wirft es ins Feuer, so ist der junge König gerettet;* 46: *sprichst du ein einziges Wort und es fehlt nur eine Stunde an den sieben Jahren, so ist alles umsonst.*

Sonst begegnen schriftsprachliche Beispiele nicht häufig[1]). Einer Rede des Abgeordneten Casselmann entstammt Münch. Neueste Nachr. 1902, Nr. 114, Morgenblatt S. 3, Sp. 1: *Wenn man diesen (den Städten) so etwas zumutet, und sie rühren sich, und man spricht dann von komplettem Unsinn, dann wissen doch die Städte, wo ihre guten Freunde sitzen.* Einer erfundenen Rede gehört an: Keller Züricher Novellen 2, 78: *auch an Freudentagen, wie der heutige, wo viel Volk beisammen ist und es lacht ein recht blauer Himmel darüber, verfallen sie wiederum in diese theologischen Gedanken.* Das bekannte Studentenlied singt: *wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht, der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht.* Endlich schreibt Andreas Heusler gelegentlich, Anz. f. deutsches Alterth. 27, 225: *wenn ein Mensch beobachtet, wie im Frühling das Eis in den Meeresbuchten schmilzt, und er fasst diese Beobachtung in die Worte . . ., so kann dieser Mensch —.*

Wie man sieht, sind es — abgesehen von den Beispielen aus Hebel — fast ausschließlich Bedingungssätze, die die Erscheinung darbieten.

In einzelnen Beispielen ist überhaupt kein Hauptsatz vorhanden: Notker 1, 13, 26: *wio iz sih keloubet sines trostes unde heftet sih in undrôst!* — Roth. 195: *we gerne ich daz don wil unde helfe ime daz beherten mit mines selbes swerte;* 1556: *we du nach den eren strevis unde retis ie daz beste.* — Götz Weim. A.

---

1) Einzelnes in den vorhin S. 445 erwähnten Stellen bei Sanders und Matthias; mehr bei Blatz.

8, 28: *o, dass ich aufwachte, und das Alles wäre ein Traum.* — Niebergall 174: *wann die Besem nor ihren Rand schnalle dehte un dehte ihr Noose in ihr Nehzeig stecke!*

IV. Es kann endlich geschehen, daß in der Weiterführung von den formalen Eigentümlichkeiten des Nebensatzes gar nichts mehr übrig bleibt, daß also ein zweiter Hauptsatz auftritt, der aber inhaltlich auf der gleichen Stufe steht wie der ihm vorausgehende Nebensatz.[1])

Die Hauptrolle spielen hier die Sätze, die die Ergänzung von Verba sentiendi und declarandi bilden; 2388: *ik iu seggean mag, huo imu en erl bigan an erdu saian hrencorni. Sum it an hardan sten fel*; 2622: *biliðeo sagda, huilic thero uuari himilrikie gelich; ok is imu that uuerk gelich*; 3510: *that biliði sprak, huo thar te them uuingardun quamin man mislico; thoh nam is mede gehue*; 3812: *saga huat thi thes thunkea: is it reht the nis?*; — 3914: *ik mag seggian iu, that imu than flioten sculun fan is lichamon libbiendi flod, kumad thanen quica brunnon*; 4066: *tho gifrayn ik that thero idisio quam odar gangan Maria modkarag; gengun iro managa aftar Judeo liudi*; 4657: *cudien, huo her uuili craftag fiund umbi iuuuan hugi niusien; he cumid iuuuaro seolono freson.* — Otfried 4, 26, 19: *saget man, daz zi waru sie scrigtin fon theru baru; thaz lib bigondun sie avaron joh stuantun ir then grebiron.* — Rolandslied 345: *vile manege heithenen sahen, thaz thie tiuvele tha waren; there sele unterwunden sie sih.* — Bölau Rathsmädel- u. Altweimarische Geschichten, S. 140: *das Bild erschreckte mich so, dass mir die Sinne schwanden; ich fiel bewusstlos zusammen.* — Vgl. ferner meinen Gebrauch der Zeitformen S. 169.[2]) [3])

---

1) Bisweilen kann man hier zweifelhaft sein, ob der dem Nebensatz folgende Hauptsatz sachlich als Fortsetzung des Nebensatzes empfunden ist, oder ob er gleichwertig ist der Summe aus Hauptsatz und Nebensatz, die ihm vorausgehen, vgl. z. B. Hel. 155 und 5495 unten S. 458.

2) Ein eigentümliches Beispiel für das dort Erörterte bietet Rol. 462: *biut theme keisere ze minnen beidiu lewen unde beren, al thaz er ire welle nemen; siben hundert olbenden, thie wilt thu ime senden.*

3) Auch Infinitive, die zur Ergänzung von Verba sentiendi und declarandi dienen, können durch Hauptsätze fortgeführt werden: Hel. 1386: *gihordun thesoro thiodo drohtin seggean eu godes eldibarnun; gihet im hebenriki*; 2943: *tho he driban gisah thene uueg mid uuindu; uundun ina uðeon, ho strom umbihring.*

Enthält das Verbum dicendi eine Aufforderung, so schließt sich dem *daß*-Satz unter Umständen ein Imperativ an: Hel. 4643: *gihuggeat gi simlun, that gi thiu fulgangan; mariad it;* 5599: *biddian, that thu min gihuggies; uues mi than ginadig.* — Rol. 212: *ich bit iuh alle thurh got, thaz irz williklichen tuot; weset theumuote.* — Füeterer Lanz. 215: *ich wil, das ir ewer schwert nembt und knyet für si; gebt euch in überwunden.*

Wie abhängige Behauptungsätze werden nun auch andere *daß*-Sätze und Relativsätze durch berichtende Hauptsätze fortgesetzt: Hel. 155: *habad unc eldi binoman elleandadi, that uuit sind an uncro siuni gislekit endi an uncun sidun lat; flesk is uns antfallan;* 5495: *dedun im that te hoske, that sia im is giuuadi binamun; robodun ina thia reginscaðon rodes lacanes;* 2506: *that is so the uuastom, the an them uuege began liodan an themu lande; tho farnam ina eft thero liudio fard.* — Weitere Heliandbeispiele vgl. meine Heliandsyntax S. 351. — Rol. 130: *thaz waren thie uzerwelten zwelefe, thie theme keisere nie geswichen ze niheiner not; sie thienten ime alle unz an then tot;* 225: *er was there zwelere einer, thie sih niene wolten gesceithen; sine vorhten viur noh daz swert.* — Rother 458: *Berchter, einen alden man, zo deme er allen sinen rat nam; des sune waren ir sibene.* — Räuber S. 49, 14: *des Vaters, der seinen Sohn Wölfen Preis gibt! daheim labt er sich mit süssem köstlichem Wein.* — H. Böhlau, Rathsmädel- und Altweimarische Geschichten, S. 7: *und der schöne Franz Horny, der sich als Maler später einen Namen machte und in jungen Jahren in Amalfi starb; sein Bild hängt dort in einer Kapelle.*

In all diesen Fällen stand der Nebensatz seinem Hauptsatz nach; ganz vereinzelt ist die Vorstellung belegt: Hebel 2, 228: *als den andern Tag der Jahrmarkt aufging, vor allen Ständen standen schon die Leute, tobten und brüllten, lobten und tadelten, boten ab und boten zu, und die Menge ging auf und ab, und die Knaben grüssten die Mägdlein, kommt auf einmal der Soldat;* 2, 238: *wenn einer aus dem warmen Zimmer gegen den Wind gieng, er kam nicht tausend Schritte weit, so bekam er Beulen ins Gesicht;* 2, 317: *als aber die Gallier lange hinübergeschaut hatten in die menschenleere Gegend, mancher von ihnen hatte nicht viel zu beissen und zu nagen, da zogen viele von ihnen herüber mit Sack und Pack.*

Der bekannte Vorgang, daß die oratio obliqua nicht selten in die oratio recta übergeht, bietet Belege für verschiedene der

besprochenen Erscheinungen, für die Aufhebung der Modus- und Tempusverschiebung, für das teilweise Festhalten der Nebensatzform wie für die vollständige Herstellung des Hauptsatzes; insbesondere aber spielt hier die Aufhebung der Personenverschiebung ihre Rolle. — Im Übrigen verweise ich hierfür auf meine Modi im Heliand S. 11, Heliandsyntax S. 368, Gebrauch der Zeitformen S. 165.

Gegenüber diesen ziemlich zahlreichen und teilweise recht stark vertretenen Formen der Erscheinung, daß ein Nebensatz in seinem weitern Verlauf sich dem Hauptsatz annähert oder in einen solchen übergeht, sind die Fälle ziemlich verschwindend, wo umgekehrt aus der freiern Bewegung in die unfreiere, aus dem Hauptsatz in den Nebensatz übergegangen wird. Ich verweise auf die Beispiele für den Übergang der geraden Rede in die abhängige, die ich, Gebrauch der Zeitformen S. 166, gesammelt habe. Sehr bemerkenswert ist ein Satz bei Berthold von Regensburg 1, 313, 13: *git man zwei kint ze samene und stirbet daz eine, unde noch nie bi einander gelagen, unde sprechent die friunde ...: diu muoz man scheiden.* Hier erfolgt auf einen konditionalen Nebensatz in Fragesatzform nicht etwa eine Weiterführung in Hauptsatzstellung, sondern umgekehrt mit Endstellung des Verbs, als ob der erste Satz mit der Konjunktion (*ob*) eingeleitet wäre.

Gießen. O. Behaghel.

Zwei Beispiele der Aussprache des heutigen Englisch.

Die Versuche, von gewissen Verhältnissen der indogermanischen Grundsprache ein genaues Bild zu zeichnen, haben nie ein befriedigendes Ergebnis geliefert: Lautstand und Wortformen, Satzbildung und Wortschatz ließen sich nie auf eine einheitliche Grundlage zurückführen. Daß man einer Regelmäßigkeit zustreben muß, ist freilich unbestreitbar; daß man sie aber nie erreichen kann, noch unbestreitbarer.

Zur Begründung für diese Entsagung und zum Trost für die Pfadfinder auf jenen zurückliegenden Gebieten möchte ich

mir im folgenden erlauben, eine kleine Zeichnung aus der Gegenwart zu entwerfen, die zugleich ein bescheidener Beitrag sein soll zur Kenntnis der Aussprache des heutigen Englisch. Sie schildert in groben Zügen, wie sich die Sprache Shakespeares[1]) heute in gewissen Beziehungen ausnimmt im Munde einer jungen, wenig gebildeten Deutschamerikanerin und im Munde eines Londoner Rechtsanwalts, die ich beide im Laufe des letzten Sommers Gelegenheit hatte, länger zu beobachten.

A.

Der erste Fall liefert ein deutliches Beispiel von Sprachmischung, und diese hat man ja mit Recht schon des öfteren mit in Anspruch genommen als Grund des Wandels im Sprachleben, so kürzlich auch noch Wundt in seiner Sprachpsychologie (1, 382 ff.); das folgende reiht sich also auch an den Stoff an, den andere, z. B. H. Schuchardt, als Beleg für diese Erscheinung schon gesammelt haben auf verschiedenen Gebieten.

Meine Quelle ist eine 17jährige Gärtnerstochter, die im Staate New Jersey geboren und aufgewachsen ist; aber ihre Eltern sind eingewanderte Süddeutsche: der Vater ist gebürtig aus dem jetzt mit Heidelberg vereinigten Dorfe Neuenheim, die Mutter stammt aus dem badischen Oberlande und ist eine reine Alemannin. Die Eltern sprechen Englisch und ein mit englischen Brocken untermischtes Mundartensüddeutsch, die Tochter — und ihre Geschwister — von Hause aus nur Englisch. Diese Tochter weist in ihrer Aussprache eine Reihe von Eigentümlichkeiten auf, die teilweise auch sonst den Amerikaner auszeichnen[2]):

1. sie nasaliert ziemlich stark, nicht nur in nasalhaltigen Wörtern wie *blǭn* 'blown', sondern auch in andern wie *bǭi* 'boy'[3]);

2. sie wendet besonders am Taktende in hervorragendem Maße den Schleifton an: *bisāi̊dž* 'besides'.

---

1) So schreibe ich mit Storm, Engl. Ph. 953 Anm.

2) Lehrreich ist ein Vergleich mit Grandgent English in America, Neuere Spr. 2, 443 ff.; Grandgent German a. English Sounds u. Haldeman Pennsylvanian Dutch, die ich auch gern herangezogen hätte, sind mir hier nicht zugänglich.

3) Vgl. Rambeau Neuere Spr. 2, 529 ff.

Noch bemerkenswerter ist aber die Form und die geschichtliche Beziehung der Einzellaute, die sie erzeugt[1]). So zunächst auf dem Gebiet der

I. Vokale.

a) in der Tonsilbe.

α) Die südenglische Verbindung *ei̯* in 'late, say' hat bei ihr im allgemeinen den *i*-Nachschlag viel seltener: nur bei nachdrücklicher Aussprache kommt er deutlich zum Vorschein (*eik* 'ache'); sonst ist er kaum oder gar nicht hörbar (*gēt* 'gate', *lēt* 'late'). Die konsonantische Umgebung ist darauf von keinem Einfluß. Ganz ähnlich steht es mit der *ou̯*-Verbindung: neben *koutd* 'cold', *moust* 'most', *poust* 'post', *ouk* 'oak', *ous̆ən* 'ocean', *rou* 'row' hört man *ōnlĭ* 'only', *hōl* 'whole', *flọ̄n* 'flown', *nō* 'no'[2]). Der erste Bestandteil beider Verbindungen ist wohl durchweg eng: *ẹi* und *ọu*. Ebenso ist in den *a*-Verbindungen nur das enge *ạ* vorhanden (*ại̯* und *ạu̯*): *bai* 'buy', *hait* 'hight', *bau* 'bow', *bauntĭ* 'bounty', *aul* 'owl'. Dagegen habe ich in der *o*-Verbindung neben engem erstem Bestandteil vereinzelt auch weiten gehört: *pọizən* 'poison', *ọil* 'oil', *bọi* 'boy', aber auch *bọi*.

Die Verbindung *ju* scheint höchstens im Anlaut streng verbindlich zu sein: *jūs* 'use', *jūnĭk* 'unique', *jūẑu̯ăl* 'usual. Im Inlaut weisen so wichtige Beispiele wie 'new, newspaper, nuisance, suit, sue, ensue, persue, assume, consume, resume, tune, student' hinter ihren Dentalen, und im Nachton 'regular, absolute, caricature' und 'latitude' nur *ū* auf (*nū*, *núspēpɐ*, *nū́səns*, *sūt*, *sū*, *ənsū*, *pǣɐsū*, *ăsūm*, *kọnsūm*, *rəzūm*, *tūn*, *stū́dənt*, *régŭlɐ*, *ăpsŏlūt*, *kărĭkătūr*, *lătĭtūḍ*), daß die andern dagegen nicht recht aufkommen können, zumal da gebräuchlichere Wörter — die übrigens auch einen Labial oder Guttural vor dem Vokal enthalten — darunter nur vereinzelt sind: *pjūɐ* 'pure', *bjutĭ* 'beauty', *ăbjūẑ* 'abuse', *fjūɐrjăs* 'furious', *dĭfjūẑ* 'diffuse', *kŏnfjūẑən* 'confusion', *néfjū* 'nephew', *vjū* 'view', *mjūzĭk* 'music', *djūk* 'duke', *ăkjūẑ*

---

1) Dabei bezeichne ich im folgenden einen schwachen, kaum stimmhaften Geräuschlaut mit *ḅ ẑ* usw.; kurze, nicht haupttonige Vokale mit *ă*, *ĭ* u. dgl., wenn für sie kein bequemes selbständiges Zeichen vorliegt wie *ə*, *ɐ*.

2) Doch scheinen vor einer Konsonantengruppe mehrsilbige Wörter keinen Gleitlaut zu entwickeln: *koltɐ* 'coulter'; vgl. auch *balstɐ* 'bolster' S. 462.

'accuse', *åkjūt* 'acute', *kjű*ɪə*fjū* 'curfew', *sœ́*ɪə*kjūt* 'circuit', *stắtjū*ɪə 'stature', *désĭtjūḍ* 'desuetude', *íṣjū* 'issue', *prósĕkjūt* 'prosecute', *édžŭkeit* 'educate' [1]).

β) Von den einfachen Vokalen decken sich *ī* und *ū* mit den sonst üblichen Entsprechungen: *rizən* 'risen', *pårădīs* 'paradise', *strīt* 'street', *sīzən* 'season', *buzəm* 'bosom', *rūf* 'roof', *blū* 'blue' (*åšū*ɪə 'assure').

Ebenso bedarf *ẹ* keiner Erläuterung in Fällen wie *heḍ* 'head', *breþ* 'breath', *ékō* 'echo', *twelv̄* 'twelve'.

Etwas verwickelter liegen die Dinge beim *o*. Es scheinen zwei kurze Spielarten dieses Lautes vorhanden zu sein. Die eine setzt — abgesehen von Fällen wie *wọz* 'was', *kolk* 'calk' u. dgl. — hauptsächlich einen alten me. — wohl offenen — *o*-Laut fort und ist selbst offen: *oft* 'oft', *foks* 'fox', *los* 'loss', *kros* 'cross', *lost* 'lost', *fólō* 'follow', *godlĭ* 'godly', *loŋ* 'long' [2]), *stroŋ* 'strong' [2]); auch in *fost*ɪə 'foster', *kloþ* 'cloth'; dann aber in Fremdwörtern wie *skol*ɪə 'scholar', *solĭḍ* 'solid', *polĭš* 'polish', *gros* 'gross', *roḅ* 'rob', *konšås* 'conscious', *prógrəs* 'progress'; — *kofi* 'coffee' [3]). Dieses *o* klingt nicht nur in manchen Fällen äußerst offen wie in *stọp*, *fọ́lō*, *họnĭ* 'honey', *rọbĭn* 'robin', *họ́lĭdē* 'holiday', *rọḅ*, oder in *sọlĭḍ*, *dĭzọnəst* 'dishonest', *prọmĭs* 'promise' *rĭzọlv̄* 'resolve' (ebenso in *smọð*ɪə 'smother'), sondern es wird in einer Reihe von Wörtern sogar ersetzt durch ein deutliches enges *a*: *baks* 'box', *aḍ* 'odd', *pat* 'pot', *dal* 'doll', *gan* 'gone', *lats* 'lots', *an* 'on', *badĭ* 'body' (*sombădĭ* 'somebody'), *bað*ɪə 'bother', *sarĭ* 'sorry', *nalĭdžḍ* 'knowledge (S. 473), *dal*ɪə 'dollar'; — ferner *alĭf* 'olive', *prafĭt* 'profit', *katən* 'cotton'. Hierher gehört wohl auch *balst*ɪə 'bolster' [4]).

Die andere Spielart setzt einen me. engen Gutturalvokal fort (*u* oder *o*) und entspricht dem südengl. *ă* und dem nordengl. *œ* (in 'but'): *op* 'up', *roḅ* 'rub', *bot* 'but', *boḍ* 'bud', *ovən* 'oven', *åbov̄* 'above', *som* 'some', *lovḍ* 'loved', *bolž* 'bulge', *toŋ* 'tongue', *kolt*ɪə 'coulter', *sóndē* 'sunday', *hoŋgrĭ* 'hungry', *ond*ɪə 'under', '*hondrəd*' 'hundred', *bondət* 'bundle', *sotš* 'such', *motš* 'much'; *hozbənḍ* 'husband', *sóð*ɪə*n*

1) Über das gleiche Schwanken überhaupt in Amerika Grandgent Neuere Spr. 2, 450, in Charleston vgl. Ph. St. 1, 242, in England selbst Ellis 1210b 1213ab, in älterer Zeit in Amerika Webster bei Ellis 1070a.

2) Hier ist freilich das *o* geschlossen. Dennoch heißt es *åmọŋ*.

3) Hierher stellt sich auch *rọgĭš* 'roguish'.

4) Trotz älterem *boulstər* bei Price u. Jones (Ellis 1003b).

'southern' (S. 468), *þom* 'thumb', *rof* 'rough', *kof* 'cough', *doṽ* 'dove', *šoṽ* 'shove'; ferner *blod* 'blood', *moðə* 'mother', *oðə* 'other', endlich in Fremdwörtern wie *nombə* 'number', *kontrĭ* 'country', *sofə* 'suffer', *stomĭk* 'stomach', *monĭ* 'money', *stodĭ* 'study', *korĭdž* 'courage', *poniš* 'punish', *onjən* 'onion', *dobət* 'double', *kómfəət* 'comfort', *kompåst* 'compass' [1]).

Ein unzweideutiges *a* habe ich hier nur gehört in *spandž* 'sponge'.

Von *ǫ* ist nur zu sagen, daß es abgesehen von den ihm überhaupt eigenen Fällen wie *ǫtŭm* 'autumn', *drǫ* 'draw' auch vorliegt in 'launch' u. in 'laundress', deren Lautgestalt sonst schwankt (Soames 84).

Dieses lange *ǫ* steht auch gewöhnlich vor — verstummtem oder noch lautbarem — *r* wie im Südenglischen, so in *bǫə* 'bore', *fǫə* 'for', *stǫə* 'store', *åkǫəd* 'accord', *hǫəs* 'horse', *fǫəs* 'force', *sǫəd* 'sword', *glǫrjås* 'glorious'; bei deutlicherer Aussprache tritt dafür aber eine geschlossenere Abtönung ein: *fǭəm* 'form', *fǭək* 'fork', *kǭətjås* 'courteous'. So heißt es aber auch *wǭəd* 'word', *åtǭənĭ* 'attorney' (S. 473) und sogar *kǫə* (oder *kǭə*) 'choir'.

Aber auch sonst tritt *ǫ* auf, so in *rǫmiŋ* 'roaming', *flǫn* 'flown', *kǫm* 'comb', offenbar also vor Nasalen.

Langes *ē* hat vor *r* ein ähnliches Schicksal: *ęə* 'ere', *fęərĭ* 'fairy' [2]).

Das *œ* hat die bei den Amerikanern übliche kakuminale Färbung: *bœəþ* 'birth', *sœ́əkjūt* 'circuit', *åpsœəd* 'absurd'; es findet sich auch in *klœək* 'clerk'), aber nicht in *bāəklĭ* 'Berkeley'.

Von *a*-Lauten ist neben dem schon erwähnten kurzen engen *ą* (in *baks* usw. S. 462, aber auch z. B. in *pątrən* 'pattern', und in *səmən* 'salmon') ein weites dunkleres *ą* kurz und lang vorhanden. Die Kürze findet sich hauptsächlich in der Nachbarschaft von *l* und *w*, so in *gal* 'gall', *gálō* 'gallow', *palås* 'palace', *batəns* 'balance', *gnaš* 'gnash', *palm* 'palm', *salm* 'psalm', *atmž* 'alms', *kwaš* 'quash', *wabət* 'wabble', *wasp* 'wasp', *waš* 'wash',

1) Dieses *o* bezeugt der Pariser Anonymus vom Jahr 1625 (Phon. St. 3, 189). Vgl. auch Ellis 1227 a.

2) Nachtonig hörte ich einmal *ðe wǫə* für 'they were'.

3) Gegenüber *ā* bei Webster (Ellis 1066 a b).

wat 'what', und endlich in *gasp* 'gasp' und *pawk* 'park': die zugehörige Länge enthalten *swām* 'swam', *wāft* 'waft', *wāmþ* 'womb'[1]), *wān* 'wan', *fādw* 'father', sowie *kāw* 'car'.

ä ist lang und kurz vorhanden, und beide Gestaltungen haben sich in unserem Falle bei vielen Wörtern erhalten, wo andere Teile des englischen Sprachgebiets wieder haben *a* eintreten lassen. Es sind das vor allem die bekannten Formen mit *n*, *s*, *f*: a) *brǟnš*, *dǟns*, *lǟns*, *prǟns*, *tšǟns*, *ǟdvǟnst* 'advance', *ădvǟntĭdžḍ* 'advantage' (S. 473); — *kǟnt* 'can't' (neben *eint* 'an't' und *heint* 'have n't'[2])) und *gränt*, *pänt*, *plänt*, *slänt*, *sländw* (aber *kŏmānḍ*, *dĭzbānḍ*); — b) *brå̈s*, *gräs*, und *gläs*, *gläsi*, *kläs*, *päs*; *kå̈sk* und *äsk*, *bäsk*, *fläsk*, *mäsk*, *räskəl*; *få̈st*, *få̈stən*, *lå̈st* und *bläst*, *käst*, *kästəl*, *mäst*, *päst*; *kläsp*, *häsp*, *räsp*, *räsbərĭ* (neben *gasp* und *task*, dieses freilich mit sehr engem *a*); — c) *lå̈f* und *šäf* 'chaff'; *drǟft*, *sǟft* und *äft*, *äftœ̆*, *kräft*, *räftœ̆* (aber *wāft*, wegen des *w.*, S. 464); — d) vereinzelt steht es im letzten Fall auch vor früherem *l* in *kå̈f*, *hǟf* 'half, halve', *häfpənĭ* 'halfpenny'[3]), manchmal freilich auch vor erhaltenem *l*, so in *kälv̆* 'calve' und in *hälbwḍ* 'halberd', aber nicht in *ǫlmǫnw* u. dgl. (S. 472)[4]); — e) sonst gehören hierher nur noch *pǟþ* 'path' und *skǟws* 'scarce', während *rāðw* wenigstens ein sehr enges *ā* enthält.

Dann schlagen sich aber auch in andern Fällen, wo das Englische zwischen *ä* und *a* schwankt, unsere Beispiele entschieden auf die Seite des *ä*, so in *twäŋ*, *wäg*, *wäks* und *räþ* 'wrath'.

γ) Auch die Dauer der Vokale, bei der ich der Einfachheit halber nur Länge und Kürze unterscheide, obwohl auch ein Mittelding zwischen beiden vorliegt, ist in mancher Hinsicht eigenartig. Zunächst scheinen zwei Neigungen ziemlich weit durchzugehen:

1. Einmal wird ein kurzer Vokal etwas gelängt vor einem im Auslaut stehenden schwachen ('stimmhaften') Verschlußlaut

---

1) Aber *kǭm* 'comb'; siehe oben S. 463 und später S. 475.

2) Vgl. Ellis 1225[a b]. 'have' könnte doch auch für 'am' das Muster mit *au* gewesen sein, das Luick Anglia 16, 489 vermißt.

3) Luick, Anglia 16, 462 ff.

4) Auch in England lautet dieses Wort nicht immer *ălmǭnw*, wie Vietor (und Webster) z. B. angeben; ich kenne auch die Form *ǭmənw*, die schon Jones mitteilt (Ellis 1002[a]).

(S. 469). Im Britisch-Englischen ist in diesem Falle meist der Konsonant etwas länger als gewöhnlich (*băḡ* 'bag')[1]); das Amerikanische verschiebt aber das Verhältnis etwas zu gunsten des Vokals (*bā̊g*, *bō̤g*, *bā̊d̦*)[2]) und schwächt dafür den Konsonanten.

2. Die Vokale einsilbiger Wörter (oder genauer auslautender Tonsilben) werden häufig gelängt. Es entspricht das der schon erwähnten Neigung der Amerikaner zu zweigipfliger Betonung (S. 460; Sweet Handb. 95 Storm EPh. 914 Grandgent Neuere Spr. 2, 466 ff.). So sagt man *bōi*, *skāi* 'sky', *rĭplāi*, *sāiż* 'size', *sŏbzāid̦* 'subside', *bĭsaidż*, *rēit* 'rate', aber auch *əpōn* 'upon', *lā̊m* 'lamb', *lā̊mp* 'lamp'[3]). So erklären sich auch Lautungen, die von dem sonst Üblichen abweichen, wie *rūm* 'room' (Storm 419 Sweet El. 152[b] gegen Lloyd, North. Engl. 21. 103)[4]), *sūt* 'soot' (Soames 25, Storm 392)[5]) *fǭlš* 'false', *hǭlt* 'halt' (Vietor Phon. 83. 85), *fǭlt* 'fault' (Sweet El. 141 Soames 25 Ellis 1169[a] Storm 420), *vǭlt* 'vault' (Soames 25 Storm 420 Vietor 53), *mǭs* 'moss' (Sweet HES 331. 381), *sǭft* 'soft' (Soames Intr. 17 Reader 27; Storm 420)[6]). Allerdings finden sich auch zahlreiche Kürzen: *ā̊gen*, *ā̊genst*, *wul* 'wool', *răþ* 'wrath' usw.; wegen *păþ*, *băþ* und *kloþ* siehe gleich nachher.

3. Dagegen haben zweisilbige Wörter auffallenderweise oft im Stamm einen kurzen Vokal, wo sonst die Länge üblich ist, so *părənts* 'parents', *igœ̆* 'eager', *siliŋ* 'ceiling', *sirjəs* 'serious', *izĭ* 'easy', *pănsĭ* 'pansy', *pǫlsĭ* 'palsy, *fǫlkən* 'falcon' (Vietor 82), *ǫ́lmōst* (Vietor 82 Sweet El. 150[a]), *ǫlmā̊nĭk* 'almanac' (Vietor 81, Western[1] 38 Storm 394. 398) *ǫlmŏnɐ* 'almoner' (vgl. S. 464), *răskət* 'rascal', *kăstət* 'castle', *glăsĭ* 'glassy', *gležɐ* 'glasier', *ăftɐ* 'after', *răftɐ* 'rafter', *slăndɐ* 'slander' (Vietor 95 f.).

So stehen sich auch gegenüber *hā̊f* und *hăfpənĭ*, *mjūzĭk* und *mjuzĭkət*, und da beim Verb einsilbige und zweisilbige Formen wechseln, machen Bildungen wie *əgzǫlt* 'exalt' und die zahlreichen mit *ă* wie *ăsk*, *băsk*, *măsk* gegenüber den andern wie *drā̊ft* und *wā̊ft* keine Schwierigkeiten; *băþ* 'bathe' dagegen ließe sich von

1) Doch vgl. Soames 78. Ellis 1214[b]. 1219[b].

2) Vergl. auch Primer, Phon. St. 1, 237, sowie 'dōg' bei Ellis 1219[a]; dagegen Haldeman bei Ellis 1192[b].

3) Vgl. auch Londonerisches *dżōi* bei Ellis 1214[b].

4) Anderseits wird *rŭm* als amerikanisch bezeugt (Ellis 1218[b]) neben *rŭt* 'root' und *rœf* 'roof' (Ellis 1222[b]. 1227[a]).

5) Aus älterer Zeit überliefern ebenso für 'soot' kurzen Vokal Cooper und Jones, langen Price (Ellis 1015[c]).

6) So auch schon Webster (Ellis 1066[b] f.).

dem Substantiv *bäþ* aus begreifen, in dem die stimmlose Spirans geradeso die Kürze verschuldet hat, wie in *kloþ* 'cloth'.

Bedenklicher ist anderes. Einmal kommen auch für sich stehende zweisilbige Wörter vor mit langem Vokal; außer solchen wie *ǫtŭm* 'autumn' (Sweet El. 150[a]), *ǫþœ̆* 'author' (Western 69), noch andere wie *kūšən* 'cushion' (*ŭ* bei Vietor 69, Western 50. 62), *sīmstrəs* 'seamstress', *wǫlnŏt* 'walnut', *ǫlwēž* 'always'[1]), *īpŏk* 'epoch' (Vietor 133 Anm. 4), *grīnwĭš* 'Greenwich in Amerika'[2]), *fāgĭ* 'fogy' (Vietor 83) u. a. m. Sodann zeigt aber auch die zusammenhängende Rede unter andern Bedingungen Doppelformen nebeneinander wie *bĭ̄n* 'been'[3]), *bǭt* 'bought', *lŭ̄kiŋ* 'looking' (neben *lukt* 'looked')[4]), *wǭtə* 'water'.

In neuerer Zeit wird diese vermutliche Neigung für einen kurzen Stammvokal jedenfalls abgelöst durch eine andere: heute werden nicht mehr die Stammsilben beeinträchtigt auf Kosten der Endsilben, sondern umgekehrt die Endsilben verflüchtigt zum Vorteil der Stammsilben (S. 468).

b) in den unbetonten Silben.

Die Vokale der unbetonten Silben wechseln merklich in ihrem Klange, je nachdem rascher oder langsamer gesprochen wird. Es ist mir das wenigstens an meiner Quelle stärker aufgefallen, als ich es von den eigentlichen Engländern gewöhnt bin.

Von diesen Vokalen sind am häufigsten *ə* und *ĭ*, die an sich genau von einander getrennt sind, und sich nur in gedeckten Silben oft etwas näher kommen.

ə, das bei deutlicher Aussprache oft beinahe wie ein halboffenes *ę* oder gar wie *ă* klingt[5]), liegt hauptsächlich vor in Verbindung mit *l* und *n*, aber auch sonst, so in der Endsilbe von *kästət, bustət, fāstən, stūdənt, hozbənḍ*, in *buzəm* 'bosom', *kristməs, sīmstrəs, hōlĭnəs, brekfəst* und in den Adjektiven auf '-ous' wie *pitjəs, glōrjes*, dann in der Mittelsilbe von *ǫlbənĭ, häfpənĭ, räs-*

1) Mit Kürze amerikanisch bezeugt bei Ellis 1218[b].

2) So sprach der Astronom Prof. Airy aber auch das englische Greenwich 1872 in der Royal Academy (Ellis 1211[b]), während sich die sonst übliche Lautung schon bei Jones findet (1009[a]).

3) Vgl. auch Grandgent, Neuere Spr. 2, 461 f., Ellis 1226[b]; die Kürze bezeugen auch schon Jones und Lediard (Ellis 1003[b], 1044[b]).

4) *nekt* 'naked' (gegenüber *wikĭḍ* 'wicked') wird seinen Stamm erst nach dem Schwund des zweiten Vokals gekürzt haben.

5) Vgl. auch Grandgent Neuere Spr. 2, 448 f.

bərĭ. Auch die Vortonsilbe enthält es: *prəzūm, əpistəl, šăpərūn, nĕsəsări.* So sagt man auch im Satzganzen oft *ənd* für 'and'.

Das kurze offene *ĭ* liegt am deutlichsten vor im Auslaut von Wörtern wie *monĭ, sarĭ* 'sorry'; gedeckt in einigen Endungen wie *-ĭt* (*prafĭt* 'profit', *tribĭt*), *-ĭḍ* (*sǫlĭḍ, wikĭḍ*), *-ĭk* (*stomĭk, pōətĭk*), *-ĭš* (*poniš, rogĭš*), *-ĭdž* (*korĭdž*), *-ĭzm* (*băptĭzm*), dann in Einzelwörtern wie *alĭf* 'olive', *grīnwĭš, ăŋgĭšt* 'anguish'; ferner in Zwischensilben wie in *hōlĭnəs, prəzentĭmənt, lătĭtūḍ,* und endlich im Vorton: *bĭgin, bĭnīþ, dĭzǫnəst, dĭteil, rĭplāi, rĭzǫlv̂, dĭzbānḍ.*

Die übrigen Vokale sind seltener. *ắ* weisen nur die Vorsilben auf in Fällen wie *ắmoŋ, ắgen.* Doch wechselt *ắ* hier — ohne ersichtlichen Grund — ab mit *ă*; dieses findet sich so z. B. in *ămiḍ, ădmairăl,* aber nur vereinzelt. Im Nachton ist es üblicher; außer gewissen vereinzelten Wörtern wie *tŭmeită* 'tomato', *sĭnsĭnată* 'Cincinnati' und *asmă* 'asthma' und wohl auch *kauăḍ* 'coward' kommen besonders die Endungen in Betracht, die mit einem *r* geschrieben werden, besonders *-er*: *wǭtă* 'water'. Aber selbst hier ist der Vokal nur in sehr beschleunigter Aussprache zu hören. Üblicher ist in diesen Fällen das kurze *œ̆* — mit einer Art Nachklang von *r* —, das verhältnismässig oft vorkommt, so in *ăftœ̆, ăŋgœ̆, ǫþœ̆, baðœ̆* 'bother', *difœ̆* 'differ', *indžœ̆* 'injure'; dann in gedeckter Stellung in *autwœ̆ḍ* 'outward', *komfœ̆t, hălbœ̆ḍ, entœ̆ḍ* 'entered' und schließlich im Vorton in *pœ̆fōəm, pœ̆su* 'persue'.

ŏ steht in *wǫlnŏt, hikŏp* 'hiccough', *īpŏk, difĭkŏlt, Edĭnbŏrg; ăpsŏlūt, ǫlmŏnœ̆,* vortonig in *pŏsišən, ŏkeižən, prŏgres, ŏbei* 'obey', *ŏblaidž, sŏbzāiḍ, ŏnrĭzœəvḍ* 'unreserved'; *-ō* in *fḗlō, fólō, gắlō, dĭpō, ékō, réinbō.*

-ŭ enthalten *ǫtŭm* und *sistŭm, tŭgeðə, tŭmeită* und *hŭrei* 'hurrah'; *ū* nur z. B. *ắpsǫlūt, sópstĭtūt* und *lắtĭtūḍ*; *ī* weisen auf *sœ̃əvī* 'survey', *wénsdī* 'wednesday' und *búlətīn* 'bulletin'; *-ē* nur *sóndē* 'sunday' und *hǫ́lĭdē.*

Von nachtonigen Diphthongen ist nur *ju* einigermaßen oft gebraucht, z. B. in *néfjū, ísjū, kjúəfjū, désĭtjūḍ, prósəkjūt,* sowie *stắtjūə.*

ei steht im Nachton bei *ései* 'essay', *bóutswein* 'boatswein', *édžūkeit* und *œ́əþkweik* 'earthquake', und in *peiþjătĭk*; *-ou* z. B. in *wéskout* 'westcoat' und *ǿlmoust.*

Zwei allgemeine Bemerkungen drängen sich in diesem Zusammenhang aber noch auf, die weitere Bedeutung haben.

Einmal ist wichtig das Verhalten der Nachtonsilben, in denen *r* mit folgendem *n* zusammenstand. Hier ist es heutzutage schwer, die genaue Lautfolge festzustellen. Denn der Gleitlaut, der dabei entwickelt wird, scheint bald vor dem *r* zu stehen, bald hinter ihm; *ərn* scheint mit *rən* zu wechseln: 'southern' z. B. klingt halb *soð'wən*, halb *soðwə'n*, und ähnlich steht es mit 'pattern', 'iron' und 'slippers'. 'apron' dagegen faßte ich einmal unzweideutig als *eipəwən* [1]).

Wirklich schwankt hier auch die Überlieferung schon seit alter Zeit. Was Lediard (1725) sagt von diesen Fällen "*ro* (in 'saffron, citron usw.') is pronounced as *er*, but rather quick and obscure" [2]), ist zwar nicht ganz deutlich. Dafür wird aber klipp und klar 'apron' umschrieben von Cooper 1685, dem Engl. Scholar 1687, Miege 1688, Jones 1701, dem Engl. Orthogr. 1704 und Buchanan 1766 mit *ēpərn*, von Sheridan 1780 mit *ēprən* [3]); 'citron' von Cooper, Miege, dem Orthographen mit *sitərn*, von Buchanan und Sheridan mit *sitrən* [4]) und endlich 'saffron' von Cooper, Miege, dem Orthographen und Dyche mit *säfərn*, von Sheridan mit *säfrən* [5]). Das erinnert doch deutlich an die idg. Doppelvertretung des *r*-Vokals (in θάρϲοϲ und θράϲοϲ).

Sodann ist aber beachtenswert, daß in den hier vorliegenden Fällen der Nachtonvokal oft ganz schwindet. Er hat ja überhaupt keine von vornherein bestimmte feste Dauer, sondern kann je nach dem Zusammenhang und der Stimmung und Veranlagung des Sprechers in seinem Bestand so beschränkt werden, daß er kaum mehr ins Gehör fällt. Gerade auf englischem Sprachgebiet habe ich öfter beobachtet, wie ein Vokal nur dadurch noch angedeutet wird, daß man ihn nicht nur murmelt, sondern geradezu flüstert: er verliert dann den Stimmton und wird nur eine Art Pause. 'notice' ist dann nicht mehr

1) Auch in der Tonsilbe ist die Verbindung *rn* merkwürdig. 'adjourn' wenigstens war ich im ersten Augenblick geneigt als *ădžoiwn* aufzufassen. Tatsächlich scheint hier ungefähr die gleiche Erscheinung vorzuliegen, die schon Bullokar 1580 in 'burn' hervorhebt, und die Kluge (Grundriß 1, 845) und Luick (Anglia 16, 481) als ein Anzeichen dafür deuten, daß dem *n* ein *u*-artiger Svarabhaktivokal vorherging.

2) Ellis 1043b.

3) Ellis 1002b 1072b.

4) Ellis 1005a 1074b.

5) Ellis 1014b 1080a.

nōtis, sondern nur *nōt-s*[1]). So sprach nun aber meine Quelle auch in einigen Fällen: 'giant' lautete nicht nur *džaiənt*, sondern auch *džaint*, 'solemn' nur *solm* oder höchstens *sol-m*, und bei 'tourist' schwankte ich tatsächlich, ob *tūr⁽ⁱ⁾st* vorliege oder nur *tūəst* mit überlangem *ū*. So fällt übrigens auch Licht auf *fōrtšənt* 'fortunate', von dem noch an anderer Stelle die Rede sein wird (S. 474).

II. Konsonanten.

1. Von den Konsonanten verdienen die stimmhaften die erste Beachtung. Ihr Stimmton ist an sich schon recht schwach, und er kommt nur höchstens inlautend zwischen Vokalen bei deutlicher Aussprache zu Gehör: *rīzən*, *sīzən*, *prezənt*, *weðə* 'weather'. Sehr oft tritt für den stimmhaften Laut ein stimmloser, aber schwacher ein (*z̥*, *v̥*); im Auslaut ist das besonders unverkennbar, und hier unterscheiden sich 'a use' und 'I use' nur durch die Stärke des *s* (*jūs*: *jūz̥*), und ebenso steht einem *pīs* 'peace' ein *pīz̥* 'pease' gegenüber. Demnach sagt man auch *ǫ̊lwēz̥* 'always', *ātmz̥* 'alms', aber auch *kälv̥* 'kalve'. Bei genauerem Sprechen hört man freilich oft erst einen kurzen stimmhaften Teil des Konsonanten, dann einen längeren stimmlosen (*twelvf* 'twelve'). Das entspricht also wesentlich den Verhältnissen in England, nur mit dem Unterschied, daß hier auch der stimmhafte, in Amerika der stimmlose Teil zur Hauptgeltung kommt[2]). Das stimmhafte *ð*- das ich interdental gehört habe, — ist übrigens im Wortinnern auch schon etwas gefährdet. Wie sich überhaupt dieser Spirant mit dem gleichartigen Verschlußlaut manchmal und mancherorts nahe berührt[3]), so erschien mir inlautendes *ð* oft wie *d*, z. B. deutlich in *sodən* 'southern' im Vergleich mit *rāðə* 'rather' und

1) Vgl. auch Grandgent Neuere Spr 2, 463.

2) Freilich bestehen auch auf der englischen Halbinsel selbst große Unterschiede in dieser Hinsicht. Nach meiner Erfahrung spricht der Süden hier überall viel stimmhafter als der Norden. Bei einer jungen Schottin aus dem Gebiet von Edinburg, die ich genauer beobachten konnte, hörte ich wie bei meiner Amerikanerin inlautend schwache und beinahe stimmlose Erzeugnisse, auslautend sozusagen nur stimmlose; sie sprach auch 'paths' und 'baths' ohne Stimmton, und unterschied die beiden Lautarten am Wortende überhaupt nur durch die Stärke. Vgl. auch Vietor Phon. S. 201 Anm. 3.

3) Kluge, Grundriß I 852 f. Storm 825. Ellis 1230b. Vgl. auch Storms *sǝðd'ək* 'Southwark' (S. 392) gegen Vietors *sǝðək* (S. 97).

in *þidɷ* 'thither'; doch könnte hier tatsächlich gar eine Dissimilation der *d*-Laute vorliegen.

Dieser Bevorzugung der Stimmlosigkeit entspricht es auch, daß der Stimmton gerade da fehlt, wo er weniger ins Gehör fällt, in Konsonantengruppen. So steht einem *hozbənḍ* 'husband' und einem sonst üblichen *sŏbzäid* 'subside' gegenüber *ápsọlūt* 'absolute', *ắpsœɷḍ* 'absurd' und *sópstĭtūt* 'substitute'; und ebenso einem *krimzən* 'crimson' und *dämzən* 'damson', *dämzəl* 'damsel', für die sogar in England die älteren Wörterbücher teilweise stimmloses *s* überliefern[1]), gegenüber *pänsĭ* 'pansy', *pọlsĭ* 'palsy' und *wensdĭ* 'wednesday'. Und während *bäptizm* 'baptism' stimmt zur gemeinenglischen Aussprache, heißt es im Gegensatz zu ihr, aber im Einklang mit der Angabe Buchanans[2]) nur *käsm* 'chasm' und wird in *ísmĭ* 'isthmus' und in *asmă* 'asthma' nicht der auch mögliche stimmhafte Reibelaut angewandt, sondern der stimmlose; und ebenso ist in 'raspberry' nur stimmloses *s* vorhanden, nicht das stimmhafte, das Knowles 1835, Cooley 1863, Cull 1864 und Webster 1864 empfehlen und Worcester 1860 mit dem andern *s* wenigstens zuläßt.

Um so merkwürdiger ist es daher, daß der Reibelaut, vor allem der s-Laut, den Stimmton manchmal gerade da aufweist, wo er sonst nicht anzutreffen ist, z. B. in *prəzéntĭmənt* 'presentiment' und in *dizbānḍ* 'disband', oder wo er wenigstens nicht ausschließlich herrscht, wie in *dīzọnəst* 'dishonest' und *dīzœɷnḍ* 'discerned'. Andere Beispiele sind dagegen wieder ganz in der Ordnung wie *nūsəns* 'nuisance', *rĕsīp* 'receipt', *prósĕkjūt* 'prosecute', *désitjūḍ* 'desuetude' einerseits und *prəzūm*, *rəzūm*, *rīzọlv̄*, *mjūzīk*, *prezənt*, *plezənt*, *vizĭt*, *pọizən*, *sīzən*, *sízɷž* 'scissors', *feizənt* 'pheasant', *pidžən* 'pigeon', *kŏnteidžắs* 'contagious', *ŏkeižən* 'occasion', *sōldžɷ* 'soldier', *wíðɷ* 'wither', *weðɷ* 'weather' usw. Bei einem Wort wie *trežɷ* 'treasure' ist das um so bemerkenswerter, weil ja hier ältere Quellen, z. B. Jones, den stimmlosen Zischlaut überliefern[3]). Bei einigen andern Wörtern wie 'discern' freilich

---

1) 'damsel' überliefern Cooper 1685 u. Dyche 1710 mit *s*, Jones 1701 mit *z*; 'damson' Jones mit *z*, 'crimson' der Engl. Scholar 1687 mit *s* (Ellis 1006[a]).

2) Ellis 1074[b].

3) Ellis 1016[b]; ebenso *mešɷ* 'measure' und *trānšənt* 'transient' derselbe ebd. 1011[b] . 1016[b]. Doch vgl. S. 478 Anm. 1.

schwanken ja übrigens die verschiedenen Gegenden der Halbinsel auch heute noch durcheinander[1]).

Zu den allgemeinen Verhältnissen stimmt es dagegen wieder, daß man nur *néfjū* sagt für 'nephew' und nur *stīfən* für 'Stephen'. *pŏsíšən* 'position', das auch damit im Einklang ist, fällt doch auf und ist vielleicht von 'possess' beeinflußt.

Bezüglich des Auslauts fallen *binīþ* 'beneath' und *wiþ* 'with'[2]) sowie *bōþ* 'both' angesichts der allgemeinen Lage der Dinge auch wieder nicht ins Gewicht, wohl aber *grīnwiš* 'Greenwich' wegen seines Gegensatzes zu *ōblaidž* 'oblige'. Auch *bāþ* 'bathe' würde neben *brīð* bemerkenswert sein, wenn es ganz sicher stände.

2. Statt *w* sprach meine Amerikanerin genau den Laut, der hier in der Pfalz für das *w*-Zeichen heimisch ist: einen labiodentalen, schwachen, beinahe stimmlosen Reibelaut, und zwar nicht nur für engl. *wh*, sondern auch für *w*: *vitš*, *vistəl* 'whistle', *vidə*. Es ist das um so wichtiger, als in England nach Ellis [3]) jetzt nicht mehr diese, sondern nur die umgekehrte Vertauschung möglich ist, und als selbst über die Verhältnisse in Amerika nur widersprechende Ansichten laut geworden sind [4]).

3. Bei den Lautgruppen wird bald weniger vereinfacht als im europäischen Englisch, bald mehr [5]). Vereinfacht wird *kt* zu *t* in *pitšə* 'picture' und in *vitšuəlž* 'victuals', das meiner Quelle aber nicht recht geläufig war. Aber anderseits sagt man im Gegensatz zu *wensdī* 'wednesday' nicht nur *käptjăs* 'captious', *kristjən* 'christian' und *kwestšən* 'question', sondern auch *häfpənī*, *grīnwiš* 'Greenwich', *kristməs* 'Christmas', und *t* bleibt überhaupt in den Gruppen *st-l* und *st-n*, in denen das Englische den Laut unterdrückt: so in *bristət* 'bristle', *bustət*, *kästət*, *əpistət*, *nestət*, *wistət* 'whistle', *restət* 'wrestle', und in *fâstən* 'fasten', *heistən*, *listən*, *ǫftən*; nur *moisən* 'moisten' scheint eine Ausnahme zu machen.

Zwischen *l*, *n* und einem folgenden Zischlaut wird nur manchmal die Explosiva als Übergangslaut eingeschoben, so in *beltš* nebst *filš* 'filch', *bolž* 'bulge', und in *pintš*, *ventšən* 'venison' sowie *spandž* 'sponge' neben *brånš*.

1) Vietor S. 198. 201. Lloyd Northern Engl. S. 31.
2) So auch in Charleston, Ph. St. 1, 242.
3) Ellis 5, S. 225 ff. Storm 826.
4) Ellis 1067ab, 1091 ff. 1220b ff. Ph. St. 1, 239.
5) Vgl. auch Ellis 1195a, 1223a.

Die Gruppen *tj, dj* und *s̨j, z̨j* sind verschieden behandelt worden, wie überall: neben ***kristjən*** 'christian', ***käptjȁs, kōɷtjȁs*** 'courteous', ***pitjȁs, plentjȁs*** und ***stätjūɷ*** stehen die gebräuchlicheren Wörter ***kwestšən, raitšȁs, pitšɷ, fōrtšənt*** 'fortunate' und ***vitšụətž*** 'victuals' u. a.; in ***sōłdžɷ*** 'soldier' und mehr noch in ***édžŭkeit*** 'educate' hört man den Zischlaut nur leicht und flüchtig. Und ebenso ist der Jod- und U-Nachklang nur sehr schwach in ***ȁmbišjȁs*** 'ambitious', ***äŋkšjȁs*** 'anxious', ***jūžụət*** 'usual', und er ist ganz geschwunden in ***konšȁs*** 'conscious', ***senšət*** 'sensual'. Endlich heißt es einfach nur ***ȁšūɷ*** 'assure', ***oušən*** 'ocean', ***ŏkeižən, gležɷ*** 'glazier'.

Auffällig fest hat sich auch das durch einen Labial oder Guttural[1]) gedeckte *l* erhalten. Im Gegensatz zu dem sonstigen Englisch steht es noch nach a- und o-Vokal in *ǫ́lmånĭk, ǫ́lmŏnœ̆, bǫtk, kǫlk* 'calk', *fǫlkən, fotk, jotk* 'yolk', ferner in *ɑłmž* 'alms', *palm* 'palm' und *salm* 'psalm' und endlich in *kälf* 'calve'. Aber es ist gefallen im *bą̄m* 'balm', *sąmən* 'salmon', *kåf* 'calf', *håf* 'half, halve', *häfpənĭ*, und für 'calm' findet sich neben der Form *ką̄lm* wenigstens auch *ką̄m.* Alles in Allem schimmert also auch hier das Lautgesetz noch durch, nach dem das *l* verschwinden mußte (Luick Anglia 16, 462 ff., Koeppel Sp.-Pr. 10 ff.[2]). Denn von der Gruppe der widerstrebenden Beispiele bezeichnen *palm* und *salm* in der Gedankenwelt der protestantischen Gärtnersfamilie so wichtige Begriffe, daß hier die von Kind auf angewöhnten deutschen Ausdrücke lebendig geblieben sein können; die übrigen Formen dagegen sind selten gebraucht und erklären sich ohne Schwierigkeit durch den Einfluß der Schrift[3]).

Wegen der Gruppe *-rən* siehe S. 468.

III. Vereinzeltes.

Ganz für sich stehen verschiedene Entstellungen, die einzelne Glieder des Wortschatzes erfahren. Von einem einheitlichen Gesichtspunkt läßt sich darunter nur eine einzige Gruppe be-

1) Luick, Anglia 16, 465.

2) Diese Lautgesetzlichkeit ist um so bemerkenswerter, als in Amerika ja auch frühe Versuche gemacht wurden, selbst in den gebräuchlichsten Wörtern ein geschriebenes *l* künstlich in die Aussprache einzuführen (Ellis 1066 a). Die Lautung *pȁlm* bezeugt übrigens ausnahmsweise auch Buchanan, im Gegensatz zu Sheridan 1780 mit *pȁm* und zum Expert Orthogr. 1704, Jones 1701 mit *pām* (Ellis 1013[a], 1079[a]).

3) In Charleston liegen die Dinge noch klarer (Ph. St. 1, 235).

trachten, die am Wortende noch einen dentalen Verschlußlaut angenommen hat. Zu ihr gehören die Verba *åknolĭdžd* 'acknowledge', *åkwaicẽd* 'acquire', *ådvånst* 'advance' und *ängišt* 'anguish', dann aber auch die Substantive *nalĭdžd* 'knowledge' *ădvåntĭdžd* und *kompåst* 'compass'.

Bei den Verben ließe sich die Umgestaltung noch aus der Formenlehre erklären; die vorliegenden Bildungen könnten eigentlich Partizipien sein, die nach dem Muster der Fälle, wo Infinitiv, Präsens und Partizip lautlich übereinstimmen, wie *put*, *shut*, *hurt*, *let* u. dgl., in das Präsens übertragen wären. Es läge also eine Wiederholung des Vorgangs vor, durch den die französischen Infinitive *imiter*, *initier* usw. im Englischen zu *imitate*, *initiate* u. dgl. wurden.

Bei den Substantiven versagt aber ein solches Auskunftsmittel. Hier bleibt nur übrig, den Antritt des Dentals so aufzufassen, wie etwa in den deutschen Wörtern *jemand*, *irgend*, *Obst*, *Axt*, *sonst* usw. Dem Englischen ist diese Erscheinung ja auch nicht fremd, weder in früherer Zeit noch in späterer; denn an me. Fälle wie *sound*, *expound* (Mätzner Gram. 1^2, 193, Schröer Germ. 34, 519, Kaluza, Hist. Gr. d. Engl. Spr. 2, 278) reihen sich neuenglisch schriftsprachliche Beispiele wie *hind bound* (Kaluza ebd.), und mundartliche Veränderungen derart bezeugen verschiedene Wörterbücher: *scroll[d* Cooper 1685, *scholar[d* Jones 1701, *once[t* für Shropshire und Wales wieder Jones, für die mittleren Staaten von Nordamerika (Philadelphia und Baltimore) dagegen N. Webster 1789; und hier hat *once[t* auch gar noch *twice[t* neben sich[1]).

Für die übrigen Beispiele, die hierher fallen, sind dagegen Einzelerklärungen nötig. *ădmairăl* 'admiral', *feizənt* 'pheasant', *əgzăgəreit* 'exaggerate' und *pleisĭḑ* 'placid' können einfach Ergebnisse falscher Lesung sein, mithin zu den Erscheinungen gehören, von denen Koeppel kürzlich gehandelt hat in seinen Spelling-Pronunciations[2]); dabei mag *ădmairăl* bewußt oder unbewußt an 'admire' angelehnt worden sein. Bei *åtõəni* 'attorney', *bēəḑ* 'beard' muß man dagegen an eine andere Möglichkeit denken. Da *wǫəḑ* 'word' und *gǫəḑ* 'gourd' dieselbe Lautgestalt aufweisen, liegt die Annahme nahe, in *åtõəni* habe sich me.

1) Ellis 1014b, 1012b, 1067a, 1229 ff. Storm 822. 824.

2) Quellen u. Forsch. Heft 89.

ōr lautgesetzlich fortgesetzt (Luick, Anglia 16, 455 ff.). Ganz ähnlich steht es mit *bēəḍ*, das nicht nur die ältesten Quellen (Pariser Anonymus 1625, Cooper 1685, Jones 1701, Lediard 1725, Buchanan 1766, Webster 1789 mit *ē*, Price 1668, Miege 1688, Jones 1701, Expert Orthogr. 1704 und wohl auch Sheridan 1780 mit *ẹ̄*[1]), sondern auch verschiedene neuere Mundarten in etwa dieser Form bezeugen, z. B. Süd-Karolina[2]). Auch *kotnəl* 'colonel' setzt möglicherweise die alte Form mit *l* fort, die z. B. Jones noch kennt[3]). *rĕsīp* 'receipt', bei dem auch die Bedeutung auffällt, konnte zwar sein *t* am Wortende auf dieselbe Weise verloren haben, wie es wieder Jones bezeugt für *interrup*[*t* und *postscrip*[*t*[4]); aber es könnte auch die Nebenform 'recipe' eingewirkt haben, die auch schon von den älteren Wörterbüchern überliefert wird, z. B. von Buchanan und Sheridan[5]).

Während ferner das Nebeneinander von *sikt* und *saikt* für 'cycle' wieder der verschiedenen Lesung einer ungeläufigen Schriftform zuzuschreiben sein wird, konnte zum Verständnis von *autfōl* 'awful' und *autwœ̄d* 'awkward' das Adverb 'out' herangezogen worden sein, zur Erklärung von *fārəndž* 'foreign' dagegen 'far'. Und wie sich *fǫlš* 'false' mit dem deutschen 'falsch' berührt, so wird *siljås* 'zealous' gemischt sein aus den beiden englischen Wörtern 'zealous' und 'serious'. In *tribīt* 'tribute' hat man den Ausgang von 'minute' und von 'visit' wiedererkannt, in *ismī* 'isthmus' den von 'cherry, coffee', in *fōətšənt* 'fortunate' vielleicht den von 'patient, abundant', und in *venšən* 'venison' schien derselbe Ausgang vorzuliegen wie in 'passion, attention, nation'; und während *sistŭm* 'system' an Wörter wie 'christendom' oder 'autumn' anklang, sollte *sinsīnată* 'Cincinnati' vielleicht an 'Philadelphia' und an Staatenbezeichnungen erinnern wie 'Pennsylvania, Utah, Carolina'. *tŭmeită* 'tomato' hat dagegen nur 'banana' neben sich. *peiþjātik* 'pathetic' könnte von dem gleichbedeutenden 'emphatic' beeinflußt sein; für *dəmóstreit* 'demonstrate' und vielleicht auch für

1) Mätzner 1², S. 28. Kluge Grundr. 1, 880. Luick Anglia 16, 462. Sweet HES 282. Phon. St. 3, 188. Ellis 1003ª, 1044ᵇ, 1069ª, 1073ª.

2) Ellis 1222ª, 1226ᵇ. Vgl. auch Phon. St. 1, 232.

3) Ellis 1005ª.

4) Ellis 1010ᵇ, 1013ᵇ.

5) Ellis 1080ª; vgl. auch 1230ª.

twǫɹǝt 'thwart' versagt leider eine solche Auskunft, während *sǽɹǝvī* 'survey' zur Not noch als ganz lautgesetzlich betrachtet werden kann. *wāmþ* 'womb' endlich ist mindestens von dem deutschen Wort *Wambe* beeinflußt.

IV. Betonung.

Einige Fremdwörter sind merkwürdig wegen der Art ihrer Betonung: *dĭtéil* 'detail', *dípō* 'depot', *prŏgrés*, *kŏndžúɹǝ* 'conjure'[1]), *šăpĕrū́n* 'chaperoon', vor allem aber *nĕsǝsåri* 'necessary'. Denn dieses letzte steht auf gleicher Linie mit dem engl. volkstümlichen 'contráry'[2]) und erinnert an die schon früher beobachteten[3]) Fälle 'testimōny' und 'territōry' auch dann, wenn hier der Ton noch auf der ersten Silbe ruhen sollte.

B.

Der zweite Fall betrifft einen 25jährigen englischen Rechtsanwalt (jüdischer Abstammung), der in London geboren ist und, abgesehen von einem etwa 2jährigen Aufenthalt in Deutschland, sein ganzes Leben in London zubrachte. Die Londoner Aussprache ist nun wohl am besten beobachtet und dank vor allem den Arbeiten Sweets im Ausland auch am genausten bekannt. Dennoch liefert unser Fall einige neue Merkwürdigkeiten.

Zwei Eigentümlichkeiten sind allgemeinerer Art. Für anlautendes *pr* sprach dieser Gewährsmann in den meisten Fällen *pfr*, und zwar oft mit ganz deutlichem *f*, manchmal auch nur mit einem schwach angedeuteten; so hieß es *pfräns* 'prance', *pfrougrǝs* 'progress' und *pfróulōg* 'prologue', aber *prǫdžǝkt* 'project'. Ähnlich wie das dänische annähernde *ts* für *t* in Wörtern wie *tyve, betale*[4]), ist dieses *pf* ein lehrreiches neuzeitliches Beispiel für die Auffassung der hochdeutschen Lautverschiebung.

Die zweite noch auffälligere Erscheinung trat zu Tage bei anlautendem geschriebenem *wr*. Hier las meine Quelle plötzlich 'write' im Wortanfang mit einer deutlichen innig verschmolzenen Lautgruppe, die — soweit mir jetzt noch die Einzelheiten erinnerlich sind — aus einem unverkennbaren, wenn auch schwachen

---

1) Doppelbetonung bezeugt hier schon Lediard (1048b).

2) Storm 434. 946. Grandgent Neuere Spr. 2, 462.

3) Ellis 1222b.

4) Über den genauen Lautwert dieses *t* vergleiche Jespersen Fonetik S. 334 f.

stimmlosen *w* und folgendem auch im Anfang stimmlosen ungerollten, teilweise wohl noch bilabialen *r* bestand, und als ich ihm denn ohne nähere Begründung noch weitere Wörter derart vorlegte, las er sie alle gleicherweise: *wrǭþ*, *wrīþs*, *wresəl*, *wroŋ*. Im Zusammenhang der Rede ist mir die Lautgruppe in der Form bei ihm freilich nie so recht zum Bewußtsein gekommen. Ob diese Erscheinung sich deckt mit der sonst aus London bekannten Ersetzung der *r* durch *w*, die man gemeiniglich als geziert dem Adel zuschreibt[1]), kann ich nicht beurteilen, da ich diese gezierte Aussprache selbst nie mit Aufmerksamkeit gehört habe.

Weniger allgemein gingen durch 1. die Längung des Diphthongen in Wörtern wie 'lie' und 'side' (*lāi* und *sāid*); 2. die Angleichung in der Verwendung des Stimmtons, der Art daß auslautendes *z* stimmlos wurde vor Stimmlosen, z. B. in 'his portmanteau, his telescope, his friend'.

Sonst zeichnete sich die Aussprache aus durch starke Mischungen. So erzeugte er in den Wörtern mit der *n*-Verbindung *ā* in 'blanch, branch, chance, dance' und 'lance', aber *ǟ* in 'prance, glance, prance, transe' und 'answer', und *ǟ* in 'advance', ebenso *ā* in 'grant, slant, to plant' und 'demand', aber *ǟ* in 'pant, rant, slant, advantage', sowie in 'disband', und *ǟ* in 'command'; 'slander' kam in beiderlei Gestalt vor, und 'plant' hatte als Verb *ā*, als Substantiv *ǟ*. Vor der s-Verbindung herrschte zwar grössere Einheit, insofern als das *ā* beinahe durchging (in 'brass, ask, cast' usw.); dennoch stand 'hasp' mit *ǟ* unmittelbar neben 'rasp' und 'clasp' mit *ā*; ebenso hieß es *ǟs* 'ass'. Von den hierher gehörigen Fällen, bei denen *w* im Spiele ist, hatten 'wand', 'waft' und 'wasp' ein *ǫ*, 'quaff' ein *ǟ*.

Merkwürdig war auch, daß für das me. *ŭ* bald das Sweetsche *ä* eintrat, bald das *œ*, das Miss Soames empfiehlt: *san* 'sun', *džast* 'just', aber *rœn* 'run', *mœst* 'must'[2]) Weniger ins Gewicht fällt die Behandlung des nachtonigen *u*: als *ju* in 'regular' und 'singular', als bloßes *u* in 'figurative' und 'scrupulous' (gegenüber Lloyds *skrupjäläsli* Northern Engl. 95). Hierhin gehört auch *sœ̄vkjut* 'circuit' für sonstiges *sœ̄kit*[3]).

---

1) Näheres mit Angabe der Literatur bei Storm 383 Anm., wo man noch hinzufüge Ellis 1330a.

2) Einmal hieß es sogar *päŋktjuəl* 'punctual'.

3) Beide Formen gibt schon Jones.

l war zwar beinahe überall gefallen, z. B. in 'balm, calm, halm, psalm, psalmist, shalm', ferner in 'calf' und 'half' (alle mit *ā*), endlich auch in 'balk' und 'stalk' (mit *ǭ*) und in 'chalk' (mit *ǫ*); aber 'haulm' lautete *hǫlm*, 'halser' *hǭlzv*, und 'salve' schwankte zwischen *a* und *ä* hin und her[1]). — Verschieden behandelt sind auch die alten Verbindungen *tj* und *sj* und ihre stimmhaften Entsprechungen. Sie sind erhalten in 'piteous, courteous, duteous, hideous, grandeur' und 'educate, ferner in 'sensual' und 'nauseate', 'glazier' und 'brasier'; aber *š* ist eingetreten in 'question, fortunate, plenteous, righteous, anxious, conscious, caseous' und 'censure', und bei 'captious' liegt gar *šj*, in 'hosier' *žj* vor. Das Unfeste der Lautung zeigt auch die Tatsache, daß meine Quelle beim Vorlesen 'punctual' zuerst mit *kšj* erzeugte, bei einer Wiederholung mit *ktj*.

Auch im Einzelnen legte mein Gewährsmann manche Besonderheiten an den Tag. So sprach er, um mit den Vokalen zu beginnen, nicht nur 'halberd' und 'quaff' mit *ä*, sondern auch 'palfry', 'palsy' und 'falcon', und ebenso 'wan'[2]); 'fault' und 'chauldron' dagegen mit *ou* (*foult* und *kouldrən*), 'holster' mit *ǫ*, 'gauge' mit *ǭ* (*gōdž*, nicht *geidž*[3]), 'bass' mit *ä* (*bäs*, nicht *beis*), wie auch schon Sheridan überliefert[4]); bei 'salve' schwankte er zwischen *a* und *ä* (s. o.). Kurzer Vokal, nicht langer, lag vor in 'sluice', 'fortunate', 'Salisbury' und 'fogy' (*slus*, *fovtsŭnət*, *sǫlzbərĭ*, *fǫgĭ*). 'shough' endlich lautete *šäu*, und 'Greenwich' und 'treachery' gar *grenĭdž* und *tretšərĭ*[5]).

---

1) Natürlich ist das *l* hier überall guttural in der bekannten Weise; daher kommt es in manchen Verbindungen kaum zu Gehör: 'soldier' klingt wie *sou*ᵗ*džw* u. 'rialm' beinahe wie *rjem*, also ähnlich wie es sowohl Hodges und Lediard (Ellis 1020ᵇ. 1044ᵇ) als auch Sewel 1705 u. Smith 1758 schon beschreiben (Holthausen Engl. Stud. 30, 357).

2) Vietor verzeichnet dies Wort wohl aus Versehen nur in den Anmerkungen (S. 87 Anm. 9), nicht auch im Haupttext; Western (42) giht *wǫn*.

3) *gǭdž* bezeugen Hodges 1643 (Ellis 1020ᵃ) und Buchanan, die andere Form Dyche und Sheridan.

4) *bās* Ellis 1073ᵃ.

5) Von sonst schwankenden Beispielen enthielten 'progress' und 'prologue' *ou* (s. o.), 'launch' und 'laundress' *ā*, 'moss, soft, cauliflower' *ǫ*, 'Laudanum' und 'swath' *ǭ*, 'either' *ai*, 'seamstress' und 'epoch' *ī*, 'leisure' dagegen *e*; 'twang' und 'wag', aber auch 'scath' hatten *ä*, 'wad', 'wand' und 'wallop' natürlich *ǫ*, 'scarce' *ę̄*, 'weinscot' in der ersten, 'again' in der Endsilbe *ei*; 'gourd' enthielt ein *ǭ*.

Auf dem Gebiet der Konsonanten ist vor allem der Stimmton in einigen Fällen abweichend verteilt. Während 'crimson, damsel, damson, Stephen' usw. ganz in der Ordnung waren, hieß es im Gegensatz zu dem gemeinlich Üblichen und bisher Bekannten einerseits *hǫlzv* 'halser', andrerseits *käsm* 'chasm', *hŭsāv* 'hussar' und wohl auch *wrīþs* 'wreaths'; und ebenso schien in 'leisure' *š* vorzuliegen[1], nicht *ž* (*lešv*)[2].

Die übrigen Beispiele stehen vereinzelt. Mit *ǫnš* 'haunch' ist eine Form mit dem volksmäßigen h-Schwund ausnahmsweise in die 'Schriftsprache' meines Gewährsmanns eingedrungen; *båptĭzm* 'baptism' stellt sich den Bildungen wie *ămbərelə* 'umbrella', *laibərərĭ* 'library' an die Seite, die nach Miss Soames sogar im Munde anscheinend Gebildeter vorkommen[3]; in *þǫrt* 'thwart' ist *w* zwischen *þ* und *ǫ* vielleicht durch ein neuzeitliches Lautgesetz getilgt worden, das vergleichbar wäre dem früheren, das *w* tilgte zwischen *s* und *ū*, *ō*[4]; *bóutswein* endlich für 'boatswain' (statt *bousn*) und *wéistkout* für 'waistcoat' ist Schreibaussprache.

Heidelberg. Ludwig Sütterlin.

---

1) Die Jonessche Form, die Ellis (1011b) mit *lešv* umschreibt, beweist nicht viel, weil Jones überhaupt in diesen Fällen den stimmhaften Laut nicht von dem stimmlosen unterschieden zu haben scheint. Die übrigen Quellen, Lediard, Buchanan, Sheridan, Webster, der engl. Orthograph, bezeugen nach Ellis den stimmhaften Laut. Doch vgl. Vietor 190 Anm. 4.

2) Von den schwankenden Beispielen haben 'dishonest' und 'asthma' einen stimmlosen Reibelaut (*asmă*), 'nephew' einen stimmhaften.

3) Storm 441. 817. Koeppel, Spelling-Pron. 24 ff. Kaluza 2, 81 (Anm. 6).

4) Auf den Ausfall des *w* weist auch bei Jones schon die Form *þært* (1016a).

Alte *k*-Stämme unter den germanischen Baumnamen.

Baumnamen mit *k*-Suffixen begegnen in verschiedenen europäischen Sprachen: gr. ἕλιξ 'Efeu', οἰσάξ 'Vitex agnus castus L., Keuschbaum' (ein weidenartiger Strauch); air. *sail* (gen. *sailech*, *salach*) 'Weide'; namentlich aber im Lateinischen:

salix 'Weide', *vitex* 'Keuschbaum', *larix* 'Lärche', *ilex* 'Steineiche', *ulex* 'Stechginster', vgl. ferner *carex* 'Segge', *frutex* 'Busch' u. a. Das Bildungsprinzip dieser Namen, insbesondere auch der Ursprung des stammauslautenden Vokals, ist, wie bei den übrigen *k*-Stämmen, oft nicht mehr deutlich zu erkennen. Vgl. dazu Brugmann Grundr. 2, S. 236 ff., 384 f. Lindsay-Nohl Die lat. Sprache S. 406 f. Neben reinen *k̂*- bezw. *k*-Stämmen stehen *k̂o*-*k̂ā*- oder *ko*- *kā*-Ableitungen, wie in gr. ἑλίκη 'Weide'. Der Akzent war ein wandelbarer.

Auch im Germanischen ist eine Anzahl solcher Baumnamen mit *k*-Suffixen vorhanden; am besten haben sie sich im Altenglischen erhalten. Da die meisten von ihnen bisher weder ihrer Bildungsweise noch ihrer Etymologie nach richtig erkannt worden sind, mögen sie hier einer zusammenfassenden Erörterung unterzogen werden.

Es handelt sich zunächst um drei Weidennamen.

1. Altengl. *sealh*-*salig* 'Salweide'.

Der Name ist den westeuropäischen Sprachen: dem Germanischen, Keltischen, Italischen, gemein: lat. *sālix* (gen. *sālicis*) 'Weide'; air. *sail* (gen. *sailech*, *salach*), bret. *haleguenn* (pl. *halec*), corn. *heligen*, cymr. *helygen* (pl. *helyg*) 'Weide', mit lautgesetzlichem Übergang des *s* in *h* in den brit. Dialekten (vgl. Stokes und Bezzenberger bei Fick[4] 2, 292). Der Name ist fast in allen germanischen Sprachen vertreten, aber meist mit der engeren Bedeutung 'Salweide': ae. *sealh* M. und *salig* M.; ahd. *salha*, *salaha* F. (*n*-Stamm, wahrscheinlich ursprünglich -*jōn*), mhd. *salhe*, nhd. *salche* usw., aber auch mit Umlaut *sellen* u. a.; anord. *selja* F. (*jōn*).

Die *n*-Stämme ahd. *salha* und anord. *selja* sind jüngere Weiterbildungen von germ. **salh*-; sie verhalten sich zu ae. *sealh* wie ae. *birče* zu *berc*, *bēče* zu *bōc* usw.

Sealh scheint in seiner Bildungsweise den konsonantischen ae. Stämmen *sulh* F. 'Furche', aus älterem **swulh* = idg. **sul̥k*- (wozu gr. αὖλαξ aus *ἀ-Fλαξ, lat. *sulcus*), und *furh* F. 'Furche' aus idg. **pr̥k*- (lat. *porca*) zu entsprechen. Doch gehen *sealh* und *salig* beide nach der *a*-Deklination; konsonantische Formen sind weder von ihnen noch von den später zu behandelnden *wīþig* und *welig* belegt. Es läßt sich deshalb bei keinem dieser Wörter mit Sicherheit entscheiden, ob es ein alter konsonantischer

Stamm war, der sich im Altenglischen den *a*-Stämmen angeschlossen hat, oder ob es schon in vorgermanischer Zeit zu den letzteren gehörte. Die zahlreichen konsonantischen Baumnamen des Lateinischen könnten für die erstere Auffassung sprechen; anderseits zeigen die den altenglischen konsonantischen Stämmen *sulh* und *furh* gegenüber stehenden lat. *sulcus* und *porca*, wie mannigfaltig und variabel die Stammbildung dieser *k*-Stämme war.

Sealh ist darum entweder aus urgerm. **salhz* = vorgerm. **salks* bezw. **solks* oder aus urgerm. **salhaz* = vorgerm. **sálkos* bezw. **sólkos* entstanden. *Salig* anderseits führt entweder auf urgerm. **salagz* = vorgerm. **sálaks* bezw. **sólaks* oder auf urgerm. **salagaz* = vorgerm. **sálakos* bezw. **sólakos* (oder auch auf **salakós*, **solakós*) zurück.

Eine dem lat. *salix* genau entsprechende Form mit *i* im Stammauslaut läßt sich vom Germanischen aus wegen des fehlenden Umlauts in der Wurzelsilbe nicht erschließen. Auch die andern hierher gehörigen altenglischen Baumnamen weisen, soweit sie überhaupt sichere Schlüsse erlauben, alle auf ein Thema *-a-* hin, das auch in gr. οἰσάξ vorliegt.

Ob gr. ἑλίκη 'Weide', das gewöhnlich hierher gestellt wird, wirklich mit dieser Sippe verwandt ist, muß zweifelhaft bleiben, da sich, wie wir gleich sehen werden, auch ein anderer germanischer Weidenname zum Anschluß darbietet.

2. Altengl. *wīþig* 'Weide'.

Aus der Wurzel *u̯ei-* : *u̯ī-* 'biegen, drehen, winden' sind schon in der indogermanischen Urzeit mit verschiedenen Ableitungssuffixen Weidennamen gebildet worden. Mit dem Suffix *-men* direkt aus der Wurzel abgeleitet ist lat. *vī-men* 'Weidengeflecht'. Die meisten indogermanischen Weidennamen aber zeigen *-ti-* oder *-tu*-Ableitungen, die sich zu *vī-men* verhalten wie got. *sē-þs*, ahd. *sā-t* 'Saat' zu lat. *sē-men*, ahd. *sā-mo*; wie ahd. *bluo-t* 'Blüte' zu ahd. *bluo-mo*; wie ae. *tī-d* 'Zeit' zu ae. *tī-ma*.

Das Suffix *-ti-* liegt vor in lit. *výtis* 'Weidengerte', akslav. *vitĭ* F. 'Gedrehtes, Weidenstrick'; av. *vaẹitiš* F. 'Weidenzweig'; parsi *wīd*, npers. *bīd* 'Weide' usw. (Horn Npers. Et. 251). Hierher, mit Bedeutungsverschiebung, auch lat. *vītis* F. 'Rebe'. — Vom Stamme *u̯ei-ti-*, *u̯ī-ti-* sind mit *-k-* Erweiterungen gebildet: lat. *vītex* (Gen. *vītĭcis*) 'Vitex agnus castus L.', sowie die appellativen ai. *vīṭikā* 'Binde, Band', nslov. *vitica* 'Ring' usw.

Das reine *-tu*-Suffix, das wir in lat. *vi-tu-s*, gr. ἴ-τυ-ς (*Ϝίτυς) 'Radfelge' haben, kommt in Weidennamen nicht vor; es finden sich nur erweiterte Formen, die das Suffix *-tu-* teils mit der Ablautstufe *-teu̯-*, teils mit *-tu̯-* hervortreten lassen. Hierher gehören: gr. ἰτέα aus *Ϝῑτέϝα 'Weide', ἶσος aus *Ϝῑτϝος und οἶσος oder οἶτος aus *Ϝοῖτϝος, auch οἰσύα, οἴσυον 'Vitex agnus castus L.'; sodann poln. *witwa* 'Korbweide', preuss. *witwo* 'Weidenbaum'; ahd. *wīda*, mnd. *wide*, *wede* usw. aus urgerm. **wīþwō* = idg. **u̯eitu̯ā* oder **u̯ītu̯ā*. Hierher endlich wohl auch das appellative lat. *vitta* 'Binde' aus **vitvā*. — Auch bei dieser Gruppe kommt eine sekundäre *-k*-Erweiterung vor in gr. οἰσάξ aus *Ϝοιτϝάξ 'Vitex agnus castus'.

Die Stammbildung des ae. *wīþig* läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Das *ī* der Wurzelsilbe kann auf idg. *ei* oder *ī*, das *i* der zweiten Silbe auf idg. *a*, *e* oder *i* zurück gehen. Das Wort folgt im Altenglischen der *a*-Declination; ob es von Anfang an derselben angehörte oder aus der konsonantischen übernommen worden ist, bleibt unsicher. Dem ae. *wīþig* kann entweder idg. **u̯eitiks*, **u̯eitikos* oder **u̯ītiks*, **u̯ītikos* oder auch **u̯eitu̯aks*, **u̯ītu̯aks* usw. zu Grunde liegen. Der Akzent ruhte aber wegen des germ. *þ* unter allen Umständen auf der Wurzelsilbe.

3. Altengl. *welig* 'Weide'.

Der Name ist innerhalb des Germanischen dem Englischen und Niederdeutschen gemein: ae. *welig*, me. *willy*, *willow*, ne. *willow*, dial. *willy*; as. *wilgia*, mnd. *wilge*, nnd. *wilge*, *wilgenboom*; ndl. *wilg*. Der Name ist in England wie in ganz Niederdeutschland, von Holland bis Ostpreußen, verbreitet und wird unterschiedslos auf verschiedene Weidenarten angewandt, während *sealh-salig* speziell die Salweide bedeuten.

Die Erhaltung des stammhaften *e* in *welig* beweist, daß das *i* der Endung, wie in *salig*, aus *æ* bezw. *a* entstanden ist. Das Wort führt also auf urgerm. **welagz* = idg. **u̯élaks* oder aber auf urgerm. **welagaz* = idg. **u̯élakos* oder **u̯elakós* zurück. Ich stelle es zu der weit verbreiteten Wurzel *u̯el-* 'drehen, winden'. Der germanische Name findet seine nächste Entsprechung in gr. Ϝέλιξ, ἕλιξ 'Gewundenes, Ranke; Efeu' und vielleicht in ἑλίκη 'Weide'.

Letzteres wird allerdings von A. Kuhn (Zs. 2, 129; 1853), Pictet, Fick, Curtius, Skeat, Brugmann, Kluge und allen Neueren

von Ϝέλιξ losgerissen und zu lat. *salix* gezogen, und Solmsen (Untersuch. z. griech. Laut- u. Verslehre S. 15, a, 1) will neuerdings sowohl ἑλίκη wie *salix* mit gr. ἕλος 'feuchte Niederung, fruchtbare Au' verbinden, welch letzteres er K. Zs. 32, 283 ff. zu lat. *sŏlum* 'Grund, Boden', *sŏlea* 'Sohle' gestellt hatte. "Für die meisten Weidenarten", sagt er, "ist charakteristisch, daß sie als Standort niedrig gelegene, wasserreiche Plätze lieben." Diese Etymologie ist für lat. *salix*, air. *sail*, ae. *sealh*, *salig* sachlich nicht unmöglich; nur müßte der Name dann ursprünglich nicht 'Wasserstrauch' κατ' ἐξοχήν im Unterschied von andern Baumarten bedeutet haben, sondern es müßte damit zunächst eine besonders gern am Wasser oder vielleicht auch am Boden (*S. repens* u. a.) wachsende Weidenart im Gegensatz zu andern Weidenarten gemeint sein.

Ob aber auch gr. ἑλίκη zu dieser Gruppe zu stellen, ist, wie gesagt, zweifelhaft. Das Wort ist in der griechischen Literatur zunächst bei Theophrast Hist. Plant. 3, 13, 7 belegt, wo es heißt: Καλοῦσι δ' οἱ περὶ Ἀρκαδίαν οὐκ ἰτέαν ἀλλὰ ἑλίκην τὸ δένδρον. Sodann bei Hesych E 2079: Ἑλίκη· πόλις [Βοιωτίας]. καὶ ἡ ἰτέα. Außerdem ist der Name aber auch bei Plinius Nat. Hist. 16, 177 bezeugt: *In Asia tria genera* [*salicium*] *observant*: . . . *tertiam* . . . *helicem vocant*. Man kann zweifeln, ob als Nom. hier *helix* oder *helice* anzusetzen ist; jedenfalls aber beweist die Stelle, daß der Name nicht bloß in Arkadien vorkam, sondern bis nach Asien verbreitet war. Mit ἑλίκη haben Fick (Bezz. Beitr. 21, 263) und Solmsen (Rhein. Mus. 53, 147, a. 1) ferner den Bergnamen Ἑλικών verbunden und als 'Weidenberg' (vgl. *Viminalis*) gedeutet.

Curtius (Griech. Etym. S. 136) bemerkt über ἑλίκη ganz richtig, vom bloß griechischen Standpunkt aus sei Verwandtschaft von ἑλίκη mit ἕλιξ, ἑλίσσω wahrscheinlich. Diese Verbindung wird durch ae. *welig* gestützt, womit ἑλίκη im Stammvokal immerhin genauer übereinstimmt als mit lat. *salix*, air. *sail*, ae. *salig*. Sicher entscheiden läßt sich die Frage, ob ἑλίκη ein ϲ oder Ϝ im Anlaut hatte, soviel ich sehe, nicht; die Zugehörigkeit zu ae. *salig* oder *welig* muß deshalb zweifelhaft bleiben. Nur wird man in Zukunft hinter die übliche Verbindung von ἑλίκη mit *salix* ein Fragezeichen setzen müssen.

Die Grundbedeutung von idg. **u̯elaks* : **u̯eliks* : **u̯elkos* usw. dürfte 'biegsamer Zweig, Schlinge' gewesen sein. Vgl.

Hesych E 2105 ἕλιξ· νέος κλάδος .... καὶ δεσμός τις. ἢ τύλιγμα. Urverwandt ist ai. *válças* M. 'Schößling, Zweig', welches Uhlenbeck (Et. Wb. d. aind. Spr. 277) bereits richtig mit ae. *welig* (so, nicht *wylig*, wie Uhlenbeck schreibt) zusammengestellt hat. Hierher auch ai. *valliṣ*, *vallī* F. 'Rankengewächs, Schlingpflanze'[1]). Vielleicht schließt sich auch lat. *vallum*, air. *fál*, bret. *gwal*, cymr. *guaul* 'Wand, Mauer, Gehege' dieser Bedeutungsgruppe der Wurzel *u̯el-* an: sie würde eine interessante Parallele zu der Ableitung von got. *waddjus* 'Wand' aus der Wz. *u̯ei-* 'winden, flechten' und von nhd. *wand* aus der synonymen Wz. *u̯endh-* und damit ein weiteres Zeugnis für das geflochtene Haus der Indogermanen sein. (Über letzteres vgl. Meringer Festgabe für Heinzel 173 ff.) In diesem Falle könnten ae. *weall*, as. *wal* usw. unbedenklich als urverwandt mit lat. *vallum* gelten, was Kluge Et. Wb.[6] 413 und Meringer a. a. O. 180 noch ablehnen.

* * *

4. Altengl. *holen* 'Stechpalme' und *īfig* 'Efeu'.

Alte *k*-Stämme liegen ferner in ne. *holly* 'Stechpalme' und *ivy* 'Efeu' vor, die in ihren ältesten Formen allerdings eine eigentümliche Weiterbildung zeigen. Sie hatten von Haus aus gleiche Stammbildung. Durch die normalen ae. Formen *holen* und *īfig* wird der wahre Sachverhalt verschleiert; die ältesten belegten Formen der beiden jedoch, *holegn* (Epinal-Erfurt-Glossar 34, Corpus-Glossar 53) und *īfegn* (Corp.-Gl. 718), entsprechen einander genau. Durch das *g* kennzeichnen sich beide als alte *k*-Stämme, wie *salig*, *wīþig*, *welig*, *hunig* usw. Der fehlende Umlaut bei allen diesen Wörtern zeigt, daß das *i* bezw. *e* auf älteres *æ* aus urgerm. *a* zurückgeht. Dem ae. *holegn* M. und *īfegn* N. würde also urgerm. **holaȝ-naz*, **hulaȝ-naz* bezw. **ībaȝ-na* entsprechen.

Holegn steht mit seiner Bildungsweise unter seinen Verwandten ziemlich isoliert. Die andern germ. Sprachen zeigen durchweg andere Ableitungen: vgl. einerseits anord. *hulfr*,

---

1) Auch av. *varəsō*, akslav. *vlasŭ* 'Haar', das Uhlenbeck der Bedeutung wegen fernhalten möchte, reiht sich völlig ungezwungen an. Die gleiche Bedeutungsdifferenz haben wir bei der Wz. *u̯ei-*: vgl. slav. *vitica*, das teils 'Weidenrute', teils 'Ring', teils 'Haarlocke' bedeutet (s. Miklosich Et. Wb. 389 f.).

anderseits ahd. *hulis*, mnd. *huls* usw.; auch air. *cuilenn*, cymr. *celyn*, corn. *kelin* 'Stechpalme' gehen wohl auf eine Grundform **kolįenno-* aus **kolįesno-* mit *s*-Ableitung zurück. Dagegen zeigt das nach Stokes (bei Fick[4] 2, 91) mit den genannten Namen verwandte ai. *çalākas* M., *çalākā* F. 'Spahn, Splitter, Spitze, Halm' ebenfalls den *k*- (bezw. *ko- kā-*)Stamm.

Interessanter ist *īfegn*. Hier hat nämlich der ae. Name in ahd. *ëbah* 'Efeu' einen reinen *k*-Stamm ohne das *n*- Suffix neben sich. Ahd. *ëbah* aus urgerm. **ebah-z* oder **ebah-az*, älter **ibah-z*, **ībah-az*, steht zu ae. *īfegn* = urgerm. **ībaȝ-nā* im grammatischen Wechsel, wie ahd. *warah* 'Eiter' zu ae. *wearg* 'Übel', *wearg-brǣde* 'Geschwür'. Germ. **ībahz* führt auf idg. *ībhāks* zurück. Dazu möchte ich lat. *ībex* (Gen. *ībicis*) F. 'Steinbock' stellen. Wie der keltische Name des Efeus: ir. *eidenn* aus **pedįenno-*, cymr. *eiddew* aus **pedįewo-*, zu lat. *pedica* 'Schlinge' gehört (Fick[4] 2, 29) und also 'Schlinger, Ranker, Schlinggewächs' bedeutet, so könnte man für den germanischen Namen der Pflanze eine analoge Bedeutung, etwa 'Kletterer', vermuten, was zugleich auf den Steinbock passen würde. Vgl. auch die niederdeutschen Namen des Efeus *klimmup*, *īlop*, siebenbürg. *būmlūf* u. ä. (Pritzel-Jessen Die deutschen Volksnamen d. Pflanzen 177. Kluge Et. Wb. s. v. *epheu*).

Wie ist nun aber das *n*-Suffix von *holegn* und *īfegn* zu beurteilen?

Osthoff hat in seinem Aufsatz über „Ahorn" (Etym. Parerga I, 181 ff.) eine Anzahl von Fällen behandelt, wo Stoffadjektiva substantiviert wieder den Stoff selbst bezeichnen; Fälle, wie ahd. mhd. nhd. *āhorn* M. = lat. *acernus* Adj. zu *acer* 'Ahorn', lat. *farnus* 'Esche' aus **farg-no-s*; it. *faggio* 'Buche' von *fāgeus*, *abezzo* 'Tanne' von **ab[i]eteus*, *leccio* 'Steineiche' von *īliceus*, *quercia* 'Eiche' von *quercea* usw.

Hierher stellen sich auch *holegn* und *īfegn*. Beides sind alte Stoffadjektiva wie lat. *acernus*, *quernus* oder besser noch wie *salignus*, *ilignus*, *larignus* usw.

In einem Punkte kann ich Osthoff nicht ganz beipflichten. Er denkt sich die Entstehung der Baumnamen aus Stoffadjektiven, unter Anlehnung an Meyer-Lübke (Gramm. d. roman. Spr. 2, § 403, S. 448), so, "daß das Adjektivum, von dem sie ausgingen, wohl ursprünglich das Holz bezeichnete". Das dürfte doch wohl nur in seltenen Fällen, wie in den von Osthoff S. 189 zitierten,

zutreffen. Wie sollten sich Baumnamen wie gr. μηλέη, συκέη, ῥοδῆ, it. *ciriegio*, *prugno* nach diesem Prinzip erklären? — In den weitaus meisten Fällen wird nicht 'Holz', sondern 'Baum' zu ergänzen sein. Das Geschlecht des neu gebildeten Namens wird sich nach dem zu ergänzenden Wort richten. *Holegn* ist Maskulinum (Rätsel 56, 10 *se fealwa holen*), es ist also entweder *bēam* oder *wudu* zu ergänzen. *Ifegn* ist Neutrum (Cockayne Læceboc 3, 30 *nim þæt ifig*); zu ergänzen ist *trēo* oder vielleicht in diesem Falle *lēaf* 'Laub'.

Die Komposita mit *-baum*, engl. *-tree* usw. sind auch sonst vielfach von Einfluß auf die Form der Baumnamen gewesen. Wenn wir heute *espe*, *esche* sagen gegenüber mhd. *aspe*, *asch* ahd. *aspa*, *asc*, so erklärt sich das meines Erachtens durch Anlehnung an die Komposita *espen-*, *eschen-boum*, deren erste Elemente alte Adjektiva auf *-īn* waren. Und Formen wie ne. *aspen* (neben gewöhnlichem *asp*) oder *linden* sind jedenfalls auch durch Einwirkung der allgemein daneben stehenden Komposita *aspen-tree*, *linden-tree* zu erklären.

Ein altes Stoffadjektiv liegt übrigens auch in dem niederdeutschen Baumnamen *ellhorn*, ae. *ellen*, älter *ellaern* vor. Weiteres hierüber, sowie über die Etymologie der andern genannten Wörter muß ich mir, weil zu dem Thema dieses Aufsatzes in keiner näheren Beziehung stehend, für mein Buch über die Pflanzennamen der Angelsachsen vorbehalten.

Heidelberg. Johannes Hoops.

Latina.

1. *Accipetrina.*

Als ich im Archiv f. Lexik. 12, 201 nachwies, daß Plautus Bacch. 274 so und nicht, wie unsere Herausgeber meinen, *accipitrina* geschrieben hat, unterließ ich es, auf die Bedeutung des Wortes einzugehen, weil ich mich bei der üblichen (Habichtsfraß) beruhigen zu können glaubte. Aber Vollmer, der mir im Thesaurus 1, 304 hinsichtlich der Wortform folgt, hat jene alte Interpretation in Zweifel gezogen und weiter bemerkt: vide ne iungendum sit *accipetrina* cum *pugna* et intellegendum de lembo

navim auro oneratam persequente. Zu besserer Würdigung dieser Deutung muß ich die Stelle hier in ihrem Zusammenhang geben.

Der Sklave Chrysalus, der von Ephesus nach Athen zurückkommt, wünscht seinem Herrn Nicobulus eine von dort mitgebrachte Summe zu unterschlagen und redet ihm darum vor, der Gastfreund, von dem er jene Summe empfangen sollte, habe bei der Zahlung Schwierigkeiten gemacht. Nicobulus frägt darauf V. 269: Hast du denn nun das Gold? Der Sklave sagt: wir haben den Falschen gerichtlich zur Herausgabe der 1200 Philippeer zwingen müssen.

NIC. Tantum debuit.
CHR. Porro etiam ausculta pugnam quam voluit dare.
NIC. Etiamnest quid porro? CHR. Em accipetrina haec nunc erit.
NIC. Deceptus sum; Autolyco hospiti aurum credidi.

Man wird, denke ich, nicht umhin können, im Negativen Vollmer zu folgen. Die stark deiktische Verbindung *em haec* könnte, wenn *accipetrina* wirklich „Habichtsfraß" hieße, nur auf die Geldsumme gehen, die der Sklave selber bei sich tragen müßte („dies — mit dem Finger auf das Geld hinweisend — wird jetzt mein Habichtsfraß werden"). Aber da der Sklave das Geld natürlich nicht vor dem Herrn, dem er ja einreden will, daß er es gar nicht nach Athen mitgebracht habe, offen tragen kann, so müßte er es in seinem Kleide versteckt bei sich haben. Da er aber davon vorher nichts gesagt hat, würde *em haec* und der damit verbundene Gestus dem Zuschauer nicht eben verständlich sein. Indes die Art, wie der Sklave sonst von dem Gelde spricht (V. 230, 367; man achte besonders auf das Fehlen eines deiktischen Pronomens bei *Philippeos* und *aurum*), macht sogar im höchsten Grade wahrscheinlich, daß er es nicht bei sich hat, und damit ist Vollmers Negation als berechtigt erwiesen.

Vollmers eigene Erklärung scheint mir aber nicht haltbarer als die alte. Wenn *accipetrina* wirklich heißen sollte 'Kampf mit einem Habicht', so wäre das Futurum *erit* schlimmer noch als bloß auffällig. Wir erwarten in der Schilderung des Sklaven ein Präteritum (resp. ein historisches Präsens) — hier umso mehr als unmittelbar vorausgeht: *ausculta pugnam quam voluit dare.* Außerdem zeigt ja aber das *voluit*, daß es zur *pugna*

nicht wirklich gekommen ist; der Sklave kann sie also unmöglich als bevorstehend ankündigen. Weitere Bedenken, deren ich noch manche hege, auch noch auszuführen, scheint mir nach diesen beiden nicht erst mehr nötig.

Um die richtige Interpretation zu finden, hat man dreierlei Anhaltspunkte: 1. der Sklave kündigt etwas an, was erst werden soll (*erit*), 2. *em haec*, stark deiktisch, weist gewöhnlich auf ein zur Hand befindliches Konkretum hin, 3. *accipetrina* ist substantivische Ableitung von *accipiter* (Vollmers adjektivische hat sich ja als unmöglich erwiesen). *-īna* als Abstrakt- oder Ortssuffix gefaßt, wie es in den Ableitungen aus Berufsnamen und Stoff- oder Pflanzennamen erscheint[1]), ist hier, namentlich mit Rücksicht auf das eben unter 2. und das vorher gegen die alte Deutung Gesagte nicht zu brauchen. Scheiden aber diese Möglichkeiten aus, so bleibt nur übrig in *-ina* die bisweilen im Lateinischen vorkommende Weiterbildung des Femininsuffixes *ī* mit Suffix *-no-* zu sehen und *accipetrina* einfach als Femininum von *accipiter* zu fassen. So steht *reg-i-na* neben *rex*; so ist aber auch der Name der Heilgottheit *Meditr-ī-na* einfach das Femininum zu verlorenem männlichem *meditor* 'der Heiler' von *mederi* (Verf. De nomin. lat. suff. *-no-* ope form. S. 20 Anm.). Die schlagendste Parallele aber zu dem Verhältnis *accipetrina*: *accipiter* gibt *gallina*: *gallus*.

Damit ist die Stelle erklärt. Die Worte des Sklaven richten sich, wie man längst gesehen hat (s. z. B. Richter Studem. Stud. 1, 483), ad spectatores; *em haec* aber weist auf seine Hand hin, die gleich das Geld schnappen wird — die Linke jedenfalls, denn die ist für den Diebstahl solenn (Plaut. Pers. 226; Catull. 12, 1. 47, 1; Ovid Met. 13, 111). Hier entspricht alles plautinischer Redeweise: die Ellipse von *manus* beim Pronomen *haec* (Epid. 10, 689, Capt. 668; Bach Studem. Stud. 2, 149 ff.), der Gebrauch von *em haec* (Trin. 541 *oves tam glabrae em quam haec est manus*), endlich der Gebrauch von *accipetrina* selbst. Denn wie hier das Femininum *manus* eine *accipetrina* genannt wird, so Persa 409 der Kuppler *pecuniae accipiter avide atque invide*, wobei ja bekanntlich die volksetymologische Anlehnung des Wortes an *accipio* (Keller Volksetymologie S. 50) deutlich hervortritt[2]).

1) Typus *medicina sutrina*; *cepina salinae*.

2) Ähnlich im Schlesischen: *a is uf olls wie a Habicht.*

Nimmt man Anstoß daran, daß nach der Frage 274 der Herr noch weiter spricht, ohne das Aparte des Sklaven zu beachten, so mag man annehmen, daß, indem der Sklave sein ad spectatores sprach, er gleichzeitig mit der rechten Hand — die Linke war durch das *em haec* beschäftigt — auf die Frage *etiamnest quid porro*? mit einem jener Gesten antwortete, durch die wir etwa ein 'Frage erst gar nicht!' ausdrücken.

2. Die Zahladjektive auf *-farius*.

Auch bei recht guten Latinisten kann man heute bisweilen Wendungen lesen wie *multifariis conaminibus, bifaria consideratione*. Die folgenden Bemerkungen wollen nicht sowohl diesen Stilfehler bessern — einer mehr, einer weniger, was verschlägt das noch? — als seine Geschichte erzählen, die für die Grammatik nicht uninteressant ist.

Die Haupttatsache dieser Geschichte ist, daß die Zahladverbien auf *-fariam* innerhalb des historischen Lateins bereits über drei Jahrhunderte in Gebrauch sind, bevor sich (zuerst bei Gellius und Apuleius) entsprechende Adjektiva auf *-farius* und Adverbien auf *-farie* finden. Hier eine vergleichende Tabelle, an der die Benutzer des vollständigen Thesaurus wahrscheinlich werden bessern und ergänzen können, die aber im Wesentlichen zutreffen dürfte. Den ältesten mir bekannten Beleg gebe ich jedesmal mit voller Stellenangabe; im übrigen genügen die Schriftstellernamen.

I. Adverbia auf *-iam*.

bifariam Plaut. Aul. 282, Cato agr. 20, 2, Varro Cic. Suet.
aliquotfariam Cato orig. 2, 10 I.
multifariam ebda. 4, 7, Sisenna frg. 18 P., Cic. Liv. Fest. 142, 32 u. A.
quadrifariam Varro rhetor. lib. 20 (Nonius 92).
septemfariam Santra (Non. 170).
trifariam Liv. 3, 22; 5, 26 (also wohl schon bei älteren Historikern wie *aliquotfariam* und *multifariam*) Suet. Solin.
plurifariam Suet. Aug. 46 u. ö. Gell. Apul. Ulpian.
omnifariam ἐκ παντὸς μέρους 'Philoxenus' C. Gl. Lat. 2, 138, 39 (vgl. 7, 21), belegt erst Gell. 12, 13, 20 Apul. de deo Socr. S. 107 Oud., hist. Aug., cod. Theod. u. A.

II. Adjektiva auf *-ius* und Adverbien auf *-ie*.

multifarius Gell. 5, 6 Solin, Sidon. Boeth. *-farie* Solin. 11, 19 Hieron. u. A.

trifarius Apul. apol. 49, Mam. Claud. Fulgent. Cassiod. (*-farie* schlechte L. A. Diomed. 303, 24 K.).
bifarius Commod. instr. 1, 24, 11 Ammian. Zeno u. A., *-farie* Cassiod. u. A.
ambifarius Arnob. 5, 35 f., *-farie* Mam. Claud. stat. an. 1, 3.
quadrifarius Augustin. serm. 264, 5; Arnob. minor u. A., *-farie* Augustin serm. 252, 10.
omnifarius Chalcid. Tim. 76.
plurifarius Sidon. epist. 2, 14 u. A.

Außerdem steht ein Adverbium *quadrifariter* zweimal bei dem Paulus der Digesten (38, 10, 10, 14, S. 354, 24 und 355, 6 M.): *quadrifariter intellegitur*. Paulus hat sonst in diesem Abschnitte ziemlich häufig *bifariam* und *quadrifariam* (355, 30; 357, 29; 358, 34 f.; 361, 35; 362, 3), aber der Verdacht einer tribonianischen Interpolation scheint ausgeschlossen, und wiederholtes *dupliciter intellegitur* (354, 22; 27; 355, 11; 17 usw.) zeigt, was die außergewöhnliche Form auf *-fariter* unmittelbar veranlaßt hat.

Hiernach ist der obige Satz wohl erwiesen: die Formen auf *-fariam* existieren in der Sprache bereits 200 v. Chr., die auf *-farius*, *-farie*, *-fariter*, der klassischen Sprache absolut fremd, erst seit dem 2. Jahrhundert nach Chr. Damit ist zugleich erwiesen, daß die uns bekannten Formen auf *-farius* nichts sind als Hypostasen [1]) aus den Adverbien auf *-fariam*. Die Möglichkeit ist nicht auszuschließen, daß diese Adverbien ihrerseits auf verschollene Adjektive auf *-farius* zurückgehen, von denen die historischen dann sog. „Enkelformen" (vgl. Verf. Forschgn. 1, 84) wären. Aber wer andere Adverbien auf *-am* überlegt, die ebenfalls kein Adjektiv neben sich haben, wie *clam palam perperam* und das ebenfalls komponierte *coram* (*nequam*), und deren Muster voritalisch zu sein scheinen (Osthoff KZ. 23, 90 f., J. Schmidt Pluralbildungen S. 34, Brugmann Grundriß 2, 547 u. 631), wird vielleicht darauf verzichten, in *quadrifarius* u. dgl. eine rückläufige Bewegung der Sprache, eine Art Atavismus zu sehen.

Für die Etymologie von *-fariam* trägt es nichts aus, welchen dieser beiden Wege man einschlägt. Denn wenn man auch nicht mehr, wie es früher geschah, *-fārius* und griech. -φάσιος (in τριφάσιος usw.) direkt identifizieren kann, so wird man doch Wurzelverwandtschaft der beiden wohl in jedem Fall annehmen. Wir haben es wohl im Lateinischen einfach mit einem Bahu-

1) Für Namen und Erscheinung kann man nicht oft genug auf Useners ausgezeichneten Aufsatz Fleckeis. Jahrb. 117, 71 ff. verweisen.

vrihikompositum zu tun, das nach häufigem Gebrauch aller indogermanischen Sprachen sich am Schluß mit dem Suffix *-io-* behängt hat (vgl. lat. *grandi-scap-ius* u. dgl.); das zweite Glied dieses Kompositums aber ist wohl nichts anderes als das bekannte *fas* in seinem alten Sinne 'Äußerung' (Brugmann a. a. O. 398). *Nefarius* ist in seiner Bildung nicht gleich, enthält aber doch hinter der Negation dieselben Elemente wie unsere Zahladverbien.

Breslau. F. Skutsch.

Germanisches.

1. *Morimarusa.*

Plinius Hist. nat. 4, § 95 berichtet vom nördlichen Ozean: *Philemon Morimarusam a Cimbris vocari, hoc est mortuum mare, inde usque ad promunturium Rubeas, ultra deinde Cronium.* Wenn Müllenhoff DAK. 1, 413 hierzu bemerkt: "daß hier *a Cimbris* mit *inde* zu verbinden und bloß örtlich zu verstehen ist, bedürfte keiner Bemerkung, wenn man nicht in *morimarusa* einen Überrest aus der Sprache der Kimbern hätte finden wollen", so tut er dem Wortlaut der Pliniusstelle unzweifelhaft Gewalt an. Mit Recht betont Much PBrB. 17, 219, daß *a Cimbris vocari* ein Gegenstück zu dem unmittelbar vorausgehenden *eius gentis lingua* bilde, vgl. *Amalcium eum [Septentrionalem Oceanum] Hecataeus appellat a Parapaniso amne, qua Scythiam adluit; quod nomen eius gentis lingua significat congelatum.* Dann ist aber die örtliche Auffassung der Angabe *a Cimbris* ausgeschlossen. Schwerlich wäre Müllenhoff zu seiner gekünstelten Auslegung der Pliniusstelle gekommen, wenn nicht Solin 19, 2 die Fassung brächte: *Philemon a Cimbris ad promunturium Rubeas Morimarusam dicit vocari, hoc est mortuum mare.* "Besser als Plinius", meint er, "wiederholte Solin die Stelle". Das mag sein; doch scheint mir aus dieser Ansicht nicht das Recht herleitbar, den klaren Wortlaut der Pliniusstelle zu pressen. Kann man sich nicht entschließen, beide Stellen ganz unabhängig von einander zu interpretieren und je nach der aus andern Quellen geschöpften Überzeugung diese oder jene als die korrekte Wie-

dergabe des Originals anzusehen, so bliebe immerhin noch die Möglichkeit bestehn, Solins *a Cimbris* sowohl zu *ad Rubeas* wie auch zu *vocari* zu ziehen, also eine Abbreviatur anzunehmen. Die Harmonie zwischen beiden Stellen würde auf diese Weise sicherlich nicht gewaltsamer hergestellt als bei Müllenhoffs Verfahren. Wie die Dinge liegen, darf man jedenfalls soviel sagen, daß aus der Überlieferung nicht mit Sicherheit geschlossen werden kann, ob wir es in *Morimarusa* mit einem kimbrischen Worte zu tun haben oder nicht, daß der Deutung also völlig freier Spielraum bleibt; denn auch geographische Erwägungen sind nicht imstande eine Entscheidung Für oder Wider zu geben. Das hat Much, wie mir scheint, richtig hervorgehoben.

Much selber neigte a. a. O. dazu, eine alte germanische Benennung in *Morimarusa* zu erblicken; später ist er zweifelhaft geworden. IF. 8, 290 kommt es ihm "viel wahrscheinlicher" vor, daß es sich um ein keltisches Wort handle. Er schließt sich also nachträglich Müllenhoffs Erklärung (DAK. 1, 414) an. Wenn er freilich so weit geht, an eine urkeltische Grundform **marusos* für ir. *marb*, cym. *marw*, corn. *marow*, bret. *marv*, *marf* zu denken, so wird man ihm schwerlich beistimmen dürfen, falls nämlich gall. *Latu-marvos* mit Recht zu *marb* usw. gestellt wird. Es wird nach wie vor bei dem Ansatz eines urkelt. **maru̯os* bleiben müssen, einer Bildung, die dem Oppositum idg. *gᵘī̆u̯os* formell angeglichen worden ist. Unter diesen Umständen muß darauf verzichtet werden, die lautliche Identität von *marusa* und *marb* zu behaupten.

Auch Bremer Pauls Grundriß[2] 3, 774 sieht in *Morimarusa* ein "zweifellos keltisches Wort", das ihm "ein sicheres Zeugnis von Kelten an der Nordsee" liefert. Zu meiner Freude darf ich konstatieren, daß auch er den mir seit Jahren geläufigen, allerdings recht naheliegenden Gedanken vertritt, daß *marusa* ein Part. Perf. Akt. sei. Leider ist das, was Bremer an diese unzweifelhaft richtige Erkenntnis anknüpft, völlig unhaltbar. Er verbindet das Wort mit ir. *maraim* 'bleibe, lebe', das zu lat. *morari* gehört. Er kann also die Fügung *Morimarusa* nicht anders übersetzen als: das Meer, das 'geblieben ist, gelebt hat', wenn er in *mare mortuum* die korrekte Übersetzung erblicken will. Damit gerät er aber in unlösbaren Widerspruch mit der Aktionsart des idg. Perfekts. Dieses bezeichnet, wie Brugmann Griech. Gramm.[3]

S. 472 es formuliert, „einen Zustand des Subjekts, der aus einer vorhergehenden Handlung desselben resultiert, z. B. βέβηκα 'ich bin gekommen und bin nun da', oder wie Delbrück Syntax 2, 177 es ausdrückt: "das Perfektum bezeichnet den erreichten Zustand". Das Part. Perf. von *maraim* könnte also nie und nimmer etwas bezeichnen, das 'gelebt hat, jetzt aber nicht mehr lebt', sondern nur etwas, das 'gelebt hat und auch in der Gegenwart existiert'. Damit aber fällt Bremers Etymologie in sich zusammen.

Die richtige Deutung des vielbehandelten Wortes liegt so nahe, daß sie mit Händen zu greifen ist, und daß man sich wundern muß, wie Bremer, der den richtigen Ausgangspunkt gewählt hatte, so in die Irre gehen konnte. Das Part. Perf. Akt. *marusa* gehört nicht zu lat. *morari*, sondern zu *mori*. Abgesehn von der Reduplikationssilbe deckt es sich genau mit dem aind., dreimal im Rigveda belegten Part. *mamṛvás- mamrúṣ-* und stellt sich zu abg. *mьrъ* lit. *mìręs*. Als Femininum zeigt es normalerweise die Schwundstufenform des stammbildenden Suffixes, vgl. den belegten Nom. Pl. F. *mamrúṣīs*. Daß *marusa* aus der *ī*-in die *ā*-Deklination übergetreten ist, hat nichts Auffälliges. Auch der Vokalismus der Wurzelsilbe ist in Ordnung: *ar* vertritt im Keltischen das idg. *ₑr* vor Vokalen; daß wir aber in den europäischen Sprachen *ₑr* und nicht *r* haben, wie im Indischen, hängt mit dem Mangel der Reduplikationssilbe zusammen. "Der Sonant der ersten Silbe eines Wortes im Satz- oder Sprechtakt-Anlaut ist niemals geschwunden, wenn der Akzent auf der nächsten Silbe lag", dagegen schwand der Vokal auch unmittelbar vor dem Hauptton völlig, "wenn noch eine Silbe mit irgend einer Art von stärkerm Ton vorausging", vgl. Hirt IF. 7, 141 ff. *Morimarusa* ist also formell wie inhaltlich nichts anderes als 'mare mortuum'.

Man wird Müllenhoff zustimmen müssen, wenn er den Namen des 'toten Meeres' für "entschieden keltisch" erklärt. Selbst wenn wir mit Much PBrB. 17, 220 annehmen wollten, daß in *mori* das *o* aus der Zeit vor der Wandlung des idg. *o* in *a* stamme, so ist doch *ar* = *ₑr* nur keltisch, nicht germanisch. Daran wird sich also nicht rütteln lassen, daß die überlieferte Form *Morimarusa* keltisches Gepräge trägt. Aber damit ist die Frage noch nicht entschieden, ob die Benennung keltischer oder germanischer Herkunft ist. Es wäre nämlich sehr wohl möglich, daß ein germanisches Substrat der keltischen Form zu Grunde läge, daß wir es mit der Keltisierung einer ursprünglich ger-

manischen Bezeichnung zu tun hätten. Für diese Annahme kann freilich der Bericht des Plinius solange nicht verwertet werden, als wir nicht wissen, ob sein Wortlaut den Sinn der Philemonstelle korrekt wiedergibt. Dennoch, glaube ich, spricht eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür, daß das Substrat — nicht die überlieferte Form — der germanischen Sprache angehöre. Zwei Momente scheinen mir hierfür von Bedeutung. Erstens ist meines Wissens das Part. Perf. Akt. im Keltischen vollständig ausgestorben. Im Germanischen dagegen ist es zwar trümmerhaft, aber doch gar nicht so selten vertreten. Vgl. namentlich Noreens lehrreiche Auseinandersetzungen im vierten Bande der Indogermanischen Forschungen (S. 324 ff.). Zweitens aber fällt das Geschlecht von *mori* in *Morimarusa* zu gunsten germanischen Ursprungs in die Wagschale. Nur auf germanischem, nicht auf keltischem Boden erscheint das Neutrum 'Meer' als Femininum[1]): im Gotischen ist mit dem Genuswechsel zugleich ein Wechsel der Stammbildung verbunden, im Altsächsischen ist trotz des weiblichen Geschlechtes die alte *i*-Flexion gewahrt. Welches die Ursache dieses Genuswechsels sei, läßt sich nicht sagen; die von Michels Zum Wechsel des Nominalgeschlechts S. 23 geäußerte Vermutung, es liege Beeinflussung von *saiṷi-* vor, ist leider unsicher, solange wir über das ursprüngliche Genus von *saiṷi-* nichts Bestimmtes wissen. Wie dem aber auch sei, nur vom Germanischen aus scheint sich mir die Femininform des Partizipiums *marusa* zu erklären.

2. Zu Thurneysens Gesetz.

In seiner Erörterung des gotischen Spirantenwechsels (PBrB. 23, 323 ff.) kommt Hirt zu dem Schlusse, es werde zwar durch *waldufni*, *wundufni* bewiesen, daß unter der von Thurneysen gefundenen Bedingung stimmhafte Spirans zu stimmloser geworden sei; daß aber "auch lautgesetzlich berechtigte tonlose Spiranten tönend geworden sind, wird sich — so fährt er fort — schwerlich nachweisen lassen. Leider sind die Fälle, in denen wir im Indogermanischen Betonung der zweiten Silbe eines dreisilbigen Wortes anzunehmen haben, dünn gesät. Am sichersten sind noch Fälle wie *frijaþwa*, *fiaþwa*, für die ich Idg. Akzent S. 251 eine Betonung *frijáþwa* erschlossen habe . . . ."

1) Das feminine Geschlecht des lit. Plurals *mãrės* steht auf einem andern Blatt und kommt hier nicht in Betracht.

Da *frijaþwa, fijaþwa* auch nach Thurneysens Gesetz stimmlose Spirans aufweisen müssen, so sind sie ungeeignet, die Frage zu entscheiden, ob eine nach Verners Gesetz entstandene stimmlose Spirans im Gotischen erweicht werden könne oder nicht. Wir müssen uns daher zur Beantwortung dieser Frage nach anderm Material umsehn. So verzweifelt, wie Hirt meint, liegt die Sache nicht. Vielmehr gibt es einwandfreie Beispiele, die zu gunsten einer Erweichung sprechen.

Das erste ist das Part. Perf. Akt. *weitwods*. Es deckt sich Laut für Laut mit griech. Ϝειδώς εἰδώς und unterscheidet sich von ai. *vidvā́n* nur in der Ablautsstufe des Wurzelvokals. Wie die Übereinstimmung des griechischen und des altindischen Akzentes lehrt, hat sich schon in indogermanischer Urzeit der Wortton auf dem stammbildenden Element fixiert. Es heißt also nicht nur *vidvā́n*, sondern auch *vidúṣā, vidúṣē*, F. *vidúṣī* usw., nicht nur εἰδώς, sondern auch εἰδότος, εἰδυῖα, ἰδυῖα usw. Wenn wir in got. *weitwods* trotz der Verallgemeinerung der Dehnstufe und der ererbten Suffixbetonung stimmhafte Spirans finden, so ist es klar, daß diese Erweichung nicht der Wirkung von Verners, sondern nur der von Thurneysens Gesetz zuzuschreiben ist.

Zum gleichen Ergebnis führt die Analyse vor *jukuzi*. Das Wort erscheint nur zweimal in unseren Texten: 1. Tim. 6, 1, *Swa managai swe sijaina uf jukuzjai þiwos* · ὅσοι εἰσὶν ὑπὸ ζυγὸν δοῦλοι und Gal. 5, 1, *Ni aftra skalkinassaus jukuzja usþulaiþ* · μὴ πάλιν δουλείας ζυγῷ ἐνέχεσθε. Beidemal bedeutet es (in bildlichem Sinne) 'Joch'. Dagegen bezeichnen *juk* und *gajuk* das 'Gespann, Paar' und geben demgemäß das griech. ζεῦγος wieder. Man vergleiche die beiden einzigen Belege Luk. 14, 19, *juka auhsne usbauhta fimf* · ζεύγη βοῶν ἠγόρασα πέντε und Luk. 2, 24 *gajuk hraiwadubono* · ζεῦγος τρυγόνων.

Gewöhnlich pflegt man *jukuzi* zu den *s*-Stämmen ζεῦγος und *jūger-um* zu stellen. Zweifellos mit Unrecht. Denn erstens stimmt die Bedeutung nicht, die wie bei der ai. Vollstufenbildung *yṓga-* ursprünglich 'Anschirrung' gewesen ist. Zweitens aber widerspricht der Vokalismus der Wurzelsilbe: die Schwundstufe hat in der Wurzel eines *es*-Stammes keine Stätte. Wir müssen daher unter allen Umständen die Verbindung mit ζεῦγος aufgeben und uns nach einer andern Anknüpfung umsehn. Das Richtige hat, wie ich glaube, Noreen IF. 4, 325 schon

gefunden, wenn er *jukuzi* für die Femininform eines Part. Perf. Akt. erklärt und es zu **berusi* 'Mutter' stellt. *jukuzi* bezeichnet das, 'was zusammengefügt hat und zusammenhält', also das 'Joch'. Wie das *d* von *weitwods* muß auch sein *z* einer Erweichung sein Dasein verdanken.

Wahrscheinlich darf man endlich auch das *z* von got. *aqizi* als Beleg für Erweichung eines ursprünglich stimmlosen Spiranten in Anspruch nehmen. Noreen IF. 4, 325 und Zupitza Gutturale S. 89 haben gezeigt, daß wir in dem Worte das Suffix *-ues-* : *-us-* zu suchen haben. Ich füge hinzu, daß griech. ἀξίνη es überhaupt verbietet, in dem *q* des got. Wortes den Reflex eines idg. Labiovelars zu sehn; ein solcher könnte vor ϲ nicht als κ erscheinen. Freilich läßt sich bei *aqizi* die Stellung des idg. Akzentes nicht so sicher bestimmen wie bei *jukuzi*, weil wir es bei ihm nicht mit einem Part. Perf. Akt. zu tun haben. Wenn aber gerade die Schwundstufenbildungen wie as. *acus accus* ahd. *acchus ahhus* stimmlose Spirans zeigen, den Ton also auf *u* gehabt haben, so dürfen wir für die Vollstufenform *aqizi* gewiß dieselbe Akzentlage voraussetzen. Dann ist sein *z* wie das von *jukuzi* als Erweichung von ursprünglichem *s* zu betrachten.

3. Der Lautwert des got. *q* und *ƕ*.

Got. *q* und *ƕ* entsprechen etymologisch nicht bloß Lauten der idg. Labiovelarreihe, sondern sie gehn beide auch auf Verbindungen von Gutturalen mit *u̯* zurück. Für *ƕ* = idg. *k̑u̯*, *ku̯* vergleiche man *ƕeits* : ai. *śvētás*; *aiƕa-* : ai. *aśva-*; *arƕazna* : *arqui-*, *arcus*, umbr. *arçlataf*; *af-ƕapjan* : lit. *kvãpas*. Beachtenswert ist, daß Sievers' Gesetz für die Entwicklungsprodukte von vorgermanisch *ku̯* gerade so gut gilt wie für die von idg. *kᵘ*; man erinnere sich an got. *naus* : νέκυϲ, ai. *náśyati* 'kommt um'[1]). Desgleichen geht in mehrern Fällen got. *q* auf vorgermanisches *gu̯* zurück. Got. *aqizi* : as. *accus* ahd. *acchus ahhus* hat abstufendes Suffix *-u̯es-* : *-us-*. Desgl. *naqaþs* aisl. *nøkkuedr* neben aschw. *nokuþer* ahd. *nahhot*, vgl. Zupitza a. a. O. S. 92. Man sieht, vorgermanisch *kᵘ* und *ku̯*, *gᵘ* und *gu̯* sind unterschiedslos in *ƕ* und *q* zusammengefallen.

---

1) Wenn Sibree Academy vom 7. Nov. 1891 (S. 411) recht haben sollte, ein ind. *aśvā* als Reflex des lat. *aqua* anzusetzen, so wäre germ. *-au̯ia* wie got. *naus* zu beurteilen.

Umgekehrt erscheinen in allen übrigen german. Dialekten die Verbindungen *kw* und *hw* nicht nur als Vertreter eines älteren *gu̯* und *ku̯*, sondern auch normalerweise als Fortsetzungen von g^v und k^v.

Es liegt natürlich sehr nahe, den gotischen Zeichen 'einheitlichen' Lautcharakter zuzuschreiben. Man hat dies auch immer und immer wieder getan. Die Gründe, die man für diese Auffassung ins Feld zu führen pflegt, halten freilich genauerer Prüfung nicht stich. So ist es ohne weiteres klar, daß die Einheitlichkeit des durch *hv* dargestellten Lautes nicht daraus gefolgert werden kann, daß bei der Reduplikation *hv* als 'einfacher Konsonant' gilt. Denn dann müßte man auch *st sk* (*sp*) als 'einfache Konsonanten' fassen, eine Konsequenz, zu der man sich schwerlich entschließen dürfte. Auch der Umstand, daß in Zusammensetzungen *hw* nicht *hv* geschrieben wird — vgl. z. B. *þairhwakandans* u. ä. — ist kein durchschlagender Grund gegen die lautliche Identität von *hv* und *hw*, solange die Möglichkeit besteht, daß die Erinnerung an die gesonderte Existenz der Kompositionsglieder die Schreibung beeinflußt habe, daß also etymologische, nicht phonetische Orthographie vorliege. Die Behauptung endlich, daß *hv* in *saihvan* deshalb einen 'einfachen Konsonanten' darstellen müsse, weil bei den Verben der 5. Ablautsreihe der Stamm auf einfache Konsonanten (außer Nasal und Liquida) ausgehe, entbehrt klärlich jeder Beweiskraft, seitdem wir die Ursachen des Ablauts genauer kennen gelernt haben.

Was die Beurteilung des *q* und des *hv* noch erschwert, ist die Tatsache, daß dem einfachen Zeichen *q* das Doppelzeichen *gw* gegenübersteht. Wie das *kw* der außergotischen Dialekte vorgermanisches k^v und *ku̯* fortsetzt, so geht auch got. *gw* nicht nur auf Guttural + *u̯* zurück wie in *aggwus* aus idg. **oñĝhu̯os*, sondern auch auf einfachen Labiovelar wie in *siggwan* gegenüber griech. ὀμφή. Wie ich schon UG. S. 123 Anm. 1 gezeigt habe, trifft Sievers' Gesetz ohne Unterschied die aus beiden Quellen stammenden *gw*, vgl. *mawi* aus vorgerm. **maghu̯ī* neben *snaiws* aus **snoig^{v}hos*. Also auch hier wie bei der Tenuis vollständiger Zusammenfall beider Gruppen.

Unter diesen Umständen darf man die Frage aufwerfen: woher kommt dieser Unterschied zwischen *q* (*hv*) und *gw*? Wenn *q* ein mit Lippenrundung gesprochenes *k* darstellen soll, weshalb ist nicht auch bei *g* die Lippenrundung des *u̯* vorweg

genommen worden? Spricht nicht vielmehr die Schreibung *gw* dafür, daß die landläufige Definition des *q* nicht den Kern des Problems trifft?

Eine befriedigende Antwort auf die Frage, warum Wulfila *q* (*hv*) aber *gw* schreibe, gibt uns, wie ich glaube, Thurneysens Gesetz. Es ist klar, daß hier *q* und *hv* als stimmlose Laute wirken. Man vergleiche z. B. *arhvazna* mit *hlaiwasnos*, *riqiza* mit *þewisa*. Nun hat aber Thurneysen eine weitere bemerkenswerte Tatsache festgestellt: "Stehn zwei Konsonanten im Silbenanlaut, so wirkt stimmloser Konsonant + Halbvokal wie stimmloser, stimmloser Konsonant + Liquida wie stimmhafter Anlaut" (IF. 8, 209). Seine Beweisstücke sind einerseits *auhjodus* und *weitwods*, anderseits *broþrahans* und *niuklahs*. Die Beweiskraft der beiden letzten Worte hat Hirt PBrB. 23, 325 f. bestritten. Man kann ihm zustimmen, wenn er die Möglichkeit betont, *niuklahs* könne ein Kompositum sein. Man wird ihm auch Recht geben, wenn er bei *broþrahans* und *bairgahei* die ahd. Kollektivbildungen auf *-ahi* zitiert. Das hindert aber natürlich keineswegs, daß sich in dem isolierten *broþrahans* das ursprüngliche *h* unversehrt erhalten habe, weil es in Übereinstimmung mit Thurneysens Gesetz stand; daß also die Gruppe *þr* wie ein stimmhafter Laut wirkt.

Auch bei *auhjodus* läßt sich mit Hirt das Bedenken geltend machen, daß sein *d* nichts für Thurneysen beweise, weil auch im Ahd. stimmlose und stimmhafte Spirans bei diesem Suffix nebeneinander bestanden haben. Trotzdem aber kann es kein Zufall sein, daß alle got. Bildungen auf *-ōþus -ōdus* der Forderung des Spirantengesetzes entsprechen: diese Regelung muß lautgesetzlich sein, mag auch das Urgermanische zwei Spiranten nebeneinander besessen haben, nicht bloß einen. Vollends aber wird die Beweiskraft von *auhjodus* durch das ganz isoliert stehende Partizipium Perf. Akt. *weitwods* gesichert. In seinem *d* müssen wir unter allen Umständen eine Folge des Spirantengesetzes erblicken; denn wie schon vorhin betont worden ist, hat das aktive Perfektpartizipium schon in voreinzelsprachlicher Zeit den Akzent durchweg auf dem stammbildenden Suffix getragen. Wenn nun urgerm. *þ* durch Thurneysens Gesetz erweicht worden ist, so ist dies nur dann möglich gewesen, wenn *w* in der Gruppe *tw* als stimmloser Laut figurierte, im Gegensatz zu dem *r* in *broþrahans*. Mit andern Worten: *w* (und

ebenso *j*) ist unter dem Einfluß des vorausgehenden, mit ihm zur selben Silbe gehörenden stimmlosen Konsonanten selber stimmlos geworden.

Nun verstehn wir auch, warum Wulfila für urgerm. *hw kw* die einfachen Zeichen *ƕ q* gewählt hat, während bei *ʒw* auch im Gotischen das Doppelzeichen erscheint: das *w* der Verbindungen *hw*[1]) *kw* war stimmlos geworden, unterschied sich also von dem normalen *w* erheblich. Die Häufigkeit und Konstanz der beiden Verbindungen rechtfertigte die Wahl eigener Zeichen.

Auf die weitere Frage, ob das stimmlose *w* in der got. Verbindung *kw* späterhin noch weitere Wandlungen durchgemacht habe, läßt sich, soviel ich sehe, keine halbwegs befriedigende Antwort geben. Dagegen ist es wahrscheinlich, daß die Verbindung von *h* mit stimmlosen *w* zu bloßem stimmlosen *w* geworden ist, wie Sievers Pauls Grundriß¹ 1, 411 vermutet hat.

4. Ein Fall von Spirantenwechsel im Gotischen.

Eine große Zahl stimmhafter Spiranten des Gotischen, in denen man früher die Wirkung des Vernerschen Gesetzes zu erblicken glaubte, sind durch Thurneysen als gotische Sonderentwicklungen nachgewiesen worden.

Ich glaube, es gibt noch einen Fall, wo die stimmhafte Spirans des Gotischen keinen Anspruch machen kann, als urgermanisches Erbgut zu gelten, sondern das Ergebnis rein gotischer Lautentwicklung ist. Got. *fairzna* steht, wie schon Kluge Konjugation S. 22, Fußnote, hervorgehoben hat, mit seinem *z* allein da: alle andern germanischen Dialekte zeigen stimmlose Spirans, vgl. as. *fersna*, ahd. *fersana*, ae. *fyrsn*. Die außergermanischen Verwandten, deren Akzent überliefert ist, ai. *pā́rṣṇis* und gr. πτέρνα, zeigen Wurzelbetonung, stimmen also zu den westgermanischen Formen, nicht zur gotischen. Got. *z* muß deshalb mit Kluge als Neuerung angesehen werden. Und zwar ist es nicht auf analogischem Wege, wie Kluge a. O. zu vermuten scheint, sondern auf lautgesetzlichem zustande gekommen. Das stimmlose *s* ist zwischen den stimmhaften Lauten *r* und *n* stimmhaft geworden.

Münster W. Wilhelm Streitberg.

---

1) Für *ƕ* hat auch Hirt BB. 23, 226 diesen Lautwert postuliert, ohne freilich eine Begründung zu geben.

Sachregister.

Wortregister.

I. Indogermanische Sprachen.

Altindisch.

Altpersisch.

Pehlevi.

Pazend.

Neupersisch.

Afghanisch.

Beluči.

Kurdisch.

Ossetisch.

Pāmirdialekte.

Skythisch.

Galtscha.

Armenisch.

Phrygisch.

Thrakisch.

Griechisch.

Neugriechisch.

Makedonisch.

Venetisch.

Illyrisch.

Albanesisch.

Lateinisch.

Italisch.

Umbrisch.

Oskisch.

Pālignisch.

Romanisch.

Italienisch.

Französisch.

Provenzalisch.

Pikardisch.

Portugiesisch.

Spanisch.

Rumänisch.

Keltisch.

Gallisch.

Altirisch.

Kymrisch.

Kornisch.

Bretonisch.

Germanisch.

Althochdeutsch.

Mittelhochdeutsch.

Neuhochdeutsch.

Altsächsisch.

Mittelniederdeutsch.

Neuniederdeutsch.

Niederländisch.

Altfriesisch.

Altenglisch.

Mittelenglisch.

Neuenglisch.

Urnordisch.

Altwestnordisch und Altisländisch.

Neuisländisch.

Altnorwegisch.

Neunorwegisch.

Altschwedisch.

Neuschwedisch.

*

Dänisch.

Faeröisch.

Litauisch.

Preussisch.

Lettisch.

Altbulgarisch.

Neubulgarisch.

Serbisch.

Neuslovenisch.

Russisch.

Polnisch.

Kaschubisch.

Czechisch.

II. Nichtindogermanische Sprachen.

Finnisch.

Magyarisch.

Arabisch.

Syrisch.

Türkisch.

Leipzig-Gohlis. H. Hirt.

ANZEIGER

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG

VIERZEHNTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1903.



Inhalt.

Seite

Mitteilungen:

ANZEIGER
FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

VIERZEHNTER BAND. **1., 2. und 3. HEFT.**

Knudtzon I. A. Die zwei Arzawa-Briefe. Die ältesten Urkunden in indogermanischer Sprache. Mit Bemerkungen von Sophus Bugge und Alf Torp. Leipzig J. C. Hinrichssche Buchhandlung 1902. 140 S. 8°. 5 M.

Unter den El-Amarna-Tontafeln befinden sich außer den beiden Schriftstücken in Mitanni noch zwei weitere nicht babylonisch-assyrische, keilinschriftliche Briefe, die nach Knudtzon "die ältesten Urkunden in indogermanischer Sprache" sein sollen. Und zwar arzawisch oder ḫatisch (hittitisch), was ja zufolge Jensen eine ältere Vorstufe des Armenischen ist. Knudtzon fand, daß ein Wort *e-eš-tu* "es soll sein" bedeuten müsse und trug kein Bedenken, es griech. ἔϲτω gleichzusetzen. Statt gleich hier energisch Apage Satanas! zu sagen, suchte er nach weiteren Indogermanismen — und fand sie. Die Possessivpronomina *-mi* und *-ti* bestärkten ihn außerordentlich — im Türkischen findet sich auch ein possessives, affigiertes *-im* — und so schreckte er schließlich sogar vor *aniat* = sanskr. *anyád* nicht mehr zurück. Daß das Lykische indogermanisch sei, leidet nun keinen Zweifel mehr, da es sich gut mit dem Arzawa vergleichen läßt; beide stützen jetzt ihren Indogermanismus gegenseitig, so daß er gar nicht mehr wackeln darf. Wenn sich neben indogermanischen Pluralen eine ganz fremdartige Bildung vermittelst Reduplikation (*gaš-gaš*) findet, so macht das auch keine argen Skrupel. Die ganze Theorie ist eben samt der Einzelbeweisführung unkritisch. Wunderbarerweise glauben gleich drei an sie, außer Knudtzon auch die Indogermanisten Bugge und Torp.

Jensen selbst wird an dieser Stütze seiner hittitischen Hypothese schwerlich Freude haben. Daß Mitanni und Arzawa gewisse Anklänge an Indogermanisches zu zeigen schienen, hatte er übrigens schon selbst Zeitschr. für Assyr. 1899, S. 180 bemerkt. In *dukka* hatte er Zeitschr. d. deutsch. morgenländ. Gesellsch. 48, S. 443 bereits "dein", in *in is-meš-tu* ebenda S. 444 "möge(n) sein", also die Wunschform, gesucht. Hoffentlich wird der mißglückte Versuch Knudtzon-Bugge-Torps nicht auf Jensens Hittitertheorie zurückwirken. Durch sein schroffes Auftreten gegen die Indogermanisten (Vorbemerkungen zu "Hittiter und Armenier") erleichtert dieser die Sache nicht. Der Berufenen, ihn zu prüfen, sind nur wenige; wer aber von ihnen sich bisher noch nicht zu einer Zustimmung hat entschließen können, für den sind persönliche Gründe doch sicher die letzten gewesen. Ich wüßte nicht, wer von den Indogermanisten irgend ein persönliches Übelwollen an dem Entzifferer der hittitischen Inschriften nehmen sollte.

Straßburg, Januar 1903. Paul Horn.

Showerman The great Mother of the Gods. Madison, Wisconsin. 1901. S. 221—333.

Diese Doktordissertation eröffnet nicht neue Quellen, auch kaum neue Gesichtspunkte. Sie ruht wesentlich auf den zwei Artikeln: Kybele und Meter, die Rapp, Höfer und Drexler für das Roschersche Lexikon geliefert haben, und verwertet außerdem die betreffenden Abschnitte der römischen Mythologie von Preller und der römischen Geschichte von Mommsen und Ramsays Studies of Phrygian Art. Sie ist uns willkommen als eine klare Überschau über die weitläufige Geschichte des so tief eingreifenden Kultus der Großen Göttin oder Göttermutter und übt hie und da verständige Kritik. Der Schwerpunkt liegt in der Darstellung der sechshundertjährigen Geschichte ihres römischen Kultus.

Showerman schließt sich Ramsay und Kretschmer an, die den Kult der Göttermutter als den Phrygern ursprünglich fremd und als Eigentum der weder indogermanischen, noch semitischen Urbevölkerung Kleinasiens auffassen. Aber Attis, der Geliebte der Göttin, ist ihm ein semitisch Adonisartiges Wesen, das die Lyder in das von ihnen 585 v. Chr. unterworfene Phrygien brachten. Dann wird die Galaterstadt Pessinus an der Grenze Phrygiens die Hauptverehrungsstätte. Die der Rhea und Demeter verwandte Göttermutter findet Aufnahme bei den Griechen, doch stößt Attis eher auf Widerwillen. Aber erst in Rom entfaltete der Dienst dieser Göttin, die auf Antrieb der Sibyllinischen Brüder von Pessinus in Form eines Steines herübergeführt wurde, seine ganze religiöse Gewalt, und Kaiser Claudius gab dem Jahresfeste nach phrygischem Muster eine vollere, feierlichere Form, die dann nur noch seit dem Beginn des zweiten Jahrhunderts durch die Einfügung des mystischen Tauroboliums gesteigert wurde. So wurde der seltsame Kultus durch die Provinzen verbreitet, bis ihm erst Kaiser Theodosius am Schlusse des 4. Jahrhunderts ein Ende machte. Die Ursachen seiner erstaunlichen Bedeutung für die römische Welt hat der Verf. gut dargelegt. Er verfolgt dann noch die Darstellungen der Göttin in der Bild- und der Dichtkunst und schildert die Konkurrenz ihres Kultus mit dem Christentum.

Freiburg. Elard Hugo Meyer.

Haag C. Versuch einer graphischen Sprache auf logischer Grundlage. Stuttgart W. Kohlhammer 1902. 67 u. 4 u. 13 S. 1,50 M.

Verf. verhehlt sich (S. 48 f.) nicht die Unvollkommenheit seines Versuches, hält ihn aber doch für teilweise "dauerhaft logisch vernietet". Dem Rez. macht der Übergang von den Grundbegriffen zu den Einzelfällen (z. B. S. 18, 19, 22 f.) überall den Eindruck der Willkür, die Systematisierung der Satzarten (S. 27 f.) den der Künstlichkeit. So ist denn auch die beigegebene Zeichentafel in ihren ersten Gliedern sehr hübsch anschaulich, nachher verzwickt und dem Gedächtnis widerstrebend. Immerhin ist die Bemühung, eine Zeichensprache logisch zu fundieren, als ein Rückgriff auf die tiefere Auffassung der 'Weltsprache' anzuerkennen.

Berlin. Richard M. Meyer.

Gray L. H. Indo-Iranian Phonology, with special reference to the Middle and New Indo-Iranian Languages. New York The Columbia University Press 1902. (Columbia University Indo-Iranian Series, ed. by A. V. W. Jackson, vol. II.) XVIII u. 264 S.

Der Fleiß, mit dem der Verf. das Material zu seiner Arbeit zusammengetragen hat, verdient alle Anerkennung. Die Zahl der Fachgenossen, welche auf indischem und iranischem Gebiete tätig sind, ist ohnehin keine sehr große. Aber trotzdem kann ich mit den ernsten

Bedenken, die ich gegen die ganze Anlage der Arbeit habe, nicht zurückhalten. Obwohl das Buch die Billigung meines verehrten Freundes Jackson gefunden zu haben scheint, halte ich es doch im Prinzip für verfehlt. Wie aus der Vorrede hervorgeht, wollte der Verf. zeigen, daß in den indisch-iranischen Dialekten eine gewisse Übereinstimmung der lautlichen Entwicklung vorhanden ist. Zu diesem Zweck nimmt er nun, beim *a*-Vokal beginnend und mit der Lautgruppe *hv* endigend, sämtliche Laute durch und führt die in beiden Sprachgruppen vorkommenden Lautveränderungen an. Daran reihen sich einige Abschnitte über Anusvāra und Anunāsika, Metathese, Assimilation usw. Innerhalb dieser Paragraphen werden nun aus den verschiedensten Dialekten Indiens und Irans analoge Lautübergänge zusammengestellt. Aber dies geschieht ohne alle Rücksicht auf die Chronologie. Auch darnach, wie die Übergänge zu stande kommen, wird nicht gefragt, sodaß ganz heterogene Erscheinungen oft unmittelbar nebeneinander stehen. Ebenso werden Übergänge, die auf allgemeinen Gesetzen beruhen, Seite an Seite mit solchen gestellt, welche isoliert in einzelnen Wörtern einzelner Mundarten vorkommen, und die daher ganz anders zu beurteilen sind. Eine Methode, die vielleicht für die statistische Aufnahme e i n e r Mundart geeignet ist und auch da immerhin noch der Vertiefung bedürfte, ist hier auf einen Gegenstand angewendet, der dringend vergleichende Darstellung erheischt. In den im Buche Grays angeführten Tatsachen — und diese sind freilich in Hülle und Fülle geboten — liegt immerhin ein Wert. Allein, diese Tatsachen sind ohne Kritik zusammengestellt. Gerade bei seinem Gegenstande mußte der Verf. notwendig scheiden zwischen dem Wesentlichen und dem Unwesentlichen, das keine Beweiskraft für seine These besitzt. Er mußte darauf ausgehen, Gesetze zu finden, nach denen sich die parallele Entwickelung vollzog. Ganz besondere Rücksicht mußte namentlich darauf gelegt werden, welche Übergänge sich allüberall bei den verschiedensten Sprachen der Welt finden, weil sie eben auf allgemeinen Gesetzen der Phonetik beruhen, und welche als charakteristisch für das Arische gelten können. Aber ich befürchte freilich, daß bei solcher Behandlung der Sache dem Verf. überhaupt nicht viel Stoff übrig geblieben wäre. Ich habe mich selbst mit dem Problem beschäftigt, habe aber die Sache fallen lassen. Man kommt eben nur zu allgemeinen Analogien, aber zu greifbaren Resultaten kaum. Ich bedaure, daß ich anscheinend — vgl. Vorrede S. IX — selbst den Verf. mit zu der Bearbeitung des Themas angeregt habe. Meine Bemerkung im Grdr. I 2, S. 208: "beachtenswert — im Afghan. — ist der Wechsel von *n* und *l*, welcher an die indischen Volkssprachen erinnert", war aber doch recht vorsichtig formuliert und sollte keine allzu weitgehende Konsequenz haben. Ich halte schon die von Horn — ebd. S. 35 — gezogenen Parallelen für sehr kühn.

Mein Urteil über Grays Buch geht also dahin: es ist eine Materialsammlung etwas äußerlicher Art, gewissermaßen eine Statistik über alle in den indo-iranischen Dialekten vorkommenden Lautumgestaltungen, aber die These von der parallelen Entwickelung jener Sprachen ist mit ihm nicht bewiesen. Sie ist vielleicht überhaupt nicht beweisbar im strikten Sinne. Wer von den Materialien des Grayschen Buches Gebrauch machen könnte, und in welcher Weise dies zu geschehen hätte, vermag ich freilich schwer zu sagen.

Auch im einzelnen gibt das Buch zu manchen Bemerkungen Veranlassung. Der Herr Verf. nimmt es mit den Lauten nicht immer genau genug. Ich vermag nur eine Auswahl von diesen Bemerkungen zu geben. — S. 13: Was soll das Beispiel aw. *yāna* "Pfad", np. *yān*, afgh. *yūn* beim Übergang von *ā* zu *a*? — S. 25: Die Beispiele für *u* zu *ī* sind z. T. irreführend. In Sīv. *sīr* ist das *ī* nicht direkt aus *u* des aw. *suxra*

hervorgegangen, sondern eine Zwischenstufe **sūr* aus **suhr* anzunehmen, mit dem bekannten Itazismus der ir. Dialekte. Bal. *dīm* setzt natürlich nicht *duma*, sondern *dūma* voraus. — S. 25—26: Das Beispiel *samudra* paßt doch nicht für den Übergang von *u* zu *ū*. Sgh. *mūdu* ist ja nur Kontraktion aus *muhudu*. — S. 27: Phl. *hōš* kann nicht auf aw. *uši*, bzw. *ušah* zurückgehen, sondern setzt gunierte Grundformen voraus. — Was soll ebenda das Beispiel *yuga*? Etwa wegen saryq. *yūy*? Aber *ū* ist doch nicht *ō*! — S. 33: Np. *palang* und afgh. *pṙang* sind keine richtigen Beispiele für den Übergang *ṙ* zu *a*, hier vertreten *l*, bzw. *ṙ* die Gruppe *rd*. — S. 36: Phl. *vēšak* darf nicht für den Übergang *ṙ* zu *ē* angeführt werden, sondern höchstens für eine Verwandlung von *ar* in *ē*. Auch P. *gēha* geht auf **garha* zurück. — Die §§ 88, 90, 91, 95 fallen wie viele andere eigentlich ganz aus dem Rahmen des Themas hinaus. Es durften doch nur solche Erscheinungen besprochen werden, die in beiden Sprachgruppen vorkommen. § 107 z. B. behandelt einen intern-afgh. Vorgang. Es gibt aber doch kein *γvaiγ*. — S. 44: Was soll das Beispiel aw. *sraona*? Wo findet sich da der Übergang *ō* zu *a*? — S. 46: Das Beispiel *cora* ist offenbar nur wegen sgh. *hera* angeführt. Man mußte aber doch sagen, daß dieses nicht "Dieb", sondern "Diebin" heißt und das *e* durch Umlaut wegen des ursprünglich vorhandenen *ī* in der Endsilbe — vgl. skr. **caurī* — entstanden ist. — S. 51: Phl. *sūcan* usw. gehen nicht auf aw. *suka*, sondern auf eine Form mit Palatal zurück. — S. 52: Aw. *span* usw. paßt nicht. Wo findet sich da der Übergang von *k* zu *v*? — Ebenda ist der § 124 ganz unrichtig formuliert. *k* geht nicht in *š* über, sondern dieses ist durch intern-nordbal. Vorgang aus *c* entstanden. — Mit dem Namen Bahistān, S. 60, ist nichts zu beweisen. — S. 63: kāš. *patan*, kurd. *pātin* sind falsch erklärt. Das *t* gehört doch zur Infinitivendung, vor der das *x* — vgl. np. *puxtan* — geschwunden ist.

Ich breche hier ab, weil das Gesagte genügend zeigen wird, daß auch im einzelnen das Buch Grays einer etwas sorgfältigeren Durcharbeit bedurft hätte. Jedenfalls muß es mit Vorsicht gebraucht werden. Ich bedaure, dem Werk keine freundlicheren Geleitworte auf den Weg mitgeben zu können; ich hoffe aber dem Verf. noch oft als Mitarbeiter in unserem Fache zu begegnen und noch manche Arbeit von ihm zu sehen, die ihm zur Ehre und der Wissenschaft zum Nutzen gereicht.

Erlangen. Wilh. Geiger.

Finck Fr. N. Lehrbuch der Neuostarmenischen Literatursprache. Unter Mitwirkung von Stephan Kanajeanz bearbeitet. Vagarschapat 1902. (N. G. Elwerts Verlag, Marburg). X, 141 S. gr. 8°. 4,50 M.

An Lehrbüchern des Neuostarmenischen gab es bisher außer einigen wenigen armenisch geschriebenen und für Armenier berechneten nur noch die in russischer Sprache verfaßten Anleitungen von Jaghubean und Lavrov. Ein für Nichtorientalen geeignetes, auf streng wissenschaftlicher Grundlage fußendes Lehrbuch des Ostarmenischen fehlte bisher gänzlich. Diesem fühlbaren Mangel abzuhelfen, war wohl kein zweiter berufener als Fr. N. Finck, welcher, infolge längeren Studienaufenthaltes in den armenisch-kaukasischen Gebieten, das Armenische vollkommen wie ein Einheimischer beherrscht, und überdies bei Abfassung des vorliegenden Werkes sich der Mitwirkung eines wissenschaftlich geschulten geborenen Armeniers zu erfreuen hatte. Vorliegendes "Lehrbuch der neuostarmenischen Literatursprache" entspricht denn auch in vollem Maße jeglichen an ein derartiges Buch zu stellenden Forderungen. Die Grammatik gibt in ihrem I. Teil, der Laut- und Schriftlehre, eine mustergültige, strengwissenschaftliche und doch zugleich praktische Darstellung der Phonetik. Die daran sich schließende Wortlehre zeichnet

sich aus durch scharfgedachte Systematisierung des Stoffes, verbunden mit nahezu erschöpfender Gründlichkeit der Darstellung. Namentlich ist es als ein großer Vorzug vor den früheren Lehrbüchern hervorzuheben, daß bei nebeneinander vorkommenden Formen und Redewendungen der häufiger vorkommende bezw. gebräuchlichere Ausdruck als solcher bezeichnet ist, zum Teil sogar durch besondere Kurrentschrift, wie z. B. in der Darstellung des Pronomens § 72. Der dritte Teil der eigentlichen Grammatik, die Satzlehre, enthält in gedrängter Zusammenfassung die wesentlichsten und wichtigsten Sätze betreffend Satzbau und Satzgefüge.

Mit der Grammatik ist verbunden eine Chrestomathie, die, allmählich von leichteren zu schwereren Texten stufenweise aufsteigend, und zugleich mit reichlichen Hinweisen auf die entsprechenden Regeln der Grammatik versehen, ein geeignetes Mittel zur leichten und schnellen Einführung in die ostarmenische Literatursprache darstellen dürfte. Unter diesem Gesichtspunkte ist besonders dankenswert das der Chrestomathie beigegebene reichhaltige Glossar, zumal da bis heute es an einem auch nur annähernd vollständigen Wörterbuch des Ostarmenischen noch fehlt.

Alles in allem scheint somit vorliegendes Lehrbuch berufen, das Studium des Armenischen und spez. des durch seinen Formenreichtum ausgezeichneten Ostarmenischen in ein neues fruchtbares Stadium zu lenken. Das Werk bietet, obschon in erster Linie ein praktisches Lehrbuch, doch so viel des Neuen und Anregenden, daß es nicht bloß Anfängern auf diesem Gebiete, sondern überhaupt allen Armenisten bestens empfohlen werden kann.

Straßburg. Josef J. Karst.

Harvard Studies in Classical Philology. Edited by a Committee of the Classical Instructors of Harvard University. Vol. XII: Goodwin Volume. Cambridge, Mass. 1901. VIII, 352 S.

In dem vorliegenden Bande, der dem amerikanischen Philologen W. W. Goodwin zum 70. Geburtstag gewidmet ist, sind 25 Aufsätze aus dem Gebiete der klassischen Philologie und Archäologie vereinigt; über diese alle zu berichten ist weder die Aufgabe des Referenten noch der Zeitschrift: wir beschränken uns auf neun Arbeiten, von denen sich sechs mit der griechischen und drei mit der lateinischen Sprache beschäftigen. In den "Miscellanea" von M. H. Morgan (231 ff.) finden sich zwei tatsächliche Feststellungen: Belege für *petitor* 'candidate for office' aus klassischer Zeit und für *quin* mit dem Konj. (in direkter Frage) aus verschiedenen Epochen der lateinischen Sprache (Plautus, Cicero, Tacitus). Die Abhandlung von J. C. Rolfe "The preposition *ab* in Horace" (249—260) stellt fest, daß *a* vor Konsonanten zwar Regel ist, daß aber auch *ab* in dieser Stellung vorkommt und zwar in mehr formelhaften Verbindungen; der zweite Teil des Aufsatzes bespricht die syntaktische Gebrauchssphäre der Präposition. Mit einigen elliptischen Konstruktionen (wie Acc. c. Inf. und *ut* c. Conj. in Ausrufen, Auslassung eines als 'a vague idea' bestehenden Bedingungssatzes) beschäftigt sich J. B. Greenough "On Ellipsis in some Latin Constructions" (1—5); man hat freilich den Eindruck, daß mit der Erörterung von ein paar Fällen wenig für das psychologische Verständnis der Erscheinung gewonnen wird: seine Schlußsätze (5) sind doch auf zu dürftigem Material aufgebaut. In dieser Hinsicht gewinnt J. H. Wright "Studies in Sophocles. I. On certain euphonic ellipses, mainly word-elisions" (137 ff.) zuverlässigere und greifbarere Resultate: er fragt sich, ob Ellipsen wie engl. *the queen's garden* eigentlich *the the-queen's garden*, d. h. die Vermeidung einer Folge von zwei gleichen Wörtern (oder Silben), sich bei Sophokles nachweisen lassen: wie mir scheint, ist dieser Nachweis (z. B. für die Auslassung des Artikels, der

Partikel ἄν) dem Verfasser gelungen; denn wenn auch nicht alle seine Beispiele als Ellipsen dieser Art gedeutet werden dürfen, so ist doch die Tatsache selbst anzuerkennen; sie erklärt manche syntaktische Unebenheit aus einem wohl mechanisch wirkenden Gesetze der Euphonie (das übrigens schon die antike Rhetorik kannte, s. S. 138). Derselbe Verf. bespricht in einem zweiten Aufsatze "'Ἐπισυναλοιφή in Sophocles" (151 ff.) die im Versanfang vorkommenden unaugmentierten Verbalformen: er möchte alle aus der Verschleifung mit vorhergehendem vokalischem Versauslaut erklären. Ganz so einfach scheint mir die Sache nicht; die eingehende, dem Verf. wie es scheint nicht bekannte Behandlung der Sache bei Lautensach Grammatische Studien zu den griech. Tragikern und Komikern (Hannover 1899) 166 ff. zeigt vielmehr, daß man mit solch einfachem Mittel doch nicht ausreicht.

Das engere Gebiet der griechischen Syntax kommt in vier Aufsätzen zur Geltung: W. G. Hale liefert einen Beitrag zu der von ihm öfter bearbeiteten Syntax der Modi, indem er "The Origin of Subjunctive and Optative Conditions in Greek and Latin" (109 ff.) untersucht. Brugmann Griech. Gramm.[3] 507 vertrat die Ansicht, daß der Optativ im Vordersatz einer Bedingung teils potentialen, teils rein optativen Ursprungs sei; diese Hypothese wird weitergeführt, indem auch der Konjunktiv in solchen Sätzen auf die beiden Gebrauchsweisen des 'volitiven' und 'futurischen' ('anticipatory') Konjunktiv zurückgeführt wird; der lateinische Konjunktiv ist also das Verschmelzungsprodukt von vier Typen, die sich freilich kaum mehr auseinander halten lassen (vgl. übrigens auch Schmalz Lat. Syntax [3] 410 ff.). Bemerkenswert ist die Verschiedenheit, die zwischen beiden Sprachen im Gebrauch der Negation besteht: je nach dem Ursprung des konditionalen Satzes erwartet man bald μή bald οὐ, bezw. lat. *ne* und *non*: jede der beiden Sprachen hat in einer andern Richtung verallgemeinert. — Mit andersartigen Verschiebungen der Grenzen von οὐ und μή hat sich G. E. Howes beschäftigt in seinem Aufsatz "The use of μή with the Participle, where the Negative is influenced by Construction upon which the Participle depends" (277 ff.). Wie der Titel zeigt, erörtert der Verf. die attrahierende Wirkung des regierenden Satzes auf die Negation des Partizips, also Fälle von der Art wie Xen. An. 4, 3, 28 κελεύει αὐτοῦ μεῖναι ἐπὶ τοῦ ποταμοῦ μὴ διαβάντας, wo das Partizip an sich ein οὐ verlangt. Solche Fälle werden aus der Graezität vor 400 gesammelt: die Verwendung von οὐ ist eigentlich so selten oder doch auf so bestimmte Bedingungen beschränkt (οὐχ ἑκών = ἄκων u. dgl.), daß man die Attraktion als das regelmäßige betrachten muß. Während dieser Verf. keine überraschend neuen Ergebnisse gewinnt, stellt F. C. Babitt "The use of μή in Questions" (307 ff.) die neue These auf, daß μή in direkter Frage (abgesehen von rein rhetorischen Fragen) nicht die Antwort 'nein' voraussetze, sondern vielmehr sowohl die negative wie die positive Antwort als Möglichkeit offen lasse ('questions of possibility'), während οὐ in 'questions of fact' angewendet werde. Ich glaube, daß der Verf. wenigstens soweit Recht hat, daß auf Fragen mit μή eine negative Antwort nicht notwendig erfolgen muß: aber das Thema müßte doch mit reicherem Material und in geschichtlicher Entwicklung behandelt werden, um eine exaktere Lösung zu finden. Daß agr. μή im Sinne des Verf. möglich ist, darauf scheint mir z. B. auch der Gebrauch von neugr. μήπως zu weisen: μήπως εἶνε ἄρρωστος; heißt 'sollte er (nicht) etwa krank sein?', und darauf kann mit 'ja' oder 'nein' geantwortet werden; die Frage ist also ganz so beschaffen, wie sie der Verf. für agr. μή annimmt. Es scheint mir ein glücklicher Gedanke, der von dem Verf. nur noch zum Schluß (317) kurz angedeutet ist, daß auch μή nach den Verben des Fürchtens z. T. aus solchen Fragen hervorgegangen ist, daß also in diesem Sinn die übliche Lehre über die Kon-

struktion der Verba des Fürchtens (s. Brugmann Gramm.[3] 529) zu erweitern ist. Die Konstruktion dieser Verba des Fürchtens hat Ch. B. Gulick zu einer Untersuchung angeregt; er handelt (327 ff.) 'On the Greek Infinitive after Verbs of Fearing', d. h. er untersucht vor allem, ob in der Stelle von Aeschylos Sept. 707 ff. πέφρικα τὰν . . . πατρὸς εὐκταίαν Ἐρινὺν τελέσαι die Infinitivkonstruktion statt μὴ τελέσῃ den Inhalt des Fürchtens bezeiche. Gulick lehnt nun überhaupt ab, daß τελέσαι zu πέφρικα gehöre, und läßt den Infinitiv von εὐκταίαν abhängen 'die Erinys, welche angerufen ist, zu erfüllen'. Der Verf. gibt selbst zu, daß er keine Belege für diese doch gewiß nicht ungezwungene Konstruktion beibringen könne: wenn er andererseits zwei klare Fälle einer Infinitivkonstruktion der Verba timendi (Eurip. Ion. 1564 und Hec. 768) selbst zugesteht, so sehe ich nicht ein, warum man die Aeschylosstelle anders deuten soll; zwar sucht Verf. in den Euripidesstellen besondere Gründe für das Eintreten des Infinitivs aufzuspüren — doch wohl nur, um die Aeschylosstelle zu isolieren: aber auf jeden Fall zeigen die beiden Euripidesbelege, daß die Infinitivkonstruktion als Objekt von Verben des Fürchtens möglich, wenn auch ungewöhnlich ist.

Der letzte Aufsatz, den wir zu registrieren haben, J. H. Ropes "An observation on the Style of S. Luke" (299 ff.) gehört nicht mehr ins Gebiet der Grammatik: der Verf. belegt durch reichliche Beispiele aus dem Evangelium des Lukas und der Apostelgeschichte, daß Lukas eine ausgesprochene Neigung hatte, den sprachlichen Ausdruck für gleiche Begriffe und Vorgänge zu variieren. Diese Tatsache ist z. B., wie ich hinzufüge, Th. Vogel Zur Charakteristik des Lukas nach Sprache und Stil (2. Aufl. Leipzig 1899) völlig entgangen.

Der vorliegende Band der 'Harvard Studies' ist ein erfreulicher Beweis dafür, in wie hohem Grade sich die klassischen Philologen Amerikas für sprachliche und vor allem syntaktische Dinge interessieren.

Marburg. A. Thumb.

Solmsen F. Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verslehre. Straßburg Trübner 1901. IX, 322 S. 8 M.

Die Vorzüge, welche alle Arbeiten Solmsens auszeichnen, zeigen sich auch in seinem neuesten Buch: Beherrschung des sprachlichen Materials, Klarheit der Beweisführung, vorsichtiges Abwägen der Beweismittel, das vor einseitigen und vorschnellen Kombinationen bewahrt; der Verf. trägt nicht seine Theorien in das Material hinein, sondern sucht sie durch exakte Beobachtung aus den Tatsachen zu gewinnen. In dem vorliegenden Buche gibt S. Beiträge "Zur Lehre von der metrischen Dehnung im älteren griechischen Epos" (1 ff.) und 'Zur Lehre vom Digamma' (127 ff.). Das Buch zerfällt also in zwei selbständige Abhandlungen, die nur durch die Methode und das Forschungsobjekt, das jeweils im Mittelpunkt des Interesses steht, die Sprache Homers, zusammengehalten sind.

Die Untersuchungen über die metrische Dehnung gehen von dem durch Danielsson geltend gemachten Standpunkt aus, daß die Gesetze jener nicht in so enge Grenzen eingeschlossen werden dürfen wie dies W. Schulze in seinen Quaestiones epicae getan hat. Ich habe schon in meiner Besprechung von Danielssons Buch (Anz. X 50—52) ausgesprochen, daß mir dieser Standpunkt berechtigt erscheint, daß es jedoch im einzelnen Falle meist sehr schwierig ist, zwischen der Annahme metrischer Lizenz und sprachgeschichtlich berechtigter Lautform eine Entscheidung zu treffen. Solmsen selber ist sich dieser Schwierigkeiten bewußt. Hauptsächlich beschäftigt ihn die Frage, wie bestimmte Silbenfolgen (nämlich 1. ⏑⏑⏑– und ⏑⏑⏑⏓, 2. ⏑⏑⏑⏑, 3. ⏑⏑⏑⏑⏑–, ⏑⏑⏑⏑⏓ und ⏑⏑⏑⏑⏑)

in der Stellung vor der bukolischen Zäsur sich metrisch verhalten. Daß die bukolische Zäsur tatsächlich das Eintreten bestimmter metrischen Dehnungen bedingt, scheint mir Solmsen erwiesen zu haben; doch hat er die Anwendungsfälle meines Erachtens zu reichlich angenommen, wenn er z. B. bei Formen wie τιθήμεναι, καλήμεναι usw. (17 ff.) nicht Schulzes Weg einer sprachgeschichtlichen Erklärung vorzieht. Der Verf. gibt übrigens selbst die Mehrdeutigkeit solcher und anderer Beispiele (vgl. S. 47) zu; doch gibt ihm z. B. die eingehende Erörterung der Personennamen auf -ῑων (47 ff.) eine feste Stütze für seine metrischen Beobachtungen.

Unsicherer sind die Belege für Dehnungen der Silbenfolgen ⏑⏑⏑– und ⏑⏑–⏑, welche S. 70 ff. besprochen werden. Um z. B. in ᾱ̓́Αιδος metrische Dehnung annehmen zu können, muß der Verf. für att. ᾱ̓́Αιδης zu einer Erklärung Zuflucht nehmen, die er selbst für eine unsichere Mutmaßung hält. Auch οὔλαμος statt *ὄλαμος soll metrisches ου haben: wenn aber das Wort in der Diadochenzeit, also in den Anfängen der Κοινή, als militärischer Ausdruck erscheint, so ist es doch natürlicher, im Worte οὔλαμος einen Ionismus der Κοινή (mithin eine lebende Sprachform) su sehen als zu vermuten, daß "derjenige, der die Formation in die Taktik einführte, ihre Benennung dem Epos entlehnt oder der im Epos üblichen Wortgestalt angepaßt haben kann" (79). Auch die andern Fälle, die S. beibringt, sind sehr diskutierbar; doch sind die Auseinandersetzungen über einzelne Wörter wie z. B. θέειον 'Schwefel' und δείελος in etymologischer Beziehung sehr beachtenswert. Wie schwankend und schwierig das Urteil in Sachen der metrischen Dehnung ist, zeigt auch die dritte darauf bezügliche Abhandlung über οι und ω als Dehnungen von ο. Wenn Verf. für Πρωτεσίλαος statt *Προτεσίλαος Anlehnung an πρῶτος herbeizieht (95) (vgl. auch die Besprechung von οἴιες S. 98 ff.), so ist damit die Sphäre rein metrischer Regeln schon überschritten. Nehmen wir noch hinzu, daß eine metrische Dehnung gelegentlich auch an einen Ort übertragen werden konnte, "an dem sie nach den strengen Regeln der Kunst nicht statthaft war" (114) — ein Gesichtspunkt, auf welchen ich ebenfalls a. a. O. hingewiesen habe — so muß dadurch die Sicherheit, feste und sichere Regeln zu abstrahieren, gemindert werden. Trotzdem aber vermochte der Verf. wahrscheinlich zu machen (so vor allem in dem Worte οἰέτεας B 765), daß οι als Dehnung von ο vorkommt.

Auch die Untersuchungen 'Zur Lehre vom Digamma' bestehen aus drei Abhandlungen. Die erste derselben (129 ff.) deckt ein interessantes und wie mir scheint richtiges Gesetz auf, daß nämlich ein ϝ mit auslautendem Konsonanten nur unmittelbar nach der Hebung Position bildet (ϝεῖπᾱς ϝέπος, aber κρήγυὸν ϝεῖπας); die weitere Beobachtung, daß das Gesetz auch für die Anlautgruppen δϝ, ϝρ, Muta + Liquida gilt, bestätigt die Richtigkeit desselben. Auch weiß der Verf. dafür eine befriedigende lautphysiologische Erklärung zu geben (164 ff.); ich freue mich, daß in betreff der lautphysiologischen Natur des ϝ S. meinen eigenen Ausführungen zustimmt. Meine Hypothese über den zwiefachen Charakter des Lautes, d. h. meine (auch von Brugmann akzeptierte) Scheidung eines stimmhaften und stimmlosen Lautes (IF. 9, 294 ff.) findet dagegen nicht die Zustimmung des Verfassers; der Erörterung und Prüfung meiner Hypothese gilt der zweite Aufsatz "Über scheinbare Störungen im Auftreten des Digamma" (186 ff.). Ich bemerke zunächst, daß die "kleine Modifikation" Brugmanns sich völlig mit meiner eigenen Auffassung deckt: auch meine Ansicht war es, daß das ϝ, welches im Attischen durch den Asper vertreten ist, im allgemeinen auf *sṷ* zurückgehe. Ich wollte jedoch die Möglichkeit offen lassen, daß ein tonloses ϝ gelegentlich einmal auf andere Weise zu stande gekommen ist, d. h. daß es etwa auf dem Wege der Analogie oder unter gewissen Sandhiverhältnissen an Stelle eines stimmhaften ϝ trat oder umgekehrt: denn z. B. für ein ϝίστωρ läßt sich

ein ursprüngliches cF nicht nachweisen. Wenn wir nicht ἵcτωρ erst aus *ἵcτωρ entstehen lassen wollen — der Spiritus asper ist jedenfalls sehr alt — so müssen wir an Fίcτωρ (so in Boeotien) anknüpfen und ein tonloses F annehmen (s. Solmsen S. 192). Bei diesem Wort ist es aber auch ausgeschlossen, ein anlautendes *s*- statt *u̯* vorauszusetzen, und somit versagt hier auf jeden Fall die Erklärung, die Solmsen für ἕκαcτοc u. dgl. gegeben hat: er meint nämlich, daß Fälle wie ἕκαcτοc und ἕξ, die frühzeitig gegenüber sonstiger Bewahrung des F ohne F erscheinen, auf anlautendes *s*- statt *su̯* zurückführen. Ich selbst habe seinerzeit, bevor ich meine Hypothese niederschrieb, diese Möglichkeit der Erklärung erwogen: denn der Wechsel *su̯-/s-* ist fraglos vorhanden, ebenso wie der Wechsel *tv/t- ku̯-/k* (s. meine Bemerkungen im Anz. 11, 24). Das Material für *su̯/s-* ist noch reicher als es sich bei Solmsen findet; aus dem, was ich selbst seit Jahren gesammelt habe, möge zu ahd. *swelli* und Verw. (209) noch lit. *sů'las* 'Bank' und lat. *solium* (KZ. 36, 102) hinzugefügt werden. Bemerkenswert ist ferner alb. *hel'k'* (*hek'*) aus **selko*, lat. *sulcus*, gr. ἕλκω neben lit. *welkù* und asl. *vlěkq*, die doch wohl unter einer ursprünglichen Anlauts-Trias *su̯—s—u̯* vereinigt werden müssen; der Wechsel *su̯—u̯* ist ebenfalls weit verbreitet und ordnet sich der allgemeineren Erscheinung des beweglichen *s*- unter. Da nun im Griechischen *su̯* und *s* ein gleiches Resultat ergeben, so ist es allerdings schwer zu entscheiden, welcher von beiden Fällen vorliegt. Wenn ich mich für Annahme eines zwiefachen Digamma, also eines Wechsels *su̯/u̯*, nicht *su̯/s*, entschieden habe, so geschah das wegen der inschriftlichen Verhältnisse, unter denen Fέξ, Fέκαcτοc auftreten: sie werden überall als die älteren erwiesen und die in älterer Zeit viel häufigeren, während die Belege für hέξ, hέκαcτοc erst in jüngerer Zeit sich häufen, d. h. nicht lange vor der Zeit, wo der allgemeine Digammaschwund einsetzt: wenn aber Fέξ, Fέκαcτοc sich als die älteren, hέξ, hέκαcτοc als die jüngeren Formen darbieten, so ist es doch ungezwungener, die zweite von der ersten abzuleiten als beide wie gleichberechtigte Doppelformen zu behandeln. Dazu kommt noch gerade aus Boeotien das sehr alte Fhεκάδαμοc, das uns eben das bietet, was man zur Erklärung der verschiedenen Digammabehandlung braucht, nämlich das tonlose, durch Fh glücklich wiedergegebene Digamma; diese unbequeme Tatsache hat der Verf. stillschweigend übergangen. Es ist außerdem gar nicht wahrscheinlich, daß sich eine urgriech. Doppelheit Fέξ/ἕξ, Fέκαcτοc-ἕκαcτοc- so lange nebeneinander im gleichen Dialekte behauptet haben soll, wie dies z. B. in der Labyadeninschrift am deutlichsten zu tage tritt. Das merkwürdige ἑcτία, das auch mir unbequem war, will S. überhaupt aus der Digammafrage ausscheiden, indem er es gänzlich von lat. *Vesta* trennt und zu griech. ἐc-χάρα stellt. Man kann sich schwer dazu entschließen und muß abwarten, ob die Steine dereinst noch deutlicher über den Anlaut des Wortes reden werden.

Der dritte Abschnitt "Über Vokalvorschlag vor Digamma" (220 ff.) behandelt die Frage, wie weit die homerische Erscheinung sich auch in nachhomerischer Zeit findet: Fälle wie εἴργω aus *ἐ-Fέργω, εἴλλω aus *ἐ-Fέλλω, αὖλαξ aus *ἀ-Fλαξ, ἀελλήc aus *ἀ-Fελλήc, οὐρανόc aus *ὀ-Fορανόc usw. geben dem Verf. wieder Anlaß zu eindringender und fördernder Untersuchung von einer Reihe recht schwieriger Fragen der griechischen Etymologie und Lautlehre: denn S. geht gerade solchen Dingen nicht aus dem Wege, die trotz allen aufgewandten Scharfsinns und exakten Beobachtens nur unsichere Resultate ergeben. So scheint mir der α- und o-Vorschlag in vielen Fällen sehr anfechtbar. Die Frage der zweisilbigen Wurzeln wird nur bei *ἄFε-θλον (ἆθλον) gestreift, liegt aber doch auch sonst sehr nahe. Um darüber Klarheit zu erhalten, müßte man die Bedingungen kennen, unter denen Prothese eintrat oder unterblieb: hierbei dürfte doch wohl auch der Unterschied zwischen stimmhaftem

und stimmlosem Digamma eine gewisse Rolle gespielt haben. Der Verf. hat dieses Problem, das noch für die Gesamtheit der prothetischen Vokale behandelt werden muß, nicht weiter verfolgt: seine Darlegungen sind jedoch eine wertvolle Vorarbeit.

In dem Exkurs "Die Schicksale der Lautgruppen Nasal oder Liquida + F im Ionischen" (302 ff.) wird vom Verf. gezeigt, "daß sich die bezeugten Tatsachen befriedigend begreifen lassen aus ursprünglichen örtlichen Verschiedenheiten und aus dem Eindringen von attischen Formen seit dem 4. Jahrhundert".

Ich habe im Vorstehenden die leitenden Gedanken von Solmsens Untersuchungen skizziert: das Buch behandelt in diesem Rahmen so viel Einzelheiten und bringt darin so viel Förderung und Anregung, daß dies nicht weiter erörtert werden kann. Auch Widerspruch wird sich im einzelnen regen. Ich greife zwei solcher Einzelheiten heraus. (S. 32) ὑπερήφανος in der attischen Prosa wird als Lehngut aus der Poesie betrachtet. Da das Wort auch der Κοινή angehörte (vgl. neugr. περήφανος), so glaube ich daran nicht; was es für eine Bewandtnis mit den "poetischen" Elementen der Κοινή hat, darüber vergleiche man Ref. Die griech. Spr. im Zeitalter d. Hellenismus S. 216 ff. — (259) Ich zweifle, ob man eine Umstellung von *ἄολξ in ἄλοξ durch die jüngerer Zeit angehörenden Metathesen κάτοπτρον — κάτροπτον u. dgl. rechtfertigen kann. — Und zum Schluß noch ein kleiner Beitrag, der eine Annahme des Verf. noch weiter bestätigt: daß der Begriff 'worfeln' gern mit den Wörtern für 'Wind' und 'wehen' ausgedrückt wird, zeigt sehr deutlich neugr. ἀνεμοδούρα 'Maschine, um die Baumwolle von den Körnern zu trennen'; ein *ἀνημώνω ist mir freilich nicht bekannt; vielleicht stammt jedoch analoger Weise neugr. βορρίζω 'das Getreide vom Stroh trennen' (Aravanion in Kleinasien) von βορρᾶς. Man könnte freilich das letztere auch aus *βωδίζω (zu βώδι 'Rind') erklären.

Marburg. A. Thumb.

Bechtel F. Die attischen Frauennamen nach ihrem Systeme dargestellt. Göttingen Vandenhoeck u. Ruprecht 1902. VIII, 144 S. 5 M.

Mit seinem Buche über die attischen Frauennamen bietet B. eine sehr willkommene Ergänzung zu den verschiedenen Arbeiten, die wir dem Verf. bereits im Gebiete der griechischen Namenkunde verdanken. Die enge Verbindung des persönlichen Namens mit den Anschauungen und dem Leben des Volkes verlangt, daß die Namenforschung mehr als andere Zweige der sprachwissenschaftlichen Tätigkeit in unmittelbarer Fühlung mit der kulturgeschichtlichen Forschung stehe, und dieses Moment wird daher vom Verf. mit Recht stark betont. So richtet B. sein Hauptaugenmerk darauf, ob und wie weit in der Namengebung der griechischen Frau soziale Unterschiede zum Ausdruck kommen. Tatsächlich ist ein Unterschied bürgerlicher und nichtbürgerlicher Frauen zu beobachten, wenn man die Vollnamen (samt ihren Kurzformen) mit den übrigen Namen vergleicht. Der Verf. hat sich auf die in Attika vorkommenden Namen beschränkt, weil hier das Material die sicherste Grundlage bietet; ohne auf absolute Vollständigkeit des Materials auszugehen, hat er aus allen wichtigen Quellen eine stattliche Sammlung von Namen zusammengebracht, in der gewissenhaft die soziale Stellung der Trägerinnen und die Zeit des Auftretens bestimmter Namensformen verzeichnet sind. Die Betrachtung der Vollnamen (S. 1—40) ergab zunächst die Tatsache, daß der Name der attischen Frau aus demselben Material wie der des Mannes aufgebaut ist, daß er nur ein "moviertes" Maskulinum darstellt; hierin offenbart sich ein scharfer Gegensatz zu dem, was E. Schroeder (in seinem Vortrag auf der Straßburger Philologenversammlung, s. Verhandl.

S. 34 ff.) für die germanischen Frauennamen festgestellt hat. Wichtig ist ferner die Beobachtung, daß noch im 4. Jahrh. v. Chr. der Vollname größere Verbreitung hat als die Koseform. Was endlich die soziale Stellung der Frau betrifft, so ist zwar der Vollname kein Reservatrecht der bürgerlichen Frau, wohl aber sind alle übrigen Namen bei Nichtbürgerlichen häufiger vertreten als bei attischen Bürgerinnen; aus dem zweiten Teil (S. 41—140) ergibt sich nämlich, daß die Benennung nach der Heimat, nach Heroinen, nach Tiernamen und Abstrakta bei den untern Schichten der Bevölkerung (besonders den Hetären) bevorzugt werden, daß erst in der Kaiserzeit diese soziale Verschiedenheit mehr verwischt wird. Natürlich kann hier von einer 'Gesetzmäßigkeit' nicht die Rede sein; wohl aber zeigt sich darin ein sehr bezeichnender Zug jener Entwicklung, die vom abgeschlossenen Bürgertum der klassischen Zeit zur Nivellierung im kosmopolitischen Hellenismus führte.

Eine besondere Mühe hat der Verf. darauf verwandt, den Beziehungen nachzugehen, welche die metonymische Namengebung veranlassen; hierbei zeigt der Verf. seine ausgebreitete Kenntnis der griechischen Literatur; er verwendet oft literarische Anspielungen, die zur Erklärung eines Spitznamens dienen können. Daß es sich in vielen Fällen um sehr unsichere Vermutungen oder um verschiedene Möglichkeiten handelt, darüber ist sich der Verf. selbst völlig klar (S. 68 f.); man wird deshalb mit ihm über die eine oder andere Namendeutung nicht rechten wollen. Aber zwei prinzipielle Punkte mögen zur Sprache gebracht werden: es betrifft das Verhältnis der einstämmigen Namen zu den Vollnamen und die 'Theater-' (oder sog. 'Künstler-')namen. Der Verf. hat bisweilen darauf hingewiesen, daß mancher einstämmige Name auch als Koseform eines Vollnamens aufgefaßt werden könne oder wenigstens den Habitus eines solchen zeige (vgl. S. 12. 41. 49. 72. 87. 103). Ich glaube, daß diese Annahme in weiterem Umfang gerechtfertigt ist als Verf. selbst davon Gebrauch macht. Namen wie Ἀθήνιον (69), Ἐρώτιον (72), Στράτιον (78), Λεοντίς (88), Χρυσίον (111, doch S. 37 als Koseform angeführt), Δροσίς (114) möchte ich ohne weiteres hier einreihen. Es ist nicht immer nötig, daß die Vollnamen wirklich bestanden haben. Nach dem Muster echter Kurznamen konnten selbst zu Appellativen unmittelbar Namen gebildet werden, die das Aussehen von Koseformen haben: vgl. Εἰρηνίς (70), Χοιρίλη (90), Μυρτίς u. ä. (102), Ἀνθράκιον (110), Μυρώ (119), Κυμβάλιον (123), Βιότη (132); hierzu gehört auch der anmerkungsweise genannte männliche Name Γρύτων (123), der eine wirkliche Kurzform von Γρυτοπώλης od. ä. zu sein scheint. Verf. verwendet dieses Erklärungsprinzip beim Namen Νῶκις aus νωκαρώδης (S. 32). Bei der Schaffung vieler metonymischer Beinamen ist die Empfindung für die Form des Kurznamens um so eher vorauszusetzen, da auch umgekehrt das echte Appellativum gelegentlich unter dem Einfluß der Namenbildung steht, wie die vor nicht langer Zeit von Brugmann behandelte Geschichte des Suffixes -ος oder das Suffix -ᾶς (ὑελᾶς = ὑελοποιός u. dgl.) zeigen. Daher darf z. B. Κυμβάλιον als Kurzform von Κυμβαλίστρια betrachtet werden; unter Ἀνθράκιον hat man sich eher eine 'Kohlenäugige' zu denken als kurzweg die Benennung nach der schwarzen Hautfarbe (denn die Trägerin ist — Thrakierin!); die Μυρτίς ist die 'Myrtenbekränzte' usw. Wenn man bedenkt, daß das Prinzip des Kosenamens beliebig ausgedehnt werden kann, so erklärt sich ungezwungen auch die Form Βρισίς statt Βρισηΐς (78); der Verf. denkt an Umbildung nach Χρυσίς, ich vermute darin einfach eine Art Kurzform zu Βρισ-ηΐς.

Natürlich hat der Dichter, der 'Künstler-'namen braucht, den weitesten Spielraum, wenn er Namen nach berühmten Mustern fingiert; durch den Namen erzielt er bereits eine bestimmte Wirkung. Der Verf. hat dieses Moment unberücksichtigt gelassen und behandelt jene Gruppe

von gelegentlichen Pseudo-Namen auf gleicher Linie wie die nachweisbar echten Namen. Gerade unter den metonymischen Bildungen findet sich eine große Zahl von Hetärennamen, die nur bei Schriftstellern und vor allem bei den Komikern vorkommen (am stärksten in Gruppe XI und XII, wo die von Toilette und Tracht, Gerätschaften und Waffen hergeleiteten Namen zusammengestellt werden). Wenn eine Ἀμπελίς, Κοχλίς, Λύκαινα nur in Lukians Hetärengesprächen, eine Θάλαττα, Ἰσχάς, Κρωβύλη, Παλαίστρα nur in der Komödie bezeugt sind, so wird man sehr zweifeln dürfen, ob hier wirkliche, d. h. im Leben tatsächlich vorkommende Namen vorliegen; *Reif-Reiflingen* und andere Namen unserer Bühnenstücke und Romane oder der *Oberniedertupfersepp* in den "Fliegenden Blättern" u. dgl. haben keine reale Existenz. Deshalb darf derartig literarisch bezeugtes Material nicht ohne weiteres als echtes Namenmaterial verwendet werden. Die Theaternamen verlangen eine getrennte Untersuchung; die Grenze zwischen Wahrheit und Dichtung ist oft schwer zu ziehen, wenn nicht andere Zeugnisse die Existenz eines Namens sicherstellen. Aber auch im letzten Falle ist zu erwägen, daß mancher Name ins Leben eindringen konnte: manche Hetäre hat wohl ihren 'Künstler-'namen (sit venia verbo) einfach der Bühne entnommen. Daß Bühnenwerke die Namengebung beeinflussen, ja Mode machen, erlebt man ja fast alle Tage; es möge nur an die vielen Trägerinnen des Namens *Elsa* erinnert werden. So steckt also in der kulturhistorischen Ausbeutung und Deutung der Frauennamen noch manches Problem: der Verf. gibt dafür einen trefflichen Ausgangspunkt; an seiner sichern Hand wird es möglich sein, sich in die Probleme der Namenforschung zu vertiefen. Zu ein paar sprachlichen Kleinigkeiten seien mir noch einige Bemerkungen gestattet. Wenn Verf. S. 4 Νακώ aus Ἀνακώ in der Weise erklärt, daß das Sprachgefühl das Wort in ἀ privativum + νακώ zerlegt habe, so ist doch vielleicht die Annahme einer Aphärese im Sinn von Kretschmer KZ. 36, 270 ff. einfacher. — Τρέλλος (S. 47) wird für ungriechisch erklärt; ich erinnere an das etymologisch dunkle neugr. τρελλός 'verrückt', das vielleicht hierher gehört. — Den Namen Τάτιον, Τατάριον (66) möchte ich doch lieber (mit Kretschmer) für fremd halten: die große Masse ähnlicher Namensformen in Kleinasien spricht deutlich dafür, daß dieses Gebiet die Heimat des Namens ist. — Den Belegen für ἄπφα, Ἄπφιον (66) kann auch zakon. ἀθί u. Verw. (KZ. 34, 106 f.) hinzugefügt werden. — Bei Νаννάριον (116) ist an neugr. νανί νανί im Wiegenlied zu erinnern. — Endlich bietet sich für Benennungen eines Mädchens nach der biegsamen Gerte (101) als nächste Parallele neugr. λυγερή, eigtl. 'die Biegsame' dar: es ist ein sehr häufiger Ausdruck für 'junges Mädchen'.

Marburg. Albert Thumb.

Ricochon La tablette de Poitiers et une formule byzantine, tirée des Anecdotes graeco-byzantines de Vassiliev. Vienne et Paris Picard & fils o. J. IV, 12 S.

Die beiden vom Verf. besprochenen Texte haben mit einander nur das gemein, daß sie beide zur Klasse der Zauberformeln gehören. Das Silberplättchen von Poitiers ist schon öfter behandelt worden, so zuletzt von Heim (in Fleckeisens Jahrb. Suppl. 19, S. 541, Nr. 235), der den Text bis auf die lateinischen Schlußworte für unverständlich erklärt. Der Verf., der von diesem letzten Abdruck nichts weiß und auch die von ihm angegebene Literatur (S. 9) sehr ungenau zitiert, versucht den dunkeln Sinn zu enträtseln: er kommt zu dem Ergebnis, daß ein Gemengsel von griechischen und lateinischen Sätzen bezw. Wörtern vorliegt; einzelnes ist richtig erraten; anderes aber bleibt nach wie vor dunkel, wird auch

um nichts klarer durch die Annahme eines "Doppelsinns" gewisser Wörter, ein Gesichtspunkt, auf den sich der Verf. viel zu Gute hält: denn er operiert mit dem gleichen Mittel auch bei der byzantinischen Formel, die ebenfalls lateinische Sätze enthält. Dieser griechische Text ist übrigens durch Druckfehler scheußlich entstellt. Die Interpretationsweise ergibt nicht gerade überzeugende Resultate. Bei dem Wirrwarr sinnloser und verstümmelter Wörter, die sich in derlei Zauberrezepten finden, kann nur eine Methode zu leidlichem Verständnis führen: eine genaue Vergleichung des Einzelnen mit dem gesamten vorhandenen Material. Diese Methode wird vom Verf. nur ganz unvollkommen geübt; ja es scheint, als ob er überhaupt über die einschlägige Literatur nur unvollständig orientiert sei.

Marburg. A. Thumb.

Hamilton A. H. The Negative Compounds in Greek. Dissertation of the John Hopkins University. Baltimore 1899. 62 S.

Eine Arbeit, die nicht große Sammlungen, sondern nur das sprachgeschichtliche Ergebnis solcher mitteilt. Erörterungen über die Form des Privativ-Praefixes, d. h. über das Verhältnis von νη- und ἀνα- zu ἀ-, eröffnen die Studie; der Verf. sieht in νη- (wie in ἀνα-) etwas Sekundäres, nicht die Vertretung eines idg. $\bar{\underset{\circ}{n}}$: indem unsilbisches ν- (*n*-) statt ἀν ($\underset{\circ}{n}$) vor anlautendem langen Vokal eintrat, entstanden, nach der Ansicht des Verf., Komposita wie νήνεμος, νημερτής, aus denen sich νη- als Praefix loslöste und weiterwucherte; der Verf. hat freilich nichts getan, um die angenommene Bildungsweise (*n*- statt $\underset{\circ}{n}$-) aus den verwandten Sprachen wahrscheinlich zu machen, sondern begnügt sich mit dem Satz "that in on stage of the language there was a tendency to represent the indoeuropean prefix before long vowels by ν-" (p. 13). Doch bildet dieser Punkt einen unwesentlichen Teil in der verdienstlichen Darstellung des Verf.: Kap. II-VII behandeln die Arten und Gebrauchssphären der ἀ-Komposita, Kap. VIII bespricht die stilistischen Momente, wie z. B. die Figuren der Antithese Alliteration und Litotes, welche die Vorliebe der Griechen für jene Komposita erklären; erst das letzte Kapital (IX) gibt die Geschichte derselben; das Anwachsen und die Verteilung der privativen Komposita auf die verschiedenen Unterarten, der Anteil der verschiedenen Literaturgattungen und -perioden wird in drei Tabellen zusammengefaßt, die vom Verf. nach den wichtigsten Gesichtspunkten erläutert werden. Es ist bemerkenswert, daß in der klassischen Zeit Homer, die Tragiker, sowie Hippokrates, Plato und Aristoteles, in der nachklassischen Zeit die Mediziner und Philologen am schöpferischsten sind: die ἀ-Komposition erfreute sich einer stets steigenden Beliebtheit, so daß die Zahl der griechischen Bildungen diejenige des Sanskrit um mehr als die Hälfte, die des Latein um mehr als das Dreifache übertrifft.

Die Abhandlung hat einen gewissen großen Zug, indem sie mit weitem Blick die Geschichte eines sprachlichen Ausdrucksmittels darstellt, das für die Denkweise eines Volkes charakteristisch ist. Allerdings kommt hierbei nur die literarische Sprachform zur Geltung. Ob die Entwicklung in der lebenden Sprache parallel geht oder ob die starke Zunahme der ἀ-Komposita in nachklassischer Zeit (über 50%) nur durch die Bedürfnisse der Kunstsprache, nicht des Lebens, bedingt war, müßte erst noch mit Hilfe der Inschriften und Papyri untersucht werden. Aber auch so bildet die Arbeit einen interessanten Beitrag zur Geschichte des Denkens im Lichte der Sprache.

Marburg. A. Thumb.

Conway R. S. The Italic dialects edited with a grammar and glossary. 2 Bde. Cambridge (University Press) 1897, XXVIII u. 686 S. 30 sh.
— Dialectorum italicarum exempla selecta in usum academicum latine reddita. Cantabrigiae (Preli Academici) 1899, IV u. 32 S. 2 sh. 6 d.

Conways Sammlung ist gleichzeitig mit v. Plantas Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte, Bd. 2, erschienen, hat aber etwas andere Ziele. Während v. Planta vor allem eine grammatische Verarbeitung der italischen Sprachdenkmäler geben will und daher auch auf die Interpretationsversuche, die ja die Grundlage für die Grammatik bilden, großes Gewicht legt, bildet für Conway die Publikation des Wortlauts der Denkmäler selber die Hauptsache. Er nähert sich also Zvetaieff, gibt jedoch keine Faksimile, sondern nur die Umschrift, dagegen genügend genaue Beschreibungen der Gegenstände, auf denen die Inschriften sich finden, und faßt gut zusammen, was über ihr Alter und Alphabet zu sagen ist. In der Erwähnung früherer Lesungen ist dagegen v. Planta vollständiger; auch hat er, wie namentlich Bucks Revision der oskischen Inschriften IF. 12, 13 gezeigt hat, öfter besser gelesen. Conway geht dagegen über v. Plantas Rahmen hinaus, indem er auch die faliskischen und die älteren praenestinischen, überhaupt die "kolonial-lateinischen" Inschriften abdruckt und außerdem außer den italischen Ortsnamen auch die Personennamen aufzählt, die auf den lateinischen Inschriften der verschiedenen Landschaften Italiens belegt sind. Dagegen hat er die von den Klassikern genannten Namen nicht vollständig gesammelt (S. XXV), nicht einmal die von Mommsen Unterital. Dial. 244 ff. zusammengestellten alle aufgenommen; so fehlt das Geschlecht der Mopsii in Compsa Liv. 23, 1. Und doch sind diese in die Zeit der Republik hinaufreichenden Zeugnisse wohl mindestens so wertvoll wie die inschriftlichen Namen der Kaiserzeit. Die Grammatik ist ganz knapp gehalten, umschließt aber auch die Syntax. Das Lexikon gibt — bisweilen mit ganz kurzer Begründung — die Bedeutung an, die Conway die wahrscheinlichste dünkt. Gegen einzelne Auffassungen zu polemisieren, wäre, nachdem mehrere Jahre hingegangen sind, nicht am Platz, da auf diesem unsicheren Gebiet die Meinungen rasch und mit Recht wechseln. Wichtig ist Conways Nachweis, daß Nr. 248, die man seit Mommsen als einziges Denkmal des Sabinischen zu betrachten pflegte, vermutlich diesem Dialekt gar nicht angehört. — Das Buch bewährt sich im Gebrauch als praktisch; doch kann man wohl nicht sagen, daß dadurch eines der früheren überflüssig geworden ist.

Die 'Exempla selecta' geben einige der besser erhaltenen längeren Dialektinschriften ebenfalls in Umschreibung und mit einer lateinischen Übersetzung, die sich ziemlich innerhalb der Grenzen des Wahrscheinlichen oder doch des Möglichen hält. Sie sind bestimmt, akademischen Übungen zu Grunde gelegt zu werden. — Ein durch beide Bücher beibehaltenes Versehen ist Slaabiis statt Slabiis Nr. 87.

Freiburg i. B. R. Thurneysen.

Neville K. P. R. The case-construction after the comparative in Latin. Cornell-Studies in Classical Philology. N° XV. New-York Macmillan 1901. 86 S. gr. 8°. geb. 60 cts.

Die Stärke der Arbeit liegt in dem Streben statistischer Vollständigkeit, welche allerdings eine Voraussetzung sicherer Ergebnisse ist. Weiß man auch z. B. seit Klotz Lat. Stilist. S. 15—18, daß der Abl. bevorzugt wird in allgemeinen, negativen und in Fragesätzen, so ist es doch wertvoll zu erfahren, daß ihn von den letzteren nicht weniger als 95 %, von diesen wieder 75 % vor dem Komparativ haben; ferner wissen wir jetzt, daß es stets *opinione melius* usw. heißt, daß bei *multo*, *nihilo* + *compar.* fast nie der Ablat. steht und bei *potius* 292 Fällen mit *quam*

nur 9 ohne *quam* (bei *plus* 142 : 3; bei *melius* 53 : 3; bei *magis* 343 : 6; bei *minus* 85 : 1; bei sämtlichen Adverbien 1093 bloß 37!) gegenübertreten. Treffend ist die Bemerkung, daß der Abl. das Ursprüngliche und Volkstümliche sei; viel Sorgfalt ist auf die Gliederung des Stoffes in XXII Abschnitte verwandt.

Dabei scheint jedoch die Gefahr, äußere Merkmale der Gruppierung zum Range von inneren Gründen zu erheben, nicht vermieden: vor ihr hat bereits 1893 Gildersleeve, der Meister der amerikanischen Schule, mit eindringlicher Ironie gewarnt in den Transactions of the Amer. Phil. Soc. 1893, S. XXIV ff. Schon daß die Zitate vielfach nicht in ganzen Sätzen gegeben werden, macht da und dort den Eindruck zu mechanischer Handhabung der statistischen Methode. Zu untersuchen wäre sodann, ob nicht eine erkennbare Entwickelung des Gebrauches stattgefunden hat, wobei etwa eine Form von der anderen zurückgedrängt worden wäre oder für untergehende sich ein Ersatz eingestellt hätte. Hier sind Wölfflins Arbeiten (Lat. und rom. Kompar. Erl. 1879 und Arch. f. Lat. Lex. VI (1889), 447-468) vorbildlich; ich fürchte, Nevilles Selbstbeschränkung auf die republikanische Zeit macht einen willkürlichen Einschnitt, zumal schon ein so einflußreicher Neuerer auf unserem Gebiete wie Ovidius für ihn nicht mehr in Betracht kommt; bei Cicero wäre eine beständige Trennung der Schriften aus verschiedenen Lebensaltern und Gattungen wünschenswert. Nicht ohne Frucht würde auch ein steter Ausblick auf das Griechische bleiben, für das wir in Otto Schwabs vortrefflicher Darstellung (Würzburg 1893) gut beraten sind. Darnach ist dort der (Ablat.) Gen. notwendig bei der comparatio reflexiva, proportionalis, compendiaria und metaphorica; beim pronomen relat., interrog., demonstr.; bei Voranstellung des Substantivs; bei gewissen (augenscheinlich einer ältesten Schicht angehörigen) Komparativen wie ἀμείνων, βελτίων, ἐλάττων, ἥττων, κρείττων, χείρων. So hätten sich von selbst die Fragen aufgerollt: was ist als idg. Erbteil anzusprechen (s. Delbrück Vgl. Synt. 1, 216); was etwa griech. Entlehnung; was lat. Sondererwerb? — Da die Wortstellung nicht gleichgültig war und der Abl. zum Vortreten neigt, so entsprach er gewissen rhetorischen Zwecken, z. B. dem einer starken Entgegensetzung, weniger als *quam*. Bei Dichtern kann die Metrik mithereinspielen, in der Kunstprosa ist, wie jüngst wieder E. Norden einleuchtend dargetan, die Rhythmik von Belang. Wenn Neville betont, daß allen Rücksichten schließlich doch die auf die Deutlichkeit vorangehe, so hat er gewiß Recht, aber von dieser Erkenntnis durfte viel reichlicher Gebrauch gemacht werden: die *i-*, *o-*, *u-*Stämme bevorzugten *quam*, weil bei ihnen (wie im Plural allerwärts) Dat. und Abl. zusammenfließen; bei den *a-*Stämmen sind Nom., Vok. und Abl. nur durch die Quantität, d. h. also außerhalb des Verses oft gar nicht, auseinander zu kennen. Ferner macht der Verfasser zwar gelegentlich Anläufe, gewissermaßen eine Dynamik der verschiedenen Gesetze zu geben, aber zu einem System ihrer Wirkungen, bes. bei Konkurrenz, wie es etwa Hilberg für die Wortstellung im Pentameter des Ovid aufgestellt hat, strebt er nicht zu gelangen. Endlich scheint mir, daß die Fälle, wo im zweiten Glied ein Verbum finitum steht (Formel: "*compar. + quam fuit*") oder sonst eine undeklinierbare Form (Adverb; Genit.; Dat.; Ablat.; Locat.; Infin. usw.; Formel: "*compar. + antehac*") nach Nevilles eigenem Dafürhalten hätten ausgeschieden werden sollen; dasselbe trifft meines Erachtens zu, wenn ein Subjekt zwei mit einander verglichene Prädikate hat. Für die klassische Prosa wird auch die Regel (Menge Repet.[7] II, 79) zu beachten sein, daß der Akkus. des Objekts mit *quam* nur dann in den Abl. übergeführt wird, wenn er sich ohne Zwang in einen Subjektsnomin. umwandeln läßt.

Diese Gesichtspunkte mögen auch an einigen Einzelheiten nachgeprüft werden!

Cic. Flacc. 29, 71 enthält im zweiten Teil nicht nur ein Verb, sondern sog. eines im Perf. (*habuit*), und es kommt gerade auf den Ausdruck der Vergangenheit gegenüber *habeas* an! S. 6—10 ist der Genitiv wegzulassen, weil er ja nicht umgeformt werden könnte, dazu sind zwei verschiedene Gattungen vermengt: *Cic. Quint. 1, 1, 5, 15 tui amantiorem quam temporis* ist vollständig, dagegen *Sull. 31, 89 huic., notiora sunt itinera . . . fori quam campi* muß hinzugedacht werden *itinera*. S. 11—13 der Dativ gehört ebenfalls nicht herein. *Plaut. Aulul. 810 Quis me Athenis nunc magis quisquamst homo, quoi di sunt propitii?* ist *quam mihi* m. E. ohne Sinn, dagegen allein möglich die Fassung = *quam ego sum*. S. 14—24 beim Akkusativ würden viele Beispiele ohne *quam* wieder unklar. S. 16. *Plaut. Asin. 819 me honestiust quam te palam hanc rem facere* soll "der komparative Gedanke in einem Adjektiv gefunden werden, zu dem der acc. c. inf. Prädikat ist". M. E. ist das Adj. vielmehr Prädikat zum Infin., und wir haben eine Vergleichung zwischen zwei Handlungen, griech. nicht εὐπρεπεςτερόν ἐςτι τὸ ἐμὲ τοῦτο ποιεῖν coῦ, sondern ... τοῦ cὲ ποιεῖν, lat. **faciendo*, das aber sprachungebräuchlich ist. Ebenso Pomp. 1, 3 = χαλεπώτερόν ἐςτι τὸ τελευτὴν (εὑρεῖν) τοῦ ἀρχὴν εὑρεῖν. S. 18. *Cic. d: or. 3, 34 negat ullam pestem maiorem invasisse quam eorum opinionem* ist meinem Gefühl nach doch wohl nicht ganz dasselbe wie *negat ullam pestem invasisse eorum opinione maiorem*; jenes heißt "es ist keine größere Pest eingerissen als..."; dieses "es ist keine Pest eingerissen, größer als...", daß irgend ein Unterschied obwaltet, darauf deutet auch *Cic. nat. deor. 2, 32 mundus melior quam ullā naturā* verglichen mit *mundus omni naturā melior*. S. 19/20 ist Ungleichartiges vermischt: *Cic. fam. 12, 5, 3 omnes firmiores putarent quam bonos* haben wir zwei Prädikats-Akkusative zu Einem Objekts-Akkusativ; *fam. 5, 13, 3 fortiorem me puto quam te ipsum* aber umgekehrt zwei Objekts-Akkusative zu Einem Prädikats-Akkusativ, wobei im zweiten Glied zu ergänzen ist *puto*, so daß *te ipso* der klassischen Regel widerstreben würde; endlich *Plaut. Poen 1236 hanc canem faciam oleo tranquilliorem* ist aufzulösen in *quam oleum est* und der Abl. zumal im Sprüchwort vortrefflich. S. 28/29 *Cic. fam. 10, 26, 3* sei angeführt als Beleg für eine sinnverwirrende Kürze des Zitierens: *ulla est praetura vel officio, quod vel gloria, quam dulcior?* an Stelle von *ulla tibi est praetura vel officio, quod pauci, vel gloria, quam omnes secuntur, dulcior?* S. 32 f. ist zu Trennendes vereinigt: bei *Cat. Agr. 105 hoc vinum deterius quam Coum* haben zwei Subjekte Ein Prädikat und *Coo* wäre zwar hart, aber möglich; dagegen *Plaut. Most. 289 Pulcrā mulier nudā erit quam purpuratā pulchrior* hat Ein Subjekt zwei Prädikate "*ein schönes Weib wird leichtbekleidet schöner sein als ein purpurbekleidetes*". Hier ist der Abl. überhaupt ausgeschlossen: *nudā mulier purpuratā pulchrior* hieße "*ein leichtbekleidetes Weib ist schöner als ein purpurbekleidetes*", so daß es zwei Weiber wären! S. 33-34 die Regel, daß ein mit *magis* gesteigertes Adjektiv *quam* bei sich haben sollte, leidet doch gar viele Ausnahmen. Zu unterscheiden wäre auch, ob die Beziehung wirklich streng auf das Adjektiv geht oder etwa aufs Verb; wie steht es bei *malle* = *magis velle? Plaut. Poen. 276* (*quam ego siem*) und *Truc. 216 magis consularis hic amicust* sind zu streichen. S. 37—38 ist mir ganz unvorstellbar, wie bei *Cicero* ein innerer Zusammenhang stattfinden soll zwischen *quam* und dem Konjunct. als solchem im Nebensatze. S. 43 halte ich die alte Regel, daß gerade das Relativ stets im Abl. stehe, für richtig: denn auch im positiven Satze gilt sie (vgl. das Griech.!). An Druckfehlern nenne ich S. 12 *debitur*, S. 20 *picturiis*, S. 34 *auun* (st. *anum*); *quem* (st. *quam*), S. 39 *libertatum* (st. *-em*); S. 44 *curiosior* (st. *cāriosior*); S. 61 *disertissima* (st. *de-*); S. 70 *saeculo* (st. *saeclo*).

Maulbronn (Württemb.). Hans Meltzer.

Stokes Wh. und **Strachan** J. Thesaurus palaeohibernicus. A collection of old-irisch glosses, scholia, prose and verse. Vol. I: Biblical glosses and scholia. 8°. Cambridge 1901. 30 sh.

Der erste Band des stattlichen Werkes, das uns die vorhandene altirische Literatur ihrem ganzen Umfange nach in einer neuen Ausgabe vorführen will, enthält sämtliche biblischen Glossen und Scholien. Daß eine Neubearbeitung des Glossenmaterials für deren größten Teil sehr wünschenswert war, ist den Fachleuten bekannt, und so ist der vorliegende, zusammenfassende Band mit Freuden zu begrüßen, zumal er früheren Editionen gegenüber einen unleugbaren Fortschritt darstellt. Nicht nur, daß nunmehr vor allem die Mailänder Glossen zum ersten Mal von einer vollständigen (englischen) Übersetzung begleitet sind, auch die Wiederbehandlung der früher schon in ähnlicher Weise erschienenen Stücke zeigt überall, in Text, Übersetzung und Anmerkungen, die bessernde Hand: Das Material ist neu gesichtet, die Fortschritte der Keltologie haben gebührende Berücksichtigung gefunden, und so bildet das Buch jetzt die beste Grundlage für das Studium der altirischen biblischen Literatur. Wenn der kritisch prüfende Fachmann in mehr wie einer Einzelheit sicher andrer Ansicht sein wird als die Herausgeber, so tut das der Güte des Werkes keinen Abbruch, und Ref. kann es sich ersparen, im Rahmen dieser Anzeige an Einzelheiten zu nörgeln. — Hoffen wir, daß bald das ganze Buch vollendet vor uns liegen möge, und namentlich, daß der Plan eines sich anschließenden altirischen Wörterbuchs verwirklicht werde. Damit würde ein heißer Wunsch — nicht nur der Keltologen — erfüllt sein.

Basel. Ferdinand Sommer.

Much R. Deutsche Stammeskunde. Mit zwei Karten und zwei Tafeln. Leipzig Göschen, 1900. 0,80 M.

von Erckert Rod. Wanderungen und Siedelungen der germanischen Stämme in Mittel-Europa von der ältesten Zeit bis auf Karl den Großen. Auf zwölf Kartenblättern dargestellt. Berlin, Mittler und Sohn, 1901. 12 M.

Die höchst verdienstvolle Sammlung Göschen ist mit dem Muchschen Büchlein keineswegs um eins ihrer schlechtesten Stücke bereichert worden. Der durch eigene Forschungen bewährte Verfasser hat hier mit bewunderungswürdigem pädagogischen Geschick das Wissenswerteste aus der deutschen Stammeskunde in übersichtlicher Weise auf 145 Duodezseiten zusammengetragen, ohne daß die Darstellung durch ihre Kürze auch nur die kleinste Einbuße an Klarheit erlitte. Das sich wie alle Erscheinungen der Göschenschen Sammlung an weitere Kreise der Gebildeten wendende Buch sollte vor allem auch dem Studenten der Germanistik als eine notwendige Ergänzung zu seiner Beschäftigung mit der deutschen Grammatik empfohlen werden. Daneben bietet es aber in seinem engen Rahmen auch dem Forscher selbst noch mancherlei Neues und Interessantes. Irrige und unbewiesene Behauptungen, die dasselbe mehrfach enthält, können seinen Gesamtwert nur wenig herabmindern.

Im ersten Kapitel behandelt Much die Indogermanen. Wenn er meint, daß irgend ein stichhaltiger Grund für Asien als indogermanische Urheimat niemals vorgebracht worden sei, so muß Rezensent hier doch auf den leider überhaupt viel zu wenig gewürdigten Nachweis Joh. Schmidts vom sumerischen Ursprunge des europäischen Zahlensystems hinweisen: hier hat — auch nicht unbewußt — die biblische Vorstellung oder eine falsche Folgerung aus der Altertümlichkeit des Sanskrit eingewirkt. In seinen Ausführungen über die Spaltung der Ursprache wie auch weiter unten in denen über die älteste mundartliche Spaltung wieder der Germanen hat Verf. die Ursachen der Erscheinungen überall in den Ver-

kehrsverhältnissen gesucht: jeder, der einmal eine lebendige Mundart genauer beobachtet oder wer auch nur die Forschungen auf dialektologischem Gebiet in Deutschland aufmerksam verfolgt hat, wird ihm hierin beipflichten.

Das zweite Kapitel behandelt die Germanen als Gesamtvolk und zwar ihre ältesten Sitze und Kulturverhältnisse, ihre Beziehungen zu den Nachbarvölkern, ihren Namen und ihre leibliche und seelische Veranlagung. Mit Recht sind hier die Darlegungen über die nachbarlichen Beziehungen ausführlicher gehalten. Freilich dürfen die Sprach- und Kulturbeziehungen, die der Verf. annimmt, nicht durchweg als erwiesen gelten: wenn z. B. got. ***paida*** nur in thrak. βαίτη, an. ***skalm*** nur in thrak. σκάλμη in den verwandten Sprachen wiederkehrt, so könnte das doch auch auf zufälliger Erhaltung derselben idg. Wörter gerade nur im Germ. und im Thrak. beruhen. Nicht sicher, aber doch recht ansprechend ist die Erklärung von westgerm. ***paþ*** "Pfad", das man ja schon früher aus dem Skythischen herleiten wollte, speziell aus der Sprache der seit etwa 20 n. Chr. den Quaden benachbarten und befreundeten Jazygen. Zu den Entlehnungen des Alanischen aber aus dem Gotischen (IF. 3, 147) trage ich hier noch nach osset. digor. ***smak*** "Geruch" (tagaur. ***smag*** mit sekundärem *g*), das sich allgemein nord. und westgerm. findet und got. sicher nur zufällig nicht belegt ist; in den slavischen Sprachen, die das Wort aus dem Deutschen entlehnt haben, hat dasselbe nur die dort später allein bestehende Bedeutung "Geschmack". Freilich sind die Alanen wohl kaum, so sehr sie Kulturbeeinflussungen seitens der Germanen erlegen sein mögen, diesen gegenüber lediglich der empfangende, nicht auch der gebende Teil gewesen: wenigstens haben die Goten auch alanische Namen entlehnt, so sicher ***Candac***, wahrscheinlich aber auch ***Goar***, ***Aspar***, ***Tutizar*** (Wrede Spr. d. Ostgoten 111, 145 f., 119)[1]. Solche Namensentlehnungen werden sich bei der kulturellen Überlegenheit der Goten, die man freilich gegenüber einem iranischen Stamme auch nicht zu hoch einschätzen darf, besonders aus Heiraten zwischen beiden Völkern erklären. Auch brauchen nicht bloß die Hunnen von den Germanen, sondern es können auch die Germanen von den Hunnen Namen abgeborgt haben, wozu außer Mischehen auch die politische Oberherrschaft letzterer über erstere beigetragen haben könnte[2].

---

1) Kögel AfdA. 18, 58 erklärt den Gotennamen Γόαρ aus ****Gôharius***, ****Gôjaharjis***, was aber griechisch doch wohl durch *Γοΐαρις oder *Γοαρις (vgl. Φούλκαρις) wiedergegeben wäre. Auch awestfr. ***Asperulfus*** dürfte erst auf einer Zusammensetzung mit dem wahrscheinlich aus dem Alan. entlehnten Namen ***Aspar*** beruhen, sei es nun daß dieser zunächst nur von den Goten den Alanen abgeborgt worden und dann wie verschiedene kirchliche Bezeichnungen ersterer zu den Westgermanen vorgedrungen, sei es, daß derselbe auch von den Westgermanen den durch alle Länder Europas schwärmenden und überall mit Germanen in enge Berührung kommenden Alanen direkt entlehnt worden war. Wenn ***Aspar*** zu abaktr. ***açpa*** "Pferd" gehört, so war das ein sehr passender Name für einen Mann des alanischen Reitervolkes. Können sich aber alanische Namen bis zu den Westgermanen verbreitet haben, so wäre das auch für ein alan. Appellativum wie ***axsinak*** 'Taube' nicht unmöglich, daß sich in got. ***ahaks***, salfrk. ***ac*** in ***acfalla*** (vgl. O. Schrader Symbola doctorum Jenensis Gymnasii 1895, 57 f.) wiederzufinden scheint; doch wäre hier wie bei ****paþ*** auch jazygischer Ursprung denkbar.

2) Vielleicht ist Wrede im Recht, wenn er Spr. d. Ostgoten 138 für ***Bleda*** hunnischen Ursprung vermutet; ahd. Namen wie ***Blādīn***, ***Blādardus***, die Kögel a. a. O. damit verbindet, können auf Zusammensetzung mit dem Namen beruhen, auch wenn derselbe ursprünglich aus dem Hunnischen stammt.

Am eingehendsten hat Much die Beziehungen der Germanen nach Süden und Westen hin behandelt. Die auffallende Übereinstimmung des germanischen und lateinischen Wortschatzes leitet er dabei aus einer Zeit her, in der die Italer die Alpen noch nicht überschritten hatten und noch mit den Kelten eine gemeinsame Sprachentwickelung durchmachten. Mit dieser Theorie wird sich freilich die auf guten Gründen fußende Annahme des Verf. S. 27, Deutschland habe seine sprachlich maßgebende Bevölkerung von Skandinavien aus erhalten, wohl nur in der Weise vereinigen lassen, daß es eben die Italokelten (später allein die Kelten) gewesen sind, die seit der jüngeren Steinzeit Jütland, Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Vorpommern besetzt hielten, von wo aus sie über die Brücke der Ostseeinseln nach Skandinavien hin Einfluß üben konnten. Denn wenn diese sprachlichen Beeinflussungen erst durch Zwischenglieder der Germanen und der nächstverwandten indogermanischen Völker vermittelt worden wären, so hätten dieselben doch kaum so intensiv sein können, wie sie in Wirklichkeit erscheinen. Hätten aber Germanen bereits seit jener frühen Zeit am Südufer der Ostsee gesessen, so würden diese, die dann den skandinavischen Germanen die italokeltische (später keltische) Kultur mit ihren Sprachbezeichnungen übermittelt hätten, schwerlich später selbst den Dialekt in ihr Land einrückender skandinavischer Germanen angenommen haben. Jedenfalls würde die Erklärung der Tatsachen durch eine solche Hypothese weniger einfach werden, und nötigt uns überhaupt nichts zu der Annahme, daß die Anwohner des Südufers der Ostsee schon vor 600 v. Chr. Germanen gewesen seien.

Much weist weiter darauf hin, daß vor der Lautverschiebung Gallisch und Germanisch eine Unzahl völlig gleichlautender Wörter besessen haben müssen, und daß dabei, wenn sich auch Entlehnungen nur in den wenigsten Fällen sicherstellen ließen, im allgemeinen an eine nordwärts gerichtete Kulturbewegung zu denken sei. Er gibt sodann ein reichhaltiges Verzeichnis der den Kelten und Germanen gemeinsamen Wörter aus dem Staats- und Rechtsleben, dem geistigen und religiösen Leben, dem Kriegsleben, den Bezeichnungen auf den Gebieten des Handwerks, des Ackerbaus und der Viehzucht, sowie solchen, die sich auf Land, Landschaft und Siedelung beziehen. Besonders dankenswert ist die Zusammenstellung der keltischen und germanischen Namen mit gemeinsamen Bestandteilen, sowie auch der ganz oder fast ganz gleichen einfachen Namen beider Stämme (wie brit. *Isarninus* = ahd. *Isarn*, gall. *Vandelos* = an. *Vandill*); Much zählt im ganzen, ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu machen, 80 solcher Namen auf, in denen ihm mit Recht das Bild zweier neben einander emporgewachsener Volkswesen entgegentritt; auch hier dürften die Heiraten eine Rolle gespielt haben und besonders deshalb hier auch Entlehnungen aus dem Germanischen in das Keltische vorgekommen sein. Es folgt dann noch eine Besprechung der keltischen Altertümer, Lokalnamen und der noch in historischer Zeit genannten Stämme in Deutschland.

Im dritten Kapitel behandelt Much die einzelnen germanischen Stämme. Seine hier ausgesprochene Ansicht, daß sich auf Grund der überlieferten germanischen Ethnogonie überhaupt eine Einteilung der Germanen nicht vornehmen lasse, scheint mir wenigstens in Bezug auf die Ingväonen zu weit zu gehen. Denn wie man die anglofriesische Dialekteinheit, für die Much überhaupt keine Erklärung gibt, anders als aus einer Verkehrseinheit derjenigen Stämme, die von den Germanen selbst unter dem Namen Ingväonen zusammengefaßt wurden (wenn man von den durch das Meer getrennten Skandinaviern absieht), erklären will, dafür vermag ich wenigstens nach den bis jetzt bekannten Tatsachen keinen Grund abzusehen. Und auf mich macht auch nicht die

Hinzufügung der Wandilier zu den drei anderen Stämmen, wie sie das auf Much tut, den Eindruck gelehrten Ursprungs. Ich kann mir die Sache nicht anders vorstellen, als daß die Wandilier durch Dichter der Germanen selbst in die Ethnogonie eingefügt worden sind. Daß die Völker, welche Plinius als Abteilungen der Wandilier nennt, wenigstens von südlichen Germanen in diese Gruppe zusammengefaßt wurden, hat ja AfdA. 27, 122 Much selbst behauptet. Allerdings glaube ich jetzt auch, daß die Zusammenfassung dieser Stämme unter einem gemeinsamen Namen bei den Germanen selbst noch nichts für eine ursprüngliche ethnische und sprachliche engere Zusammengehörigkeit derselben beweist, d. h. nichts dafür, daß dieselben erst beträchtliche Zeit später als die übrigen Germanen, selbst aber in weit schnellerer Aufeinanderfolge aus Skandinavien nach Deutschland gewandert wären: vielmehr könnten die Stämme Ostdeutschlands sehr wohl erst dort kulturell und sprachlich durch den Verkehr sich selbst einander näher als den Westgermanen getreten sein. Deshalb braucht aber der Begriff der Ostgermanen als der jüngsten Abzweigung der Skandinavier noch nicht auf die Goten eingeschränkt zu werden: von Völkern, die aus Skandinavien nach Deutschland gewandert waren, liegt wenigstens für die Heruler im Krimgot. ein Zeichen vor, daß dieselben im Gegensatze zu den Westgermanen *jj* zu *ggj* und dies weiter zusammen mit den Goten zu *ddj* gemacht hatten: danach werden sich auch die zwischen Goten und Herulern sitzenden Rugen an diesen Wandlungen beteiligt haben, also mindestens diese drei Völkerschaften als Ostgermanen zu rechnen sein. Mit gutem Takte aber hat Much die für die ostgermanische Gruppe auch beliebten Bezeichnungen "Goten" und "gotische Völker" vermieden, da diese Ausdrücke als Gruppenbenennungen sich erstens nur bei Griechen und Römern finden, woher nur einige kleine Reste der Germanen den Namen "Goten" für sich selbst übernahmen, und zweitens überhaupt diejenigen Germanen bezeichnen, die zuerst in Südosteuropa, später überhaupt in Südeuropa und in Afrika in den Gesichtskreis der römisch-griechischen Welt traten. Daher heißen die Burgunden bei Agathias 1, 3 ein γένος Γοτθικόν und erscheinen die Wandalen bei Prokop D. bell. Vand. 1, 2 als eins der Γοτθικὰ ἔθνη: daher wird aber auch die Sprache der sicher westgermanischen Eudusianer gotisch genannt. Bei der Aufzählung der einzelnen Germanenstämme hat Much dann — wenigstens bei den Südgermanen — wohl etwas allzu skeptisch eine Zusammenfassung einzelner Völkerschaften in Gruppen lediglich zum Zwecke, die Übersicht zu erleichtern, vorgenommen.

In dem Teile, der über die einzelnen Stämme handelt, wie übrigens auch schon in gewissen vorangehenden Partieen tritt die schon aus früheren Arbeiten Muchs bekannte Neigung zur etymologischen Deutung der Völkernamen sehr stark hervor. Der Verf. scheint mir hier weit über das Erreichbare hinauszugehen, und ich fühle mich gegen sein Verfahren zu prinzipiellem Einspruch verpflichtet. Ich möchte dabei überhaupt auf den grundsätzlichen Unterschied, der zwischen der Etymologisierbarkeit von Eigennamen und Völkernamen einerseits und Appellativen andererseits besteht, hinweisen, wobei einmal ein Vergleich aus einer ferner liegenden Wissenschaft, der Arithmetik, instruktiv sein dürfte. Wo wir hier Gleichungen mit zwei unbekannten Größen aufzulösen haben, muß uns von den gegebenen Größen mehr bekannt sein als da, wo wir nur eine Unbekannte finden sollen. Während wir nun von Appellativen Lautform und Bedeutung kennen und nur die Herkunft zu ermitteln haben, sollen wir bei Eigen- und Völkernamen, von denen doch nur die Lautform gegeben ist, außer der Herkunft auch noch die Bedeutung suchen. Müssen wir schon häufig genug auf die Auffindung einer Etymologie für ein Appellativum verzichten, um wieviel häufiger muß das

hiernach für jemanden, der auf allen Wissensgebieten nur die gleichen Gesetze der Logik kennt, bei Eigen- und Völkernamen der Fall sein! Damit soll nicht bestritten werden, daß es bei gewissen Klassen von Eigennamen Hilfsmittel gibt, um Bedeutung und Etymologie zugleich zu erkennen, z. B. bei den idg. Personennamen die Wiederkehr gleicher Bestandteile, obwohl auch dies Moment meist überschätzt wird. Ähnlich verhält es sich auch mit gewissen zusammengesetzten Völkernamen wie mit denen der Markomannen und Alemannen. Auch wird man bei Völkernamen vielleicht solchen Deutungen, die in ihnen eine ganz allgemein auszeichnende Eigenschaft (wie "die Hohen, die Berühmten, die Glänzenden") sehen, wenn die lautliche Erklärung sich glatt erledigt, eine gewisse Wahrscheinlichkeit nicht aberkennen dürfen. Wo sonst aber nicht ganz bestimmte historische Anhaltspunkte wie z. B. beim Namen der Lothringer oder ganz bestimmte geographische wie bei dem der Nordalbinger zur Etymologie vorliegen, sollte man lieber von jeder Deutung absehen. Für völlig unerlaubt aber halte ich es, Bedeutungsbeziehungen zwischen den Namen verschiedener Völker zu suchen, namentlich solcher, die garnichts miteinander zu tun haben. Hierhin gehört es z. B., wenn Much den Namen der keltischen *Teurisci* als "junge Stiere, Auerstiere", den der germanischen *Cherusci* als "junge Hirsche" deutet und annimmt, daß beide im Zusammenhang miteinander aufgekommen seien, also schon vor 400 v. Chr., als die *Teurisci* nach Norikum ausgewandert, beide Stämme am Harz einander benachbart gewesen wären. Wenn auch die Τευρίσκοι mit den Τευριοχαῖμαι zwischen Harz und Erzgebirge im Zusammenhang stehen werden, so schwebt doch alles, was Much hieran weiter knüpft, vollständig in der Luft. Und ebenso wenig wird man sich davon überzeugen, daß da, wo für dasselbe Volk verschiedene einander ähnliche Namensformen überliefert sind, auch wirklich verschiedene Namen mit verschiedener Bedeutung und nicht vielmehr Fehler der Überlieferung vorliegen, so z. B. nicht davon, daß Ναρισταί (Dio Cass.) "die sehr Tapferen", Οὐαρισταί (Ptol.) "die sehr Behutsamen" bedeutet. Als erfreulich dagegen ist es zu bezeichnen, wenn Much jetzt die mit den Langobarden zusammen auftretenden Ὄβιοι des Petrus Patricius mit den Ubiern am Rhein zusammenbringt, insofern letztere vielleicht von einem verschollenen ubischen Stamme im höheren Norden ausgegangen und auf keltischen Boden vorgerückt wären. Das ist ein entschiedener Fortschritt gegenüber seinen früheren Meinungen PBrB. 17, 127, daß die Ὄβιοι die Quaden unter einem anderen Namen, und PBrB. 20, 27, daß Ubier und Quaden sinnverwandt benannt (zu ahd. *ubbi* "bösartig" und md. *quāt* "böse") und deshalb einmal einander benachbart gewesen wären. Möchte doch aber überhaupt der im allgemeinen so besonnen urteilende Verf. sich nicht länger dem Nachdenken darüber verschließen, ob seine Deutungen von Völkernamen sich wirklich noch auf dem Boden exakter Forschung bewegen. Die zweite Auflage des Büchleins könnte dadurch nur gewinnen, und es würde neuer Raum für wirklich wertvolle Bemerkungen geschaffen werden.

In Bezug auf die Völkernamen muß Rezensent hier auch noch auf die Ausführungen des Verfassers in den vorangehenden Kapiteln zurückkommen. Seine volle Zustimmung muß derselbe dabei aussprechen, wenn auch Much die Ansicht Hirts vertritt, daß da, wo einzelne Stämme verschiedener indogermanischer Völker denselben Namen führen, diese Stämme aus einem und demselben Zweigvolke der indogermanischen Urzeit hervorgewachsen sein können, dessen einzelne Teile sich bei der Völkertrennung verschiedenen Völkern anschlossen. Beispiele analoger Vorgänge aus historischer Zeit hat Much selbst PBrB. 20, 5 angeführt. Wenn wir auch die Bedeutung der Völkernamen nicht kennen, so sind wir hier dennoch bei lautlicher Entsprechung deshalb zu Vergleichen berechtigt,

weil dieselben der gleichen Bedeutungsklasse angehören, wo wir doch z. B. sogar ahd. *blāo* und lat. *flāvus* trotz ihrer konträren Bedeutung, nur weil sie bei lautlicher Entsprechung zu einer und derselben Bedeutungsklasse gehören, einander identisch setzen.

Wo speziell keltische und germanische Völkerschaftsnamen übereinstimmen, möchte Much, abgesehen davon, daß er auch hier die eben besprochene Möglichkeit und die eines Zufalls erwägt, in denselben einen Beleg für die gleichartige Sprach- und Kulturentwicklung beider Völker sehen. Er meint wohl hier, daß germanische und keltische Stämme infolge ihrer Kulturgemeinschaft sich selbst nach gleichen Eigenschaften mit Appellativen, die ihrer Sprache gemeinsam gewesen wären, benannt und die Germanen hierbei im allgemeinen den Kelten nachgeahmt hätten. Solche Vorgänge sind aber für äußerst unwahrscheinlich zu halten. Wohl aber mögen die häufigeren Übereinstimmungen zwischen keltischen und germanischen Namensbenennungen einen besonderen Grund haben: es können einzelne germanische Völker auf keltisches Gebiet gerückt sein, sich Teile der Kelten unterworfen, diesen sich aber sodann selbst assimiliert haben, als Adel des Landes dem neuen Mischvolk ihren Namen aufprägend. Historische Beispiele für derartige Vorgänge sind ja die Benennungen der Russen, der Bulgaren, der Franzosen.

Eigentümlich ist Muchs Ansicht über die Franken, die nach ihm Nachkommen der Chauken sein sollen, weil sie poetisch *Hūgones*, ags. *Hūgas* hießen. Dem gegenüber aber muß man beachten, daß der Name durchgehends *Chauci*, *Cauchi*, Καῦχοι lautet und nirgends mehr eine Spur des Ablauts oder grammatischen Wechsels aufweist: offenbar war derselbe längst in der Form **Hauhōz* fest geworden wie der mit dem Namen der Gauten verwandte Gotenname in der Schwundstufenform bereits vor dem Abzuge der Goten aus dem Weichsellande. Vor allem aber stehen auf der Tabula Peutingeriana die *Chauci* selbst noch ohne weitere Benennung neben den *Chamavi qui et Franci*.

Unter den verschiedenen Suebenabteilungen hätte der Verfasser die in Flandern sitzenden Sueven nicht übergehen sollen (Belege bei Zeuß 57). Dieselben sind wahrscheinlich zur See aus dem Lande über der Eidermündung, wo gleichfalls Sueben (ags. Swǣfe) erwähnt werden und nach Much vielleicht der Ursitz des Suebenvolkes lag, an die flandrische Küste gekommen.

Das vierte Kapitel Muchs, in welchem derselbe die Entstehung des deutschen Volks behandelt, gibt mir zu keinerlei Bemerkungen Anlaß. Der Verf. bespricht hier kurz und übersichtlich die Germanenstämme im Frankenreich, das Erwachen des deutschen Volksbewußtseins, den Namen Deutsche, die deutsche Gemeinsprache und das Verhältnis des Hochdeutschen zum Niederdeutschen, besonders Niederländischen.

Eine gute Ergänzung zu Muchs inhaltreichem Büchlein bildet v. Erckerts Atlas, nur daß freilich nicht jeder, der die erstere Schrift sich beschafft hat, das Gleiche auch bei letzterem teuren Prachtwerke tun wird. Der durch seine ethnologischen Studien, besonders durch seine Ethnographie des Kaukasus wohlbekannte inzwischen verstorbene greise General legt hier, wie Johannes Ranke im Vorworte sagt, das Resultat einer treuen, ergebnisreichen Lebensforschung dem deutschen Volke als ein Geschenk zur Jahrhundertwende vor. Eine Reihe namhafter Gelehrter hat ihm dazu ihre Hilfe geleistet. Der Verf., der den einzelnen Karten erläuternde Bemerkungen beigefügt hat, zeigt sich mit allen Gebieten der ethnologischen Forschung vertraut, auch die Sprachwissenschaft, die doch dem Laien größere Schwierigkeiten zu machen pflegt, nicht ausgenommen.

Unter den zwölf Kartenblättern des Atlas nimmt das in vier Einzelkarten geteilte siebente auch darin eine Ausnahmestellung ein, daß

jede dieser vier Zeichnungen, welche die Wander- und Kriegszüge germanischer Völker vom Anfange des 2. Jahrhs. v. Chr. an darstellen, fast ganz Europa und Teile Asiens und Afrikas umfaßt, während die zweite die Verbreitung der indogermanischen Völker zu Anfang des 6. Jahrhs. v. Chr. wenigstens in Europa zeigt. Daß die übrigen Karten auf Mitteleuropa beschränkt sind, gereicht dem Werke nicht gerade zum Vorteil: man hätte in einem Atlas, der die Wanderungen und Siedelungen germanischer Stämme veranschaulicht, doch auch gern die Besiedelung Skandinaviens voll berücksichtigt gefunden. Die Außerachtlassung ist deshalb um so merkwürdiger, als der Verf. auf der vierten Karte des siebenten Blattes durch Darstellung der Wander- und Kriegszüge gerade der nordischen Völker von 850—1066 über die Zeitgrenze, die er sich im übrigen gesteckt hat, weit hinausgreift.

Die erste Karte ist geologischer Natur: sie stellt die zweite und dritte Eiszeit in Mitteleuropa dar. Der Verfasser hat dieselbe zur Veranschaulichung ehemaliger topographischer Verhältnisse, die noch auf Jahrtausende besonders durch die Wasserläufe die Wanderung und Siedelung beeinflußten, den übrigen Karten vorangeschickt. Von den folgenden Blättern will das zweite, wie schon erwähnt, die Verteilung der indogermanischen Völker in Europa zu Anfang des 6. Jahrhs. v. Chr., das dritte die ungefähre Ausbreitung der Germanen und Kelten in Mitteleuropa vom 6. bis 2. Jahrh. v. Chr., das vierte die Sitze der germanischen Stämme und ihrer Nachbarvölker um 60 v. Chr., das fünfte die Sitze derselben um 150 n. Chr. vor Augen führen, während das sechste die Ptolemäische Karte von Groß-Germanien nach dem Texte der Müllerschen Ausgabe zur Darstellung bringt. Von den vier Karten des siebenten Blattes enthält die erste die Züge germanischer Völker vom Anfange des 2. Jahrhs. v. Chr. bis zum Markomannenkriege, die zweite die von der Mitte des 2. Jahrhs. n. Chr. hauptsächlich bis Mitte des 5. Jahrhs., die dritte die bis zur zweiten Hälfte des 6. Jahrhs., die vierte, wie schon bemerkt, spätere Fahrten der Skandinavier. Von den folgenden Karten geben die achte bis zur elften die Sitze germanischer Stämme in Mitteleuropa und ihrer Nachbarvölker von der Zeit nach 300 n. Chr. bis 600 n. Chr. in regelmäßigen Abständen von je einem Jahrhundert, die zwölfte dieselben beim Tode Karls des Großen.

Nicht überall ist es dem Verf. gelungen, aus den Ansichten seiner Gewährsmänner diejenige auszuwählen, die am plausibelsten erscheinen dürfte. So sieht man gar nicht ein, warum er auf der vierten Karte die Bastarnen als Westgermanen kennzeichnet: wenn Plinius dieselben nicht zu den Wandiliern zählt, so ist das doch offenbar nur in ihrer weiten Entfernung von den übrigen Germanen, mit denen sie geographisch wahrscheinlich gar nicht mehr zusammenhingen, begründet: gerade wer an dem Begriffe 'Ostgermanen' in dem alten Sinne festhält, tut gut, auch die Bastarnen zu ihnen zu rechnen. Ebenso wenig kann ich einen Grund dafür sehen, weshalb v. Erckert auf der gleichen Karte die Goten von der Ostsee bereits abrückt und nördlich von ihnen die Skiren sitzen läßt: nach Jordanes 4 zog Filimer von den Ufern des Ozeans durch Skythien an das schwarze Meer, eine Überlieferung, deren Glaubwürdigkeit zu bezweifeln wir durch nichts berechtigt sind. Derlei Ausstellungen ließen sich leicht noch vermehren. Gleichwohl wird man von dem Werk als Ganzem, das dem Lernenden auf lange Zeit ein sehr nützliches Hilfsmittel bieten wird und auch für den Forscher nicht ohne Interesse ist, mit Genugtuung scheiden.

Charlottenburg. Richard Loewe.

Pipping H. Om runinskrifterna på de nyfunna Ardre-stenarna (Skrifter utg. af. K. Hum. Vet.-Sällsk. i Uppsala 7, 3) Uppsala, Akad. Bokh. 1901. 70 S. u. 11 Planchen, mit Abriß (III S.) in deutscher Sprache.
— Gotländska Studier Upps. Akad. Bokh. 1901. III u. 137 S. u. 2 Planchen.

Der Fund der Ardre-Steine im Sommer 1900 ist in mehreren Hinsichten sehr wichtig, teils wegen des bedeutenden Zuwachses, den die aus Sandstein verarbeiteten gotländischen Runensteine dadurch erhielten, daß zu den bereits bekannten drei Steinen sieben neue hinzukamen, teils durch den Bildstein, der, ob er sich auch an den früher gefundenen, besonders den Tjängvide-Stein aus dem angrenzenden Kirchspiel Alskog, nahe anschließt, dennoch noch nie aus Schweden bekannten Sagen, wie die Wēlant-Sage, behandelt, teils wegen der gefundenen Spuren von roter Farbe, teils endlich wegen der sprachlichen und runologischen Schlüsse, die sich durch dies ganz bedeutende Material machen ließen. In dieser Hinsicht hat der bekannte Phonetiker, Dozent Hugo Pipping aus Helsingfors, den Fund behandelt, und wenn er auch nicht in allen Teilen das absolut Endgültige gefunden hat, wird doch sein Buch die Grundlage späterer Untersuchungen bilden. Prof. Finnur Jónsson hat schon in einer Anzeige in Nordisk Tidsskrift for Filologi darauf aufmerksam gemacht, daß die Steine V und VI im Zusammenhang zu lesen seien, und dies wird wohl von keinem bezweifelt werden. Im Museum zu Stockholm, wo die Steine jetzt aufbewahrt werden, hat man die Steine I, II, V und VI zu einer viereckigen Kiste verbunden, und, im Gegensatz zu der Vermutung Prof. Jónssons, wird die Richtigkeit dieser Anordnung die Resultate des Verf. in Zweifel setzen. Die Steine V und VI hatte er als gleichzeitig gesetzt, aber dieselben entschieden für jünger als I und II gehalten. Vgl. die Anzeige von Lektor E. Brate im Arkiv f. nord. filologi 18, 132 ff.

Weil es sich um Steine, die wahrscheinlich aus derselben Gegend stammen, handelt, darf man wohl, wie es auch der Verf. getan, schließen, daß diejenigen, die Abweichungen von gemeinnordischer Sprachform zeigen, jünger sind als die, die das Ursprüngliche bewahren. Demgemäß hat sie der Verf. geordnet, und im Anschluß an Wimmers Untersuchungen über die dänischen historischen Runensteine, setzt er das Alter der Steine auf ca. 990—1050. Aber die jüngeren dieser Steine zeigen Verfall des urnord. *r(z)*, während der weit jüngere Taufstein zu Åkirkeby noch das alte bewahrt. Dieses Verhältnis erklärt der Verf. dadurch, daß der Übergang *ʀ* zu *r* in den verschiedenen Teilen der Insel zu verschiedener Zeit geschehen sei, und dies so, daß diejenigen Teile der Insel, die am engsten im Verkehr mit dem festen Lande standen, das *ʀ* am längsten bewahrt haben. Auch der gotländische Übergang *ia* zu *ie* scheint geographisch beschränkt zu sein, nämlich zu Nordgotland, in der Umgegend der besten Häfen und der Hauptverkehrsstraßen.

Noch wichtigere Resultate geben die Gotl. Studien, in denen der Verf. erst eine genaue Ausgabe der jüngeren Hdschr. des Gotlandsgesetzes mit Anmerkungen über Herkunft und Schreibweise gibt, und danach auf einige Fragen der altgotl. Lautlehre übergeht. Er weist hier die ältesten Spuren der neugotl. Diphthongierung um 1450 auf, und beweist, daß Kock (Alt- u. neuschw. Akz. § 420) keine genügenden Beispiele für seine Theorie, daß *ai* zu *ei* in schwach akzentuierte Silbe übergehe, anführen kann, und sucht dann die Verhältnisse der *i*-Umlaute im Gotländischen festzustellen. Gegen Kock (PBrB. XIV u. später) hat Wadstein (PBrB. XVII) behauptet, daß jedes synkopierte *i* Umlaut bewirkte, wobei er sich auffallend häufig auf gotländische Beispiele gestützt hat. Es ist das Verdienst Dr. Pippings, hier gezeigt zu haben, daß das Gotl. in dieser Hinsicht eine andere Stufe einnehme, als die übrigen nordischen Sprachen, indem es keinen Zweifel leidet, daß im Altgotl. im Gegensatz zu den

übrigen Dialekten auch ein nach kurzer Silbe synkopiertes *i* die vorhergehenden Vokale umlautet. Dadurch dürfte ein wichtiges Problem der nordischen Lautgeschichte seine Lösung gefunden haben, obgleich wir nicht dem beigefügten Versuche einer Erklärung der beiden Umlautperioden vollständig beistimmen können. Es sieht der Versuch in graphischer Form sehr schön aus, aber wie er in der Tat anzuwenden sei, scheint mir etwas problematisch.

Die Entscheidung der *i*-Umlauts-Frage ist wohl der wesentlichste Beitrag des vorliegenden Werkes, aber auch der Nachweis, daß germ. *au* vor **h* im Gotl. nicht, wie in allen übrigen nordischen Dialekten, in *ō* übergehe, sondern als *au* bewahrt sei, ist wichtig, weil dies eine neue Übereinstimmung zwischen dem Gotl. und dem Gotischen andeutet.

Zum Schluß möchte ich nur andeuten, daß der fehlende *i*-Umlaut in *hugþi* (S. 117) vielleicht mit einer Heteroklisie des betr. Wortes (wie es auch isl. partc. *hugat* nahe legt) im Zusammenhang stehe, und daß der Erklärungsversuch Noreens *sun aula* (S. 89 Anm.) schon von Bugge Runverser S. 296 in das richtige *sunarla* vermutungsweise geändert worden.

Askov. Marius Kristensen.

Bülbring K. D. Altenglisches Elementarbuch, I. Teil: Lautlehre, in Streitbergs Sammlung germanischer Elementarbücher. Heidelberg, K. Winters Universitätsbuchhandlung, 1902. XVIII u. 260 S. 8°. 4,80 M.

Der jüngste Band in Streitbergs Sammlung germanischer Elementarbücher — der allerdings alles ist, nur kein Elementarbuch — bietet uns die umfassendste Darstellung des von Jahr zu Jahr anschwellenden Materials von den altengl. Lautverhältnissen, welche wir besitzen. Von gründlicher wissenschaftlicher Anlage, überall fußend auf eigener Forschung und mit gewissenhafter Berücksichtigung der Arbeiten anderer, strebt das Buch nach möglichst gleichmäßiger Behandlung aller Dialekte, ohne das Westsächs., wie üblich, völlig überwiegen zu lassen; mit ungewöhnlichem Bemühen ist an die Probleme der altengl. Lautgeschichte herangetreten, denen der Verf. z. T., wie beispielsweise den Palatalisierungen, jahrelange eigene Arbeit gewidmet hat; vernachlässigte Kapitel, wie das über Hauptton und nebentonige Vokale sind eingehender und sorgfältiger als üblich behandelt. Zum ersten Male in einer altengl. Grammatik hat das so nah verwandte Friesische, das für die Datierung und das Verständnis vieler engl. Eigentümlichkeiten von entscheidendem Werte ist, stete Berücksichtigung erfahren; auch die spätere Entwicklung und das Mittelengl. sind, wenn nötig, herangezogen. Nach den stetig erweiterten und verbesserten mehrfachen Auflagen der grundlegenden Sieversschen Grammatik war ein Buch von solcher Unabhängigkeit und Eigenart keine leichte Sache, aber sicherlich hat der Verf. erreicht, daß sein Werk neben dem seines Vorgängers, dem er es gewidmet hat, von bleibender Bedeutung für die englische Philologie sein wird.

Bei der Reichhaltigkeit des Inhalts müssen wir uns hier auf die Hervorhebung weniger streitiger Punkte beschränken; Zuverlässigkeit im Ganzen ist bei der Schulung und der sauberen Arbeit des Verf. von vornherein verbürgt.

Daß im Altfries. *e* vor *m* in *nema* gegenüber as. ae. *niman* bewahrt wird, ist ein alter Irrtum der fries. Grammatiker; tatsächlich haben alle fries. Dkmm. konsequentes *i*, mit Ausnahme einiger sekundärer *e* vor folgendem *a* im Rüstr. (*nemath*, *to nemande* vgl. ae. *neomað*). Schade ist es, daß das Fries. nicht auch bei dem wichtigen Kapitel über die Palatalisierung herangezogen ist, da die Anfänge derselben doch wohl in die kontinentale Zeit zurückgehen und hier eine der wichtigsten gemeinsamen Entwicklungen des Engl.-Fries. vorliegt, soweit beide Sprachen darin

auch später auseinander gehen mögen. Auch das Mittelengl. wäre dabei vielleicht noch mehr heranzuziehen; neue Gesichtspunkte werden sich durch den Vergleich mit anderen Sprachen oder Sprachperioden eher gewinnen lassen als aus dem so sorgfältig durchforschten Altengl. allein. Ich erwähne beispielsweise das Verhalten von auslaut. *c* und *g* in afries. *breg* Brücke, *hreg* Rücken, *brēk* Hose, wo Palatalisierung ebensowenig vorhanden ist wie im Nordengl., sei es, daß sie überhaupt nicht eingetreten oder daß sie wieder verschwunden ist. Einen ganz unanfechtbaren Beweis für die Palatalisierung von anlaut. *g* im Altnordhumbr. liefert das regelmäßige schott. *forȝett* (ae. *forgietan*), gegenüber nordengl. und mittelländ. *forget* in mittelengl. Zeit. Besonders wichtig könnten vielleicht frühmittelengl. Denkmäler des Südens werden; so findet sich in den Lambeth-Homilien (OEHI), sowie in einigen Versionen des Poema Morale ziemlich konsequent ein wenig beachteter Wechsel von *swilc*, *-lic* usw. gegenüber *swilche*, *-liche*, der nicht dafür sprechen würde, daß wortauslautendes *c* unmittelbar nach *ī* im Südhumbrischen zu *ċ* geworden ist (§ 496). Anlautend *sc* ist in frühmittelengl. Dkmm. gegenüber sonstigem *ch* oft lange bewahrt; sollte wirklich ae. *sc* bereits einen *sh*-Laut wie im Neuengl. repräsentiert haben?

Einen dunklen Punkt der altengl. Forschung bildet noch immer die Frage der kontinentalen Heimat der angelsächsischen Stämme. Bülbring hält in einer kurzen Bemerkung an der zumal auf Beda fußenden Überlieferung fest, daß die Jüten aus Jütland, die Angeln aus dem heutigen Schleswig und die Sachsen aus Holstein kamen; und er hat recht daran getan, sich in seinem Lehrbuche auf weitere Erörterungen oder gefährliche Hypothesen nicht einzulassen. An dieser Stelle aber möge es gestattet sein, die heikle Frage zu berühren, welche durch unsere fortschreitende Kenntnis des Fries. näher gerückt wird und welche schließlich auch unsere Auffassung von den altengl. Lautverhältnissen wesentlich beeinflussen muß.

Nach Siebs Grdr.[2] 1, 1159 ist es eine sprachgeographische Unmöglichkeit, den kentischen Jüten (Eutii) ihre Stammsitze auf der kimbrischen Halbinsel, also weit entfernt von den taciteischen Friesen anzuweisen. Aber auch seine eigene Ansicht (S. 1165), wonach die Eutii (Euthiones) zu den kleinen Chauken gehörten und zwischen Ems und Weser saßen, während in den Küstengebieten nördlich von der Elbe die Sachsen-Cimbern wohnten und nördlich, wahrscheinlich auch östlich von diesen die Angeln, — auch diese an und für sich naheliegende Anordnung ist mit den von ihm selber erbrachten sprachlichen Tatsachen nicht vereinbar. Zwei der heutigen fries. Dialekte, das Nordfries. der Küste und das Saterländische scheiden *ē* aus westgerm. *ā* von dem aus **ai-i* (und **ai*) hervorgegangenen Laute; das Fries. teilt also die bekannte anglische Scheidung beider, die im Westsächsischen unter *ǣ*, im Kent. unter *ē* (alt auch *æ*) zusammenfallen. Daraus folgt, daß das Fries. von dem Angl. nicht durch das Westsächs. und Kent. getrennt sein konnte.

Wie sollen wir uns nun die Reihenfolge der ingävonischen Stämme denken, wenn wir berücksichtigen, daß andrerseits das Kent. mit dem Fries. durch *ē* für *ȳ* (**ū-i*) eng und unlösbar verknüpft ist, durch ein *ē*, das in der ganzen mittelengl. Zeit fest bleibt und das übrigens auch in dem verwandten wahrscheinlich aus Essex stammenden Denkmal Vices and Virtues erscheint. Stämme von einem dem Angl. nahestehenden

1) Das frühmittelengl., dem Kent. sehr nahe stehende Denkmal Vices and Virtues hat *æ* (*a*) für westsächs. *ǣ* (akent. *ē*). Die mittelkent. Reime scheiden *ē* (= westsächs. *ǣ*) nicht unter sich, wohl aber von geschlossenem *ē*. Wir haben also trotz der gemeinsamen Schreibung *e* im Altkent. nicht etwa lautlichen Zusammenfall aller *ē* anzunehmen.

Sprachcharakter müssen sich im Osten unmittelbar an die Friesen geschlossen haben; wo bleibt der Raum für das von dem Angl. ganz abweichende Kentische? Selbst wenn man für das kent. *ē* (= westsächs. *ǣ*) eine dem angl. *ē* und *ǣ* analoge Spaltung annimmt, was ich nach dem Verhalten des Mittelkent. für ausgeschlossen halte und wofür auch in altengl. Zeit keinerlei Anzeichen vorliegen, selbst dann bleibt die Schwierigkeit bestehen; denn das Kent. kann seinem allgemeinen sprachlichen Charakter nach wohl den Übergang vom Fries. zum Westsächs. bilden, aber nicht zum Angl. Auch die historischen Verhältnisse verbieten es, die beiden südengl. Stämme auseinander zu reißen und das Kent. zum Angl. statt zum Sächs. zu stellen. Jede Anordnung der drei engl. Stämme östlich von den Friesen, gleichviel in welcher Reihenfolge, führt zu Widersprüchen bedenklicher Art. Sollte es unter diesen Umständen wirklich zu gewagt erscheinen, den bereits von H. Möller vorgeschlagenen Ausweg zu versuchen, welcher die Jüten-Kenter südwestlich von den Friesen etwa in das Rheindelta setzte? Dorthin, nicht zwischen Ems und Weser weist uns das Gedicht des Venantius Fortunatus, welches den Euthio und Saxo unter den Feinden der Franken erwähnt, dorthin der Brief des fränkischen Königs Theudebert an Justinian (a. 561), in dem es heißt: subactis una cum Saxonibus Euciis, qui se nobis voluntate propria tradiderunt.

Aber es scheint mir notwendig, noch weiter, also über Möllers Annahme hinaus zu gehen. Die ganze Sachlage verbietet es, die Jüten und Sachsen zu trennen, es würde sich also die Konsequenz ergeben, daß auch der zweite und wichtigere südenglische Stamm, der an beiden eben erwähnten Stellen in Verbindung mit den Eutii genannt wird, von dem Küstengebiet im Südwesten der Friesen aus nach England übergesetzt ist.

Sprachgeographische Bedenken gegen diese Annahme liegen nicht vor — im Gegenteil, sie würde uns aus einer verzweifelten Schwierigkeit befreien —, und auch die historischen Tatsachen scheinen sich damit sehr wohl vereinen zu lassen.

Zum ersten Male von Ptolemaeus erwähnt, taucht der Sachsenname erst gegen Ende des 3. Jahrh. wieder auf, in unaufhaltsamem Vorrücken nach dem Niederrhein zu begriffen und die Franken stetig vor sich her drängend. Um 286 siedeln die salischen Franken, aus dem Salland an der Zuidersee vertrieben, in die Batavia über; um 300 räumen die fränkischen Chamaven das sogenannte Hamaland, wodurch die Sachsen den Niederrhein erreichen. Zosimus 3, 1 wird berichtet, daß Franken, Alamannen und Sachsen vierzig am Rhein gelegene (römische) Städte gewonnen haben. Um 358 wirft ein Teil der Sachsen, den Rhein hinabfahrend, die Salier aus der Batavia, und von da ab finden wir Chamaven und Salier südlich vom Rheine in der römischen Toxandria; die siegreichen Sachsen auf der batavischen Insel müssen sich später dem Cäsar Julianus unterwerfen — daß sie wieder vertrieben wurden, wird nirgends erwähnt. Um 373 werden die Sachsen, die in ihren Schiffen in großer Menge den Rhein hinaufgefahren waren, von Kaiser Valentinian bei Deutz besiegt, und Orosius nennt sie: gentem in oceani litoribus et paludibus inviis sitam. Die Notitia dignitatum (ca. 400) kennt die Sachsen auf der linken Seite des Rheins neben salischen Franken und Herulern. Sächsische Raubzüge längs der Küste Nordfrankreichs sind seit der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. bezeugt, um 400 werden diese Striche litus Saxonicum genannt, und noch gegen Ende des 6. Jahrh. werden bei Bayeux in der Normandie die Saxones Bajocassini erwähnt. Mit Bremer, Grdr.[2] 3, 859, müssen wir sicherlich annehmen, daß von dem litus Saxonicum aus der Hauptstrom nach Brittannien übersetzte. Prokop (im 6. Jahrh.) nennt als Bewohner Brittanniens die Britten, Angeln und Friesen; sehr einleuchtend stellt Siebs Grdr.[2] 1, 1158 die Gleichung auf: Friesen = Sachsen + Jüten,

aber verfehlt erscheint es, wenn er die Heimat der beiden südenglischen Stämme östlich von den eigentlichen Friesen sucht, statt westlich, wo im 7. Jahrh. der Friesenname bis an die Mündung der Schelde reicht.

Die Sachsen, die gegen Ende des 3. Jahrhunderts in die Geschichte eintreten, sind nicht mehr der kleine von Ptolemaeus an der Elbe erwähnte Stamm, sondern ein mächtiges Volk, das in einer großen Südwestbewegung begriffen ist, Franken und Römern gleich gefährlich. Schon um 300, im ersten Ansturm, haben sie Zuidersee und Niederrhein erreicht und diese Grenzlinie dauernd gehalten, aber nichts nötigt uns anzunehmen, daß die ganze Bewegung schon hier zum Stehen gekommen ist. Ein siegreicher Vorstoß in die Batavia ist ausdrücklich bezeugt; Salier und Chamaven, die einzigen in Betracht kommenden Gegner, weichen nach Toxandria aus, und fortan liegt der Schwerpunkt der fränkischen Macht im Süden statt wie bisher im Norden der Rheinmündungen. Man sieht nicht recht ein, was die südwestwärts nachdrängenden Sachsen noch hindern konnte, den Ozean zu erreichen, zumal die in Betracht kommenden Küstengebiete in der Folgezeit nicht fränkisch, sondern friesisch sind. Die äußersten Ausläufer dieser Bewegung werden wir in dem litus Saxonicum und schließlich im südlichen England zu suchen haben. Daß das litus Saxonicum und das vielleicht noch dazu gehörende Rheindelta, zumal wenn sie, wie wir annehmen müssen, ihre beste Kraft nach England abgaben, gegenüber der erwachsenden fränkischen Großmacht verlorene Posten waren, kann uns kaum Wunder nehmen.

Stillschweigend scheint man anzunehmen, daß die sächsischen Seeräuber des 4.—5. Jahrhunderts, welche sich den Römern besonders an den gallischen Küsten furchtbar machten, von der Nordsee ausgingen und pflegt sich dabei gern der Sachsen des Ptolemaeus zu erinnern. Wir wissen über das Ausgangsgebiet dieser sächsischen Seeräuber gar nichts, jedenfalls scheint mir aber der Niederrhein mehr in Betracht zu kommen als etwa die Elbe. Die ersten Stellen, welche von ihrem Auftreten berichten, nennen sie in Verbindung mit den Franken, die nur von der Rheinmündung ausgehen konnten, oder mit den Herulern, von denen ein Teil in derselben Gegend saß. Es ist bezeichnend, daß die fränkischen Seeräuber bereits seit der Mitte des 3. Jahrhunderts erwähnt werden; sollte es nur ein Zufall sein, daß die Piratenzüge der Sachsen erst in die Zeit fallen, wo sie die Zuidersee und den Niederrhein und vermutlich auch die Rheinmündung erreicht haben? Gingen diese Wikingerfahrten im wesentlichen von den Elbsachsen aus, dann ist es wunderbar, daß wir nicht auch von anglischen Seeräubern in Verbindung mit ihnen hören, daß sich der große Nachbarstamm, welcher später bei der Besiedelung Britanniens den Löwenanteil davonträgt, einer Bewegung entziehen konnte, die Jahrhunderte hindurch die westlichen Küsten nicht nur plünderte, sondern auch besiedelte.

Bei der Besiedelung Englands ist zu beachten, daß die sächsisch-jütische Okkupation des Südens zeitlich wie räumlich völlig zu trennen ist von der nachmaligen anglischen Einwanderung, welche im Nordosten einsetzt. Nehmen wir das litus Saxonicum und die Rheinmündungen als Ausgangspunkte der südengl. Stämme an, so ist es natürlich, daß sie sich zuerst im äußersten Süden und Südosten, nämlich auf der Insel Wight und in Kent, festsetzten und von dort aus nach Norden und Westen vordrangen. Und ebenso natürlich ist es, daß die aus der Nähe der Elbe kommenden Angeln, von der ihnen zunächst liegenden Nordostküste ausgehend, sich nach Süden und Westen zu ausbreiteten, bis sie den Anschluß an die südengl. Stämme erreichten. Die ältesten angl. Inschriften werden im äußersten Norden, ja an der Grenze Schottlands gefunden, die ältesten angl. Staatengründungen sind die nordhumbrischen Reiche. Ein weites Gebiet trennt sie ursprünglich von den südl. Stämmen,

ebenso wie eine tiefe Kluft die Sprache jener von der ihrigen scheidet. Was nötigt uns eigentlich, für die angl. Stämme des nördl. Englands und die sächs. Stämme des Südens ein zusammenhängendes Gebiet in der alten Heimat anzusetzen? Das Zeugnis Bedas und nur dieses verhältnismäßig späte Zeugnis aus dem 8. Jahrhundert, das sich übrigens nur über die Heimat seines eigenen — anglischen — Stammes deutlich ausspricht. Er setzt dieselbe richtig auf die kimbrische Halbinsel; er fand dort auch die Namen der Jüten und Sachsen vor und scheint die geographische Reihenfolge seiner eigenen Zeit ohne weiteres auf die Zeit der Auswanderung angewandt zu haben. Das ist verständlich, aber, wie oben ausgeführt, weder mit den sprachlichen noch mit den historischen Tatsachen vereinbar. Ob sich der Name der dänischen Jüten überhaupt mit den Eotas oder Yte des altengl. Volksepos und der Sachsenchronik vereinigen läßt, ist mehr als zweifelhaft; leicht möglich, wie H. Möller dargelegt hat, daß der Nordhumbrier Beda fälschlich den südengl. Stamm, bei ihm latinisiert Juti oder Jutae, mit den ihm den Namen n a c h bekannten dänischen Jüten identifiziert.

Die eigentümliche Stellung des Fries. zwischen den sächs.-kent. Dialekten und dem Anglischen legt die Frage nahe, ob sich nicht die fries. Spaltung von *ă* vor Nasal in westfries. *a* und ostfries. *o* in den englischen Dialekten wiederspiegelt. Ganz klar stellt sich das Angl. zum Ostfries. mit konsequentem *o*, in dem reinsten angl. Dialekte, d. i. dem Nordhumbr., finden sich sogar die altostfries. Ausnahmen wie *band*, *sang* usw. wieder. Schwieriger ist die Frage für die südengl. Dialekte, da hier in den älteren Perioden ein regelloses Schwanken zwischen *a* und *o* zu herrschen scheint. Aber dieses Schwanken trifft nur jene Zeit, wo ein intensiver Einfluß des südangl. Dialektes angenommen werden muß, die Zeit der mercischen Hegemonie und ihre Nachwirkungen, also zumal das 8. und 9. Jahrhundert. Später entscheidet sich das Westsächs., wie die Sprache Älfrics beweist, und ebenso oder noch klarer das Kent. für *a*, das auch in der Folgezeit, d. h. im Mittelengl., ungestört weiterlebt. Fraglos ist dies für das Mittelkent., aber auch für die Fortsetzung des alten westsächs. Dialekts läßt es sich unschwer nachweisen. Nur muß man berücksichtigen — was gemeiniglich nicht geschieht —, daß von den sogenannten südwestlichen Denkmälern nur ein Teil auf altwestsächs. Grundlage beruht, der aber infolge von übergroßer Berücksichtigung flexivischer Eigentümlichkeiten und Vernachlässigung der Lautverhältnisse mit anderen von südmercischem Charakter zu einer Gruppe zusammengeworfen wird. Charakteristisch für die sächs. Dkmm. mittelengl. Zeit ist *ă* vor einfachem und doppeltem Nasal, offenes *ē* = altengl. *ǣ* jeden Ursprungs und der Pronominal-Plural *hi* (= sie), die südmercischen Dkmm. haben *o* vor Nasal, geschlossenes *ē* für westgerm. *â* (altengl. *ǣ*), sowie den Plural *heo*; die Form *sede* (= *saide*, altengl. *sægde*) findet sich nicht in mercischen Dkmm., *ȝonge* (= *go*) nur in diesen; das angl. *ah* (westsächs. *ac*) erscheint häufig in den merc. Dkmm., in den sächs. dagegen höchstens als Fremdkörper neben dem einheimischen *ac*. Dialektmischung, Beeinflussung der Abschrift durch die Vorlage oder sonstige Unreinheit stört natürlich hier und da, aber es kann doch keinem Zweifel unterliegen, daß nur Dkmm. wie die Versionen E e des Poema Morale, der Gloucestercyclus, Lay. II, King Horn C, sowie der in Exeter lokalisierte Sir Ferumbras — sämtlich mit *ă* vor Nasal — die altwestsächs. Sprache Älfrics repräsentieren. Scharf davon zu trennen sind die Denkmäler mit *ŏ* vor Nas., welche auf altmercischer Grundlage beruhen; so Lay. I (Worcester), die Katherine-Gruppe, die Lambeth-Homilies, das Ms. Digby 86 (nach neueren Oxforder Untersuchungen in Worcester geschrieben) usw. Die immer noch nicht gebührend gewürdigte Beweiskraft des *ŏ* vor Nasal als eines dialektischen Merkmals ersten Ranges für das Mittelenglische geht aus dieser Scheidung bis zur Evidenz hervor.

Dem zeitweiligen Schwanken des Westsächs. und Kent. zwischen *a* und *o* vor Nasal steht also in der gesamten Folgezeit konsequentes *a* gegenüber. Wenn wir aber für die vereinzelte Periode des Schwankens mercischen Einfluß annehmen dürfen, so können wir *ă* vor Nasalen als den sächs.-kent. Dialekten charakteristisch ansehn gegenüber angl. o. Dann haben wir dasselbe Kriterium, welches die fries. Dialekte scheidet, für die angelsächsischen gewonnen, und wir haben es mit einer Spaltung zu tun, welche bis in die kontinentale Zeit zurückreicht. Das Westsächs.-Kent. stellt sich mit *ă* vor Nasal zum Westfries., während *o* dem Anglischen wie dem Ostfries. eigentümlich ist und noch heute mit derselben Zähigkeit fortlebt in den kleinen fries. Sprachinseln, die durch Moor oder Meer vor dem Niederdeutschen geschützt sind, wie im Westen Englands, der dem Danelagh entging.

Zum Schluß möchte ich kurz auf die Tatsache hinweisen, daß die Masse der lat. Lehnworte im Ahd. und Altengl. übereinstimmt, also aus der kontinentalen Heimat mit nach England gebracht sein muß (Grdr.[2] 1, 347). Das läßt sich kaum verstehen, wenn diese Heimat auf der römischem Einflusse ganz fern liegenden kimbrischen Halbinsel zu suchen ist; es ist natürlich, wenn die südengl. Stämme vom Niederrhein usw. ausgingen, denn dort ist nach Kluge das Hauptentlehnungszentrum für die lat. Lehnworte anzusetzen. Und schließlich sollte Kluge selber weit von unserer Annahme entfernt sein, wenn er hierbei Grdr.[2] 1, 930 bemerkt: man müsse damit rechnen, daß die Angelsachsen noch als kontinentale Nachbarn der niederrheinischen Stämme aufzufassen wären?

Wilhelmshaven. W. Heuser.

Napier Arthur S. Old English Glosses (Anecdota Oxoniensia. Mediæval and Modern Series—Part XI). Oxford 1900. XL und 302 S. 17 sh. 6 d.

In diesem stattlichen Bande gibt Napier eine Sammlung altenglischer Glossen heraus, deren Mehrzahl hier zum ersten Mal veröffentlicht wird. Die Sammlung umfaßt 64 Nummern (1—8, 8 b—18, 18 b—62); einige von diesen enthalten allerdings nur ganz wenige Wörter. Die meisten Glossen stammen aus dem 11. Jahrh.; verschiedene schreiben sich aus dem 12. her. Aus dem 10. Jahrh. findet sich auch eine Anzahl. Aus dem 9. stammen nur die von Napier schon vorher (Academy, Aug. 24, 1889, S. 119) veröffentlichten wenigen Glossen aus dem Cod. Vat. Pal. 68 (Nr. 54 der hier besprochenen Sammlung); wie Napier S. XXXII hervorhebt, sind diese Glossen offenbar Abschriften eines älteren Originals, das nicht wohl später als am Anfang des 8. Jahrh. geschrieben sein dürfte. Auch die unter Nr. 53 mitgeteilten Glossen aus dem Cod. Bodl. Addit. C. 144 dürften (vgl. schon Napier Archiv 84, 312 f.) aus einem Original des 8. Jahrh., und vermutlich aus einem mercischen, abgeschrieben worden sein. Unsicheren Alters (9.—10. Jahrh.?) ist die Glosse der Nummer 60, die aus einer jetzt verschollenen Handschrift stammt.

Außer den vom Herausgeber veröffentlichten Glossen kommen in einigen von den Handschriften eine Menge eingekratzte Glossen vor, die so mühsam oder gar unmöglich zu entziffern sind, daß Napier den Versuch dies zu tun aufgab (s. S. XXXIII).

Was die Schreibweise der Glossatoren betrifft, ist u. a. zu bemerken, daß in einigen Glossen (s. S. 196, Fußnote zu 8 und Seite 222, Fußnote) die Vokale mit Geheimschrift, und zwar mit Punkten bezeichnet werden. Diese Bezeichnung kennt man ja schon aus der altenglischen Runenschrift und auch aus altdeutschen Glossen. In den hier fraglichen englischen Glossen bedeutet e i n Punkt *a*, : = *e*, selten *æ*, :· = *i*, :: = *o*, zuweilen *u*, und ⁛ = *u*. Hiermit ist zu vergleichen, daß auf dem Clermonter Runenkästchen ebenfalls besondere Zeichen für Vokale vor-

kommen; s. z. B. meine Abhandlung "The Clermont Runic Casket", S. 46, 47 und Fußnote [1]).

Die Sprachform der Glossen ist (s. S. XXVII) meistens die normale westsächsische. Nur vier Nummern (1, 11, 53, 54) bilden eine Ausnahme. Nr. 1 (aus Cod. Bodl. Digby 146), die umfangreichste der Sammlung, 138 Seiten (5504 Glossen) fassend, weist — s. S. XXVII—XXXI — eine deutliche kentische Färbung auf [2]). In den Glossen der Nr. 11 (aus dem Cod. Philipps 8071, Cheltenham) finden sich auch entschiedene kentische Merkmale, aber fast nur im ersten Teile derselben (s. Napier S. XXXII). Daß die Glossen der Nr. 53 (aus Cod. Bodl. Add. C. 144) wahrscheinlich mercischen Ursprungs sind, hatte Napier schon im Archiv 85, 312 ff. nachzuweisen gesucht. Die Glossen Nr. 54 endlich (aus dem oben schon erwähnten Cod. Vat. Pal. 68) sind northumbrisch, s. Napier S. XXXII.

Die meisten Glossen der Sammlung (nicht weniger als etwa 7/8) stammen aus Aldhelm-Handschriften. Diese Aldhelm-Glossen gehen z. T. auf gemeinsame Originale zurück (Napier S. XXIII ff.). Infolgedessen ist es in vielen Fällen leicht gewesen, die zahlreichen Fehler der Handschriften mit Hilfe der Varianten zu verbessern. Auch viele frühere Lesungen von angelsächsischen Glossen hat Napier in seiner Arbeit korrigiert, und eine Menge verdorbener Stellen hat er hier in einer oft evident richtigen Weise verbessert.

An einigen Stellen scheint der Herausgeber handschriftliche Schreibungen oder Angaben ohne hinlänglichen Grund bezweifeln zu wollen. S. 61, Fußnote zu 2256 sagt Napier von der Glosse ***bryce*** (Var. u. a. ***tiȝelum***) zu ***imbricibus*** (Dachziegel): "***bryce*** 'a fragment' is not a suitable gl." Vgl. aber wegen der Bedeutung (das verwandte) engl. ***brick*** "Ziegel" (frz. ***brique*** "Bruchstück, Ziegel", mnd. ***bricke*** "Ziegel") und d. ***Schiefer*** (der ja auch zu Dächern benutzt wird), eigentl. = "Bruchstück". — Von der Variante ***snaðes*** zu ***sniþes*** Cod. D(igby 146) "occisionis" sagt Napier S. 83, Fußnote zu 3070: "In the absence of any other instance of this word, it is safer to take D.'s ***sniþes*** as the better reading, and to assume that it stands for ***snides***." Aber die eine Form braucht die andere nicht auszuschließen: vgl. die aisl. Wechselformen ***sneið***: ***snið*** und wegen der Bedeutung von ***snāð***: "killing", zu ***snīðan*** z. B. ags. ***rād***: "riding", zu ***rīdan***. — S. 189, Fußnote 2 setzt Napier ein Fragezeichen hinter der Zusammenstellung der Glosse ***cylcende*** "ructans" mit nhd. ***kolken***. Daß diese Wörter sicher zusammengehören, geht schon aus dem Umstande hervor, daß nhd. ***kolken*** eben "ructare" bedeuten kann (s. z. B. Grimm D. Wtb., wo u. a. die Bedeutung "rülpsen" angegeben wird); vgl. auch nhd. dial. ***kölken*** "sich erbrechen usw." Dieser lautnachahmende Stamm ist ja übrigens in den germanischen Sprachen sehr verbreitet, vgl. ferner z. B. schwed. dial. u. ält. dän. ***kulk***, ***kolk*** "ein großer Schluck", ***kulka***, ***kulke*** "in großen Schlucken trinken", ält. ndl.

1) Wie oben angegeben ist, kann in den Glossen das *e*-Zeichen (:) auch *æ* bedeuten und das *o*-Zeichen (: :) steht zuweilen für *u*. Dieses stützt die Annahme, daß der Verfertiger des Clermonter Runenkästchens seine besonderen Vokalzeichen nicht ganz konsequent benutzt hat (s. Napier The Franks Casket, S. 14, Fußnote 5 und Wadstein Nordisk Universitetstidskrift 1, 143, Fußnote 2 u. 144, Fußnote). Die Erklärung dafür ist offenbar in beiden Fällen die, daß man mit den ungewöhnlichen Bezeichnungen nicht hinlänglich vertraut war.

2) Wie Napier S. XXVIII hervorhebt, findet sich eine noch mehr ausgeprägte kentische Färbung in den aus derselben Quelle wie Napiers Nr. 1 stammenden (s. S. XXIII u. Fußnote) Glossen des Cod. 1650 auf der K. Bibliothek zu Brüssel, die in Mones Quellen und Forschungen, 1830, und in Zeitschr. f. d. Alt. 9, 403 (vgl. auch Anglia 6, 96) gedruckt sind.

kolk "Strudel, Loch", ndd. *kolk*, *kül(e)ke* "ein von dem Wasser gespültes Loch", d. *kolksen*, *kölksen* "sich brechen", usw. — S. 191, Fußnote 7, bessert Napier *ʒeƿıðelode* "con(n)exa" in **ʒeƿriðelode*: "(f. **(ʒe)ƿriðelian* 'to bind': cp. *ƿrīðan ƿriðels* and the OHG. *(gi)ridilōn*, which is used synonymously with *ƿittōn* 'to bind the hair with a fillet': cp. AhdG. 1, 483 $^{46-51}$)?" Die Form *ʒeƿiðelode* kann aber ganz richtig sein: vgl. got. *gaƿidan*, ahd. *gi-ƿetan* "verbinden". — Zu "peregrino puluere, ·i· musco. Muscus est mus peregrinus *þ' is disme*" S. 211, 3 sagt Napier: "'Musk' is here meant, but can the Eng. gloss. have taken *muscus* in the sense of 'moss'? The only other recorded instance of the Eng. word, *Lcdm.* iii. 10 ^{29} *disman* (acc. sg.), occurs amongst a number of plants and, in this case at least, presumably denotes a plant." Daß *disme* wirklich "musk" bedeutet, geht schon aus dem von dem englischen Herausgeber, wie es scheint, übersehenen engl. *desman* "a musk-shrew, musk-rat" hervor, ein Wort, das auch in verschiedenen anderen Sprachen vorkommt: vgl. zunächst d. *Desman*, dän. *desmer*, schwed. *desman(råtta)* usw. In The Oxf. Dictionary wird engl. *desman* als Lehnwort aus dem Schwed. erklärt. Dies kann aber schon deshalb nicht richtig sein, weil das Wort schon im Asächs. (Ahd.?) vorkommt, und zwar in den Formen *deſdæmo* (l. *deſamo*) "puluere, id est muscus" und *diſoma* "olfactoriola", s. meine Kl. altsächs. Sprachdenkm. S. 93. 35—36, 76. 13 u. 176, 177; vgl. auch mnd. *desem* "Bisam". Diese letztere mnd. Form hat Kluge in seiner Besprechung der hier fraglichen Glossenausgabe[1]) herangezogen, um die von Napier angezweifelte Bedeutung "Moschus" von der Glosse *disme* zu stützen. Kluge meint, daß die Formen *disem*, *desem* aus mittellat. *bisamum* hervorgegangen seien. Wie aber *dis-*, *des-* aus *bis-* entstanden sein könnte, darüber sagt Kluge nichts, und gegen diese Meinung spricht übrigens die große Verbreitung der Formen mit *des-*, die Kluge nicht gekannt zu haben scheint: außer in den oben angeführten germanischen Sprachen kenne ich *desman* "Bisam" aus dem Franz. und auch im Slavischen kommt das Wort vor. Ich vermute, daß das Wort aus denselben Gegenden wie die dadurch bezeichnete Sache selbst, also aus Ost-Europa (oder gar aus Asien), stamme.

Es wäre verlockend, noch weitere Stellen in Napiers Arbeit zu diskutieren. Was indessen solche Fälle betrifft, wo ich eine andere Auffassung als die von Napier mitgeteilte für möglich halte, so scheint mir gewöhnlich diese ebenso wahrscheinlich zu sein.

Die Arbeit Napiers enthält so viele Berichtigungen und Nachträge zu allen bis jetzt existierenden angelsächsischen Wörterbüchern, daß niemand diese benutzen soll, ohne gleichzeitig das von Napier am Ende gegebene Wörterverzeichnis zu Rate zu ziehen.

Göteborg. Elis Wadstein.

---

van Swaay H. A. J. Het prefix *ga-gi-ge*, zijn geschiedenis en zijn invloed op de "Aktionsart", meer bijzonder in het Oudnederfrankisch en het Oudsaksisch. Utrecht, Kemink en Zoon 1901. XI u. 305 S. 8°.

Nach einer Einleitung (I) spricht der Verfasser über die Aktionsarten im allgemeinen (II), sucht die Bedeutungen des Präfixes *ga* von der Grundbedeutung "zusammen" bis zur rein mechanischen und inhaltslosen Verwendung darzulegen (III) und kommt nach dieser notwendigen, etwas breit geratenen Grundlage auf sein eigentliches Thema "het prefix *gi* en de 'Aktionsart' in het Oudnederfrankisch en het Oudsaksisch" (IV; S. 81 ff.). Der Titel des Buches, dem eine Behandlung der anderen

1) D. Literaturzeitung 1901, Nr. 1.

Praeverbia noch folgen soll, hätte dementsprechend vereinfacht werden können. Mit dem was das III. Kap. an etwa neuem bringt scheint mir der Verfasser nicht sehr glücklich zu sein. Im II. schließt er sich mit Einteilung und Benennung der Aktionsarten am meisten an Mourek an: I. imperfectiva (durativa), II. resultativa und linear-perfectiva III. perfectiva (p. momentanea). Da er in den unter II genannten Arten nur Übergangsformen zwischen I und III sieht (S. 25), so bleibt also eigentlich nur die Zweiteilung in Imperfektive und Perfektive bestehen, doch kommt der Zwischenklasse insofern eine besondere Bedeutung zu, als v. Sw. geneigt ist, die perfektivierende Kraft der Präfixe mit Mourek aus der resultativierenden herzuleiten. Resultativa sind die Verba, in denen "eine Hindeutung auf das zu gewärtigende Ende oder den Erfolg der Handlung, aber noch nichts vom wirklichen Abschluß selbst enthalten ist" (Mourek; vgl. dazu v. Sw. S. 7 u. 17); Linearperfektiva nennt v. Sw. nach Delbrück diejenigen, die im Gegensatz dazu zugleich den Endpunkt der Handlung einschließen (S. 9).

Auch v. Sw. verhehlt sich nicht, daß diese und noch weitere Einteilungen nicht rein aufgehen. Bei Beurteilung der Einzelfälle gerät er nicht selten zu Streitberg, Wustmann, Behaghel und andern in Gegensatz. Man wird ihm zwar häufig gegen sie recht geben, aber anderseits öfter auch wieder von seiner Auffassung abweichen. Auch grundsätzlich bestreitet er Streitbergs Auffassung von "ich besteige den Berg": der Sinn sei nicht "ich führe die Bewegung des Steigens in der Richtung nach dem Gipfel hin bis zu dem Augenblick fort, in dem dieser erreicht ist", sondern man klimme wohl mit der Absicht den Gipfel zu erreichen, aber ob dieser Augenblick erreicht, ob die Handlung des Klimmens je vollendet werde, sei unsicher und liege nicht im Zeitwort ausgedrückt. Es ist logisch richtig, daß das B e s t e i g e n nicht immer zum Ziele führt (im Gegensatz von e r s t e i g e n[1]), und es ist möglich, daß auf Grund dieser Empfindung die Sprache nach Analogie Komposita mit b e - geschaffen hat, die den Endpunkt gar nicht ins Auge fassen. Aber darum läßt sich doch nicht zweifeln, daß das Kompos. b e s t e i g e n selbst nur mit einer Bedeutung, die den Vollendungspunkt einschloß, ins Leben getreten ist. Vom rein sprachlichen Standpunkt aus wäre es doch vielleicht vorzuziehen, mit Streitberg einfach bei der Zweiteilung in Perfekiva und Imperfektiva zu bleiben. Es geht hier eben wie überall, wo man mit rein logischen Begriffen an die Sprache herantritt.

Darum vermag ich aber auch dem Verf., obwohl er Mourek für sich anführen kann, nicht zuzugeben, daß es nötig gewesen wäre, das gesamte Material der nicht komponierten und mit *gi* komponierten Verba Wort für Wort und Stelle für Stelle vorzuführen. Daß diese Methode nicht die allein richtige sein kann, ergibt sich schon daraus, daß es eine bare Unmöglichkeit wäre, sie durchzuführen. Man denke einmal ans Ahd. oder gar ans Mhd. und Nhd.! Jedenfalls hätten die erzielten Ergebnisse — sie sind zum Schluß in 18 Sätzen zusammengefaßt — auf einem kleinen Teil der 225 großen Seiten abgemacht werden können. Sagt doch Mourek selber, "es ist eben das Germanische nicht weit über den Anlauf der Perfektivierung durch Suffixe vorgedrungen, und darüber wird auch keine Untersuchung irgend welches altgerm. Sprachdenkmals hinaus können". Es kann eben auch fürs As. nichts anderes bewiesen werden, als daß *gi* zwar allerdings zur Perfektivierung dient, aber da sich eine feste Perfektivierung nicht herausgebildet hat, auch andere Bedeutungen und Funktionen weiter führt oder entwickelt, daneben zum

1) Im Niederländischen v. Swaays heißt ***bereiken*** was ich oben mit e r r e i c h e n übersetzt habe.

rein formalen Element herabsinkt und eine freie Bedeutungsentwicklung der mit ihm komponierten Wörter zuläßt.

Obwohl die das Material erschöpfende Erörterung einzelne interessante Beobachtungen zu Tage fördert, wie den Unterschied in Bedeutung und Gebrauch von *quedan* und *seggian*, bringt sie zum Thema nichts wesentlich Neues. Die Tatsache, daß das Präfix sich, von den verschiedensten Angriffspunkten aus, besonders auch in gewissen Satzarten, analogisch ausbreitet, ist zwar nicht verkannt, aber doch nicht genügend gewürdigt. Manchmal haben wir's überhaupt nicht mit Verbal-Komposita zu tun. So sind *makon* und *gimakon* wohl Denominativa von **mako-* und **gimako-*, so ist zu beachten, daß *lik* und *gilik*, *reht* und *gireht* schon gleichbedeutende Nomina sind; die beiden *giwonon* sind etymologisch nicht verschieden (s. Mnl. wdb. *gewone* und meine Anm. zu Maerl. Alex. 2, 424), und die Bedeutung des Grundworts von *galaubjan* ist nicht 'glauben' gewesen. Auch die Auffassung von *druncan* und zusammengesetzten Partizipien wie *fremitboran* ist unnötig erschwert. *Girisan* ist doch wohl wie got. *gaqiman*, ahd. *gisizzan*, lat. *convenire* u. a. zu beurteilen. Daß das komponierte Verbum vielleicht manchmal auch bloß aus metrischen Gründen gewählt ist, war schon beobachtet. Der Verf. hat aber etwas merkwürdige metrische Ansichten; Wörter wie *ertha* scheint er als kurzsilbig anzusehen. Schon gesagt ist, daß die Auffassung der Aktionsart in einzelnen Fällen zum Widerspruch reizt, z. B. bei *don*. Vielleicht wäre manchmal auch schärfer zu scheiden zwischen dem Sinn des Zusammenhangs und des Verbs an sich.

Nichtsdestoweniger wird man die ausführliche Darstellung, nachdem sie einmal gemacht ist, dankbar entgegennehmen und ihr den Wert zuerkennen, daß sie, die Einzelheiten in der Geschichte des Präfixes in helleres Licht rückend, unsere Erkenntnis fördert. Ersprießlicher wäre es vielleicht gewesen, den Gebrauch nach den einzelnen Satzarten zu untersuchen.

Bonn. J. Franck.

Wunderlich H. Der deutsche Satzbau. — Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage. — Zwei Bände. — Stuttgart 1901, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H. — XLII und 418, X und 441 Seiten. Je 9 M.

Wer die erste Auflage von Hermann Wunderlichs 'Satzbau' aus dem Jahre 1892 kennt, die nur 252 — und dazu noch wesentlich kleinere — Seiten umfaßt, der sieht auf den ersten Blick, daß er es bei dieser neuen Auflage von nicht weniger als 859 Seiten schon rein äußerlich mit einem ganz neuen Werke zu tun hat. Diese Erweiterung und 'vollständige Umarbeitung' hat Wunderlich vorgenommen, "vor allem, um den Bedürfnissen der Lehrer der deutschen Sprache und der Studierenden völlig zu genügen", "um den gegenwärtigen Stand seiner Auffassung zur Geltung zu bringen", und "um die frühere Skizze, die der Polemik (gegen Wustmann) entsprungen war, zur umfassenden Darstellung auswachsen zu lassen".

In den beiden Vorworten verteidigt Wunderlich das von ihm angewandte 'System', streift namentlich auch die enge Berührung mit der Formenlehre (2, IV), tadelt mit Recht "die Unduldsamkeit, mit der in der syntaktischen Fachliteratur jetzt vorwiegend Systemfragen erörtert werden, die aber die Forschung selbst viel weniger gefördert habe, als gewöhnlich zugestanden wird", und erklärt "gegenüber der gedrängten Fülle der syntaktischen Probleme jede Form der Darstellung für unzureichend"; "man dürfe schon zufrieden sein, wenn die Gliederung den Fortschritten der eigenen Forschung sich anschmiegt, und wenn die Darbietung vom Leser leicht erfaßt werden kann" (1, VII). Das ist

allerdings beim augenblicklichen gährenden Wogen der Anschauungen über die 'Syntax' und ihr 'System' das einzig Richtige, und Wunderlich hat vollkommen Recht, wenn er in einer eigenen Besprechung von Weises 'Syntax der Altenburger Mundart' im dritten Bande der 'Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten' (S. 158) sagt: "Eine Kritik in Sachen des syntaktischen Systems wiegt heute nicht mehr schwer. Denn kein Verf. entgeht hier seinem Schicksal, so lange z. B. ein und dasselbe Heft des 'Anzeigers für deutsches Altertum' zwei auf entgegengesetztem Standpunkte geschriebene Darstellungen (von Sütterlin und Schiepek) durch zwei auf entgegengesetztem Standpunkte stehende Rezensenten (Seemüller und J. Ries) in der Weise beurteilen läßt, daß der eine Sütterlins 'Sprache der Gegenwart' um des befolgten Systems willen verurteilt, während gleich darauf der andere an Schiepeks Buch in erster Linie bedauert, daß es nicht das von Sütterlin angewandte System befolgt." — Drum sei denn auch an Wunderlichs 'System' nicht gedreht noch gedeutelt, sondern nur geprüft, was er uns bietet.

Von den beiden stattlichen Bänden stellt der erste, im Frühjahr 1901 erschienene, nur die Beziehungen des Zeitwortes dar, während der zweite — der Wunderlichs Versprechen gemäß bereits im Spätjahre 1901 nachfolgte — "mit der Darstellung des Nomens und Pronomens und mit einem Überblick über die Partikeln die Umarbeitung des 'Satzbau' zu Ende führt" (II. III). Nebenbei: es berührt mich unangenehm, daß ein Gelehrter von der Bedeutung Wunderlichs der Sprachzerrüttung Vorschub leistet, indem er hier dem Genitiv von 'Satzbau' — offenbar unter dem Einfluß der Gänsefüßchen — sein *s* raubt, während er sich doch 2, 198 als Verteidiger des Genitivs zu erkennen gibt gegen diejenigen neueren Schriftsteller, die ihn ganz abzuschaffen anstreben.

Dem Zeitworte waren in der ersten Auflage nur 104 Seiten gewidmet; namentlich der geschichtliche Hintergrund der behandelten syntaktischen Erscheinungen ist jetzt wesentlich erbreitert und vertieft worden. — Neu ist vor allem auch die umfangreiche Einleitung mit kritischen Ausführungen über die Ausdrücke 'Syntax' und 'Satzbau', über 'die einfachsten Formen des Satzes' — hier werden die 'Interjektionen' kurz abgetan, da sie eigentlich nur "in die Darstellung der Umgangssprache und der Mundarten", nicht in die der "allgemeinen Syntax" gehören, eine persönliche Ansicht, die leicht zu widerlegen wäre —, über 'das Satzgefüge', über die 'Ausdrucksmittel, die im Satze zur Geltung kommen und neben dem Wortmaterial mitwirken', d. h. Zusammenhang, Tempo, Betonung, — und endlich über 'die Stilformen der Sprache'.

Zu den drei Haupt-Abteilungen, in denen Wunderlich das Zeitwort in der ersten Auflage behandelt hat, nämlich 1. der Abgrenzung von anderen Wortklassen, 2. den Formen, und 3. der Stellung, ist in der zweiten eine ganz neue gekommen, die der Verbalnomina, — hatte doch auch Erdmann s. Z. mit Recht die fehlende Besprechung des Infinitives bedauert (Ztschr. f. d. Phil. 26, 278). Jetzt sind also die syntaktischen Beziehungen des Infinitivs sowohl wie der Partizipien gebührend ausführlich dargestellt (1, 370—397).

Wer nun auch nur wenige Seiten des neuen Buches durchblättert und sie mit denen des alten vergleicht, der bemerkt sofort, daß er es auch inhaltlich mit einem sozusagen ganz neuen Werke zu tun hat, in dem kaum ein Stein aus dem alten auf dem anderen geblieben ist. Man muß lange suchen, ehe man einen ganz wörtlich aus der ersten Auflage übernommenen Satz findet. Nur das letzte Kapitel im ersten Bande, das von der Wortstellung, ist fast unverändert geblieben; gerade hier aber wäre doch auch m. E. eine breitere Ausführung wünschenswert gewesen im Hinblick auf die verheerenden Wirkungen, die die im Zeitungsdeutsch

immer mehr um sich greifende fehlerhafte und sinnwidrige Wortstellung auf unsere Schriftsprache ausübt.

Das Werk beginnt jetzt nicht mehr mit der Erörterung der Frage, ob das Zeitwort zur Satzbildung unentbehrlich sei, sondern mit der scharfsinnigen Abgrenzung von Zeitwort und Hauptwort in der Darstellung von Vorgängen, die in der ersten Auflage erst als ein zweiter Abschnitt (S. 17 ff.) folgte, aber auch noch in völlig anderer Form. Ganz neu ist z. B. auch der kurze Abschnitt über Unterschiede in der Veranlagung einzelner Sprachen und Sprachperioden (S. 8—10), sowie die längeren sehr belehrenden und anregenden über Wortbildung und Wortbedeutung des '*verbum actionis*' (S. 10—26) und über das Zeitwort als Ausdrucksmittel für Zustände (S. 27—36). Welche Fülle von alten und neuen Beobachtungen, sowie von Belegen dazu, bietet der Abschnitt über 'Ergänzungsbedürftigkeit und Selbstgenügsamkeit der Verba' auf S. 37—72, dem in der ersten Auflage ganze neun Seiten entsprechen! — Auch im zweiten Kapitel, das von den 'Flexionsformen des Verbums' handelt, ist der einleitende Abschnitt (S. 73—111) neu, der insbesondere über die Weglassung des Fürwortes handelt, neu auch derjenige über den Infinitiv und das Partizip und ihre zweideutige aktiv-passive Natur. — Es würde zu weit führen, auf Einzelheiten einzugehen oder auch nur weiter alle die Zusätze gegenüber der ersten Auflage aufzuzählen; es seien daher nur noch einige Punkte betont: Der Ausruf '*oha*' "wenn man sich nach schwerer Arbeit ermüdet hinsetzt, um auszuruhen", ist auch mir so ganz geläufig (1, XXIII, Anm. 1). — Die alte Umschreibung "Ich wollte heute zu Ihnen gekommen sein" (I. S. 245) ist auch hier am Rheine gebräuchlich. — Daß der Imperativ von 'haben' nicht erst im Neuhochdeutschen vorkommt, wie Wunderlich früher behauptete ([1] S. 57 o.), sondern bereits im Gotischen und Althochdeutschen, das belegt der Verf. jetzt selbst (1, 261). — Der über 100 Seiten umfassende Abschnitt über 'Die Modi' zeichnet sich besonders durch feinsinnige Unterscheidungen und reiche Belege aus.

Ich komme zum zweiten Bande. Hier behandelt Wunderlich zunächst im II. Teile 'Nomen und Pronomen', und zwar in drei Unterabteilungen 'Das Substantiv' (S. 3—198), 'Das Adjektiv' (S. 199—225) und 'Die Pronomina' (S. 226—301), die in der ersten Auflage je einen besonderen Teil ausmachten. — Das Hauptwort wird zunächst als 'Wortklasse' behandelt, d. h. diese "nach ihrer Abgrenzung von anderen sowohl als auch nach ihren wesentlichen Erscheinungen dargestellt". Bei der Behandlung der Apposition schlüpft dem Verf. versehentlich ein falscher Beleg mit unter: bei den Verbindungen des appositionellen Hauptwortes mit persönlichen Fürwörtern gibt er unter den Belegen aus Faust wie

"Du Geist der Erde bist mir näher."
"Ich Ebenbild der Gottheit."
"Soll ich dir Flammenbildung weichen?"

auch den:

"Umgibt in Rauch und Moder nur
Dich Tiergeripp und Totenbein."

So aus dem Zusammenhange gerissen, könnte man den Beleg ja für richtig ansehen, aber im Faust steht doch so:

"Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menschen schuf hinein,
Umgibt in Rauch und Moder nur
Dich Tiergeripp und Totenbein."

'Tiergeripp' und 'Totenbein' sind also Nominative, nicht Akkusative.

Bedauerlicher Weise hält Wunderlich seine Ansicht über die nicht erforderliche 'Kongruenz' der Apposition aufrecht; er belegt sie mit

manchem klassischen Beispiel. Gewiß, man braucht nicht so weit zu gehen wie Wustmann, der den Bräutigam verpflichtet, seine "Verlobung mit Frl. H., einer Tochter usw." anzuzeigen, aber in der Regel sollte, wie es ja auch die Schule lehrt, an der Übereinstimmung doch festgehalten werden. Und z. B. Sätze wie den Goethischen: "traf ich einen jungen V... an, ein offener Junge, mit einer gar glücklichen Gesichtsbildung" kann man auch anders auffassen: ich würde nämlich hinter 'an' einen Strichpunkt oder gar einen Punkt setzen, und das Folgende nicht als eigentliche Apposition, sondern als kurzen Erklärsatz, oder gar Ausrufesatz, auffassen[1]), deren wir in der mündlichen Rede so viele gebrauchen; ähnlich bei dem Bismarckschen Belege[2]) Noch anders ließe sich der andere Goethische Satz deuten: "nur kontrastierte die Person des Kardinals, ein kleiner zusammengefallener Mann, den wir speisen sahen"; die Apposition beziehe man nicht auf 'des Kardinals', sondern auf das ganze Gefüge, 'die Person des Kardinals'.

Auf S. 29 berührt Wunderlich die losen Anreihungen von Substantiven, denen er gleichfalls mehr als wünschenswert das Wort redet: Prinz-Regent, Fall Harnack; Meyer-Bremen und Meyer-Lübcke (was, soviel ich weiß [s. Kürschner] Lübke heißen muß). Grade diese Nebeneinanderstellung zweier ganz verschiedener Zusammenkleisterungen, die allerdings beide dazu dienen, "den Familiennamen zu differenzieren", zeigt, wie verwerflich diese Gefüge sind. Weshalb unterscheidet man nicht deutlich 'Meyer (Bremen)' von 'Meyer-Lübke'? Früher, als der häßliche, wenn auch verzeihliche, Brauch zuerst aufkam, setzte man solche Ortsnamen in Klammern, jetzt aber wird leider alles über den einseitigen Kamm des Bindestrichs geschoren, der doch in solchen Fällen nur dann verwendet werden darf, wenn der Namensträger berechtigt ist, den Ortsnamen mit zu führen, wie Bismarck-Schönhausen, Hammerstein-Gesmold u. dgl. Aber die Zeitungen drucken nun mal so, und Gelehrte und Ungelehrte machen mit! Und die Unzweideutigkeit, auf die Wunderlich (S. 30) den Hauptwert legt, ist eben im vorliegenden Falle durchaus nicht vorhanden.

Sehr anregend und fesselnd sind die eingehenden Darstellungen Wunderlichs von der Entwickelung des bestimmten sowohl wie des unbestimmten Artikels (S. 36—51), sowie die von der Eigenart mancher Hauptwörter, sich gegen das Eindringen beider Artikel zu verschließen (S. 51—71); hier besonders die feinsinnigen Erörterungen über die Geschichte des Artikels bei Städte- und Länder-, Berg-, Wald- und Flußnamen.

Es folgt die Behandlung der einzelnen Gebrauchsformen des Hauptwortes (S. 71—198). Besonders eingehend werden hier Genus und Numerus, auf 24 Seiten, besprochen, die in der ersten Auflage mit 1 ½ Seiten abgetan waren. — Dann folgen die Kasusformen. Beim Akkusativ als Prädikat zieht Wunderlich (S. 115 u.) den Beleg an: "er hilft uns frei aus aller Not" und verweist auf Bechsteins Erklärung dieser Wendung in ZfdU. 7, 165; mittlerweile aber hat Nestle ebendort

1) Ich sehe nachträglich, daß das auch Erbe tut (Ztschr. d. Sprachvereins 8 [1893], 90).

2) Sehr häßlich aber wirkt die Nichtübereinstimmung der Apposition in folgendem Berichte der Bonner Zeitung vom 13. Juli 1902: "Der Reichsanzeiger meldet: Geh. Kommerzienrat Ludwig Max Goldberger und Fabrikbesitzer Karl von Siemens, beide in Berlin, ist der Kronenorden 2. Klasse verliehen worden." Man erwartet: ". . . erhielten den Kr. 2. Kl." Gefühlt ist die Apposition natürlich als gekürzter Relativsatz "die beide in Berlin wohnen"; aber störend wirkt selbst dann der Mangel der Dativbezeichnung am Anfange des Satzes.

(13, 856) 'frei' als Adverb = 'freiwillig' angesprochen und durch andere Belege aus Luther und Angelus Silesius zu stützen gesucht. Diese Erklärung scheint mir glaubhafter als die Bechsteinsche; über eine eigene, dritte, werde ich in Kluges Ztschr. f. d. Wortf. demnächst einen kleinen Beitrag bringen. — Besonders lehrreich ist die Behandlung des Dativs, dem Wunderlich 36 Seiten (früher 7) widmet, sowie diejenige des Genitivs, die gleichfalls aufs Fünffache angeschwollen ist. (Aufgefallen ist mir, daß Wunderlich jetzt Genetiv sagt, während es in der ersten Auflage durchweg Genitiv heißt.) Bei dem Genitiv neben Präpositionen erwähnt Wunderlich die mißbräuchliche Verwendung des Genitivs bei 'trotz', obwohl es doch das Richtige (den Dativ) im Adverb 'trotzdem' behaupte; "in manchen Schulen" — heißt es in der zweiten Fußnote (auf die im Texte fälschlich eine zweite 1 verweist) — "werden die Schüler bereits gezwungen, 'trotz dessen' zu schreiben". Das wäre die Höhe! Ich hatte bisher geglaubt, ein Zeitunger habe mit einem 'trotzdeß' den Gipfel des Trotzes gegen den rechtmäßigen trotz-Dativ erreicht.

Auch das Adjektiv (S. 199—225) ist entsprechend ausführlicher behandelt als früher, und ebenso auch der Abschnitt über die 'Pronomina' (S. 226—301) erweitert worden. Hier streift Wunderlich auf S. 261 den jetzt so viel umstrittenen Gebrauch von 'derselbe': in dem Beispiele "durch Höhe der Gebäude suchte man zu ersetzen, was denselben an Breite und Tiefe abging" forderte Wustmann 'ihnen' statt 'denselben'; Wunderlich aber verlangt 'daran', weil das persönliche Fürwort "eine Regung unseres Sprachgefühls, die noch immer lebendig ist, vergewaltigt", — oder völlige "Ersparung der pronominalen Anknüpfung": "was an Breite und Tiefe abging, fehlte". Dies letzte gefällt mir nun am besten; mein Sprachgefühl aber sträubt sich gewaltig gegen das steife und nüchterne 'daran', nimmt aber nicht den geringsten Anstoß an 'ihnen'; mir scheint eben, daß das Gefühl, daß 'ihnen' nur persönlich, nicht sächlich benutzt werden dürfe, nie eine Berechtigung gehabt hat.

Auch ein anderes Kampfgebiet, dasjenige in dem um die relative Anknüpfung durch 'welcher' oder 'der' gestritten wird, ist Wunderlich gezwungen zu betreten; er spricht hier (S. 299 ff.) mit Recht gegen das 'Überwuchern' des Indefinitums 'welcher', will es aber — worin ich ihm gleichfalls beistimmen muß — dort zum Zwecke wohltätiger Abwechslung noch dulden, wo das Schriftbild dadurch ein gefälliges Aussehen gewinnt.

Im dritten Hauptteile behandelt der Verfasser dann noch 'Die Partikeln als Satzbindemittel'; dieser Abschnitt ist gänzlich umgearbeitet gegenüber der Fassung in der ersten Auflage. Aber ebensowenig wie dort wendet sich Wunderlich auch hier nach meinem Gefühle scharf genug gegen das Eindringen des 'wie' (statt 'als') nach Komparativen; wenn sein Buch auch nur eine 'Darstellung' des Satzbaues ist, so müßte es doch meines Erachtens gegen so häßliche Auswüchse unseres deutschen Sprach-Schlendrians ein kräftiges Wörtlein bringen. Zur Verdunkelung des Sinnes dient bei solcher Verbindung auch besonders ein nach törichtem Brauche üblich gewordenes Komma, das man hinter den Komparativ setzt; dadurch wird das fälschlich mit 'wie' eingeführte Verglichene ganz abgetrennt, und man ist versucht, 'wie' als 'gleichwie' aufzufassen, z. B. "er ist etwas größer, wie ich". Vgl. meinen Aufsatz über diesen Gegenstand in der Zeitschrift des Sprachvereins 17 [1902], 281—284.

Druckfehler sind mir an folgenden Stellen aufgefallen:

Bd. 2 S. 157 Zeile 1. Die angeführte Stelle ist nicht richtig.

S. 115 Titelzeile lies 'Der Akkusativ' statt 'Das A.'.

S. 124 Z. 3 lies 'vierten' statt 'dritten'.
S. 192 Z. 3 lies 'E. Th. A. Hoffmann' statt 'F. Th. usw.'.
S. 392 letzte Z. lies '339' statt '359'.
S. 398 Z. 10 lies 'XXXIII' statt '33'.

Wunderlich gebraucht leider eine Fülle von Fremdwörtern, die selbst in einem so streng wissenschaftlichen Werke hätten vermieden werden können: Der ewigen 'Hypotaxe' und 'Parataxe' wird man im 'deutschen' Satzbau bald überdrüssig; auch 'okkasionell' z. B., das W. II. S. 137 u. 140 verwendet, als wenn es kein deutsches 'gelegentlich' (oder 'zufällig') gäbe, ist mir unangenehm aufgefallen. Und dabei ist W. doch ein Anhänger der maßvollen Bestrebungen des Sprachvereins! — Auch daß er immer die häßliche Unform 'mittelst' statt 'mittels' gebraucht (II. S. 2, 11, 15, 16 usw.), will mir nicht gefallen.

Weshalb Wustmann immer noch nach der ersten Auflage angeführt wird, nicht nach der zweiten, in der manches wesentlich verändert und gemildert ist, verstehe ich nicht. Anderseits möchte ich betonen, daß Wunderlich selbst mehrmals Schärfen seiner ersten Auflage wesentlich gemildert hat; man vgl. 2. 94 m. das Urteil über Kasus-Monographien mit S. 136 o. der ersten Aufl., und S. 109 o. mit dem Ausfall gegen 'Schulmeisterei' auf S. 142 u. der 1. Aufl.

Im allgemeinen will ich noch betonen, daß Wunderlich jetzt z. T. zahlreichere und bessere Abteilungen und Unterabteilungen gemacht hat als früher, wodurch das Werk an Übersichtlichkeit gewonnen hat. Dieser dienen auch die ausführlichen Inhaltsverzeichnisse, sowie das vortreffliche 'Register' am Schlusse des zweiten Bandes.

Wenn die erste Auflage von Wunderlichs Satzbau von einem Fachgenossen als 'Skizze' bezeichnet worden ist, so darf man diese zweite ein ausgeführtes Gemälde nennen, auf dem die dargestellten Gegenstände aus dem reichen Hintergrunde lebendig hervortreten.

Bonn. J. Ernst Wülfing.

Weise O. Syntax der Altenburger Mundart. (Bd. VI von O. Bremers Grammatiken deutscher Mundarten.) Leipzig. Breitkopf u. Härtel 1900. 164 S. 5 M.

Ein besonders in praktischer Hinsicht wertvolles Buch. Der Verfasser geht von der Schriftsprache aus und gibt auch die mundartlichen Beispiele in hd. Fassung. Hoffentlich trägt das dazu bei, dem Buche in weitern Kreisen Leser zu verschaffen. Schriftsteller, Lehrer und alle, denen daran liegt, Einsicht in die Erfordernisse und Ausdrucksmittel volkstümlichen, einfachen, anschaulichen und lebendigen Stiles zu gewinnen, können viel daraus lernen. Die Formulierung der syntaktischen Gesetze zeigt nicht immer die wünschenswerte Genauigkeit; eine Eigentümlichkeit, die das Buch mit vielen andern syntaktischen Arbeiten teilt; dem Werte der gesammelten Beispiele geschieht dadurch kein Abbruch. Zur Erklärung einzelner Abweichungen vom Schriftdeutschen hätte die ältere Sprachgeschichte noch mehr herangezogen werden können.

I. Formen der syntaktischen Gebilde. Hinsichtlich des Geschlechtes der Substantiva stimmt die Altenburger Mundart meist mit der Schriftsprache überein. Die Abweichungen bei Gift M., Ast N., Garmert (merkatum) N., Altar N., Firma (Schild) N. u. a. m. weiß Weise merkwürdigerweise nicht zu erklären. Häufiger als in der Schriftsprache steht der Singular bei Volksnamen, wenn allgemeine Eigenschaften der Völker angegeben werden, sowie bei den Objekten wiederholter Tätigkeiten. Den Plural vermeiden die weiblichen Substantiva auf *-in*. Der Plural steht gewöhnlich bei Gattungsbegriffen; desgl. bei mehrfach vorhandenen Körperteilen, wenn von mehreren Personen oder von mehreren Körperteilen der-

selben Person die Rede ist. Als Plural sieht Weise auch den ersten Teil von *Kälberbraten*, *Rinderbraten* an. Für Konkreta stehn zuweilen Abstrakta; häufiger tritt der umgekehrte Fall ein. Statt der Umschreibung des Passivs durch *werden*, steht oft ein transitives Verb mit Objekt, ein reflexives Verb oder die 3. Plur. Auch im transitiven, intransitiven und reflexiven Gebrauche der Verben weicht die Mundart zuweilen von der Schriftsprache ab. (*sich verfīrn* = fürchten, entspricht lautlich nicht mhd. *vāren*). Respektspersonen werden noch in der 2. Pers. Plur. angeredet; die 3. Sg. wird nur noch selten zur Anrede verwandt; auch die 1. Plur. kann bei Anreden gebraucht werden. Im Numerus richtet sich ein vorausgehndes Verb meist nach dem zunächststehnden von mehreren Subjekten. Die Imperative *warte*, *sieh*, *guck*, bewahren den Sing., auch wenn mehrere Personen angeredet werden. Als Tempus der Erzählung dient in der Regel das Präteritum. Das mit *werden* umschriebene Futur steht in der Bedeutung des Potentials mit modalen oder temporal-modalen Partikeln. Umschriebenes Futur und das Präsens im futur. Sinne werden ohne Unterschied neben einander gebraucht. Für das Fut. oder Fut. exact. tritt das umschriebene Perf. ein, wenn die Handlung sicher erwartet wird. Nach einem Präteritum steht das umschriebene Perf., um das Ergebnis der Handlung zu bezeichnen. Bemerkenswert ist, daß *nicht* auch in Ausrufen und Fragen stehn kann, wo es in der Schriftspr. nicht üblich ist. Das räumliche *da* hat in der Zusammensetzung auch vor Konsonanten das auslautende *r* bewahrt. *Salt* (selbt) = *dort*; *immer*, *rar* = immerhin; *bald* = beinahe; *alleweile* = jetzt; *am Ende* = vielleicht. Als steigernde Adverbien dienen neben andern allgemeiner üblichen: *gehörig*, *hübsch*, *derb*, *reinweg*, *eben*, *etwa*, *fein*. *Ernd* (irgend) = etwa; *Derwegen* = immerhin. *Enn*, *n̥* = schriftd. *denn* in Fragen hält Weise für ahd. *ēno*. *Allemal*, *ei wohl* drücken Widerspruch aus gegen ein in der Frage erwartetes *nein*. *Ja wohl* und *ei ja* mit hellem *a* haben ironisch verneinenden Sinn, *ei jō* gilt als einfache Bestätigung; die eigentliche Bejahung ist mit sinkendem, die ironische mit steigendem Tone verbunden. *nu̥* wird in abweisendem Sinne gebraucht; *i vollends gar* spricht abweisende Verneinung aus.

II. Bedeutung der syntaktischen Gebilde. Die noch erhaltenen Genetive und die mundartlichen Entsprechungen schriftdeutscher Genetive werden aufgeführt; die Auffassung, als sei *bei Schmidts* ein formeller Plural, wird mit Recht zurückgewiesen. Mit dem Dativ konstruiert werden *lernen* (= lehren), *heißen*, *kosten*, *unterstehn*. Adverbiell gebrauchte Dative: *alleng* = an allen Enden, *zeiten* = zu Zeiten, *dem Male wo* = damals als, *gälchen* = jählings. Unter den Akkusativen verdient Erwähnung: *er ist einen ganzen Haufen* = er bekleidet viele Ämter. § 64, 3 bestimmter: Statt einer eingeschobenen längern Apposition tritt ein Satz ein. Die folgenden Paragraphen behandeln den Gebrauch des unflekt. Neutr. beim Adj., die Verwendung von Adj. als Subst. und umgekehrt, sowie den adjekt. Gebrauch von Adv. Bei der Besprechung von Fügungen wie *ein hübsches großes Haus*, *weißer Wein* usw. scheint der Verf. zu sehr in der schriftdeutschen Auffassung befangen. Die Bemerkungen über Meidung von Adjektiven (§ 71) sind zu allgemein gehalten. Die noch vorhandenen stoffbezeichnenden Adj. auf *-n* braucht die Mundart fast nur in attribut. Stellung. Nur (?) prädikativ kommen vor die aus Partizipien Praes. weitergebildeten Adj. auf *-ig*. Unterdrückung eines prädikativen Adj. nimmt Weise an in den Redensarten *wieder werden* (genesen), *sich tun*, *sich wissen*, *Holz machen*. Abweichend von der Schriftsprache wird ein Adj. gewöhnlich wiederholt, wenn es zu zwei verschiedenen Subst. gehört. Adjektivverstärkend wirkt *alt*: *Es ist heute alt naß*. Als Personalpronomen erscheint *ha* neben *er*; es fehlt die Angabe, wie sich beide syntaktisch unterscheiden. Die Verschiebung des Per-

sonenverhältnisses neben dem Ausfall von *ich* in der Redensart: *er weiß nicht, wo bin* muß als Nachahmung der Kindersprache gelten. In dem Satze *Habt ihr Blumen? Wir haben er er* ist *erer* nicht als Doppelsetzung, sondern als erweiterter Genet. *ihrer* aufzufassen. Konjunktionen und Fragepartikeln, die den Satz einleiten, nehmen Verbalendung an (2. Sg., 2., 3. Pl.): *wenns du, obt ihr, obn̥ sie*. Die Genetive *sn̥* (*sīn*) und *r̥* (*ir*) werden zur Bezeichnung eines Partitivverhältnisses und als objekt. Genetive gebraucht. Neben attributivem *mei, dei, sei* dient als prädikatives Pron. poss. *meine, deine, seine*, nie *der meinige*; *dessen, deren* wird durch *dem sein, der ihr* ersetzt. *Dieser, jener* sind selten, *selbst, derjenige*, absolutes *derselbe* kommen nicht vor. Das tonlose Demonstr. steht bei männlichen Personennamen nur, wenn sie ein Attribut bei sich haben, bei weibl. Personennamen immer. *Das der* und *was der* = *desto*. Als Pron. relat. nur *der, die, das, wer, was*. Genetiv des Interrog. durch *wem sein* ersetzt. In indirekten Fragesätzen tritt oft *dass* neben das Fragewort. *Wer* wird nicht in indefinitem Sinne gebraucht. *Ein paar* und *so ein* verdrängen *etliche* und *solch*. *Ein* = *man* im Nominativ selten; *ein* vor Subst. bei schwebender Betonung = ein großer; anders aufzufassen vor prädikativ gebrauchten Abstraktis: *er war eine Wût*. Bei *alle* in prädikativer Stellung geht der Begriff der Totalität unmittelbar in den entgegengesetzten über: nicht mehr vorhanden; die Beispiele, von denen dieser Bedeutungswandel ausgegangen sein mag, scheinen nicht ganz glücklich gewählt. Das indefinite *welcher* kann auch einen vorausgegangenen Kollektivbegriff im Singular vertreten. Beim Verbum bevorzugt die Mundart den Indik. in vielen Fällen, wo das Schriftdeutsche den Konj. anwendet. Wird in abhängigen Sätzen der Konjunktiv gebraucht, so steht der Konj. Prät. sowohl nach einem Präsens als nach einem Präteritum. Stark verbreitet ist ein Konj., der etwas lang Erstrebtes und wirklich Erreichtes wieder ins Gebiet der Möglichkeit rückt. Der für die südlichen Nachbarmundarten charakteristische Gebrauch von (kurzgestoßenem) *geh*! = "das halt ich doch nicht für möglich", begegnet auch schon in A. — Der Infinitiv hat das auslautende *n* verloren, findet aber in solcher Gestalt nur eine beschränkte Verwendung. Wie mag sich der heutige Zustand in der Verwendung des Inf. und des "Gerundiums" entwickelt haben? Von den Part. Praes. sind nur eine kleine Zahl in Gebrauch; appositive und absolute Verwendung von Partizipien kommt so gut wie nicht vor.

III. Satz. Das Bestreben, die Sätze zu koordinieren, wird in der Mundart strenger durchgeführt als in der Schriftsprache. Für die Infinitive mit *zu* findet sich vielfach guter Ersatz. Relativsätze, abhängige Fragesätze, Konjunktionalsätze werden oft in freier Weise angefügt, wo die Schriftsprache ein Wort oder einen Satz einzuschieben pflegt. Kopulative Konjunktionen: *weder — noch* ist selten, *bald — bald, geradeso — wie, ebenso — wie, sowohl — als auch, einesteils — andernteils* fehlen. Disjunktiv-adversativ: *aber, und nicht, nein, derweile, drum*; fremd sind: *allein, nicht — sondern, nicht — vielmehr, nicht sowohl — als, dagegen, hingegen, hinwiderum, gleichwohl, indessen, übrigens, nichtsdestoweniger, dessenungeachtet, trotzdem, jedoch, dennoch*. "*Doch* hat seine Stelle besonders in Fragen, bei Wünschen, Befehlen und dergleichen" (?) *oder* und *aber* scheiden sich mehr und mehr im Sinne der Schriftsprache, Kausal: *denn, nämlich* nachgestelltes *ja*. Nachgestelltes *doch* kommt meines Wissens auch im Altenburgischen in begründenden Sätzen vor, nur ohne Inversion der Wortfolge, z. B.: *Er braucht drei Tage, bis er zu seinem Bruder kommt. Der wohnt doch ganz an der russischen Grenze! Doch* dient hier freilich nicht eigentlich zur Begründung, sondern stellt sich in einen versteckten Gegensatz zum Hörer, dem die Reise zu lang erscheinen könnte. Das ist aber auch der ursprüngliche Sinn von *wohnt doch sein Bruder ganz an der Grenze*. Konklusiv: *darum, also, desserthalben, dessertwegen*; fremd:

deshalb, somit, sonach, mithin, folglich. Subordinierende Konjunktionen: temporal: *wie, wenn, wo, als, weil*; fremd: *während, nun, indem, so oft als, so bald als.* Auffällig ist: *so īrnd* (so oft) *man trinkt, so īrnd bleibt auch der Filzdeckel am Töpfchen hängen.* Weise hält *īrnd* für die mundartliche Form von *irgend*, wofür S. 23 schon *ernd* angeführt wird. Komparierend: *wie, als, sowie, so — so, so — wie — so, darnach wie* (= je nachdem); fremd; *gleichwie, denn.* Konditional: *wenn, im Falle daß, außer wenn, es müßte denn sein, daß*; fremd: *wenn anders, falls, wo nicht, sofern, insofern, soweit, insoweit.* Konzessiv: *wenn auch, auch wenn, selber wenn, und wenn*; fremd: *obgleich, obwohl, obschon, obzwar, ob auch, wiewohl, trotzdem daß, ungeachtet daß.* Kausal: *weil, weil ja*; fremd: *da, zumal da, da ja, nun, dieweil, sintemal, alldieweil.* Final: *daß*, seltener *damit* und *damit daß*; fremd: *auf daß, um zu.* Konsekutiv: *daß, daß nicht*; fremd: *ohne daß*, Präpositionen. Von den sogenannten Präpositionen, die den Genetiv regieren, erscheinen in der Mundart nur *wegen, halben* und *statt(s)* in einigen Verbindungen; *wegen* und *halben* werden meist wie echte Präpositionen mit dem Dativ konstruiert; *bei* mit dem Akk. hat sich erhalten; *gegen* im Sinne von *gemessen mit* hat öfter den Dativ nach sich.

Wortstellung. Familiennamen werden im Genetiv vor die Taufnamen gesetzt: *Schuberts Franz*, die Frau durch Anhängung von *-in* bezeichnet, wobei das Genetiv *-s* starkflekt. Familiennamen schwindet; vor Verwandtschaftsbezeichnungen und Angaben des Standes: *die Kunzens Tante, der Trömels Tischler*; vor Angabe des Besitzes: *Müllers ihr Garten.* Attributive Adj. treten bei erregter Rede in flekt. Form hinter das Subst. Ebenfalls nachgestellt werden attributive Adj. mit längern Bestimmungen. Wenn Dativ und Akk. des Pron. pers. nebeneinanderstehen, geht der Dat. Sg. voraus, der Dat. Pl. folgt nach. Dabei hätte erwähnt werden können, daß ein betonter Dat. Sg. auch nachfolgen kann. Für § 286 würde Ref. die Fassung vorschlagen: Bei Nebensätzen, die ein gemeinsames Subjekt haben und durch *und* verbunden sind, kann die invertierte Wortfolge im zweiten Satze wieder aufgehoben werden. Für § 291: Das finite Verb geht auch bei umgekehrter Wortfolge gern den Infinitiven voraus. Bei Umschreibung des Perfektums behält das Partizip eines Präterito-Präsens seine schwache Form (ohne *ge-*). Daneben findet sich, auch bei andern Verben, Angleichung an den Infinitiv. Nach *entweder, zwar* braucht keine Inversion einzutreten. Die verstärkenden Adverbia *zu, ganz, viel, gar, so* treten oft vor *was* oder *ein* statt vor das zugehörige Adj.: *das ist zu ein dummes Tier, ganz was anderes* usw. Zum Schlusse werden einige Besonderheiten der Betonung angeführt. Der Grund für die Betonung *ewig und méi Tage* ist nicht in einer volksetymologischen Umdeutung zu suchen; *mein* erhält in der Emphase auch sonst den Ton: *In méinem Leben nicht wieder!* Ein literarisches Beispiel in Eichendorffs Verlorener Liebe:

O du méin Gott! und mir brechen
Herz und Saitenspiel entzwei.

Als Anhang folgt eine Sammlung von Vergleichen, bildl. Ausdrücken, Übertreibungen und Euphemismen.

Grimma. Reinhart Michel.

Berneker E. Die Wortfolge in den slavischen Sprachen. Berlin 1900, B. Behrs Verlag (E. Bock). XI, 161 S. 8°. 6 M.

Berneker hat sich diesmal auf eines der am meisten vernachlässigsten Gebiete der Philologie, und zwar nicht bloß der slavischen, begeben. Wer kümmert sich um die Wortfolge? Höchstens jemand, der sich vorgenommen hat, ein Gesamtbild irgend einer Sprache zu geben und es nicht vermeiden kann, nebenbei auch ihre Wortfolge zu behandeln. Schriften,

die speziell um der Wortfolge willen entstanden sind, gibt es unheimlich wenig. Dies gilt insbesondere auch für die slavischen Sprachen. Ref. weiß sich sogar zu erinnern, als Gymnasiast wiederholt gehört und gelernt zu haben, für seine Muttersprache gebe es überhaupt keine feste Wortfolge, und dies sei ja auch einer von ihren Vorteilen, welcher es z. B. ermöglicht, ein lateinisches Original auch in der Wortfolge ganz treu zu übersetzen. Natürlich schauen dergleichen Übersetzungen auch darnach aus, insbesondere, wenn sie das Papier verlassen und vorgelesen werden sollen. Daher gebührt Berneker auch volles Lob, daß er es gewagt hat, ein so ödes Feld zu betreten.

Das Buch gibt keine vollständige und systematische Schilderung der slavischen Wortfolge, sondern es behandelt nur einige Kapitel der ganzen Frage. Das Material ist aus Quellen geschöpft, die eine richtige, im Geiste der betreffenden Sprache selbst begründete Wortfolge erwarten lassen — was bei weitem nicht von allen slavischen Literaturdenkmälern gilt. Das Kirchenslavische hat B. — unseres Erachtens mit vollem Recht — im ganzen und großen ausgeschlossen, als eine in dergleichen Punkten vielfach im griechischen Banne stehende Sprachform: seine Stelle vertritt die syntaktisch prächtige Sprache der altrussischen Chronisten. Sonst hält sich B. vor allem an die Sprache der Volksmärchen und Sprichwörter, daneben an wirklich volkstümliche Schriftsteller wie Gogol', Tolstoj, Sienkiewicz u. a. Seine Quellenwahl ist zu billigen; vielleicht wird jemand die eine oder andere Quelle vermissen, aber schwerlich unter den gewählten eine namhaft machen, die es nicht verdienen würde, als Quelle benützt zu werden. Neben den slavischen Sprachen wird auch das Litauische berücksichtigt; als Quellen hat B. Schleichers und Leskien-Brugmanns Sammlungen benützt: es wäre vielleicht besser gewesen, sich weiter ostwärts, zu mehr vom deutschen Einfluß abseits liegenden Gebieten zu wenden (dies gilt insbesondere von Schleichers Märchen).

Ein volles Drittel des ganzen Buches nimmt Kap. I, von der Stellung des Verbums im Satze, ein. B. unterscheidet dabei drei Stellungsarten des Verbums: die Anfangsstellung (das Verbum beginnt den Satz und das Subjekt folgt nach), die Mittelstellung (das Subjekt beginnt den Satz, das Verbum folgt unmittelbar dahinter), und die Endstellung (das Subjekt beginnt den Satz, es folgen dann alle übrigen Satzteile, und das Verbum macht den Beschluß); die Anfangsstellung ist entweder absolut, oder aber, es steht vor dem Verbum noch entweder die fortführende Partikel *i* oder eine nähere Bestimmung der ganzen Handlung. Nach dem Résumé S. 58 ist die traditionelle Stellung des Verbums im Slav. ursprünglich die Anfangs- und die Endstellung. Und zwar herrsche die Anfangsstellung in der Erzählung bei fortschreitender Handlung, die Endstellung bei stillstehender Darstellung, bei Schilderungen, Urteilen, Betrachtungen. In Sätzen mit einleitender Bestimmung herrscht ursprünglich die Anfangsstellung. Die Mittelstellung ist in der ältesten Zeit okkasionell, nicht traditionell; sie entsteht, wenn auf dem Subjekt ein Ton ruht und es infolgedessen vor das Verbum getreten ist. In der späteren Sprachentwickelung wird immer mehr und mehr das Gebiet der ursp. okkasionellen Mittelstellung ausgedehnt.

B.s Untersuchungen in diesem Kap. scheinen uns nicht erschöpfend zu sein. Er hat sich auf aussagende Sätze beschränkt, und auch hier überwiegen Belege aus Erzählungen bei weitem den allgemein giltigen Aussagesatz. Man vermißt z. B. eine Behandlung von Fragen, Wünschen, Befehlen. Auch die Frage wird nicht gehörig vorgenommen, wann die näheren Bestimmungen an den Satzanfang zu stehen kommen und somit die (nicht absolute) Anfangsstellung des Verbums herbeiführen, wann nicht. B.s Ergebnisse scheinen uns im wesentlichen richtig, aber doch

nicht mit voller Schärfe erfaßt zu sein. Auch ein bißchen Psychologie würde man in dergleichen Fragen zu sehen wünschen. Ich will mich nicht auf Einzelheiten einlassen, schon aus dem Grunde nicht, weil ich mich mit Studien über Wortfolge nie befaßt habe; aber eine Bemerkung kann ich mir nicht versagen. Bei der gegenseitigen Stellung des Subjekts und Prädikats kommt es sehr viel darauf an, ob das Subjekt bereits bekannt ist oder nicht. Im ersteren Fall steht es meist am Anfang. So z. B. im Verlaufe einer Erzählung, die sich um eine Person dreht, von welcher bereits die Rede war; so in allgemein giltigen Sätzen, wie in Sprichwörtern (č. ***pýcha předchází pád*** "der Stolz geht vor dem Fall"). Im andern Fall steht lieber das Verbum voran. So z. B., wenn man von einer Person zu erzählen beginnt: am Anfang steht das Verbum voran, im weitern Verlaufe wie gesagt das Subjekt. Daher der traditionelle Märchenanfang č. ***byl jednou jeden král a ten král měl tři dcery*** "es war einmal ein König und dieser König hatte drei Töchter". Dieselbe Stellung findet man eben in Redensarten (B. 46), wo ein traditioneller Vergleich auf eine gegebene Situation angewandt wird: č. ***čije kosa kámen*** "es spürt die Sense den Stein" (so sagt man, wenn jemand wohlweislich vorsichtig wird). Es sind im Ganzen dieselben Fälle, wo auch der Deutsche das Verbum voranstellt, wobei heute die sonst übliche Stelle des Subjektes durch ***es*** erfüllt wird (ohne ein solches das bekannte ***sah ein Knab' ein Röslein stehn***). Auch der Deutsche beginnt sein Märchen mit ***es war*** . . .; und so beginnt auch das indische Märchen mit dem traditionellen ***asti*** . . . In den altrussischen Chroniken findet man sehr viele Belege dieser Art, ebenso in Märchen, nicht nur am Anfang, sondern auch im weitern Verlauf, sobald eine neue Person auftritt. Ähnliches gilt von näheren Bestimmungen. B. hat S. 47 unter seinen Belegen der Anfangsstellung auch den č. Satz ***okolo rybníčka tekl potok*** "um den Teich herum floß ein Bach": der Böhme (und ich glaube, auch der Deutsche: wenigstens würde ein Deutscher schwerlich sagen "um einen Teich herum floß der Bach") spürt sofort, daß da ein Teich beschrieben wird, von welchem schon die Rede war; sonst, wäre der Bach früher genannt worden, würde man sagen ***potok tekl okolo rybníčka*** "der Bach floß um einen Teich herum". Auch in allgemein giltigen, nicht erzählenden Sätzen steht dasjenige voran, um was es sich dem Redenden handelt: will er z. B. die gewöhnliche Einrichtung eines Teiches beschreiben, so sagt er ***okolo rybníka bývá hráze*** "um den Teich herum pflegt ein Damm zu sein"; etwas Anderes ist ***hráze bývá okolo rybníka*** "der Damm pflegt um einen Teich zu sein". Dergleichen will bei einer Untersuchung der Wortfolge mit berücksichtigt werden; es genügt nicht, bloß zu fragen, welches Wort in rein grammatischem Sinn das Subjekt ist. So würde B. auch die ihm auffällige Wortstellung in Sätzen begriffen haben, wie aruss. ***se že Bogъ javi silu Krestьnuju*** (7, 13) "so offenbarte Gott die Kraft des Kreuzes": der Chronist erzählt ja nicht von Gott, die Worte ***Bogъ javi*** "Gott offenbarte" sind vielmehr eine fromme Umschreibung eines "es zeigte sich".

Mit viel greifbareren Punkten der Wortstellung befassen sich die übrigen Kapitel, und im Einklang damit wird auch die vorgetragene Beobachtung des Verf. viel schärfer und bestimmter. Kap. II behandelt die Stellung der Enklitika im Satz (insbesondere auch in dem Fall, wo der Satz mehrere enthält): wie in andern verw. Sprachen, stehen sie auch im Slav. womöglich auf der zweiten Stelle (vgl. dazu auch E. Nielson Wackernagels Gesetz im Slavischen, KZ. 37, 261 ff.). Im III. Kap. wird die Stellung der Kasus besprochen. Wie im Ai. und Germ. steht auch im Slav. der Dativ vor dem Objektsakkusativ. Der possessive Genetiv, der noch im Lit. die altererbte Stellung vor seinem Nomen hat, wird im Slav. nachgesetzt (vom pronominalen Gen., der in dieser Beziehung

vielfach schwankt, abgesehen). Nach B.s Vermutung hätten diesen Stellungswandel die ursp. enklitischen, am Satzanfang unmöglichen Possessivpronomina ***mi ti si*** auf dem Gewissen: nach ***mati mi*** "meine Mutter" wurde auch mit dem urspr. nicht enkl. ***jego*** gesagt ***mati jego***, und dieselbe Stellung nahmen schließlich auch nominale Genetive ein. Auch der Umstand dürfte irgendwie daran beteiligt sein, daß der possessive Genetiv bei Bezeichnungen lebender Wesen im Slav. meist durch das possessive Adjektivum ersetzt und im ganzen und großen auf Fälle beschränkt wurde, wo er mit einem Attribut verbunden ist: diese Beschränkung mag es mit ermöglicht haben, daß der possessive Gen. die Stellung sonstiger adnominaler Genetive, insbesondere des Gen. part., bekommen hat. Übrigens gibt es Spuren der ehemaligen Stellung auch im Slav. (bei Zeitbestimmungen wie aruss. ***mêsjaca fevralja vъ tretii denь*** B. 101 würde ich jedoch eher einen Gen. temporis sehen: "im Monat feber, am dritten Tag"). Insbesondere dürfte es sich wohl ergeben, daß innigere Verbindungen, solcher Art, die im Deutschen zu Kompositis zu werden pflegen, die Voranstellung ziemlich oft bieten (so č. ***mého bratra syn*** "meines Bruders Sohn, mein Brudersohn", ***před slunce východem*** "vor Sonnenaufgang"). Nach Kap. IV steht das attributive Adjektivum vor oder auch nach seinem Nomen; auch der Infinitiv hat nach Kap. V keine feste Stellung: eine eingehendere Prüfung dürfte in dergleichen Fällen noch bestimmtere Regeln, namentlich solche okkasionellen Charakters finden.

Das letzte Kapitel vergleicht die gewonnenen Ergebnisse mit den Wortstellungsregeln der übrigen indo-eur. Sprachen. Das wichtigste Ergebnis dieses Kapitels ist, daß die indo-germ. Wortstellungslehre im ganzen ein vernachlässigtes Wissensgebiet ist.

Smichov bei Prag. Josef Zubatý.

Meringer R. Die Stellung des bosnischen Hauses und Etymologien zum Hausrat, Wien 1901. In Kommission bei Carl Gerolds Sohn (Sitzungsber. der kais. Akademie der Wissensch. in Wien, phil.-hist. Klasse. Bd. CXLIV, 6). 118 S. 4,60 M.

Die Schrift setzt sich aus zwei Abhandlungen zusammen, 1. "Die Stellung des bosnischen Hauses und seine nächsten Verwandten", und 2. "Etymologien zum Hausrat".

Die erste Abhandlung, die Frucht zweier in den Jahren 1898 und 1899 unternommenen Reisen in Dalmatien, Kroatien und Slavonien, bildet die Fortsetzung der in den "Wissenschaftlichen Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina" 7, 247—290 erschienenen Darstellung des bosnischen und des herzegowinischen Hausbaus, für die der Verf. im Jahr 1897 an Ort und Stelle das Material gesammelt hatte. Zunächst behandelt M. den "oberdeutschen" Haustypus überhaupt, den er, im Gegensatz zu andern Forschern, als Küchen-Stubenhaus oder Zweifeuer-Haus bezeichnet wissen will, dessen charakteristischer Raum für ihn die Stube, nicht der Herdraum oder gar der Flur ist, und zu dem, wie er überzeugend dartut, auch das bosnische Haus gehört. Aus dem dann folgenden Reisebericht ist als das wichtigste Ergebnis hervorzuheben, daß das dalmatinische Haus ein Herdhaus ohne Stube und somit nicht dem bosnischen, sondern dem herzegowinischen Typus nächstverwandt ist, daß dagegen Kroatien denselben Typus bietet wie Bosnien. Der Verf. vermutet, daß das bosnische Haus aus Kroatien stamme, aber in Bosnien noch eine eigene Entwicklung durchgemacht habe. Ferner wird gezeigt, wie die Stube im kroatisch-bosnischen Haus durch Absonderung aus dem ursprünglichen Einraum, dem Herdraum, entstanden ist: sie erscheint mit ihrer Decke gelegentlich noch gleichsam wie eine in den Herdraum hinein-

gestellte Kiste. Ein Exkurs über merkwürdig geformte bosnische Grabsteine und Bemerkungen über Gerätschaften der bosnischen Stube schließen die erste Abhandlung, deren Verständnis durch zahlreiche Textbilder wesentlich erweitert wird.

Im zweiten Aufsatz (S. 65—112) wird eine größere Zahl von Wörtern der indogermanischen Sprachen auf ihre Herkunft untersucht, die verschiedene Hausgeräte, Tisch, Bank, Bett u. dgl. bezeichnen. Dabei wird teils für bereits aufgestellte Etymologien die sachliche Begründung gegeben, d. h. es wird gezeigt, daß sie mit dem, was die Kulturforschung hinsichtlich der Entwicklung des Gegenstandes erkennen läßt, in Übereinstimmung sind, teils werden auf derselben Grundlage neue Wortdeutungen versucht. Bei den Wörtern für 'Tisch' ist der leitende Gedanke, daß man ursprünglich nur Brettchen und Bretter hatte, von denen man aß (daher die vielfachen Schwankungen der Sprachen in bezug auf die Bedeutungen 'Schüssel' und 'Tisch'), bei den Bezeichnungen des Bettes, daß als Bett ursprünglich eine Streu an der Wand, dann ein Dielenbrett, dann eine Bühne oder Bank gedient hat. Es braucht nicht näher gezeigt zu werden, daß die von M. befolgte Methode der etymologischen Forschung, nach der die Sprachbetrachtung immer in engstem Zusammenhang mit der Sachbetrachtung gehalten wird, die einzig richtige ist. Ihr hat kürzlich auch wieder O. Schrader in der Vorrede seines Reallexikons der idg. Altertumskunde S. XX ff. das Wort geredet, und man darf erwarten, daß Rückfälle in die bekannte, in früheren Zeiten weitverbreitete Art des Betriebs der etymologischen Studien, soweit es sich bei diesen um Bezeichnungen der Gegenstände der Sinnenwelt handelt, um so seltener werden, je mehr die idg. Altertumskunde in sich selber erstarken wird. Besonders förderlich sind solche etymologische Untersuchungen, in denen, wie in der vorliegenden Arbeit, Benennungen für Dinge, die ein irgendwie einheitliches Kulturgebiet ausmachen, in diesem ihren Zusammenhang ins Auge gefaßt werden, und ich möchte behaupten, noch kein Beitrag zur Wortforschung hat so deutlich als dieser Aufsatz von Meringer hervortreten lassen, wie auch nach dieser Richtung vergleichendes Verfahren fruchtbar und notwendig ist.

Zu bedauern ist freilich, daß der Aufsatz vielfach gar zu skizzenhaft gehalten ist. Dem Verf. war es offenbar nicht um eine gründlichere und allseitige Durchforschung des Gegenstandes zu tun (er lehnt es ja auch von vorn herein ab, das gesamte einschlägige Wortmaterial der idg. Sprachen oder auch nur einiger von ihnen zu behandeln), sondern bloß um einen Rekognoszierungsritt in ein Gebiet, das noch keiner vor ihm mit klarem Bewußtsein davon, was vor allem not tut, durchstreift hatte. Gleichwohl hätte er wenigstens die Literatur über die einzelnen von ihm behandelten Wörter schon jetzt besser berücksichtigen müssen; sie hätte ihm nicht nur manche wichtige Ergänzung geliefert, sondern — worauf es hier mehr ankommt — ihn gewiß auch manches anders beurteilen lassen. Hoffentlich kommt Meringer auf die Wörter unserer Sprachen für den Hausrat zurück und vervollständigt dann seine Untersuchung auch in der Beziehung, daß er sich diejenige Mühe der Beweisführung nicht verdrießen läßt, von der Osthoff Etymol. Parerga 1, S. V ff. spricht, und ohne welche, wie dieser Gelehrte mit Recht betont, in etymologischen Dingen nun einmal nicht zu dem erwünschten Ziele zu kommen ist. Wird dann aus dem gegenwärtigen Aufsatz ein ganzes Buch, so schadet das nichts.

Um nicht lediglich im allgemeinen zu bleiben, schließe ich noch ein paar Bemerkungen zu Einzelheiten an. S. 70: zu dem, was über den Ablaut von lit. *piáuju* gesagt ist, vgl. Berneker IF. 10, 160. — S. 72. Bei lit. *lúbas* 'Rinde' ist die Bedeutung 'Schiene, Schindel' (Leskien Nominalbild. 197) zu berücksichtigen. Daß es eine Basis **leubh-* als

Nebenform zu **leup-* 'brechen, reißen' gegeben habe (S. 97 wird Wz. *lub-* [mit *b*!] angenommen), ist durch die Wörter, die zu ihr gestellt werden, entfernt nicht wahrscheinlich gemacht. — S. 81 f. Was über den Ursprung von lat. *mēnsa* vorgebracht wird, ist möglich. Aber bei der Besprechung der Bedeutungsentwicklung mußte umbrisch mefa mefe (14mal belegt) herangezogen und zugleich die Frage ins Auge gefaßt werden, ob *spefa* Beiwort zu *mefa* und Part. Perf. Pass. von **spendō* (vgl. σπένδω lat. *spondeo*, von Planta 1, 503) war. Die Grundbedeutung 'Zugemessenes' für *mēnsa* wird richtig sein. Man braucht jedoch wegen der Femininform nicht an Ellipse von *ēsca* oder *caro* zu denken, sondern *mēnsa* war wohl ursprünglich Verbalabstraktum, 'Zumessung, Zuteilung, Darbietung', wie *impēnsa* 'Aufwand' u. a. (Brugmann Grundr. 2, 444 f., Leo in Wölfflins Archiv 10, 438). Die sakrale Bedeutung war gemeinitalisch, sie erinnert an die gleiche von got. *biuþs* ahd. *biot* (Meringer S. 90 ff.). — S. 100. ἀλωή gehört nicht in diesen Zusammenhang. S. Solmsen Untersuch. 109 ff. — S. 102. Den Ursprung von εὐνή glaube ich Ber. der sächs. Ges. der Wiss. 1901 S. 113 ermittelt zu haben, und zwar ist es M.s Aufsatz, der mich auf die Grundbedeutung 'Einsenkung, Grube' geführt hat. Die von Wackernagel Vermischte Beiträge 38 gutgeheißene Deutung von εὐνή als *εὐδνή, zu εὕδω, hat — um dies hier zu jenen meinen Ausführungen nachzutragen — für mich nichts Überzeugendes, auch dann nicht, wenn über den Ausfall von δ zwischen dem Diphthong und ν glatt hinwegzukommen sein sollte. — S. 105. Ein glücklicher Gedanke scheint die Verknüpfung von γωλεός lit. *gū̃lis* mit ai. *vanar-gú-* (vgl. zu diesem ai. Worte O. Richter IF. 9, 198. 222), besonders wenn man die zu ahd. *būan* gr. φῦναι gehörigen φωλάς, φωλεός vergleicht. *vanar-gú-* war hiernach ursprünglich "im Walde liegend" (weniger gut M. "im Walde schlafend"). Man braucht aber *-gu-*, die Schwundstufe zu dem aus γωλεός zu entnehmenden *gōu-*, nicht erst außerhalb des Griechischen zu suchen; nach Ber. der sächs. Ges. der Wiss. 1889 S. 53 f. liegt sie im Griechischen selbst in ἐγγύς und μεσσηγύ μεσσηγύς vor. Das zu ἐγγύς erweiterte adverbiale Neutrum *ἐγ-γύ bedeutete ursprünglich "anliegend". Zu dieser Bedeutung von ἐν vgl. homer. ἐμφῦναι (A 513 ὣς ἔχετ' ἐμπεφυυῖα, Z 253 u. s. ἔν τ' ἄρα οἱ φῦ χειρί) und zu dem Sinne 'nahe' av. *na-zd-yah-* ai. *nēdīyas-* 'näher' und ai. *ā-sanna-* 'nahe' (zu *sad-*, IF. 13, 85). — S. 110. Die Zusammenstellung des got. *gadauka* M., womit etwa 'Hausgenosse' gemeint ist, mit lit. *daũg* 'viel' ist höchst fragwürdig; über dieses lit. Wort s. Osthoff Zur Gesch. des Perf. 305, Zupitza Die germ. Guttur. 178. Bezüglich *gadauka* scheint v. Grienberger Unters. zur got. Wortkunde 78 f. auf richtiger Fährte zu sein.

Leipzig. K. Brugmann.

Mitteilungen.

Hittitisch und Armenisch.

Wie meiner Mitteilung in diesem Anzeiger Band IV (S. 256 ff.), so muß ich dem folgenden einige orientierende Bemerkungen vorausschicken. Daß darin früher schon Gesagtes zum großen Teil wiederholt wird, ist nicht zu umgehen.

Die hittitischen Inschriften rühren jedenfalls in der Hauptsache aus der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends vor Chr. her. Einige, wie die zwei von *Mutalu* von Kommagene — die Inschrift von Ordasu und die

von Izgin — lassen sich ziemlich genau chronologisch fixieren, insofern sie zwischen 712 und 708 entstanden sein müssen.

Die Urheber der hittitischen Inschriften nennen sich: 'König von *Ḫamat*', 'König von *Karkemiš*', König von '*Kommag*ene', 'König von *Kilik*ien' und 'König von *Tars*us', vielleicht einer 'König der Könige von *Me* + *X* (*lid-a*?)'. Andere Titulaturen der Art kenne ich noch nicht.

Die Schrift der hittitischen Denkmäler besteht aus: a) Zeichen für Begriffe, sog. 'Ideogrammen'; b) Zeichen für Silben, nämlich Konsonant + Vokal oder Vokal + Konsonant oder Konsonant + Vokal + Konsonant, falls nicht Konsonant + Konsonant mit beliebigem Vokal dazwischen; c) Zeichen für einzelne Laute, Konsonanten und Vokale. Ein Wort kann rein ideographisch und rein phonetisch oder ideographisch und zugleich ganz oder z. T. phonetisch, d. h. anders ausgedrückt: ideographisch und mit 'phonetischen Komplementen' geschrieben werden. Bezeichnet I das Ideogramm eines Wortes, $a + b$ eine Gruppe, die dessen Aussprache andeuten kann, so läßt sich dies Wort ausdrücken durch: I, $a + b$, $I + a + b$, $a + b + I$, $a + I + b$, $a + I$ und $I + b$.

Vokale brauchen nicht angedeutet zu werden, auch nicht, wo sie sich häufen. *t'* kann z. B. *dēio*, *r arioio* bezeichnen, wie die Varianten absolut deutlich erkennen lassen. Im Wortinnern wird ein Vokal zwischen Konsonanten nie, im Wortanfange jedenfalls nur äußerst selten durch Vokalzeichen ausgedrückt. Außer einem Zeichen für *io* und *ia* und vielleicht einem für *a*(*o*) + *i*(*e*) gibt es Zeichen für einfache Vokale, aber deren höchstens drei, nämlich, wie mit voller Sicherheit nur das Armenische zeigt, eins für *a* oder *o*, eins für *i* oder *e* und vielleicht eins für *u*, wenn nicht für *uo*. Ich bezeichne das Zeichen für *a* und *o* im folgenden mit *á*, das für *i* und *e* mit *í*, das für *ia* und *io* mit *íá* und das vielleicht für *a*(*o*) + *i*(*e*) gebrauchte mit *áí*.

Wie die Schreibungen für die Länder- und Städtenamen *Ḫamāt*, *Karke*(*a*)*mīš*, *Kummuḫ-Kommag*ene, *Ḫ*(*H*)*at*-, *Ḫ*(*K*)*ilik*ien, *Tars*us-תרז(*T-r-z*) und *Me* + *X* (d. i. *lid-a*?) und den Titel *Syennes*-is lehren, besitzt die hittitische Schrift Zeichen, die wenigstens auch ', *ḫ*, (*ḥ*) und 'g' (ע?) *ḫa* (*ḥa*), *k*, *ka*, *t*, *ti*, *s* (oder einen ähnlichen Laut) und *z*, -*n*-, *m* und *mi* oder *me* andeuten. Ich bezeichne sie im folgenden mit ·', *ḫ'*, *ḫ'á*, *k'*, *k'á*, *t'*, *t'í*, *ṡ*, *n*, *m* und *mí*.

Außer diesen Zeichen und denen, die ich mit *á*, *í*, *íá* und *áí* wiedergebe, existieren noch Lautzeichen für einzelne Laute und Konsonant + Vokal oder umgekehrt, deren Lautwert nicht direkt aus Eigennamengruppen erschlossen werden kann, nämlich 1. drei Zeichen, die mit einander wechseln, deren Lautwerte ohne Heranziehung des Armenischen in den Verdacht kommen müssen, *r*-haltig zu sein; 2. ein Zeichen, das vielleicht mit dem für *n* eruierten wechselt; 3. eins, das doppelt gesetzt einen Titel des Götterherrn ausdrückt, und zwar auch in einem Texte und in demselben Zusammenhange, in dem die Götterherrin *m*, d. i. gewiß Μα = 'Mütterchen', ein Name der Götterherrin im hittitischen Komana, heißt. Das unbekannte Zeichen möchte man daher *p*(*a*) oder *b*(*a*) lesen und in dem Titel des Götterherrn ein *Papa* oder *Baba* = 'Väterchen' = phrygischem Παπας (vgl. Ζεὺς Παπας) erkennen. Die obengenannten Zeichen wechseln nun aber nie mit den bereits nur direkt mit Hilfe der Eigennamengruppen eruierten, und andere Zeichen für einfache Laute oder Konsonant + Vokal oder umgekehrt kommen in den Inschriften kaum vor. Es ist aber nach den hittitischen Namen, die wir kennen, mit absoluter Sicherheit zu erschließen, daß das Hittitische ein *r* und wenigstens ein *p* besaß. Also ist unsre Lautbestimmung für die genannten vier bezw. fünf Zeichen schon ohne Hilfe des Armenischen wahrscheinlich gemacht. Das Armenische bestätigt sie aber vollständig, und darum bezeichne ich die fünf Zeichen mit Bestimmtheit resp. mit *r*, *ár* oder *rí*, *rí* oder *ár* (s. dazu unten), -*n*- und *ṕ*(*á*).

Andere Zeichen für einfache Konsonanten oder solche + Vokal wie die oben erwähnten finden sich, wie schon bemerkt, in den Inschriften anscheinend nicht, dürften also jedenfalls nur in geringer Anzahl vorhanden gewesen sein. Somit hätte das Hittitische anscheinend wohl ein *k*, aber kein *g*, wohl ein *t*, aber kein *d*, wohl ein *p* oder *b*, aber kein *b* oder *p* gehabt. Aber genau mit demselben Rechte müßte man dem Hittitischen deshalb ein *i* oder *e* und ein *a* oder *o* abstreiten, weil die Schrift kein besonderes Zeichen für *i* und *e*, für *a* und *o* hat. Wäre das nun schon wegen der uns bekannten hittitischen Namen unsinnig, muß man vielmehr zugeben, daß die Schrift in der Bezeichnung der Vokale höchst unbeholfen ist, so darf man a priori dasselbe für die Konsonanten möglich nennen, und wahrscheinlich, nein gewiß, da das Hittitische, wie z. B. der hittitische Königsname *Sa(n)gara* und der hittitische Stadtname *Melid-u* zeigen, nicht nur ein *k*, sondern auch ein *g*, nicht nur ein *t*, sondern auch ein *d* besitzt. Wir müssen darum annehmen, daß z. B. das Zeichen für *k* auch *g* bezeichnet, das für *t* auch *d*, und zugeben, daß z. B. das Zeichen für einen Laut, den die Griechen mit c wiedergeben, möglicherweise auch z. B. *dz*, und das für *ḫ*(*ḫ*) in *Ḫamat* und für *ḫ* oder *g* in *Kummuḫ-Kommagene* auch möglicherweise für ähnliche Laute gebraucht wird. Analoges gilt dann natürlich auch von den Silbenzeichen und den Wortzeichen, wenn sie rebusartig verwendet werden. Daher unsere Umschrift *k'*, *t'* usw. Das Armenische bestätigt unsre Annahme in vollstem Maße und die cyprische Silbenschrift bietet ja Analoga.

Ausdrücklich hebe ich, damit sich nicht wieder Mißverständnisse einschleichen, hervor, daß ich, wofern nicht anderes gesagt ist, die im folgenden gegebenen Lesungen und Deutungen, die ich mit armenischem Sprachgut zusammenstelle, ohne Hilfe des Armenischen allein aus den Inschriften oder sonstigen Quellen gewonnen habe. Ich habe auch allerlei Unsicheres angeführt — dabei aber den Grad der Unsicherheit erkennbar gemacht —, weil sich zwischen Unsicherem und Sicherem nur schwer eine scharfe Grenze ziehen ließ und weil meine Forschungen jetzt soweit gediehen sein dürften, daß manches an und für sich Unsichere durch das Gesamtresultat gesichert wird. Die Begründungen für meine unten vorgetragenen Lesungen und Deutungen finden sich in: ZDMG. Bd. 48, S. 235—352 u. S. 429—485; Maspero's Recueil de travaux Bd. 18, S. 111—120; WZKM. Bd. 10, S. 3—20; m. Hittitern und Armeniern; ZDMG. Bd. 53, S. 445—470 und werden sich finden ibidem in Bd. 57 in Heft 2 und 3.

I.

Zum hittitisch-armenischen Wortschatz.

a) Substantiva.

1. 'Herr' heißt im Hittitischen *t'-í-í*; so wird auch der hittitische Götterherr *Sanda* genannt, und für *Sanda* liest man einmal *De-sandus* (m. Hittiter und Armenier S. 89); im Armenischen ist *tēr* 'Herr' aus *tē* und **ar* oder *air* = 'Mann', und *tikin* 'Herrin' aus *tē* und *kin* = 'Frau' entstanden und *air* und *kin* dienen im Armenischen beim Substantiv zur Geschlechtsunterscheidung; armenisches *t* im Anlaut steht für älteres *d*.

2. 'König' heißt im Hittitischen *śárlá*, falls nicht *śárí* und *śárá*; der Fluß Namens Ψαρος [1]) (Xenophon Anabasis 1, 4, 1) oder Σαρος hieß auch

1) Zum ψ vgl. griechisches γύψος aus semitischem *gaṣṣ-* (assyr. *gaṣṣu*, syr. *geṣṣā*) und zur Entlehnung griech. πλίνθος = urspr. syrischem **libintā*, assyrischem **libintu*, χάλιξ = 'Kalk', 'Kies' = assyr. *kalakku* = 'Mörtel', τίτανος = 'Kalk' zu *Tiṭanu* falls nicht *Tidanu* für den Libanon und den Antilibanon, die aus Kalk bestehen, und wohl auch πῶρος = 'Tuffstein', zu assyrischem *pū(ō)lu* = 'Kalk', ('Gips') u. dgl.

Κοίρανος; δcαρι auf kappadokischen Münzen scheint mit Justi und anderen ein Wort für 'Fürst' oder 'König' zu sein; die hittitische Hieroglyphe für 'König' ist ursprünglich ein Baum (so in Hamat nach meinen Abgüssen; in den Ausgaben, auch der von Messerschmidt, nicht erkennbar) und 'Baum' heißt im Armenischen *tsaṙ* (vgl. m. Hittiter und Armenier S. 89 ff.). Ob zu *śáríá* = 'König' armenisches *tsaṙai* = 'Knecht', 'Diener' gehört??

3—4. Ein Synonym von *śáríá* — etwa *dsario* — ist ein Wort, geschrieben: Hieroglyphe für 'Mann' + *ḫ'(á)* + *á*. Im Armenischen heißt *ark'ai* 'König', *air* aber, wohl aus älterem **ar-*, 'Mann'.

5. Ein anderes Synonym von *śáríá* wird durch eine Hand mit gekrümmten Fingern bezeichnet. Im Armenischen heißt *buṙn* 1. 'Hand mit gekrümmten Fingern', 'Hand mit einer Handvoll' und 2. 'Herrscher', 'Tyrann'.

6. Der menschliche Kopf hat einen auf *t'* als letzten Konsonanten ausgehenden Lautwert; die Tierköpfe stehen in der hittitischen Schrift für die zugehörigen Tiere; im Armenischen heißt 'Mensch' *mard* aus ursprünglicherem **martos*; der menschliche Kopf wird für ein lobendes Adjektiv gebraucht, das mit *ario* = 'tapfer', 'stark' (s. u.) parallel steht, und im Arm. heißt *mart* 'Kampf' und *martik*, dessen *k* sekundär sein könnte, 'streitbar'.

7. Ein Angehöriger des Volks der Inschriften heißt *Hat-á*. *Hai* = 'Armenier' kann auf **Hat(i)os* zurückgehn. Hierzu, daß der Götterherr, dessen Söhne sich wenigstens die Könige nennen, auch *Hat-á* heißt und daß *Haik* der Stammvater der Armenier ist. *k* ist Diminutivsuffix. Vgl. schon Σανδακος wohl für den Götterherrn *Sanda* (s. u.).

8. Nach S. 48 o. ist *p̓(á)-p̓(á)* (Genitiv) ein Titel des Götterherrn, *m* ein solcher der Götterherrin. Gegen eine Deutung dieser Wörter als Lallwörter mit den Bedeutungen 'Väterchen' bezw. 'Mütterchen' = phrygischem Παπας — und armenischem *Bab-* in den Personennamen *Bab-ik* und *Bab-ot's*; vgl. *Tirik* und *Tirot's*, worin *Tir-* aus *Tēr* einen oder den Gott als den Herrn bezeichnet — und kappadokischem Μα dürfte kein Widerspruch zu erheben sein. Nun aber ist

9. *á-t'* + *r* mit dem Determinativ 'Mann' ein Titel des Götterherrn, und für *Hato* wird mit höchster Wahrscheinlichkeit, wie *ʰ-t'*, *hát'* und *Hato*, so auch *á-t'* geschrieben. Es ist darum verführerisch, in *á-t'* + *r* den Genitiv **hatro* eines Wortes **hate(i)r* = armenischem *hair* aus ursprünglicherem **patēr* zu sehen. Eine Bezeichnung für den Götterherrn, auch in Verbindung mit 'mein' gebraucht, wird durch einen Sessel ausgedrückt. Dafür hat das Armenische ein Wort *at'oṙ*. Vielleicht ist deshalb der Sessel ein Rebus für ein hittitisches *hate(i)r* = 'Vater'. Hierzu verdient bemerkt zu werden, daß der Sessel an zwei Stellen in enger Verbindung mit dem 'Maiskolben' erscheint und an einer anderen Stelle *p̓(á)-p̓(á)* = 'Väterchen'; ferner, daß, wie dies Wort und *á-t'* + *r*, so das durch den Sessel ausgedrückte Wort zu den wenigen Substantiven gehört, die durch die Hieroglyphe 'Mann' determiniert werden können. Zur übrigens belanglosen vokalischen Differenz zwischen **hate(ir)*, mit dem Genitiv **hatro* (!), und *at'oṙ* sei bemerkt, daß armenisches *haur* doch wohl über ein **hator* aus **hatr* und weiter aus **hatro* entstanden ist — denn direkt aus *tr* kann doch wohl kein *ur* (*vr*) werden — und daß somit einem *at'oṙ* ein älteres **at'ro* entsprechen könnte.

10. Ein Wort *m-t'*+*r* für die Göttermutter existiert gegen die von Ramsay und Hogarth veröffentlichte Kopie nicht bei Fraktin, wie die Photographie von Chantre zeigt. Leider ist es nicht sicher, ob *m* und *t'* + *r* hinter einer Hieroglyphe für die Götterherrin in der Löweninschrift ein Wort bilden. Wenn sie das tun, ist dies Wort gewiß ein Genitiv *matro* von einem *mate(i)r* = armen. *mair* aus urspr. **mātēr* = 'Mutter'.

11 u. 12. 'Kind, Sohn' und dgl. heißt im Hittitischen 1. *ś-t'*+*r*, 2. *ś-p̓(á)*. Im Armenischen heißt *ustr* 'Sohn' und *zavak* 'Same, Nach-

komme'. Hierin kann *ak* das Kose- und Diminutivsuffix *ak* sein. Vgl. o. zu *Haik*. *v* nach Vokalen kann im Armenischen auf *p*, *bh* und *v* zurückgehn.

13. Der Kalbskopf, der ein Kalb vertritt, bezeichnet einmal mit Sicherheit und einmal möglicher- — oder besser wahrscheinlicherweise ein Verhältnis des Königs zum Götterherrn. Der König nennt sich u. a. auch 'Same' und 'Sohn' des Götterherrn. Im Armenischen heißt nun *ort'* 'Kalb' und *ordi* 'Sohn'. Möglich also, daß der Kalbskopf, weil = *ort'*- oder einer älteren Form hiervon, = *ordi*- oder einer älteren Form hiervon, also etwa *ortio*. Das *i* in *ordi* repräsentiert ja älteres *io*. *íá* hinter dem Kalbskopf in der Inschrift von Babylon mag dann dies zum Ausdruck bringen.

---

14. Ein Hundekopf — der einen Hund vertritt — hat *ś* als ersten und *n* als letzten Konsonanten und bezeichnet einmal Συεν in Συεννεσις. Im Armenischen bedeutet *šun* 'Hund' und *un* darin geht über *u'n* auf *uon* zurück.

15. Ein anderer Hundekopf — der einer Dogge — drückt *kom*- in Kommag-ene -*Kummuḫ* aus, ist also *k'ám* zu lesen. Im Armenischen ist *gamp'ṙ šun* (= Hund) das Wort für 'Dogge'.

16. *á-í-ś*-, falls nicht etwa *í-ś* — welch Letzteres aber sehr unwahrscheinlich ist — ist der Lautwert des Eselskopfes. Im Armenischen heißt *ēš* 'Esel', und dies kann auf älteres **oišo* zurückgehn.

17. Ein Tierkopf, der ein Esels- oder Pferdekopf sein muß, aber nicht der eines Esels oder eines Pferdes schlechthin ist, entspricht einem Namen, den die Assyrer *Mutalu* aussprachen und die Ägypter ähnlich. *mtruk* heißt im Armenischen 'Eselsfüllen' und -*k* oder -*uk* am Ende des Wortes kann das Diminutivsuffix *k* oder *uk* sein. Vgl. oben zu *Haik* und *zavak* = respr. *Hat*(*i*)*o* und *śaṕ*(*á*).

18. Ein Pferdekopf könnte in der Löweninschrift Z. 6 den Begriff 'Pferd' ausdrücken, was allerdings zu gewagt erscheinenden, aber doch nicht undenkbaren Annahmen führen müßte. Bedenken wir nun, daß **g¹hers*- = *dzeṙ-n* (= Hand) im Hittitischen als *dyer*- erscheint, daß armenisches *dzi* = 'Pferd' etwa auf **g¹hio* zurückgeht und daß an der gen. Stelle der Löweninschrift ein Genitiv *dēio* (bezw. *diio*) = 'des Herrn' sehr gut passen würde, so können wir es nicht für unmöglich halten, daß der Pferdekopf dort rebusartig dieses *dē*(*i*)*io* ausdrückt, weil 'Pferd' im Hittitischen etwa *dyio* lautete.

19. Der Stierkopf hat, soweit es sich nur um die Konsonanten handelt, als Lesung *ś* und einen Konsonanten, der oft am Ende des Substantivs und Adjektivs erscheint, ohne Kasusendung zu sein, und für den vielleicht einmal *n* geschrieben wird. *ezn* = älterem *ezin* oder ähnlich heißt im Armenischen das männliche Rind und *n* ist im Armenischen der bestimmte Artikel. Das armen. *ezn* scheint Verwandte in den kaukasischen Sprachen zu haben (Tomaschek; s. KZ. 32, S. 83); darum braucht es aber nicht in nachhittitischer Zeit aus einer von ihnen entlehnt zu sein.

20. Zum Kalbskopf vielleicht für ein *ortio* = 'Sohn', weil 'Kalb' im Armenischen *ort'* heißt, s. o. Nr. 13.

21. *ḫ'* oder *ḫ'á* ist die Lesung des Widderkopfes und *ḫoi* heißt im Armenischen der Widder.

---

22. Ein Zeichen, das am ehesten die Augen mit der Nase dazwischen en face darstellt, drückt *ś* (*t'ś*) aus, und im Armenischen heißt *at'š-k'* (*k'* ist die Nominativ-Plural-Endung) 'Augen'. Dieses *at'š*- weist auf einen älteren auf *ī* endigenden Dual mit gleicher Bedeutung hin.

23. *ṕ*(*á*)-*ś*-*á* ist die Lesung des Vorderarms, vielleicht für den ganzen Arm, mit der Hand, und im Armenischen heißt *bazuk* 'Arm' aus urspr. **bhāg¹hus*. Zwar kann das Wort aus dem Persischen entlehnt sein, allein

nötig ist dies nicht. Und jedenfalls müßte ein dem indischen _bāhus_ usw. entsprechendes Wort im Armenischen ungefähr oder genau als _*baz_ erscheinen, für das wir, falls _á_ auch für _u_ steht, im Hittitischen _ṕ(á)-ś-á_ finden müßten. Zum Suffix _uk_ oder _k_ wäre an _arm-uk-n_ = 'Ellenbogen', _mu-k-n_ 'Maus' und 'Muskel', _tsun-k-n_ neben _tsunr_ = 'Knie' zu erinnern.

24. Mit _ś_ = 'dexter' (s. u.) verbunden erscheint einmal _t'-ṕ(á)_. Der 'König' heißt, wie der 'Arm', die 'rechte Hand' und die 'linke Hand' des Götterherrn, so dessen _t'-ṕ(á)_ bezw. _t'-ṕ(á) ś_. Im Armenischen, d. h. Altarmenischen heißt _t'ev_ (_o_-Stamm) 'Flügel', wird aber gelegentlich auch für 'Arm' gebraucht, im Neuarmenischen heißt dieses _t'ev_ 'Arm'. Leider muß aber hinzugefügt werden, daß armen. _tig_ in _tigk'_ = 'Arm' auch durch ein hittitisches _t -ṕ(á)_ repräsentiert sein könnte, da das genannte armenische Wort auf ein urspr. _div-_ zurückgehn könnte.

25. Der Ellenbogen oder: ein Teil des Oberarms + Unterarm ohne Hand ist _ár_ oder _rí_ zu lesen, ein durch _r_ und _ár_ oder _rí_ ausgedrücktes Wort bedeutet vermutlich 'Hand' oder 'Arm', und im Armenischen heißt der Ellenbogen _armukn_, _eri_ aber βραχίων, armus eines Vierfüßlers.

26. 'Hand' heißt _t' + r_, vielleicht, da die Hieroglyphe dafür _Tar-_ oder _Ter-_ in _Tarsus_, _Tarzu_ und Τερϲ- andeutet, mit _á_ oder _í_ zwischen den beiden Konsonanten. 'Hand' heißt im Armenischen _dzeṙ-n_, das auf _*g¹hers-_ zurückgeht. Dazwischen kann ein _*dyer-_ angenommen werden. Wenn nun von den Kasusendungen _-y(i)o_ in _-oy(i)o_ nicht weniger wie _y(i)ā(ă)_ in _ayā(ă)_ = urspr. _-ayās_ in der Schrift ignoriert werden kann, so kann ein Zeichen für ein Wort _dyer-_ gewiß _d + r_ oder _t + r_ andeuten, also _d + r_ oder _t + r_ durch ein Zeichen ausgedrückt werden, das zunächst _dyer-_ zu lesen ist.

27. Die Hand mit gekrümmten Fingern bezeichnet einen Herrscher irgend welcher Art. Im Armenischen heißt _buṙn_ 1. 'Hand mit gekrümmten Fingern', 'Hand mit einer Handvoll', 2. 'Herrscher', 'Tyrann'. S. Nr. 5.

28. u. 29. _ś-í_ und _á-ḫ'_ dürften dexter bezw. sinister und 'rechte' bezw. 'linke Hand' oder umgekehrt bedeuten. Im Armenischen bedeutet _adj_, auch mit dem Genitiv _i_, das auf ein urspr. _i_ im Nominativ hinweisen kann, dexter bezw. 'rechte Hand', _aheak_ (dessen Endung _(a)k_ sekundär sein kann) sinister. Zum wohl sekundären _(a)k_ vgl. oben und unten _p(á)-ś-á_ = _bazuk_ = 'Arm' und _martik_ vielleicht = _mardio_ = 'streitbar' usw.

30. Ist _ś-í_ = _adj_ und _á-ḫ'_ = _aheak_, dann liegt es verführerisch nahe, ein, einmal mit _t'+r ś_ — das wäre _dyer- adji_ oder ähnlich — paralleles _ś-ḫ'_ zu armenischem _dzaḫ_ = 'sinister', zu stellen. Ob das _ś_ für _dz_ gegenüber _dyer-_ = _dzeṙn_ Schwierigkeiten machen könnte, ist nicht feststellbar.

31. Eine Hieroglyphe, welche ein etwas verzerrtes Bild eines Fingers sein kann, hat den Lautwert _mat_ bezw. _m + t_, wenn sie nicht _Ḥ(Ḫ)amāt_ zu lesen ist. Im Armenischen heißt der Finger _matn_, vielleicht aus älterem _*mad-_, wie _dzeṙ-n_ aus _*g¹hers-_, _ot-n_ = 'Fuß' aus _*pod-_ usw.

32. Etwas, das den Hintersten en profil darstellen könnte, hat die Lesung _r_, und im Armenischen heißt _oṙ_ 'Hinterster'. Indes könnte dies ein Lehnwort aus dem Griechischen sein, in dem ihm ein ὄρροϲ entspricht.

33. α. Das Bein steht an einer Stelle im Parallelismus mit der 'Hand mit dem Messer', einer Hieroglyphe, die hier wie sonst _hát'_ gelesen wird (s. u. S. 55) und _hato_ = 'hatisch' bezeichnet. Diesem Lautwert _hát'_ entspricht (s. u. l. c.) im Armenischen _hat-an-el_ = 'schneiden', wohl aus ursprünglicherem _*pad-_. Nun aber bedeutet im Armenischen _otn_, mit sekundärem _n_, wie 'Fuß' so auch 'Bein' und geht, vielleicht über _*hod_, auf _*pod-_ zurück. Also scheint das mit der 'Hand mit dem Messer' — = _hát'_ und für _hato_ — parallele Bein eigentlich eine Lesung _hod(t)_ und darum _hát'_ (s. o. S. 48 f.) zu haben — und ebenfalls _hato_ zu bezeichnen — und diese Lesung armenischem _otn_ zu entsprechen. Nun wird aber der Fuß

(s. sofort) *t'* gelesen, und armenisches *otn* bedeutet, wie schon bemerkt, auch 'Fuß' — und zwar zunächst —, und das scheint zu zeigen, daß armenisches *otn* im Hittitischen nicht als *hod*(*t*)-, sondern nur als *ot*(*d*)-erscheinen könnte. Da jedoch für *hato* = 'hatisch' mit höchster Wahrscheinlichkeit auch *á-t'* geschrieben wird, so würde auch ein Zeichen mit der Lesung *od* oder *ot* und darum *át'* (s. o. S. 48 f.) als Ausdruck für ein Wort *hato* dienen können und somit die für das Bein vermutete Lesung, ob *hát'* oder *át'*, durchaus mit dem Armenismus des Hittitischen in Einklang stehn.

β. Der menschliche Fuß ist *t'* zu lesen, und im Armenischen bezeichnet *otn* mit sekundärem *n* den Fuß.

34. Die Klaue mit Bein hat den Lautwert *mag* oder *magh* oder ähnlich, und im Armenischen bezeichnet *magil*, dessen *g* am wahrscheinlichsten aus älterem *gh* entstanden ist, die Klaue. Dies Wort hat allem Anscheine nach Verwandte in kaukasischen Sprachen (s. u. S. 58). Darum braucht es aber nicht in nachhittitischer Zeit aus einer von ihnen entlehnt zu sein.

35. Ein aufwärts gerichteter Schwanz ist *ḫ'* oder *ḫ'á* zu lesen, und *agi*, dessen *g* am wahrscheinlichsten auf *gh* zurückgeht, bezeichnet im Armenischen den Schwanz.

---

36. Das Bild eines Baumes wird im Hittitischen *šárťá* gelesen und im Armenischen heißt *tsaŕ* 'Baum'. S. Nr. 2.

37. Ein Sessel ist vielleicht ein Rebus für den Genitiv *hatro* = 'des Vaters', phonetisch wohl geschrieben *á-t'* + *r*, und im Armenischen bedeutet *at'oŕ*, vielleicht aus älterem *at'ŕo*, 'Sessel'. S. Nr. 9.

38. 'Speer' heißt im Hittitischen *X* + *t'* + (*á* + *í*) oder + (*í* + *á*). Im Armenischen existiert ein Wort *ašteai* = 'Speer', dessen Entlehnung aus dem Persischen unwahrscheinlich ist.

39. Der viereckige Schild heißt im Hittitischen *X* + *ár* oder besser *X* + *rí*, im Armenischen 'Schild' auch *spar* und *aspar* (*i-a*-Stamm). Einer Ableitung aus dem Persischen (Pazend), in dem *spar* dasselbe heißt, könnte das *a* im Anfang widersprechen. Denn persisches *sp* im Anlaut erscheint im Armenischen sonst als *sp* ohne Vorschlag eines *a*, außer in *asparapet* für *sparapet* = 'Oberfeldherr', das aber durch Angleichung an ein eventuell echtarmenisches *aspar* = 'Schild' ebenso gut abgeändert sein könnte, wie dieses in Ableitungen, in denen allein es als *spar* erscheint, durch Angleichung an *sparapet*.

---

40. 'Land' heißt im Hittitischen im Genitiv *X* + *í* + *r* + *á* + *í* + *á*, im Armenischen 'Land' *erkir*, das sehr wohl urspr. ein Femininum mit *ā* im Nominativ und *-ayās*, woraus *ayā*(*á*), im Genitiv, gewesen sein kann. Es ist im Auge zu behalten, ob nicht *ŕ-k*(*á*)*-t'*+*r* hinter der Hieroglyphe für 'Land' in Z. 5 der Inschrift von Bulgarmaden das ganze hittitische Wort für armenisches *erkir* ausdrückt. Folgt ihm doch dasselbe Zeichen, das in der Löweninschrift einmal direkt auf 'Land' folgt. *erkir* könnte auf ein **erkitirā* zurückgehn.

---

41. Σανδα-Sanda ist der oder ein Name des hittitischen Wettergottes und speziell auch Blitzgottes, und *šand*, *šant'*, *šandi* und *šant'i* bezeichnen im Armenischen den Blitz.

b) Pronomina.

42. *š* heißt 'ich', im Armenischen *es*.

43. Ein *m*, das nicht für eine Form von *mio* = 'ein' (s. unten) stehn kann, findet sich z. B. einmal in der Inschrift eines Königs von Kilikien

zwischen 'Kilikien + Land' und 'Herr' oder dgl. und in einer Inschrift von Hamat hinter 'König', 'Herr' und Synonymen davon im Genitiv, die den Götterherrn bezeichnen. Dies *m* ist keine Kasusendung und gehört zu den Wörtern für 'Land', 'Herr' usw., bedeutet daher entweder 'groß' oder dgl. oder 'mein'. Im Armenischen heißt 'meiner' *im*.

44. Ein Wort *p̍(á)* in Verbindung mit 'Frau' bezeichnet wohl das Verhältnis, in dem die Götterherrin als Frau zum Götterherren steht, also wohl 'sein'. Armenisches *iu-* in *iur* = 'seiner' geht über *evo* auf **sevo* zurück, und durch *p̍(á)* könnte *evo* angedeutet sein.

45. *á-í-ś* bedeutet 'Dieser', armenisches *ais* 'dieser'.

46. Zum bestimmten Artikel *-n-* = armenischem *n* s. o. Nr. 19.

47. *mí-á* mit adjektivischer Funktion läßt an armenisches *mí* = 'ein' aus *mio* denken. Nichts hindert, es mit 'ein' zu übersetzen. Einmal stehen *-n-* = 'der' (s. o.) und *míá* einander gegenüber. Dem fakultativen und nur gelegentlichen Gebrauch dieses *mio* als eines unbestimmten Artikels entspricht der von *mi* mit gleicher Bedeutung im Altarmenischen. S. zu *mio* auch unten.

c) Zahlwörter.

47. *míá* dürfte im Hittitischen auch 'ein' im Sinne von *unus* bedeuten. Das ist die ursprüngliche Bedeutung von armenischem *mi*.

d) Adjektiva.

48. 'Groß' heißt im Hittitischen *m-ś-í*, mit einem Genitiv auf *-íá*, im Armenischen *mets* mit dem Genitiv *metsi*, dessen *i* auf *io(s)* zurückgeht.

49. Ein Synonym davon, vermutlich mit der Bedeutung 'mächtig', lautet mit *í* an, dem vielleicht ein *ś* folgt. Das läßt bis auf weiteres an ein armenisches *iśḫan* denken = 'Fürst', 'Machthaber', das vielleicht ursprünglich ein Adjektiv war, oder an *iśḫot* mit gleicher Bedeutung, von dem dasselbe gelten könnte. Vgl. *kar-ot* = 'mächtig'.

50. Ein Synonym von *m-ś-í* ist ferner *ḫ'* + *X* + *ś* + *í* mit einem Genitiv auf *-íá*. Im Armenischen heißt *k'adj* mit dem Genitiv *k'adji* 'stark'.

51. Ein Synonym von diesem *ḫ'* + *X* + *ś* + *í* ist ein Adjektiv, das im Nominativ *r*, *ár*, *rí* und vielleicht *r-'*, im Genitiv *r*, *ár*, *rí* und *rí-* oder besser *ar-í-ía* geschrieben wird und anscheinend mit einem Worte für 'Mann' zusammenhängt. Im Armenischen heißt *ari* aus **ar(s)ios* — mit dem Genitiv *arvoi* aus **ar(s)iosyo*, woraus **arioio* — 'tapfer', 'stark', *air*, gewiß aus **ars-*, 'Mann', und der armenische Götterherr Aramazd wird von den Armeniern so gut *ari* wie der hittitische Götterherr in den Inschriften *ár*, *rí* usw. genannt.

52. Ein Synonym von diesem Adjektiv ist *k'(á)* + *X*. Im Armenischen heißt ein Wort *karot* 'mächtig'. Für dessen Existenz bereits in assyrischer Zeit könnte man den Königsnamen קרל (*K̦-r-l*) für einen König von *Śam'al* in Nordsyrien, auf hittitischem Kulturgebiet, anführen. Denn in demselben Lande ist *Gabbāru* ein Königsname, und das bedeutet 'Gewaltiger'.

53. Zu einem eventuell anzunehmenden *mardio* = 'streitbar' = armenischem *mart-i-k* s. o. Nr. 6.

54. Ein lobendes Adjektiv (z. B. mit *á-í-ś* = 'Herr' verbunden) wird ferner durch den Stierkopf = *ezin* (s. o.) oder durch *ś* + *-n-* ausgedrückt. Im Armenischen heißt *azniv* 'edel', und dies gehört zu *azn* aus *azín* = 'Geschlecht'. Möglich, daß eine andere Ableitung hiervon mit gleicher Bedeutung wie *azniv* unserem *ś-n* entspricht. Vielleicht ein **azinio* = *azni* in *azni-ordi* = 'Sohn eines Edlen', falls nämlich aus diesem Kompositum ein Wort *azni* erschlossen werden darf.

55. Das Adjektiv *ś* + *X* + *p̍(á)* kennzeichnet, häufig in Verbindung mit *dēi* = 'Herr', nur den Götterherrn, nie, soweit ich mit Sicherheit

schließen darf, den König. Darin könnte man armenisches *surb* (urspr. mit der Endung *o* im Nominativ) = 'rein', 'heilig' sehn.

Zu *š-i* = *adj* und *á-ḫ'* = *aheak* s. oben Nr. 28 u. 29.

e) Verba.

56. Die Hand mit dem Messer hat den Lautwert *hát'* (*h-t'*). Im Armenischen heißt 'schneiden' *hat-an-el*.

57. *ímí* bedeutet 'ich bin', im Armenischen *em*, aus älterem *esmi*.

---

58. Hierzu darf man vielleicht noch hinzufügen: 'Οϲταϲοϲ, nach Stephanus von Byzanz sub voce Ἄδανα ein Name eines, vielleicht des höchsten kilikischen Gottes, der auffallend an armenisches *astuats* (*o*-Stamm) = 'Gott' erinnert. Zur Unterdrückung des *u*(*w*) wäre an Ἄραδοϲ = *Arwad* und Δάνα bei Xenophon, falls = späterem *Tyana*, zu erinnern.

Von den Wörtern, die ich ganz oder zum Teil lesen und deren Bedeutung ich genau oder doch annähernd genau aus den Inschriften selbst erschließen konnte, vermochte ich — was selbstverständlich erscheinen dürfte — einige nicht im Armenischen wiederzufinden, nämlich:

1. ein Wort (*h*)*á-i-*, vielleicht im Nominativ (*h*)*á-i-á*, ein Synonym von *ario* = *ari* = 'tapfer', 'stark'.

2. fehlt darin ein Wort *á-i-š* mit einer Bedeutung wie 'Herr', ein Synonym von *dēi*, das mit *oišo* = 'Eselshengst' identisch sein muß, also eigentlich nur eine Bedeutung 'Herr' für *ēš*. Zu hittitischem *oišo* = 'Eselshengst' und darum = 'Herr' s. m. Kommentar zur hittitisch-armen. Inschrift von Babylon in Heft 2 des heurigen Jahrgangs der ZDMG. u. sofort.

3. kann ich ein Wort *Tarku*, das in der 'Bilingue' des *Tarkuaššeme* dem Ziegenkopf entsprechen soll, im Armenischen nicht wiederfinden. Man nimmt gewiß mit Recht an, daß es — wofern dafür nicht etwa *Tarbibi* zu lesen ist — mit *Tarḫu-*, Ταρκυ- und Τροκο- in theophoren hittitischen Personennamen identisch ist. Es verdient Erwähnung, daß im Assyrischen *turāḫu* und im Syrischen *tarū*(*ū*)*ḫā* und *tarāḫā* den 'Steinbock' bezeichnen. Ferner mag bemerkt werden, daß der Ziegenkopf als ein Zeichen für einen Titel des Götterherrn an einer Stelle mit *dēio* = 'des Herrn' parallel steht und daß andererseits *dara* (urspr. *tara*?) im Sumerischen 1. 'Steinbock' heißt und 2. 'König'. Es verdient dies namentlich deshalb Erwähnung, weil, genau dem hittitischen *oišo* = 1. 'Eselshengst' und 2. 'Herr' entsprechend, im Sumerischen ein Wort für 'Machthaber', 'Herr' u. dgl. mit dem für 'Eselshengst' zusammengehört. Ähnliche Fälle der Art sind übrigens längst bekannt: hebräisches *ayil* = 'Widder', assyrisches *lulīmu* = 'Vorderschaf', arabisches *kabšun* = 'Widder' bezeichnen auch den 'Fürsten'. Zu beachten ist hierfür auch die Häufigkeit des Namens *Mutalu* = *mtr-uk* = 'Eselsfüllen' für Könige und darum jedenfalls auch Königssöhne.

Ferner konnte ich 4. für den Lautwert *íá* des ganzen Arms mit Hand — falls das die ursprüngliche Gestalt der Hieroglyphe ist — im Armenischen noch keine Erklärung finden.

Endlich besteht anscheinend eine Diskrepanz zwischen dem Lautwert *n* für den Kamelskopf und armenischem *utt* = 'Kamel', die nicht durch die mögliche Annahme geringer wird, daß der Lautwert des Kamelskopfs genauer *on* ist, eine Annahme, die deshalb möglich ist, weil der Kamelskopf ja einmal oder zweimal in dem Worte für 'Hund' = arm. *šun* aus *š-uon* vorkommt. Allein diese Diskrepanz ist irrelevant. Denn armenischem *utt* (*u*-Stamm) entspricht, wie Hommel, glaube ich, gesehen

hat, vielleicht ein präarmenisches, allerdings schlecht bezeugtes ***ulṭuni*** in den alarodischen Keilinschriften. Das armenische ***uṭṭ*** kann also aus dem Präarmenischen entlehnt sein und das Hittitische ein anderes Wort dafür besessen haben. Oder aber, während ***uṭṭ*** im Armenischen das zweihöckrige Kamel bezeichnet, könnte der in Rede stehende Kopf der eines Dromedars sein und dessen Lautwert ***n*** daher einem hittitischen Worte für 'Dromedar' entstammen.

II.

Zur hittitisch-armenischen Grammatik.

a) Zur Formenlehre.

59. Ein männlicher Personenname Σανδακος, worin jedenfalls der Gottesname ***Sanda*** steckt, wenn er nicht gar, was äußerst wahrscheinlich ist, ursprünglich den damit gemeinten Gott bezeichnet, ein männlicher Personenname Ἰνδακος neben Ἰνδας, und ein weiblicher Personenname Φαρνακη oder Θανακη für die Gattin des Σανδακος (s. m. Hittiter und Armenier) müssen an die armenische Diminutiv- und Kosenamenendung *-k* erinnern. Beachte hierzu einen Namen wie ***Haik*** für den Heros eponymos der Armenier, zu ***Hai*** = 'Armenier' und wohl speziell zu ***Hat(i)o*** 'der Hatier', einem Namen des Götterherrn (s. o. Nr. 7).

60. ***Hat-á*** heißt 'Hatier', 'Hittiter'. Für eine Annahme, daß dafür ***Hatio*** zu lesen ist, liegt kein Grund mehr vor. Dazu stimmt, wie schon bemerkt, armenisches ***Hai*** durchaus. Hier haben wir also wohl die Gentilnamenendung ***o*** wie in ***Māda***, ***Pārsa*** usw. Vielleicht sind die Wörter für 'Kilikier', 'Kommagenier' und 'Karkemischier', denen wir in den Inschriften begegnen, gleich oder ähnlich gebildet. Für eine gegenteilige Annahme liegt kein entscheidender Grund vor, und rein vokalisch ist deren Endung jedenfalls. Vgl. den Namen der Καρδου-χοι, der Ταο-χοι usw. (Hübschmann Armenische Grammatik S. 403 f.).

61. Der Nominativ Singularis des Maskulinums hat keine Endung. Ebenso im Armenischen, das ein urspr. Nominativ-*s* eingebüßt hat.

62—64. Der Genitiv der Wörter auf ***í*** lautet, so gut wie der auf ***á*** im Nominativ, auf ***-íá*** aus: ***t'-í-í*** = 'Herr' hat im Genitiv ***t-í-íá***, ***m-ś-í*** = 'groß' ***m-ś-íá***, ***mí-á*** = 'ein' ***mí-í-íá*** usw. Im Armenischen weist die Endung ***-i*** im Genitiv der ***i***-Stämme auf ein ***-io*** als Genitiv-Endung ursprünglicher ***i***-Stämme zurück, und der Genitiv der ***o***-Stämme lautet auf ***oi*** für ursprünglicheres ***oio*** aus. Der Genitiv des Wortes für 'Land' ([***erk***]***ír-***) (wie des für 'Kilikien'?) lautet auf ***á-í-á*** aus. Diese Endung entspricht einer Endung, die im Armenischen einmal aus urspr. ***-ayās*** der ***ā***-Stämme entstehen mußte und im Armenischen noch als ***-ai*** erhalten zu sein scheint. Die ***ā***-Stämme sind feminini generis, und Wörter für Land und Länder müssen im Armenischen einmal femini generis gewesen sein.

65. Ein Genitiv Pluralis, der von ***śáríá*** (***dzario***) = 'König', hat keinen Konsonanten in der Endung. Im Armenischen hat der Genitiv Pluralis die Endung ***t's*** erhalten, nachdem ursprüngliches ***-ōm***, zunächst gewiß ***m***, abgefallen war.

---

66. Der Genitiv von ***ś*** = 'ich' soll nach S. 53 f. o. durch ***m*** ausgedrückt werden. Im Armenischen ist ***im*** der Genitiv von ***es*** = 'ich'.

---

67. 'Ich bin' heißt ***ímí***, im Armen. ***em*** aus urspr. ****esmi***.

b) Zur Syntax.

68. Der Genitiv kann vor und nach seinem Regens stehn. Ersteres ist häufiger als das Letztere. Das steht im Einklang mit dem behaupteten

Indogermanismus und Armenismus des Hittitischen. Hierfür ist auch das Neuarmenische zu berücksichtigen.

69. Das Adjektiv kann als Attribut vor und nach seinem Substantiv stehn. Letzteres ist das Häufigere. Auch das steht im Einklang mit unsrer Theorie. Auch hierfür ist das Neuarmenische zu berücksichtigen.

70. Adjektiva, z. B. *meši* = 'groß', *ario* = 'stark', 'tapfer', (*h*)*á-ť*, dessen Synonym, erscheinen gelegentlich redupliziert, gewiß zur Verstärkung ihrer Bedeutung. Dasselbe ist im Armenischen der Fall.

Andere syntaktische Erscheinungen von Belang lassen sich aus den Inschriften nicht erschließen, da sie außer 'Ich bin' und 'Dies (ist)' im Anfang, nur Namen und Titel enthalten, wie ich ja von vorne herein behauptet habe.

III.

Aus Vorstehendem läßt sich folgendes Bild des hittitischen Lautbestandes und seines Verhältnisses zum Urindogermanischen einer- und Armenischen andererseits gewinnen:

a) Ein urindogermanischer Lautbestand ist wenigstens im wesentlichen im Unterschied vom Armenischen im Hittitischen erhalten:

1. Auslautende Vokale sind nicht geschwunden, z. B. in *dēi* = 'Herr' gegenüber **tē* in *tēr* und *tikin*, *meši* = 'groß' gegenüber *mets*, *mio* = 'ein' gegenüber *mi*; *mešio* (Genitiv) gegenüber *metsi*, *mioio* (Genitiv) gegenüber *mioi* und *miodj*, *arioio* (Genitiv von *ario* = 'tapfer') gegenüber *arvoi*, [*erk*]*ir-aia* (Genitiv) zu armen. *erkir* = 'Land' gegenüber der armenischen Genitivendung *ai*; *emi* = 'ich bin' gegenüber *em*.

2. Falls ein Hundekopf nicht nur rebusartig dem Συεν im Titel Syennesis entspricht, sondern dies 'Hund' ('Diener') bedeutet, was sehr wahrscheinlich ist, wäre indogermanisches *k¹uōn* zu Herodots Zeit und also auch in hittitischer Zeit noch nicht zu *šun*, sondern etwa erst zu *šu'n* geworden, vielleicht aber in hittitischer Zeit noch etwa *šuon* gesprochen worden.

3. Falls *á-ť-š* = 'Esel' ist und nicht statt dessen *ťš*, was sehr unwahrscheinlich ist, so ist indogerm. *oišo* im Hittitischen, wenigstens zur Zeit, als die hittitische Schrift aufkam, noch nicht, wie im Armen., zu *ēš* geworden, wohl aber, da ihm εc-ι in Συεννεc-ιc entspricht, in griechischer Zeit etwa schon zu *ōš*.

4. Da die Hieroglyphe für 'Mann' die Silbe *ar* oder das Wort *ar-* in dem hittitischen Worte für armenisches *ark'ai* ausdrückt, so ist indogermanisches *rs-* = 'Mann' im Hittitischen noch als *ar-* vorhanden und noch nicht, wie im Armenischen, — vermutlich nach der Gleichung *hark'*: *hair* = *ark'* : *x* — zu *air* geworden.

5. *d* ist noch nicht zu *t* geworden, wie im Armenischen, in *dēi* (*De-*) = 'Herr' gegenüber **tē*. Diese Annahme wäre indes vielleicht zu modifizieren, falls in dem 'hittitischen' Namen *Tť-ť-dw-r*̦ aus Ramses' II. Zeit ein *t'-ť-ť* = 'Herr' + *dw-r*̦ = armenischen *tur* = 'Gabe' aus älterem *dōro-*, stecken sollte. Vgl. den armenischen Namen *Tiratur* = 'Geschenk des Herrn'. Doch hätten wir dann ein anderes altes Wort mit *d* für späteres *t*.

6. *t* zwischen Vokalen ist noch nicht zu '*y* bezw. *i* geworden' in *Hat*(*i*)*o* gegenüber *Hai* und vielleicht in einem *erkitirā* gegenüber *erkir* = 'Land', und vermutlich vor *r* noch nicht 'zu *u*' in *á-t'* + *r* für *hatro* gegenüber *haur* aus **patros* und möglicherweise in *m-t'* + *r* für *matro* gegenüber *maur* aus **mātros*.

7. Nicht ganz klar ist das Verhältnis zwischen *Mutalu* und *mtr-u-k*. Für ein hittitisches *mut*(*a*)*l-u* + *uk* würde man im Armenischen *mt'l-uk* er-

warten. Doch vgl. für das *r* den Namen der Τιβαρηνοί-Tibarani (auf hittitischem Gebiet) = älterem *Tabal*(-*Tubal*) und vielleicht armenisches *buŕ* = 'Kalk' oder 'Gips', falls zu assyr. *pūlu* und babylon. **būlu* = 'Kalk' u. dgl. gehörig (und zu griechischem πῶρος = Tuffstein? vgl. Πῶρος für *Pūlu* = Tiglatpileser III.).

8. Das Hittitische hat in einer Reihe von Wörtern noch nicht die sekundäre armenische Endung *-k*, nämlich in den Substantiven *Hat(i)o* = *Haik*, *śap̓(á)* = *zavak*, *mut(a)l-u* = *mtruk*, *b(h)aśá* = *bazuk*, und den Adjektiven *áḫ'-* = *aheak* und wohl auch *mardio* = *martik*.

9. Das Hittitische hat vielleicht, und nach dem unten Bemerkten sogar höchst wahrscheinlich, noch nicht die sekundäre armenische Endung *n* in den Wörtern für 'Hand', 'Finger', 'Bein' und 'Fuß', da die Hieroglyphen dafür die Lesungen *t'(i)r*, *mát'*, *(h)át'* und *t'* haben, 'Hand', 'Finger', 'Bein' und 'Fuß' aber im Armen. *dzeŕn* (über *dyer-* aus **g'hers-*), *matn* und *otn* heißen.

10. Das Hittitische hat noch nicht die Endung *t's* im Genitiv Pluralis des Wortes *śáríá* (*dzario*) für 'König'.

11. u. 12. Ich war früher wohl der Meinung, daß ein Teil der hittitischen Schriftzeichen auch von dem Konsonantenbestand der ihnen entsprechenden hittitischen Wörter nur einen Teil und zwar den vordersten zum Ausdruck brächten. Ich glaubte also an ein akrophonisches Prinzip. Bei immer tieferem Eindringen in die Inschriften zerrinnen mir aber meine früheren Belege hierfür immer mehr und als solche scheinen nur noch übrig zu bleiben: 1. der Lautwert *mag(ḫ)* für die Klaue gegenüber armenischem *magil* = 'Klaue', 2. der Lautwert *k'ám* für den Doggenkopf gegenüber *gamp'ŕ* = 'Dogge', 3. der Lautwert *ár* für den Ellenbogen gegenüber armen. *armukn* = 'Ellenbogen'. Allein auch diese Fälle sind nicht einwandfrei: Wenn im Armenischen *t'at'* und *t'at'ul* beide 'Kralle' heißen, dürfte man sich über ein jüngeres *magil* im Armenischen gegenüber einem älteren **mag* nicht übermäßig wundern. Ob awarisches *ma'* = 'Hufnagel', udisches *muχ* = 'Nagel', 'Kralle' gegenüber awarischem *maχλ* = 'Nagel', 'Kralle' und georgischem *maχwili* = 'scharf', 'spitzig', die Tomascheck zu armenischem *magil* gestellt hat (vgl. Bugge in KZ. 32, 85), ebenfalls für den sekundären Charakter der Silbe *il* in *magil* sprechen können, weiß ich nicht. Übrigens dürfte der hittitische Lautwert *mag(ɣ)* für die 'Kralle' die Möglichkeit steigern, daß armenisches *magil* doch zu sanskr. *nakha*, deutschem 'Nagel' usw. gehört.

Wenn indogermanischem *u* im Auslaut in einer Reihe von Fällen im Armenischen ein *r* entspricht, so kann man es nicht für ganz ausgeschlossen halten, daß armenisches *gamp'ŕ* über **gamr-* aus einem **ghamu-* bezw. **vamu-* entstanden ist, also hittitisches *k'ám* für den Doggenkopf einem ganzen hittitischen Worte entspricht.

Bleibt nach *ár*, der Lautwert des Ellenbogens bezw. eines Stücks des Ober- und des ganzen Unterarms ohne Hand, gegenüber armenischem *armukn* = Ellenbogen. Aber das Zeichen, das wir bisher *ár* gelesen haben, könnte, wie wir jetzt wissen, ebensogut *rí* ja *ríá* gelesen werden, in den Inschriften findet sich vermutlich ein Wort *-ár-* oder *-rí-* mit der Bedeutung 'Arm' oder 'Hand' und im Armenischen heißt *eri*, wohl aus **rio(s)*, 'armus, βραχίων' eines Vierfüßlers!

Somit scheint ein akrophonisches Prinzip nicht zu existieren, und damit dürfte es äußerst wahrscheinlich werden, daß armenischem *magil* ein hittitisches *mag-* oder besser *maɣ-* aus *magh-* und armenischem *gamp'ŕ* etwa ein hittitisches *gamu* oder ähnlich entspricht.

Eine Beseitigung des akrophonischen Prinzips engt, dies nebenbei, den Kreis der armenischen mit hittitischen Lautwerten vergleichbaren Wörter sehr beträchtlich ein und erhöht so die Beweiskraft der mit einander übereinstimmenden hittitischen und armenischen Lautkomplexe.

b) Hittitisches steht zwischen Urindogermanischem und Armenischen:

1. Indogerm. *g^1*hers-* = 'Hand' entspricht im Hittitischen *dyer-*, im Armenischen *dzeṙ-n.* Vielleicht wird indogerm. *g^1*hi(y)os* = 'Pferd' = armen. *dzi* im Hittitischen durch *dyio* repräsentiert.

2. Das *ḫ* im Namen *H(Ḫ)amāt* wird durch zwei Zeichen ausgedrückt, von denen das eine einem Worte für 'Schwanz' entspricht, das im Armen. als *agi*, mit urspr. *gh* = späterem *g*, falls nicht urspr. *v*, erscheint. Zur Zeit der hittitischen Inschriften besaß das Hittitische ein *h* und ein Zeichen wenigstens für anlautendes *h*. *h* steht *ḫ* näher als sowohl *gh* wie *g*. Wenn somit das *ḫ* in *Ḥamat* nicht durch das Zeichen für *h* ausgedrückt wird, sondern nicht für einen, der einmal *v* war und später zu *g* ward, so scheint es, durch das Z. für einen Laut, der einmal *gh* war, später zu *g* ward, falls daß dieser in hittitischer Zeit wenigstens im Inlaut weder *gh*, noch *g*, noch gar *v* war, sondern etwa ein zwischen *gh* und *g* denkbarer Laut ɣ. Darnach ließe sich älteres *Kummuḫ-* = jüngerem *Kommag*-ene beurteilen, darnach auch, daß dessen Silbe *muḫ-mag* die Kralle = armen. *magil*, vielleicht = älterem *magh(il)*, entspricht. Nichtassyrisches ɣ drücken die die Assyrer durch ihr *ḫ* aus.

Ob auch anlautendes *gh* im Hittitischen zu ɣ oder dgl. geworden ist, läßt sich nicht ausmachen. Daß für *kom-* in *Kummuḫ*-Kommagene der Kopf einer 'Dogge' = armen. *gamṗṙ* gebraucht wird, kann hierfür schon deshalb nicht verwertet werden, weil das *g* dieses Wortes außer auf *gh* auch auf *v* zurückgehn könnte. Und bei Zeichen für komplexe Silben könnte, wie dies im Assyrischen der Fall ist, ein stärkeres Schillern des Lautwerts möglich sein, als bei solchen für einfachere Lautgefüge. Im Assyrischen bezeichnet grade das Zeichen für *kam* zufälliger Weise auch *ḫam*.

3. Falls *d́-ḫ'-* = *aheak*, so kann das *h* in dem arm. Worte wohl nicht = hittit. *h* sein, da *h* wenigstens im Anlaut wohl sicher durch ⁝ ausgedrückt wird. Intervokalisches *h* im Armenischen entspräche also wenigstens einmal hittitischem *ḫ*, das z. B. ungefähr wie ɣ lauten konnte. Dieser Laut ist aber nicht indogermanisch, sondern sekundär.

c) Hittitisches steht bereits, wenigstens annähernd und soweit erkennbar, auf der Lautstufe des Armenischen.

1.—4. Für ursprüngliches g^1h, $g^1(h)$, k^1 und k' finden sich bereits im Hittitischen wie im Armenischen Zischlaute oder Kombinationen von Dentalen und Zischlauten:

Indogerm. *bhā*g^1*hus* erscheint im Hittitischen als *b(h)aśd́* = 'Arm' bezw. 'Vorderarm', wohl = armenischem *baz-u-k*; indogerm. *eg'(h)o(m)* entspricht hittit. *eś(o)* = 'ich' = armen. *es*; indogermanisches *meg'(h)-* = 'groß' findet sich im Hittit. als *meśi*, im Armen. als *mets*; indogerm. k^1 ist zu *ś* geworden in hittit. *d́i-ś* = 'Dieser' = armen. *ais* = 'dieser' und in *śu'(o)n* = 'Hund' = armen. *šun* aus *k^1*uōn*; und *k'* zu *ś* in **a(o)śī* = 'Augen' = armen. *at'š-*.

5. Wenn für das *ḫ* in *Ḥ(Ḫ)amat* nicht das Zeichen ⁝ gebraucht wird, das das *h* in *Hato* andeutet, wohl aber außer dem Schwanz (etwa = ɣ; s. o.) auch der Kopf des Widders (= armenischem *ḫoi* vermutlich aus *khoi-*), so scheint *kh* wenigstens in dem armenischem *ḫoi* entsprechenden Worte bereits etwa zu *ḫ* geworden zu sein.

6. Indogerm. *s* ist bereits im Hittitischen wie im Armenischen geschwunden oder umgestaltet: 1. vermutlich im Anlaut vor einem Vokal, falls nämlich *ṕ(d́)* einmal für *evo* aus **sevo* = 'sein' = armen. *iu-r* steht; 2. vor *m* in *emi* = 'ich bin' aus **esmi* = armen. *em* und in *mio* = 'ein' = armen. *mi*, vor dessen *m* ein *s* ausgefallen ist; 3. vor *y* oder *i* in der Genitivendung der *o*-Stämme, die *-oio* lautet = armenischem *-oi* aus *-*osyo* (*arioio* von *ario* = 'tapfer' = armen. *arvoi* aus *(*a*)*rsiosyo* usw.); 4. hinter *r*

in *ar-* = armen. *aiṙ* = 'Mann', gewiß für urspr. **rs-*, und von *ar-* abgeleitetem *ario* = *ari* = 'tapfer', 'stark', sowie in *dyer-* = *dzeṙ-n* für urspr. **g¹hers-* = 'Hand', und vielleicht in *-r-* = *oṙ* = 'Hinterster' aus **orsos*; 5. im Auslaut der Substantiva im Nominativ und Genitiv, in *mio* = 'ein' = armen. *mi* aus **smios*, *meśi* = 'groß' = armen. *mets* aus **meg¹(h)is*, *meśio* (Genitiv) = armen. *metsi* aus **meg¹(h)ios*, *-aia* in [*erk*]*iraia* (des Landes) = armen. *-ai* aus **-ayās* usw. 6. Da armen. *k'*, soweit nachweisbar, meist auf *sv* zurückgeht und armenischem *k'adj* = 'stark' etwa hittit. *ḫaśi*, armen. *ark'ai* = 'König' etwa hittit. *ar(o)ḫá-* entspricht, so scheint auch *s* vor *v* bereits im Hittitischen seine ursprüngliche Natur eingebüßt zu haben.

7. *m* ist im Auslaut geschwunden, wie im Armen., im Genitiv Pluralis von *śario*, der *śári-* (ev. + Vokal bezw. Vokale, also wohl *śario*) heißt, und vielleicht in *eś(o)* = armen. *es* = 'ich', falls dies auf **eg¹(h)om* und nicht auf **eg¹(h)o* zurückgeht.

8. *p* ist im Anlaut zu *h* geworden, wie im Armen., in *had(t)* = 'schneiden' wohl aus **pad-*; und zu *h* oder, wie im Armenischen, zu ' in dem Wort für 'Bein' und 'Fuß' = armen. *ot-n* aus **pod*, da das Bein wohl *hát'* oder *át'* und da der 'Fuß' *t'* gelesen wird. Wahrscheinlicher ist aus diesem Grunde letzteres. Doch läßt die anscheinend anzunehmende gelegentliche Ignorierung des *h* von *Hato* in der Schrift auch an ersteres denken, ebenso die Schreibung *á-t'* + *r*, falls für *hatro*. In diesem Falle liegt ein weiteres Beispiel für den Übergang von anlautendem *p* in *h* vor. Noch nicht verwertbar ist die mutmaßliche Verwendung des Kalbskopfs für ein dem armenischen *ordi* entsprechendes Wort, selbst wenn der Zusammenhang zwischen griechischem πόρτις und armen. *ort'* = 'Kalb' gesichert wäre. Denn *ordi* = 'Sohn' könnte auch ein *p* im Anlaut eingebüßt haben.

Anhang hierzu:

Weiteres zum Verhältnis zwischen Hittitisch, Armenisch und Indogermanisch nach allerlei Zeugnissen.

1. α) Zur Annahme, daß indogerm. *d* im Hittitischen noch nicht wie im Armenischen zu *t* geworden ist, vgl. *Dana* bei Xenophon, falls = späterem *Tyana* auf hittitischem Sprachgebiet, und vielleicht *Melit*-ene-*Malatya* = altem *Melid-*, falls keine Analogiebildung nach μέλιτος anzunehmen ist. Vgl. auch Τβι-ης aus griechisch-römischer Zeit gegenüber *Tarhundapi-i* aus assyrischer Zeit. Ρω-ν-δβι-ης mag zeigen, daß der Übergang von *d* in *t* zuerst im Anlaut stattfand. (Zu diesen Namen s. m. Hittiter u. Armenier.)

β) Assyr. *ḳakḳadu* und babylonisches *gag(g)adu* (= hebr. *ḳodḳōd*; ins Sumerische als *gaggud* übernommen) = 'behaarter Teil des Kopfes, Scheitel', zeigt sich wohl im Armenischen als *gagat'n*, dessen *n* nach *dzeṙn* = 'Hand' = **g¹hers-* usw. zu beurteilen sein wird [1]). Ein hittitisches *d* ist also in nachassyrischer, vielleicht aber noch in babylonischer Zeit, zu *t'* geworden, es müßte denn sein, daß das assyr.-babylonische Wort, das in spätbabylonischer Zeit ohne Endvokale gesprochen ward, damals *gaggat* lautete. Dann gälte von dessen *t*, was sonst von einem *d* zu sagen wäre und eben angedeutet ward.

2. *pi-i* hinter einem Vokal in einem hittitischen Personennamen (*Sanda-pi-i*) entspricht -βι-ης urspr. hinter einem Vokal in Personen-

---

1) Vgl. armenisches *kaṙap'n* = 'Schädel', 'Kopf', mit gleichem Vokalismus wie *gagat'n*, das man trotz sanskr. *karpara* = 'Schale', kirchensl. *črěpŭ* und ahd. *scirbi* = 'Scherbe' einerseits zu assyrischem (*karpu* und) *karpatu* = 'Topf', andererseits zu syrischem *ḳarḳaphthā* = 'Schädel' stellen möchte. Ist *kaṙap'n* das syrische, nach *gagat'n* umgebildete Wort??

namen aus griechisch-römischer Zeit (Ταρκυ-μ-βι-ηϲ, (Ε)ια-ν-βι-ηϲ; cf. Βι-ηϲ); *-da-pi-i* in einem hittitischen Namen einem -δβι-ηϲ (Ρω-ν-δβι-ηϲ) und einem Τβι-ηϲ in kilikischen Eigennamen aus griechisch-römischer Zeit. S. m. Hittiter u. Armenier. Das μ und das ν vor β und das ν vor δ kommen auf Kosten der ihnen folgenden tönenden Laute β und δ. Also ist intervokalisches hittitisches *p* in zwei Fällen in griechisch-römischer Zeit zu *b* geworden. Hiernach dürfte nun auch mit größerer Bestimmtheit angenommen werden, daß Ἀρζυβιοϲ (s. unten) in der Tat armenischem *artsiv-artsui* = ältestem erschließbarem **rg¹ipios* entspricht. Sonach dürfte indogermanisches intervokalisches *p* im Hittitischen geblieben und erst später über *b* in griechisch-römischer Zeit, zu *v* geworden sein.

3. *-nazi* in dem hittitischen Königsnamen *Tarḫunazi* aus assyrischer Zeit erscheint in griechisch-römischer als νηϲ-ι (s. m. Hittiter u. Armenier). Das scheint zu zeigen, daß ein älterer tönender Zischlaut in griech.-röm. Zeit tonlos geworden ist, und somit, daß ein armenisches *ts* aus tönendem *g¹(h)* in hittitischer Zeit noch etwa *dz* lautete, wie *t* aus *d* noch *d*. Indes, wenn βαϲ-ι in kilikischen Personennamen wirklich, wie ich vermutet habe, hittit. *b(h)aśá* aus* *bhāg¹hus* wiederspiegelt, ist dieser Schluß vielleicht hinfällig, da dies Wort als Nachkomme eines hittitischen entweder noch im Armenischen mit tönendem *z* wirklich erscheint oder doch, falls es sich dort als solcher fände, noch mit tönendem *z* erscheinen müßte. Jedoch könnte βαϲ-ι sein ϲ für ein *z* griechischem βάϲιϲ verdanken. Wiederum scheint armenisches *artsui-artsiv* = 'Adler' aus **rg¹ipios* noch in griechisch-römischer Zeit, wie, glaube ich, Lagarde vermutet hat, als Ἀρζυβιοϲ vorzuliegen. (S. zu dem Namen Zeitschr. f. Assyr. 7, S. 100.) Wir müssen deshalb vielleicht annehmen, daß *g¹* und *g¹(h)* im Hittitischen etwa noch durch ein *dz* oder ähnlich vertreten sind und daß der Übergang dieses Lauts in *ts* sich in griechisch-römischer Zeit hie und da anbahnt, ohne aber überall und sofort zum Abschluß zu kommen.

4. *gagat'n* = babylonischem *gag(g)ad(t)*- scheint zu lehren, daß sich in spätbabylonischer Zeit der Übergang von urindogermanischem *g* zu *k* im Hittitisch-Armenischen bereits angebahnt oder schon vollzogen hatte.

5. Armenisches *p'oḫ*, gewiß nach dessen zahlreichen Ableitungen zu schließen mit der Grundbedeutung 'für etwas Anderes Eingetauschtes, Ersatz' u. ä. klingt auffällig an assyr. *pū(ō)ḫu* = 'Ersatz' u. dgl. an. Gehören die Wörter zusammen, so würden sie lehren, daß assyr. *p* im Anlaut im Armenischen als *p'* erscheinen kann, also urindogermanisches *p* im Anlaut zu hittitischer Zeit und darum im Hittitischen bereits zu *h* geworden war. Das stände ja mit dem o. S. 60 Ausgeführten in Einklang. Vgl. übrigens o. S. 58 das zu assyr. *pūlu* ev. = armen. *buṙ* Bemerkte. Sollte somit armen. *hor* = 'Brunnen' mit assyrischem *būru* oder *pūru* — hebr. בור-*bōr* kann Lehnwort aus dem Babylonischen sein und spricht nicht zwingend für assyrisches *būru* mit *b* — zusammenhängen, müßte das armenische Wort in vorhittitischer Zeit, d. h. vor der Zeit, aus der die hittitischen Inschriften stammen, entlehnt sein.

Mit Vorstehendem und meinen mit sich selbst harmonierenden Übersetzungen in der ZDMG. ist hoffentlich auch für die Anspruchsvollsten und Schwerfälligsten die Richtigkeit meiner längst gesicherten hittitisch-armenischen Theorie zu einer Tatsache geworden. Vielleicht brauche ich nun in Zukunft keine Kritik mehr zu lesen wie die vor etlicher Zeit von Hirt in diesem Anzeiger veröffentlichte, keine Kindereien à la Messerschmidt, noch viel traurigerer Erzeugnisse deutscher und ausländischer Unzulänglichkeit zu geschweigen. Eine Sprache, die in dem Grade mit dem Armenischen übereinstimmt wie das Hittitische, ist eben eine Ahnherrin des Armenischen und zwar genau des uns bekannten

Armenisch, trotzdem daß Hirt interessanter Weise glaubte, daß Inschriften aus dem ersten Jahrtausend vor Chr. noch nicht schon speziell armenischen Charakter haben und darum die hittitischen Inschriften, obwohl sie anscheinend armenisierten, auch nicht indogermanisch überhaupt sein könnten. Was würde Hirt wohl zu einem 'ganz analogen Schluß sagen, daß die altgriechischen Inschriften aus dem ersten Jahrtausend vor Chr. nicht griechisch und darum überhaupt nicht indogermanisch sein können? Ja drucken läßt sich wirklich recht Vieles.

Zum Schluß bitte ich als Laie auf dem Gebiet des Armenischen und der indogermanischen Sprachvergleichung gewiß nicht vergeblich um Nachsicht, falls ich den einen oder andern Bock geschossen haben sollte. Ich hätte mich hiergegen ja vielleicht schützen können durch Anfragen bei Armenisten, vorausgesetzt, daß diese einen Träumer einer ernsten und ausreichenden Antwort gewürdigt hätten. Allein deren bisherige Stellungnahme zu meinen hittitisch-armenischen Arbeiten mußte mich davon abschrecken. Niemand geht gern betteln bei vermeintlich Reichen, die in ihm nur den Bettler sehn können.

Marburg a. d. Lahn. P. Jensen.

Die mittel- und neugriechische Sprachforschung in den Jahren 1896—1902.

Die neugriechischen Studien zeigen zwar in der jüngsten Zeit weder eine reichere noch intensivere Ausgestaltung, als wir in unserem früheren Bericht [1]) feststellen konnten, aber sie haben doch etwas mehr als früher das Interesse philologischer Kreise auf sich gelenkt: die Verschiebung, die sich in der griechischen Philologie zu vollziehen beginnt, kommt mittelbar auch der neugriechischen Sprachforschung zugut, da man sich nicht mehr der Erkenntnis verschließen kann, daß das Neugriechische als ein unerläßliches Hilfsmittel für die Geschichte der Κοινή nicht ignoriert werden darf. Nachdem ich über die Κοινή-Forschung der letzten Jahre an anderem Ort ausführlich berichtet habe, darf vielleicht auch ein weiterer Bericht über die neusten Ergebnisse der mittel- und neugriechischen Sprachforschung eines erhöhten Interesses sicher sein.

I.

Unter den **bibliographischen Hilfsmitteln** sind in erster Linie die regelmäßigen Referate der Byzant. Zeitschrift zu nennen. Zwar sind sie auf den Umkreis der mittelgriechischen Philologie beschränkt, aber sie berichten über eine solche Fülle selbst der entlegensten ausländischen Literatur, daß man auf keine andere Weise ein so vollständiges Bild jenes Forschungsgebietes bekommen kann. Dessen Natur bringt es mit sich, daß auch neugriechische Dinge mitgeteilt werden, sobald sie eine auch nur lose Beziehung zu Byzanz und seiner Kultur haben. Mein eigenes Referat soll in gewisser Beziehung die Bibliographie der Byz. Zeitschr. einmal nach der neugriechischen Seite hin ergänzen, dann vor allem die Arbeiten über mittel- und neugriech. Sprachgeschichte in ihrem Zusammenhang betrachten und prüfen: doch soll auch hier wie früher der Zusammenhang von Sprachgeschichte und Philologie nicht außer acht gelassen werden; denn unsere Wissenschaft kann nur in Verbindung mit dieser ihre Aufgaben vollständig und richtig lösen. Andere Berichte, wie

---

1) Anz. 6, 210—232. 9, 117—164.

J. Psichari Mittel- und Neugriechisch. Krit. Jahresber. d. roman. Philol. (1897) 2, 260—267, fortgesetzt von H. Pernot ib. (1899) 1, 349—370 beschränken sich von vornherein auf die Arbeiten, welche den Romanisten besonders interessieren; der Parallelismus der neugriechischen und romanischen Sprachentwicklung, die gegenseitigen Einwirkungen in Sprache und Literatur nehmen darin naturgemäß den größten Raum ein.

Für die Geschichte der neugriechischen Studien mag vor allem auf R. F. Arnold Der deutsche Philhellenismus. Kultur- und literarhistorische Untersuchungen. Euphorion. 2. Ergänzungsheft S. 71—181 (Bamberg 1896) aufmerksam gemacht werden[1]: der Verf. hat eine solche Fülle von Stoff zusammengetragen, daß man daraus in erschöpfender Weise jene eigenartige Geistesströmung kennen lernt, die sowohl unsere schöne Literatur befruchtet, wie überhaupt das Interesse am neugriechischen Volk, an seiner Sprache und Volkspoesie wachgerufen hat: wie Romantik und Sprachwissenschaft, so stehn Philhellenismus und neugriechische Philologie zu einander in ursächlicher Beziehung. Im Anschluß an Arnolds Studie hat K. Dieterich Deutschland und Griechenland. Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung vom 25. April und 2. Mai 1897 einen hübschen Überblick über den heutigen Stand der neugriechischen Forschung gegeben. Mit den frühsten Anfängen dieser Studien in Deutschland beschäftigt sich B. A. Mystakidès Notes sur Martin Crusius, ses livres, ses ouvrages et ses manuscrits. Rev. des Études grecques. 11 (1898) 279—306. (S.-A. 28 S.); er macht aus handschriftlichem Material der Bibliothek zu Tübingen (Briefen, Tagebüchern) interessante Mitteilungen über Crusius' Beziehungen zu Griechen und über seine neugriech. Studien; der Tübinger Humanist ist wohl der erste Gelehrte, der sich für neugriech. Dialektaufzeichnungen interessiert hat, und die von M. veröffentlichte Probe (S. 10 des S.-A.) zeigt, daß das in Tübingen lagernde handschriftliche Material weiter ausgebeutet zu werden verdient, nicht nur um historischer Interessen willen, sondern weil es unmittelbaren sprachwissenschaftlichen Gewinn verheißt. Nebenbei sei bemerkt, daß auch ein anderer Humanist, der Straßburger N. Gerbel (16. Jahrh.) durch seine Beziehungen zu Sophianos, dem Verfasser einer der ältesten neugriechischen Grammatiken[2]), in einer Geschichte der neugriechischen Philologie Erwähnung verdient; vgl. über jene Beziehungen Varrentrapp in der Straßburger Festschrift zur 46. Versamml. deutscher Philologen (1901) 224. 231 ff. (Über Kenntnis und Studium des Griechischen in Rom während des frühen Mittelalters s. H. Steinacker in der Festschrift für Gomperz [1902] 324—341, im besonderen über St. Denis während des 12. Jahrhs. Delisle Journal des Savants 1900, 725—732). Endlich muß hier auch der Toten gedacht werden, die unsere Wissenschaft wieder zu beklagen hat: Gustav Meyer und Zachariae von Lingenthal; diesen hat W. Fischer in Bursians Jahresber. 99. Bd. (1898) 14—48, jenen K. Dieterich ib. (1900) 1—6 mit einem Nekrolog bedacht. Was die Balkanphilologie an G. Meyer verloren hat, habe auch ich selbst Anz. 12, 141—152 ausgesprochen. Ich gab der Hoffnung Ausdruck, daß pietätvolles Gedenken sich des wissenschaftlichen Nachlasses von G. Meyer annehmen werde, sehe aber zu meinem Bedauern, daß er samt der Bibliothek an einen Antiquar verkauft worden ist: in welche Hände er nun geraten sein mag, und was aus ihm werden wird, wissen die Götter.

Für die **Ethnographie der griechischen Länder** sind vorläufig Reiseberichte unsere Hauptquelle. Da sind zuerst einige alte Berichte zu nennen, die in neuster Zeit wieder zugänglich gemacht, bezw. erläutert worden sind in den Arbeiten von

---

1) Rezension von J. Ziehen Wschr. f. klass. Philol. 1896, 432—435.
2) S. Verf. Die griech. Sprache S. 3.

F. Westberg Ibrahims Ibn-Ia'kub's Reisebericht über die Slavenlande aus dem Jahr 965. Mém. de l'Acad. des Sciences de St.-Pétersbourg, 8me série, cl. hist.-phil. 3, no. 4. 1898. 183 S.,

A. Viertel Busbecks Erlebnisse in der Türkei 1553—1562. Nach seinen Briefen dargestellt. Gymn.-Progr. Göttingen 1902. 41 S.

H. Zimmerer Eine Reise nach Amasia im Jahre 1555, nach den Briefen des Gesandten Busbeck und dem Tagebuch seines Begleiters Dernschwam mitgeteilt. Gymn.-Progr. Ludwigshafen 1899. 41 S.

Ich bemerke jedoch, daß die beiden Programme mehr für die Kenntnis der türkischen Verhältnisse als für die Ethnographie der Balkanländer in Betracht kommen. Der Reisebericht Ibrahîms bietet ebenfalls für die Ethnographie der Balkanhalbinsel nur geringes Material, am meisten für die Geschichte der Bulgaren. Über die Ausdehnung der Slaven nach Süden hin sind die Angaben zu allgemein (vgl. S. 35, 38), als daß man daraus sichere ethnographische Schlüsse (etwa für den Peloponnes) ziehen könnte. Unter den neueren Reisenden hat besonders wieder der Geograph Philippson den ethnographischen Verhältnissen der von ihm bereisten Gebiete seine Aufmerksamkeit gewidmet; vgl.

A. Philippson Reisen und Forschungen in Nord-Griechenland. Zschr. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin. 30 (1895) 467—498. 31 (1896) 193—294. 385—450. 32 (1897) 244—300,

wo man über den merkwürdigen Stamm der Karagunides[1]), über die Verbreitung der Wlachen im Pindos, die Verteilung von Griechen und Albanesen in Epirus interessante Aufschlüsse findet; Verf. macht auf einen bisher kaum bekannten Stamm der Sarakatsanen (griechische Wanderhirten in Agrapha und Valtos) besonders aufmerksam und findet ihn 'einer näheren wissenschaftlichen Untersuchung wohl wert' (32, 296 ff.).

Von nicht so hohem ethnographischen Interesse wie Epirus und Thessalien ist das Ägäische Meer; doch ergibt sich aus

A. Philippson Beiträge zur Kenntnis der griechischen Inselwelt. Petermanns Mitteil., Ergänzungsheft Nr. 134. 1901. 172 S.

(neben dem vorwiegend geologischen Inhalt) manches, was den Erforscher von Land und Leuten interessiert; denn nicht nur die Siedelungs- und Erwerbsverhältnisse, sondern auch die Geschichte und der Charakter der Bewohner, sowie der Einfluß Italiens auf diese werden in sachkundiger Weise besprochen. — Über die gesamte Verbreitung des griechischen Stammes findet man eine nützliche, auf guten Quellen beruhende Übersicht in dem Aufsatz von

A. Oppel Die Griechen nach Zahl, Verbreitung und Abstammung. Globus 71 (1897) 249—255.

Zur Orientierung über die ethnographischen Verhältnisse des Balkan kann auch ein kleines Schriftchen von

G. Weigand Die nationalen Bestrebungen der Balkanvölker. Leipzig, Seele 1898

gute Dienste leisten, wenn auch vorwiegend die politischen Streitfragen der Griechen, Albanesen, Serben und Bulgaren erörtert werden. Mit Geschichte und Politik befaßt sich ferner vorwiegend das anziehende und mit besonnenem Urteil geschriebene (pseudonyme) Buch eines Griechen aus Marseille

Terdjuman Effendi Grecs et Turcs. Études historiques. Marseille Aubertin & Rolle 1899. XV, 341 S.,

aber man findet darin auch einige Aufsätze, die für die historische Ethnographie der Balkanländer Interesse haben, nämlich über "Colonies Crétoises

1) Einige Angaben über diesen Stamm und die Agrafioten findet man auch in den (flüchtigen) journalistischen Skizzen von Γ. Παρασκευόπουλος Ταξείδια ἀνὰ τὴν Ἑλλάδα 1 (Athen 1895) 527 ff.

dans l'île de Corfou" (55 ff.), wobei die Ortsnamenkunde für die Siedelungsgeschichte nutzbar gemacht wird, ferner "Les Grecs de l'Asie Mineure" (199 ff.) und "Les Albanais" (209 ff.), worin u. a. die ethnographischen und sprachlichen (auch religiösen) Verschiebungen zwischen den Griechen und ihren Nachbaren bezw. Herren beleuchtet werden.

Gegenüber den chauvinistischen Übertreibungen der eigenen Volkszahl, deren sich alle Beteiligten schuldig machen[1]), ist es schwer, eine richtige statistische Übersicht der einzelnen Volksstämme zu gewinnen.

R. v. Mach Beiträge zur Ethnographie der Balkanhalbinsel. Statistik der nationalen Volksschulen. Petermanns Mitteil. 1899, 97—106

hat sich eines Mittels bedient, das wenigstens ungefähr richtige Verhältniszahlen für die Griechen, Serben und Bulgaren, weniger für die Wlachen ergibt: er entwirft auf grund der nationalen Schulen und ihrer Schülerzahl ethnographische Karten, die vorläufig eine statistische Grundlage bilden; das albanesische Element kommt freilich hierbei gar nicht zur Geltung, da die Albanesen noch nicht eigene Schulen besitzen. Über die Verbreitung der Bulgaren, besonders in Makedonien, handelt

F. Meinhard Bruchstücke aus dem Völkermosaik der Balkanhalbinsel. Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statistik. 21 (1899) 433—444, 487—494, 533—541.

Makedonien ist überhaupt das ethnographisch am meisten umstrittene Gebiet, wo auch die politische Seite der Frage in neuster Zeit aktuelle Bedeutung gewinnt. Ein Buch, das mir erst nachträglich bekannt geworden ist, erörtert die orientalische Frage wesentlich mit Bezug auf das Völkergewirr Makedoniens, nämlich

V. Bérard La Turquie et l'Hellénisme contemporain. Paris Alcan 1893. VI, 352 S.

Der Verf. berichtet über die Ethnographie Makedoniens und seiner Nachbarschaft auf grund eigener Reisen und ist trefflich geeignet, über den Zusammenhang von Politik und Ethnographie in jenem Wetterwinkel Europas aufzuklären. Es wird noch lange währen, bis die Wissenschaft sich ein klares Bild verschaffen kann. Wie weit ein russisches Unternehmen,

5 ethnographische Karten von Makedonien. Mit Text von P. N. Miljukov. Petersburg Schulkartendruckerei 1900. 1 Rubel,

wissenschaftlichen Forderungen gerecht wird, kann ich nicht beurteilen, da mir das Werk nicht zugänglich ist[2]).

Auf ethnographische Einzeldarstellungen der nichtgriechischen Völker soll hier nicht eingegangen werden; denn Türken und Slaven liegen außerhalb des Rahmens unseres Berichtes. Doch ist eine historisch-ethnographische Untersuchung anzuführen, welche zwar nur die nördlichen Teile der Balkanhalbinsel betrifft, die aber geradezu mustergiltig ist:

C. Jireček Die Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters. I. Teil. Denkschriften d. Wiener Akad. 48. Bd. Nr. 3. 1902. 104 S.

Es ist die wichtigste Arbeit, welche im Laufe der letzten Jahre auf dem Gebiet der Balkan-Ethnographie erschienen ist; alle Hilfsmittel (Inschriften, Urkunden, historische Zeugnisse, Orts- und Personennamen) werden benützt, um die Grenzen zwischen Griechen und Romanen, das Verhältnis dieser beiden zu den autochthonen Stämmen (den Illyriern) und die Einwanderung und allmähliche Ausbreitung der Slaven festzustellen. Die Ergebnisse sind gleich wertvoll für den Historiker und den Sprachforscher, für den Romanisten, Slavisten und Gräzisten; besonders wird die älteste Geschichte der Albanesen und Wlachen in wesentlichen Punkten aufgeklärt. Diese

1) So in griechischem Sinn C. Nicolaides in einem Buch über Makedonien (s. u.).

2) Vgl. darüber Petermanns Literatur-Bericht 1901 Nr. 411.

beiden Völker haben nun gerade für die Geschichte und Ethnographie des griechischen Stammes das unmittelbarste Interesse, weil sie teilweise mitten unter den Griechen wohnen; die Albanesen und Wlachen werden von der hohen Politik weniger beachtet und werden infolgedessen auch sonst mehr ignoriert als Slaven und Türken; mit einigen Worten soll darum auf sie eingegangen werden. Unter den verschiedenen Aufsätzen, welche der türkisch-griechische Krieg gezeitigt hat, behandelt meines Wissens nur ein Pseudonymus die ethnographische Seite der orientalischen Frage mit einer gewissen einseitigen Vorliebe für die Albanesen, wodurch er öfters zum Widerspruch reizt:

Albanus Scolar Balkanhalbinsel und Orientfrage. Velhagens und Klasings Monatshefte 11 (1897) 327—341.

Die politische Stellung Albaniens hat in neuster Zeit öfter die Presse aller Länder beschäftigt: wer sich darüber und über die Anschauungen der albanesischen Reformer orientieren will, findet in der teils albanesisch teils französisch geschriebenen Zeitschrift Albania (die zur Zeit in London herausgegeben wird) mannigfaches Material; ich erwähne aber diese Zeitschrift auch deshalb, weil sie sich ebenso intensiv mit Geschichte, Volksleben, Literatur und Sprache der Albanesen beschäftigt und die neueren Erscheinungen aus diesen Gebieten verzeichnet. Doch sei nebenbei bemerkt, daß die historisch-ethnographischen Behauptungen der Zeitschrift oft recht naiv sind und mehr vom Patriotismus als von der Wissenschaft eingegeben scheinen. Das gilt besonders von den Beziehungen der 'Pelasger', den 'Vorfahren' der Albanesen, zu den verhaßten Griechen. Wir überlassen diesen Streit der Albania und der griechischen Presse und erwähnen nur noch eine Arbeit, die den Anteil der Albanesen an der Umbildung der griechischen Rasse mit exakten Hilfsmitteln zu bestimmen sucht,

Σπ. Λάμπρος Ἡ ὀνοματολογία τῆς Ἀττικῆς καὶ ἡ εἰς τὴν χώραν ἐποίκησις τῶν Ἀλβανῶν. Ἐπετηρίς τοῦ Παρνασσοῦ 1 (1896) 156—192.

Nach dem gelehrten Verf. fand die stärkste albanesische Einwanderung in Attika erst zwischen 1418 und 1425 statt: die Einwanderer kamen, wie die Familiennamen zeigen, aus Süd-Epirus und Ätolien (nach dem Zusammenbruch des Despotats von Epirus). Die albanesischen Ansiedler haben natürlich die geographische Nomenklatur Attikas stark beeinflußt; aber die genauere Untersuchung von Lampros ergab auch hier, daß die voralbanesische Namengebung in stärkerem Maß sich behauptet hat, als man gemeinhin anzunehmen geneigt ist. L. hütet sich dabei vor dem Fehler, das albanesische Element zu unterschätzen und es etwa durch Abstriche zu verringern, wenn er einen Ortsnamen nicht ohne weiteres aus dem Albanesischen erklären kann: die etymologische Seite der Frage muß überhaupt noch (wie es auch der Verf. S. 185 wünscht) von einem sprachwissenschaftlich geschulten Kenner des Albanesischen geprüft werden.

Wie die Albanesen bei der Berührung mit den Griechen diesen unterliegen, so auch die Wlachen oder Süd-Rumänen; über den Hellenisierungsprozeß derselben findet man wertvolle Mitteilungen in den schon genannten Schriften von Philippson, Bérard und Weigand. Aus des letzteren großem (noch nicht vollendeten) Werke über die Wlachen ('Die Aromunen' Bd. 1 und 2. Leipzig 1894—95) und aus den 'Mitteilungen des rumän. Instituts' in Leipzig (herausgeg. von demselben) kann man sich über jenen Volksstamm am besten orientieren: denn Weigand ist auf diesem Gebiet Autorität.

Doch wir kehren wieder zu den Griechen zurück; um des Problemes willen, das die Entstehung der heutigen Griechenrasse betrifft, mußte der kleine Abstecher gemacht werden. Die anthropologische Seite des Problems ist nicht weiter gefördert worden. Aus A. Rose Christian Greece and living Greek (s. u.) S. 279 ff. entnehme ich, daß der Athener Anthropolog Kl. Stephanos ein reiches und vielseitiges Material zur ethnographischen

Frage gesammelt hat: aber leider wird es der Wissenschaft nicht dargeboten; daß es wertvoll und methodisch sei, dafür sprechen die bisherigen Arbeiten des Gelehrten. Besser ist uns die Psyche des modernen Griechen bekannt. Über das Volksleben wird unten gehandelt werden, ebenso über die (volkstümliche) Literatur und andere Erscheinungen, welche griechisches Denken und Fühlen kennzeichnen. Wertvoll sind für das Studium der Volksseele die Schriften von Psichari, da er gern den Charakter seiner Landsleute darstellt oder analysiert. Ich nenne hier nur

J. Psichari Autour de la Grèce. Paris Calman Lévy. 1895,

weil sich diese feuilletonistischen Skizzen vorwiegend damit beschäftigen, griechische Art des Denkens und Fühlens zu besprechen. Der Nichtgrieche wird vielleicht in manchen Dingen anders über den Volkscharakter denken — aber Psichari ist jedenfalls frei von dem Fehler, daß er nur Lichtseiten hervorhebt: im Gegenteil, er geißelt recht stark die Fehler seines Volkes, die besonders auf intellektuellem Gebiet liegen. Eine Idealisierung des heutigen Griechen gibt dagegen der Verf. in seinem Roman Τὄνειρο τοῦ Γιαννίρη (s. u.), der auch in (nicht ganz identischer) französischer Bearbeitung erschienen ist ("Le rêve de Yanniri" Paris 1898). Wie ich selbst über die heutigen Griechen im ganzen urteile, möge man in der "Deutschen Rundschau" Bd. 91 (1897) S. 203—226 nachlesen. —

Daß die Griechen keine Slaven sind, daß Fallmerayer eine Hypothese voller Übertreibungen ausgesprochen hat, darüber sind heute die Ansichten geklärt, so sehr das Problem selbst noch eindringender Forschung bedarf. Eine Orientierung darüber habe ich selbst gegeben, vgl.

A. Thumb Περὶ τῆς καταγωγῆς τῶν σημερινῶν Ἑλλήνων. Περιοδικὸν τοῦ ἐν Κ/πόλει Φιλολ. Ἑλλην. Συλλόγου 26 (1900) 329—337.

Mein Artikel "Griechen" in der neusten Auflage von Brockhaus' Konversations-Lexikon (1902) beruht im wesentlichen darauf; nach meiner Anschauung haben zwar die Griechen im Laufe der Geschichte mannigfache fremde Beimischung — körperliche und geistige — erfahren; aber darum dem neugriechischen Volkstum und Volk die Abstammung von den Griechen des Altertums rundweg abzusprechen, ist durchaus verkehrt. Darin stimmen die maßgebenden Forscher durchaus überein; über Fallmerayer denkt z. B. Oberhummer nach dem Korrespondenz-Bl. d. Gesellsch. f. Anthrop. 1897, 4—5 nicht anders als ich selbst; die Bemerkungen, die sich zu gunsten von Fallmerayers Hypothese in der Albania 1 (1897) 8—11. 28—32 finden, sind von chauvinistischem Haß diktiert und darum wertlos. Einsichtige Griechen beunruhigen sich daher heute nicht mehr über solche Hypothesen und verurteilen selbst die Übertreibungen, die sich ihre Landsleute gelegentlich bei der Bekämpfung des gehaßten 'Fragmentisten' leisten, vgl. Psichari Autour de la Grèce 56 ff. Übrigens weise ich auf einen Aufsatz hin, der sich mit der Persönlichkeit des Mannes beschäftigt, auch einiges über dessen Anschauungen bezüglich des Orientes mitteilt:

J. Jung Fallmerayer in Wien 1846. Euphorion 5 (1898) 529—534.

Die Frage nach der Abstammung der Griechen ist in einzelnen Punkten wesentlich gefördert worden, wenn sie auch im ganzen nicht alteriert wurde. So wurden (nach der Byz. Zschr. 8, 245. 584) die historischen Nachrichten gesammelt und die Literatur über die Frage besprochen von

A. Vasiljev Die Slaven in Griechenland. Viz. Vrem. 5 (1898) 404—438. 626—670.

Ein Exkurs über die Slaveneinbrüche findet sich ferner bei

H. Gelzer Die Genesis der byzantinischen Themenverfassung. Abh. d. sächs. Ges. d. Wiss. 18 (1899) Nr. 5, S. 42 ff.

Er sammelt ebenfalls historische Tatsachen über die Verbreitung des slavischen Elements, das bis zum Ende des 8. Jahrhs. in manchen Gegenden

der Zahl nach überwog. "Die Hellenenausrottung und die Slavisierung waren weder so gründlich und vollständig wie Fallmerayer, noch so sporadisch und unbedeutend, wie Hopf annahm"; aber die Kreuzung mit den Slaven bedeutete nach G. eine glückliche Regeneration der Griechen. Besonders bemerkenswert ist die von G. durch historische Zeugnisse festgestellte Tatsache, daß auch die Inseln des Ägäischen Meeres von Slaven nicht freigeblieben sind. Diesem Punkt ist außerdem ein besonderer Aufsatz gewidmet von

J. D. Šišmanov Slavische Ansiedelungen auf Kreta und den andern griechischen Inseln. Blgarski pregled. 1897, Heft 3. 38 S.,

den ich bei Krumbacher Byz. Zschr. 6, 637 als wichtig notiert finde.

Man hat früher gern in der neugriechischen Sprache und im Volksleben nach Spuren des slavischen Einflusses gesucht; die Mühe ist meist vergebens gewesen. Neuerdings suchte ein Russe engere Verwandtschaft des byzantinischen und slavischen Sprichwortes zu erweisen und dies aus einer teilweisen Aufsaugung des griechischen Volkes durch slavische Stämme zu erklären, vgl.

J. Timošenko Byzantinische Sprichwörter und slavische Parallelen zu ihnen (russ.). Warschau 1895.

Ich entnehme die obigen Angaben der Rezension von A. Semenov Byz. Zschr. 5, 607 f. (vgl. auch 5, 213 f.), der übrigens den Beweis des Verf. nicht für gelungen hält. Ich kann vorläufig zum mindesten nicht an den zweiten Teil der These glauben.

II.

Die neugriechische **Volkskunde** erfreut sich innerhalb und außerhalb Griechenlands eines regen Interesses; mehr und mehr achtet man auf die Beziehungen des griechischen Volkslebens zu dem der andern Balkanvölker, nicht um daraus in Sachen Fallmerayers pro oder contra Material zu gewinnen, sondern weil man immer deutlicher erkennt, daß die Balkanvölker trotz ihrer totalen Stammesverschiedenheiten eine Kultureinheit bilden, die sich nicht nur in den Wechselbeziehungen des Wortschatzes, sondern auch in gemeinsamen Zügen des Volkslebens äußert. Diese Tatsache findet einen sichtbaren Ausdruck in der Gründung einer Zeitschrift, die wenigstens den Rumpf der Balkanhalbinsel als einheitliches Kulturgebiet behandelt:

Die Donauländer. Zeitschrift für Volkskunde. Mit Berücksichtigung von Handel, Industrie und Verkehrswesen in den Ländern der unteren Donau. Herausgeg. von A. Strauß. 1. Wien Carl Graeser 1899.

Das mir bekannt gewordene erste Heft enthält volkskundliche Aufsätze aus Serbien und Rumänien, hat also nur mittelbar für die griechische Volkskunde Bedeutung, auf die ich mich hier zu beschränken gedenke. Leider kann ich über griechische Arbeiten nur sehr unvollständig berichten, da ich mich von Deutschland aus nur ganz unvollkommen über neue Erscheinungen unterrichten kann; doch hoffe ich wenigstens, daß mir nichts Wichtiges aus der europäischen Literatur entgangen ist. In erster Linie ist es beim europäischen Philologen der Gewinn für das antike Volkstum, der zu Ausflügen in die neugriechische Volkskunde lockt. So erörtert

E. Rieß Über Aberglaube im Altertum. Trans. of the Amer. Philol. Assoc. 26 (1895) 40—55

auch die Frage, wie abergläubische Vorstellungen der heutigen Griechen zur Erkenntnis des Altertums verwertet werden können, während er in seinem Artikel 'Aberglaube' in Pauly-Wissowas Realencyklop. des klass. Altertums 1, 29—93 sich darauf beschränkt, dasjenige zusammenzustellen, was über antiken Aberglauben aus direkten Quellen bekannt ist. Auch in einem andern Aufsatz, der sich allerdings nur mit dem Altertum

beschäftigt, verweist der gleiche Verf. gelegentlich (wenn auch ganz selten) auf neugriechische Verhältnisse, vgl.

E. Rieß Superstitions and popular beliefs in greek Comedy. Am. Journ. of Philol. 18 (1897) 189—205.

Weiter stellt Rouse in einer Rezension von Garnett Greek Folk-Poesy im Folk-Lore 8 (1897) 272—278 eine Reihe von antiken Resten im heutigen Volksleben zusammen, und endlich verwendet ein Werk, in dem man dergleichen gar nicht vermutet, die neugriechische Volkskunde zur Aufhellung antiker Verhältnisse, nämlich

Pausanias Description of Greece. Translated with a commentary by J. G. Frazer. 6 Bde. London Macmillan 1898[1]).

In diesem überaus reichhaltigen und wertvollen Kommentar (Bd. 2—5) werden die mythologischen und religiösen Angaben des Pausanias durch Parallelen aus dem heutigen Griechenland und mit Hilfe der vergleichenden Volkskunde erläutert. Der Registerband (6) ermöglicht es, rasch zusammenzustellen, was sich in Text und Kommentar auf solche Dinge bezieht.

Natürlich kommt für die neugriechische Volkskunde viel mehr heraus, wenn man von der Beobachtung des Modernen ausgeht und die Beziehungen rückwärts verfolgt. Dieser Methode bedient sich

W. Barth Die Bestattungsspende bei den Griechen. N. Jahrb. f. d. kl. Altertum 3 (1900) 177—186,

um aus dem heutigen Brauch den gleichen im Altertum zu erschließen. Vgl. ferner die Aufsätze von

Δ. Μ. Σάρρος Λείψανα τῆς λατρείας τοῦ Λίνου καὶ Ἀδώνιδος ἐν Ἠπείρῳ. Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολ. ἑταιρ. 5 (1897) 347—351 und

Γ. Μ. Βιζυηνός Οἱ καλόγεροι καὶ ἡ λατρεία τοῦ Διονύσου ἐν Θρᾴκῃ. Θρᾳκικὴ Ἐπετηρίς, ἐτήσιον δημοσίευμα τῆς ἐν Ἀθήναις Θρᾳκικῆς ἀδελφότητος. 1 (1897) 102—132.

Nur der erste Aufsatz ist mir bekannt: er berichtet von einem Frühlingsspiel "ὁ Ζαφείρης", worin die Klage um einen verstorbenen Jüngling und sein Erwachen zu neuem Leben dargestellt wird.

Wenig erforscht ist die Volkskunde des Mittelalters. Nach Byz. Zschr. 7, 500 ist das Buch von

A. Pavlov Der Nomokanon im großen Ritualbuch. Seine Geschichte und griechische und slavische Texte mit erklärenden und kritischen Bemerkungen. (russ.) Moskau 1897. XIV, 520 S.

in dieser Hinsicht wichtig, da es über Amulette, Vampyrglauben u. ä. in Byzanz Materialien bringt. Auch in der oben genannten Schrift von Gelzer findet sich ein volkskundlich interessanter Abschnitt über den Heiligen Demetrios, den in ganz heidnischer Weise gedachten Stadtgott von Thessalonich (53 ff.): die von G. mitgeteilten Stellen zeigen, wie noch im 7. Jahrhundert heidnische und christliche Vorstellungen sich mischten. Das zeigt sich besonders deutlich in den byzantinischen Beschwörungsformeln, die als die Nachkommen der gnostischen (hellenistischen) Zauberkunst betrachtet werden können. Mit solchen Formeln beschäftigt sich

W. Drexler Alte Beschwörungsformeln. 1. Byzantinische Beschwörungen der ὑστέρα (Gebärmutter). Philol. 58 (1899) 594 ff.

Über eine einzelne byzantinische Zauberformel, die von Ricochon erläutert worden ist, s. IF. Anz. 14, Heft 1.

Da Religion und Volksbrauch nicht von einander zu trennen sind, so sei auf ein Werk hingewiesen, das die religiösen Verhältnisse des christlichen Orients in trefflicher Weise behandelt:

H. Gelzer Geistliches und Weltliches aus dem türkisch-griechischen Orient. Leipzig Teubner. 1900.

---

1) Vgl. auch die Rezension von Rouse Folk-Lore 9, 172 ff.

Vgl. dazu auch den im Anschluß daran orientierenden Aufsatz von K. Dieterich in der Beil. d. Allg. Zeitung vom 7. März 1901. Ferner werden in dem Buche von

J. Vanutelli L'Arcipelago Rom, tip. Vera Roma. 1895. 165 S.

nicht nur die religiösen Verhältnisse des Ägäischen Meeres, sondern auch die Gebräuche der griechischen Kirche behandelt. Wer sich vor allem für die konfessionellen Fragen des Orients interessiert, kann aus dem Buche erfahren, wie ein italienischer Priester das Verhältnis der katholischen und der griechischen Kirche und das religiöse Denken der Griechen beurteilt.

Die neugriechische Volkskunde erhält fortwährend Zufluß von Material aus einzelnen Landesteilen; sofern es sich um landschaftliche Monographien handelt, kommen diese Dinge unten (Abschnitt VIII) zur Sprache; hier nenne ich nur Arbeiten, die ausschließlich oder doch vorwiegend die Volkskunde betreffen:

W. H. D. Rouse Folklore from the Southern Sporades. Folk-Lore 10 (1899) 150—185.

Darin finden sich Mitteilungen aus drei Handschriften des 15., 16. und 18. Jahrhunderts (aus Kos) über 1. Magik und Divination (Liebeszauber, Tierbeschwörung, bösen Blick u. dgl.). 2. Vrukolakas und Kalikantsaroi. 3. Jahreszeiten u. Verw. (Klidonas, Omina). 4. Die Brücke von Antimachia, eine Variante zum Lied von der Artabrücke, die der Verf. aus dem Volksmund aufzeichnete.

F. von Vincenz Ein Besuch auf der Insel Telos. Globus. 77 (1900) 46—48.

Außer einer kurzen geographischen Beschreibung spricht der Verf. von der Tracht und vom Tanz; merkwürdig ist das (auch auf Kos geltende) Erbrecht: die älteste Tochter erbt allein, während die jüngeren im Hause der ältesten dienen. Höchst seltsam ist die Tatsache (falls sie richtig ist), daß jene zugleich Kebsweiber des Schwagers sind.

W. H. D. Rouse Folklore firstfruits from Lesbos. Folk-Lore 7 (1896) 142—159

behandelt Beschwörungen und Liebeszauber, den Glauben an Nereiden und Miren, die Hochzeit und andere Fest- und Jahreszeiten, die Heiligkeit von Orten, Bäumen und Quellen. Den Schluß bilden drei Märchen in Übersetzung (Nr. 2 Odysseusmotiv).

Σ. Ζερβουδάκης Τὰ ἤθη καὶ τὰ ἔθιμα, τὸ ἐπάγγελμα καὶ ἡ ἐνδυμασία τῶν ἐν ἀποκέντροις τῆς Καισαρείας Καππαδοκίας οἰκούντων ὀρθοδόξων χριστιανῶν. Ξενοφάνης, σύγγραμμα περιοδικὸν τοῦ Συλλόγου τῶν Μικρασιατῶν "Ἀνατολῆς". 1 (1896/7) 326 ff. (Mir unzugänglich.)

Eine Reihe von Arbeiten behandeln einzelne Seiten des Volkslebens; dem Dämonenglauben ist gewidmet der Aufsatz von

Σ. Γ. Παναγιωτόπουλος Οἱ Καλλιτζαγκάροι [= Καλλικάντζαροι]. Πατρίς (Bukarest) 17/30. Januar 1901. (Mir nur durch Byz. Zschr. 10, 663 bekannt.)

Vor allem aber hat die Gestalt des Charos (des Todesgottes) eingehende Behandlung erfahren durch

D. C. Hesseling Charos. Ein Beitrag zur Kenntnis des neugriechischen Volksglaubens. Leiden van Doesburgh (Leipzig Harassowitz) o. J. (1897) 64 S.[1])

Auch

S. Rocco Il mito di Caronte nell' arte e nella letteratura. Turin Clausen 1897. 124 S. und

---

1) Vgl. dazu meine Rezension D. Lit.-Zeitung 1898, 881 f. und die von Wartenberg Wschr. f. kl. Phil. 1898, 716—718.

O. Waser Charon. Arch. f. Religionswiss. 1 (1898) 152—182 behandeln die neugriechische Gestalt, deren Vorkommen im mittelgriech. Sprichwort ferner von Krumbacher Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1900, 361. 439 kurz besprochen wird. Am wichtigsten ist uns die Studie von Hesseling; sie untersucht die verschiedenen Bestandteile der Vorstellung vom Todesgott: die heutige Gestalt enthält meist antike und wenig christliche Elemente; daß die Vorstellung vom 'reitenden Jäger' italienischen Ursprungs sei, will mir nicht recht einleuchten (vgl. meine Rezension). Rocco (99—121) und Waser schildern Charos zwar nur auf Grund bekannten Materials (wie es im wesentlichen in der Volksliedersammlung von Passow und bei B. Schmidt niedergelegt ist), aber sie verfolgen die Figur des Todesgottes durch das griechische und italische Altertum, sowie durch das italienische Mittelalter und die Renaissance, und geben daher die breiteste Grundlage für vergleichende Studien über diese interessante Gestalt des griechischen Volkslebens.

Über Aberglauben und Gebräuche bei Hochzeit, Krankheit und Tod ist wiederholt gehandelt worden; in erster Linie ist zu nennen

Th. Löbel Hochzeitsgebräuche in der Türkei. Nach eigenen Beobachtungen und Forschungen und nach den verläßlichsten Quellen. Mit einer Einleitung von H. Vambéry "Ethnographische Forschungen in der Türkei". Amsterdam, J. H. de Bussy 1897. XVII, 298 S.

Es war ein glücklicher Gedanke des Verfs., einen wichtigen Ausschnitt des Volkslebens durch alle Volksstämme der Türkei hindurch zu verfolgen: denn Verwandtschaft und Verschiedenheiten des Volkstums der Balkan-Völker lassen sich so am besten studieren; die christlichen Völker (Armenier, Griechen, Albanesen (z. T.), Rumänen, Bulgaren, Serben, Montenegriner) bilden eine engere Gruppe gegenüber den mohammedanischen Stämmen und den Juden. Das Buch enthält reiches und wertvolles Material; natürlich kann es die Hochzeitsgebräuche der einzelnen Volksstämme nur in Form einer orientierenden Übersicht darstellen; lokale Abarten und Einzelheiten werden mehr beiläufig geschildert. Man würde öfter eine genauere Lokalisierung des Berichteten, bezw. eine Quellenangabe wünschen, sofern der Verf. nicht eigene Beobachtungen mitteilt; in dem vorausgeschickten "Quellenverzeichnis" sind nur wenige Spezialschriften (für die Griechen überhaupt keine) angeführt, und doch ist der wissenschaftliche Wert eines solchen Buches gerade durch die benützten Quellen oder durch die Art der Beobachtungen in hohem Grade bedingt.

Die folgenden Aufsätze behandeln nur griechische Verhältnisse:

N. Ἀ. Ἀντωνόπουλος Ἕνας γάμος στὸ Τσιβέρι. Zeitschr. Τὰ Ὀλύμπια 1 (1896) 243—246. 253 f. 262 f. 268 f.

K. Dieterich Hochzeitsgebräuche auf Kreta. Beil. z. Allg. Zeitung, 30. April 1897. (Im Anschluß an das Anz. 6, 222 genannte Buch von Βλαστός.)

Σ. Π. Κερκυραϊκὰ γαμήλια τραγούδια. Τὰ Ὀλύμπια. 1897/8 S. 155. (Teilt einige Liedchen mit, die bei der Hochzeit gesungen werden.)

K. L. Lübeck Die Krankheitsdämonen der Balkanvölker. Zschr. d. Vereins f. Volksk. 9 (1899) 58—68. 194—204.

Δ. Κ. Βαρδουνιώτης Μονοημερίατικο πανί. Δημώδης πρόληψις. Σκόκου Ἐθνικὸν Ἡμερολόγιον 1898, 88—91. (Über den in Argos herrschenden Glauben, daß ein unter bestimmten Bräuchen gewebter Baumwollenstoff besonderen Schutz gegen Wunden biete.)

Endlich sind die Beerdigungsgebräuche sowohl nach der kirchlichen (liturgischen) wie nach der volkstümlichen Seite dargestellt in dem Aufsatz Il funerale greco. Zeitschr. Bessarione 1 (1896/97) 563—571. 785—792. 886—891.

Von den einzelnen Festzeiten ist die um Weihnachten behandelt worden durch

B. Ἀ. Μυστακίδης Τὰ Χριστούγεννα, ἡ πρώτη τοῦ ἔτους καὶ τὰ Θεοφάνια. Ἐκκλησιαστικὴ Ἀλήθεια. 14 (1894/5) 340—343. 350 f. 357—359. 364—366. 404 f. 15 (1895/6) 7—8

und zwar, wie ich der Byz. Zschr. 5, 232 entnehme, nur mit bezug auf die Byzantiner, während

K. Dieterich Griechische Weihnachtsgebräuche. Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung 1896. Nr. 51. 52.

hübsch von den heutigen Verhältnissen zu erzählen weiß. Auch in der Zeitschrift Τὰ Ὀλύμπια 1 (1895) 54 findet man einiges über Aberglauben in der Weihnachtszeit. Vom wetterwendischen März erfahren wir etwas bei

A. Ἀ. Κοσμῆς Τὸ εὐμετάβολον τοῦ Μαρτίου. Λαϊκαὶ παραδόσεις τῶν Σιφνίων. Ἁρμονία 1902, 197 ff.

Mit den Jahreszeiten steht der sog. Klidonas in enger Verbindung; über diese Form der volkstümlichen Divination handelte

K. Γ. Κουρτίδης Ὁ Κλήδονας ἐν Ἀδριανουπόλει. Θρᾳκικὴ Ἐπετηρίς 1 (1897) 168—180.

III.

Über die Κοινή, d. h. über den Ausgangspunkt des Mittel- und Neugriechischen habe ich ausführlich an anderm Orte berichtet, vgl.

A. Thumb Die Forschungen über die hellenistische Sprache in den Jahren 1896—1901. Arch. f. Papyrusforschung 2 (1903) 396—427.

Da an diesem Orte alle mir zugängliche Literatur verzeichnet ist, so verzichte ich hier darauf, mich zu wiederholen; auch die frühbyzantinische Zeit ist in diesem Bericht berücksichtigt. Ich hebe daraus nur einige Schriften hervor, die auch vom neugriechischen Standpunkt aus in betracht kommen:

A. Jannaris An historical Greek Grammar. London Macmillan 1897.

K. Dieterich Untersuchungen zur Geschichte der griechischen Sprache von der hellenistischen Zeit bis zum 10. Jahrh. n. Chr. Leipzig Teubner 1898. (= Byzant. Archiv 1.) XXXIV, 326 S.

A. Thumb Die griechische Sprache im Zeitalter des Hellenismus. Beiträge zur Geschichte und Beurteilung der Κοινή. Straßburg Trübner 1901. VIII, 275 S.

Jannaris versuchte eine Geschichte der griechischen Sprache bis zum Neugriechischen: wer sich mit der historischen Grammatik derselben beschäftigt, wird ihn öfter zu Rate ziehen müssen. Die Aufgabe, die sich K. Dieterich gestellt hat, gehört in dasselbe Gebiet, da er nicht nur die Κοινή, sondern auch das Frühmittelgriechische behandelt; die Tatsachen der neugriechischen Sprache werden stetig zur Beurteilung und Erklärung der sprachlichen Erscheinungen herangezogen. (Weiteres über die beiden Werke s. a. a. O.) Da ich selbst den Wert des Neugriechischen zur Aufhellung der Κοινή in meinem Buche sowohl prinzipiell erörterte wie in einzelnen Fällen nachzuweisen suchte, so findet man daselbst verschiedene Probleme der neugriech. Sprachgeschichte und Grammatik behandelt. Für die Frage nach dem Ursprung des Neugriechischen ist diejenige nach den altdialektischen Bestandteilen desselben am wichtigsten; da aber heute die Forscher darin einig sind, daß diese eventuellen altdialektischen Bestandteile schon von der altgriech. Κοινή aufgenommen sein mußten, so verschiebt sich die Frage zu derjenigen nach dem Ursprung der Κοινή. Unter diesem Gesichtspunkt habe ich die altdialektischen Reste des Neugriechischen im 6. Kapitel meines Buches untersucht. (Über den Ursprung der Κοινή und im besonderen über die von der meinigen abweichende Ansicht Kretschmers s. Arch. f. Papyrusf. a. a. O. S. 425 f.)

IV.

Daß das Interesse an der **mittelgriechischen Philologie** nicht erlahmt, sondern zunimmt, sehen wir aus dem rüstigen Fortschreiten der

"Byzantinischen Zeitschrift", in deren Bänden (bisher 12) sowohl zahlreiche wertvolle Originalarbeiten wie umfassende Berichte über die Fortschritte der byzantinischen Philologie aufgespeichert sind [1]). Dasselbe erfreuliche Blühen dieser Studien ergibt sich aus der Tatsache, daß Krumbacher's Byzantinische Literaturgeschichte schon nach sechs Jahren eine neue Auflage erforderte:

K. Krumbacher Geschichte der byzantinischen Literatur. 2. Aufl. bearb. unter Mitwirkung von A. Ehrhard und H. Gelzer. München 1897. XX, 1193 S. [2]).

Schon in der bedeutenden Vermehrung des Umfangs kommt die reichere Tätigkeit der 90er Jahre auch äußerlich zum Ausdruck; einige Abschnitte sind überhaupt neu hinzugekommen (theologische Literatur, Abriß der Kaisergeschichte); besonders wichtig ist die überaus reiche, das Gesamtgebiet der mittelgriechischen Philologie umfassende Bibliographie (S. 1068—1144). Auch wer sich nur mit der Sprachgeschichte befaßt, wird oft genug in die Lage kommen, das monumentale Werk Krumbachers zu Rate ziehen zu müssen.

Schon darf man es wagen, die Resultate der byzantinischen Forschung weiteren Kreisen zu übermitteln; denn mehrere Werke sind in jüngster Zeit erschienen, welche die Literatur des griechischen Mittelalters in allgemein verständlicher Form darstellen; vgl.

A. Baumgarten (Soc. Jes.) Geschichte der Weltliteratur. 4. Die lateinische und griechische Literatur der christlichen Völker. Freiburg i. B. Herder 1900.

K. Dieterich Geschichte der byzantinischen und neugriechischen Literatur. Leipzig Amelangs Verlag 1902. X, 242 S. = Die Literaturen des Ostens in Einzeldarstellungen 4. (Angeschlossen ist P. Horn Geschichte der türkischen Moderne.)

D. Hesseling Byzantium. Studiën over onze beschaving na de stichting van Konstantinopel. Haarlem Tjeenk Willing & Zoon. 1902. X, 403 S.

In dem erstgenannten Buche ist die byzantinische Literatur nur der Ausschnitt eines größern Ganzen (S. 499—562), und es ist begreiflich, daß der Verf. einer 'Weltliteratur' sich auf einiges wenige beschränken mußte, das ihm charakteristisch erscheint: so tritt die kirchliche Literatur stark in den Vordergrund, während die Vulgärliteratur sehr summarisch abgemacht wird (S. 549—551). Diese quantitative Abschätzung beider Teile ist an sich nicht unberechtigt; denn vom Standpunkt der Weltliteratur sind eben die vulgärgriechischen Schriftwerke für Byzanz doch nur eine sehr untergeordnete Erscheinung. Für das gute ästhetische Urteil des Verf. spricht es, daß er die 'Rhodischen Liebeslieder' aus diesem Kreise besonders hervorhebt, wie er auch sonst einen guten Geschmack beweist; nur was er über die neugriech. Sprachentwicklung sagt (549 f.), läßt nicht auf ein richtiges sprachgeschichtliches Urteilsvermögen schließen. Mit den neuesten Forschungen im Gebiet der byzantinischen Literatur ist dagegen der Verf. wohl vertraut.

Wer die mittelgriech. Literatur vom neugriech. Standpunkt aus beurteilt, für den gewinnt natürlich das vulgäre Schrifttum eine ganz andere Bedeutung: es ist die Vorstufe zu der heutigen volkstümlichen Literatur, die in unsern Tagen im Begriff steht, mit ihrem klassizistischen Gegner den Entscheidungskampf aufzunehmen: unter diesem Zeichen steht

---

1) Eine Übersicht über den Inhalt gibt K. Dieterich "Zum zehnjährigen Jubiläum der Byz. Zeitschrift" in der Beil. d. Münch. Allg. Zeitung vom 12. Dezember 1901.

2) Rezensionen sind in der Byz. Zschr. 7, 463. 866 verzeichnet. Das Werk ist auch ins Griechische übersetzt worden von Γ. Σωτηριάδης 3 Bde. Athen 1897—1900 (in der "Βιβλιοθήκη Μαρασλῆ").

die Darstellung Dieterichs[1]) und das Buch von Hesseling. Der als Neograecist wohlbekannte Verfasser hat sich für das Mittelalter eine weitere Aufgabe als Dieterich gestellt: er gibt mit geschickter Betonung des Charakteristischen eine Kulturgeschichte von Byzanz, in der Sprache und Literatur, Kunst und Wissenschaft, Politik und wirtschaftliche Lage in fesselnder Weise geschildert werden[2]).

Das Werk von

Γ. Μιστριώτης Ἑλληνικὴ γραμματολογία ἀπὸ τῶν ἀρχαιοτάτων χρόνων μέχρι τῆς ὑπὸ τῶν Τούρκων ἁλώσεως τῆς Κ/πόλεως. 2 Bde. Athen 1897

behandelt (nach der Byz. Zschr. 7, 463) die byzantinische Literatur ganz im Anschluß an Krumbacher (und zwar nach der 1. Aufl.).

Bei dem regen Betrieb, der in der byzantinischen Philologie herrscht, ist es begreiflich, daß man besonders in jüngster Zeit auch der Geschichte dieser Studien Beachtung schenkt; solche geschichtliche Skizzen geben Gelegenheit, nicht nur das Geleistete, sondern auch die Desiderata künftiger Forschung zu besprechen. Außer der Übersicht, die J. B. Bury in der Einleitung der Neuausgabe von Gibbon The history of the decline and fall of the Roman Empire 1 (London 1896) gibt, sind zu nennen:

L. Bréhier Le développement des études d'histoire byzantine du 17e au 20e siècle. Revue d'Auvergne. 1901. (Jan.—Février).

V. Lundström En ung vetenskap. Svenska humanistika förbundets skrifter. 2. Stockholm Norstedt. 1900. 35 S.

A. Palmieri Gli studi bizantini in Russia. Bessarione. 6 (1900) 472—489. 8 (1900) 336—365.

Der Verf. der zweiten Abhandlung (die erste ist mir unzugänglich) skizziert in geschickter Übersicht die Aufgaben und die Geschichte der byzantinischen Philologie, wobei auch die sprachliche Seite kurz besprochen wird (S. 13—15); im 4. Abschnitt (31 ff.) werden wir über weniger bekannte schwedische Byzantinisten seit dem 17. Jahrh. unterrichtet. Palmieri bespricht (nach einer vergleichenden Betrachtung von Byzanz und Rom vom kirchlichen Standpunkt aus) die Bedeutung der byzantinischen Philologie für Rußlands Kulturentwicklung und behandelt eingehend den Wert der byzantinischen Chronistik für die älteste Chronistik und Geschichte Rußlands, sowie die darauf gerichteten Arbeiten der russischen Gelehrten bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

Es ist hier nicht meine Aufgabe, über die Editionstätigkeit hinsichtlich mittelgriechischer Schriftwerke im einzelnen zu berichten, soweit diese in einer erstarrten Sprachform abgefaßt sind. Solche Texte sollen nur berücksichtigt werden, wenn sie sprachgeschichtlicher Behandlung teilhaftig geworden sind. Was zunächst die textkritischen Grundsätze im allgemeinen betrifft, so glaubt Radermacher Philologus 69 (1900) 171—175 die treue Wiedergabe der handschriftlichen Überlieferung sogar auf die itazistischen Fehler ausdehnen zu müssen: denn bloß die Orthographie verbessern zu wollen, aber Flexion und Syntax unverändert zu lassen, sei inkonsequent. Aber diese Grundsätze R.'s gehen von einer falschen sprachgeschichtlichen Auffassung des Mittelgriechischen aus; denn die itazistischen Fehler spiegeln doch nur die größere oder geringere Unfähigkeit der Schreiber wieder, der historischen Orthographie gerecht zu werden, beweisen aber gar nichts für die lebende Sprache: für den Byzantiner sind eben ει, ι, η usw. nichts als der eine *i*-Laut, den er in einer bald falschen bald richtigen, d. h. historischen Schreibung wiedergibt; wenn er z. B. für εἶναι entweder εἶνε oder ἶναι schreibt, so

1) Vgl. genaueres über das Buch in meiner Rezension Lit. Zentralblatt 1903, 363 f.

2) Vgl. darüber genauer meine Rezension im "Museum" 1903, 158—161.

meint er immer dieselbe Sprachform *ine*. Selbstverständlich aber würde man den Text verfälschen, wenn man dafür etwa ἔνι einsetzen wollte. Daher wird man bei der handschriftlichen Orthographie sich immer fragen müssen, ob nicht doch ein lautliches Moment dabei eine Rolle spielt, und es wäre z. B. verkehrt, ein ἔνι mit einem ἔναι für gleichwertig zu halten und hier zu uniformieren. In dieser Richtung hat

J. Schmitt Über phonetische und graphische Erscheinungen im Vulgärgriechischen. Leipzig Teubner, 1898. 36 S.

die richtigen Grundsätze aufgestellt: der Verfasser ist eben ein Kenner des Neugriechischen, und es ist für jeden Herausgeber spät- und mittelgriechischer Texte die Kenntnis der mittel- und neugriechischen Grammatik durchaus unerläßlich. Übrigens hat schon Krumbacher Byz. Zschr. 10, 312 die Grundsätze Radermachers mit Recht abgelehnt.

Die Zeit bis ins 10. Jahrhundert kann als ein Ausläufer der hellenistischen Sprache betrachtet werden. An Textausgaben, welche zur Kenntnis dieser frühsten mgriech. Periode beitragen, sind zu nennen:

The Ecclesiastical History of Evagrius with the scholia. Ed. with introduction critical notes and indices by J. Bidez and L. Parmentier. (Byzantine Texts ed. by B. B. Bury 1.) London Methuen 1898. XX, 286 S.

(6. Jahrh.; wichtig ist der Index graecitatis S. 259—285).

K. Krumbacher Studien zu Romanos. Sitzungsberichte der Bayer. Akad. d. Wiss. 1898 2, 69—268.

(I. Metrische Studien. II. Text von vier Liedern. III. Kommentar mit textkritischen und sprachlichen Anmerkungen, worin besonders auf moderne Spracherscheinungen dieses [nach dem folgenden Aufsatz dem 8. Jahrh. angehörenden] Hymnendichters hingewiesen wird.)

K. Krumbacher Umarbeitungen bei Romanos. Mit einem Anhang über das Zeitalter des Romanos. Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1899. 2, 1—156.

(Darin Text von drei Liedern mit sprachlichem usw. Kommentar.)

K. Krumbacher Romanos und Kyriakos. Sitzungsber. der Bayer. Akad. 1901, 693—766. (Darin Text von zwei Hymnen mit Kommentar.)

J. Leidig Quaestiones Zosimeae. Diss. München (Ansbach) 1900. 46 S.

(Behandelt zu textkritischen Zwecken mehrere sprachliche Eigentümlichkeiten des Zosimos, von denen einige den Einfluß der lebenden Sprache verraten.)

L. Sternbach Studia philologica in Georgium Pisidam. Krakau 1900. 365 S. (Abhandl. der Krakauer Akad.) (Mir unzugänglich)[1].

Eibel Der Sprachgebrauch des Historikers Theophylaktos Simokattes [7. Jahrh.]. 1. Gymn.-Progr. Schweinfurt 1898. 41 S.

(Gibt eine ganz äußerliche Zusammenstellung des Gebrauchs der Präpositionen, die wenig Charakteristisches bietet.)

H. Pernot Descente de la Vierge aux Enfers d'après les manuscrits grecs de Paris. Rev. des Études gr. 13 (1900) 233—259.

(Die Sprache dieses Denkmals, das nach Gidel dem 8. oder 9. Jahrh. angehört, ist wenig bemerkenswert; eine ganz junge Handschrift aus Chios, die P. herangezogen hat, enthält einige chiische Dialektformen, die nur als solche, nicht für das Original Bedeutung haben.)

Anonymi Byzantini Παραστάσεις σύντομοι χρονικαί ed. Th. Preger. Gymn.-Progr. München 1898. 50 S.

(Schrift des 8. oder 9. Jahrhs. Der beigefügte Index graecitatis verzeichnet vulgäre Erscheinungen und bemerkenswerte Wörter, z. B. lateinische Lehnwörter, die teilweise unbelegt sind.)

An der Grenze der frühmittelgriech. und der eigentlich vulgärgriech. Literatur steht

---

1) Vgl. die Rezension von Hilberg Byz. Zschr. 11, 160 ff.

Cecaumeni Strategicon et incerti scriptoris de officiis regiis libellus ed. B. Wassiliewsky et V. Jernstedt. Petersburg 1896. (Aus den Berichten der histor.-philol. Fakultät der Universität. 38.) 20 + 113 S.

Wenn auch die Sprache dieses Textes in formaler Beziehung ziemlich altertümlich ist, so zeigt sie doch im Wortschatz ganz moderne Färbung; das moderne Gepräge der Schrift wird von Hatzidakis Ἀθηνᾶ 8, 361—364 im einzelnen besprochen: jene Tatsache ist um so bemerkenswerter, als das Denkmal älter als Spaneas und Prodromos ist.

Unter der anonymen Literatur — man kann sie nicht immer Volksliteratur nennen — bilden die Fabel- und Sprichwörtersammlungen des Mittelalters ein Mittelding zwischen Antike und Byzanz; über die Sprichwörter soll unten im Zusammenhang mit den neugriechischen gehandelt werden. Die Fabelsammlung

Babrii fabulae Aesopeae. Recogn. O. Crusius. Editio maior Leipzig Teubner 1897. XCVI, 440 S.

ist hier nur deshalb zu nennen, weil darin auch die byzantinischen Exzerpte und Nachahmungen besprochen werden und weil die Indices für die spätere Graecität von Belang sind. Unmittelbar aber gehören hierher die

Fables Ésopiques mises en vers par Georges l'Étolien et publ. pour la première fois d'après un manuscrit du Mont Athos par E. Legrand. Paris 1897. XVI, 109 S. (Bibliothèque grecque vulgaire 8.)

Diese Übersetzung der äsopischen Fabeln ist ein wertvolles Denkmal der Vulgärsprache des 16. Jahrhs.; in der Einleitung weist nämlich der Herausgeber nach, daß der Übersetzer, Georgios der Ätolier, ein Zeitgenosse des Martin Crusius gewesen ist.

Die sprachliche Spezialuntersuchung von Denkmälern, die nicht eigentlich vulgär, sondern nur vulgär gefärbt sind — seien es frühe oder späte Produkte — macht oft mehr Arbeit als sie (abgesehen von der Geschichte der Schriftsprache) Gewinn bringt. Das gilt von

H. Christensen Die Sprache des byzantinischen Alexandergedichtes. Byz. Zschr. 7 (1898) 366—397.

Der Verf. behandelt sein Thema nach der üblichen Einteilung, wobei die Syntax den größten Raum einnimmt; aber da die vulgären Elemente ziemlich selten sind, so kommt bei solchen Untersuchungen wenig heraus, solange nicht die Κοινή einerseits und die mittelgriech. Vulgärsprache andererseits gründlicher bekannt sind. Wer Neigung zu sprachlichen Arbeiten hat und das mittelgriech. Schrifttum dafür aussucht, dem würden viele Denkmäler eine reichere und interessantere Ausbeute gewähren. Nebenbei sei bemerkt, daß derselbe Verf. die Quellen des im 14. Jahrh. verfaßten Gedichtes in den Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1897, 33—118 untersucht hat.

Im mittelgriechischen (volkstümlichen) Roman äußert sich das zurückgedrängte echte Volkstum wieder in kräftiger Weise. Die Anregung, welche der romanische Westen der aufblühenden Vulgärliteratur gegeben hat, wurde jüngst von K. Dieterich in seiner Literaturgeschichte besonders hervorgehoben; ich bemerke, daß auch

E. Freymond Altfranzösisches Kunstepos und Romane. Krit. Jahresber. d. roman. Philologie 3 (1897) 140 ff.

auf die Wechselwirkungen zwischen Osten und Westen eingegangen ist (s. S. 148—151 über byzantinische und orientalische Stoffe). Daß von dieser Volksliteratur aus auch die Überlieferung der antiken Erzählungsstoffe beeinflußt wurde, ist zu erwarten. So hat

J. Wartenberg Die byzantinische Achilleis. Festschrift für Vahlen (1900) S. 175—201

festgestellt, daß der frei nach Art eines fränkischen Ritterromans behandelte Stoff (der in einer längeren und kürzeren Version vorliegt)

inhaltliche und formale Beziehungen zum Digenis-Epos wie zu der Erzählung von 'Imberios und der Margarona' ('der schönen Maguelone') aufweist. Auch über andere Dichtungen, die in den gleichen Kulturkreis gehören, ist in jüngster Zeit öfter gehandelt worden; vgl.

D. C. Hesseling Lybistros en Rhodamne. Verhandelingen van het Provinciaal Utrechtsch Genootschop. 1900, 5—31.

H. gibt den Inhalt der Dichtung, deren Entstehung er in die Zeit nach dem 4. Kreuzzug verlegt, nach den Handschriften von Neapel, Paris und Leiden wieder: sie zeigt sich dem altgriech. Roman und dem modernen Volksleben näher verwandt als französischen Vorbildern und verrät in der Sprache einige Einzelheiten des cyprischen Dialektes, die den Verf. Cypern als Heimat des Gedichtes vermuten lassen. Der Text ist übrigens von

R. Wünsch Zur Escorial-Handschrift Ψ—IV—22. Byz. Zschr. 6 (1897) 158—163

um eine neue Handschrift bereichert worden, woraus der Finder einige Proben mitteilt.

Das große, im eigentlichen Sinne historische Epos, das die Taten des Digenis Akritas erzählt, ist dagegen von dem Einfluß des Westens nicht berührt; über dessen Inhalt, Kulturwelt und Versionen orientiert

G. Wartenberg Das mittelgriechische Heldengedicht von Basileios Digenis Akritas. Gymn.-Progr. Berlin 1897. 29 S. 4°. bezw. Das mittelgriechische Nationalepos. Beil. d. Allg. Zeitung. 6. Febr. 1899.

Unter der volkstümlichen lyrischen Literatur des Mittelalters hat wieder das sogenannte 'Alphabet der Liebe' am stärksten das Interesse der Gelehrten beansprucht; mit dem Nachweis volkstümlicher Motive beschäftigt sich

H. Lübke Über die rhodischen Liebeslieder in ihren Beziehungen zur neugriechischen Volksdichtung. S.-A. aus Satura Viadrina (Festschrift, Breslau 1896) 22 S.

Dass die äußere Form einer Gruppe von diesen Liedern (eine Zahlenspielerei) ebenfalls volkstümlich ist, zeigt die Anwendung derselben in einem Volkslied aus Kyzikos, worüber schon vor unserer Berichtszeit (wie ich nachträglich zu früheren Berichten bemerke)

Γ. 'Ι. Κοῦζος 'Ο "κατάλογος τς ἀγάπης". Κυζικηνὴ στοιχοπλοκία. Ἑβδομάς 1892 Nr. 4

Mitteilungen gemacht hat. In dem Aufsatz von

N. Festa Sul così detto "Alfabeto dell' Amore". Atene e Roma 1 (1898) 223—238. II (1899) 13—19. 228—239

wird wieder einmal der Versuch gemacht, die durcheinander gewürfelten Lieder in Ordnung zu bringen; der Verf. stellt 4 Liederzyklen her, nach deren Abzug nur wenige Lieder übrig bleiben; F. vermutet, daß eine ältere Sammlung durch Interpolationen erweitert worden sei; Rhodos mag für einige der Lieder Ursprungsort gewesen sein.

Von sonstigen namenlosen Dichtungen sind folgende der Aufmerksamkeit gewürdigt worden:

Sp. Lambros Der Codex des Gedichtes über die Eroberung Konstantinopels. Byz. Zschr. 9, 161—169.

(Neu-Kollation der Pariser Handschrift, welche sprachlich wichtig ist, so z. B. hinsichtlich des auslautenden -ν.)

K. Krumbacher Ein dialogischer Threnos auf den Fall von Konstantinopel. Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1901. 329—362.

(K. veröffentlicht ein vulgärgriechisches Ineditum, etwa des 16. Jahrhunderts, nach 2 Handschriften aus Oxford und Venedig und gibt zugleich eine Übersicht über die verwandten Texte; eine Vermutung über die Heimat des Threnos s. Byz. Zschr. 11, 217.)

N. Χ. Ἀποστολίδης Ἐπιστημονικὸς καθορισμὸς τῶν ἐν τῷ 'Πουλολόγῳ' ἀναφερομένων πτηνῶν. Ἐπετηρὶς τοῦ Παρνασσοῦ. 1 (1897) 110—137.

(Der Aufsatz enthält einen Abdruck des Textes und eine Erläuterung der zahlreichen darin vorkommenden Vogelnamen, die zum Teil in den Lexika fehlen.)

L. Levi Un carme greco medievale in lode di Venezia. Ateneo Veneto. Anno 25, Vol. 1 (1902).

(Mir unzugänglich; der Verf. gibt nach Byz. Zschr. 11, 589 Erläuterungen zu dem vulgärgriech. Gedicht in Wagners Carmina graeca medii aevi S. 221—223.)

K. Krumbacher Pisъmo vъ stichachъ sъ akrostichomъ. (Russ.) Journal des Min. d. Volksaufklärung 1901, Abteil. Klass. Philol. S. 77—82.

(Der aus einer Pariser Handschrift des 16. Jahrhs. veröffentlichte Text, ein in Versen abgefaßter Brief, ist zwar 'altgriechisch', enthält aber einige bemerkenswerte vulgäre Formen, wie z. B. τῆς ζάχαρ = 'des Zuckers'.)

Wegen ihres sprachlichen Interesses nenne ich endlich noch einige Texte, die unter dem Titel

Ecthesis Chronica and Chronicon Athenarum ed. with critical notes and indices by Sp. Lambros. London Methuen 1902 (Byzant. Texts ed by Bury 4). X, 112 S.

veröffentlicht worden sind; die Sprache ist zwar stark archaisierend, aber um so seltsamer berühren die darin vorkommenden vulgären Elemente, unter denen italienische und türkische Lehnwörter reichlich vertreten sind. Im 'Index graecitatis' (S. 98—112) sind diese entlehnten Wörter besonders gekennzeichnet — ein Verfahren, das für ähnliche Publikationen nachahmenswert ist.

Von vulgärgriech. Schriftwerken, deren Verfasser bekannt sind, erregen die beiden, welche zugleich als die ältesten Literaturdenkmäler der Vulgärsprache gelten, naturgemäß das meiste Interesse: der sog. Spaneas des Alexios Komnenos und die vulgären 'Dichtungen' des Prodromos. Zur handschriftlichen Überlieferung des ersteren finden sich einige Beiträge bei

Weinberger Adnotationes ad graecos Italiae codices spectantes. Gymn.-Progr. Wien 1897. 24 S.

Mit den verschiedenen Versionen und ihrem Verhältnis zu einander machen uns einige Arbeiten von F. Hanna bekannt, vgl.

F. Hanna Das byzantinische Lehrgedicht Spaneas nach dem Codex Vindobonensis theol. 193. Jahresber. d. Akad. Gymn. Wien 1896. 18 S.

F. Hanna Das byzantinische Lehrgedicht Spaneas nach dem Codex Vindobon. suppl. gr. 77 und Oxoniensis Miscell. 284. Gymn.-Progr. Wien 1898. 29 S.

F. Hanna Textkritische Bemerkungen zu dem byzantinischen Gedicht Spaneas. Serta Harteliana. (Wien 1896) 93—96.

Daß übrigens der Verf. dieses Gedichtes nicht der Kaiser Alexios Komnenos, sondern ein anderer, jedoch nicht identifizierbarer Namensvetter desselben sei, suchte (nach der Byz. Zschr. 11, 187)

S. Papadimitriu Über den Verfasser des didaktischen Gedichtes Spaneas. (russ.) Jahrbuch d. hist.-phil. Gesellsch. zu Odessa. Byz.-slav. Abteilung V (1900) 337—366

nachzuweisen. Was Prodromos betrifft, so macht uns

S. Papadimitriu Des Theodoros Prodromos Manganische Gedichte. (russ.) Jahrb. d. hist.-phil. Gesellsch. in Odessa. Byz. Abteilung. IV (1899) 1—48

mit neuen Texten (Dankgedichten) bekannt. Da mir die Abhandlung nicht zugänglich ist, so verweise ich auf die tadelnde Rezension von Kurtz Byz. Zeitschr. 9, 234—238, worin K. einige Verbesserungen des Textes und literarhistorische Erläuterungen gibt. Für die einst von Miller im Annuaire de l'Assoc. pour l'encouragement des Ét. gr. 17, 20 ff. veröffentlichten, übrigens in der Schriftsprache verfaßten Gedichte des Prodromos verglich

N. Festa Notae Byzantinae. Giornale della Società Asiat. Ital. 13 (1900) 203—215

aufs neue die handschriftliche Überlieferung und gewann auf dieser Grundlage zahlreiche Verbesserungen.

Ob alle unter dem Namen des Prodromos zusammengefaßten Schriften wirklich einem einzigen Manne angehören, ist in neuerer Zeit von zwei Seiten bestritten worden, nämlich von

Γ. Ν. Χατζιδάκις Περὶ τῶν προδρόμων Θεοδώρου καὶ Ἱλαρίωνος. Vizant. Vrem. 1897, 1 u. 2. 28 S. (S.-A.) und von

C. Παπαδημητρίου Οἱ Πρόδρομοι. Viz. Vrem. 5 (1898) 91—130.

Der erste Gelehrte nimmt 2, der letztere 3[1]) Schriftsteller des Namens an; in der Verteilung der vulgär-griechischen Gedichte (1 u. 2 von Theodoros, die übrigen von Hilarion Prodromos) stimmen aber beide überein. In der Byz. Zschr. 6, 602 wird sogar noch ein vierter Prodromos vermutet. Der Aufsatz von Hatzidakis ist besonders hervorzuheben, weil er die Verschiedenheiten der Sprache (Hilarion ist vulgärer) als ein wichtiges Kriterium für die Unterscheidung der Autoren verwendet. Die Hypothese der genannten Forscher hat jedoch Widerspruch erregt bei

Ἀ. Παπαδόπουλος-Κεραμεύς Εἷς καὶ μόνος Θεόδωρος Πρόδρομος. Jahrb. d. hist.-phil. Ges. in Odessa. Byz. Abt. IV (1899) 385—402.

Nach Kurtz Byz. Zschr. 10, 244—246 sind die Argumente, welche der Verf. gegen seine Vorgänger vorbringt, beachtenswert; das Problem sei überhaupt erst zu lösen, wenn das handschriftliche Material vollständig vorliege. Mir scheint es, daß vor allem das sprachliche Moment erst dann richtig gewürdigt werden kann. Einen besonderen Beitrag zur sprachlichen Charakterisierung des Prodromos liefert

F. Grosschupf De Theodori Prodromi in Rhodantha elocutione. Diss. Leipzig 1897. 59 S.

Nicht nur Wortform und Syntax, sondern auch der Stil des Textes werden (rein deskriptiv) dargestellt: der Verf. scheint jedoch kaum eine Ahnung von der sprachgeschichtlichen Stellung seines Autors zu haben, sonst würde er bei diesem der 'Schriftsprache' angehörenden Texte sich nicht begnügen, die sprachlichen Tatsachen einfach zu verzeichnen, wie wenn es irgend ein altgriech. Text wäre, sondern er würde vielmehr sein Augenmerk darauf richten, wie weit Prodromos die altgriech. Sprachform nachgeahmt hat und wie weit er dazu überhaupt imstande war.

Eine Dichtung des Kreters Marino Falieri, die von J. Schmitt ans Licht gezogen worden ist (s. Anz. 9, 120), veranlaßte neuerdings

A. Scrinzi Poesie inedite di Marino Falieri. Atti del R. Istituto Veneto di scienze. 59 (1899/00) 2, 253—264,

die Persönlichkeit des Autors genauer festzustellen: er möchte von den zwei Trägern dieses Namens den älteren, Sohn des Marco Falieri, der um 1434 in Candia lebte, für den Verfasser jenes Textes halten; Krumbacher (Byz. Zschr. 9, 572) neigt jedoch — wie ich glaube mit Recht — dazu, einem jüngeren Marino Falieri, dem Enkel des Genannten (um 1496), die Autorschaft zuzuschreiben. In das gleiche Milieu und die gleiche Zeit gehört der Kreter Sachlikis, dessen Ἀφήγησις παράξενος bisher nur unvollständig (von Wagner) herausgegeben war; der ganze Text (857 Verse) ist nunmehr nach einer Neapler Handschrift veröffentlicht von

S. D. Papadimitriu Stephan Sachlikis und sein Gedicht Ἀφήγησις παράξενος. Odessa, Ökonom. Buchdruckerei. 1896. (russ.) IV, 256 S.

Das Buch enthält (wie ich Krumbacher Byz. Zschr. 5, 620 f. entnehme) außer dem Text Untersuchungen über die Geschichte des Reimes in der vulgär-griechischen Literatur und über die Sprache des Sachlikis, die u. a. durch ein ausführliches Glossar erläutert wird.

1) S. Byz. Zschr. 8, 214—216.

In der vulgär-griech. Literatur nehmen die in hebräischer Schrift, d. h. für die Juden bestimmten Texte eine besondere Stellung ein. Die neugriechische Pentateuchübersetzung von 1547, welche schon Anz. 1, 43 und 9, 125 erwähnt wurde, liegt jetzt in vollständiger Ausgabe vor; vgl.

D. C. Hesseling Les cinq livres de la loi (le Pentateuque). Traduction en néogrec .... à Constantinople 1547. Leiden van Doesburgh. 1897. LXIV, 443 S.

Da ich mich schon im Anz. 11, 99 ff. darüber geäußert habe, so nenne ich hier nur noch die Besprechung von Hatzidakis Lit. Zentralbl. 1898, 1583—85; er warnt mit Recht davor, die sprachlichen Tatsachen des Textes ohne weiteres als solche der neugriech. Volkssprache hinzunehmen. In denselben Kreis gehört eine vulgärgriech. Übersetzung des Buches Jonas, die ebenfalls von

D. C. Hesseling Le livre de Jonas. Byz. Zeitschr. 10 (1901) 208—217

aus Handschriften von Oxford und Bologna (13. und 15. Jahrh.) ans Licht gezogen wurde. Die Sprache ist sehr charakteristisch; dennoch hält es H. für unmöglich, den Ursprungsort zu bestimmen: ich möchte an den Südosten des Ägäischen Meeres denken.

Die jüdisch-griechische Literatur beschränkte sich nicht auf die Bibel, wie die Publikation von

Σ. Κ. Παπαγεωργίου Ἑβραιοελληνικαὶ ἐλεγεῖαι. Ἐπετηρὶς τοῦ Παρνασσοῦ. 5 (1901) 157—175

zeigt: es handelt sich hierbei um vulgärgriechische Klagelieder auf den Fall von Jerusalem, die ehemals in den Synagogen von Korfu gesungen wurden; sie zeigen Anklänge an den oben S. 77 besprochenen Threnos auf den Fall von Konstantinopel und fügen sich also inhaltlich in den Kreis der vulgärgriech. Literatur ein. Vgl. dazu auch Krumbacher Byz. Zschr. 11, 215 f.

Man kann die hebräisch-griechischen Texte schon halb zu den indirekten Quellen der mittelgriechischen Sprache rechnen, insofern es sich um griechische Sprache in fremdem Gewande handelt. Vor allem aber gehören in diese Kategorie zwei kleine Sprachdenkmäler, die jüngst bekannt geworden sind:

V. Tommasini Sulle laudi greche conservate nel Liber Politicus del canonico Benedetto. Festschrift für Ernesto Monaci (Rom 1901) 377—388.

W. Schmid Vulgärgriechisch-Romanisches aus einer spanischen Handschrift. Byz. Zschr. 7, 406 f.

Im ersten Text handelt es sich um griechische Verse in lateinischer Transskription, die in Rom im frühen Mittelalter (9./10. Jahrh.) gesungen wurden; vgl. dazu Byz. Zschr. 11, 586, wo Krumbacher einige Vorschläge zur Lesung macht. W. Schmid teilt endlich aus einer lat.-arab. Handschrift des 11. Jahrhs. (in Leiden) ein Verzeichnis der griechischen Buchstaben, der Zahlen bis 100 und der Wochentage mit. Daß alle Schreibungen echt vulgäre Formen darstellten, daß Verschreibungen ausgeschlossen seien, scheint mir nicht ganz zu stimmen. Wie weit hier Reste eines "spanisch-griechischen Mischdialekts" vorliegen, ist bei der Spärlichkeit des Materials nicht zu entscheiden; ein Ausdruck wie *mera de panagia* macht freilich ganz diesen Eindruck. —

Über die Quelle, die uns aus griechischen Lehnwörtern (vornehmlich in den orientalischen Sprachen) fließt, habe ich im Arch. f. Papyrusforsch. 2, 406 ff. gehandelt. — Daß das schon oben genannte Buch von A. Pavlov (s. S. 69) nicht nur für byzantinische Volkskunde, sondern auch für die mittelgriech. Volkssprache Materialien enthalte, entnehme ich der Byz. Zschr. 7, 500.

Es ist bemerkenswert, daß der Begriff 'Dialekt' bei allen mittelgriechischen Denkmälern eine ganz untergeordnete Rolle spielt; im großen und ganzen stellen sie eine Art vulgärgriechischer Κοινή dar. Selbst in

einem so eigenartigen Dialektgebiet wie der Pontos bediente man sich dieser Sprachform (soweit man nicht überhaupt die Schriftsprache anwandte); das sehen wir aus

G. Millet Inscriptions byzantines de Trébizonde. Bull. de corresp. hellénique 20 (1896) 496—501.

Die erste der daselbst publizierten Inschriften (vom Jahr 1306!) ist zwar ganz vulgär, enthält aber keine Spur des trapezuntischen Dialekts (vgl. dazu die Anmerkung von Psichari ib.). Demnach dürfen wir uns von der Publikation byzantinischer Inschriften für die Erschließung mittelgriechischer Dialekte kaum etwas versprechen; immerhin wird gelegentlich etwas für die Chronologie vulgärgriechischer Formen herauskommen, und so ist es freudig zu begrüßen, daß die griechischen Inschriften des Mittelalters von der École française in Athen durchforscht werden: eine Frucht dieser Tätigkeit ist

G. Millet Inscriptions de Mistra. Athen 1899.

Zusammenfassende Arbeiten über die mittelgriechische Sprache sind nicht zu verzeichnen; einen Beitrag zu Etymologie und Lexikon bietet H. Moritz Die Zunamen bei den byzantinischen Historikern und Chronisten. I u. II. Gymn.-Progr. Landshut 1897 und 1898.

Der Verf. gibt im 1. Teil das Material in sachgemäßer Gruppierung und behandelt im 2. Teil die Namen nach ihren Vorstellungskreisen: eine umfassendere Darstellung der byzantinischen Namengebung ist vom Verf. wohl noch zu erwarten.

(Schluß folgt.)

Marburg. Albert Thumb.

Morimarusa.

Hr. Hofrat Osthoff macht mich darauf aufmerksam, daß ich mich in meiner Polemik gegen R. Much und Bremer auf einen wertvollen Bundesgenossen hätte berufen können. Pott hat schon im Jahre 1841 in der Commentatio Lithuan. II S. 69 *marusa* mit dem lit. Part. Perf. F. *mirusi* zusammengestellt. Etymologische Forschungen[2] 2, 1, S. 565 kommt er auf diese Herleitung des Wortes aus dem Litauischen zurück. EF.[2] 2, 3, S. 523 ist er freilich an der lit. Herkunft von *marusa* wieder irre geworden. Auch Slavisch, Germanisch und Keltisch kommen bei ihm jetzt in Betracht. Das Keltische müsse jedoch bei der Konkurrenz wahrscheinlich zurücktreten. W. Str.

Die 47. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner

wird von Dienstag den 6. bis Freitag den 9. Oktober 1903 zu Halle a. d. Saale stattfinden. Den Vorsitz führen Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Dittenberger, Halle, Wilhelmstrasse 22 und Geh. Regierungsrat, Direktor der Franckeschen Stiftungen Prof. D. Dr. Fries, Halle, Franckeplatz 1.

Die vorbereitenden Geschäfte für die **Indogermanische Sektion** haben als Obmänner übernommen: Geh. Hofrat Prof. Dr. Brugmann, Leipzig und Prof. Dr. Schrader, Jena.

Vorträge für die Plenarsitzungen sind bis zum ersten Juli bei einem der beiden Vorsitzenden, für die Sektionen bei einem der Herrn Obmänner anzumelden.

Personalien.

An der Universität Berlin hat sich der Marburger Privatdozent Dr. F. N. Finck für allgemeine Sprachwissenschaft habilitiert. — Dr. Max Niedermann, Professor am Gymnasium zu La Chaux-de-Fonds, liest vom Sommersemester 1903 ab als Privatdozent in der philosophischen Fakultät der Neuenburger Akademie über indogermanische Sprachwissenschaft und klassische Philologie.

Am 28. März 1903 starb zu Berlin nach längerm Leiden Dr. Richard Bethge. — In Bremen starb, 40 Jahre alt, der verdiente Ethnograph Dr. Heinrich Schurtz, Assistent am Museum.

Varia.

IF. Anz. 12, 161 Nr. 55 ist statt MSL. 2, 286—84 zu lesen: MSL. 11, 268—84.

IF. Anz. 13, 136 Nr. 118 ist fälschlich angegeben, daß Hr. Holger Pedersen über die Wergeldsitte geschrieben habe; er hat vielmehr über eine Wortstreitsitte gehandelt, die den aisl. Namen *mannjafnaðr* trägt.

IF. Anz. 13, 220 Nr. 11 ist A. Gebhardt für A. Gebhart zu lesen. Der Verfasser des Aufsatzes: 'Ein angebliches gotisches Alphabet' ist der Privatdozent an der Universität Erlangen, Dr. A. Gebhardt, nicht Dr. Aug. Gebhart in Friedberg.

Indogermanische Forschungen

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

MIT DEM BEIBLATT:

ANZEIGER FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

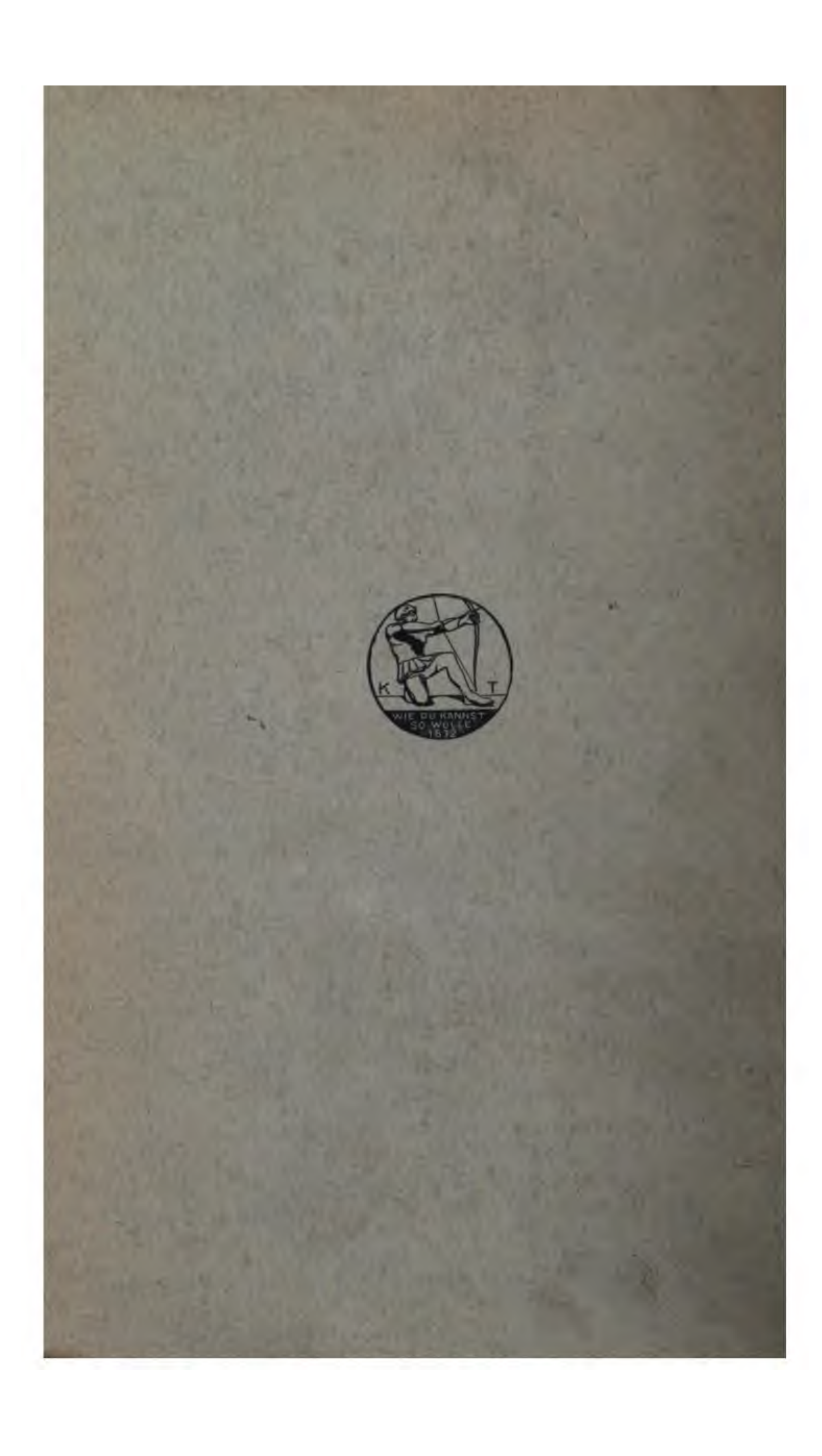
VON

WILHELM STREITBERG

VIERZEHNTER BAND: FORSCHUNGEN

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1903.

Sach- und Wortregister werden demnächst mit dem Anzeiger ausgegeben.


K
T
WIE DU KANNST
SO WOLLE



Indogermanische Forschungen

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

MIT DEM BEIBLATT:

ANZEIGER FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG

XIV. BAND: SACH- UND WORTREGISTER
NEBST ANZEIGER: ERSTES BIS DRITTES HEFT
(SCHLUSS DES BANDES)
(ABGESCHLOSSEN AM 20. MAI 1903)
(AUSGEGEBEN AM 10. JUNI 1903)

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1903.

Inhalt.

XIV. Band: Forschungen.

XIV. Band. Anzeiger: 1., 2. und 3. Heft.

Die **Indogermanischen Forschungen** erscheinen in Heften von ungefähr fünf Bogen. Fünf Hefte bilden einen Band.

Der **Anzeiger für indogermanische Sprach- und Altertumskunde** ist besonders paginiert und erscheint in drei Heften. Dieses Beiblatt ist nicht einzeln käuflich.

Preis des Bandes einschließlich Anzeiger geheftet M. 16.—, in Halbfranz gebunden M. 18.—.

Alle für die **Indogermanischen Forschungen** bestimmten Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an Professor Brugmann, Leipzig, Schillerstr. 7, oder an Professor Streitberg, Münster i. W., Nordstraße 31; die für den **Anzeiger** nur an Prof. Streitberg.

Rezensionsexemplare für den Anzeiger wolle man **nur** an die Verlagshandlung Karl J. Trübner, Straßburg (mit der Bezeichnung: für die Redaktion des Anzeigers für indogermanische Sprach- und Altertumskunde) senden.

Bei der Redaktion des Anzeigers sind vom 1. Januar 1903 bis 31. Mai 1903 folgende Rezensionsexemplare eingegangen und zur Besprechung angenommen worden:

Masařík, Jos., Sloveso české ve svých tvareck a časich. Das böhmische Verbum in seinen Formen und Zeiten. 3.—6. Heft (A. Haase, Prag). — Uhlenbeck, C. C., Beiträge zu einer vergleichenden lautlehre der baskischen dialekte. (Joh. Müller, Amsterdam). — Gildersleeve, Basil L., Problems in Greek Syntax (The John Hopkins Press, Baltimore). — Torp, Alf, Etruskische Beiträge. Zweites Heft (J. A. Barth, Leipzig). — Baumgartner, A., Geschichte der Weltliteratur. IV: Die lateinische und griechische Literatur der christlichen Völker (Herdersche Verlagshandlung, Freiburg i. Br.). — Löbel, D. Th., Hochzeitsbräuche in der Türkei (J. H. de Bussy, Amsterdam). — Thomson, Alex. I., Zur Syntax u. Semasiologie der russischen Sprache (Ökonomische Druckerei, Odessa), [russisch]. — Derselbe, Der Akkusativ der direkten Beziehung in negativen Sätzen im Russischen (Druckerei des Warschauer Lehrbezirks, Warschau), [russisch]. — Hedinger, Medizinalrat Dr. A., Die vorgeschichtlichen Bernsteinartefakte und ihre Herkunft (Karl J. Trübner, Straßburg). — Lundström, V., En ung vetenskap. [Svenska humanistiska förbundets skrifter II.] (P. A. Norstedt & Söners Forlag, Stockholm). — Terdjumen Effendi, Grecs et Turcs. Études historiques (Aubertin & Rolle, Marseille). — Meillet, A., Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes (Hachette & Cie Paris). — The life and letters of the Right Honourable Friedrich Max Müller edited by his wife. 2 vols. (Longmans, Green & Co., London). —

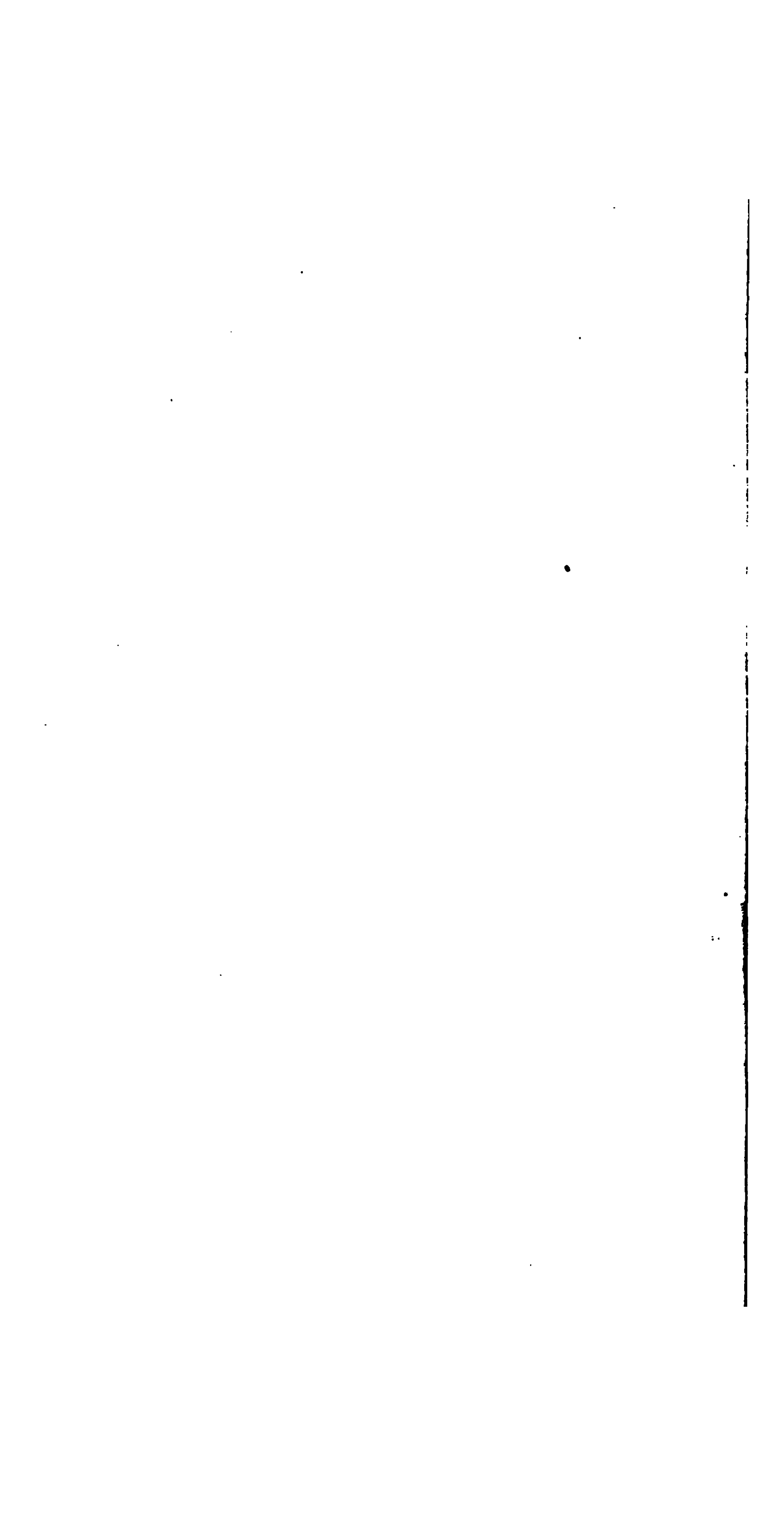
(Fortsetzung siehe Seite 3 des Umschlages.)

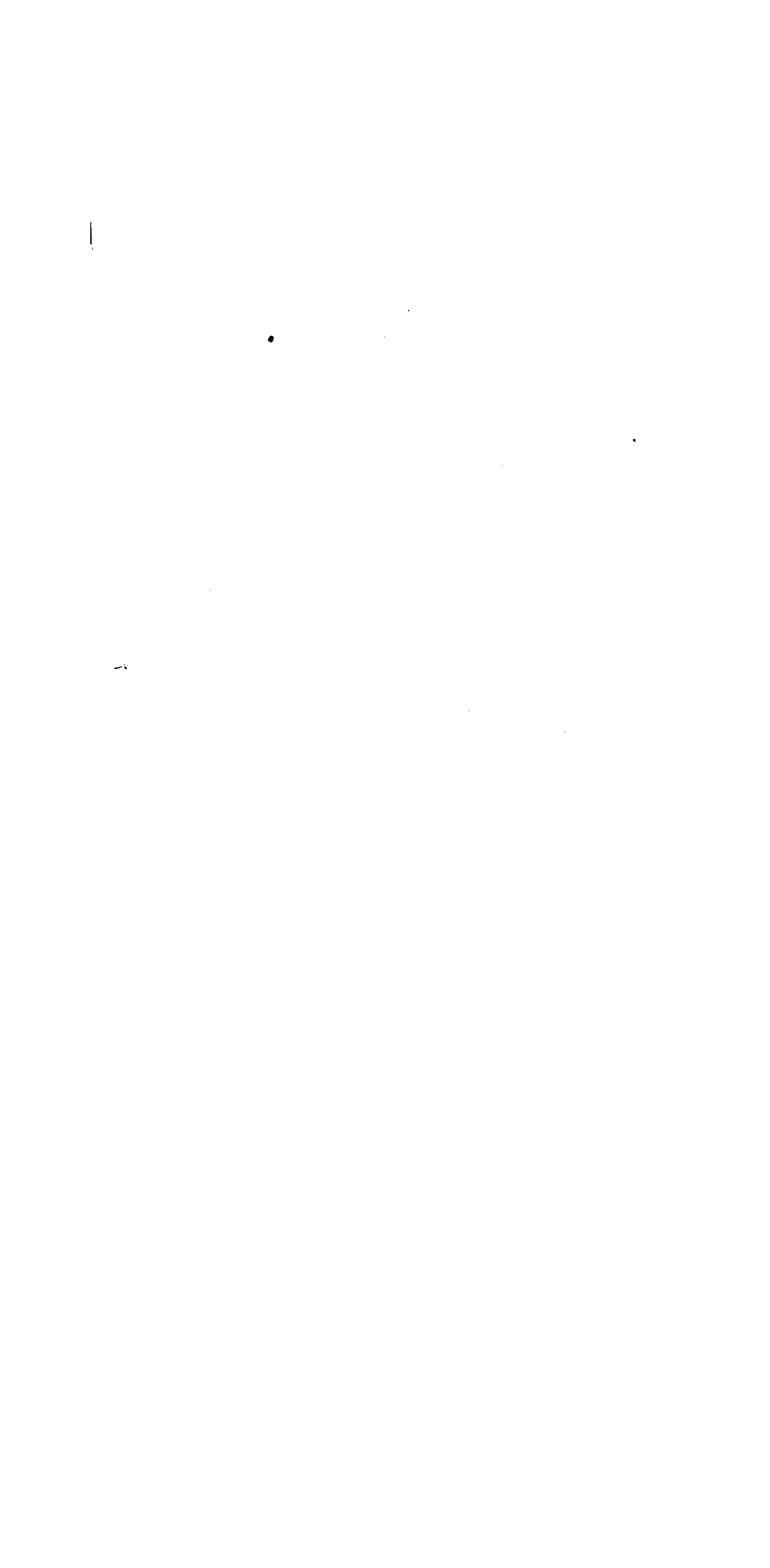
Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher (Fortsetzung).

Karl Verner, Abhandlungen und Briefe. Herausgegeben von Selskab for germansk filologi in Kopenhagen. Mit einer Biographie des Verfassers von Marius Vibaek (J. Frimodts Forlag, Kopenhagen — Otto Harrassowitz, Leipzig). — Bonner Beiträge zur Anglistik. Herausgegeben von M. Trautmann (P. Hansteins Verlag, Bonn). Heft VII: Finn und Hildebrand von Moritz Trautmann; Heft VIII: Die altenglischen Metra des Boëtius von Ernst Krämer; Heft XII: Sammelheft, enthaltend Beiträge von H. Forstmann, Ludwig Ostermann, Adolf Schneider und W. Heuser. — Menge, Hermann, Griechisch-deutsches Schulwörterbuch. 1.—3. Lieferung (Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung, Berlin). — Oertel,

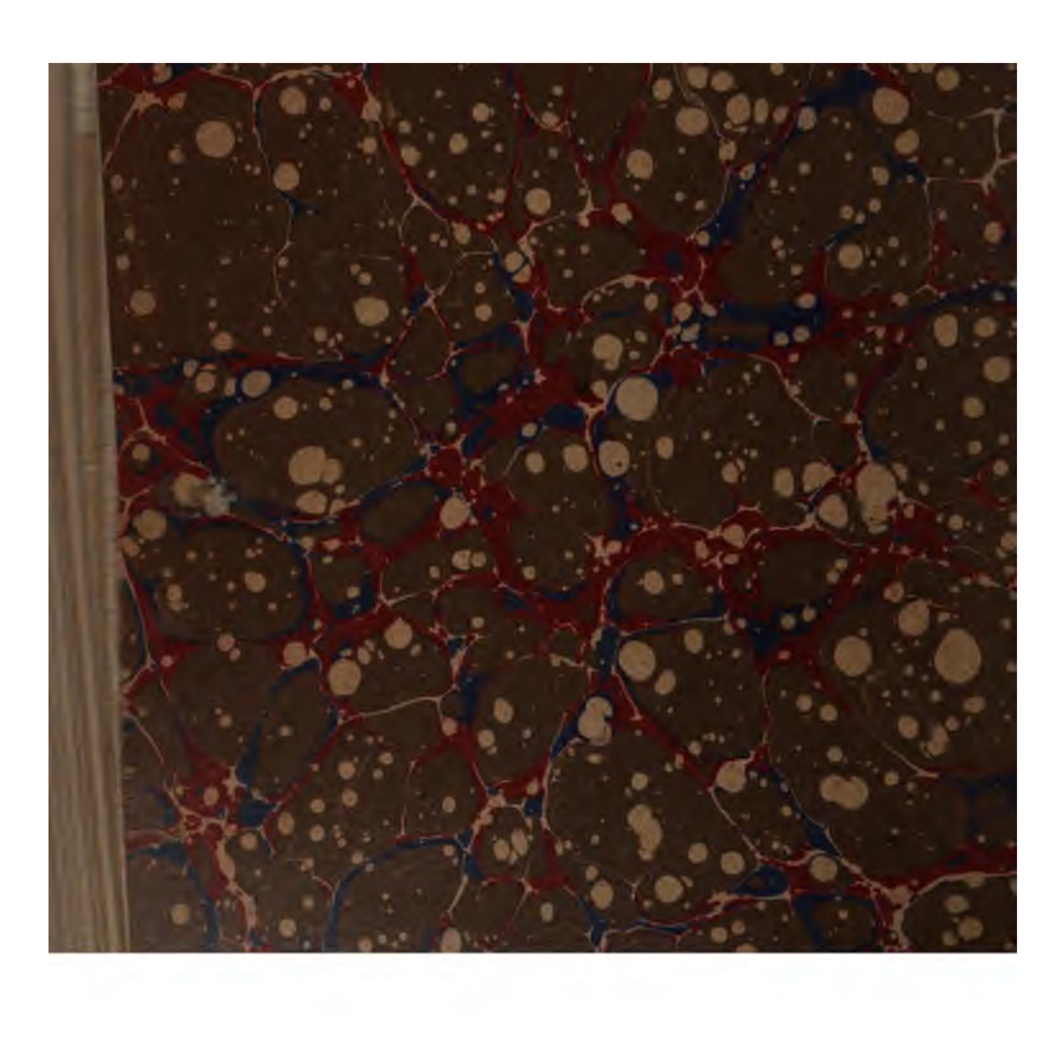
Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher (Fortsetzung).

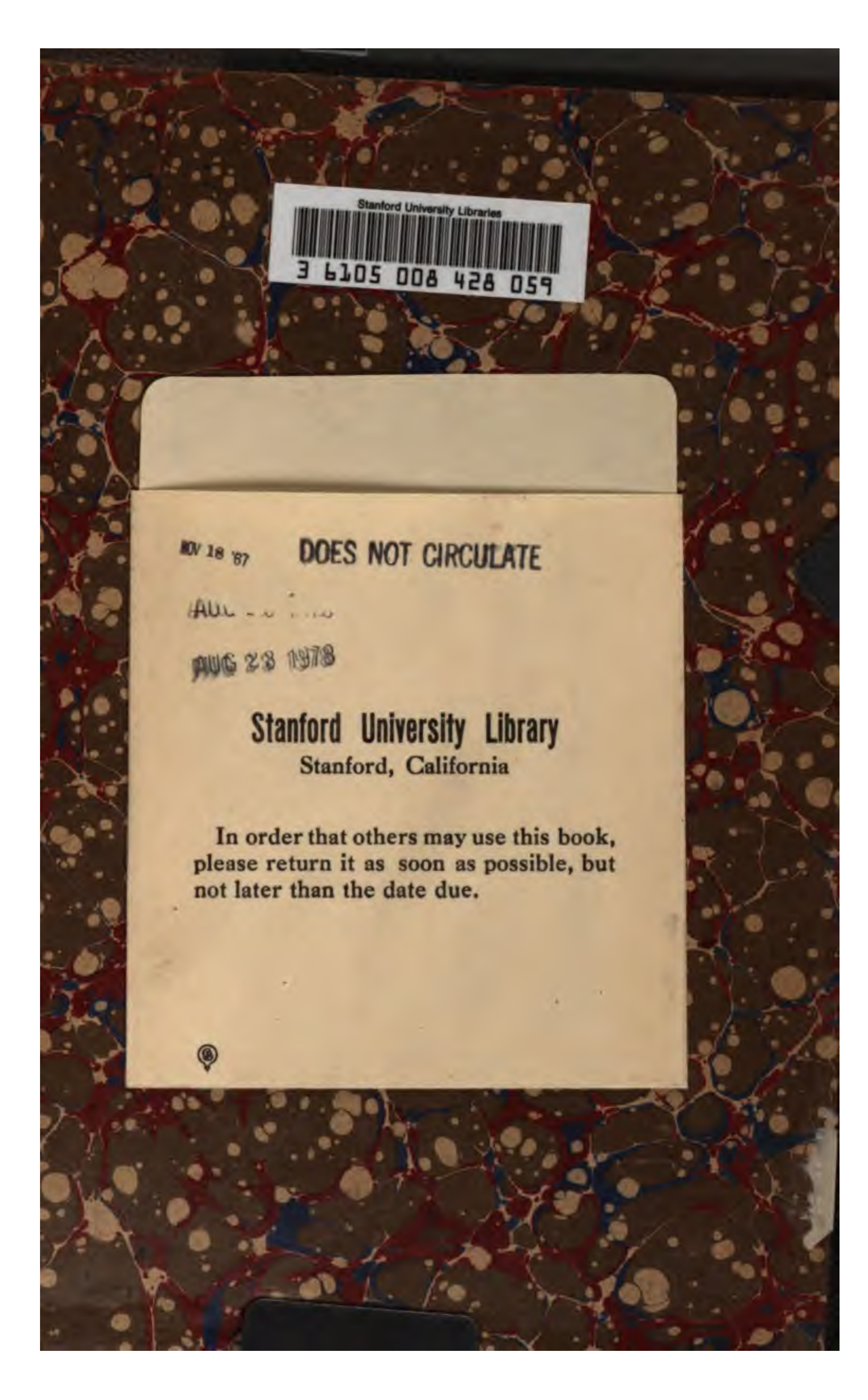
Karl Verner, Abhandlungen und Briefe. Herausgegeben von Selskab for germansk filologi in Kopenhagen. Mit einer Biographie des Verfassers von Marius Vibaek (J. Frimodts Forlag, Kopenhagen — Otto Harrassowitz, Leipzig). — Bonner Beiträge zur Anglistik. Herausgegeben von M. Trautmann (P. Hansteins Verlag, Bonn). Heft VII: Finn und Hildebrand von Moritz Trautmann; Heft VIII: Die altenglischen Metra des Boëtius von Ernst Krämer; Heft XII: Sammelheft, enthaltend Beiträge von H. Forstmann, Ludwig Ostermann, Adolf Schneider und W. Heuser. — Menge, Hermann, Griechisch-deutsches Schulwörterbuch. 1.—3. Lieferung (Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung, Berlin). — Oertel, Hanns, Contributions from the Jāiminīya Brāhmaṇa to the history of the Brāhmaṇa Literature (From the Journal of the American Oriental Society, vol. XXIII). — Gebauer, Jan, Slovník staročeský. Sešit 6. 7. (Unie, Prag). — Hoogvliet, J. M., Lingua. Ein beknopt leer-en handboek van algemeene en Nederlandsche taalkennis (S. L. van Looy, Amsterdam). — Staerk, Willy, Über den Ursprung der Grallegende (J. C. B. Mohr, Tübingen). — Bogoródickij V. A., Bemerkungen zur Experimentalphonetik. 1. Lieferung [russisch]. — Erschoff, S. I., Experimentalphonetik [russisch]. — Deschamps, Émile, Au pays d'Aphrodite Chypre (Hachette & Cie, Paris). — Kiepert, H., Karte von Creta zur Darstellung der Vertheilung der Confessionen (Dietrich Reimer, Berlin). — Hogarth, David G., A wandering scholar in the Levant (John Murray, London). — Ramsay, W. M., Impressions of Turkey during twelve years' wanderings (Hodder and Stoughton, London). — Castonnet des Fosses, H., La Crète et l'Hellénisme (P. Téqui, Paris). — De Launay, L., Chez les Grecs de Turquie. Mytilène (Ed. Cornély, Paris). — De Michelis, E., L'origine degli Indo-Europei (Fratelli Bocca, Turin). — Moulton, James Hope, Two Lectures on the Science of Language (University Press, Cambridge). — Meyer, Elard Hugo, Mythologie der Germanen (Karl J. Trübner, Straßburg). — Porżezinski, V. K., Zur Geschichte der Konjugationsformen in den baltischen Sprachen (Universitätsdruckerei, Moskau). [russisch]. — Derselbe, Die reflexive Form der Wörter im Litauischen und Lettischen (ebenda). [russisch].











Stanford University Libraries
3 6105 008 428 059
NOV 18 '67
DOES NOT CIRCULATE
AUG 23 1978
Stanford University Library
Stanford, California
In order that others may use this book, please return it as soon as possible, but not later than the date due.